

Jugend und Jugendforschung 1986: Entwicklungsstand und Entwicklungstendenzen

Sammelwerk / collection

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Zentralinstitut für Jugendforschung (ZIJ). (1988). *Jugend und Jugendforschung 1986: Entwicklungsstand und Entwicklungstendenzen*. Leipzig. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-402843>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

JUGEND UND JUGENDFORSCHUNG 1986:

ENTWICKLUNGSSTAND UND ENTWICKLUNGSTENDENZEN

6. LEIPZIGER KOLLOQUIUM
DER JUGENDFORSCHER



JUGEND UND JUGENDFORSCHUNG 1986:

ENTWICKLUNGSSTAND UND ENTWICKLUNGSTENDENZEN

6. Leipziger Kolloquium der Jugendforscher

30. 9. - 1. 10. 1986

Redaktion: Kurt Starke und Uta Schlegel

**ZENTRALINSTITUT FÜR JUGENDFORSCHUNG
Leipzig 1988**

VORBEMERKUNG

Dieses Bulletin enthält - redaktionell bearbeitet und z. T. stark gekürzt - die im Plenum gehaltenen Referate und die anderen schriftlich vorliegenden Beiträge und zwar unabhängig davon, ob sie so gehalten wurden oder nicht. Das erklärt sich daraus, daß am 2. Tag in vielen Fällen auf das Vortragen der Beiträge zugunsten einer freien Diskussion verzichtet wurde bzw. in einigen Fällen Diskussionsbeiträge nachträglich zu Papier gebracht wurden.

Das 6. Leipziger Kolloquium der Jugendforscher fand am 30. September und 1. Oktober 1986 als eine wissenschaftliche Konferenz statt, die sich in Fortführung der T r a d i t i o n e n der Leipziger Kolloquien mit Erfahrungen und Aufgaben der Jugendforschung in der DDR und in den sozialistischen Ländern beschäftigte. 1986 - im Jahr des 20jährigen Bestehens des Zentralinstituts für Jugendforschung - blickt das Institut auf 5 Kolloquien zurück:

1. Kolloquium "Zu Fragen der marxistischen Jugendforschung"
(19. - 21. Mai 1966 in Leipzig)

Publikationen - Jugendforschung. Berlin (1967) 1 - 2. - 126 S.
- Jugendforschung. Informationsbulletin des Wissenschaftlichen Beirats für Jugendforschung beim Amt für Jugendfragen. Berlin (1966) 7

2. Kolloquium "Zu Grundfragen der marxistischen Jugendforschung" (Mai 1969 in Leipzig)

3. Kolloquium "Zur Methodologie und Organisation des Forschungsprozesses in der marxistisch-leninistischen Jugendforschung" (Mai 1973 in Bogensee)

Publikationen - Jugendforschung - Methodologische Grundlagen, Methoden und Techniken / Hrsg. v. W. Friedrich u. v. W. Hennig. - Berlin: Deutscher Verlag der Wissenschaften, 1976. - 264 S.
- Der sozialwissenschaftliche Forschungsprozeß: Zur Methodologie, Methodik und Orga-

nisation der marxistisch-leninistischen Sozialforschung / Hrsg. v.

W. Friedrich u. W. Hennig.
Berlin: Deutscher Verlag der Wissenschaften, 1975.
837 S.

4. Kolloquium "Grundfragen der sozialistischen Persönlichkeitsentwicklung junger Arbeiter und Studenten" (8. - 10. Oktober 1975 in Leipzig)

Publikationen - Arbeiterjugend - Beruf - Betrieb. - Berlin: Junge Welt, 1976. - 64 S.
- Jugendpolitik - Jugendorganisation - Jugendforschung. - Berlin: Junge Welt, 1976. - 94 S.
- Jugend und Freizeit - Jugend und Massenkommunikation. - Berlin: Junge Welt, 1976. - 64 S.

5. Kolloquium "Methodologische und theoretische Fragen der Jugendforschung" (7. - 9. Juni 1983 in Leipzig)

Publikationen - Methodologische und theoretische Fragen der Jugendforschung. Konferenzbeiträge. - Leipzig: ZIJ, 1984. - 319 S.
- Methodologische und theoretische Fragen der Jugendforschung. Thesen. - Leipzig: ZIJ, 1983. - 72 S.

P o l i t i s c h stellte das 6. Leipziger Kolloquium einen Beitrag des ZIJ zur Auswertung des XI. Parteitages der SED dar. Die notwendige Verknüpfung von Jugend, Jugendpolitik und Jugendforschung und insbesondere die enge Zusammenarbeit von FDJ und ZIJ war auf der Konferenz deutlich sichtbar und bestimmte die Richtung der Diskussion. Von großer Bedeutung war in diesem Zusammenhang, daß an der Konferenz eine 12köpfige Delegation des Zentralrats der FDJ unter der Leitung von Hanjo GLIEMANN, Sekretär für Agitation und Propaganda, und weitere Vertreter der FDJ teilnahmen. Eine solche starke Präsenz der FDJ war bei keinem der bisherigen Kolloquien zu verzeichnen. Die Tatsache, daß die sowjetische Delegation vom ZK des Komsomol entsandt worden und auch in allen

anderen Delegationen der Jugendverband vertreten war, unterstrich die enge Verbindung von Jugendforschung und Jugendverband.

Die Konferenz stand unter dem Thema: Jugend und Jugendforschung 1986. Entwicklungsstand und Entwicklungstendenzen. Inhaltliche Schwerpunkte waren die Wertorientierungs- und Leistungsentwicklung der Jugend. Es war angestrebt, eine Bilanz der 20jährigen Forschungsarbeit des ZIJ zu ziehen, über Ergebnisse und Probleme der gegenwärtigen wissenschaftlichen Tätigkeit zu informieren und Orientierungen für die weitere Forschung zu geben. Angesichts der Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit und der großen Heterogenität der Teilnehmerschaft sowie der unterschiedlichen Informationsbedürfnisse der in- und ausländischen Gäste waren dem allerdings Grenzen gesetzt.

An der Konferenz nahmen über 200 Gäste aus der DDR und 29 Wissenschaftler aus sozialistischen Ländern teil (VR Bulgarien, ČSSR, Kuba, VR Polen, VR Rumänien, Ungarische VR, UdSSR). Dabei handelte es sich in den meisten Fällen um langjährige Kooperationspartner des ZIJ. Alle bedeutenden Leitungen und wissenschaftlichen Einrichtungen der DDR, mit denen das ZIJ kooperiert, waren auf der Konferenz durch namhafte Vertreter repräsentiert. Unter den Teilnehmern waren entsprechend der interdisziplinär arbeitenden Jugendforschung Soziologen, Psychologen, Pädagogen, Philosophen, Ethiker, Arbeitswissenschaftler, Kulturwissenschaftler, Mediziner, Juristen und Vertreter anderer Disziplinen sowie Vertreter der gesellschaftlichen Praxis (der Volkswirtschaft, des Hochschulwesens, gesellschaftlicher Organisationen, der Massenmedien usw). Wir fühlen uns diesen Kooperationspartnern freundschaftlich verbunden und sind uns der großen Erwartungen, die sie in unsere Arbeit setzen, bewußt.

Nach den Referaten leitender ZIJ-Mitarbeiter im Plenum fanden am zweiten Tag 9 Rundtischgespräche statt. Ausgehend von den Thesen, die den Konferenzteilnehmern vor dem Kolloquium zugesandt wurden, von den Referaten des 1. Tages und speziellen Einführungsbeiträgen der Arbeitskreisleiter sowie anderer Experten fand - in dem einen Arbeitskreis mehr, in dem anderen weniger - eine freie und anregende Problemdiskussion statt, die

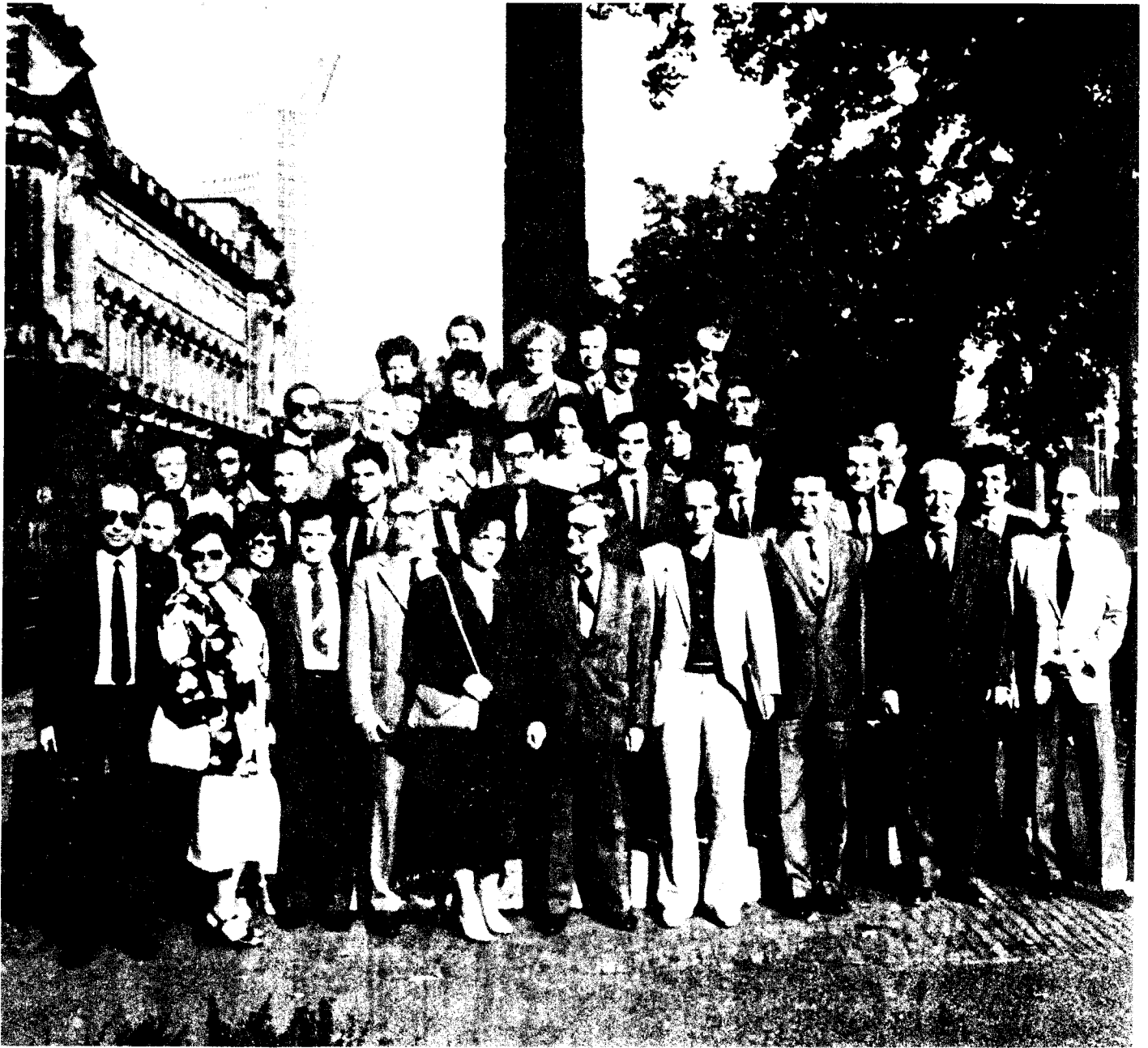
vielen Konferenzteilnehmern, auch den ausländischen, die Möglichkeit zum Sprechen gab. Im Vordergrund standen Entwicklungstendenzen und neue Erscheinungen der Jugendwirklichkeit, die die Jugendforschung in den sozialistischen Ländern berücksichtigen muß, ohne daß alle Probleme der Jugendforschung durch spezielle Arbeitskreise berücksichtigt werden konnten oder alle Abteilungen des ZIJ einen eigenen Arbeitskreis repräsentieren sollten. Vielmehr kam es auf übergreifende und Querschnittsthemen sowie darauf an, bei aller Spezifik der einzelnen Arbeitskreise zugleich integrative Aussagen der Jugendforschung in enger Wechselwirkung mit jugendrelevanten Aussagen der verschiedenen Wissenschaftler anzustreben.

Die Rundtischgespräche fanden in fast allen Fällen einen überraschend hohen Zuspruch. (Viele Wünsche zur Teilnahme an ihnen wie an der gesamten Konferenz konnten leider nicht berücksichtigt werden). Sie entwickelten sich zu interessanten Treffen kompetenter Fachleute, auf denen reger wissenschaftlicher Gedankenaustausch gepflegt wurde, der in den zusammenfassenden Protokollen (die wir im Band den Beiträgen der Rundtischgespräche voranstellen) nur unvollkommen wiedergegeben werden kann. Diese Form der Konferenz erwies sich als fruchtbar und sollte fortgeführt werden.

Wir danken allen, die aktiv zum Gelingen der Konferenz beigetragen haben, und hoffen auf eine weitere gute Zusammenarbeit.

Kurt Starke

Uta Schlegel





PLENARREFERATE



WALTER FRIEDRICH

Jugend und Jugendforschung - Entwicklungsstand und Entwicklungstendenzen

Die Funktion der jungen Generation im gesellschaftlichen Reproduktionsprozeß ist gut bekannt. MARX, ENGELS und LENIN haben sie klar definiert und prinzipielle Hinweise für die Integration der Jugend in die Gesellschaft, für ihre aktive Mitgestaltung der gesellschaftlichen Prozesse, für die kommunistische Erziehung gegeben. Die junge Generation ist in den folgenden Jahrzehnten notwendigerweise der Hauptträger der gesellschaftlichen Entwicklung, die entscheidende zukunftsgestaltende Kraft des ökonomischen, sozialen, politischen wie geistig-kulturellen Lebens ihrer jeweiligen Gesellschaft.

In unserem Zeitalter, in dem die Wissenschaftlich-technische Revolution (WTR) zur fundamentalen Umgestaltung der Produktivkräfte, aber auch der sozialen Lebensweise der Menschen führt, in dem der Kampf um die Verhütung eines die Menschheit vernichtenden atomaren Infernos oberste Priorität besitzt, ist die Funktion und Bedeutung der Jugend noch gewachsen. Von ihren Fähigkeiten, von ihrer Kampf- und Leistungsbereitschaft, von ihrem gesellschaftlichen Engagement hängt ab, wie sich unsere strategischen Pläne, Perspektiven, unsere Hoffnungen und Visionen Ende dieses und Anfang des kommenden Jahrhunderts realisieren werden. Heute ist das LENIN-Wort, die Jugend wird den Ausgang unserer Kämpfe entscheiden, besonders aktuell. Ich glaube, daß die Jugendfrage, die Befähigung, Motivierung und Aktivierung der jungen Generation, die Mobilisierung ihrer Intelligenz und innovativen Kräfte, zu den ganz strategischen Problemen und Aufgaben der sozialistischen Länder gehört.

Die SED hat auf ihrem XI. Parteitag die Hauptlinien unserer Politik und gesellschaftlichen Entwicklung festgelegt. Mit besonderem Nachdruck wurde die Jugend aufgerufen, mit dem Blick auf das Jahr 2000 die gewaltigen Aufgaben von Wissenschaft

und Technik, die hohen Anforderungen von Politik, Bildung und Kultur zu erkennen und ihnen gewachsen zu sein, die WTR mit den Vorzügen des Sozialismus zu verbinden. Für die Bildungs- und Jugendpolitik, für Schule, Ausbildung, Jugendverband und andere Verantwortungsträger wurden klare strategische Orientierungen und Aufgaben formuliert. Ihre schnelle und effektive Realisierung verlangt unter anderem eine fundierte wissenschaftliche Begründung. Wissenschaftliche Forschungen zur Bildung, Befähigung, sozialen Integration der Jugend, zur Erhöhung der Leistungsfähigkeit und Leistungsbereitschaft, wie sie im Zentralen Plan der marxistisch-leninistischen Gesellschaftswissenschaften 1986 - 90 fixiert sind, haben daher einen hohen Stellenwert.

Hier hat auch unsere Jugendforschung ihren Platz und ihre Verantwortung. Das ist seit 20 Jahren ihr gesellschaftlicher Auftrag. Die Gründung des ZIJ im Jahre 1966 war eine Konsequenz der sozialistischen Jugendpolitik der SED, ein Ausdruck ihrer Fürsorge für die Entwicklung der jungen Generation. Die im Statut definierte Zielstellung gilt im Prinzip noch heute. "Das ZIJ erforscht Bedingungen und Gesetzmäßigkeiten der Persönlichkeitsentwicklung, vor allem der sozialistischen Erziehung der Jugend. Im Mittelpunkt der wissenschaftlichen Arbeit stehen theoretische und empirische Forschungen zur sozialistischen Persönlichkeitsentwicklung der Jugend im Alter von 14 bis 25 Jahren. Das ZIJ wirkt bei der Vorbereitung von Leitungsentscheidungen zu herangereiften Aufgaben der sozialistischen Jugendpolitik mit."

Wir haben uns bemüht, diesen Anforderungen gerecht zu werden. Das setzte allerdings stets ein enges Zusammenwirken mit zentralen Leitungen der Jugendpolitik, besonders mit dem Zentralrat der FDJ, voraus. Schon in den ersten Jahren unserer Existenz haben sich mit dem Zentralrat der FDJ und der Ab-

teilung Jugend des ZK der SED, mit dem Amt für Jugendfragen, aber auch mit anderen zentralen Organen stabile, fruchtbare und kameradschaftliche Arbeitsbeziehungen herausgebildet, die heute zu den Selbstverständlichkeiten unseres Forschungsalltags gehören.

Das ZIJ will mit seinen Forschungen praktisch verwertbare Informationen für die Jugendpolitik liefern. Wir wollen die tieferen Zusammenhänge und wesentlichen Determinanten der Entwicklungsprozesse unserer Jugend, der jungen Arbeiter, der Lehrlinge, Studenten, der jungen Intelligenz, jungen Genossenschaftsbauern, auch der Schüler, aufdecken, auf neue Erscheinungen und Probleme aufmerksam machen und effektive Empfehlungen, Lösungswege, Maßnahmen vorschlagen.

Das versuchen wir auf den für Sozialwissenschaftler üblichen Wegen zu erreichen:

a) durch direkte Informationen an die zentralen Leitungen bzw. an andere Auftraggeber und Leitungen/Partner über unsere Forschungsergebnisse und Erkenntnisse.

Die Forschungsberichte, Expertisen, Halbjahresberichte, anderen Materialien sind komprimiert, aber in entscheidenden Punkten konkret genug und zeigen die Probleme deutlich auf. Planmäßig werden in Vorbereitung von Parlamenten der FDJ, Parteitag der SED, von Konferenzen, Kongressen, aber auch zu speziellen Beschlüssen/Problembesprechungen des ZR der FDJ, von Ministerien, Staatssekretariaten, Territorialorganen und anderen Leitungen unsere Ausarbeitungen zur Entscheidungsfindung herangezogen.

b) durch wissenschaftliche Konferenzen, Arbeitsberatungen, Seminare.

c) durch Qualifizierungsarbeiten und Gutachten.

d) durch die Mitwirkung in gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Gremien und die direkte massenpolitische Arbeit unserer Mitarbeiter.

e) durch Information der Öffentlichkeit über unsere Ergebnisse und Standpunkte. Das geschieht

. über Publikationen für Wissenschaftler, Leiter, Erzieher, Jugendfunktionäre (Bücher, Zeitschriftenartikel, Beiträge für Massenmedien),

- . über populärwissenschaftliche Publikationen, mit denen wir uns an Jugendliche, an deren Eltern und an die breite Öffentlichkeit wenden,
- . über Konferenzberichte und andere Broschüren im Eigenverlag,
- . über Vorträge und Vorlesungen der Institutsmitarbeiter vor den verschiedensten Gremien.

Im Laufe der letzten 10 Jahre haben wir über 50 Bücher und größere Broschüren zu den verschiedensten Themenkreisen erarbeitet und Bulletins und Referatedienste herausgegeben.

Zur theoretischen Entwicklung unserer Jugendforschung

Im ersten Jahrzehnt der ZIJ-Existenz haben wir uns eine theoretische Position erarbeitet, zu deren Grundzügen wir uns noch heute bekennen. In Teilfragen gibt es freilich oft unterschiedliche Standpunkte, viele offene Probleme, hartnäckigen Meinungsstreit am Institut, ein Ringen um mehr theoretische Klarheit, Tiefe und Systematik, kritische Überlegungen über Was und Wie wie unserer Forschungen, darüber, wie wir besser der sich verändernden Jugendwirklichkeit gerecht werden können. Das betrachten wir als normal, das kann und darf nicht anders werden.

Als wir 1966 begannen, war unser Denken stark vom damaligen Stand der Jugendpsychologie bestimmt. Weil sich das bald als zu eng, zu individuumszentriert, in vieler Beziehung zu einseitig erwies, haben wir uns intensiv um eine soziologische Fundierung bemüht und Gesichtspunkte anderer Wissenschaften einbezogen, ohne allerdings wichtige psychologische Aspekte aufzugeben. Bis heute halten wir an dieser breiten, unorthodoxen Betrachtungsweise unseres Gegenstandes "Jugend" fest. Sie hat sich als fruchtbar, konstruktiv, auch als praktisch nützlich bewährt.

Das ZIJ hat sich, wie vor 20 Jahren proklamiert, theoretisch wie methodologisch als eine interdisziplinäre gesellschaftswissenschaftliche Forschungseinrichtung entwickelt. Es verdankt seine Erkenntnis- und Arbeitsgrundlagen sowohl der Psychologie wie

der Soziologie, ist aber auch anderen Wissenschaftsdisziplinen gegenüber offen und verpflichtet. Diese von uns selbst programmierte Zwischenstellung hat überwiegend Vorteile. Als einen der größten bewerte ich den Zwang zur Kommunikation, zum Erkenntnisaustausch, zur Kooperation mit Fachvertretern der verschiedenen Disziplinen, mit Soziologen, Psychologen, Pädagogen, Kulturwissenschaftlern, Philosophen, Historikern, Arbeitswissenschaftlern, Demographen, Juristen, Mediziner u.a., was uns ständig zur Selbstüberprüfung und Neubestimmung unserer theoretischen Standpunkte zwingt.

Wenn wir unsere Wissenschaftsposition bestimmen sollten, müßten wir unser Herangehen wohl als soziologisch fundierte Sozialpsychologie umschreiben. Unser Wissenschaftsverständnis wie unsere Forschungspraxis werden damit zutreffend charakterisiert. Was wir darunter verstehen, zeigt u.a. der Titel "Sozialpsychologie für die Praxis" 1987.

Unsere jugendtheoretische Position kann hier natürlich nur kurz skizziert werden.

1. Der theoretische Ausgangspunkt unseres Denkens ist die Definition der Jugend als Teilpopulation einer Gesellschaft. Das impliziert, daß "Jugend" bzw. der einzelne "Jugendliche" (Individuum) nicht per se, nicht unabhängig von der jeweiligen konkret-historischen Gesellschaft betrachtet werden kann. Die Erforschung der Jugend muß von ihrer konkreten sozialen Existenzweise unter den objektiven Bedingungen einer bestimmten Gesellschaft und Zeit ausgehen - ein Herangehen, das dem historischen Materialismus entspricht.

Dieser fundamentale Bezug zur gegebenen Gesellschaft (die Analyse ihrer sozialen Institutionen, Normen, Traditionen, Anforderungen, der dauernden Veränderungsprozesse, der Stellung der Jugend in ihr) ist für den Jugendforscher die entscheidende Erklärungsgrundlage der Jugendentwicklung. Die bedeutenden Veränderungen, die wir in den vergangenen 20 Jahren im Denken, Werten und Verhalten junger Menschen beobachtet haben, sind ein Ergebnis ihrer veränderten sozialen Existenzbedingungen in unserer Gesellschaft und könnten ohne Bezug darauf nicht erklärt werden.

2. Abgeleitet von dem Prinzip des konkret-historischen Herangehens ist das Prinzip der differenzierten Betrachtung der Jugend, des differenzierten Herangehens an sie. Das bedeutet für die Jugendforschung, die spezifischen Erscheinungsformen und Determinanten der Persönlichkeitsentwicklung der Jugend aufzudecken, also die verschiedenen real existierenden Schichten, Gruppen, Typen der Jugend in ihrer Spezifik zu analysieren.

Die Jugend, der Jugendliche sind sehr abstrakte Kategorien. Aussagen darüber bleiben stets sehr allgemein, müssen notwendigerweise das Spezifische, den Variantenreichtum nivellieren, lassen oft die Lebensnähe vermissen. Deshalb müssen solche sozial-demographischen Kriterien wie soziale Herkunft, Bildung, berufliche Tätigkeit, Alter, Geschlecht analysiert werden. Das ist jedoch nur der erste Schritt einer differenzierten wissenschaftlichen Forschung. Darüber hinaus können auch zahlreiche andere soziale Bedingungen oder individuelle Dispositionen (wie z.B. Schulleistung, schöpferische Arbeit, gesellschaftliche Aktivität, weltanschauliche, moralische Haltungen, Wertorientierungen) als Kriterien der differenzierten Betrachtung genutzt werden, wenn theoretische oder praktische Interessen es nahelegen.

Das alles ist heute natürlich vom Prinzip her in der internationalen Jugendforschung unumstritten, erscheint selbstverständlich, wird im Forschungsalltag praktiziert, ist ein Ergebnis der soziologischen Sichtweise. Doch sollten wir uns auch auf diesem Felde keiner billigen Selbstzufriedenheit hingeben. Vieles wird hier noch, wie jeder zugeben wird, recht pragmatisch/praktizistisch gehandhabt. So sind beispielsweise in der Klassen- und Sozialstrukturforschung verschiedene Positionen sehr vage, unscharf definiert. Die Zuordnung bereitet mitunter große Probleme oder erscheint fraglich, ist manchmal sogar wenig sinnvoll. Die gewaltigen Umstrukturierungsprozesse, die in unserer Gesellschaft in den letzten Jahrzehnten vor sich gegangen sind, die Veränderungen des Charakters der Arbeit durch die WTR, die erst begonnen hat, werden in kurzer Zeit zu heute kaum vorstellbaren Wandlungen der Sozialstruktur führen, diese müssen

noch schneller und realistischer in der gesellschaftswissenschaftlichen Theorie und Methodik widergespiegelt werden.

Vielleicht gibt es Erwartungen, daß auf einem Kolloquium der Jugendforscher ein Porträt der Jugend gezeichnet wird, daß gesagt wird, wie denn die heutige Jugend wirklich ist, welche Eigenschaften kennzeichnend für sie sind. Ich lehne solche globalen Aussagen über die Jugend nicht etwa ab, sie haben ihre Berechtigung.

Natürlich ist unsere Jugend eine vergleichsweise hochgebildete (bedingt durch unser Schulsystem) sowie eine friedliebende Generation, für die der Friede ein sehr hoher Wert ist (bedingt durch unsere Friedenspolitik, die Wirklichkeit des sozialistischen Humanismus).

Doch sehe ich in Feststellungen dieser Allgemeinheitsstufe nicht das Ziel einer etablierten Jugendforschung. Um zu Etikettierungen wie "optimistische", "selbstbewußte", "kritische", "skeptische", "kämpferische", "politische" Generation zu gelangen, bedarf es keines Jugendforschungsinstituts. Die wissenschaftliche Jugendforschung ist zu größerer Genauigkeit der Realitätswiderpiegelung verpflichtet.

Sie muß durch operationale Kriterien (Merkmalsbestimmung) analysieren, in welchem Grade Interessen, Wertorientierungen, Eigenschaften, Verhaltensweisen und andere Merkmale bei der Jugend ausgeprägt sind, in welchen Teilgruppen spezifische Ausprägungen existieren, welche konkreten Zusammenhänge mit anderen Persönlichkeitsmerkmalen bestehen. Nur daraus lassen sich zuverlässige Hinweise, Folgerungen, Entscheidungsgrundlagen für die Leitung, Erziehung, für die soziale Kommunikation mit der Jugend ableiten.

Zu behaupten, unsere Jugend besitze eine hohe bzw. eine niedrige Arbeitsmotivation, wird zur Ermessensfrage, wenn man nicht Ergebnisse einer von wissenschaftlichen Normen geleiteten Motivuntersuchung vorlegt. Ich komme darauf noch zu sprechen. Oder: Zu behaupten, unsere Jugend habe ein positives Verhältnis zur Entwicklung von Wissenschaft und Technik, zur WTR, ist zwar richtig, kann auch empirisch belegt werden, aber verdeckt und beschönigt manches, wenn

man es dabei bewenden läßt, führt nicht voran. Ich wollte damit nur erläutern, daß uns die 2 Jahrzehnte Forschungsarbeit weit weggeführt haben von allgemeinen Aussagen und Etikettierungen, daß wir es genauer wissen und belegen müssen, daß wir in sehr spezielle Denk-, Wert- und Verhaltensbereiche der Jugendwirklichkeit eingedrungen sind. Die folgenden Plenumsreferate und Rundtischgespräche geben ein Bild von der Spezialisierung unserer Jugendforschung.

Beispiel A: Soziale Herkunft

Seit Ende der 70er Jahre sind wir dem Einfluß sozialer Herkunftsbedingungen auf die Persönlichkeitsentwicklung Jugendlicher systematisch nachgegangen. Wir haben einige größere Untersuchungen sowie Sekundäranalysen für diese Fragestellungen genutzt. Zwei Dissertationen B wurden dazu verfaßt (vgl. auch Rundtischgespräch 5).

Ich möchte hier nur einige der allgemeineren Ergebnisse thesenartig hervorheben:

1. Soziale Herkunftspositionen - besonders die sozialstrukturellen - führen heute nicht mehr zu so starken Unterschieden in der Persönlichkeitsentwicklung wie in früheren Zeiten. Das ist ein Ergebnis sozialistischer Gesellschaftsentwicklung (keine Klassenantagonismen, Annäherung der Klassen und Schichten, weitreichende Sozialpolitik, gleiche Entwicklungschancen für alle Heranwachsenden). Die soziale Herkunft hat in unserer Gesellschaft ihre dominante Zuweisungsfunktion für soziale Stellung, Macht und Persönlichkeitsentwicklung verloren.

2. Trotzdem darf nicht übersehen werden, daß der Einfluß der sozialen Herkunftsbedingungen auf die Persönlichkeitsentwicklung der Kinder und Jugendlichen auch bei uns noch beträchtlich ist. Das kommt vor allem beim Vergleich des Bildungsgrades (Bildungsabschluß) der Eltern sowie bei bestimmten Subgruppen (etwa bei Teilfacharbeitern oder bei künstlerischer, medizinischer, gesellschaftswissenschaftlicher Intelligenz) zum Ausdruck. Hier treten oft große Unterschiede in der intellektuell-sozialen Entwicklung der Kinder zutage.

3. Die Unterschiede in der Entwicklung der Intelligenz und Schulleistung sind zwischen Kindern von Facharbeitern, Fach- und Hochschülern sehr gering. Sie betragen bei Intelligenztests nur wenige IQ-Punkte (2 - 4 Punkte). Analysiert man aber die Kinder von Teilfacharbeitern, dann zeigen sich doch noch weit größere Differenzen im intellektuellen Leistungsvergleich mit denen anderer Herkunftsgruppen. Kinder, deren Eltern nicht den Abschluß der allgemeinbildenden polytechnischen Oberschule (10. bzw. 8. Klasse) haben, oder die ohne berufliche Qualifikation sind, haben - durchschnittlich gesehen - bedeutende Rückstände in ihrer intellektuellen Entwicklung. Umgekehrt zeigt sich, daß Kinder von Hoch- und Fachschulabsolventen deutlich überproportioniert die erweiterte Oberschule besuchen und auch später studieren. Das hat nichts mit genetischen Dispositionen zu tun, sondern ist eine Folge des differenten sozialen Milieus, besonders der differenten Leistungsmotivierung in diesen Familien bezüglich der in den Tests und Untersuchungen erfaßten Parameter.

4. Sehr nachhaltig wirkt die Herkunftsfamilie auf die Entwicklung der Wert- und Lebensorientierungen, der Weltanschauung, der Moral, des Kunstgeschmacks der Heranwachsenden. Hier kann eine deutliche Familienkonformität nicht übersehen werden. Enge Zusammenhänge gibt es zwischen Eltern und Kindern hinsichtlich der weltanschaulich-ideologischen Position, der gesellschaftlichen Aktivität, des Kunstgeschmacks. Je aktiver die Eltern am gesellschaftlichen Leben teilnehmen (ehrenamtliche Funktionen, Mitgliedschaft in Parteien und Organisationen), desto aktiver sind auch im Durchschnitt die Kinder. Mädchen sind hier teilweise noch etwas konformer als Jungen, ein Ergebnis und Ausdruck ihrer stärkeren andersgearteten Familienidentifizierung.

Die Herkunftsfamilie determiniert auch stark den Berufswunsch der Kinder. In einigen akademischen Berufen, z.B. bei Künstlern, Medizineren, teilweise auch bei Ingenieuren, gibt es ausgeprägte Tendenzen zur Selbstreproduktion (professionale Familiendynastien). Wir werten das hier nur als Beweis für den mächtigen Einfluß der Her-

kunftsfamilie, sofern die Eltern entsprechend orientieren und stimulieren, die Kinder sich mit ihnen identifizieren und der Beruf attraktiv ist.

5. Soziale Herkunftspositionen determinieren das Denken, Werten und Verhalten der Kinder besonders im ersten Lebensjahrzehnt. Was im Jugendalter zum Vorschein kommt, hat bereits eine charakteristische Genese. Die basale Persönlichkeitsstruktur wird lange vorher geformt, und die Familie hat daran entscheidenden Anteil.

6. Auf ein spezielles Problem soll noch hingewiesen werden: die veränderte Stellung der Mutter in der Familie. Die Mutter hatte auch in der früheren bürgerlichen, auch in der proletarischen Familie meist einen starken Einfluß auf die Persönlichkeitsentwicklung der Heranwachsenden. Sie hatte sich als Hausfrau um die Kinder zu kümmern. Der Vater war der Ernährer, der tonangebende Patriarch, der Überlegene in Bildung, gesellschaftlicher Erfahrung und Urteil. Heute jedoch hat sich die Stellung der Mutter gewandelt. Die patriarchalische Vaterdominanz verschwindet mehr und mehr, die Mutter geht einer beruflichen Tätigkeit nach, immer häufiger hat sie die gleiche oder sogar eine höhere Bildungsqualifikation als der Mann. (Gegenwärtig sind 54 % der Hochschulstudenten und 88 % der Fachschulstudenten weiblich.) Ihr Einfluß auf die Kinder ist dadurch nicht zurückgegangen, eher noch angewachsen, besonders was ihre jetzt höhere Urteilskompetenz angeht. Als Identifikationsperson rangiert sie weiter deutlich vor dem Vater, wie alle Untersuchungen zeigen. Wenn die Mutter höherqualifiziert als der Vater ist, ist ihr Einfluß auf das Bildungsstreben und die gesellschaftliche Aktivität der Kinder besonders groß. Die Rolle der Frau in der Familie, ihr familiärer Einfluß (Macht, Prestige) ist bedeutend gewachsen.

Beispiel B: Geschlechtergruppen

Jede differenzierte Betrachtung der Jugend muß natürlich die Geschlechtergruppen berücksichtigen. Die Geschlechtszugehörigkeit erweist sich als fundamentales, damit un-

verzichtbares Kriterium für sozialwissenschaftliche Forschungen. Das ergibt sich aus der geschlechtstypischen Persönlichkeitsentwicklung, der unterschiedlichen Verhaltens- und Lebensweise von Jungen/Mädchen, von Männern/Frauen.

Die Geschlechtstypik (der Geschlechtscharakter) ist, wie wir wissen, kein Produkt der unterschiedlichen biologischen Konstitution - deren vermittelte Funktion keineswegs gering geschätzt werden darf - sondern der spezifischen sozialen Existenzweise beider Geschlechter, ihrer differenten Sozialisationsbedingungen von kleinauf.

Wir haben in unseren Untersuchungen stets das Denken, Werten und Verhalten, die Lebensbedingungen der Jugend auf die Geschlechtsabhängigkeit geprüft, d.h. nach Geschlechtergruppen sortiert, sind jedoch erst in den letzten Jahren diesem Problem etwas gründlicher nachgegangen. Obwohl überall zahllose Daten vorliegen, ist dieses Problemgebiet bei uns ebenso wie in der internationalen Jugendforschung/Soziologie und Psychologie theoretisch wenig erschlossen, ja geradezu unterentwickelt - vielleicht, weil wir lange Zeit geglaubt haben, es werde nahezu automatisch zu einer psychischen Nivellierung der Geschlechter kommen, und alle Probleme werden damit verschwinden.

In den letzten Jahren haben wir eine umfangreiche Sekundäranalyse sowie spezielle Untersuchungen, insbesondere zur Entwicklung junger Frauen, durchgeführt. Dabei haben wir eine Vielzahl interessanter Ergebnisse gefunden. Einige relevante sollen genannt werden:

1. Unsere Forschungen belegen die starke historische Variabilität des geschlechtstypischen Verhaltens, seine Abhängigkeit vom Zustand der konkret-historischen Gesellschaft, auch von bestimmten sozialen Teilstrukturen. Unter den Bedingungen des realen Sozialismus haben in der DDR massive Entwicklungsprozesse stattgefunden, die zu einer gewissen Konvergenz der Geschlechter in vielen Merkmalen ihres Denkens, Wertens und Verhaltens geführt haben. Diese Prozesse halten an und kommen besonders deutlich bei der Jugend zum Ausdruck.

2. Ganz markant spiegeln sich diese Prozesse im intellektuellen Leistungsverhalten der Geschlechter wider. Zum Beispiel sind Mädchen durchschnittlich in fast allen Schulfächern, auch im Fach Mathematik, von der 1. bis 10. Klasse den Jungen signifikant überlegen, erreichen bessere Zensuren. Auch unsere Untersuchungen mit Intelligenztests bestätigen, daß DDR-Mädchen im mathematisch-logischen Denken (nicht jedoch beim räumlich-konstruktiven Vorstellungsvermögen) gleiche oder leicht bessere Ergebnisse als die gleichaltrigen Jungen erzielen. Vergleichsstudien deuten darauf hin, daß sich diese intellektuelle Leistungsüberlegenheit der Mädchen tendenziell in den letzten 10 Jahren sogar noch verstärkt hat. Wenn allerdings später das mathematisch-logische Denken der Männer besser ist als das der Frauen, dann hängt das von anderen (höheren) Anforderungen in ihren mehr technischen Berufen, von ihrer fachlichen Weiterbildung sowie von ihren stärker ausgeprägten technisch-beruflichen Interessen ab.

3. Überraschend hoch ist der Übereinstimmungsgrad zwischen den Geschlechtern in den allgemeinen Wertorientierungen. Berufliche Arbeit, Wissenserwerb, Lebensgenuß, materielle Werte, Selbstanerkennung, auch ideologische Werte werden von den Mädchen ebenso geschätzt wie von den Jungen.

Insgesamt aber sind mehr Mädchen als Jungen durchschnittlich stärker sozial motiviert, messen der Familie, Kontaktpartnern, Hilfe für Mitmenschen mehr Bedeutung bei, mehr Jungen als Mädchen sind stärker sachmotiviert.

4. Bedeutend größer sind die geschlechtsabhängigen Unterschiede bei konkreteren Verhaltensweisen der Lebenspraxis. Das Freizeitverhalten, auch die Freizeitinteressen von Jungen und Mädchen differieren in einigen Bereichen beträchtlich. Mädchen haben durchschnittlich weniger freie verfügbare Zeit, eine altbekannte Erscheinung. Das Zusammenleben mit einem Partner (Heirat, Lebensgemeinschaft), besonders die Geburt von Kindern vergrößern diese Divergenzen noch. Auch die Berufsinteressen und die gewählten Berufe entsprechen weitgehend den traditionellen Präferenzen. Mädchen wählen häufiger

sozial-fürsorgende Berufe, solche im Dienstleistungsbereich, weniger technische Berufe.

Gerade diese speziellen Bedingungen im beruflichen, familiären und Freizeitleben der Frauen haben eine starke Wirkung auf ihre weitere Persönlichkeitsentwicklung (Charakter, Interessen, Motive, schöpferische intellektuelle Leistungen), rufen aber auch nicht selten bestimmte Probleme, Spannungen, Unzufriedenheit bei den jungen Frauen hervor.

5. Aufschlußreich ist auch ein anderes Ergebnis unserer Sekundäranalyse. Mehrere Bearbeiter haben darauf hingewiesen, daß die diskordanten bzw. konkordanten Merkmalsausprägungen zwischen den Geschlechtern sehr relativ zu werten sind.

Es sind immer nur ganz pauschale Durchschnittswerte, die aber nicht durchgehend für die beiden Populationen charakteristisch sind, sondern in den verschiedensten Teilpopulationen beträchtlich variieren, oftmals sogar gegenteilig ausfallen können. Werden z.B. die Geschlechter nach der sozialstrukturellen Position der Eltern, nach ihrem Bildungsabschluß, nach Motiv- bzw. Wertorientierungstypen oder nach ihrer gesellschaftlichen Aktivität gruppiert, dann treten häufig signifikante, manchmal sogar überraschende Differenzen zum pauschalen Mittelwert zutage. Z.B. haben Töchter von Teilfacharbeitern nicht bessere, sondern deutlich schlechtere Schul- und Testleistungen als die Jungen dieser Herkunftsgruppe. Im Bereich der Lebensorientierungen fanden wir, daß bei extrem stark ausgeprägten Unterschieden (z.B. in den Lebenszielen "schöpferisch sein", "Neues ausdenken") in 3 von 16 gebildeten Teilpopulationen keine Mittelwertsdifferenzen auftraten.

Also, die Geschlechtsunterschiede gibt es nicht. Die Erklärung dafür liegt auf der Hand: Geschlechtstypisches Verhalten variiert von Gesellschaft zu Gesellschaft, in der Zeit, in Abhängigkeit von verschiedenen sozialen Positionen und psychischen Dispositionen der Individuen, eben weil sie nicht biologisch, sondern sozial determiniert sind (vgl. auch Rundtischgespräch 7).

Die differenzierte Erforschung der Jugend endet für uns nicht bei der Analyse der so-

zialdemographischen Positionen. Die Zuordnung zu den verschiedensten sozialdemographischen und zu den durch andere Kriterien definierten Makrogruppen, die Analyse ihrer Wirkungen auf die Persönlichkeitsentwicklung, ist zwar eine sehr wesentliche und unverzichtbare Aufgabe der Jugendforschung. Sie drückt unsere soziologische Orientierung aus. Aber wir bleiben dabei nicht stehen, sondern beziehen auch den einzelnen Jugendlichen, das Individuum, systematisch in unsere Arbeit ein.

Das Individuum - seine Entwicklung, Persönlichkeitsstruktur, Tätigkeitsformen, seine spezifischen Entwicklungs- und Umweltbedingungen, seine Lebenslage - ist ein Hauptgegenstand unserer Arbeit. Es spielt für uns keine Nebenrolle, bleibt nicht abstrakt, "gesichtslos" in allgemeinen Definitionen. Wir befassen uns mit ihm sehr konkret, sowohl theoretisch wie auch in zahlreichen empirischen Untersuchungen. Darin drückt sich unsere psychologische Orientierung aus. Soziologen, auch Jugendsoziologen, haben meist eine größere Distanz zur Individualität/Persönlichkeit. Sie beschäftigen sich wenig mit Fragen des einzelnen Jugendlichen, daher spielen Entwicklungsprozesse der Persönlichkeit in der Ontogenese kaum eine Rolle.

Dieser konsequente Einbezug des Individuums, der Persönlichkeitsentwicklung in unsere Forschungen zeigt sich besonders in der umfangreichen und systematischen Berücksichtigung psychischer Merkmale, Verhaltensdispositionen bei der Konzipierung und theoretischen Auswertung der empirischen Forschungen.

Motive, Wertorientierungen, Überzeugungen, speziellere Einstellungen werden ebenso wie intellektuelle Fähigkeiten, andere Leistungsd dispositionen in ihrer ontogenetischen Entwicklung, aber auch in ihrer Wirkung als Determinanten (unabhängige Variablen) für die Persönlichkeit untersucht.

Große Aufmerksamkeit schenken wir seit langem den Zusammenhängen von Motiven, Interessen, Wertorientierungen, also bestimmten ästhetischen Strukturen einerseits und dem Leistungsverhalten in Schule, Studium, Arbeit sowie gesellschaftlichen, auch kulturellen Aktivitäten andererseits.

Diese Orientierung auf die Persönlichkeit hat naturgemäß auch Konsequenzen für die Forschungsmethodik. Daß wir immer wieder auf die doch so zeit- und kraftaufwendigen Intervallstudien zurückgekommen sind, erklärt sich eben aus unserer psychologischen Persönlichkeitsorientierung. Auch die Organisation großer komplexer Studien, mit denen zahlreiche Seiten/Merkmalbereiche der Persönlichkeit und ihrer sozialen Lebensweise erfaßt werden, ist Folge und Indikator unserer persönlichkeitsorientierten Forschungskonzeption, ebenso wie die in letzter Zeit verstärkt durchgeführten kasuistischen Studien. Und mit der Zwillingsforschung zielen wir ja ganz zentrale Probleme der Persönlichkeitsentwicklung an.

Beispiel C: Zwillingsforschung

Jugend- und Zwillingsforschung haben nicht notwendigerweise miteinander zu schaffen. Im allgemeinen interessieren Zwillinge den Jugendforscher wenig. Warum haben wir uns in einigen speziellen Studien mit Zwillingen befaßt?

Der Hauptgrund war und ist: Wir wollen damit einen Beitrag zu grundlegenden theoretischen Fragen der menschlichen Ontogenese leisten. Zwillinge bieten dem sozialwissenschaftlichen Forscher einen der seltenen erfolgversprechenden Zugänge zur biopsychosozialen Dialektik der menschlichen Entwicklung. Zwillingsforschung wird von uns als gut geeignete Methode genutzt, den Einflußgrad biotischer, sozialer, psychischer Faktoren empirisch näher zu bestimmen, damit zu konkreteren Erkenntnissen zu gelangen, mit denen manche Aussagen verifiziert, manche falsche Extrapolationen aber zurückgewiesen werden können.

Wir konnten diese Studien nur durchführen, weil wir über die erforderlichen Voraussetzungen der Forschungsorganisation verfügen und einige wenige Enthusiasten sich diesem Gegenstand nebenbei, aber doch höchst engagiert, verschrieben haben.

Hat sich dieser Einsatz bisher gelohnt? Ich meine, ja. Das belegen die Qualifizierungsarbeiten (2 Dissertationen A, eine Dissertation B), das Buch "Zwillingsforschung - international", verschiedene wissenschaftliche Artikel.

Ich möchte folgende Hauptergebnisse anführen:

1. Wir konnten nachweisen, daß die Zwillingsmethode zur empirischen Prüfung sozialpsychologischer Fragestellungen sehr gut geeignet ist. Ihr großer Vorzug ist, daß sowohl genetische Faktoren (monozygote Zwillinge besitzen gleiches Erbpotential) wie soziale Entwicklungsbedingungen (Zwillinge wachsen in den ersten Lebensjahren unter relativ gleicher Umwelt auf) kontrolliert werden können.

Wir haben uns von dem Denk- und Interpretationsansatz der einseitig genetisch orientierten traditionellen Zwillingsforschung gelöst, international wohl erstmalig in diesem Umfang und in dieser theoretisch-methodologischen Konsequenz eine sozialpsychologische, auf dem historischen Materialismus begründete Konzeption eingebracht.

2. Die bisher gewonnenen Ergebnisse widersprechen in vielfacher Hinsicht den in der traditionellen Zwillingspsychologie dargestellten. Sie weisen vor allem auf den großen Einfluß sozialer Faktoren und psychischer Dispositionen bei der Persönlichkeitsentwicklung der Zwillinge hin.

Werden bestimmte soziale oder psychische Variablen analysiert - was von der herkömmlichen Zwillingsforschung sträflichst vernachlässigt worden ist -, dann hat das meist große Auswirkungen auf das Verhalten der Zwillinge. Die scheinbar genetisch bedingten Unterschiede zwischen monozygoten und dizygoten Zwillingen werden bei Einführung bestimmter sozialer psychischer Bedingungen/Variablen stark relativiert, ja können sich teilweise nahezu völlig aufheben.

Solche Variablen sind z.B.:

- Erziehungsstil der Eltern den Zwillingen gegenüber,
- Vorhandensein weiterer Geschwister,
- Reaktionen der sozialen Umwelt auf das Zwillingspaar (v.a. im Kindergarten, in der Schule), Einfluß von Freunden, Bezugspersonen,
- das persönliche Verhältnis der Zwillinge zueinander,
- spezielle Interessen, Wertorientierungen, Identifikationen, Einstellungsunterschiede der Zwillingspartner.

Der Einfluß solcher sozialer und psychischer Faktoren drückt sich nicht nur im Bereich des motivationalen und kommunikativen Verhaltens der Zwillinge aus - was kaum überrascht -, sondern auch bei intellektuellen Fähigkeiten (Intelligenztestergebnisse), und sogar bei psychophysiologischen Parametern, z.B. bei klassischen Tests zur Messung der Geschwindigkeit der Informationsverarbeitung. Das letztgenannte Ergebnis ist fast als sensationell zu bezeichnen, weil ja diese psychophysiologischen Parameter als wenig umweltvariabel gelten.

3. Mit den Ergebnissen unserer Zwillingsstudien konnten wir zahlreiche, scheinbar gut begründete Aussagen biologistischer Konzeptionen erschüttern. Biologistische Reduktionen können sich nicht mehr einfach unter Berufung auf "die Zwillingsforschung" rechtfertigen.

Die Zwillingsforschung erweist sich nun für diese Konzeptionen als Lieferant konträrer Daten, als Quelle von Gegenbeweisen. In der kritischen Auseinandersetzung mit biologisch orientierten bürgerlichen Konzeptionen haben wir eine Reihe theoretischer und methodologisch-methodischer Mängel, tendenziöser Interpretationsweisen, unstatthafter Extrapolationen aufgedeckt, z.B. das mechanische Erbe-Umwelt-Denkmodell, die Ausklammerung psychischer Dispositionen, der Eigenaktivität des Subjekts, der unkritischen Übernahme des Heritabilitätsmodells ungeachtet der fehlenden methodologischen Voraussetzungen, der Aufpolierung von Korrelationswerten durch statistische Korrekturformeln, der tendenziösen Selektion von Daten.

4. Unsere Zwillingsforschungen haben nachdrücklich die Funktion der Persönlichkeit, des aktiven Subjekts für die psychische Entwicklung hervorgehoben.

Wenn sich Zwillinge in zentralen Persönlichkeitsmerkmalen unterscheiden (z.B. Selbstvertrauen, Leistungs-, Lernmotivation, Selbständigkeit, grundlegende Interessen, Wertorientierungen, Identifikationen), dann hat das bedeutende Auswirkungen auf breite Bereiche ihres Denkens, Wertens, Verhaltens, auf ihre Lebensentwicklung überhaupt.

In künftigen Forschungen werden wir uns besonders dem Faktor Persönlichkeit zuwenden. Wir werden uns hauptsächlich auf monozygote Zwillinge konzentrieren, die sich in zentralen Persönlichkeitsmerkmalen unterscheiden. Die Zwillingsforschung kann zweifellos einen nicht gering zu bewertenden Beitrag zur Persönlichkeitsentwicklung, zur weiteren Klärung der biopsychosozialen Determiniertheit des Menschen liefern.

Wir ersehen daraus: Unsere Jugendforschung ist keine oberflächliche Meinungsforschung. Wir bemühen uns, theoretisch wie methodisch um Breite und Tiefe, greifen teilweise sozialwissenschaftliche Grundlagenprobleme auf, setzen Methoden ein, die in Soziologie und Psychologie kaum genutzt werden (z.B. Intervallstudien). Wir wollen mit unseren Möglichkeiten einen produktiven Beitrag zur sozial-wissenschaftlichen Persönlichkeitstheorie leisten.

Zur Einstellungs- und Wertorientierungsforschung am ZIJ

Von Anfang an standen Untersuchungen zum Entwicklungsstand weltanschaulicher, politischer und moralischer Einstellungen im Mittelpunkt unserer Arbeit. Der Entwicklung des ideologisch-moralischen Bewußtseins, der Motive des Sozial- und Leistungsverhaltens haben wir stets große Aufmerksamkeit geschenkt. Dabei wurden enorme Mengen empirischer Daten zu den verschiedensten Einstellungs- und Verhaltensbereichen gewonnen. Vieles hat sich zwar als zu sporadisch, zu oberflächlich, zu wenig theoretisch fundiert erwiesen, war nicht genügend in größere konzeptionelle Zusammenhänge eingeordnet, war nur operativ brauchbar oder sogar überflüssig. Jedenfalls war und ist auch noch heute Kritik sowohl aus theoretisch-methodologischer wie aus praktisch-nützlicher Sicht auf diesem Gebiet angebracht. Gerade weil wir mit unserer eigenen Arbeit kritisch und hart ins Gericht gehen, sollten wir die interessanten, die gesicherten, weil hochbestätigten Erkenntnisse nicht unterschätzen und unsere Fortschritte wie unsere weiteren Fortschrittsbemühungen im richtigen Licht sehen.

Theoretisch haben wir uns dem sozialpsychologischen Einstellungskonzept (dem Attitudenkonzept) angeschlossen. Wir wissen, daß es umstritten ist, daß es - wie jedes andere Konzept - zur Beschreibung und Erklärung des menschlichen Sozialverhaltens unvollkommen ist, Mängel hat, glauben aber, daß es eine tragfähige theoretische Grundlage sein kann, die natürlich weiter zu präzisieren und zu vertiefen ist, des Disputes und der Denkanstrengung vieler bedarf.

In den letzten Jahren haben wir uns verstärkt den Wert- und Lebensorientierungen unserer Jugend zugewandt. Dieser thematische Schwerpunkt ist aus unseren Einstellungsforschungen hervorgegangen und hat sich bereits theoretisch wie praktisch-politisch als bedeutsam, als ertragreich erwiesen. Zweifellos wird er in Zukunft weiter an Relevanz gewinnen. Das hat m.E. folgende Gründe:

Bekanntlich ist das "Werteproblem", die Frage, welche Werte für die Menschen gelten, von ihnen akzeptiert und befolgt werden sollen, vor allem, wie die sozial-kulturellen Werte angeeignet und intrapersonal verankert werden können, ein zentrales Thema in der internationalen Diskussion. Unter den Bedingungen der WTR sowie der wachsenden Gefahr eines die Menschheit vernichtenden Atomkrieges, der verschärften Klassenausinandersetzungen wird das gewiß ein Dauerthema mit wachsender Bedeutung bleiben. Die Aneignung, Akzeptation und Verhaltenswirksamkeit sozialistischer Werte im alltäglichen Leben zu untersuchen ist für die marxistischen Gesellschaftswissenschaften eine Aufgabe von hoher Priorität, worauf auch der XI. Parteitag der SED orientiert hat. Die Werteaneignung vollzieht sich im Kindes- und Jugendalter besonders intensiv und mit nachhaltiger persönlichkeitsprägender Wirkung, was die Notwendigkeit unserer Forschungen unterstreicht.

Die Werteforschung führt an das Zentrum der sozial determinierten Persönlichkeitsstruktur, an die grundlegenden Lebens- und Handlungsmotive des Menschen heran. Wer die dominanten Werte des Menschen, seine Wertorientierungen kennt, kann sein Verhalten besser prognostizieren, kann ihn besser beeinflussen.

Leider gibt es in der Werteforschung gegenwärtig noch zu wenig Übereinstimmung in wesentlichen theoretischen Fragen, darunter auch im begrifflich-terminologischen Bereich. Wichtige Kategorien erscheinen oft ungenügend differenziert und expliziert. Deshalb möchte ich - gleichsam in Schlagworten - den Begriff Wertorientierung (WO) etwas näher skizzieren.

Wir verstehen unter WO Verhaltensdispositionen von Individuen, die auf soziale Werte gerichtet sind. WO sind demzufolge psychische Erscheinungen, die das Werteverhalten der Menschen von innen heraus regulieren. WO können als eine spezielle Klasse von Einstellungen betrachtet werden, die zum Kernbereich der Persönlichkeitsstruktur gehören und von großer Lebensbedeutung sind.

WO determinieren (und erklären) die Zielstrebigkeit des Handelns einer Person, ihre lang- und mittelfristigen Pläne, Orientierungen, Lebensziele, ihre Aktivitäten und Bemühungen zur Verwirklichung dieser Ziele. WO bilden sich im Laufe des individuellen Lebens heraus, sind Produkt komplexer Aneignungs- bzw. Sozialisationsprozesse in der Ontogenese. Wesentliche Basisstrukturen, die deutlich familienkonform sind, bilden sich im 1. Lebensjahrzehnt.

WO stehen untereinander in Wechselwirkungsbeziehungen, werden letztlich von der gesamten psychischen Struktur, aber auch von situativen Zuständen der Persönlichkeit beeinflusst. Das widerspiegelt sich in ihrer Wirkung auf das Alltagsverhalten.

Eine psychologische Analyse von WO läßt zwei Grundkomponenten (Teilstrukturen) erkennen: die kognitive und die ästimative. Die kognitive Komponente umfaßt die beim Individuum vorhandenen Kenntnisse und Vorstellungen vom betreffenden sozialen Wert (die kognitiven Informationen über das Wertobjekt).

Die ästimative Komponente einer WO umfaßt die persönliche Bedeutungsbeziehung, die die Person gegenüber einem sozialen Wert besitzt. Diese persönliche Bedeutungsbeziehung kommt in Form von Emotionen/Motiven zum Bewußtsein bzw. kann so beobachtet werden. Die ästimative Komponente hat ent-

scheidenden Einfluß auf das Werthandeln der Person, auf ihr Alltagsverhalten.

Ich möchte jetzt einige Hauptergebnisse aus unseren WO-Forschungen umreißen.

1. Bereits 14jährige besitzen ausgeprägte und ziemlich stabile Wertorientierungen, die sich in den folgenden Lebensjahren immer weiter verfestigen. Das belegen Intervallstudien. "Verfestigen" heißt nicht, daß es damit automatisch zu einer immer weiteren Annäherung an ein harmonisches sozialistisches Persönlichkeitsideal kommt. Verfestigen können sich positiv wie negativ zu bewertende WO beim Jugendlichen. Auch beim Erwachsenen sind die WO nicht absolut konstant und unveränderlich. Das ist eine falsche Heroisierung des Erwachsenen. Die WO eines Menschen sind zeitlebens "im Fluß", durch soziale oder individuelle Ereignisse bestimmten Wandlungen oft beträchtlichen Ausmaßes unterworfen.

2. Zwischen verschiedenen Herkunfts- und Bildungsgruppen unserer Jugend kann es Unterschiede in der Ausprägung bestimmter Wertorientierungen geben. Das betrifft sowohl die gesellschaftsbezogenen wie die ichbezogenen WO.

3. Die Wertorientierungen der Geschlechter haben sich heute allgemein stark angenähert. Doch gibt es auch einige typische Divergenzen. Wie gesagt, sind Mädchen im Durchschnitt stärker auf ihre soziale Umwelt bezogen als Jungen.

4. Die Wertorientierungen der Jugend sind stets in ihrem historischen gesellschaftlichen Bezug zu sehen. Gegenwärtig finden gewisse Veränderungsprozesse im Wertebewußtsein der Menschen, besonders auch der Jugend, statt, die einer exakten Erforschung bedürfen. Sie verlaufen offenbar in viel größerer Dynamik als zu früheren Zeiten und sollten wirklich sehr ernst genommen werden.

Es kann nicht verwundern, wenn sich in unserer Zeit tiefreichender technischer, ökonomischer, politischer und kultureller Veränderungen auch Wandlungsprozesse im Wertebewußtsein der jungen Generation zeigen. Die Fragen sind nur: erstens, ob wir diese Prozesse exakt genug erkennen, zweitens,

wie wir sie bewerten und drittens, ob wir etwas dafür oder dagegen tun sollten. Die Jugendforschung ist herausgefordert, diesen Prozessen auf der Spur zu bleiben, sie sehr genau zu beobachten und zu bewerten (vgl. auch Rundtischgespräch 2).

5. Erhebliche Unterschiede in den Wertorientierungen treten dann zutage, wenn man junge Leute nach anderen relevanten Kriterien gruppiert, etwa nach grundlegenden weltanschaulich-politischen Positionen oder nach dem Grad ihrer gesellschaftlichen Aktivität. Unsere Forschungen widerspiegeln enge Zusammenhänge zwischen bestimmten WO und entsprechenden Aktivitäten/Verhaltensweisen. Sehr deutlich kommt der verhaltensstimulierende Einfluß sozialistischer WO (engagierter Akzeptanz der sozialistischen Ideologie und Grundwerte) bei unserer Jugend zum Ausdruck.

Jugendliche mit stark ausgeprägten sozialistischen WO sind gesellschaftlich viel aktiver als solche mit schwach ausgeprägten. Sie sind in größerer Zahl ehrenamtliche Funktionäre im Jugendverband und in anderen Organisationen, nehmen viel aktiver an gesellschaftlichen Veranstaltungen und Aufgaben teil, diskutieren mehr politische Probleme, sind aber auch in der fachlichen Arbeit, in Schule, Studium, Beruf aktiver und erreichen dort durchschnittlich auch klar die besseren Leistungen! Daß wir diese statistischen Korrelationen als komplexe Wechselwirkung verhältnisse und nicht kausal mechanistisch zu erklären haben, versteht sich von selbst. Solche Zusammenhänge demonstrieren auf überzeugender Weise die motivierende Wirkung, die von WO ausgeht. Sie eröffnen gute Möglichkeiten für die Leitung und Erziehung der Jugend, für die noch bessere Kultur ihrer Bereitschaft, ihres bei weitem noch nicht ausgeschöpften Aktivitätspotentials.

Auch das Friedensengagement der Jugend sollte unter diesem Aspekt betrachtet werden. Wie wir aus zahlreichen Studien genau wissen, schätzt unsere Jugend den Frieden als soziales und im persönlichen Wert sehr hoch ein. Dies besetzt also eine klar ausgeprägte Wertorientierung, eine tiefe Friedensliebe. Je stärker und engagierter diese WO ausgebildet ist, desto höher ist die gesellschaftliche Aktivität (von der Diskus-

sionsaktivität bis zur vormilitärischen Ausbildung), desto höher sind die Leistungen in Schule, Studium, Berufsarbeit. Das hat kürzlich eine Sekundäranalyse erneut voll bestätigt.

Viele junge Leute haben das Bedürfnis, einen eigenen persönlichen Beitrag für die Erhaltung des Friedens zu leisten. Sie möchten gern etwas Besonderes dafür tun, wissen jedoch oft nicht, was und wie sie es tun können. Wir sollten diese ernstgemeinten, aus Humanismus und tiefer Sorge um das Überleben der Menschheit wie des eigenen Ichs getragenen Angebote noch mehr nutzen für Taten zur Stärkung des Sozialismus. Die WO Frieden muß noch bedeutend stärker als Motivquelle für den ökonomischen, politischen, geistig-kulturellen Fortschritt unserer Gesellschaft zum Tragen kommen. Das Friedensengagement unserer Jugend charakterisiert ihre moralische Haltung, ist aber zugleich ein wichtiges Aktivitätspotential, das sich noch mehr im Alltagsverhalten niederschlagen muß.

Zur Kultur- und Medienforschung am ZIJ

Die theoretische und empirische Analyse des Kultur- und Freizeitverhaltens junger Leute gehörte von Anfang an zu unseren Forschungsschwerpunkten. Doch wurde das Kultur- und Freizeitverhalten nie von den übrigen Formen der Lebensgestaltung abgehoben bzw. separat untersucht. Diese komplexe Sichtweise ermöglicht eine Einordnung des Kultur- und Freizeitverhaltens in die gesamte Lebensgestaltung der Jugend und damit auch eine Beschreibung der Wechselwirkungen zwischen den verschiedenen Formen der produktiven und rezeptiven Tätigkeiten.

Mit dieser Zielstellung haben wir zahlreiche spezielle Studien zur Aneignung einzelner Kunstwerke und Medienangebote durchgeführt, z.B. zur Aneignung von Spiel- und Dokumentarfilmen, zur Aneignung von Theaterinszenierungen, zur Rezeption von Werken der bildenden Kunst. Damit konnten nicht nur umfangreiche Daten über typische Nutzungs- und Wertschöpfungsweisen der Jugendlichen ermittelt, sondern auch gesicherte Vorstellungen zur Rezeptions- und Wirkungstheorie sowie Aussagen zur sozialen und po-

litischen Funktion der Künste überhaupt abgeleitet werden.

Bewährt hat sich, daß große, repräsentative Untersuchungen im Wechsel mit sehr spezifischen, in die Tiefe gehenden Analysen durchgeführt wurden. Einer DDR-repräsentativen Untersuchung des Kinopublikums folgten z.B. zahlreiche Rezeptions- und Wirkungsstudien zu einzelnen Filmen; einer großen Untersuchung zu kulturellen Aktivitäten unseres Jugendverbandes folgt jetzt eine differenzierte Studie zu den Möglichkeiten der Jugendklubs der FDJ für die Freizeitgestaltung Jugendlicher; einer umfangreichen Studie zum Zusammenhang von Kunstgebrauch und Wertorientierung folgten differenzierte Analysen des Zusammenhangs von Lesen und Wertorientierungen, von Theaterrezeption und Wertorientierungen, von der Aneignung von Werken der Bildenden Kunst und Wertorientierungen usw.

Diese Wechselbeziehungen zwischen Breite - nicht Oberfläche! - und Tiefe in der Analyse gilt es stärker als bisher zu beachten, ermöglichen sie doch sowohl Aussagen zu Massenprozessen (z.B. zum Fernsehen und seiner Bedeutung für die Alltagskultur) wie zu solchen, die auf einzelne Gruppen bezogen bzw. an diese gebunden sind (z.B. bestimmte Theaterangebote) und verhindern damit Fehleinschätzungen, etwa, daß gegenwärtig nur noch das Fernsehen oder die Popmusik das Kultur- und Freizeitverhalten junger Leute determinieren.

Nun zu einigen der wichtigsten Erkenntnisse unserer Kultur- und Freizeitforschung (vgl. auch Referat WIEDEMANN und Rundtischgespräch 9).

1. Geht man von den Präferenzen und Nutzungszeiten der verschiedensten Freizeitmöglichkeiten aus, so kann man feststellen, daß es im Kultur- und Freizeitverhalten junger DDR-Bürger in den letzten 2 Jahrzehnten keine dramatischen Veränderungen gegeben hat. Jugendliche der siebziger Jahre haben ihre Freizeit in ähnlicher Form verbracht wie die Jugendlichen heute. Doch ist das eine Widerspiegelung recht oberflächlicher Verhaltensweisen und Erscheinungsformen. Diese "Stabilität" in den Erscheinungsformen der kulturellen Lebensgestaltung junger Leute ist verbunden mit teilweise beachtlichen Veränderungen und

Differenzierungen in den Inhalten, den Selektionskriterien und Wertmaßstäben. So beziehen sich die relativ identischen Beliebtheitswerte von Popmusik zwischen Anfang der siebziger und Mitte der achtziger Jahre auf z.T. sehr unterschiedliche Musikstücke, -richtungen, und -gebrauchsweisen. Ähnliches gilt auch für die in diesem Zeitraum identischen Beliebtheitswerte von Abenteuer- und Kriminalfilmen, um nur zwei Beispiele zu nennen.

Veränderungen lassen sich auch in manchen kulturellen Kommunikationsprozessen nachweisen. In die Kommunikationsprozesse mit Büchern, Filmen und Fernsehsendungen, Theaterangeboten und Bildern, Musiktiteln und Artikeln werden heute andere soziale und politische Erfahrungen eingebracht, als das in den siebziger Jahren der Fall war; z.B. spielt gegenwärtig die Friedenthematik eine sehr wichtige Rolle in den Erwartungen an und Bewertungen von kulturellen Kommunikationsprozessen. Auch Umweltprobleme spielen bei einem Teil der Jugend eine bedeutend größere Rolle.

2. Die in den letzten zwei Jahrzehnten ermittelten Zusammenhänge zwischen objektiven gesellschaftlichen Entwicklungsprozessen und dem Kultur- und Freizeitverhalten junger Leute verweisen darauf, daß sich gesellschaftliche Entwicklungsprozesse nicht sofort und nicht unvermittelt in Entwicklungen des Kulturverhaltens wiederfinden, zumindest nicht auf Massenprozesse bezogen. Insofern kann angenommen werden, daß die gegenwärtig beginnenden grundlegenden Veränderungen in den Produktionsprozessen (Hochtechnologien, Computerarbeitsplätze, Haushaltselektronik usw.), ebenso die Wirkungen des Satellitenfernsehens, der Videokassetten erst im nächsten Jahrzehnt das Kulturverhalten junger Leute massenhaft determinieren werden.

3. Die kulturellen Angebote der Massenmedien, insbesondere die von Rundfunk und Fernsehen, beschränken immer nachhaltiger die kulturelle Lebensgestaltung junger Leute. Spiel- und Fernsehfilme, Musiksendungen (in Rundfunk und Fernsehen) und andere Unterhaltungsangebote der Massenmedien beeinflussen schon im Kindesalter den Alltag und damit die Entwicklung von kulturellen Er-

wartungen, Wertmaßstäben und Selektionskriterien.

Im Durchschnitt werden von einem Jugendlichen pro Jahr etwa 80 bis 90 Spielfilme, 65 Musik- und 50 Unterhaltungssendungen, 55 Fernsehfilme und 50 Teile aus Fernsehserien gesehen. Weitere 1200 Stunden werden für das Hören von Radiosendungen, von Schallplatten, Bändern und Kassetten aufgewandt. Das sind einige interessante Eckdaten, die Quantitäten dieser Formen der kulturellen Lebensgestaltung veranschaulichen.

4. Die eben skizzierte Entwicklung hat jedoch die Bedeutung der traditionellen Künste im Bewußtsein und Verhalten Jugendlicher nicht stark in den Hintergrund gedrängt. Das Buch, das Bild, das Theater, das Konzert, aber auch die Tanzveranstaltung und der Klub, die verschiedenen Formen kulturell-produktiver Betätigungen - um nur einige Beispiele zu nennen - erreichen weiterhin große Teile der DDR-Jugend, werden von ihnen genutzt. Jedoch erfolgt ihre Auswahl bewußter, reflektierter als früher, die Erwartungen an solche Kommunikationsprozesse und kulturellen Tätigkeiten sind genauer und anspruchsvoller geworden. Die Palette der attraktiven Wahlmöglichkeiten ist heute erheblich größer geworden als früher. Der gestiegene Wert der Freizeit für die Persönlichkeit Jugendlicher hat u. a. dazu geführt, daß "inadäquate", d.h. den individuellen Interessen, Bedürfnissen und Erwartungen nicht entsprechende kulturelle Tätigkeiten weitgehend vermieden werden.

5. Kulturelle Tätigkeiten werden von den allermeisten Jugendlichen in Übereinstimmung mit ihrem Verhältnis zur sozialistischen Gesellschaft, als Ausdrucksform ihrer gesellschaftlichen Interessen, nicht als Flucht aus der Gesellschaft, nicht als eine Form des "Aussteigens" gesehen. Seit Jahren zeigen unsere Forschungen: Politisch und fachlich aktive Jugendliche sind im allgemeinen auch kulturell aktiver. Die Korrelationen sind eindeutig positiv. Gerade diese Zusammenhänge belegen klar die Wechselwirkung zwischen Kultur und Leistung, die großen Möglichkeiten der Beeinflussung der Leistungsmotivation durch die kulturelle Lebensweise durch die gesamte Freizeitgestaltung.

Zur Intelligenz- und Leistungsforschung am ZIJ

Die Meisterung der WTR stellt höchste Anforderungen an die Leistungsfähigkeit und Leistungsbereitschaft des Menschen, besonders an die heranwachsende Generation. Der XI. Parteitag der SED hat es klar als Auftrag formuliert, daß die Meisterung der WTR heute eine Aufgabe von revolutionärer Bedeutung für die gesamte Jugend ist. Vor allem gilt es, die Jugend für die Entwicklung der modernen Schlüsseltechnologien zu befähigen und zu begeistern. Mit Nachdruck steht daher ein hohes Bildungsniveau, die Entwicklung schöpferischer Fähigkeiten, hohe Disponibilität, die Förderung von Hochbegabten, Begabten, Talenten auf der Tagesordnung.

Damit sind auch Direktiven für unsere Jugendforschung definiert. Wir haben uns bekanntlich seit längerer Zeit - intensiver seit Mitte der 70er Jahre - mit Fragen der Leistungsforschung, der Entwicklung schöpferischer intellektueller Fähigkeiten bei Jugendlichen beschäftigt. Ich nenne hier nur

- Untersuchungen zur Persönlichkeitsentwicklung junger Neuerer. Eine spezielle Untersuchung bei jungen Neuerern, die an der Zentralen MMM ausstellen, wurde bereits 1966 begonnen und seitdem jährlich wiederholt, was wichtige Vergleichs- und Trenddaten erbrachte.

- Untersuchungen zur intellektuellen Entwicklung bei Schülern und Lehrlingen, vor allem im Rahmen unserer Intervallstudien.

- Mehrere breitangelegte Forschungen zur Persönlichkeitsentwicklung von Hochbegabten und Kreativen. Sie reichen von Teilnehmern der Schülerakademien über Teilnehmer der zentralen Mathematik-/Physik-Olympiaden bis zu jungen Erfindern.

Gegenwärtig zielen fast alle größeren Studien des ZIJ auf den Leistungsaspekt. Jugendforschung ist heute zu einem guten Teil Leistungsforschung. Wir bemühen uns dabei, in die Genese des Leistungsverhaltens einzudringen, den Einfluß sozialer und individueller/psychischer Faktoren (besonders motivationaler Dispositionen) näher zu bestimmen. Ich will lediglich drei Studien

erwähnen: die Studenten-Intervall-Studie Leistung (SIL) seit 1982 (s. Referat STARKE), die Komplexstudie Leistung der Abteilung Arbeiterjugend seit 1984 (s. Referat GERTH), die Intervallstudie "Fähigkeitsentwicklung" (ISF) seit 1986, eine von mehreren Abteilungen des Instituts getragene Studie.

Die letztgenannte Studie, ein Auftrag der APW und des Ministeriums für Volksbildung, ist wahrhaftig ein Mammutunternehmen und beschäftigt uns seit etwa 2 Jahren. Sie wurde gleichzeitig bei drei Schülerpopulationen gestartet, bei Schülern der 3. und 6. Klassen sowie bei Schülern der 9. Klassen aus Spezialschulen. Die Schüler der 3. Klassen bilden die "Kernpopulation", die wir möglichst 10 - 12 Jahre auf ihrem Entwicklungsweg begleiten wollen. 500 von ihnen können wir sogar bis in das Kindergartenalter (4. Lebensjahr) zurückverfolgen, da wir auf umfangreiche und zuverlässige Daten zurückgreifen können, die uns dankenswerterweise von einem Kooperationspartner (der Sektion Rehabilitationspädagogik und Kommunikationswissenschaft der Humboldt-Universität) zur Verfügung gestellt wurden. Erstmals überschreiten wir mit dieser Untersuchung die Grenze des Jugendalters weit nach unten. Das ist notwendig, weil eben im 1. Lebensjahrzehnt entscheidende Prozesse der Persönlichkeitsprägung ablaufen.

Das Hauptziel der ISF besteht darin, die Entwicklung sowohl leistungsstarker als auch förderungswürdiger Schülergruppen zu untersuchen und praktische pädagogische Folgerungen abzuleiten.

Darüber hinaus wird im Rahmen der ISF noch eine spezielle Population von musikalisch talentierten Kindern erfaßt. Die Entwicklung und Förderung musikalischer Talente liegt ebenfalls im gesellschaftlichen Interesse. Die Bedeutung dieser Studie für unsere Schul-, Jugend-, Kulturpolitik liegt auf der Hand.

Auf der Grundlage der bisherigen Forschungen sowie theoretischer Arbeiten, oft verknüpft mit Qualifizierungsvorhaben der Mitarbeiter, wurde bereits eine größere Zahl von Publikationen, darunter einige Bücher, verfaßt. Vor wenigen Monaten erschien die

Kollektivarbeit "Persönlichkeit und Leistung". In diesem Buch wurden aus einer breiten sozialpsychologischen Sicht theoretische Positionen zur Diskussion gestellt und eine Fülle praktisch nützlicher Ergebnisse, Folgerungen, Empfehlungen unserer bisherigen Leistungsforschung mitgeteilt (vgl. auch Rundtischgespräche 3 und 4).

Einige der wichtigsten Ergebnisse sollen kurz hervorgehoben werden.

1. Wir konnten in den 70er Jahren einen bedeutenden Anstieg der intellektuellen Leistungsfähigkeit (gemessen mit Intelligenztests) bei Schülern und älteren Jugendlichen feststellen. Das Ausmaß dieses historischen Trends der Fähigkeitsentwicklung ist bedeutend und liegt weit über vergleichbaren internationalen Trendwerten - eine beachtliche Leistung unserer sozialistischen Schule, der veränderten Elternhäuser und der Gesellschaft überhaupt.

2. Doch hält damit die Entwicklung der Leistungsbereitschaft, der Lern-, Studien-, Arbeitsmotivation nicht Schritt. Hier sehen wir große Möglichkeiten, Reserven zu erschließen, die intellektuellen Potenzen in allen gesellschaftlichen Bereichen, vor allem volkswirtschaftlich, bei der Entwicklung von Wissenschaft und Technik stärker zum Tragen kommen zu lassen.

3. Hochbefähigte, Begabte, Talente haben im allgemeinen eine typische Biographie. Sie machen frühzeitig durch überdurchschnittliche

Leistungen in der Schule, später in der Berufsausbildung auf sich aufmerksam. Sie erfahren meist besondere Zuwendung, Stimulation und Förderung durch die Familie. Sie besitzen eine intensiv ausgeprägte Leistungsmotivation, die allerdings sehr unterschiedliche (mitunter auch als problematisch zu wertende) Profile aufweisen kann.

4. Leistungsmotivation ist keine autonome Persönlichkeitsdisposition, kein spezielles Bedürfnis, das unabhängig von anderen Seiten der ästimatorischen Struktur (anderen Motiven, Bedürfnissen, WO, Interessen) der Persönlichkeit existiert, wie heute noch viele Autoren der bürgerlichen Leistungsmotivationsforschung behaupten. Leistungsmotivation kann nur als Komplex von Motiven/dynamischen Antrieben verstanden werden. Als sehr wesentliche Komponenten erweisen sich die Wert-/Lebensorientierungen, was unsere Untersuchungen immer wieder in beeindruckender Weise belegen. Wir konnten sowohl bei Schülern wie bei Studenten und jungen Arbeitern unerwartet hohe Zusammenhänge von verschiedenen WO und konkreten Kriterien des Leistungsverhaltens nachweisen, die man - keineswegs in kurzschlüssiger Weise - als Belege für die motivierende Funktion der WO werten kann.

Stellvertretend für zahlreiche ähnliche Ergebnisse sollen hier 2 Tabellen mitgeteilt werden. Die eine stammt von Schülern der 9. Klassen, die andere von jungen Werktätigen (18- bis 30jähr.).

Tabelle 1: Zusammenhang zwischen geistig-kulturellen Wertorientierungen (WO) und Schulleistungen

%		Schulleistung		
		hoch	mittel	niedrig
<u>Ausprägung der WO</u>				
Jungen	sehr stark	48	30	22
	stark	23	44	33
	mittel	19	38	43
	schwach	11	38	51
	sehr schwach	24	16	60
Mädchen	sehr stark	63	27	10
	stark	51	31	18
	mittel	37	28	35
	schwach	20	44	36
	sehr schwach	18	50	32

Tabelle 2: Zusammenhang zwischen dem Lebenswert "Höchstleistungen in Wissenschaft und Technik anstreben" und Teilnahme an der MMM-Bewegung

Antwortmodell: 1 ja, engagiert
 2 ja, wenig engagiert
 3 nein, jedoch Interesse
 4 nein, kein Interesse

%	Teilnahme an der MMM-Bewegung			
	1	2	3	4
<u>Lebenswert hat Bedeutung</u>				
sehr große	51	8	32	9
große	43	11	33	13
mittlere	28	14	34	24
geringe	16	15	28	41
gesamt	31	13	31	25

Beide Tabellen belegen die starke Abhängigkeit der Leistung von bestimmten Wertorientierungen. Viele weitere Beispiele könnten genannt werden, darunter die überaus engen Zusammenhänge von kreativen Wertorientierungen bei Studenten und Studienleistungen. Offensichtlich haben wir es hier mit einem Kernbereich der Leistungsmotivation zu tun. Mir sind kaum psychologische Motivtests bekannt, die solch hohe Zusammenhänge mit den objektivierten Leistungen von Schülern, Lehrlingen, Studenten und jungen Arbeitern aufweisen.

Solche Ergebnisse haben eine hohe praktische Relevanz. Sie zeigen Ansatzpunkte für die Erhöhung der Leistungsbereitschaft unserer Jugend, was eine der zentralen Aufgaben der Leitung und Erziehung in den kommenden Jahren bei der Bewältigung der WTR und anderer gesellschaftlicher Erfordernisse sein wird.

Zur Forschungstechnologie am ZIJ

Fragen der Methodologie, Methodik und Forschungsorganisation sollen hier nur kurz berührt werden. Sie standen im Zentrum des letzten Kolloquiums. Doch wenn man über 20 Jahre ZIJ reflektiert und über theoretische Erkenntnisse spricht, dann sollten die Hauptwege unseres Erkenntnisgewinns nicht ganz unerwähnt bleiben.

Ich beschränke mich auf 4 Anmerkungen:

1. Bereits Anfang der 70er Jahre haben wir uns eine Forschungstechnologie geschaffen, die bis heute verbindlich ist und sich wahrhaft hundertfach bewährt hat, natürlich auch in Details präzisiert wurde. Diese Technologie basiert auf einer wohldefinierten und streng normierten Arbeitsteilung zwischen den Forschungsabteilungen, der Methodik, der Forschungsorganisation, der Datenverarbeitung, der wissenschaftlichen Information, der Drucktechnik. Ihre Vorzüge sind: Algorithmisierung, Formalisierung der einzelnen Schritte des Forschungsprozesses, planmäßige Koordination der Schritte (integrierter Forschungsablaufplan), Spezialisierung der Mitarbeiter durch die Arbeitsteilung, wodurch vor allem Zeit für die inhaltliche und theoretische Arbeit gewonnen wird.

Auch wenn wir die Schwachstellen und Probleme unserer Forschungstechnologie im Alltag keineswegs übersehen dürfen, sie mit Recht oft kritisch attackieren, kann man wohl aus heutiger Sicht sagen: Dieses Herangehen hat sich bewährt. Es ist eine wesentliche Grundlage für unsere Effektivität, sowohl im Bereich der empirischen Forschung (es gestattet uns, 10 - 20 oder mehr größere Forschungsprojekte jährlich zu realisieren) als auch in der theoretischen Arbeit.

2. Bekanntlich spielen in unserer Forschung Intervallstudien (Längsschnittstudien, Langzeitstudien, longitudinal studies) eine große Rolle. Wir haben sie auf dem 2. Leipziger Kolloquium (1968) proklamiert und diskutiert. Seit 1968 haben wir über 10 solcher Intervallstudien bei Schülern, Lehrlingen, jungen Arbeitern, bei Studenten und Hochschulbasolventen, bei jungen Eheleuten und bei Zwillingen durchgeführt. Sie erstrecken sich meist über viele Jahre. Gegenwärtig laufen allein 5 solcher Intervallstudien, darunter zwei mit sehr großen Populationen in Jahresabständen bei Schülern und bei Studenten.

Intervallstudien eignen sich in hervorragender Weise - unvergleichlich besser als andere Untersuchungen - zur Analyse und empirischen Prüfung von Entwicklungsprozessen in der Ontogenese. Wer Probleme der Sozialisation bzw. Personalisation exakt untersuchen will, der kann eigentlich auf Intervallstudien nicht verzichten.

Wenn sie trotzdem in der Praxis so wenig genutzt werden, dann liegt das m.E. entweder daran, daß man die Prozesse der Sozialisation/Personalisation, der individuellen Biographie nicht in den Mittelpunkt rückt oder nicht über das erforderliche Forschungspotential und die notwendige Forschungsorganisation verfügt, wie mitunter bei Entwicklungs-/Jugendpsychologen. Aus solcher Notlage heraus wird dann gelegentlich eine methodologische Tugend kreiert: Intervallstudien werden abgelehnt oder bagatellisiert, weil man selbst nicht imstande ist, sie zu organisieren.

Mit den Ergebnissen unserer Intervallstudien besitzen wir heute eine auch international wohl einmalige Datenbasis über Entwicklungsprozesse bei 12- bis 25jährigen (bei Hochschulabsolventen sogar bis zu 35 Jahren). Viele unserer Publikationen vermitteln einen Eindruck davon, und wir hoffen, daß auch dieses Kolloquium die Bedeutung von Intervallstudien erkennen läßt. Intervallstudien sollen auch in Zukunft Maßstab des Anspruchsniveaus, der theoretischen Zielstellung wie der rationellen Forschungsorganisation am ZIJ sein.

3. Von den ersten Jahren an hat uns das Problem der Standardisierung unserer Forschungsinstrumente beschäftigt. Es war ja

auch ein Schwerpunktthema auf unserem 3. Kolloquium (1972 am Bogensee).

Wer exakte Daten will, vor allem aber, wer den Datenvergleich will, sei es in Form von historischen oder ontogenetischen Trends oder des Inbeziehungsetzens verschiedener Gruppen der Jugend, der muß die Frage nach der Vergleichsfähigkeit der empirischen Daten stellen. Eine der daraus abzuleitenden Forderungen ist eben die Standardisierung der Forschungsinstrumente. Nur in wenigen Bereichen konnten wir auf standardisierte, diagnostische Verfahren zurückgreifen, z.B. auf Intelligenztests. Ansonsten waren wir gezwungen, in den verschiedensten Forschungsbereichen selbst die Standardisierung vorzunehmen und durchzusetzen. Das war und ist bis auf den heutigen Tag ein schwieriges, methodisch sehr arbeitsaufwendiges Unternehmen, dessen Ergebnisse noch nicht voll befriedigen können und immer wieder Gegenstand von Disputen, Kritik, Verbesserungsvorschlägen sind.

Trotzdem sind wir überzeugt, daß dieser Kampf um standardisierte Methoden viel zur theoretischen wie praktisch-politischen Effektivität unserer Forschung beigetragen hat. Ohne diese Bemühungen um Forschungsstandarde wären wir am ZIJ gewiß nicht über ein Sammelsurium von Daten zu diesen oder jenen Problemkreisen, über immer wieder neue, kaum aufeinander bezogene Zustandsbeschreibungen, über eine kaleidoskopartige Betrachtung der Jugend hinausgekommen. Die relative Integration und Konsistenz unserer theoretischen Aussagen zur Jugendentwicklung wäre ohne die Standardisierungsarbeit nicht denkbar.

Gegenwärtig bemühen wir uns verstärkt um die Standardisierung im Bereich der Wertorientierungen/Lebensziele. Ein Test befindet sich in der Konstruktionsphase, weitere Kurzverfahren stehen zur Diskussion. Vielleicht können sie auch in anderen Ländern eingesetzt werden. Eine effektive internationale Zusammenarbeit muß ja, neben anderen Normen, auch der Standardisierung der Forschungsinstrumente große Aufmerksamkeit schenken.

4. Einen wichtigen Platz nimmt in unserer Technologie und gesamten Forschung die Datenverarbeitung ein. Hier haben wir dank der Arbeit unserer Spezialisten seit Anfang

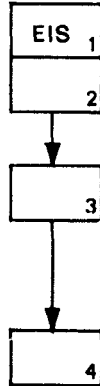
INTERVALLSTUDIEN

1968
1969
1970
1971
1972
1973
1974
1975
1976
1977
1978
1979
1980
1981
1982
1983
1984
1985
1986
1987
1988

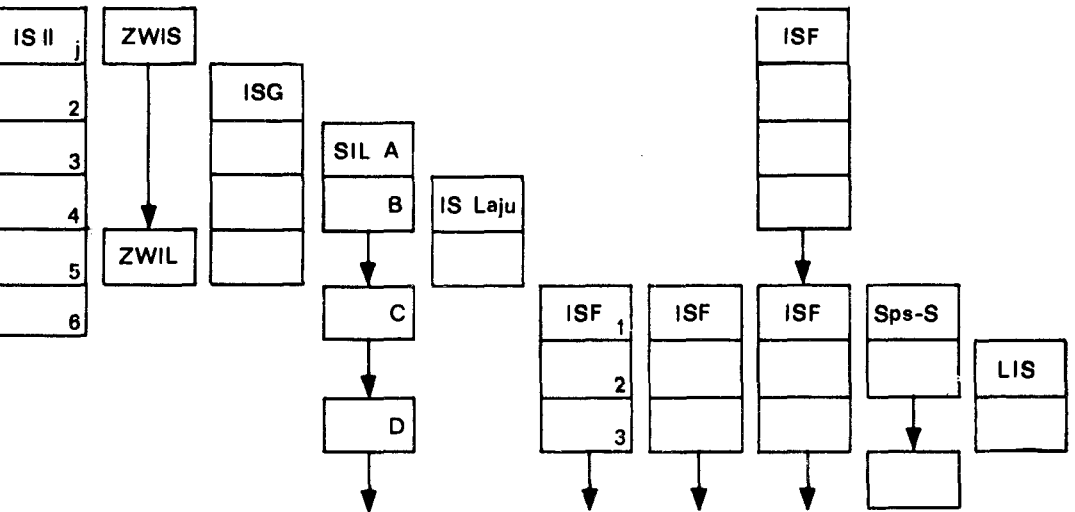
IS I

ISA 1
2
3

IS ABF
1
2



IS II
ä
2
3
4
5
6



IS I + II

Die IS war die erste Intervallstudie des ZIJ und verfolgte Entwicklungsverlauf und -bedingungen der Jugend in der DDR. Sie wurde 1968 unter 1000 Leipziger Schülern der 6. Klasse begonnen und bis 1980 regelmäßig in jährlichen Etappen fortgeführt. Generalthema: Komplexe Erforschung der Persönlichkeit von Schülern, Lehrlingen und jungen Werktätigen im Verlauf der Entwicklung vom 12. Lebensjahr an: u. a. körperliche Entwicklung, Intelligenz, Ideologie, Gruppenverhalten, Familien- und Partnerbeziehungen. Abschluß: 24. Lebensjahr. 1980 folgte die IS II, die Schüler von der 7. und 9. Klasse an untersuchte und ihren weiteren Entwicklungsweg bis 1985 (bis in das 2. Lehr- bzw. 2. Berufsjahr) verfolgte. Ziel: Zeitgeschichtliche Sozialisations- und Personalisationsanalyse.

ISA

Die Intervallstudie Junge Arbeiter wurde 1968 - 1970 in drei Etappen durchgeführt mit Start bei Lehrlingen des 1. Lehrjahres in Entwicklung zu jungen Facharbeitern. Untersucht wurde die Entwicklung ihrer ideologischen und Arbeitseinstellungen und der Einfluß von Ausbildung, Kollektiv und Leiter, Freizeit und der Massenmedien.

IS ABF

Die Intervallstudie ABF-Studenten wurde von 1968 bis 1970 durchgeführt, zu Beginn des Lehrganges und am Ende des 2. Studienjahres. Generalthema: Entwicklungsprobleme künftiger Auslandsstudenten.

SIS

Diese erste Studenten-Intervallstudie wurde 1970 unter 2520 Studienanfängern verschiedener Universitäten und Hochschulen begonnen, bis Ende des Studiums jährlich und danach in größeren Zeitintervallen durchgeführt, zuletzt bei 33- bis 36jährigen Angehörigen der Intelligenz mit 10jähriger Praxiserfahrung. Generalthema: Persönlichkeitsentwicklung von Studenten und Praxisbewährung von Absolventen in der DDR.

ZIS

Die Zentrale Intervallstudie diente der komplexen Erforschung der Persönlichkeitsentwicklung von Facharbeitern im Alter von 20 bis 25 Jahren. Teilnehmer: 1350 junge Arbeiter verschiedener Industrieberufe.

EIS

Die Ehe-Intervallstudie bezog 1000 junge Eheleute ein, die zu Beginn der Untersuchung (1970) höchstens ein Jahr verheiratet und nicht älter als 25 Jahre alt waren. Eine zweite Etappe folgte ein Jahr nach der 1., eine dritte zwei Jahre später und die 4. Etappe im 7. Ehejahr. Die Ehe-IS ermittelte Bedingungen und Zusammenhänge, die das Zusammenleben der Partner vor der Ehe und während der ersten sieben Ehejahre determinieren. Ziel: Erkenntnisgewinn für eine gezielte Einflußnahme auf die harmonische Entwicklung in jungen Ehen.

ZWIS - ZWIL

Die Zwillings-Intervallstudien dienten der Grundlagenforschung zur Persönlichkeitsentwicklung als bio-psycho-soziales Problem. Teilnehmer: 360 gleichgeschlechtliche Zwillingspaare im Schüler-, später im Lehrlingsalter.

ISG

Diese Intervallstudie wurde als Feldstudie im zweitgrößten Neubaugebiet der DDR, in Leipzig-Grünau, durchgeführt. Start mit nahezu 1000 14- bis 16jährigen, in der Folge deren Entwicklungsverlauf als Lehrlinge und junge Werktätige. Die ISG erkundete den Einfluß der Besonderheiten eines Neubauterritoriums auf die Entwicklung charakteristischer Einstellungen und Verhaltensweisen bei Jugendlichen. Ziel: Informationsgewinnung zur schnellen Lösung von Jugendproblemen in Neubaugebieten.

SII

Diese Studenten-Intervallstudie ist eine komplexe Studie zur Erforschung habitueller Verhaltens mit Konzentration auf den Leistungsbereich während des Studiums und im Praxiseinsatz. Start im Herbst 1982 unter 4380 Studienanfängern von 16 Universitäten und Hochschulen. Fortfolgende Untersuchungen am Ende des 1., danach am Ende des 3. Studienjahres und zuletzt unmittelbar bei Studienende. Die Studie wird unter Absolventen zum Verlauf ihrer Berufstätigkeit fortgesetzt.

IS Laju

Die Intervallstudie Landjugend war eine Jahresintervallstudie, die an den Saisoncharakter der landwirtschaftlichen Produktion angepaßt und in zwei Etappen durchgeführt wurde. Einbezogen waren 1200 in der Landwirtschaft tätige Jugendliche. Die Studie untersuchte Arbeitseinstellung und Leistungsverhalten während der Frühjahrbestellung und in der Pflege- und Winterphase.

ISF

Diese Intervallstudie ist eine mehrfach gegliederte Studie zum Erkennen und Fördern höherer geistiger Leistungsfähigkeit im Kindes- und Jugendalter. Die Untersuchung begann bei fast 4000 Schülern aus der 3. und 6. Klasse sowie in einer Sonderform bereits im Kindergarten und wird jährlich fortgesetzt. Dabei sollen die Populationen bis zur Berufsausbildung bzw. zum Studium begleitet werden, um Aussagen über den Leistungszuwachs und die Leistungsbewährung im Kontext der Persönlichkeitsentwicklung machen zu können.

Sps-S

In einer Intervallstudie werden Entwicklungen bei etwa 500 Spezialschülern mathematisch-naturwissenschaftlicher und technischer Richtung und einer Vergleichsgruppe von 200 leistungsstarken POS- und EOS-Schülern untersucht. Gegenstand ist das Zusammenwirken objektiver und subjektiver Bedingungen bei der Herausbildung von Begabung und Hochleistungsfähigkeit.

LIS

Die Leistungs-Intervallstudie wurde unter ca. 2000 Lehrlingen, Facharbeitern und Hochschulkadern in zwei Untersuchungsetappen durchgeführt. Generalthema sind Arbeitseinstellungen und Arbeitsleistungen in ihrer Konstanz/Veränderung.

der 70er Jahre ein hohes Niveau erreicht. Die vorhandenen und abgriffbereiten EDV-Programme werden nahezu allen Wünschen und wissenschaftlichen Ansprüchen der Forscher gerecht. Nicht etwa unsere EDV-Spezialisten werden durch Problemstellungen der Forscher überfordert, sondern die Forscher nutzen oft viel zu wenig die gegebenen Möglichkeiten.

Ein Vorzug unserer Soft-ware ist, daß sie aus den Erfordernissen der täglichen Forschungsarbeit, aus dem Problemlösungsdruck der Studien, der verschiedensten operativen ebenso wie insbesondere der Komplex-, Intervall-, Zwillingsstudien hervorgegangen ist und diesen voll entspricht. Mit feinsinnigen Spielereien am Sandkasten, die fernab vom Schuß entwickelt, den praktischen Forschungsbedürfnissen nicht entgegenkommen, geben wir uns nicht zufrieden.

Eine solche enge Korrespondenz der EDV mit den Forschungsproblemen, eine solch effektive und rationelle Programm-Konfiguration dürfte im sozialwissenschaftlichen Bereich beispielhaft sein. Die gewünschten Daten und Indices stehen schnell zur Verfügung. Alles in allem: eine solide Grundlage für anspruchsvolle sozialwissenschaftliche Arbeit (s. Beitrag LUDWIG/MITTAG).

Liebe ausländische Freunde!

Ein Treffen der Jugendforscher unserer Länder veranlaßt wohl alle zu Reflektionen über den gegenwärtigen Stand, über die Effektivität und Perspektiven unserer internationalen Zusammenarbeit. Aus der Sicht des ZIJ möchte ich folgende Einschätzung geben:

Das ZIJ ist von seiner Gründung an sehr an internationaler Zusammenarbeit interessiert. Wir sind stets auf die Partner in den sozialistischen Ländern zugegangen, haben von dem Erfahrungsaustausch mit ihnen profitiert und viele Anregungen für unsere eigene Arbeit erhalten. Dafür sind wir dankbar. Über die Jahre hinweg sind stabile fachliche Beziehungen, oft auch gute freundschaftliche Kontakte entstanden, die sich als förderlich für eine effektive wissenschaftliche Kommunikation erwiesen haben.

Nach wie vor unterhalten wir enge Beziehungen zu allen Instituten und größeren Zentren der Jugendforschung in den Bruderländern, darüber hinaus auch zu zahlreichen Wissenschaftlern, die auf benachbarten Gebieten tätig sind. Ich möchte hier nur erwähnen: das wissenschaftliche Forschungszentrum an der Komsomolhochschule in Moskau, die Forschungsgruppen von Prof. LIS-SOWSKI (Leningrad), Prof. TITMA (Tallinn), Prof. FILIPPOW (Moskau), das Forschungszentrum in Tbilissi, die Jugendforschungsinstitute in Sofia, Warschau, Bukarest, Havanna, das Institut für Hochschulbildung Warschau, die Forschungsgruppen an der Akademie der Wissenschaften der CSSR und an der Karls-Universität in Prag sowie die Forschungsgruppen beim KISZ, beim Gesellschaftswissenschaftlichen Institut der USAP, das Institut für Bildungsforschung in Budapest.

Wir können mit Freude feststellen, daß sich in den letzten Jahren die Zusammenarbeit intensiviert, vor allem aber effektiver gestaltet hat. Das ist dort der Fall, wo es gelang, über die üblichen Formen wie Informationsaustausch, Arbeitsbesuche, Konferenzteilnahme hinauszugehen. Von besonderer Bedeutung sind gemeinsame Publikationen, ich nenne den Sammelband von Leningrader und Leipziger Studentenforschern 1985, die in Arbeit befindliche Monografie über Intervallstudien (Tallinn/Leipzig), auch Rezensionen, Übersetzungen, Gutachten - Aktivitäten, die viel häufiger realisiert werden sollten. Als sehr fruchtbar erwiesen sich die bilateralen Seminare. Seit nunmehr 11 Jahren führen wir solche Seminare regelmäßig mit den rumänischen Jugendforschern durch. Sie zeichnen sich durch gute Vorbereitung, hohes Niveau, bedeutenden gegenseitigen Nutzen aus. Im Anschluß an dieses Kolloquium findet ein weiteres Seminar mit ihnen statt. Innerhalb der letzten zwei Jahre wurden dank der persönlichen Initiative von Prof. BOGUSCH drei Seminare mit dem polnischen Partnerinstitut organisiert, ebenfalls mit hohem Nutzwert. Bilaterale Seminare fanden in diesem Jahre mit Wissenschaftlern aus Moskau und Prag (erstmalig) statt. Die Studentenforscher bereiten ihr 3. Seminar mit den polnischen Experten um Dr. NAJDUCHOWSKA und Prof. KULPINSKA vor.

Geplant sind demnächst Seminare in Plovdiv mit bulgarischen und in Leipzig mit ungarischen Kollegen (Anmerkung der Redaktion: Sie haben im November 1986 mit gutem Erfolg stattgefunden.).

Wir sollten an dieser effektiven Form der Zusammenarbeit unbedingt festhalten und sie durch gründliche Vorbereitung auf beiden Seiten noch ertragreicher machen.

Besonders hervorheben möchte ich die seit Ende 1985 in Gang gekommene Zusammenarbeit mit unseren kubanischen Freunden. Daran hat die Direktorin, Genossin Maria Antonia RAMOS, einen großen Anteil.

In der Vergangenheit haben sich die Direktoren und leitenden Mitarbeiter unserer Institute und Zentren häufig bei bi- oder multilateralen Zusammenkünften getroffen. Erstmals jedoch gab es im März dieses Jahres eine zweitägige Beratung der Direktoren bzw. Stellvertreter aller Institute/Zentren der sozialistischen Länder in Moskau. Das war eine wichtige Initiative der sowjetischen Genossen, die wir alle begrüßt haben.

Das ZIJ beteiligt sich auch an der Arbeit größerer internationaler Gremien: Wir sind Mitglied des Research Committee 34 (Sociology of Youth) der ISA (International Sociological Association) und sind in der Leitung vertreten. Diese Funktion werden wir in den kommenden Jahren aktiv nutzen. Der bisherige Präsident, Prof. MITEV, Sofia, hat hier eine sehr verdienstvolle Arbeit geleistet, die wir gemeinsam fortführen sollten. Darüber hinaus haben wir auch an Workshops des Wiener Zentrums und an einigen anderen internationalen Aktivitäten teilgenommen.

Insgesamt, liebe ausländische Freunde, sollten wir uns aber mit dem erreichten Stand unserer Zusammenarbeit keineswegs zufrieden geben. Ich bin der Meinung, daß wir noch zu wenig voneinander wissen, lernen und profitieren, daß wir viel aktiver sein sollten bei der Suche nach neuen Wegen, Ebenen und Möglichkeiten unserer Zusammenarbeit. Ich denke dabei auch an kleinere Vergleichsstudien zu speziellen Themen (etwa zu Fragen des Musik- und Kunstgeschmacks, des Partner- oder Freizeitverhaltens, der Wertorientierungen der Jugend).

Solche Vorhaben müssen natürlich sehr gewissenhaft vorbereitet werden.

Noch ein mehr persönliches Wort:

Heute wächst in allen Instituten und Zentren eine neue Generation von Jugendforschern heran. Junge talentierte Mitarbeiter nehmen Leitungsfunktionen ein, kommen auf die Kommandohöhen, gewinnen Einfluß auf die Geschicke der Jugendforschung in unseren Ländern. Sie setzen mit neuen Ideen und Auffassungen, mit Elan und Engagement das begonnene Werk fort, lösen die Ältere, die erste Generation der Jugendforscher ab. Selbst Jugendforscher werden alt! Das alles sollte niemanden elegisch stimmen. Ich sehe hier allerdings ein Problem, auf das ich aufmerksam machen möchte: die Gefahr der sich abschwächenden Beziehungen zwischen den Leitungen und Mitarbeitern unserer Institute/Zentren. Die jüngeren Leute wissen meist viel zu wenig von ihren Kooperationspartnern in den anderen Ländern, kennen deren Einrichtungen kaum bzw. sehr oberflächlich, haben zu wenig persönliche freundschaftliche Kontakte. Daran kann künftig allerhand scheitern. Es gibt nur eine Methode, diesem m.E. tatsächlich vorhandenen Trend beizukommen, das ist das rechtzeitige und zielgerichtete Bekanntmachen jüngerer Leitungskader mit den Arbeitsschwerpunkten, Methoden, theoretischen Positionen, also mit den Errungenschaften der ausländischen Partneereinrichtungen und die Herstellung freundschaftlicher Beziehungen zu den Kollegen in anderen Ländern, ein Anliegen, das gerade zwischen sozialistischen Ländern besonders nötig und gut realisierbar ist. Wir müssen die Potenzen, die uns unser sozialistisches Gesellschaftssystem bietet, die gemeinsamen sozialökonomischen Grundlagen und politischen Generalziele noch bewußter und besser nutzen.

Aufgaben von morgen

Zwei Jahrzehnte angestrengter Arbeit am ZIJ liegen hinter uns. Manches wurde erreicht, manches blieb unerfüllt, gehört zu den Träumen. Viel neues steht am Beginn des 3. Jahrzehnts vor uns, ist interessant, aber

auch sehr anspruchsvoll, muß besser gemacht werden, fordert unseren vollen Einsatz. Worauf kommt es in den nächsten Jahren am ZIJ vor allem an? Ich sehe folgende Aufgaben:

1. Weitere Vertiefung der theoretischen Arbeit

Wir brauchen mehr Initiativen und Ideen zur Vervollkommnung, Präzisierung, ja "Erneuerung" unserer jugendtheoretischen Position. Das geplante Buchprojekt "Soziologie und Psychologie der Jugend" (es soll bis 1988 fertiggestellt werden) bietet dafür eine gute Möglichkeit. Mit diesem Buch sollen die wirklichen Lebensprozesse unserer Jugend theoretisch reflektiert werden.

Gleichzeitig benötigen wir tiefere theoretische und politische Einsichten in die Spezialgebiete, in denen wir die Jugend untersuchen (z.B. Kultur, Medien, Familie, Großbetrieb, Schule, Hochschule). Die Differenzierung und Spezialisierung der Jugendforschung wird weiter anhalten, eben deshalb ist eine weiterentwickelte integrierende Jugendtheorie notwendig.

2. Zuverlässige und differenzierte Erkenntnisse zur Jugendentwicklung Ende der 80er Jahre

Die sozialen und psychischen Lebensprozesse der jungen Generation verändern sich heute schnell, wandeln sich in immer kürzeren historischen Zeiträumen, teilweise beträchtlich. Das betrifft die Lebens- und Arbeitsbedingungen ebenso wie die Wertorientierungen, Interessen, Zukunfts- und Arbeitseinstellungen, die gesellschaftlichen Aktivitäten, das Lern-, Arbeits- und Freizeitverhalten, die Kommunikationsformen u.a.

Forschungsergebnisse veralten heute schneller als früher, auch wenn man das in manchen Lehrbüchern nicht wahrhaben will. Was vor 5 oder 10 Jahren ermittelt worden ist, kann heute bereits weit überholt, mindestens stark modifiziert sein. Deshalb sind aktuelle Lageeinschätzungen praktisch-politisch sehr wichtig, und wir haben sie oft schon geliefert. 1988 wollen wir das jedoch in einer umfassenderen und ganz systematischen Weise tun. Dazu wird eine komplexe Untersuchung bei Lehrlingen, jungen Arbeitern, Studenten und der jungen Intelligenz durchgeführt, die auf deren wesentliche Le-

bensbedingungen und Lebensorientierungen gerichtet ist und die zum Teil Vergleiche mit früheren Forschungen zuläßt. Zusätzlich werden von allen bisher durch uns erforschten Lebensbereichen der Jugend Sekundäranalysen erarbeitet, in denen Zeitvergleiche schwerpunktmäßig zwischen den Jahren 1968 - 70, 1978 - 80, 1984/85, schließlich 1988 vorgenommen werden. Außerdem soll eine Erwachsenenpopulation (35- bis 45jährige) erfaßt werden, die Ende der 60er Jahre zu den Jugendlichen gehörten. Wir besitzen ja noch die Daten über das damalige Denken, Werten und Verhalten dieser Kohorte. Wie sehen diese Männer und Frauen, die jungen Leute von gestern, heute die Welt? Das wird zweifellos eine interessante und angespannte Arbeitsphase des Kollektivs werden, die theoretisch und praktisch großen Nutzen verspricht.

3. Die Erforschung der Jugend mit dem Blick auf ihr Leben im Jahre 2000

Die WTR wird zu einer gewaltigen, noch gar nicht abzuschätzenden Umgestaltung der Arbeits- und Lebensbedingungen, der gesamten Lebensweise der gegenwärtigen jungen Generation führen. Wie wird sie die neuen Anforderungen, Bedingungen und Belastungen meistern? Wie kann und muß sie heute bereits darauf vorbereitet werden?

Wir werden uns bemühen, in enger Zusammenarbeit mit den zentralen Leitungen, mit anderen Wissenschaften und auf der Basis prognostisch angelegter Studien Antworten und praktische Empfehlungen für solche Fragen zu erarbeiten wie z.B.:

Welche Motive, Interessen, Wertorientierungen sind gefordert, müssen stabil ausgeprägt werden?

Welche Formen der sozialen Kommunikation werden typisch und notwendig sein?

Wie werden die neuen Medien, die neuen Informationskanäle das Denken und Verhalten in der Freizeit und im Beruf verändern, Welche Rolle werden Kunst und Kultur, Sport und Tourismus, Naherholung, Familie, Liebe, Freundschaft, Arbeitskollektiv in Zukunft spielen?

Wie ist die notwendige beruflich-geistige Disponibilität anzuerziehen?

Wie ist die Selbständigkeit und Kompetenz gegenüber der zu erwartenden Informationsflut zu sichern?

Gegenwärtig besteht noch ein großes Defizit sowohl an Fragen solcher Art, noch vieles mehr an Antworten darauf. Wir dürfen uns aber den Weg ins 3. Jahrtausend auch in diesen sozialen und psychischen Bereichen nicht zu glatt und harmonisch vorstellen. Er wird gewiß große Schwierigkeiten und Adaptionskonflikte für die Menschen mit sich bringen, was uns spätestens heute zu wissenschaftlichem Vorlauf zwingt.

Die Jugendforschung muß ihren speziellen Beitrag für ein produktives und glückliches Leben der jungen Menschen, für die Meisterung ihrer Zukunft leisten.

Liebe Freunde!

Jugendforscher gehören zu denen, die eine besondere Verantwortung für die Lebensentwicklung der Jugend tragen, eine besondere Verpflichtung ihr gegenüber verspüren. Sie setzen sich für die allseitige Entwicklung der jungen Menschen, für die breite Entfaltung ihrer Fähigkeiten, Interessen, Bedürfnisse, für die Schaffung solcher Existenzbedingungen ein, die ihnen die Erfüllung ihrer Individualitäts-, Leistungs- und Glücksansprüche sichern.

In der sozialistischen Gesellschaft findet die junge Generation dafür günstige Entwicklungsbedingungen vor, und der Jugendforscher hat viele Möglichkeiten, seiner Verantwortung gerecht zu werden. Umso mehr ist er besorgt über die wachsende Gefahr einer Selbstvernichtung der Menschheit durch den imperialistischen Kurs der Hochrüstung, der Konfrontation, der Militarisierung des Kosmos.

Wir kennen gut die extreme Jugendfeindlichkeit dieser vom Profitstreben diktierten imperialistischen Doktrin. Wenn nur ein geringer Teil (sagen wir 1/4) der jährlich für Rüstungszwecke sinnlos ausgegebenen Dollarbillion der Jugend aller Länder zugute kommen würde - wieviel glücklicher, erfolgreicher könnte sie sich entwickeln (wenn wir an Hungersnot, Armut, Analphabetismus, Arbeitslosigkeit, andere Notstände der Jugend in vielen Ländern denken)! Oder nehmen wir nur die psychischen Folgen der drohenden Kriegsgefahr. Jeder einzelne junge Mensch weiß doch heute sehr genau, wie gefährlich und explosiv die Situation und wie schrecklich und total hoffnungslos sie am Tage danach wäre.

Als Jugendforscher kennen wir gut genug das Denken, Sehnen, Hoffen, aber auch die großen Ängste der jungen Leute. Wir wissen, daß wir keine Chance einer Therapie, sondern nur die der Prophylaxe haben. Es gibt keine Alternative zum Erfolg unseres prophylaktischen Kampfes.

Unsere Jugend hat die Einheit von Sozialismus und Frieden begriffen. Helfen wir ihr, befähigen und motivieren wir sie, daß sie ihr ganzes Gewicht, ihre Intelligenz, Kreativität, ihr aktives Engagement auf die Waagschale bringt. Nicht mehr aber auch nicht weniger kann und muß jeder von uns tun. Die Jugend der Welt muß von den ideellen und materiellen Lasten, von dem Psychoterror wie von den sozialen-materiellen Nöten der imperialistischen Hochrüstung befreit werden. Sie muß ihre friedliche Lebensperspektive haben, muß sinnvoll und angstfrei leben, vor allem aber überleben!

Die Jugendzeit, wie überhaupt die ersten beiden Lebensjahrzehnte, werden von der Jugendpsychologie und -soziologie im allgemeinen als ein entwicklungsintensiver Abschnitt im Lebenslauf des Menschen betrachtet. Es gilt als gesichert, daß psychische Aneignungsprozesse während des Jugendalters die weitere Entwicklung und den späteren Habitus der Persönlichkeit wesentlich bestimmen. Wer Jugend erziehen will, muß die Entwicklungsvorgänge im Auge haben. Das gesellschaftliche Interesse an wissenschaftlicher Information über Gesetzmäßigkeiten der Persönlichkeitsentwicklung ist daher groß. Daraus erwachsen Ansprüche an die Jugendforschung, sich der Entwicklungsforschung zuzuwenden.

Der Jugendforschung der DDR war bei ihrer Begründung im Jahre 1966 die Aufgabe gestellt worden, Bedingungen und Gesetzmäßigkeiten der Persönlichkeitsentwicklung mit empirischen Methoden zu erforschen. Seitdem liegen im Ergebnis von langfristig vergleichenden Untersuchungen und von Intervallstudien eine Vielzahl globaler und Einzelkenntnisse vor, die Aussagen über personale Entwicklungsprozesse gestatten. Solche langfristigen Forschungen sind für Entwicklungsuntersuchungen von großem Vorteil und zum Teil unersetzlich.

Die Jugendforschung sah sich dabei wiederholt in der Situation, einseitige und undialektische Entwicklungsmodelle, vor allem bürgerliche Phasentheorien, zu widerlegen. Es galt, den zutiefst historisch konkreten, mitunter sehr widersprüchlichen Vorgang, der in seiner Verlaufstypik durchaus nicht einheitlich, sondern sehr differenziert und multifaktoriell bedingt ist, zu beschreiben und zu erklären. Worum geht es bei der sozialistischen Erziehung der Persönlichkeit? Im eigentlichen Sinne geht es darum, wie sich jeder einzelne die gesellschaftlich bedeutsamen Fähigkeiten und Werte des Sozialismus aktiv aneignet und im Prozeß der Lebenstätigkeit zunehmend befähigt wird, selbständig und zielgerichtet sein Handeln zu regulieren und die an ihn gestellten Anforderungen zu erfüllen. Auf einen kurzen

Nenner gebracht, heißt das: Persönlichkeitsentwicklung ist Aufbau und Vervollkommnung, also Veränderung eines Systems der inneren Handlungsregulation. Damit sind in starkem Maße psychologische Kategorien angesprochen. So war beispielsweise zu untersuchen, welche Arten von Veränderungen in den einzelnen Entwicklungsabschnitten und Verhaltensbereichen vorkommen: Finden sich auch rückläufige Verlaufsformen? Wann findet Stabilisierung und wann Labilisierung statt? Verlaufen diese Prozesse vorwiegend kontinuierlich oder diskontinuierlich? Gibt es bestimmte Abschnitte im Jugendalter, wo solche Prozesse schneller oder langsamer vor sich gehen, wo Jugendliche besonders empfänglich, sensibel für bestimmte Einflüsse sind? Kann man eventuell bestimmte Ereignisse des Lebenslaufes als Grenzen zwischen verschiedenen Entwicklungsperioden definieren? Durch welche Besonderheiten werden eigentlich solche Entwicklungsabschnitte gekennzeichnet? Wie groß ist der Geltungsbereich solcher Aussagen? Was sind die hauptsächlich Ursachen von bestimmten Entwicklungsformen? Die Liste der Fragestellungen könnte erweitert werden. Wer sich mit entwicklungspsychologischen Problemen beschäftigt, weiß, daß es seit Jahrzehnten Bemühungen gibt, die Kindes- und Jugendzeit nach solchen Entwicklungsbesonderheiten zu gliedern und zu periodisieren. Zweifelsohne erleichtert es die Erziehung, wenn man sich bei bestimmten Alters- und Ausbildungsgruppierungen auf Merkmale orientieren kann, die bei der Mehrheit der Heranwachsenden auftreten und die solchen Entwicklungsgruppen ein typisches Gepräge geben. Im ersten Lebensjahrzehnt der Kindesentwicklung sind solche Altersbesonderheiten noch ziemlich gut zu erkennen. Um es aber vorweg zu nehmen: Es bereitet große Mühe, solche entwicklungstypischen Besonderheiten in der Ontogenese, also auf dem Wege des Lebenslaufes der Jugendlichen zu erkennen, und es bereitet noch mehr Mühe, dieselben Regelmäßigkeiten bei nachwachsenden Generationen von Jugendlichen wiederzuentdecken.

Wir wollen versuchen, eine Erklärung für Entwicklungsbesonderheiten im Jugendalter zu finden und uns aus diesem Grunde folgenden 5 Problemgebieten zuwenden:

1. Entwicklungsrichtungen (das Problem von Stabilisierung, Progression und Regression)
2. Entwicklungsformen (das Problem der Kontinuität und Diskontinuität)
3. Die Rolle des subjektiven Faktors in der Entwicklung
4. Die Rolle objektiver Faktoren in der Entwicklung
5. Zur Rolle gesellschaftlich-historischer Faktoren in der Entwicklung

1. Das Problem der Entwicklungsrichtungen

Verfolgt man den Werdegang junger Menschen in der Herausbildung ihrer inneren psychischen Dispositionen, so findet man nicht nur gleichgerichtete Tendenzen, etwa nur Progressionen. Wie in allen dialektischen Prozessen ist sowohl mit dem Aufbau von Verhaltenssystemen, mit der Integration in die Gesamtstruktur der Persönlichkeit zu rechnen, aber auch mit rückläufigen, regressiven Tendenzen bis hin zur Eliminierung von vorhandenen Dispositionen, dies stets im Ergebnis erfolgter Auseinandersetzungen der Individuen mit ihrer Lebenssituation.

Solche Verlaufsqualitäten der Persönlichkeitsentwicklung über größere Abschnitte des Jugendalters wurden durch das Zentralinstitut für Jugendforschung mit Hilfe von Längsschnittanalysen in Intervallstudien in verschiedenen personalen Merkmalsbereichen geprüft, und zwar sowohl bei geistigen Leistungen wie auch bei weltanschaulichen Wertorientierungen, Lebenszielen, Freizeitinteressen, Lernmotivationen und anderen Bereichen der Persönlichkeit. Diese Längsschnitte wurden bei völlig identischen Populationen im Verlaufe ihrer Individualentwicklung beobachtet.

Erfaßt man Jugend in ihrer globalen Ganzheit, so sind die personalen Entwicklungstendenzen in jeder Form - in verstärkender, abschwächender oder stabiler - anzutreffen, allerdings in spezifischer Weise, jeweils

nur für bestimmte Merkmale. Man findet z.B. Progressionen nicht in allen Merkmalsbereichen. Im Entwicklungsabschnitt vom 14. zum 19. Lebensjahr kommt es unter anderem zu einem Bedeutungszuwachs solcher Zielstellungen, bei denen die Realisierungschancen für den Jugendlichen größer werden und an deren Verwirklichung ein individuell sinn erfülltes Leben gebunden ist. So gewinnt unter anderem die Tendenz zur Beschäftigung mit sich selbst (sich selbst kritisch zu sehen und sich selbst zu erziehen) vom Lehrlingsalter an wieder an Bedeutung. Der Wert der eigenen Person war schon einmal mit 13 bis 14 Jahren stark ausgeprägt. Später war das etwas zurückgegangen. Man kann das so sehen: Für 17- bis 19jährige sind nunmehr aufgrund ihres beruflichen oder allgemeinen Ausbildungsstandes die Perspektiven der weiteren Entwicklung klarer geworden, als es vor der Berufsentscheidung der Fall war. Es wächst die Einsicht und die Zuversicht, daß der weitere Lebensweg nunmehr ganz entscheidend von der eigenen Position, der Wahrnehmung der Verantwortung für sich selbst bestimmt wird. Dies ist aber keineswegs ein Vorgang, der rein psychologisch zu erklären ist. Eine größere Selbstsicherheit ist auf jeden Fall auch als Ergebnis gewachsener sozialer Sicherheit in unserer Gesellschaft und der erweiterten Möglichkeiten der Selbstbestimmung in der Lebensgestaltung und der damit verbundenen Selbstentfaltung der Persönlichkeit im Sozialismus zu interpretieren. An dieser Stelle ist ein Forschungsergebnis aus dem Vergleich zweier unterschiedlicher Geburtenjahrgänge interessant (Abbildung 1). Vergleicht man Kohorten nach der Altersentwicklung, so scheinen gegenläufige Tendenzen der Entwicklung der Selbstverwirklichung zu bestehen; vergleicht man bezogen auf den Untersuchungszeitpunkt, so finden wir Synchronie, die rein ontogenetisch nicht zu erklären ist, sondern nur unter Berücksichtigung gesellschaftlich-situativer Momente.

Auch das Lebensprinzip der individuellen Wissensaneignung gewinnt nach dem Schulabschluß wieder an Wert, sicherlich im Ergebnis der unmittelbaren Berufsvorbereitung und der damit verbundenen Lebenssinnggebung. (Immerhin hatte sich gegen Ende der Schul-

zeit bei vielen eine gewisse Lernunlust eingestellt, die eine effektive Wissensaneignung behindert.)

Progressive Verlaufsformen finden sich auch in solchen Zielstellungen, die die Lebensweise der Jugend außerhalb von Schule und Arbeit betreffen. Jugendliche werden nicht nur kompetenter in Ausbildung und Produktion, sondern es tun sich auch mehr Möglichkeiten auf, die Angebote anderer Bereiche stärker in Anspruch zu nehmen. Sie leisten mehr und können sich auch mehr leisten - eine im dialektischen Sinne harmonische Entwicklungstendenz, nicht etwa isoliert als hedonistisch anzusehen. Selbstverständlich ist auch die Wahrung der Ausgeglichenheit zwischen Leistung und Lebensgenuß ein Lernvorgang. Eine erlebnisdynamische Jugend, die Langeweile verabscheut, sich wieder stärker auf die Künste besinnt, entspricht ganz den Zielen des Sozialismus.

Etwas über Regression. Bei Längsschnittanalysen findet man vor allem im Bereich der Freizeitinteressen nicht selten rückläufiges Verhalten. Die meisten Veränderungen lassen sich wohl mit Wandlungen in der objektiven Anforderungsstruktur und damit der konkreten Tätigkeit erklären, die einerseits unmittelbar auf Interessen einwirken, zum anderen unmittelbar über das veränderte Zeitbudget zustandekommen, d.h.: die erforderliche Zeit für die interessenbezogenen Tätigkeiten steht nicht mehr zur Verfügung. So gehen Leseinteressen im Bereich der Belletristik zurück. Wie Abbildung 2 zeigt, sinkt das Interesse für schönggeistige Literatur - hier bei Mädchen - rapide, aber dies zugunsten anderer Aktivitätsformen, in diesem Falle der für die Jugendlichen sehr attraktiven Jugendklubs, die in den letzten Jahren in der DDR zu Tausenden geschaffen wurden. Für junge Leute gibt es also eine Reihe Angebote, die ihr Verhalten neu orientieren.

Interessenregression gibt es übrigens auch bei der sportlichen Betätigung in organisierten Formen. Bestimmte Interessenrealisierungen sind ganz stark an Organisationsformen gebunden, z.B. an Zirkel und Arbeitsgemeinschaften. Funktionieren diese äußeren Bedingungen nicht mehr, werden die Tätigkeitsmöglichkeiten eingeschränkt, werden entsprechende Gerichtetheiten elimi-

niert oder relativiert. Vieles entwickelt sich nur, wenn es organisiert wird (Abbildung 3). Beim organisierten Sport nehmen solche Regressionen leider bedenkliche Formen an. Dies ist keine einseitig subjektive Angelegenheit. Entwicklungen sind stets das Ergebnis der Wechselwirkung von innen und außen. Wo es z.B. keiner äußeren Unterstützung bedarf, den Sport auszuüben, wie bei individuellen Körperübungen zum Fithalten, sind auch keine Interessenregressionen in langfristigen Beobachtungszeiträumen zu konstatieren.

Auch Wertorientierungen sind von regressiven Veränderungen betroffen. Es ist stets davon auszugehen, daß gesellschaftliche Werte in Kindheit und frühem Jugendalter unter institutionalisiertem Einfluß mit starker wissenschaftlicher Fundierung angeeignet werden. Die Wahrscheinlichkeit ihrer subjektiven Akzeptation durch Einsicht ist anfangs relativ hoch. In der immer selbständiger gestalteten Lebenspraxis unterzieht der Jugendliche diese Wertorientierungen einer Bedeutungsprüfung, und es kommt nicht selten zu Veränderungen in der Bevorzugung von Werten, und zwar ganz nach individuellen Lebenserfahrungen und inwieweit diese Werte geeignet sind, dem Individuum Entscheidungshilfe bei der Lösung lebenspraktischer Fragen zu vermitteln.

2. Das Problem der Entwicklungsformen

Entwicklungen sind in ihrer Verlaufscharakteristik nur sehr selten diskontinuierlich. Das gilt - wenn man größere Lebensabschnitte ins Auge faßt - sowohl für intraindividuelle Veränderungsreihen als auch für die Verhaltensentwicklung bei der Jugend insgesamt. Das muß diejenigen enttäuschen, die der Persönlichkeitsentwicklung ein Reifungskonzept unterstellen, nach dem körperliche Wachstums- und Reifungsvorgänge grundsätzlich diskontinuierlich verlaufen. Das mag auch enttäuschen, wenn der Forscher von der Annahme ausgeht, daß objektive normative Lebenslaufereignisse (wie die Übergänge Schule - Berufsausbildung - Berufstätigkeit oder auch während der Schulzeit der Übergang Mittelstufe - Oberstufe) Umbrüche mit sich bringen. Viele Forscher erwarten,

daß solche "normativen Übergänge" mit hoher Wahrscheinlichkeit auch zu Zäsuren in der Persönlichkeitsgenese führen und damit eine durchgängige psychologische Periodisierung des Jugendalters gestatten.

Selbstverständlich schließen über große Lebensstrecken kontinuierliche Entwicklungen bestimmte Diskontinuitäten im kleinen nicht aus. Entwicklung ist bekanntlich ein widerspruchsvoller Prozeß, eine Einheit von Kontinuität und Diskontinuität. Die wichtigste Frage wäre hier: Fallen die Diskontinuitäten zusammen mit den o.g. Etappen? und gerade diese Frage können wir nach unseren Untersuchungen nicht bejahen, weder für die Persönlichkeitsstruktur insgesamt, noch für partielle Bereiche. So vollziehen sich kognitive Entwicklungen (gemessen an Veränderungen in Intelligenzleistungen) global betrachtet grundsätzlich allmählich. Der Zuwachs ist von Klasse zu Klasse und auch später fast gleichstark. Der Intelligenzzuwachs ist im eigentlichen Sinne ein Leistungszuwachs, hervorgerufen durch die Systematik der Bildungsvermittlung. (Zu gewissen Differenzierungen kommen wir später.) Vorab sei bemerkt: Selbst beim Übergang von der allgemeinbildenden Schule zur Berufsausbildung - wo mehr als ein Drittel der Lehrlinge von sich sagt, daß es in der Bewältigung der berufstheoretischen Fächer anfangs größere Schwierigkeiten hatte - kann nicht von einer kognitiven Schranke ausgegangen werden, da diese einerseits völlig vom Lehrberuf und von dort geltenden spezifischen Kenntnis- und Könnenanforderungen und andererseits vom erkenntnistmäßigen Vorbereitetsein des Schülers auf den künftigen Lehrberuf abhängt.

Einer der großen Vorzüge des einheitlichen sozialistischen Bildungssystems besteht doch gerade darin, daß eine größtmögliche Harmonisierung in den sukzessiven Leistungs-normativen angestrebt wird. Das Prinzip vom Niederen zum Höheren, vom Einfachen zum Komplizierten gilt für alle Etappen der Erziehung und Bildung. Im Verlaufe der Berufsausbildung oder des Studiums unterscheiden sich die Normative je nach Berufsbild und Einsatzgebiet immer mehr, so daß es in den folgenden Jahrgängen immer schwieriger wird, allgemeingültige Niveaustufen kognitiver Entwicklungsaufgaben zu bestimmen.

Wie steht es mit Wandlungen im nichtkognitiven Bereich der Persönlichkeit, also bei den Gerichtetheiten, Motivationen usw.? Auch hier zeugt die Untersuchung eines 10-jährigen Entwicklungsabschnitts bei 14- bis 24jährigen mehr von Kontinuität als von Diskontinuität, wenn die einzelnen Individuen berücksichtigt werden.

Bestimmte Veränderungstypen weisen eine bemerkenswerte Änderungstendenz während der Berufsausbildung auf, andere zuvor oder danach. Solche Variationen bedürfen einer sehr differenzierten Erklärung. Es hat angesichts der multifaktoriellen Bedingtheit der Persönlichkeitsgenese wenig Sinn, global und undifferenziert an die Jugendentwicklung heranzugehen.

3. Die Rolle des subjektiven Faktors der Persönlichkeitsentwicklung

Eine differenzielle Analyse erfordert selbstverständlich eine Erklärung der Entwicklungsformen. Es muß klar erkannt werden, daß Entwicklungen je nach Bedingungs-lage äußerst unterschiedlich verlaufen können, und zwar stets in der Dialektik von inneren und äußeren Bedingungen. Es ist auch nicht zulässig, die Entwicklung im Jugendalter losgelöst vom Gesamtlebenslauf zu untersuchen. Weil die Jugendzeit nur ein - wenn auch sehr wichtiger - Abschnitt in der gesamten Lebensspanne ist, erfordert das, Prozesse in der Jugendzeit im Zusammenhang zu sehen mit dem, was zuvor oder danach in der Entwicklung vor sich geht. Intervallstudien, die vom 12. Lebensjahr an die Verlaufsprozesse analysieren, machen bereits deutlich, daß der Herausbildung der Persönlichkeit und ihrer habituellen Formierung während der Kindheit eine größere Bedeutung für spätere Entwicklungsfolgen beizumessen sind, als früher möglicherweise angenommen. Innere Bedingungen haben also eine große entwicklungs-faktorielle Bedeutung. Es muß davon ausgegangen werden, daß die Heranwachsenden beim Eintritt in das Jugendalter in vielen Merkmalsbereichen bereits durch Lernen, Tätigkeit "programmiert" sind. Insofern nimmt die Subjektposition des Jugendlichen im Gefüge seiner Entwicklungsbe-

dingungen einen vorderen Platz ein. Daraus folgt: Ohne eine gründliche psychologische Analyse können Entwicklungsprozesse im Jugendalter nicht erforscht werden. Das Handeln des Subjekts ist der Ausgangspunkt aller Erklärungsansätze. Entscheidend ist stets die Lebenspraxis des jungen Menschen im Rahmen seiner konkreten Lebenslage. Der Mensch setzt sich von der Position aus mit der Umwelt auseinander, die er sich bis dahin angeeignet hat. Die früheren Entwicklungseinflüsse haben eine gewisse Vorrangigkeit. Das Spätere baut auf dem Früheren auf. Die soziale Position Jugendlicher in unserer sozialistischen Gesellschaft gestattet es ihnen, Tätigkeiten und (neue) Objektbereiche auszuwählen, in denen sie sich als Persönlichkeit bestätigen und bewähren, sich selbst erziehen, ihren individuellen Neigungen nachgehen und bewußt neuartige Tätigkeitsformen entwickeln können. Entwicklung ist so gesehen als die Biografie eines sich verändernden Individuums in einer sich verändernden Umwelt zu verstehen.

Hierzu noch eine notwendige Ergänzung: Wenn von Subjektposition die Rede ist, so muß darunter wohl der gesamte handlungsregulierende Habitus - einschließlich der Besonderheiten des menschlichen Körpers - verstanden werden. In unserem sozialbezogenen Denken kommt das Körperliche oftmals zu kurz. Bei den Entwicklungsbesonderheiten im Jugendalter dürfen daher die intensiven biologischen Reifungs- und Wachstumsvorgänge nicht (vor allem nicht in ihrer sozialen Auswirkung) außer acht gelassen werden. Es sei nur an reifungsbedingte Körperbauformen und Aktivitäten erinnert, die mit der Partnersuche und Partnerbindung zusammenhängen und die den sozialen Kommunikationen im Jugendalter ein spezifisches Gepräge geben. Das Körperwachstum und die zunehmenden Körperkräfte gestatten in der Folge die Ausübung von Tätigkeiten, die dem Heranwachsenden zuvor nicht möglich waren, die die Lebenszielgebung beeinflussen und auch den sozialen Erfolg oder Mißerfolg in erheblichem Maße beeinträchtigen. Die Berufe, die dem Jugendlichen zur Auswahl zur Verfügung stehen, stellen bestimmte gesundheitliche Anforderungen; wer diesen Parametern nicht genüge leisten kann, ist in seiner Entwicklung zweifelsohne eingeschränkt.

4. Die Rolle objektiver Faktoren

Es sei hier nochmals wiederholt: Die Entwicklung wird von der individuellen Lebenspraxis gesteuert; somit kommt selbstverständlich den äußeren, den gesellschaftlichen Bedingungen, unter denen sich die Lebenspraxis der Persönlichkeit langfristig vollzieht, die primäre, ausschlaggebende Funktion bei der Determination der Persönlichkeit zu. Die Entwicklungsbedingungen sind in der Totalität der Lebensbeziehungen der Menschen zu suchen und in denjenigen politischen, materiellen, sozialen, kulturell-erzieherischen Verhältnissen, unter denen die Individuen heranwachsen. So prägt die Spezifik des Bildungsweges auf eine besondere Weise die individuellen Besonderheiten in den Entwicklungsvorgängen. Je qualifizierter die Bildungsanforderungen an einen Beruf sind und je besser sie realisiert werden, desto stärker werden beispielsweise Lebensorientierungen von sozialen und geistigen Werten der Gesellschaft getragen. Differenziert man die Entwicklung von Jugendlichen in ihrem Wertbewußtsein nach dem erreichten Bildungsniveau, dann führt dies unter Umständen zu völlig entgegengesetzten Entwicklungslinien, wie dies Abbildung 4 über Arbeit und Lebensgenuß als Lebenswerte von Mädchen zeigt. Stets muß die Langzeitwirkung von Entwicklungsfaktoren in das Kalkül gezogen werden. So verweisen sozialstrukturell differenzierte Analysen im Rahmen von Längsschnittstudien darauf, daß die soziale Herkunft meist schon frühzeitig in der Kindheit der künftigen Persönlichkeitsentwicklung eine gewisse Richtung gibt, durch die die spätere soziale Position des Heranwachsenden und die geistige und weltanschauliche Grundrichtung bestimmt wird.

Das Niveau der Persönlichkeitsentwicklung variiert also sehr stark,

- weil die Einflußfaktoren sehr verschieden sind (materiell, sozial, kulturell, erzieherisch und selbstgestalterisch);
- weil sich jeder mit den gegebenen Bedingungen individuell anders, mit unterschiedlicher Dauer und Intensität auseinandersetzt;
- weil der Effekt dieser Auseinandersetzung, die der einzelne erlebt, ganz verschieden sein kann.

Abbildung 1: Sequenzanalysen zur Entwicklung der Tendenz zu Seibsterziehung ("ganz bestimmte" Ziele)

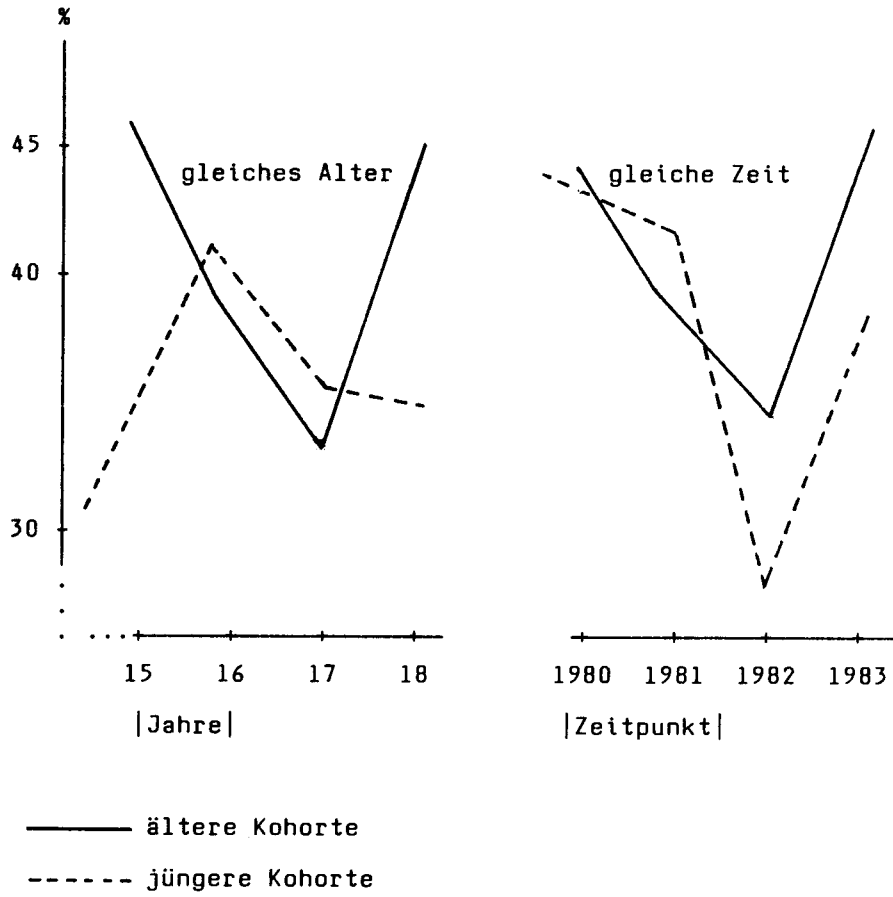


Abbildung 2: Entwicklung kultureller Interessen von Mädchen im Längsschnitt (sehr starke und starke Ausprägung)

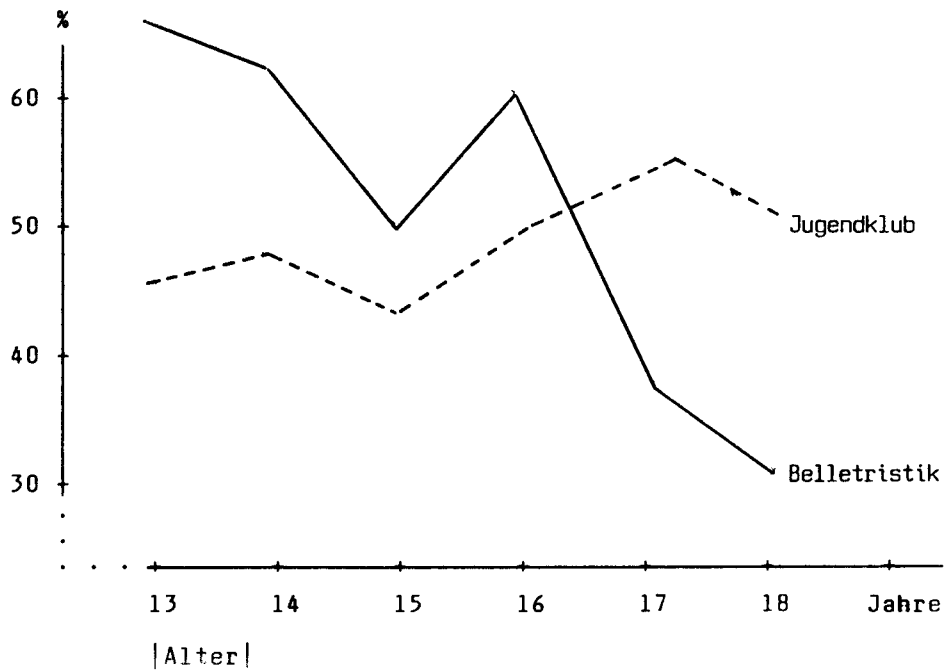


Abbildung 3: Entwicklung von Sportinteressen im Längsschnitt (sehr starke und starke Ausprägung)

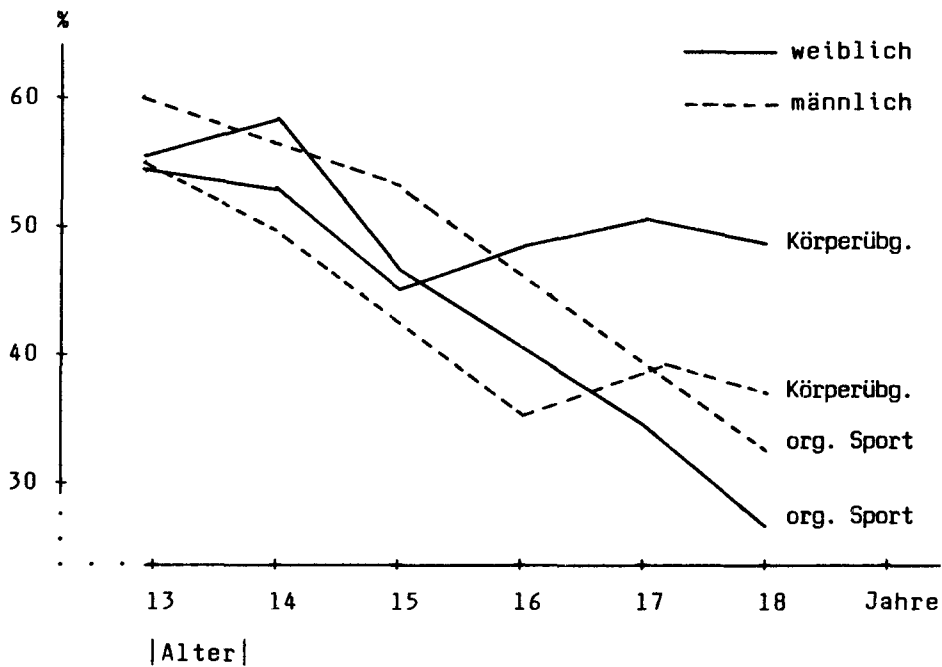
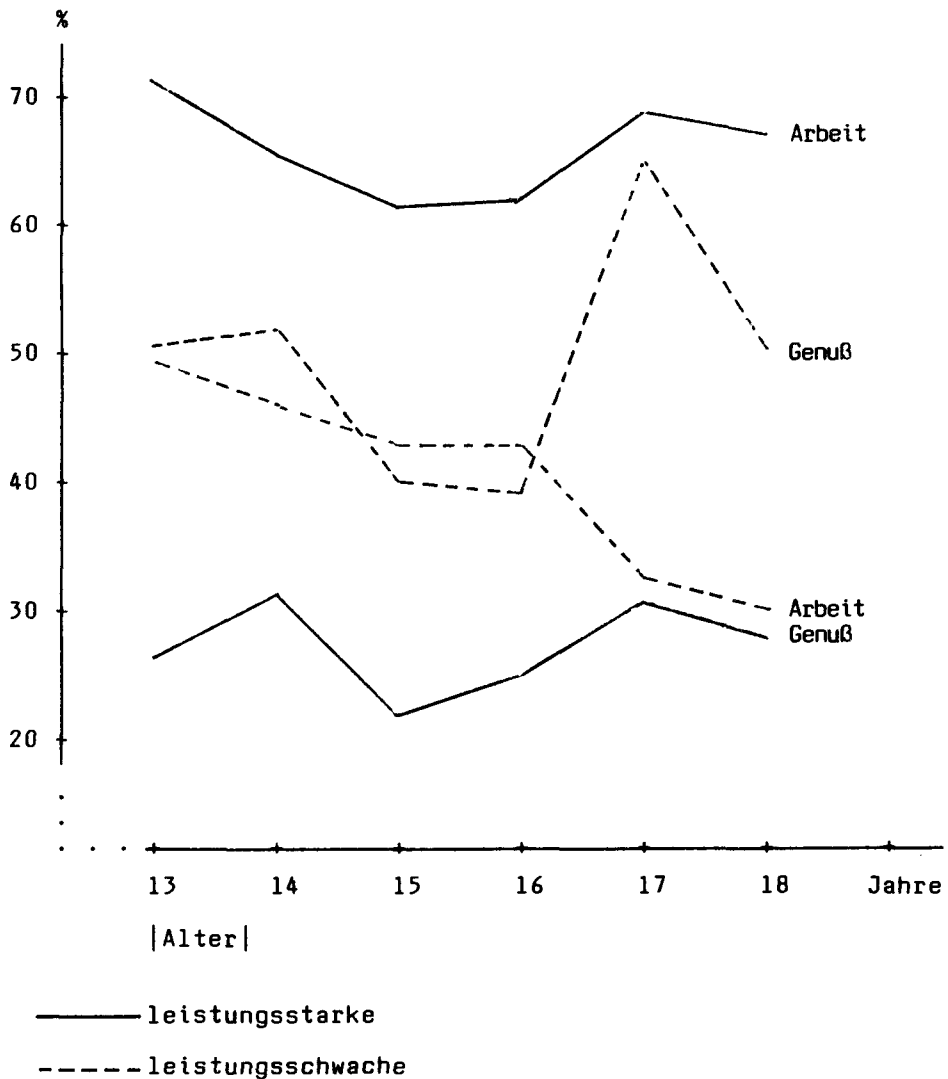


Abbildung 4: Entwicklung von ausgewählten Lebensorientierungen im Längsschnitt bei leistungsdifferenten Mädchen ("ganz bestimmte" Ziele)



Je weiter die Jugendlichen auf ihrem Lebensweg vorankommen, desto mehr sind sie in der Lage, sich ihre Lebensbedingungen selbst zu gestalten, um so differenzierter sind ihre Lebenserfahrungen und desto größer sind demzufolge auch die interindividuellen Unterschiede in ihren Entwicklungsprofilen. Dies alles erschwert selbstverständlich in der Forschung die Aufklärung von allgemeingültigen Tendenzen in den Entwicklungsprozessen.

5. Zur Rolle gesellschaftlich-historischer Faktoren in der Entwicklung

Unter den langfristig wirkenden Entwicklungsfaktoren müssen solche Bedingungen gesondert abgehoben werden, die das historisch Besondere ausmachen. Nicht alles, was als "jugendtypisch" interpretiert wird, ist dem Lebenslaufwandel geschuldet. Mit dem Älterwerden der einzelnen wandeln sich auch für die Gesellschaft insgesamt die Lebensverhältnisse und damit auch die Entwicklungsbedingungen. Bei allen Entwicklungsforschungen müssen neben den Lebenslaufereignissen mindestens weitere zwei gesellschaftliche Einflußgrößen Berücksichtigung finden: erstens die aktuelle gesellschaftliche Situation, in der solche Untersuchungen stattfinden und zweitens die Zugehörigkeit der untersuchten Population zu einem bestimmten Geburtenjahrgang oder einer Kohorte.

Es liegen in der Jugendforschung diesbezüglich genügend Ergebnisse vor, die solche Einflüsse bestätigen. Die aktuellen Einflüsse, z.B. bestimmte Zeitereignisse, können die Untersuchungsdaten unter Umständen enorm modifizieren, so daß es je nach Sachverhalt im Längsschnitt zu diskontinuierlichen Schwankungen kommen kann, die vom Lebenslauf her nicht oder nur schwer erklärbar sind. Hat sich die aktuelle Lage später wieder verändert, können solche Schwankungen auch wieder verschwinden. Von nachhaltigerem Einfluß auf Entwicklungen sind konstant veränderte historische Bedingungen, unter denen ganze Jahrgänge oder Generationen aufwachsen und langfristig andere Lebenserfahrungen sammeln. Nachwachsende Ge-

nerationen machen gerade in heutiger Zeit - einer Zeit sozialer und wissenschaftlich-technischer Dynamik - in vielem neuartige soziale Grunderfahrungen. Sie haben sich je nach vorgefundener materieller Situation und je nach Zeitgeist mit anderen Erkenntnisgegenständen und Werten auseinanderzusetzen. Die Jugend wird von solchen Wandlungen oftmals viel stärker erfaßt als Ältere, weil sie größtenteils nur das Neue kennenlernt. Das Jugendtypische im Denken, Werten und im Realverhalten wird so in geschichtlich unterschiedlichen Zeiträumen auch von anderen Ausdrucksweisen und Besonderheiten geprägt. Historisch vergleichende Trendanalysen der Jugendforschung weisen das mit großer Deutlichkeit nach. Die heutigen 18- bis 19jährigen sind z.B. gegenüber Gleichaltrigen vor 10 Jahren in ihrem Wertbewußtsein stärker auf bestimmte humanistische Grundwerte des Sozialismus orientiert wie Gerechtigkeitssinn, Gemeinschaftssinn, die Achtung des anderen und die der eigenen Persönlichkeit oder die Verbundenheit mit den sozialen Grundkollektiven in der Gesellschaft. Sehr hat sich das Selbstbewußtsein der Jugend, ihr Selbstverwirklichungsstreben, verstärkt. Unsere heutige Jugend hat ein stärker ausgeprägtes Lebensgefühl mit intensiven Bedürfnissen nach Aktivität, Dynamik im Alltag, Lebensgenuß und Inanspruchnahme eines akzeptablen Wohlstandes, verbunden mit einem verstärkten Streben nach sozialer Geborgenheit. Die psychischen Auswirkungen gesellschaftlicher Wandlungen sind beachtlich. Hier finden wir auch die Faktoren für psychologische Jugendbesonderheiten (vgl. Tabelle).

Selbstverständlich bringt es die wissenschaftlich-technische Revolution mit sich, daß die Betätigungsmöglichkeiten mit modernen elektronischen Geräten von der Schulzeit an bei später Geborenen zu anderen Interessen und Erkenntnisssystemen führen als bei früher Geborenen. Wir konnten sogar bei einem Geburtsjahr-Abstand von 2 Jahren unterschiedliche Entwicklungsverläufe nachweisen. In der jüngeren Kohorte entstanden bestimmte Lebensorientierungen viel früher als bei 2 Jahre älteren Jahrgängen. Die historische Entwicklungsdynamik unterscheidet also nicht mehr nur Großeltern, Eltern, Kin-

Tabelle: Historische Veränderungen im Wertbewußtsein 18- bis 19jähriger 1975 und 1985 (Auswahl)

%		Bedeutung		
		ohne Einschränkung	mit	keine
Selbstachtung	1975	46	41	13
	1985	53	39	8
Gerechtigkeit üben	1975	32	52	16
	1985	36	53	11
Freundschaften	1975	42	48	10
	1985	69	29	2
Erlebnisdynamik	1975	14	44	42
	1985	37	46	17

der und Enkel. Die raschen Veränderungen der objektiven Lebenssituation machen sich oft schon innerhalb einer Generation bemerkbar.

Einige Schlußbemerkungen:

Wenn wir die bislang vorliegenden Forschungsergebnisse zusammenfassen, so wird als erstes deutlich, daß wir es mit einer Jugend zu tun haben, deren zielgerichtete Entwicklung durch eine Vielzahl gesellschaftlicher Garantien gesichert ist. Den Heranwachsenden stehen prinzipiell alle Möglichkeiten offen, ihre Individualität zu entfalten, zu vervollkommen, um so dem Vorankommen der Gesellschaft nach besten Kräften zu dienen. Darin besteht einer der großen Vorzüge des Sozialismus. Von diesen Prämissen her betrachtet sollte der Forscher

bei Entwicklungsuntersuchungen keine sensationellen Ergebnisse erwarten. Die Realität ist dennoch nicht problemlos oder völlig überschaubar. Die Entwicklungen konkreter Persönlichkeiten müssen selbst bei im Prinzip gleichgearteten gesellschaftlichen Voraussetzungen und Einflußnahmen nicht kongruent vor sich gehen. Zum einen ist die Lebenslage der Individuen nie völlig einheitlich, zum anderen ist die Art und Weise, wie und mit welchem Ergebnis sie sich mit der Lebenslage auseinandersetzen, sehr unterschiedlich, so daß eine Vielzahl von Variationen auf dem persönlichen Lebensweg entsteht. Der Forschung erwächst daraus die Aufgabe, das schier Unüberschaubare zu ordnen und das Allgemeingültige, das Wesentliche, die Gesetzmäßigkeiten zu bestimmen und Konsequenzen für die Erziehung abzuleiten. Je allgemeiner Entwicklungsprozesse erklärt werden, desto allgemeiner können auch nur die Führungskonsequenzen sein. Das ist auf einer höheren Ebene vorteilhaft. Die konkrete Ebene der Arbeit mit dem einzelnen Menschen verlangt mehr. Hier muß die Jugendforschung, wenn sie sich als Entwicklungsforschung versteht, auf die Differenziertheit und Widersprüchlichkeit aufmerksam machen und unter Umständen Führungshinweise für die Arbeit mit dem Einzelfall erarbeiten. Das ist kein empirischer oder praktizistischer Reduktionismus. Sich auf das Individuelle zu orientieren, die Einzelentwicklung zu fördern, bedeutet, die Potenzen des Sozialismus in ihrem Reichtum zu vermehren.

Werner Gerth

Leistungsentwicklung junger Arbeiter

Mit Beginn der 80er Jahre wurden neue strategische Orientierungen zur weiteren ökonomischen Entwicklung der DDR und zur kontinuierlichen Verwirklichung der Politik der Hauptaufgabe ausgearbeitet. Sie wurden in den folgenden Jahren zielstrebig in die Praxis umgesetzt und weiter vervollkommenet.

Hauptzielstellung der ökonomischen Strategie der SED ist, einen volkswirtschaftlichen Leistungszuwachs zu erreichen, der vor allem durch Intensivierung gewährleistet wird. Eine zentrale Bedeutung besitzt hierbei die beschleunigte Nutzung der wissenschaftlich-technischen Revolution (WTR), insbesondere der Einsatz der Schlüsseltechnologien. Auf dem XI. Parteitag der SED wurde dazu im Rechenschaftsbericht formuliert: "Die ökonomische Strategie unserer Partei mit dem Blick auf das Jahr 2000 ist darauf gerichtet, die Vorzüge des Sozialismus noch wirksamer mit den Errungenschaften der wissenschaftlich-technischen Revolution zu verbinden, die selbst in eine neue Etappe eingetreten ist. Mikroelektronik, moderne Rechentechnik und rechnergestützte Konstruktion, Projektierung und Steuerung der Produktion bestimmen mehr und mehr das Leistungsvermögen einer Volkswirtschaft." (S. 49)

Auch für die marxistisch-leninistische Jugendforschung bedeuten die ökonomischen Orientierungen neue, höhere Aufgabenstellungen. Kommt es doch darauf an, gerade bei den heranwachsenden Generationen solche Wertorientierungen, Einstellungen, Motive und Verhaltensweisen zu entwickeln, die hohe Leistungen im Arbeitsprozeß für die weitere Stärkung und Entwicklung unserer sozialistischen Gesellschaft gewährleisten.

Die jungen Menschen unserer Republik wachsen unter Bedingungen sozialer Sicherheit auf. Soziale Sicherheit, eines der sozialen Grundbedürfnisse der Menschen, ist ein charakteristisches Merkmal der sozialistischen Gesellschaft, einer ihrer wesentlichen Vorzüge. Soziale Sicherheit und die

Befriedigung der wachsenden Bedürfnisse der Menschen erfordern notwendigerweise entsprechende materielle und ideelle Grundlagen. Gesellschaftliche und individuelle Interessen bilden objektiv eine Einheit, zielen beide auf wachsende ökonomische Leistungen.

Dieser objektive Tatbestand realisiert sich keineswegs spontan und direkt. Die heranwachsenden jungen Werktätigen sind veranlaßt, Wertorientierungen und Verhaltensweisen auszuprägen, in denen sich soziale Sicherheit sowie die Möglichkeit, individuelle Bedürfnisse immer umfassender zu befriedigen und zugleich weiterzuentwickeln, nicht als Geschenk der Gesellschaft widerspiegeln, sondern als grundlegender Anspruch an eigene Aktivität, an eigene Leistungen für sich und die Gesellschaft.

Für die Jugendforschung gilt, theoretisch und empirisch zu untersuchen, welche Wertorientierungen, Einstellungen, Motive und Verhaltensweisen die jungen Werktätigen entsprechend den konkret-historischen Bedingungen und Anforderungen im Hinblick auf höhere und wachsende Leistungsansprüche im Arbeitsprozeß ausprägen, und welche objektiven Bedingungen und subjektiven Voraussetzungen damit im Zusammenhang stehen. Diesen Fragen hat sich vor allem die Arbeiterjugendforschung am Zentralinstitut für Jugendforschung in verschiedenen theoretischen und empirischen Studien gestellt.

Seit über 12 Jahren hat sich die Abteilung Arbeiterjugend des ZIJ der theoretischen und empirischen Erforschung der Entwicklungsprozesse und -bedingungen junger Menschen im Ausbildungs- und Arbeitsprozeß zugewandt. Die Herausbildung eines sozialistischen Verhältnisses zur Arbeit mit seinen vielfältigen Seiten stand etwa seit 1972 im Mittelpunkt unserer Forschungen. Die durchgeführten Untersuchungen zielten auf die Analyse der Einstellungen, Motive und Verhaltensweisen zur Arbeit, auf Fragen der Wirksamkeit materieller und ideeller Stimulierung, der Entwicklung einer sozialistischen Betriebsverbundenheit; sie wand-

ten sich der Rolle der ökonomischen Initiativen der FDJ sowie den spezifischen Bedingungen der Leistungs- und Persönlichkeitsentwicklung junger Werktätiger in Jugendbrigaden zu, untersuchten die Herausbildung und Nutzung der schöpferischen Aktivitäten junger Werktätiger und ließen auch nicht solche Fragen außer acht wie die Entwicklung des Krankenstandes oder des Einflusses des Inhaltes der Arbeit auf die Einstellungen und Verhaltensweisen zur Arbeit.

Die Ergebnisse all dieser Studien zeigten, daß die Arbeit - die bewußte, zielgerichtete Tätigkeit zum Nutzen der Gesellschaft sowie zur Sicherung der eigenen Existenz und zur Entfaltung der Persönlichkeit - im Bewußtsein der jungen Werktätigen einen hohen Stellenwert einnimmt. Arbeit wird dabei vor allem als Berufsarbeit gesehen, für faktisch alle jungen Menschen ist das Erlernen eines Berufes eine Selbstverständlichkeit in den persönlichen Zielen und Plänen. Hohe Erwartungen werden an eine interessante und abwechslungsreiche Tätigkeit gestellt. Nicht immer kann jedoch im konkreten Arbeitsprozeß - bezogen auf das Bildungs- und Ausbildungsniveau der jungen Menschen - diesen Erwartungen voll entsprochen werden.

Eine mehrjährige Intervallstudie (1977 - 1980) vor allem belegte, daß sich bei den jungen Werktätigen im kollektiven Arbeitsprozeß eine Reihe von Einstellungen zur Arbeit schrittweise ausprägen. Allerdings erfolgt das sehr differenziert. So wurden im Verlauf dreijähriger Berufstätigkeit nach Abschluß der Berufsausbildung von den jungen Facharbeitern die Erfüllung der Arbeitsnormen, die Einhaltung der Qualitätskennziffern, die Sparsamkeit bei Material und Energie sowie das Streben nach Überbietung der Arbeitsnormen, nach höheren Leistungen also, deutlich verbindlicher angesehen als unmittelbar nach Beendigung der Ausbildung. Im Hinblick auf die volle Ausnutzung der Arbeitszeit, die Haltung zu Ordnung und Sauberkeit am Arbeitsplatz sowie die Einhaltung der Arbeitsschutz- und Brandschutzordnung zeigten sich dagegen noch erhebliche Reserven.

Besonders die jungen Werktätigen, die ursprünglich gegenüber den verschiedenen Seiten eines sozialistischen Verhältnisses zur

Arbeit unsichere oder zurückhaltende Positionen äußerten, wiesen die deutlichsten Fortschritte in ihren Einstellungs- und Verhaltensänderungen auf. Auch Bezüge zur ideologischen Position sind in dem Verhältnis der jungen Werktätigen zur Arbeit unverkennbar: Je fester eine klare parteiliche Haltung gegenüber dem Sozialismus bei den jungen Werktätigen ausgeprägt ist, desto einheitlicher ist das gesamte Verhältnis zur Arbeit positiv charakterisiert.

Auf all diese Erkenntnisse konnten wir uns bei unseren Untersuchungen zur Entwicklung des Leistungsstrebens und -verhaltens der jungen Werktätigen stützen, sie in die neuen Anforderungen und Bedingungen der 80er Jahre einordnen, um zu weiteren Erkenntnissen zu gelangen. Die Untersuchungen gestatten, folgende erste Ergebnisse und Folgerungen zu verallgemeinern, ohne daß dabei die Gesamtproblematik auch nur annähernd ausgeschöpft wird.

Erstens: Im Leistungsstreben und -verhalten der jungen Werktätigen widerspiegelt sich ihr Verhältnis zu den Leistungsanforderungen: Das Streben nach Leistungen macht sichtbar, inwieweit sich die jungen Werktätigen mit den gesellschaftlichen Aufgabenstellungen und Erwartungen identifizieren. Es zeigt, welche Ansprüche sie an sich selbst zu stellen bereit sind, welchen Sinn Leistungen im Arbeitsprozeß für sie haben.

Aus den Untersuchungen wird deutlich: Die Mehrheit der jungen Arbeiter reflektiert intensiv die Leistungsanforderungen im Arbeitsprozeß. Nicht so sehr die Arbeitstätigkeit insgesamt, sondern vor allem die durch sie erreichten Ergebnisse, die den besonderen Aspekt des Leistungsverhaltens gegenüber dem Arbeitsverhalten ausmachen, spielen im Denken der jungen Arbeiter eine beträchtliche Rolle. So gehört die Absicht, in der Arbeit zu den tüchtigen, anerkannten Werktätigen zu gehören - worin sich ohne Zweifel ein nicht geringer persönlicher Leistungsanspruch widerspiegelt -, bei der großen Mehrheit der jungen Arbeiter zu einem bedeutungsvollen Lebensziel. In annähernd gleicher Häufigkeit wird zugleich geringes Leistungsstreben abgelehnt, wie es in solchen Haltungen zum Ausdruck kommt, ohne Anstrengung ein möglichst angenehmes Leben zu führen.

Fast die Hälfte der jungen Arbeiter sind aktiv in der MMM- und Neuererbewegung tätig, und neun von zehn jungen Arbeitern halten die Weiterentwicklung und Anwendung von Wissenschaft und Technik nicht nur für eine Sache von Spezialisten, sondern für eine Aufgabe, die alle Werktätigen angeht.

Sehr deutlich wird desweiteren der Leistungsaspekt in solchen Bestrebungen, Überdurchschnittliches in der Arbeitstätigkeit zu leisten. Für einen großen Teil der jungen Arbeiter ist das ebenfalls eine bedeutsame Lebenszielstellung. Zwei Drittel dieser jungen Arbeiter vollbringen in ihrer Tätigkeit tatsächlich überdurchschnittliche Leistungen. (Das bezieht sich nicht nur auf die übertragenen Aufgaben.) Beachtenswert ist, daß dieses Streben nach überdurchschnittlichen Leistungen vorrangig von ihrer Haltung zur sozialistischen Gesellschaft getragen wird.

Höhere Leistungsanforderungen sind an die jungen Arbeiter nicht nur für die unmittelbaren Arbeitsaufgaben gestellt. Sie richten sich generell auf die Bewältigung der wissenschaftlich-technischen Revolution. Verständnis gegenüber der stürmischen Entwicklung von Wissenschaft und Technik, schöpferisches Mitdenken im Arbeitsprozeß, Aktivitäten in der MMM- und Neuererbewegung, im Rationalisierungsmittelbau, Engagement bei der Meisterung neuester Technik oder technologischer Verfahren werden in immer größerem Maße von den jungen Arbeitern erwartet. Unsere Untersuchungsergebnisse zeigen, daß diese Anforderungen ebenfalls auf beträchtliche Resonanz bei ihnen stoßen.

Insgesamt wird in dem Verhältnis der jungen Arbeiter zu den Leistungsanforderungen, wie sie heute und hier allen Werktätigen unseres sozialistischen Staates gestellt sind, sichtbar: Mehr als das Geforderte, Überdurchschnittliches zu leisten und zur Stärkung des Sozialismus beizutragen sind zwei grundlegende Wertorientierungen, die das Denken und Handeln vieler junger Arbeiter bestimmen. Sie richten sich nicht nur auf ein einfaches, quantitatives "Mehr", sondern umschließen vor allem das Interesse und Streben nach eigener Initiative sowie persönlicher Mitverantwortung. Sie beinhalten einen bewußten Bezug zur soziali-

stischen Gesellschaft, ordnen die Bedürfnisse und Ziele der persönlichen Lebensgestaltung in die Interessen und Erfordernisse unseres Staates ein. Beide Wertorientierungen bedingen sich in beträchtlichem Maße gegenseitig. Die Zusammenhänge mit vielen Aktivitäten in Beruf, Betrieb und Gesellschaft, mit dem Verhältnis zu Wissenschaft und Technik, zur WTR, zu schöpferischen Aktivitäten sind mit diesen beiden Wertorientierungen am stärksten. Sie bilden offensichtlich zwei wichtige Kettenglieder in der ideologischen und moralischen Entwicklung junger sozialistischer Persönlichkeiten. Daran gilt es, in der ideologisch-moralischen Erziehung, in der weiteren Ausprägung der Leistungsbereitschaft und des Leistungsverhaltens bei Lehrlingen und jungen Arbeitern anzuknüpfen. Ein großer Teil der jungen Arbeiter orientiert sich in seinem Leistungsstreben auf die korrekte Erfüllung der übertragenen Aufgaben. Das ist eine hoch anzuerkennende Haltung. Sie bildet für die Bewältigung der künftigen Anforderungen, die aktives Mitwirken über die gestellten Aufgaben hinaus verlangen, eine wichtige Ausgangsposition.

Zweitens: Zum Leistungsstreben und -verhalten gehört unter sozialistischen Bedingungen die aktive Mitwirkung der Werktätigen bei der Planung der Aufgaben, bei der Bestimmung, wie die gestellten Anforderungen konkret erfüllt werden können und nach welchen Kriterien die Leistungen zu bewerten sind. Leistungsverhalten im Sozialismus ist nicht schlechthin die korrekte Erfüllung von Anweisungen, sondern schließt das Bedürfnis nach Mitwirkung bei der Planung, nach eigenen Initiativen ein. Die jungen Arbeiter tragen dem in vieler Hinsicht Rechnung. Sie beteiligen sich mehr oder weniger aktiv an der Leitung und Planung der Arbeitsprozesse im Betrieb, in Beratungen im Arbeitskollektiv, bei den Plandiskussionen, durch Verbesserungsvorschläge.

Die 23- bis 26jährigen jungen Arbeiter sind hierbei aktiver als die jüngeren, Ausdruck der in der beruflichen Tätigkeit gewonnenen Erfahrungen und gewachsenen Autorität, jedoch kein zufriedenstellendes Argument für

die Zurückhaltung der jüngeren Facharbeiter, hinter der sich weniger Desinteresse als vielmehr Unsicherheit verbirgt. Hier stellt sich auch der FDJ in engem Zusammenwirken mit den Gewerkschaften eine wichtige Aufgabe. Über die FDJ und ihre Initiativen, bei deren Planung und Bilanzierung haben die jungen Arbeiter vielfältige Möglichkeiten, ihre Ideen, Vorschläge und Leistungen für die effektive Gestaltung der Arbeitsprozesse einzubringen. Gleichzeitig vertieft sich das Interesse und das Bedürfnis, mitverantwortlich die Aufgaben des Kollektivs, der Abteilung, des Betriebes zu lenken und zu steuern.

Drittens: Das Leistungsstreben und Leistungsverhalten der jungen Arbeiter ist wesentlich davon mitbestimmt, inwieweit sie sich mit dem Zweck und Nutzen der Leistungsanforderungen identifizieren. Das setzt nicht nur bloße Informiertheit voraus, sondern erfordert auch, die direkte oder indirekte persönliche Bedeutsamkeit der Arbeitsaufgaben zu erkennen.

Untersuchungen zeigen, daß insgesamt die Mehrheit der jungen Arbeiter über die Planziele und ihren Erfüllungsstand im Betrieb genau oder zumindest im großen und ganzen informiert ist. Allerdings gibt es beträchtliche Differenzierungen, ob es sich um die Planziele und -bilanzen des Betriebes, des Arbeitskollektivs oder - wo möglich - um die eigenen handelt. Die Grundtendenz ist deutlich, je persönlich relevanter, desto häufiger und genauer sind die Kenntnisse. Es gilt auch weiterhin, die jungen Arbeiter über die vor dem Arbeitskollektiv bzw. dem Betrieb stehenden Aufgaben systematisch zu informieren. Dazu gehört nicht nur die Information, was zu erreichen ist, sondern vor allem auch warum, welchen Stellenwert die verschiedenen Aufgabenstellungen für den Betrieb und damit letztlich für jeden einzelnen haben, und welche Maßnahmen und Lösungswege dafür eingesetzt werden. Das ist eine wichtige Voraussetzung, bei den jungen Arbeitern eine zunehmende Identifikation zu erreichen und damit eine entsprechende Leistungsmotivation. Notwendig ist dafür, die Art und Weise der Information der jungen Arbeiter gründlicher zu durchdenken und differenzierter zu gestalten, vor allem im Hinblick

darauf: Was müssen junge Arbeiter im Betrieb von den Planzielen und -bilanzen des Betriebes wissen? Was ist gerade (auch) für sie wichtig und warum, welche ihrer Interessen, Bestrebungen, Aktivitäten berührt das? Die vorliegenden Betriebspläne mit ihren Kennziffern sowie die Bilanz sind Leitungsdokumente. In dieser Form sind sie als Informationsmittel wenig geeignet. Sie müssen zielgerichtet aufbereitet werden. Diese Überlegungen treffen in besonderem Maße auch auf die Information über den wissenschaftlich-technischen Höchststand auf dem jeweiligen Arbeitsgebiet der jungen Arbeiter zu.

Viertens: Im Leistungsstreben und -verhalten der jungen Arbeiter drückt sich auch ihr Verhältnis zu den Bedingungen aus, unter denen die Leistungsanforderungen zu verwirklichen sind. Sie reichen vom qualifikationsgerechten Einsatz und der persönlichen beruflichen Perspektive über die Arbeitsplatzgestaltung, den Arbeitsinhalt und die Arbeitsorganisation bis hin zum sozialen Klima im Arbeitskollektiv und den Beziehungen zu den Leitern. Auch hierzu liegen eine ganze Reihe von Forschungsergebnissen und -erkenntnissen in der Arbeiterjugendforschung vor.

In den Rundtischgesprächen auf der Konferenz werden diese Fragen ausführlicher diskutiert, vor allem im Rundtischgespräch 4 der Zusammenhang von sozialer Atmosphäre und sozialer Integration im Arbeitskollektiv, die Beziehungen zum Leiter sowie die Rolle des Arbeitsinhaltes und dem Leistungsverhalten junger Arbeiter und Angehöriger der Intelligenz, im Rundtischgespräch 1 die spezifische Einflußnahme der FDJ auf die Entwicklung des Leistungs- und schöpferischen Verhaltens junger Werktätiger sowie im Rundtischgespräch 7 die Differenzierungen, die sich in diesen Fragen zwischen männlichen und weiblichen jungen Werktätigen ergeben.

Hier soll nur noch abschließend fünftens hervorgehoben werden: Im Leistungsstreben und Leistungsverhalten kommen die Beziehungen der jungen Arbeiter zu ihren eigenen individuellen Leistungsvoraussetzungen zum Ausdruck. In ihnen widerspiegelt sich die Stellung der jungen Arbeiter zu ihrem eige-

nen Leistungsvermögen, die Bereitschaft, ihr Wissen, ihre Fähigkeiten, ihr Können engagiert einzusetzen und auszuschöpfen.

Unsere Forschungsergebnisse belegen: Knapp 25 % der jungen Arbeiter meinen, höhere Leistungen vollbringen zu können, als man von ihnen verlangt. Unabhängig davon, ob das objektiv zutrifft oder nicht - es würde sich auf jeden Fall lohnen, diese Leistungsmotivation zu prüfen. Tatsache ist, daß die Übergroße Mehrheit der jungen Arbeiter eine aner kennenswerte Bereitschaft besitzt, ihr Leistungsvermögen im Arbeitsprozeß voll einzusetzen. Eine ganz wesentliche Rolle spielt dabei die Aufgabenstellung. Die jungen Arbeiter fühlen sich durch Aufgaben, die ihre spezifischen Interessen berühren, ihnen Selbständigkeit und ein bestimmtes Maß an eigener Entscheidung über Mittel und Wege zu ihrer Lösung gestatten, zu intensiven Leistungsanstrengungen motiviert.

Zusammenfassend wird sichtbar: Die große Mehrheit der jungen Arbeiter identifiziert sich mit den konkreten Leistungsansprüchen unserer Gesellschaft und ist bereit, ihnen im Arbeitsprozeß nachzukommen. Entscheidend für die weitere Leistungsentwicklung ist jedoch, sie noch gründlicher mit den künf-

tigen Leistungsanforderungen vertraut zu machen.

Bisherige Forschungen zeigen, daß unter jungen Arbeitern kaum skeptische Einstellungen gegenüber Wissenschaft und Technik anzutreffen sind. Das ist eine gute Ausgangsposition. Aber wie sieht es aus, wenn die Erfordernisse der WTR konkret werden? Hier sind neue Wertmaßstäbe, Einstellungen und Verhaltensweisen gefordert, vor allem, weil die wissenschaftlich-technischen und ökonomischen Ansprüche zur Meisterung der WTR zuerst und übergreifend politisch-ideologische Ansprüche sind.

Ferner: Die durch Wissenschaft und Technik veränderten, auf höhere Leistungen gerichteten Arbeitsbedingungen setzen direkt und indirekt auch neue Akzente in den Lebensbedingungen der jungen Werktätigen. Welche Bedürfnisse, Interessen, Ansprüche entwickeln sich in dieser Hinsicht, welche Zusammenhänge existieren zwischen diesen beiden Lebenssphären?

All das stellt an die jungen Werktätigen, an die Entwicklung ihres Leistungsverhaltens, ihrer gesamten Persönlichkeit vielfältige Anforderungen. Genau hier erfährt auch die Arbeiterjugendforschung eine neue Qualität. Wir haben begonnen, uns diesen Anforderungen zu stellen.

Wertorientierungs- und Leistungsentwicklung im Studium: Erkenntnisse, Probleme und Erfahrungen der Studentenforschung

Überblickt man am Beispiel der Studentenforschung 20 Jahre Jugendforschung, so läßt sich feststellen:

1. Das Konzept, die Studentenschaft als Teil der Jugend und als zukünftige Intelligenz aufzufassen, erwies sich als richtig und fruchtbar. Es interessierte uns wenig, daß einige Studenten schon älter als 25 Jahre alt sind und kaum unter den klassischen Jugendbegriff fallen. Wir gingen davon aus - und die Forschungen bestätigten dies rasch -, daß die Studentenschaft viele Gemeinsamkeiten mit anderen Teilen der Jugend hat, daß sie gleichen Forderungs- und Förderungsstrategien unterliegt, daß sie sich in ihrem Selbstverständnis als Jugend betrachtet, wofür auch die Zugehörigkeit zum einheitlichen sozialistischen Jugendverband ein objektiver Ausdruck ist. Entsprechend dem eingangs von Walter FRIEDRICH erneut hervorgehobenen differenzierten Herangehen versuchten wir, die Besonderheiten der studentischen Jugend zu erkunden. Dabei zeigte sich bald, daß es nicht genügt, bei der Gesamtheit der Studenten stehenzubleiben, sondern daß es darauf ankommt, den inneren Differenzierungen der Studentenschaft nachzugehen. Einen besonderen Stellenwert haben dabei die Fachrichtungen und Sektionen, ohne deren Berücksichtigung keine sinnvollen Aussagen über die Studentenschaft möglich sind. So homogen die Studentenschaft einerseits scheint und aufgrund einer einheitlichen Lebenssituation wohl auch ist, so heterogen erweist sie sich, wenn man sie genauer untersucht. Es gibt im Grunde genommen keine Teilpopulation, von der man sagen kann, sie sei typisch für die Studenten. Künftige Juristen, Chemiker oder Lehrer fallen genauso aus dem Gesamtbild heraus wie Ökonomen, Ingenieure, Mediziner oder Kunststudenten. Das hängt mit der überragenden Bedeutung des Gegenstandes des Studiums zusammen, der Haupttätigkeit des Menschen, ohne deren genauen Analyse man wenig über den Menschen oder eine Gruppe von Menschen aussagen kann. Manche Konzepte der sozialwissenschaftlichen Forschung vernachlässigen gerade die Haupttätigkeit des

Menschen. Sie betonen bei Jugendlichen den Übergangscharakter, das Alter, die sozialen Beziehungen, mehr oder weniger abstrakte Persönlichkeitseigenschaften wie Mut, Enthusiasmus, Entdeckerdrang, Romantik und vieles andere und drücken sich vor dem, was die Jugendlichen hauptsächlich tun. Auch wir haben dieses Problem durchaus noch nicht gelöst. Es fällt uns schwer, die praktische Studientätigkeit, den Alltag des Studiums in seinen wesentlichen Parametern genau zu erforschen, nicht konkretistisch im einzelnen zu ersticken oder abstraktionistisch die realen Tätigkeitsinhalte zu übergehen. Unser weiterer Erkenntnisfortschritt hängt jedoch maßgeblich davon ab, wie es uns gelingt, der Studientätigkeit und den damit verbundenen Differenzierungen wirklich nachzugehen. Ab einem bestimmten Grade ist dieses Herangehen aber nicht sehr attraktiv. Es ist mit mühevoller Kleinarbeit verbunden, setzt verfeinerte Statistiken voraus und bringt oft nicht den schnellen Erfolg, wie er sich beim Rahmabschöpfen einer Überblicksuntersuchung einstellt. Dazu kommt, daß der Adressatenkreis bei detaillierten Aussagen über Teilpopulationen rasch kleiner wird. Für Familienerziehung, Intelligenzdiagnose oder Jugendmode interessieren sich viele, aber wer hat schon Interesse an einem Porträt von Ökonomiestudenten, vielleicht noch an Finanzökonomien oder Außenhandelsökonomien. Das sind nur wenige Leitungen. Für diese allerdings sind solche Informationen von brennendem Interesse. Die Kunst unserer Forschung und der Interpretation der Daten kann nur darin bestehen, in diesem Besonderen und Einzelnen das Allgemeine zu entdecken und damit auch zu allgemeininteressierenden Folgerungen zu gelangen.

Zur Illustration möchte ich einige Beispiele von Sektions- und Fachrichtungsunterschieden einfügen (Tabelle 1). Sie entstammen unserer Studenten-Intervallstudie Leistung (SIL), die wir 1982 unter mehreren tausend Studienanfängern begonnen (SIL A) und mit SIL B Anfang des 1. Studienjahres 1983 und SIL C Ende des 3. Studienjahres

1985 fortgesetzt haben und mit SIL D bei Studierenden 1986/87 weiterführen (STARKE/SCHLEGEL 1984, STARKE/SCHLEGEL/SCHAUER 1986, WELLER 1986, STARKE 1986).

2. Unsere Untersuchungen verweisen nachdrücklich darauf, daß man den Blick nicht nur auf die Zeit des Studiums und auf das Hochschulwesen richten kann, um zu wesentlichen Aussagen über die studentische Jugend und die Persönlichkeitsentwicklung der studierenden Jugendlichen zu gelangen. Das Hochschulwesen ist vielfältig mit der Gesamtgesellschaft verbunden. Es ist Teil eines Bildungssystems, baut auf Vorangegangem auf und bildet für Zukünftiges aus. Die Persönlichkeitsentwicklung der studierenden Jugend, das Generalthema insbesondere unserer beiden Studentenintervallstudien, ist ein langfristiges Geschehen, das nicht nur mit Blick auf die Zeit des Studiums zu erklären ist. Es gibt ein VOR dem Studium, das die Persönlichkeitsentwicklung im Verlaufe des Studiums determiniert, das JETZT des Studiums, das zugleich wiederum ein DAVOR ist, nämlich die Vorbereitung auf die künftige berufliche Tätigkeit, und ein DANACH, in dem sich der Absolvent bewähren muß. Dieses DAVOR, das konkrete Anforderungen beinhaltet und zu bestimmten Antizipationen führt, beeinflusst die aktuelle Studententätigkeit in entscheidendem Maße. Eine Theorie, die sich nur auf das JETZT, auf das aktuelle Wechselspiel von Verhaltensdispositionen und Studien- und Lebensbedingungen beschränkte - so wichtig dies auch ist -, griffe zu kurz. Sie würde auch praktisch fehlorientieren, nämlich nur auf Veränderungen, Verbesserungen im Studium selbst insistieren. Solche Veränderungen werden zweifellos immer notwendig sein. Doch ist klar zu sehen: Tatsächlich kann das Studium nur in dem Maße verändert, verbessert, effektiviert werden, wie sich die Entwicklungsbedingungen und die Eigenaktivitäten der künftigen Studenten verändern und damit eine andere Ausgangssituation bei Studienanfang entsteht. Dafür gibt es in unseren Untersuchungen mannigfaltige Belege. Ich nenne die Einstellung zu Studienfach und Beruf (ROCHLITZ 1985) oder den nachhaltigen Einfluß der elternhäuslichen Bedingungen (BATHKE 1985), die Wirkung der eigenen Aktivität vor Beginn des Studiums

auf das wissenschaftliche Lernen (LANGE 1986). In allen Fällen läßt sich klar nachweisen, daß die Varianz im Einstellungs- und Verhaltensprofil der Studenten auf die Varianz in den Herkunfts- und Entwicklungsbedingungen der Studienbewerber und in bisherigen Tätigkeiten zurückzuführen ist. Wer frühzeitig handgreiflichen Umgang mit bestimmten Gegenständen hat, wer darüber liest und spricht, wer hartnäckig und auf seine eigene Weise bestimmten Fragestellungen nachgeht, wer Lösungen finden wollte und konnte, wer im Jugendverband Verantwortung getragen hat, der studiert eben anders als der, der kein eigenes Tätigkeits- und damit Persönlichkeitsprofil entwickelt hat, der keine speziellen Interessen besitzt, der weder für sein Fach noch für irgend etwas anderes größeres Interesse aufzubringen vermag und der immer dann aufhört, wenn es beginnt, anstrengend, interessant, ungewiß, unbequem und unsicher zu werden.

Zahlreiche Belege finden sich auch für die Wirkung der zukünftigen Bedingungen und der entsprechenden Antizipationen. Wer sich darauf einstellt, später Leiter zu werden, studiert anders, als der, der das nicht will (SCHMIDT 1985). Wer erkannt hat, daß wissenschaftliches Denken in seinem späteren Beruf erforderlich ist, entwickelt bereits während des Studiums einen anderen Sinn für die wissenschaftlich-produktive Tätigkeit. Wer sich sicher ist, daß berufliches Engagement wirklich gefragt ist und produktive Arbeit etwas zählt, der gewinnt eine andere Einstellung zur eigenen Tätigkeit und zur Arbeit. Unsere Untersuchungen unter Absolventen, darunter die in Weiterführung unserer ersten Studentenintervallstudie, haben bewiesen (auf zwei Konferenzen an der Hochschule für Verkehrswesen in Dresden haben wir darüber diskutiert), daß das Verhalten der Absolventen oft Ursachen hat, die weit in die Vergangenheit zurückreichen (KASEK/ROCHLITZ 1983).

3. Diese beiden Ausgangspunkte - Differenziertheit und Langfristigkeit - beeinflussen die Strategie unserer Forschung wesentlich. In einem anstrengenden Prozeß sind wir davon abgekommen, eine Fülle von Einzelstudien durchzuführen, von Studie zu Studie zu hetzen, ein paar Sensationen anzubieten und das Restmaterial liegenzulas-

sen. Es kann in der empirischen Forschung nicht ausschließlich darum gehen, immer neue und neue Daten anzuhäufen, Einzelerkenntnis auf Einzelerkenntnis zu reihen, meist verbunden mit dem Versuch, die Oberfläche möglichst genau zu beschreiben, weiße Flecke auszumachen und rasch auszumerzen. Diese additive Auffassung von Forschung - je mehr neue Daten, je mehr Wissenschaft - hat ihre Grenzen. Es kommt vielmehr darauf an, wirklich wesentliche Prozesse und Zusammenhänge, Habituelles, die Langfristigkeit der Persönlichkeitsentwicklung zu erfassen. Ohne zusätzliche aktuelle Untersuchungen, angelagerte Studien gering zu schätzen, konzentrieren wir uns daher auf wenige große Studien, die langfristig vorbereitet wurden und auch einen längeren Zeitraum der Auswertung verdienen.

Dies ist ein durchaus problemhafter Prozeß. Der größte "Störfaktor" sind die raschen Veränderungen in der Wirklichkeit, die veränderten Bedingungen, unter denen junge Menschen heranwachsen und demzufolge das veränderte Profil der Jugend selbst. Aussagen, die vor 10 Jahren treffend und wesentlich waren, können heute überholt sein. Um der Gefahr der Unaktualität, des Vorbeiforschens zu entrinnen, ist zweierlei notwendig: Erstens muß man die sich verändernden Entwicklungsbedingungen selbst zum Gegenstand der Forschung machen und zweitens muß man genau vermerken, welches Niveau, welche Reichweite eine empirische oder theoretische Aussage hat, auf welche Erscheinung sie wirklich zutrifft.

Unsere großen Intervallstudien sollen in dieser Hinsicht immer zwei Funktionen erfüllen. Sie zielen Übergreifendes, Langfristiges, Generelles an, aber sie geben auch immer eine aktuelle Lageeinschätzung (einschließlich neuer Erscheinungen), die sowohl für die Auftraggeber/die Leitungen als auch für die Forschung selbst von Bedeutung ist. Von besonderem Wert sind die großen repräsentativen Wiederholungsuntersuchungen, die sich in der Jugendforschung ebenfalls bewährt haben. Innerhalb der Studentenforschung sind das STUDENT 69, STUDENT 79 und bald auch STUDENT 89. Die Untersuchungen geben ein aktuelles Bild von der Studentenschaft, ermöglichen Vergleiche und lassen - weil die Population repräsentativ

und genügend groß ist - differenzierte Korrelationsanalysen zu und verweisen auf wesentliche Zusammenhänge. Damit bilden sie auch das sichere Fundament für Intervallstudien, die ja nicht ins Blaue hinein gestartet werden können, sondern aufklärender Vorarbeit bedürfen.

Bekanntlich haben solche großen Wiederholungsuntersuchungen auch ihre methodologischen Tücken, z.B. daß derselbe Indikator heute nicht unbedingt dasselbe abbilden muß wie vor 10 oder 20 Jahren. Durch sorgfältige methodische Arbeit kann dies kontrolliert werden, vor allen Dingen dann, wenn tragfähige Theorien zur Interpretation der Daten vorliegen. Viele Aussagen der Jugend- und Studentenforschung beruhen auf solchen großen Vergleichsuntersuchungen. Keinesfalls darf man sich dazu hinreißen lassen, wegen der methodologischen Probleme ganz auf Vergleiche zu verzichten, so wie es auch falsch wäre, jeden alten Indikator aus Vergleichsgründen mitzuschleppen und auf Besseres zu verzichten.

4. Die Konzentration auf große Studien benötigt eine andere wichtige Bedingung: Kooperation. Die großen Studien sind von keiner, auch noch so großen Forschungseinrichtung, allein zu bewältigen, schon gar nicht von einer kleinen Abteilung Studentenforschung in einem verhältnismäßig kleinen Institut, und zwar nicht nur aus Kraftgründen, sondern auch aus Gründen der Kompetenz, der Praxisverbundenheit und letztlich der Effektivität der Forschung. Komplexe Studien vom Typ großer Wiederholungsuntersuchungen oder erst recht von Intervallstudien erfordern Kooperation, auch wenn die Widerstände dagegen oft gewaltig und ermüdend sind. Der Hang zur Handwerkerlei bei Befragungen ist in der soziologischen Forschung noch längst nicht überwunden, genauso wenig wie das alte deutsche Gelehrtenmodell der individualistischen, eigenbrödlerrischen Einzelmannforschung nach dem Motto ein Mann - ein Thema - eine Studie - eine Dissertation - eine Publikation - ein Titel - ein Orden. Administrative Schranken, Bürokratismus, Unterstellungsmechanismen, Kleinzügigkeit kommen dem entgegen, so daß oftmals Kooperation zwar verbal nicht abgelehnt, aber praktisch verhindert wird. Man muß aber davon ausgehen, daß viele der heu-

tigen Aussagen gesellschaftswissenschaftlicher Forschung, und speziell der soziologischen, aufgrund der Komplexität und Kompliziertheit des Gegenstandes und dessen rascher Veränderung nur durch Kooperation zu gewinnen sind. Speziell die empirische Forschung kommt ohne Zusammenarbeit mit verschiedenen Partnern nicht aus. Zieht man eine Bilanz der Studentenforschung der letzten 20 Jahre, so kann man ohne weiteres sagen, daß sich der Versuch, eine kooperative Forschung aufzubauen, für alle Beteiligten durchaus gelohnt hat und daß alles dafür spricht, diesen Weg weiter zu verfolgen.

Die Studentenforscher der DDR sind in der Forschungsgemeinschaft "Jugend und Studium" beim ZIJ vereinigt. Stabile Kontakte bestehen zu zentralen Leitungen und Institutionen. Beispielhaft zu nennen ist hier das Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen und das Zentralinstitut für Hochschulbildung Berlin. Langjährige Beziehungen bestehen auch zu Philosophen, Ethikern, Pädagogen, Soziologen, weniger zu Psychologen. Mit unserer Studenten-Intervallstudie Leistung sind die Hochschulpädagogen unseres Landes ein bedeutender Partner geworden. Bewährt hat sich der enge Kontakt zu den in die einzelnen Studien einbezogenen Universitäten und Hochschulen, insbesondere bei Intervallstudien. Eine bedeutende Rolle spielen dabei kleine Gruppen Studentenforschung, traditionell insbesondere der Wissenschaftsbereich Soziologie an der Hochschule für Verkehrswesen Dresden und das Laboratorium für Studentenforschung an der Karl-Marx-Universität Leipzig.

In unsere Forschungen sind in vielfältigen Formen auch Studenten selbst einbezogen; sie sind ja die besten Experten auf dem Gebiet der Studentenforschung, und sie leisten in Form von Praktikums-, Jahres- und Diplomarbeiten, von Konferenz- und anderen Beiträgen Beachtliches. Schließlich soll noch erwähnt werden, daß allein die SIL die Grundlage für bisher 18 Dissertationen bildet.

Die Kooperation erstreckt sich auch auf internationale Kontakte, auf die freundschaftlichen Beziehungen zu Jugend- und Studentenforschern aus Leningrad, Tallin, Moskau, Warschau, Prag, Žilina, Budapest,

Bukarest, Sofia und auf gemeinsame Forschungsprojekte. Die Zusammenarbeit kann ausgebaut werden. Unbedingt werden wir die Strategie der bilateralen Seminare fortsetzen, wie sie bereits mit rumänischen und vor einigen Monaten auch mit Prager Jugendforschern abgehalten wurden. Im November findet das erste bilaterale Seminar mit ungarischen Fachkollegen zum Thema "Der Student und sein Beruf" statt und im Frühjahr 87 das dritte mit polnischen Studentenforschern. In Bälde wird eine gemeinsame Monografie "Die Intervallstudie in der Jugendforschung" erscheinen, die von estnischen Soziologen unter Leitung von M. TITMA und von uns erarbeitet wird und Beiträge auch von Studentenforschern enthält.

Es wäre auch die Idee zu prüfen, in zwei- bis dreijährigen Abständen ein Seminar der Studentenforscher der sozialistischen Länder durchzuführen. Noch aktiver müßte auch die Mitarbeit der Studentenforscher am RC 34 der ISA werden, nachdem in Primorsko und anderen Treffen der Jugendforscher Studentenprobleme schon oft zur Debatte gestanden haben. Zu erinnern ist in diesem Zusammenhang an das gemeinsame Forschungsprojekt über den Einfluß der Hochschulbildung auf die Reproduktion der Sozialstruktur in der sozialistischen Gesellschaft, das im Rahmen einer Problemdiskussion der Akademien sozialistischer Länder realisiert wurde (MI-TEV/FILLIPOV 1982).

Ohne weiteres kann man sagen, daß die Studentenforschung der DDR als Jugendforschung in engem Kontakt mit Jugend- und Studentenforschern der sozialistischen Länder entstanden ist und sich unter gegenseitiger Anteilnahme entwickelt. Das bezieht sich in besonderem Maße auf das Laboratorium für Studentenforschung an der Leningrader Universität unter Leitung von W.T. LISOVSKIJ, aber auch auf andere Institutionen und Forscher. Indikatoren unserer laufenden Studenten-Intervallstudie sind in der großen Talliner Intervallstudie und in Befragungen Leningrader, Sofioter, Warschauer, Prager und anderer Studentenforscher enthalten, wobei man heute schon nicht mehr sagen kann, wer diese Indikatoren eigentlich "erfunden" hat. Die SIL ist in einzelnen Teilen (Technik) gleichzeitig nicht nur an der Hochschule für Verkehrswesen Dresden, son-

dem auch an der Hochschule für Verkehrswesen in Žilina/CSSR durchgeführt worden. Eine ähnliche Intervallstudie wie die SIL ist auch von den Leningrader Studentenforschern durchgeführt worden. Das war die Grundlage für eine gemeinsame Monografie (KOSLOW/STARKE 1985). Dies alles kann und muß weitergeführt werden. Es geht dabei um echten Erkenntnisgewinn, um Erweiterung der eigenen Sicht, um Ideen- und Erfahrungsaustausch, um Erhöhung der Problemsensivität, um eine bessere Lösung der Aufgaben, die vor den Studentenforschern stehen.

5. Die Anforderungen an die Studenten, an das Studium und die gesamte Studiensituation haben sich in den 20 Jahren ZIJ gewaltig verändert. Gewandelt haben sich auch die Bedingungen, unter denen die zukünftigen Studenten heranwachsen und zum Studium kommen. Die veränderten Ziele, Inhalte und Formen des Studiums erfordern einen anderen Studenten. Es ist hier nicht möglich, auf alle damit zusammenhängenden Probleme und Prozesse in der nötigen Ausführlichkeit einzugehen und Hauptergebnisse unserer 20-jährigen Forschung umfassend darzustellen. Ich beschränke mich auf wenige Anmerkungen zur veränderten Studiensituation und greife 4 Problemkreise heraus.

ERSTENS verweise ich auf die großen Auswirkungen, die die wissenschaftlich-technische Revolution auf das Studium hat und weiter haben wird. Sie erfordert bei allem Konstanten im Studium eine weit höhere Mobilität in den Studieninhalten und Studienformen. Speziell verlangt sie eine stärkere Entwicklung des Studiums als produktive Phase und damit verbunden ein intensiveres Verhältnis der Studenten zu Wissenschaft und Technik. Darauf haben strategisch weitgreifend der Politbürobeschluß vom 18.3. 1980 "Aufgaben der Universitäten und Hochschulen in der entwickelten sozialistischen Gesellschaft" und die V. Hochschulkonferenz im gleichen Jahr orientiert, und darauf hat erneut der XI. Parteitag 1986 Bezug genommen: "Die selbständige wissenschaftliche Arbeit der Studenten als eine tragende Säule unserer Bildungskonzeption ist weiter zu fördern" (HONECKER 1986, S. 10).

Unsere Untersuchungen zeigen, daß diesbezüglich schon viel, aber durchaus nicht genügend erreicht wurde. Nach wie vor erkennen viele Studenten nicht oder zu wenig die engen Bezüge des Studiums zur Wissenschaft, und das wissenschaftliche Lernen fällt ihnen schwer. Sie sind noch immer zu sehr auf das brave Abarbeiten von Vorgaben und auf das Auswendiglernen von Fakten eingestellt und verstehen es noch ungenügend, gebotene Freiräume im Studium, z.B. die erheblich verlängerte vorlesungsfreie Zeit, selbständig zu nutzen, oder sie werden daran gehindert. Doch zu vielen Studenten reicht es völlig aus, sich auf die Lehrveranstaltungen, das Lehrbuch und die Pflichtliteratur zu orientieren. Das selbständige Lesen von Fachzeitschriften, der Bibliotheksbesuch, der Besuch von Lehrveranstaltungen anderer Fachrichtungen, das interessierte und eigenständige Verfolgen von fachlichen Problemen über das offizielle Studienprogramm hinaus kommen viel zu kurz. In der SIL zeigt sich das eigenartige Phänomen, daß eine Senkung der wöchentlichen Stundenzahl der Lehrveranstaltungen nicht automatisch zu einer Ausweitung des Selbststudiums führt, im Gegenteil, je mehr Lehrveranstaltungen, desto mehr Selbststudium. Diese Aussagen bedürfen allerdings unbedingt der Relativierung. Zum einen ist nach wie vor auf die quantitative Überforderung der Studenten zu verweisen, unter der wenigstens zwei Drittel der Studenten stark leiden und die ihnen einfach die Luft zur selbständigen Arbeit nimmt. Zeitbudgetuntersuchungen (SCHAUER 1985) zeigen, daß die Zahl der Stunden, die für unmittelbare Studententätigkeiten aufgebraucht werden - im 1. Studienjahr sind es etwa 62 Stunden wöchentlich -, heute höher ist als noch vor wenigen Jahren. Der mit den Lehrveranstaltungen, Vorgaben, Zensuren, Testaten verbundene Sanktionsdruck, dem sich (insbesondere in den ersten Semestern) nur wenige entziehen können, bewirkt, daß kein eigenaktives, sondern eher ein reaktives, an den unmittelbaren Kontrollen und nicht an den Inhalten und der tatsächlichen Problembewältigung orientiertes Studium absolviert wird, verbunden mit resignativen

Tabelle 1: Sektionsunterschiede SIL (Extremgruppenvergleich)

Lieber für ein anderes Studienfach beworben hätten sich

2 %	der Veterinärmediziner KMU Leipzig
12 %	der Elektrotechniker TU Dresden
59 %	der Technologen TU Dresden
70 %	der Wirtschaftswissenschaftler MLU Halle

Starkes wissenschaftliches Fachinteresse haben

64 %	der Physiker FSU Jena
15 %	eines anderen Bereichs

Für Selbststudium wenden am Wochenende auf

10 Stunden	Mediziner KMU Leipzig
4 Stunden	Fertigungstechniker TH Karl-Marx-Stadt

Im Verlauf des 1. Studienjahres nie mit einer Lehrkraft über Studienleistungen gesprochen haben

55 %	der Mediziner KMU
18 %	der Chemiker KMU

Vater hat Promotion bei

24 %	der Physiker KMU
3 %	der Physiklehrer KMU

Raucher sind

10 %	der Physiker KMU
45 %	der MLG-Lehrerstudenten

Tendenzen zur Genügsamkeit im Leistungsanspruch. Auf der anderen Seite entwickeln im Verlaufe des Studiums doch eine ganze Anzahl von Studenten echtes wissenschaftliches Engagement. Sie sind in mannigfaltige Formen wissenschaftlich-produktiver Arbeit einbezogen und nutzen alle Möglichkeiten der eigenen wissenschaftlichen Produktivität. Diese Studenten heben sich in ihrer Studienmotivation, ihren Studienleistungen, ihrer gesamten Leistungs- und Persönlichkeitsentwicklung erheblich von den Studenten ab, denen Wissenschaft ein Fremdwort, eine Losung bleibt. Je besser es gelingt, die selbständige wissenschaftliche Arbeit zum organischen Bestandteil des Studiums zu machen und nicht als ein Extra auf das

eigentliche Studium aufzusetzen, desto größer der Effekt des Studiums im Hinblick auf die Meisterung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts.

Ähnliches läßt sich in bezug auf die Heranführung der Studenten an die Technik sagen. Im 3. Studienjahr (SIL) sagen nur wenige Studenten einschränkungslos, daß sie gern mit anspruchsvollen technischen Geräten und Apparaten arbeiten, bei den Technikstudenten etwas mehr. Das hängt damit zusammen, daß die künftigen Studenten in Kindheit und Jugend zu wenig Umgang mit Technik hatten und zu wenig Technikverständnis entwickelten. Nach wie vor werden schon im Elternhaus Mädchen weniger als Jungen in technische Arbeiten einbezogen (Tabelle 2). Ganz wenige Studienanfänger sagen, daß sie sich über den normalen Schulstoff hinaus sehr mit Technik beschäftigt haben, bei den weiblichen sind es 1 %. Dabei besteht eine negative Korrelation mit der Abiturnote: Die zensurenbesten Abiturienten haben sich besonders wenig mit Technik beschäftigt. Dagegen sind wissenschaftlich aufgeschlossene und an Forschung interessierte Abiturienten und Studenten weit häufiger an Technik interessiert, genauso wie kreativ motivierte, aktive, an echten Leistungen interessierte Studenten (Tabelle 3). Die Unterschiede sind jeweils beträchtlich, auch wenn man das Geschlecht vorsortiert.

Nicht die bloße Zugehörigkeit zu einer der beiden Geschlechtergruppen ist für das technische Verständnis entscheidend, sondern die tatsächliche Beschäftigung mit der Technik, die Leistungsmotivation, die Fähigkeit zum wissenschaftlichen Lernen, die Fachverbundenheit, die produktive Haltung zu den materiellen und geistigen Dingen des Faches und der persönlichen Umwelt überhaupt. Insofern steht die Haltung zur Technik paradigmatisch für eine bestimmte Lern- und Studien- und Lebensauffassung und speziell zu den wissenschaftlichen und praktischen Bezügen des Studiums. Steht das Studium fernab von dem praktischen Gegenstand des Berufes, kann sich keine starke Berufsmotivation entwickeln - und auch keine wissenschaftliche Kreativität. Daher kommt es darauf an, den "Vorzug, daß unsere Schule eine polytechnische ist", umfassender zu nutzen - wie es der Parteitag nachdrücklich

Tabelle 2: Heranziehung zu technischen Arbeiten durch die Eltern

Wie stark wurden Sie in Ihrem Elternhaus zu technischen/handwerklichen Arbeiten herangezogen?

Dazu wurde ich herangezogen

- 1 sehr stark
- 2
- 3
- 4
- 5
- 6 überhaupt nicht

%	1	2	3	4	5	6
SIL A gesamt	14	25	20	16	16	9
männlich	25	37	20	9	6	3
weiblich	5	15	21	21	24	14

forderte (a.a.O., S. 7), der Schuljugend "technisches, technologisches und ökonomisches Wissen und Können" zu vermitteln, die Kinder und Jugendlichen an Technik heranzuführen, die Studienbewerber so gut wie möglich an ihr Fach heranzuführen und den Studenten vom ersten Studientage an theoretische und praktische Bezüge mit den Gegenständen ihres Berufes zu ermöglichen, was heute einschließt, daß alle Studenten, nicht nur die technischer Disziplinen, mit moderner Technik vertraut werden. Daß dies prinzipiell möglich ist, zeigen viele gute Beispiele, etwa das Interesse, das Studenten an Computern finden, und auch unsere Untersuchungen beweisen, daß Studenten, die durch ein intensiveres Verhältnis zur Technik anders, besser, berufsorientierter studieren, eher ihre Verantwortung für den wissenschaftlich-technischen Fortschritt erkennen.

Es ist in den letzten 20 Jahren gelungen, die Mathematik von einem einstigen Horrorfach für Mädchen zu einem beliebten Fach auch bei Mädchen zu machen. Mathematik steht sogar an der Spitze der Lieblingsfächer in der Schule (Ergebnis SIL A bei Studienanfängern - Tabelle 4 - WELLER 1984). Den Zuwachs an Intelligenz in den letzten beiden Jahrzehnten, den das ZIJ mittels anerkannter Intelligenztests nachgewiesen hat (MEHLHORN 1983), ist in entscheidendem Maße auf die verbesserte Schulbildung nicht zuletzt in Mathematik zurückzuführen. Die Einstellung zur Mathematik, der Stellenwert der Mathematik in der gesamten Bildung, das

mathematische Können haben sich entscheidend verbessert. Ein gleiches ist nun in bezug auf die Technik zu erreichen, angefangen schon in der Kinderkrippe und im Kindergarten. Nichts spricht für die Annahme, daß damit eine Vereinseitigung der Persönlichkeitsentwicklung, eine Austrocknung, Technisierung der Erziehung und Ausbildung erfolgen muß. Die Erziehung zur Technik muß als Teil der Gesamtpersönlichkeitsentwicklung betrachtet, die Technikentwicklung als Teil der Kulturentwicklung angesehen werden, die keineswegs alternativ zu anderen Lebensbereichen steht, sondern im engen Zusammenhang damit funktioniert. Zugleich kommt es darauf an, ein differenziertes Technikverständnis zu entwickeln, danach zu fragen, wie Technik wirkt, welche Bedürfnisse Technik befriedigt, welche sozialen Fragestellungen entstehen, denn Technikentwicklung ist niemals nur aus den Eigengesetzlichkeiten der Technik zu erklären, sondern in erster Linie aus gesellschaftlichen Bedingungen. Daher verdienen die damit zusammenhängenden weltanschaulichen Fragen in der Ausbildung aller Studenten eine stärkere Beachtung (ROCHLITZ/STARKE 1986).

ZWEITENS ist die Aufmerksamkeit auf die Strategie unserer Hochschulpolitik zu richten, das Studium zu intensivieren und qualitativen Parametern mehr Gewicht beizumessen. Die Zeit des extensiven Ausbaus des Hochschulwesens, sichtbar in immer höheren Studentenzahlen, ist längst vorbei. Heute kommt es nicht mehr darauf an, daß möglichst viele Studenten irgendwie ein Studium abschließen, sondern daß sehr gute, politisch stabile, sachinteressierte, fachkompetente, kreative Spezialisten die Hochschule verlassen. An mittelmäßigen Diplomträgern besteht, jedenfalls in den meisten Zweigen der Volkswirtschaft, kein Bedarf mehr. Um Innovationsprozesse zu begünstigen, muß immer wieder die Frage gestellt werden, welchen Nutzen bestehende Lehr- und Forschungsformen haben, und es ist durchaus kein Zufall, daß - wie das in den letzten Jahren verstärkt der Fall war - Studienpläne grundlegend überarbeitet, Vorlesungsreihen immer wieder aktualisiert und neue Formen der Ausbildung ausprobiert werden. Allmählich wird auch ein achtungsvolleres Verhältnis zur Zeit der Studenten gefunden,

Tabelle 3: Einstellung zum eigenen Umgang mit Technik (SIL C, 3. Studienjahr)

Ich arbeite gern mit anspruchsvollen technischen Geräten und Apparaten

Das trifft zu

- 1 vollkommen
- 2
- 3
- 4
- 5
- 6 überhaupt nicht

%	1	2	(1+2)	\bar{x}
in Forschung Einbezogene	19	42	(61)!	2,8
nicht Einbezogene	3	13	(16)	4,2
Fachverbundene	14	40	(54)	2,6
weniger Fachverbundene	8	12	(20)	4,0
Kreative	44!	38	(82)!!	1,9
weniger Kreative	2	4	(6)!!!	4,9
Leistungsorientierte	24	48	(72)	2,2
weniger Leistungsorientierte	2	16	(19)	3,7
Zensurenbeste	7	26	(33)	3,7!
Zensurenschlechteste	5	22	(29)	3,5

Tabelle 4: Lieblingsfächer von Studienanfängern (Rangfolge SIL A)

Hatten Sie in der Schule ein Lieblingsfach? Wenn ja, bitte die Fächer nennen!

%	Lieblingsfach für		
	gesamt	männlich	weiblich
1. Mathematik	34	31	37!
2. Sport	30	31	31
3. Biologie	27	19	32
4. Deutsch	19	11	26
5. Physik	17	29	8
6. Englisch	17	13	21
7. Musik	14	8	20
8. Chemie	14	16	13
9. Geschichte	12	14	11
10. Kunsterziehung/Zeichnen	10	5	14
11. Erdkunde/Geographie	10	11	10
andere Fächer zusammen	26	9	14

Mehrfachnennungen: 2,3 Nennungen pro Student

die nicht als unendlich, beliebig verwendbar, schadlos vergeudbar angenommen werden kann. Zugleich kommt es darauf an, daß die Studenten sachinteressiert und fachmotiviert zum Studium kommen und kreativ eingestellt sind. Viele, an manchen Sektionen zu viele, hätten jedoch lieber ein anderes Studienfach gewählt. Für zu wenige Studienanfänger gehört es zu den sehr bedeutsamen Lebenswerten, schöpferisch zu sein, Neues zu entdecken, etwas zu erfinden. Die kreative Motivation unterliegt im Verlaufe des Studiums bestimmten Veränderungen (Tabelle 5). In dem Maße, wie schöpferisches Verhalten abverlangt und trainiert wird, verändert sich dieser Lebenswert, der wiederum als zentrale Wertorientierung das Gesamtverhalten im Studium determiniert. Die kreativ orientierten Studenten beginnen anders ihr Studium und studieren anders, effektiver, zielgerichteter, sachangemessener, sind weniger auf formale Sofortstrafaktionen bedacht. Dies hängt mit der wichtigen theoretischen

Erkenntnis zusammen, daß die Leistungsentwicklung der Studenten in den gesamten Prozeß der Persönlichkeitsentwicklung eingebettet ist. Das Leistungsverhalten ist Ausdruck des Entwicklungsniveaus der Persönlichkeit und nicht einer speziellen isolierten psychischen Disposition (FRIEDRICH/HOFFMANN 1986). Die aktive Tätigkeit ist der Kern der leistungsorientierten Persönlichkeitsentwicklung im Studium.

Besonders deutlich wird dies bei kreativ orientierten Ingenieurstudenten. Diese Technikstudenten beginnen mit dem festen Vorsatz das Studium, in ihrem Leben mindestens eine Erfindung zu machen oder ein Patent einzureichen. Diese Studenten unterscheiden sich in allen Persönlichkeitsmerkmalen, nicht etwa nur in den unmittelbar fachlich akzentuierten, markant von den Studenten, bei denen dieses Motiv traditioneller Ingenieurarbeit nicht oder noch nicht vorhanden ist (STARKE/ROCHLITZ 1985). Diese Studenten sind politisch interessiert

Tabelle 5: Kreative Motivation (Intervallkorrelation SIL B - SIL C)

Mein Lebensglück hängt davon ab,
...
daß ich schöpferisch sein, Neues entdecken, etwas erfinden kann.

1 sehr stark
2
3
4
5
6 überhaupt nicht

		SIL C					
		1	2	3	4	5	6
SIL B	1	<u>34</u>	41	16	5	3	1
	2	7	<u>40</u>	34	12	5	2
	3	2	22	<u>38</u>	24	11	3
	4	0	15	36	<u>29</u>	12	8
	5	1	9	27	25	<u>26</u>	12
	6	3	6	29	14	21	<u>27</u>
KOP	35 %	POP	27 %	NEP	38 %		
RIP	0,4	RIN	0,6				

Tabelle 6: Einstellung zu kreativer Ingenieurstätigkeit (Intervallkorrelation SIL A - SIL C)

Ich will in meinem Leben mindestens eine Erfindung oder ein Patent erarbeiten.

Das trifft zu

1 vollkommen
2
3
4
5
6 überhaupt nicht

		SIL C					
		1	2	3	4	5	6
SIL A	1	<u>58</u>	8	26	8	0	0
	2	27	<u>39</u>	23	9	2	0
	3	13	21	<u>27</u>	20	10	9
	4	10	19	23	<u>24</u>	15	9
	5	4	9	23	21	<u>24</u>	19
	6	4	8	20	14	21	<u>32</u>
KOP	31 %	POP	48 %	NEP	21 %		
RIP	0,2	RIN	0,3				

Kommentar zur Tabelle: Von SIL B zu SIL C (von Anfang des 2. bis Ende des 3. Studienjahres, also während zweier Jahre) bleiben 35 % bei der gewählten Antwortposition (KOP), 27 % positivieren sich (POP) und

38 % negativieren sich (NEP). Die Veränderungen sind meist nicht groß. Sie betragen für den positiven Trend im Durchschnitt 0,4 Skalenplätze (RIP) und für den negativen Trend 0,6 (RIN).

und aktiv, sie haben sich langfristig und zielstrebig auf ein Ingenieurstudium vorbereitet, schöpferische Arbeit ist bei diesen Studenten fest in die Lebenshaltung eingebunden, sie haben schon vor dem Studium Fachzeitschriften verfolgt, sind bestimmten fachlichen Problemen unverlangt bis zum Ende nachgegangen, haben gebastelt, experimentiert, probiert, auch wenn das den hohen Zensuredurchschnitt in Frage stellte. Sie interessieren sich für die entscheidenden Fragen unseres Lebens, sind keineswegs nur eng spezialisiert, haben Interesse für Kultur und Kunst, aus der sie genauso Anregungen beziehen, wie aus benachbarten Fachdisziplinen, aus der Kommunikation mit Fachexperten, Praktikern, Freunden und nicht zuletzt aus inhaltsreichen Familien- und Liebesbeziehungen.

Im Verlaufe des Studiums erhöht sich der Anteil der Studenten, der im späteren Beruf kreative Ergebnisse erreichen will. Besonders auffallend ist der Zuwachs an patentorientierten Studenten im 3. Studienjahr nach Absolvierung der Grundlagenfächer. Wie die Intervallkorrelation zeigt (Tabelle 6), sind 31 % bei der bei Studienbeginn gewählten Antwortposition geblieben, 21 % wählen jetzt eine negativere und immerhin 48 % eine positivere Antwortposition. Eine solche Veränderung mit positivem Trend ist bei kaum einem anderen Persönlichkeitsmerkmal zu verzeichnen. Nicht zuletzt hängt das damit zusammen, daß jetzt klarere Vorstellungen vom Beruf vorhanden sind, die in der Ausbildung begründeten Normen angenommen, eine Beziehung zum Studienfach gefunden und insbesondere Schritte zur Realisierung der kreativen Motivation erfolgreich gegangen werden (ROCHLITZ/STARKE 1986).

DRITTENS ist das Prinzip der Einheitlichkeit und Differenziertheit der Erziehung und Ausbildung zu betonen, um das heute in anderer Weise als noch vor wenigen Jahren gerungen wird. Stichwörter wie individuelle Studienpläne, Begabungsförderung, Zusammenarbeit von Lehrkräften und Studenten in der Forschung, Spitzenleistungen stehen dafür.

Studienleistungen wachsen durch Anforderungen, uns zwar durch differenzierte und in ihrer Sinnhaftigkeit erkannte Anforderungen. Mehr und mehr setzt sich die Auffas-

sung durch, daß durch das globale Setzen höherer Anforderungen im Studium keine Leistungssteigerung zu erzielen ist, da dadurch immer ein Teil der Studenten überlastet und ein anderer unterfordert wird. Es kann nur um das Setzen differenzierter Anforderungen und danach um differenzierte Bewertung gehen, die dem einzelnen Studenten eine optimale Anstrengung abverlangen, seine spezifischen Potenzen ausschöpfen und ihm, bei aller fachlichen Intensität im Studium, Raum für eine vielseitige Persönlichkeitsentwicklung lassen (STARKE/WELLER 1986). Ein probates Mittel dafür ist die individuelle Förderung der Studenten, die heute als Aufgabe erkannt, beispielhaft demonstriert, massenhaft aber noch nicht verwirklicht wird. Bei SIL C Ende des 3. Studienjahres sagen nur wenige Studenten ohne Einschränkung, daß sie von Lehrkräften individuell gefördert werden, sehr viele verneinen dies glatt. Individuelle Förderung ist dabei nicht nur an eine bestimmte Form, etwa an einen individuellen Studienplan gebunden, sondern äußert sich in vielfältiger Weise (MÜLLER 1986). Sie ist von der Aufgeschlossenheit und Kooperationsbereitschaft der Lehrkräfte und vom wissenschaftlich-fachlichen Engagement der Studenten selber in einem Kontext von Studienbedingungen abhängig, die individuelle, kreative, überdurchschnittliche, ungewöhnliche Leistungen insgesamt begünstigen. Auf diesem Boden können die individuellen Leistungsreserven ausgeschöpft, Begabungen gezielt entwickelt werden und Spitzenleistungen auf den verschiedenen Gebieten entstehen. Es geht dabei nicht nur und nicht in erster Linie um Ausnahmefälle und Ausnahmefähigkeiten, sondern darum, generell sorgfältig mit dem kostbaren Gut der individuellen Fähigkeiten und dem kreativen Potential umzugehen und zu erkennen, daß heute nicht der graue, durchschnittliche, gleichartige und gleichartige Absolvent, sondern Persönlichkeiten mit individuellem Profil und individuellen Stärken gefragt sind. Unsere Untersuchungen zeigen, daß hohe und höchste Leistungen nicht auf einem Kontinuum gedacht werden können. Es findet sich vielmehr eine Vielfalt von Begabungen, Talenten, Befähigungen (der große Theoretiker und Wissenschaftler, der hervorragende Leiter, der ideenreiche

Erfinder, der clevere Organisator, der handwerklich-excellente Praktiker). Die Be-gabungspyramide ist mehrgipflig, und gefor-dert sind den realen Aufgaben angemessene, also Optimal-, nicht Maximalleistungen. Dieses Konzept der individuellen Förderung, auf das unsere Jugend- und Hochschulpolitik zielt, hat die Persönlichkeit des einzelnen Studenten in ihrer Vielfalt, die Originali-tät, die Individualität des Studenten im Blickfeld und meidet diese nicht ängstlich, sondern fördert sie, weil dies für den Fortbestand und die Fortentwicklung der Ge-sellschaft notwendig ist und dem grundle-genden Prinzip und großen Vorteil des So-zialismus entspricht, "alle menschlichen Fähigkeiten zur Entwicklung der eigenen Persönlichkeit und zum Nutzen der Allge-meinheit zu fördern" (HONECKER 1985, S. 3).

VIERTENS schließlich nenne ich die verän-derete Lebenssituation der heutigen Studen-ten. Die Studenten, die heute zum Studium kommen, sind älter, erfahrener, anders ge-bildet als die Studenten vor 20 Jahren. Sie sind in anderen, materiell weit besser ge-stellten und weit höher qualifizierten El-ternhäusern aufgewachsen (62 % der Väter und 42 % der Mütter der SIL-Studienanfänger 1982 haben - um ein Beispiel zu geben - einen Hoch- oder Fachschulabschluß, 1970 bei den SIS-Studienanfängern waren es 30 % bzw. 8 %!). Die Studenten haben - infolge der veränderten Herkunfts- und Entwick-lungsbedingungen und des verbesserten Le-bensniveaus in der Gesellschaft überhaupt - andere, meist höhere materielle, soziale und auch geistige Ansprüche. Sie sind bei Studienbeginn 20 Jahre alt (männlich 21, weiblich 19). 75 % von ihnen haben vor dem Studium beruflich gearbeitet; nur wenige Studenten kommen direkt von der Schule zum Studium. Gegen Ende des 3. Studienjahres haben 74 % eine feste Partnerbeziehung (und zwar 54 % mit einem Studenten). 54 % wohnen mit dem Partner zusammen, verheiratet oder unverheiratet. Im dritten Studienjahr sind 27 % verheiratet (3 % bereits geschieden); dieser Prozentsatz wächst gegen Studienende, insbesondere kurz vor dem beruflichen Einsatz rasch, dazu kommen noch diejenigen, die ohne Trauschein mit dem Partner zusam-menleben wollen. Etwa ein Viertel der Stu-denten hat im 3. Studienjahr Kinder und da-

mit Mutterschaft/Vaterschaft und Studium zu vereinbaren (SCHREIER 1986); vor 20 Jahren war dies noch die große Ausnahme. Etwa 75 % der Studenten wohnen heute im Wohnheim. Vor 20 Jahren waren es an der Karl-Marx-Univer-sität nur 8 %, wobei die Identifikation mit kollektiven Wohnformen in den letzten Jah-ren schwächer geworden ist und viele Stu-denten nach einer eigenen Wohnung streben und sie z.T. auch schon haben. Das hängt vor allem damit zusammen, daß sie vor Be-ginn des Studiums zu Hause (heute - nicht vor 20 Jahren) weit günstigere Wohnbedin-gungen haben als im Wohnheim und daß sie ein anderes staatsbürgerliches Verständnis auch in bezug auf die eigene Wohnung besit-zen.

Die veränderte Lebenssituation und die ver-änderten Lebensansprüche haben großen Ein-fluß auf das Studium und erfordern auch eine veränderte Studientechnologie, deren Effekte durchaus noch nicht voll erforscht sind.

6. Wie geht es mit der Studentenforschung in der DDR weiter? Von den Forschungspro-jekten her ist dies schon klar program-miert. Im nächsten Jahr werden wir unsere Studenten-Intervallstudie Leistung (SIL) für die Zeit des Studiums abschließen und damit die Grundlage für die Weiterführung der Studie unter Absolventen legen. Die leistungsorientierte Persönlichkeitsent-wicklung bleibt das zentrale Thema. Wir er-forschen die Studientätigkeit der Studenten und danach die der Absolventen und wollen zu einem intensiveren Studium beitragen, das den Entwicklungsanforderungen unserer Gesellschaft entspricht. Langfristig berei-ten wir bereits die große Wiederholungsun-tersuchung STUDENT 89 vor, die - wie ihre Vorgänger - dem Wechselverhältnis von Le-bensbedingungen und Lebenseinstellungen von Studenten gewidmet ist. Es kommt uns darauf an, die wesentlichen Wertorientierungen der Studenten und die Hauptparameter ihrer Stu-dientätigkeit zu erforschen.

Welche Themen stehen im Zentrum der Studen-tenforschung? Welche alte Fragen müssen wir weiter verfolgen? Welchen neuen müssen wir uns zuwenden?

Die erste Überlegung ist, wie sich die glo-balen Fragen der Menschheitsentwicklung in

unserer Untersuchung wiederfinden. Die Haupthypothese besteht dabei darin, daß nicht von Privatisierung des Denkens der Studenten, von einem Zurückweichen aufs Individuelle, von Verlust gesellschaftlicher Wertorientierungen gesprochen werden kann, sondern daß die großen gesellschaftlichen Probleme enger mit dem individuellen Lebenssinn verbunden sind. Das bezieht sich in erster Linie auf die Frage Krieg und Frieden, die bei STUDENT 89 im Zentrum des ideologischen Parts stehen wird, sodann auf die Entwicklung unserer Gesellschaft unter den Bedingungen der wissenschaftlich-technischen Revolution und deren Konsequenzen für die Studenten. Die Einstellung zu Wissenschaft und Technik hat schon in der SIL und in bisherigen Studien einen bedeutenden Stellenwert, sie wird aber der Hauptschwerpunkt unserer nächsten Untersuchungen, insbesondere von STUDENT 89 sein. Wir möchten wissen, wie sich die Lebensbedingungen der Heranwachsenden unter den Bedingungen der wissenschaftlich-technischen Revolution verändert haben, welche Technikeinstellungen entstanden sind, wie junge Leute und speziell Studenten an Technik herangeführt werden bzw. mit welcher Technik sie zu tun haben, wie sie die damit verbundenen Probleme reflektieren und wie sie sich selber als Akteure des wissenschaftlich-technischen Fortschritts sehen. Darüber sind über die bisherigen Grenzen hinausgehende Vorstellungen nötig. Es ist dem subtilen Gesellschaft-Technik-Verhältnis nachzugehen und der Technikbezug des Studiums in allen Fachrichtungen zu analysieren, wobei der Technikbegriff selber genauer zu bestimmen ist. Das gleiche bezieht sich auf den Einfluß der personalen Umwelt der Studenten, z.B. die Wirkung des Wohnheims, der Seminargruppe, der Hochschullehrkräfte, zu denen bereits umfangreiche Studien vorliegen (STARKE 1986). Tiefer muß die Gesamttechnologie des Studiums erforscht werden. Wie effektiv sind die verschiedenen Formen der Lehre, der selbständigen wissenschaftlichen Arbeit, des Selbststudiums wirklich? Wie muß die Technologie heute angelegt sein, damit die Absolventen ihre Aufgaben im Beruf erfüllen können? Wie können die Begabungen und Talente an unseren höchsten Bildungsstätten stärker und effektiver gefördert werden?

Das sind wesentliche Fragestellungen unserer Hochschulpolitik, denen wir uns verpflichtet fühlen, und die nicht mit einer einzelnen Studie oder in einer kurzen Zeit erforscht werden können. Das ist ein Dauerprogramm, zu dem ein langer Atem nötig ist, auch wenn die Forschungsergebnisse möglicherweise langweiliger sind als die sich entwickelnde gesellschaftliche Praxis. Zur Technologie des Studiums gehört auch immer der unmittelbare Arbeits- und Lebensprozeß der Studenten selbst. Was heißt es, effektiv zu studieren? Wie gelingt es, die Studenten an die Gegenstände ihres Berufes mehr heranzuführen? Wie kann ihr Verständnis für die Forschung und für die Wissenschaft geweckt werden? Wie entwickelt sich ein wissenschaftliches Lernen? Wie werden Studenten befähigt, Freiräume zu nutzen? Wie sichern wir ein hohes kulturelles Niveau der Studenten? Wie erhöhen wir die Kreativität der studierenden Jugendlichen? Was kann getan werden, daß sie zu einer Studienmotivation kommen, die weniger an formalen Sanktionen in Gestalt von Noten, sondern mehr an der tabulierten Problembewältigung, an den Anforderungen des zukünftigen Beruf festgemacht ist.

Im Zusammenhang mit der Weiterentwicklung der Studenten-Intervallstudie Leistungswissen werden wir künftig auch wieder stärker den Übergang vom Studium zum Berufsbeginn untersuchen. Dabei werden wir versuchen, auf Basis der ersten Studenteninterviews (1985) herzustellen, die möglicherweise ebenfalls weitergeführt wird.

Summa summarum: Ein Mangel an Fragen und Aufgaben besteht nicht. Zugleich erscheint es erforderlich, stärker und konsequenter über unsere Forschungsmethodik nachzudenken. Es muß uns gelingen, über die traditionellen Befragungen hinaus zu kommen und stärker andere Methoden zu entdecken und zu integrieren. Das ist ein weitgehend ungelöstes Problem. Unsere Kraft reicht bisher nicht, uns bestimmten anderen Methoden, z.B. der biographischen Methode, genügend intensiv und auch methodologisch reflektiert zuzuwenden, obwohl wir das wollen. Im Zusammenhang mit dem Thema Jugend und Technik scheint es geboten, Methoden zu entwickeln, die neue Möglichkeiten der Analyse erschließen. Das kann nicht laienhaft

geschehen, sondern muß auf der Basis tragfähiger Theorien, methodologisch-methodischen Verständnisses und großer empirischer Erfahrungen geschehen.

Es wurde eingangs betont, daß sich die Studentenforschung als Teil der Jugendforschung versteht. Die Studentenforscher, so sehr sie ihrer speziellen Population und dem Bereich Hochschulwesen des Bildungssystems verbunden sind, fühlen sich als Jugendforscher und haben immer die Jugend als Ganzes im Auge zu halten. Es muß immer danach gefragt werden, inwieweit die Aussagen über Studenten zugleich Aussagen über die Jugend sind und welche theoretischen Folgerungen für die Jugendentwicklung und Jugendzucht zu ziehen sind.

Quellen:

- Bathke, G.-W.: Sozialstrukturelle Herkunftsbedingungen und Persönlichkeitsentwicklung von Hochschulstudenten. Diss. B. Leipzig 1985
- Friedrich, W.; Hoffmann, A.: Persönlichkeit und Leistung. Berlin 1986
- Honecker, E.: Bericht des ZK der SED an den XI. Parteitag. Berlin 1986
- Honecker, E.: DDR verteidigt Prinzipien der Olympischen Charta. ND v. 4.6.1985
- Kasek, L.; Rochlitz, M.: Tätigkeit und Leistungsbereitschaft von Hoch- und Fachschulabsolventen. WZ HfV Dresden, Sonderheft 9/1983
- Koslow, A.A.; Starke, U.: Lebensweise und Persönlichkeitsentwicklung von Studenten. Leipzig 1985
- Lange, G.: Das wissenschaftliche Lernen als besondere Qualität des Leistungsverhaltens von Hochschulstudenten. Diss. A. Dresden 1986
- Mehlhorn, H.-G.: Persönlichkeit und schöpferische Leistung. In: Methodologische und theoretische Fragen der Jugendforschung. Leipzig 1983
- Mitev, P.-E.; Filippov, F.R.: Molodež' i vysšee obrazovanie. Sofia 1982
- Müller, E.: Leistungsentwicklung der Studenten im Studienprozeß (Porträt individuell Geförderter). Eine Studie zur Studenten-Intervallstudie Leistung (SIL). Diplomarbeit, Karl-Marx-Universität Leipzig 1986
- Rochlitz, M.: Fach- und Berufsverbundenheit - Faktoren für stabile Leistungsentwicklung im Studium. In: Beiträge zum Kolloquium des WB Soziologie "Ingenieurstudium und Faktoren der Leistungsbereitschaft von Studenten". Dresden 1985
- Rochlitz, M.; Starke, K.: Technikeinstellungen von Studenten. WZ HfV Dresden 6/1986
- Schauer, H.: Lebensweise und Zeitbudget von Studenten. ZIJ Leipzig 1985
- Schmidt, H.: Leiten und wissenschaftlich-technischer Fortschritt. In: Jugendsoziologische Forschungen zum 4. Soziologiekongreß. Leipzig 1985
- Schreier, K.: Entwicklung von Partner- und Familienbeziehungen von Studenten des 1. bis 3. Studienjahres (SIL A - B - C). ZIJ Leipzig 1986
- Starke, K.: Die Studenten-Intervallstudie Leistung (SIL). Eigenheiten und Probleme einer großen Untersuchung. In: Informationen zur soziologischen Forschung. Berlin 3/1986
- Starke, K.; Rochlitz, M.: Faktoren hoher Studienleistungen. In: Jugendsoziologische Forschungen zum 4. Soziologiekongreß. Leipzig 1985
- Starke, K.; Weller, K.: Leistungsentwicklung im Studium. In: Friedrich, W.; Hoffmann, A.: Persönlichkeit und Leistung. Berlin 1986
- Starke, U.; Bruhm-Schlegel, U. (Hrsg.): Leistungsstreben von Studienanfängern (SIL A-Konferenz). Leipzig 1984
- Starke, U.; Schlegel, U.; Schauer, H.: Faktoren des Leistungsverhaltens und der Persönlichkeitsentwicklung von Studenten im 1. Studienjahr (SIL B-Konferenz). Leipzig 1986
- Starke, U.: Hochschullehrkräfte und Studenten (SIL). Leipzig 1986
- Weller, K.: Lieblingsfächer und unbeliebte Schulfächer in der retrospektiven Betrachtung von Studienanfängern. SIL-A-Teilbericht. ZIJ Leipzig 1984
- Weller, K.: Die Studenten-Intervallstudie Leistung (SIL). ZIJ Leipzig 1986

DIETER WIEDEMANN

Kulturelles Verhalten der Jugend - Entwicklungen, Funktionen und Prognosen

Im Einleitungsreferat unseres Direktors ist bereits auf die Traditionen der Kultur- und Medienforschung am ZIJ verwiesen und sind einige theoretische und empirische Hauptergebnisse referiert worden. In meinem Beitrag möchte ich etwas ausführlicher auf die bereits skizzierten Entwicklungslinien eingehen.

Unsere bisherigen Untersuchungen zu kulturellen Interessen und Verhaltensweisen junger Leute brachten eine Fülle von Ergebnissen, deren Interpretation und theoretische Verdichtung noch keinesfalls abgeschlossen ist.

Die Dynamik in den Inhalten der kulturellen Freizeitgestaltung junger Leute in einem historisch kurzen Zeitraum von weniger als 2 Jahrzehnten spricht gegen generalisierte Aussagen ebenso wie die gleichzeitig nachweisbare Stabilität in den Grundstrukturen der Lebensgestaltung Jugendlicher in diesem Zeitraum. Die Gefahr, durch die schnell wechselnden Moden in manchen Populärkulturen (z.B. der Musik, der Mode, der Fernsehunterhaltung) zu Aussagen verführt zu werden, die von der Auflösung traditioneller Kulturwerte ausgehen, ist groß, ebenso die, von der Stabilität der Grundstrukturen der kulturellen Freizeit- und Lebensgestaltung a priori auf eine bei jungen Leuten ungenügend entwickelte Haltung zum Neuen in der Kultur schließen zu wollen.

Dies voranzustellen ist mir wichtig, weil die gebotene Kürze keine ausführliche und differenzierte Ergebnisdarstellung und -diskussion zuläßt und damit einseitige Wertungen des Vorzutragenden bei den Zuhörern durchaus vorstellbar sind. Ein Vergleich der Freizeitwünsche von jungen DDR-Bürgern der beginnenden siebziger Jahre einerseits und solchen der Gegenwart andererseits läßt z.B. auf den ersten Blick mehr Übereinstimmendes als Trennendes erkennen: Musik hören (in all den Jahren Popmusik, ob sie nun als Beat-, Rock- oder Popmusik erfragt wurde), soziale Kontakte

mit Gleichaltrigen, Kinobesuche, lesen, fernsehen und Sporttreiben bestimmten in nahezu identischer Weise die Freizeitwünsche junger Leute in den siebziger und - zumindest in der ersten Hälfte - den achtziger Jahren. Auch Theaterbesuche, kulturell-produktive Betätigungen oder fachbezogene Bildungsbedürfnisse veränderten ihre Positionen in den individuellen Rangfolgen nur unwesentlich.

Die Schlußfolgerung liegt nahe, von einer relativen Stabilität in der kulturellen Lebensgestaltung junger Leute zu sprechen. Sicher, es sind teilweise andere Musiktitel als vor 10 und mehr Jahren, die heute die Hitparaden anführen und in den Diskotheken "in" sind. Auch die Filmtitel in den Kinos, die Aufsehen erregenden Fernsehsendungen und die in den Bibliotheken und Buchläden manchmal nur mit "guten Beziehungen" erhältlichen Bücher sind nicht identisch mit den Hits der siebziger Jahre. Wichtiger ist es aber, daß sich im Zeitalter des Fernsehens z.B. das Kino, das Theater und die Bibliothek als kulturelle Kommunikationsstätten ebenso behaupten konnten, wie auch andere traditionelle Künste weiterhin viele Jugendliche erreichen. Erklärbar ist das mit der Stabilität in unserer gesellschaftlichen Entwicklung insgesamt. Diese Stabilität in den wichtigsten Rahmenbedingungen ermöglichte eine Kontinuität in der Entwicklung und auch in der Befriedigung kultureller Interessen und Bedürfnisse. Die Entwicklung der kulturellen Lebensgestaltung junger Leute kann nicht nur nach der Rangfolge von Freizeitwünschen gemessen werden, obwohl der Prognosewert solcher Beliebtheitswerte für das Realverhalten sehr groß ist.

Ähnliche Zusammenhänge lassen sich auch zwischen vielen Bedürfnissen und den Häufigkeiten ihrer Befriedigung nachweisen. Wichtig ist nun, daß die meisten jungen Leute an den verschiedensten Formen der kulturellen Lebensgestaltung relativ gleich stark interessiert sind. So gaben z.B. von

etwa 1200 befragten jungen Werktätigen und Studenten nur 3 an, daß sie an keiner der folgenden Möglichkeiten der Freizeitgestaltung interessiert sind: Besuche von Kino-, Tanz- und Theaterveranstaltungen sowie von Gemäldeausstellungen und Galerien, Lesen von Belletristik und künstlerisch-produktive Tätigkeiten. Etwa jeder 5. Jugendliche gab an, daß er diese 6 Freizeittätigkeiten zumindest gern ausüben möchte. Diese jungen Leute zeichneten sich aber nicht nur durch ausgeprägte Interessen an genannten kulturellen Betätigungen aus, sie erwiesen sich auch stärker als andere interessiert an gesellschaftlicher Arbeit, am Besuch von Jugendclubs, an politischer Weiterbildung usw. In 11 von 14 analysierten Möglichkeiten der Freizeitgestaltung konnten bei ihnen die höchsten Werte nachgewiesen werden.

Diese Bedürfnisvielfalt in der Freizeitgestaltung unterliegt logischerweise bestimmten Begrenzungen in der Häufigkeit ihrer Befriedigung. Neben der fast unbegrenzten Zugänglichkeit des Rundfunks und des Fernsehens stehen z.B. eine Vielzahl von kulturellen Angeboten, die zeitlich, örtlich oder durch Altersbegrenzungen in ihrer Verfügbarkeit eingeschränkt sind.

Es sei in diesem Zusammenhang nur daran erinnert, daß es in der DDR 7.570 Gemeinden gibt, von denen z.B. "nur" 672 ein oder mehrere Filmtheater und 44 ein oder mehrere Theater besitzen. Neben solchen objektiven Beschränkungen in der Befriedigung der individuellen Bedürfnisvielfalt gibt es natürlich auch eine Reihe von subjektiven, z. B. die vielleicht wichtigste: die eigene Bequemlichkeit, die bei Erwachsenen wahrscheinlich stärker ausgeprägt ist als bei Jugendlichen.

Wenn ich mich im folgenden besonders auf das kulturelle Verhalten junger Leute konzentriere, dann geschieht das insbesondere wegen der Erkenntnis, daß die Funktionen und Wirkungen der Kultur sich nur dann realisieren können, wenn die verschiedenen Kulturangebote tatsächlich angeeignet werden. Diese Feststellung soll keinesfalls die Bedeutung von theoretischen Reflektionen über kulturelle Werte und Wirkungen in Frage stellen, nur: Das Wissen um die persönlichkeitsbildenden Potenzen eines Romans

oder eines Spielfilms allein reicht nicht aus, um die Persönlichkeit tatsächlich zu beeinflussen.

An den Anfang möchte ich einige Daten zu den quantitativen Dimensionen der kulturellen Lebensgestaltung Jugendlicher stellen. Analyseergebnisse aus dem Jahr 1984 zeigen, daß Jugendliche in einem Zeitraum von drei Monaten zwischen 80 und 160 kulturelle Aktivitäten absolvieren (bei 25 in die Analyse einbezogenen Tätigkeiten, davon 5 auf das Fernsehen bezogene). Davon entfielen jeweils etwa 70 bis 90 auf das Sehen von Spiel- und Fernsehfilmen, Serienteilen, Musik- und Unterhaltungssendungen; d.h.: bei Jugendlichen mit der geringsten Zahl kultureller Aktivitäten dominierten eindeutig die fernsehbezogenen - 70 von 80! -, während die mit den meisten Aktivitäten etwa ein Gleichmaß zwischen fernsehbezogenen und sonstigen kulturellen Aktivitäten aufweisen.

Nicht alle dieser 80 bis 160 kulturellen Kommunikationsprozesse werden in gleicher Intensität und persönlicher Bedeutsamkeit vollzogen und hinterlassen in der Persönlichkeit "Spuren". Es ist aber hervorhebenswert, daß für jeden 4. Jugendlichen in drei Monaten mehr als 150 kulturelle Aktivitäten errechnet, während nur für jeden 20. weniger als 100 ermittelt wurden (wohlgemerkt: bezogen auf 25 Tätigkeiten, zu denen z.B. das Hören von Radiosendungen und Musikkonserven ebenso wenig gehörte wie das Lesen von nicht in Büchern angebotenen literarischen Formen, z.B. Erzählungen in Zeitschriften).

Die großen Unterschiede in der Anzahl der realisierten kulturellen Aktivitäten lassen sich nicht nur mit einem unterschiedlichen Freizeitumfang oder mit Differenzen im Vorhandensein öffentlicher Kultureinrichtungen erklären. Wichtiger ist, daß Jugendliche mit einem auf Vielseitigkeit orientierten Kulturgebrauch (der übrigens bei ihnen weitgehend identisch ist mit ebenso vielfältig ausgeprägten Interessen und Bedürfnissen) ihre Freizeit effektiver nutzen als andere, was auch bedeutet, daß sie sich häufiger und genauer über das kulturelle Angebot informieren und auch aktiver bei dessen Entwicklung bzw. Verbesserung sind. Sie engagieren sich z.B. im Rahmen ihres

Jugendverbandes dafür und erwarten die Vertretung und Durchsetzung ihrer kulturellen Interessen durch die FDJ.

Interessant sind in diesem Zusammenhang einige Vergleiche zwischen Forschungsergebnissen unter dem Gesichtspunkt solcher kultureller Tätigkeitskomplexe aus den Jahren 1973, 1979 und 1984.

- Die in den letzten Jahren gewachsene Beliebtheit des Fernsehens und der Disko- und anderen Tanzveranstaltungen ist in erster Linie den kulturell sehr aktiven Jugendlichen zu verdanken: Diese gaben ihre noch in den siebziger Jahren nachweisbar reservierte Haltung dem Fernsehen oder der Diskothek gegenüber auf, akzeptieren inzwischen beides.

- In den letzten Jahren ist der Anteil vielseitig aktiver Jugendlicher in der Gesamtgruppe Jugend angestiegen.

- In diesem Zeitraum wuchs auch der Anteil der gesellschaftlich und kulturell sehr aktiven jungen Leute.

Generalisierend: Zwischen den siebziger und achtziger Jahren ist eine Homogenisierung der kulturellen Lebensgestaltung vergleichbarer Gruppen im Jugendalter in Richtung vielseitiger Aktivitäten (kulturell und gesellschaftspolitisch) nachweisbar, und es kam zu einer Verbreiterung der Spitze. Dies schließt im übrigen auch ein - und sollte nicht als Fehlentwicklung interpretiert werden -, daß für die kulturell vielseitig aktiven jungen Leute inzwischen auch Formen einer spontanen, lustbetonten Freizeitgestaltung an Bedeutung gewonnen haben. Diese Formen sind offensichtlich - anders als noch in den siebziger Jahren - nicht mehr als Widerspruch zu den bei ihnen ebenso prägnant entwickelten Wertorientierungen nach künstlerischer Genußfähigkeit, sozialer Aufgeschlossenheit und gesellschaftlichem Engagement in Arbeit und Freizeit entwickelt.

Die hier kurz skizzierten Entwicklungen machen zum einen deutlich, daß hinter der eingangs beschriebenen Stabilität in der kulturellen Lebensgestaltung junger Leute eine Reihe differenzierter und manchmal auch widersprüchlicher Entwicklungsprozesse

stehen, die zeigen, daß bei der Bewertung solcher Ergebnisse drei Dimensionen beachtet werden müssen:

Erstens ist auf die soziale Wirksamkeit bestimmter kultureller Angebote in den verschiedenen Gruppen und Schichten junger Leute zu verweisen. Die soziale Wirksamkeit des Kinofilms, durch den gegenwärtig etwa zwei Drittel der DDR-Jugend erreicht werden, ist beispielsweise eine andere als die der Gegenwartssinfonik, die von Jugendradio DT 64 wiederum anders als die eines Laientheaters. Sozial wirksame Kulturangebote können aber auch solche sein, die gegenwärtig "nur" diejenigen jungen Leute erreichen, welche bereits mit Schlüsseltechnologien beschäftigt sind. Es ist in diesem Zusammenhang sehr wichtig, daß die jungen DDR-Bürger gerade gegenüber den gegenwärtig sozial wirksamsten Kultur- und Kunstangeboten eine effektive Vertretung ihrer Interessen durch ihren Jugendverband erwarten.

Zweitens ist damit die auf ein bestimmtes Individuum bezogene Auswahl aus und Aneignung der Kultur und Kunst angesprochen. Jeder weiß, daß der einzelne durchaus auch ohne Kino-, Museums- oder Theaterbesuch leben kann, ohne sich damit zu einem kulturlosen Wesen entwickeln zu müssen. Es gibt eine Vielzahl anderer Formen der Lebensgestaltung, die in funktional ähnlicher Weise die Persönlichkeitsentwicklung stimulieren können. Dies spricht nicht gegen das wegen seiner jeweiligen Spezifik in der Wirklichkeitsaneignung unersetzbare Ensemble der Künste und Medien für unsere gesellschaftliche Entwicklung. Eine unseren Idealen und auch gegenwärtigen Erfordernissen adäquate Persönlichkeitsentwicklung junger Leute ohne Kultur und Kunst ist nicht denkbar. Der Parteitag der SED betonte die Funktion der Künste als unersetzbaren Beitrag zur Persönlichkeitsentwicklung und zur gesellschaftlichen Verständigung über Hauptfragen des menschlichen Zusammenlebens im Sozialismus, über Sinn und Wert des Lebens in unserer Zeit. Diese dialektischen Beziehungen zwischen gesellschaftlicher und individueller Bedeutung des Ensembles der Künste, Medien und anderer Kulturangebote einerseits und der Bedeutung einzelner kultureller Kommunikationsangebote andererseits bedürfen m.E. zukünftig einer differenzierte-

ren theoretischen und empirischen Durchdringung, wenn wir in Theorie und Praxis der Kultur- und Kunstentwicklung den neuen und differenzierteren Anforderungen der nächsten Jahre gerechter werden wollen als bisher.

Drittens muß hier auch auf die Dimension der inhaltlichen und formalen Spezifik der verschiedenen Künste und Medien verwiesen werden. Dies kann hier nur konstatiert werden, da eine auch nur oberflächliche Annäherung an die damit zusammenhängenden Fragestellungen den Rahmen unseres Kolloquiums wesentlich überschreiten würde. Ein Aspekt dieser Dimension soll aber zumindest angedeutet werden, nämlich der der Inhalte der kulturellen Kommunikationsprozesse.

Die jährlich 20 Kinobesuche gelten heute anderen Filmen als das 1973 der Fall war, nicht nur anderen Filmtiteln, sondern anderen Themen, Konflikten und anderen Lösungen, aber auch anderen Gestaltungsweisen. Dies kann hier nicht ausführlich belegt werden. Das folgende Beispiel kann aber die in den letzten Jahren im Bereich der Populärkultur verlaufenden Entwicklungen veranschaulichen.

1973 bei jugendlichen Kinobesuchern noch hoch bewertete Filme bewirken heute selbst bei 9- bis 12jährigen Schülern teilweise nur noch Langeweile. Gemeint sind damit vorrangig Abenteuer-, Kriminal- und andere Unterhaltungsfilme, die ihre Wirksamkeitspotenzen nachweisbar wesentlich schneller verlieren als z.B. sozial engagierte Filme.

Ähnliche Beispiele ließen sich aus den jeweils bevorzugten Musiktiteln oder Fernsehsendungen anführen, könnten sich auf das Verhalten in Diskotheken und auf die Formen des sich Bekleidens beziehen. Diese Vergleiche sollten nun nicht zu einem Bedauern darüber führen, daß wir heute nicht mehr mit der "Olsenbande", den humorvollen Familienserien oder den die Unterhaltungsbedürfnisse kulturell aufwertenden "gestalteten" Diskotheken die Masse der jungen Generation erreichen.

Die aktuellen Fernseh-, Musik- oder Kinoerfolge müssen genauso in einem Zusammenhang mit den anderen Elementen der kulturellen Lebensweise gesehen werden, insbesondere aber auch mit den Arbeits-, Studien- und Lernleistungen der jungen Leute, ihrem ge-

sellschaftspolitischen Engagement und ihren Aktivitäten bei der Verteidigung des Friedens.

Dies schafft mir den Übergang zu einigen abschließenden Überlegungen zur Prognose der kulturellen Lebensgestaltung junger Leute.

Zu den gegenwärtig besonders intensiv diskutierten Fragen gehört, inwieweit heute sich vollziehende technologische Prozesse in ihren Konsequenzen für die Arbeit und für die mediengebundene Freizeitgestaltung Auswirkungen auf die kulturelle Lebensgestaltung überhaupt haben werden. Drei Aspekte sind dabei für die sozialwissenschaftliche Forschung und damit auch für uns besonders wichtig.

Erstens: Inwieweit trägt die Kultur zur Herausbildung und Entwicklung von Persönlichkeitsqualitäten bei, die zur Bewältigung der jetzt massenhaft beginnenden Prozesse der wissenschaftlich-technischen Revolution notwendig sind? Gemeint sind damit solche Persönlichkeitseigenschaften wie Disponibilität und schöpferische Leistungsfähigkeit, Individualität, Risikobereitschaft und Phantasie. Es gilt also, differenziert zu analysieren, welchen Beitrag die verschiedenen kulturellen Betätigungsmöglichkeiten für das "geistige Training" der genannten Eigenschaften leisten können, wie sie ihr Einbringen in die gesellschaftliche Praxis stimulieren, wie sie auch Mut machen zum Risiko. Dabei kann es nicht so sehr um den Versuch des Nachweises entsprechender Wirkungen von einzelnen kulturellen Angeboten gehen, weil diese nur in Ausnahmefällen einen meßbaren Beitrag leisten können. Wichtiger ist die Analyse von komplexen Formen der kulturellen Lebensgestaltung in ihrer Bedeutung für die Entwicklung der notwendigen Persönlichkeitsqualitäten. Ob z.B. die gegenwärtig feststellbaren engen Zusammenhänge zwischen einer hohen Leistungsbereitschaft und -fähigkeit einerseits und einem auf Vielfalt orientierten umfangreichen Kulturgebrauch andererseits das auch für die Zukunft gültige Maß darstellen wird, kann wohl nicht a priori mit einem eindeutigen "ja" beantwortet werden. Ich will damit keinem wie auch immer strukturierten einseitigen Kulturgebrauch das

Wort reden, diesen gewissermaßen mit dem Hinweis auf gesellschaftliche Notwendigkeiten gesellschaftsfähig machen. Ich möchte nur die Frage stellen, ob die für unsere gesellschaftliche Entwicklung und darüber vermittelt auch für Entwicklungen außerhalb unserer Landesgrenzen notwendige Breite und Vielfalt in der Kultur von jedem einzelnen in dieser Breite und Vielfalt nachvollzogen werden muß.

Die Persönlichkeit eines erfolgreichen jungen Erfinders muß nicht an der Anzahl und der Vielfalt seiner kulturellen Kontakte in einem bestimmten Zeitraum bemessen werden. Präziser als bisher müssen wir aber untersuchen, inwieweit die im Ergebnis der verschiedenen kulturellen Kommunikationsprozesse mögliche Entwicklung der Phantasie und des spielerischen Umgangs mit der Realität solche schöpferischen Leistungen begünstigen. Aus der Analyse von Wissenschaftlerbiografien lassen sich hierfür Forschungshypothesen ableiten, die daraufhin überprüft werden müssen, ob die so gewonnenen Erfahrungen und Erkenntnisse für die Entwicklung eines Massenpotentials an schöpferischen Leistungen übernommen werden können. In ähnlicher Weise muß auch über den Zusammenhang von Schichtarbeit und kultureller Lebensgestaltung nachgedacht werden.

Zweitens geht es darum zu untersuchen, wie die kulturellen Produkte der Arbeit die kulturelle Lebensgestaltung beeinflussen werden, was ja in der Zukunft immer häufiger heißen wird, die kulturellen Produkte von an Schlüsseltechnologien gebundene Tätigkeiten. Dies betrifft den zu erwartenden

massenhaften Umgang mit den neuen Kommunikationstechnologien (Videotechnik, Heimcomputer, Kabelkommunikation usw.). Dies meint aber auch kulturelle Folgen der neuen Technologien in Form von Wahrnehmungsgewohnheiten (Stichwort: Visualisierung) und Handlungsmustern und wirft die Frage nach einer demgemäßen Kultur auf. Wobei das Demgemäße sowohl die Vorbereitung auf die entsprechenden Tätigkeitsanforderungen meint als auch die Kompensation deren Folgen für die Persönlichkeit, was wiederum unterschiedliche kulturelle Angebote erfordert.

Dazu gehören aber auch die durch die neuen Technologien möglich gewordenen und diese gleichzeitig bedingenden Internationalisierungstendenzen in der Kulturentwicklung. Auch hierbei muß wiederum die unterschiedliche Dimension der Dialektik von Nationalem und Internationalem in der Kultur- und Kunstentwicklung für die Gesellschaft einerseits und das Individuum andererseits beachtet werden.

Drittens verlangt die unmittelbare Zukunft eine stärkere Berücksichtigung der Entwicklung der Kommunikationskultur in den verschiedenen sozialen Gruppen und Schichten durch unsere theoretischen und empirischen Untersuchungen: Wie junge Leute miteinander umgehen - nicht nur auf ihre verbalen Äußerungen bezogen -, wird u.E. nicht nur immer wichtiger werden für ihre Lebensgestaltung in Arbeit und Freizeit (einschließlich beider Sozialbeziehungen), sondern auch und in erster Linie für die klassenmäßige Einordnung und Bewältigung der gegenwärtig verlaufenden komplizierten politischen Prozesse und damit auch für die Erhaltung des Weltfriedens.

Entwicklung der Datenverarbeitung in 20 Jahren ZIJ

Das ZIJ verfügt über eine 20jährige Erfahrung beim Einsatz der Rechentchnik zur Auswertung empirischer Untersuchungen. Vorrangiges Anliegen war und ist es stets, dem Forscher (Auswerter)

- ein interpretationsgerechtes Druckbild zu liefern,
- die Möglichkeit der Auswahl der zu berechnenden statistischen Maßzahlen anzubieten,
- spezielle Auswertungsstrategien innerhalb der multivariaten statistischen Verfahren zur Verfügung zu stellen.

Der Einfluß des Statistikers und EDV-Spezialisten auf den Forschungsprozeß beginnt bei der Gestaltung der Erhebungspapiere, setzt sich bei der Codierung/Signierung und Primärspeicherung der Daten und den ersten Berechnungen fort, betrifft die kooperative Festlegung von Zusammenfassungen und Typenbildungen und reicht bis zur Beratung bei der Anwendung und Auswertung multivariater statistischer Verfahren.

Die Erhebungspapiere werden am ZIJ bis auf ganz wenige Ausnahmen so gestaltet, daß eine unmittelbare Erfassung auf Lochkarten erfolgen kann. Alle Erhebungspapiere enthalten neben einer 3stelligen Objektnummer zur Kennzeichnung der Untersuchung eine mehrstellige Zahl als Schlüsselnummer zur Unterscheidung der Erhebungspapiere verschiedener Probanden. In diese Schlüsselnummer können mehrere Identifikationsmerkmale aufgenommen werden, die eine Zuordnung zu Teilpopulationen (z.B. Betriebe, Bezirke, Hochschulen) ermöglichen. Die Stelligkeit der Schlüsselnummer ist abhängig von der Zahl der Probanden sowie von der Zahl der aufgenommenen Identifikationsmerkmale. Reicht eine Lochkarte pro Proband für die Erfassung der Daten nicht aus, ist eine Lochkartennummer erforderlich, um die Datensätze für die Probanden aufbauen zu können. Aus den Lochkarten wird dann ein Magnetband erstellt, das die Daten pro Proband als Satz mit fester Länge enthält.

Jedem Merkmal (z.B. einem Indikator im Fragebogen oder einer Zusammenfassung) wird

als Kennzeichnung eine ein- bis vierstellige Zahl zugeordnet. Der Forscher erhält alle Berechnungen dann über diese Merkmalsnummer (früher Feldbezeichnung) ausgedruckt.

Für den Aufbau einer einsatzfähigen Datei sowie für Fehlerkontrollen wurden eine Reihe Programme entwickelt.

Von Anfang an wurde die Datenaggregation auf Probandenebene programmtechnisch realisiert. Wir verstehen darunter Berechnungen, die innerhalb des Datensatzes eines Probanden vorgenommen werden und zu neuen Merkmalen führen. Dies können sein: Summenbildungen (z.B. bei Tests), Mittelwertbildung (z.B. durchschnittlicher Zeitaufwand), Umcodierung von Merkmalswerten, Typenbildungen, Klasseneinteilungen, Indexberechnungen u.a.

Die Entwicklung des Einsatzes der Rechentchnik vollzog sich in drei Etappen, die kurz charakterisiert werden sollen.

Kennzeichen der 1. Etappe (bis 1975)

- Einzelprogramme zur Realisierung der statistischen Verfahren
- Datenaggregation mittels Unterprogrammen (in FORTRAN)
- Programmanpassung durch Formataufbau

Kennzeichen der 2. Etappe (bis 1986)

- Einzelprogramme zur Realisierung der statistischen Verfahren
 - einheitliche Satzbeschreibung für 2 Hauptauswertungsprogramme, mit denen ca. 90 % der Anforderungen der Fachabteilungen realisiert werden. Diese Satzbeschreibung enthält: eine maximal 4stellige Zahl (Merkmalsnummer) zur Kennzeichnung der Merkmale, die Position des Feldes, die Breite des Feldes mit unterer und oberer Grenze der Merkmalswerte. Der Zugang zu den Programmen erfolgt über die Merkmalsnummer, womit ein Wegfall des Formataufbaus verbunden ist.
 - Datenaggregation mittels einer Fachsprache auf der Grundlage der Satzbeschreibung
- Die entscheidenden Vorteile sind:

- . ein dem Auswertungskonzept angepaßtes Druckbild
- . ein erweitertes Angebot an statistischen Maßzahlen
- . die Möglichkeit von Signifikanzprüfungen für Prozente, Mittelwerte und Verteilungen
- . eine wesentliche Senkung des Zeitaufwandes für die Programmanpassung
- . die Senkung der Fehler bei der Programmanpassung auf nahezu Null bei der Nutzung der Satzbeschreibung

Kennzeichen der 3. Etappe (ab 1987)

Nutzung eines integrierten Programmsystems, das eine hohe Flexibilität gewährleistet in der Anwendung von Programmen zum Dateiaufbau, für Datenoperationen, zur Datenaggregation, zum Aufbereiten von uni- und bivariaten Häufigkeitsverteilungen mit interpretationsgerecht aufbereiteten Drucklisten, zur Berechnung multivariater statistischer Verfahren, zum Erzeugen von SPSS- bzw. BCD-Dateien.

Diese SPSS- und BCD-Dateien ermöglichen dann die Nutzung des Programmsystems SPSS (Statistical Package für the Social Sciences) ab Version 7 M und anderer Statistik-Programmsysteme.

Das am ZIJ entwickelte Programmsystem DATANAL (statistische Datenanalyse) wird ab 1987 schrittweise eingeführt. Es soll kurz dargestellt werden. Das PS DATANAL arbeitet mit einer für alle Programme erstellten einheitlichen Satzbeschreibung, die neben der Merkmalsnummer eine Positionsangabe, die Breite des Feldes mit den Grenzen der Merkmalswerte und einen Exponenten sowie eine Datencharakteristik enthält. Diese Datencharakteristik beschreibt das Datenniveau, in dem das Merkmal erfaßt wurde und dient zur Prüfung der Voraussetzungen bei der Berechnung statistischer Maßzahlen und beim Einsatz multivariater Verfahren. Es werden Identifikations-, Kategorie-, Rang- und Meßdaten unterschieden. Die Satzbeschreibung kann 3000 Merkmale enthalten.

Die funktionale Basis des Programmsystems DATANAL umfaßt folgende Programme:
BCD - Erzeugen einer BCD-Datei in Tabellenform

- REC - Aufbau einer Binärdatei mit Strukturdaten
- DTO - Dateioperationen
- DAG - Datenaggregation (Berechnungen pro Proband)
- IFC - Erzeugen von SPSS-Dateien oder BCD-Dateien
- DKO - Datenkomprimierung
- UHV - Berechnen von univariaten Häufigkeitsverteilungen
- BHV - Berechnen von bivariaten Häufigkeitsverteilungen
- RGA - multiple lineare Regressionsanalyse
- PDA - Pfadanalyse
- DKA - Diskriminanzanalyse
- FTA - Faktoranalyse
- IFA - Informationsanalyse
- KFA - Konfigurations-Frequenz-Analyse
- CLA - Cluster-Analyse
- VRA - Varianzanalyse

Alle bereits implementierten Programme wurden mit der am ZIJ entwickelten Metasprache METALIST beschrieben, die eine einheitliche Syntaxanalyse und eine einfache Fehlerdiagnostik ermöglicht.

Das Programm BCD erstellt aus einem Magnetband, auf dem die Lochkarten gespeichert sind, eine Magnetbanddatei, die die Daten pro Proband als Sätze mit fester Länge enthält, wobei nur numerische Werte zugelassen sind. Diese Datei weist Tabellenform auf, d.h., die Zeilen entsprechen den Probanden, die Spalten den Merkmalen.

Das Programm REC erzeugt aus dieser so aufgebauten Datei aufgrund der Satzbeschreibung eine Binärdatei. Die dieser zugrundeliegende Struktur wird im Hauptspeicher der EDVA aufgebaut, wobei aus der ursprünglichen Satzbeschreibung die Strukturdaten erzeugt und vor den Daten der Binärdatei gespeichert werden. Diese Speicherung der Binärdatei erfolgt temporär auf Magnetplatte und kann von allen Programmen des Programmsystems außer DTO genutzt werden. Die Binärdatei mit ihren Strukturdaten kann auf einem Magnetband gesichert und archiviert werden. Die Strukturdaten der temporären Binärdatei können durch jedes Programm temporär oder permanent modifiziert werden.

Zur Aufnahme zusätzlich durch Programme berechneter Merkmalswerte dient ein Erweite-

rungsbereich pro Datensatz, den die temporäre Binärdatei besitzt. Dies sind z.B. bei FTA die Faktorwerte, bei CIA die Clusternummern, bei DKA die Werte der Gruppenzuordnung. Wird das Programm DAG zur Datenaggregation (probandenbezogenen Berechnung) eingesetzt, so werden die berechneten Werte ebenfalls in den Erweiterungsbereich gespeichert. Alle neuen Merkmale werden in den Strukturdaten dieser temporären Binärdatei erfaßt. Nach dem Aktualisieren dieser Datei kann sie, wie bereits beschrieben, auf Magnetband gespeichert und archiviert werden.

Das Programm DKO gestattet, Unterdateien in Form von Listen auszugeben. Ferner können mehrdimensionale Häufigkeitstabellen, Matrizen von Maßkorrelationskoeffizienten, von Tau-Koeffizienten und von Kovarianzen berechnet und gespeichert werden. Mit einem Emulationsprogramm lassen sich diese Dateien auf Diskette übertragen, womit eine Weiterverarbeitung auf einem Mikrorechner möglich wird.

Dies eröffnet dem Forscher die Möglichkeit, selbst Einfluß auf seine Auswertungsstrategie in Abhängigkeit von Zwischenergebnissen bei der Anwendung multivariater statistischer Verfahren zu nehmen. Dabei ist an den Einsatz solcher Programme gedacht, die von komprimierten Daten ausgehen können, z.B.:

Pfadanalyse: Variation der Reihenfolge der Merkmale für verschiedene Pfade

Faktoranalyse: Variierung der Faktorzahl, Variierung der Koeffizienten bei nichtorthogonalen Rotationen

Konfigurationsfrequenzanalyse: Vorgabe verschiedener Unabhängigkeitshypothesen

Informationsanalyse: gezielte Vorgabe von Hypothesen und Modifizierung der verschiedenen Berechnungen

Partielle und multiple Korrelation: Variieren der einzelnen Merkmale

Das Programm DTO erlaubt, 2 archivierte Magnetband-Binärdateien A und B durch vier mögliche Dateioperationen mengentheoretisch zu verknüpfen:

als Vereinigungsdatei $(A \cup B)$
als Durchschnittsdatei $(A \cap B)$

als Teildatei $(A \subseteq B)$
als Vereinigung disjunkter Dateien $(A \neq B)$.

Die Sätze der Dateien können gemischt oder gekettet werden. Das geschieht unter Auswahl einiger oder aller Merkmale der jeweiligen Datei. Die Merkmale der Ausgangsdatei können dabei umbenannt werden, damit ein Ersetzen, Anfügen oder Überlappen der Merkmale gegeben ist. Eine besondere Möglichkeit besteht beim Ketten von Sätzen darin, daß zu allen Sätzen der Datei A mit gleichen Werten in den Identifikationsmerkmalen die ausgewählten Daten des entsprechenden Satzes der Datei B hinzugefügt werden. Die entstehende Binärdatei wird temporär auf Magnetplatte gespeichert und kann auf einem Magnetband gesichert und archiviert werden.

Die Vorteile der 3. Etappe sind:

- ein Programmsystem zur Realisierung der statistischen Verfahren
- die Nutzung einer einheitlichen Satzbeschreibung für alle Programme des Programmsystems DATANAL
- die Datenaggregation mittels funktionsorientierter Fachsprache
- die einfache Formulierung der Anweisungen für den Einsatz der Programme
- die interpretationsgerecht aufgebauten Druckbilder
- eine Schnittstelle zu anderen Programmsystemen
- eine Schnittstelle zum Einsatz von Mikrorechnern.

Die Hauptbedingung für einen sinnvollen Einsatz der EDV ist eine gute Kooperation zwischen Statistiker/EDV-Spezialisten und Forscher. Der Statistiker/EDV-Spezialist muß die wissenschaftlichen Anforderungen, die Wünsche des Forschers, die Technologie des Forschungsprozesses gut kennen, sich für die Nutzung der statistischen Möglichkeiten einsetzen und auf Bedingungen, Gefahren und Grenzen der errechneten Werte hinweisen. Der inhaltlich Forschende muß die Qualifikation zur sinnvollen und disziplinierten Nutzung der EDV erwerben und in der alltäglichen Arbeit die entsprechenden Bedingungen dafür schaffen.

Kurt Starke

Anmerkungen zur Datenverarbeitung im sozialwissenschaftlichen Forschungsprozeß

Das ZIJ hat von Anfang an auf ein hohes Niveau der Aufbereitung und statistischen Auswertung der Daten Wert gelegt und auf die elektronische Datenverarbeitung gesetzt. Unser Statistiker und Mathematiker gehörte zu den ersten 4 Mitarbeitern des eben gegründeten Instituts, die Abteilung Datenverarbeitung zu den ersten Abteilungen des ZIJ. Der ZIJ-Mitarbeiterstab wurde und wird in Statistik und Datenverarbeitung geschult. Die Datenverarbeitung wuchs zu einem integrierten Bestandteil, zu einem konstituierenden Element des ZIJ-Forschungsablaufplans, getragen von zwei Seiten eines dialektischen Widerspruchs: Arbeitsteilung und Kooperation.

Die Arbeitsteilung im Forschungsprozeß und die damit verbundene Spezialisierung ist eine notwendige Bedingung für Professionalismus und hohe Arbeitsproduktivität in der konkreten sozialwissenschaftlichen Forschung.

Voraussetzung ist, daß diese Kooperation so funktioniert wie im letzten Absatz des voranstehenden Beitrages formuliert. Das ist ein durchaus wechselseitiges Geschehen, das sich nicht darauf reduziert, daß der Forscher seine Wünsche anmeldet und der Statistiker sie, soweit er kann, erfüllt. Im Sinne der Ziel-Mittel-Relation beeinflussen sich Anforderungen und Realisierung gegenseitig. Die Kooperation setzt ein hohes Maß an Qualifikation, Kompetenz, Disziplin, Verständnis, Uneigennützigkeit auf beiden Seiten voraus. Dabei spielen auch ökonomische Faktoren eine Rolle. Es macht einen großen Unterschied, ob die Daten in 4 Tagen oder 4 Wochen ausgedruckt sind, ob eine Faktoranalyse 150 oder 1500 Mark kostet, ob der Ausdruck fehlerfrei oder voller verdeckter Irrtümer ist, ob die Werte auf einem oder auf zehn Meter Papier stehen, ob der Aufbau einer Datei 4 Wochen oder 4 Monate dauert. Diese und andere Parameter werden auch heute noch in der sozialwissenschaftlichen Forschung unterschätzt. Oftmals herrscht einfachste Tonnenideologie: Je länger der Rechner läuft und je höher die DV-Kosten (die im laienhaften Verständnis als

Konstante, als nicht minimierbar gelten), desto wertvoller die Forschung.

Im Laufe der Zeit sind am ZIJ äußerst ökonomische Programme und EDV-Techniken entstanden, die mit einem Minimum an Aufwand ein Optimum an statistischer Aufbereitung sichern. Der Forscher, der nicht am grünen Tisch bestellt hat und nun über den grünen Datenlisten sitzt, und auch die ZIJ-Kooperationspartner wissen das und die damit verbundene Kooperation hoch zu schätzen. Ohne Zweifel kann man sagen, daß die Produktivität der Jugendforschung entscheidend von der Datenverarbeitung mitbestimmt wurde und wird. Die Strategie des ZIJ, auf die moderne Datentechnik zu setzen, hat sich als erfolgreich erwiesen.

Der springende Punkt, der beim Umgang mit EDV oftmals übersehen wird, ist dabei das Vermittlungsstück zwischen Forscher und Computer. Der Computer, der dem Forscher direkt in die Hand gegeben wird, ist weiter nichts als totes Material, allenfalls ein Spielzeug, sofern der Forscher sich für Computer interessiert und über entsprechende Fähigkeiten verfügt. Auch das Vorhandensein von allgemeinen Programmen und von EDVA-Bedienungspersonal einschließlich Programmierern und zeitweisen Beratern nützt noch wenig, wenngleich es bei vielen Untersuchungen, die in unserem Lande durchgeführt werden, die einzige Alternative ist. Es wird der Experte gebraucht, der genau die Arbeit leistet, die im Beitrag von LUDWIG/MITTAG beschrieben ist und damit den Forscher fachmännisch berät und von Arbeiten entlastet, die nicht notwendig in dessen Kompetenz liegen. Auch der direkte Kontakt zwischen Forscher und Maschine per Bildschirm wird nur durch ihn sinnvoll und effektiv.

Die statistische Aufbereitung und Auswertung, die Datenverarbeitung ist im effektiven (d.h. auf Arbeitsteilung beruhenden) Forschungsprozeß Sache der hochqualifizierten DV-Abteilung.

An den Standardprogrammen für die Jugendforschung ist jahrelang gearbeitet worden. Jede neue Untersuchung verlangt nach dem Aufbau der Datei bei jeder Bestellung Adaptionen. Es müssen die günstigsten Varianten erschlossen werden. Bei Intervallstudien sind spezielle Programme für die Speicherung notwendig.

Für dieses und vieles andere ist der eng mit dem Forscher und der Forschung verbundene EDV-Fachmann erforderlich, der seinen Platz nicht außerhalb, sondern im Forschungsteam haben muß. Das ist auch die Garantie dafür, daß die Weiterentwicklungen in den Programmen, Druckbildern, statistischen Maßzahlen - wie von W. FRIEDRICH einleitend betont - diesbezüglich mangels Verständnis, Qualifikation, Engagement der Forscher die Schwachstellen sind.

Die Software in der Datenverarbeitung der konkreten sozialwissenschaftlichen Forschung ist keine Ware, die man irgendwo bekommen oder die man laienhaft selbst herstellen kann und die dann ein für allemal automatisch funktioniert. Sie muß selbst geschaffen, ständig weiterentwickelt und vom Experten bei jeder Daten-Anforderung neu erschlossen werden. Wer dies unterschätzt oder nicht zu organisieren vermag, kann die Datenverarbeitung nicht effektiv einbeziehen und im Grunde nicht effektiv forschen, immer vorausgesetzt, daß die Forschung überhaupt der Daten und deren statistische Aufbereitung auf hohem Niveau bedarf. Das aber ist in der Jugendforschung der Fall. Sie hat es bei der Erforschung ihres Gegenstandes mit einer Fülle von Daten zu tun, die theoretisch und praktisch nur fruchtbar werden, wenn sie adäquat aufbereitet und ausgewertet werden.

Wichtige Kontaktstellen zwischen Forscher/Forschungsleiter und Statistiker/EDV-Spezialisten sind aus Sicht des ersteren:

a) der Auswahlplan

Größe und Auswahl der Population sind entscheidend für die statistischen Berechnungen. Das ist eine triviale Aussage. Sie wird dennoch im soziologischen und psychologischen Forschungsalltag oft leichtsinnig übergangen. Wird z.B. von einer Auswahl, die keine Stichprobe (also keine zufällig gewonnene Auswahl) ist, auf eine (oft nicht

einmal genau definierte) Grundgesamtheit geschlossen, können gefährliche Irrtümer entstehen - auch wenn Signifikanzprüfungen und statistische Maßzahlen mit zwei Stellen hinter dem Komma vorliegen (STARKE/LUDWIG 1975). Nachträgliche Korrekturen der Repräsentanz sind meist problematisch, oftmals gar nicht möglich.

Große Populationen erlauben in der Regel vielfältige statistische Berechnungen auch in Untergruppen. Doch können die große Population und ein großer Umfang der Indikatoren auch zu schwerfällig für eine ökonomische Datenverarbeitung werden. Um das Optimum in bezug auf die ausgewählte Population zu finden, sind Kontakte mit den EDV-Experten notwendig und sinnvoll.

b) die Erhebungspapiere

Am ZIJ wird kein Fragebogen gedruckt, ohne daß ihn nicht der Leiter der Abt. Datenverarbeitung abgezeichnet hätte. Damit wird eine EDV-gerechte Gestaltung der Erhebungspapiere gesichert. Das schließt ein, daß die Primärdatenträger nach Signieren und Codieren einwandfrei abzulochen sind.

c) der Aufbau der Datei

Sie ist Aufgabe der Abteilung Datenverarbeitung. Der Forschungsleiter muß bestimmte Angaben liefern (Zahl der Erhebungspapiere, Grenzen der Merkmalswerte einschließlich der Mehrsteller, Datenniveau u.a.). Insbesondere bei komplexen und Intervallstudien, z.B. bei der Indikatorenauswahl für Längsschnittbänder, sind Rückkopplungen zur Fachabteilung erforderlich, ebenso bei Datenaggregation durch Zusammenfassungen, Punktsummenbildungen u.ä.

d) Vorab-Ausdrucke

Noch ehe das Gesamtmaterial gerechnet wird, empfiehlt sich insbesondere bei großen Studien, einige Parameter der Datei kontrollierend auszudrucken, eine erste Populationsbeschreibung zu erarbeiten, die für alle Bearbeiter wichtig ist, und in absoluten Werten Verteilungen zur Kenntnis zu nehmen, damit Zusammenfassungen usw. nichtblind vorgenommen werden müssen. Das ist besonders dann wichtig, wenn solche Zusammenfassungen Differenzierungsmerkmale werden sollen.

e) Testausdrucke

Sehr bewährt hat es sich, wenn bei komplizierten Bestellungen die Druckbilder der Datenlisten gemeinsam kontrolliert werden. Und schon kleine Fehler (z.B. Zeilen nicht besetzt) können sich sehr störend auswirken und belasten die Auswertung langzeitlich, werden "mitgeschleppt". Das jeweilige Druckbild ist gemeinsam so effektiv wie möglich zu gestalten (Platzausnutzung, verbale Bezeichnungen, Reihenfolge u.a.). Die Zeit, die für solche "Kleinigkeiten" aufgebracht wird, lohnt sich, und am ZIJ hat der Forscher die Möglichkeit, im Rahmen der Standards die Drucklisten inhaltlich und organisatorisch optimal anzupassen. Im Sinne einer technologischen Effizienz entscheidet sich bei solchen, mit äußerster Sorgfalt vorzunehmenden Detailarbeiten, ob Stunden verloren gehen oder gewonnen werden. So, als käme es nicht darauf an, ob man für eine Tabelle im Forschungsbericht 10 Minuten oder 100 Minuten braucht oder sie vielleicht gar nicht exakt aufstellen kann, wird dem praktisch-organisatorischen Detail der EDV nicht nur von soziologischen Laienforschern zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt, aus Unwissen, Eile, Unverständnis - vor allem aber deshalb, weil einfach der Zugriff, der Weg, die Möglichkeit und eine erprobte, effektive, die Kooperation mit dem EDV-Fachmann fehlt. Dies wiederum - und auch das ist eine ZIJ-Erfahrung - zwingt zu höchster Verantwortlichkeit, zu großer Sorgfalt, zu eiserner Disziplin seitens des Forschers, der nur zu leicht dazu neigt, seine Nachlässigkeiten von der DV ausbügeln zu lassen.

f) DV-Bestellungen

In der Forschungspraxis ist dies die häufigste Kontaktstelle. Am ZIJ müssen die DV-Bestellungen einem bestimmten Standard entsprechen, der sich im Verlaufe der Zeit als günstig herausgebildet hat, und bestimmte Codes enthalten, die einen eindeutigen und leichten Datenzugriff ermöglichen. Eine falsche Zahl in der Datenbestellung kann verheerende Folgen haben, zumindest aber viel zusätzliche Arbeit bereiten. Auch wenn es unmöglich ist, daß der EDV-Spezialist jede einzelne Bestellung, jede angeforderte Kontingenztabelle, jede bestellte Differen-

zierung auf ihre inhaltliche Relevanz, ihren Sinn prüft - das ist eindeutig Verantwortung des Bestellers (in Abstimmung mit dem Forschungsleiter) -, so ist es doch von Vorteil, wenn er die Inhalte der Forschungen in grober Übersicht kennt, ein gewisses Urteil über die einzelnen Indikatoren hat, mitdenkt und nicht formal alles Bestellte abarbeitet, was dazu führen kann, daß zentnerweise Unsinn gedruckt wird. Jeder wissenschaftliche Mitarbeiter am ZIJ kennt die Anrufe des EDV-Spezialisten direkt von der EDVA, die eben dieses wieder einmal verhinderten. Doch kann die Kontaktstelle DV-Bestellung und -realisierung nicht auf Fehlervermeidung und -korrektur reduziert werden. Vielmehr geht es auch hier um die ökonomischste Variante.

g) DV-Kosten

In den letzten Jahren sind in unserem Lande die Maßstäbe strenger geworden und Kostenfragen ins Blickfeld gerückt, die früher so scharf nicht standen. Am ZIJ werden die DV-Kosten streng geplant. Die Abteilung DV gibt eine permanente Rückkopplung über Soll und Haben. Das führt mehr und mehr dazu, daß die Fachabteilungen darüber nachdenken, wie sie ihr Budget am besten nutzen. Zugleich ist der Forscher am ZIJ in der günstigen Lage, daß die DV sehr ökonomisch ist, d.h. aufgrund guter Programme und einer soliden EDV-Organisation die Rechenzeiten kurz sind, relativ wenig Papier bedruckt wird und damit die EDV-Kosten noch heute vergleichsweise niedrig sind.

h) Datenregistration

Diese Kontaktstelle bereitet in der alltäglichen Arbeit immer wieder Sorgen, beginnend mit der Übersicht über das Bestellte bzw. bereits Gerechnete, die insbesondere bei Intervallstudien leicht verloren geht. Das wirklich große Problem ist jedoch der Zugriff zu den Drucklisten, insbesondere bei komplexen und Intervallstudien. Nach einer gewissen Zeit muß man Drucklisten - obwohl gerade bei Intervallstudien die Auswertung niemals abgeschlossen ist - vernichten und neu bestellen. Aber auch der Speicherung im Computer sind Grenzen gesetzt, und sie kostet Geld. Diese Dialektik zwischen machbarer Ablage der Datenliste

und elektronischer Speicherung mit der Möglichkeit eines erneuten (kosten-, material- und personalaufwendigen) Abrufs ist schwer zu meistern. Die Ausdrucke häufen sich raumgreifend schnell an, und es wird immer schwieriger, das Material lebendig zu halten. Sind dann noch, wie die Regel, mehrere Bearbeiter einbezogen, ist eine eiserne Ordnung vonnöten. Möglicherweise können Personalcomputer künftig einbezogen werden: Die Datenliste ist auf Diskette gespeichert, kann immer wieder über Bildschirm abgefragt und eventuell ausgedruckt werden.

Die Datenverarbeitung spielt in der alltäglichen Arbeit jedes Wissenschaftlers am ZIJ eine große Rolle. Dennoch kann nicht gesagt werden, daß die reichen Möglichkeiten der Statistik und elektronischen Datenverarbeitung schon voll genutzt werden. Das bezieht sich insbesondere auf die Nutzung multivariater statistischer Verfahren. Pfadanalyse, Konfigurationsfrequenzanalyse, Informationsanalyse, partielle und multiple Korrelation, Regressionsanalysen, Varianzanalysen und andere anspruchsvolle Verfahren werden selten und von zu wenigen Mitarbeitern genutzt. In den Forschungsberichten dominieren monovariablen Häufigkeitsverteilungen und einfache Kontingenzen. Daran ist der eilige Forscher - und der eilige Leser! - gewöhnt. Relativ gut genutzt werden Differenzierungen (einschließlich mehrfacher Differenzierungen), Mittelwerte, bei Intervallstudien Intervallkorrelationen und Intervallkoeffizienten, Kontingenz- und Korrelationskoeffizienten, Faktoranalysen, Matrizen von Maßkorrelationskoeffizienten, mehrdimensionale Häufigkeitstabellen.

Vor der Jugendforschung (wie generell in der sozialpsychologischen/soziologischen

Forschung) steht die Aufgabe, das Niveau der statistischen Auswertung zu erhöhen und die diesbezüglich heute schon vorhandenen Möglichkeiten weit besser zu nutzen. Dazu gehört eine entsprechende, an der realen empirischen Forschung festgemachte Qualifikation der forschenden Soziologen, Psychologen und aller Fachwissenschaftler, die mit empirischen Daten umgehen. Die statistische Auswertung ist jedoch keine isolierte Größe und bringt keine besseren Forschungsergebnisse, wenn nicht zugleich alle anderen Glieder der empirischen Analyse, die Theorie, Methodik, Organisation, der gesamte Forschungsprozeß verbessert werden. Dabei hat, wie in den letzten Jahren immer besser erkannt wird, das theoretisch konzeptionelle Nachdenken vor der empirischen Analyse, die tiefgründige Erklärung der Befunde eine besondere Bedeutung, generell die theoretische Arbeit, sofern diese nicht Flucht vor den Mühen der empirischen Analyse, modische Alternative zu Schwächen der konkreten Untersuchung, idealistischer Ersatz für materialistisches Forschen ist. Die theoretischen Anstrengungen, die die empirische Analyse qualifizieren, konzentrieren, optimieren werden und offensichtlich auch eine notwendige Voraussetzung für ersehnte Fortschritte in der Methodik sind, werden, so ist zu hoffen, auch der Nutzung der DV neue Impulse verleihen.

Quelle:

Starke, Kurt; Ludwig, Rolf: Auswahlverfahren. In: W. Friedrich; W. Hennig: Der sozialwissenschaftliche Forschungsprozeß. Berlin 1975

RUNDTISCHGESPRÄCHE

Tisch 1

JUGEND UND JUGENDORGANISATION

Organisator: Peter Förster
in Vertretung: Heinz Süße / Rudolf Dennhardt

Protokoll Tisch 1: Jugend und Jugendorganisation

Am Rundtischgespräch nahmen die Delegation des Zentralrates der FDJ unter Leitung des Sekretärs für Agitation und Propaganda des Zentralrates, H. GLIEMANN, die Delegation des ZK des Komsomol unter Leitung von G. KULISCH, Prorektor der Komsomolhochschule, Aniko SOLTESZ, Leiter der Gruppe Jugendforschung beim ZK des KISZ, vier Gäste von Institutionen aus der DDR, drei Vertreter der FDJ-Bezirksorganisation Leipzig sowie sieben Mitarbeiter des Zentralinstituts für Jugendforschung teil.

In seiner Eröffnung des Rundtischgesprächs verwies SÜSSE auf die historische Überzeugungsarbeit, die nach der Zerschlagung des Hitlerfaschismus in unserem Lande geleistet wurde. Bewährt haben sich in diesem komplizierten Prozeß die Prinzipien unserer Partei zur Jugendpolitik. Schwerpunkt bildete dabei die klassenmäßige Erziehung der heranwachsenden Generation, die Vermittlung einer marxistisch-leninistischen Weltanschauung, die Erläuterung der auf das Wohl des Volkes gerichteten Politik unserer Partei. Die Leistungen und die Entwicklung des Jugendverbandes in seinem 40jährigen Bestehen unterstrichen die Führungsaufgabe der Freien Deutschen Jugend in der politisch-ideologischen Arbeit mit allen Jugendlichen.

Das große Vertrauen zur Jugend und die Übertragung von verantwortungsvollen Aufgaben seien wichtige Grundsätze unserer erfolgreichen Jugendpolitik und dokumentierten das enge Bündnis von Partei und Jugend. Die Beschlüsse des XI. Parteitages der SED, insbesondere der Ruf an die Jugend, seien kennzeichnend für die Fortführung unserer bewährten Politik und forderten zugleich ein höheres Niveau der Jugendarbeit heraus. Die Entwicklung des Verantwortungsbewußtseins, die Umsetzung der Beschlüsse der Partei und des Jugendverbandes in persönli-

che Verantwortung und persönliche Aufgaben seien von großer Bedeutung bei der Einbeziehung aller Jugendlichen in die gesellschaftliche Arbeit und festigten ihre Verbundenheit mit dem Jugendverband. Bewährt habe sich hierbei die Vergabe von persönlichen Aufträgen durch den Jugendverband.

Näher auf den Zusammenhang und die Wechselwirkungen von Jugendpolitik und Jugendforschung eingehend, wurden Aufgaben der Jugendforschung genannt, in deren Ergebnis kritische und konstruktive Überlegungen für eine wirksamere Führung und Gestaltung der Jugendarbeit entstehen müssen.

13 Teilnehmer ergriffen in der Diskussion das Wort.

Gennadi KULISCH, Leiter der Delegation des Komsomol und Prorektor der Komsomolhochschule Moskau, hob hervor, daß auf dem XXVII. Parteitag der KPdSU eine genaue Analyse der Entwicklung der Jugend in der Sowjetunion erfolgte und die weiteren Aufgaben des Komsomol bestimmt wurden. Eine zentrale Aufgabe des Komsomol als politische Organisation bestehe vor allem in der politisch-ideologischen Arbeit mit den Jugendlichen. So können nur die Jugendlichen in die Partei aufgenommen werden, die auch Mitglied des Komsomol sind. Es werde mehr und mehr ein neuer Stil der politisch-ideologischen Arbeit umgesetzt. Im Komsomol werde über alle Themen gesprochen und spräche jeder Jugendliche so, wie er denkt, wie es in seinem Milieu üblich ist. In seinen weiteren Ausführungen setzte sich KULISCH mit den Aufgaben der Jugendforschung und der Überführung der Ergebnisse in die gesellschaftliche Praxis auseinander. Es gäbe einen Mangel an praktischen Hinweisen für die Jugendarbeit. Darüber hinaus würden diese Hinweise nur von wenigen Kadern im Jugendverband genutzt. Man könne sogar von

einer Allergie der Kader gegenüber wissenschaftlichen Publikationen sprechen und ganz besonders bezüglich der Umsetzung wissenschaftlicher Ergebnisse in die jugendpolitische Praxis. Beschrittene und weiter auszubauende Lösungswege seien die Einbeziehung wissenschaftlicher Ergebnisse in zentrale Dokumente, die verstärkte Publikation wissenschaftlicher Ergebnisse mit konkreten Schlußfolgerungen und Hinweisen für die praktische Arbeit, die Einflußnahme auf die Ausbildung der Kader.

In diesem Zusammenhang sei auch eine bessere Koordinierung der wissenschaftlichen Arbeit im Bereich der Jugendforschung unerlässlich. Die Anzahl der Forscher habe sich in der letzten Zeit erhöht. An der Akademie für Gesellschaftswissenschaften sei ein Rat "Probleme des Menschen" gebildet, und es sei vorgesehen, ein spezielles Gremium "Probleme des jungen Menschen" zu schaffen.

Hanjo GLIEMANN, Leiter der Delegation des Zentralrates der FDJ, unterstrich die gute Zusammenarbeit zwischen dem Jugendverband und der Jugendforschung. Hierfür gäbe es effektive Formen und Wege. So seien die Jugendforscher in die Vorbereitung der Konferenzen in Auswertung des XI. Parteitages der SED unmittelbar mit einbezogen. Ihre wissenschaftlichen Ergebnisse fänden in den Konzeptionen ihre Berücksichtigung. In seinen weiteren Ausführungen konzentrierte sich GLIEMANN vor allem auf Fragen der massenpolitischen Arbeit. Der Jugendverband sei keine Schule, keine pädagogische Einrichtung, sondern eine politisch handelnde Organisation. Politische Bildungsarbeit müsse deshalb zuerst an den Inhalten ihrer Aufgaben anknüpfen. Speziell für die Leiter im FDJ-Studienjahr, denen eine Schlüsselrolle in der propagandistischen Arbeit zukomme, hieße es, daß weniger ihr pädagogisch-methodisches Vorgehen im Blickpunkt stehen müsse, sondern die Klarheit über die Aufgabe, die Politik der Partei unter den Massen zu verbreiten.

Schwerpunkte der weiteren Diskussion bildeten Fragen zur effektiveren Führung des Studienjahres und zur weiteren Befähigung der Propagandisten.

SÜSSE betonte nachdrücklich die Bedeutung von Didaktik, Pädagogik, Methodik und Psychologie für eine bildungs- und vor allem erzieherisch wirksame Propagandaarbeit auf der Grundlage einer klaren Bestimmung über Ziele und Inhalte. Eine Vernachlässigung bzw. Geringschätzung dieser Faktoren führe zur Einengung der real vorhandenen Möglichkeiten massenpolitischer Arbeit. Eine ungeschickte bzw. falsche didaktisch-methodische Herangehensweise berge die Gefahr in sich, daß richtige Inhalte mit negativen Wirkungen vermittelt werden können. Es besteht ein Zusammenhang zwischen Ziel, Inhalt und Methode. Stärker müßten die emotionalen Möglichkeiten genutzt, die Gefühle der Jugendlichen angesprochen werden.

BARDT nannte Formen einer politisch-ideologisch wirksamen Arbeit staatlicher Leiter mit Jugendlichen und verwies auf bestehende Verbindungen der Jugendforschung zur gesellschaftlichen Praxis bei der Umsetzung wissenschaftlicher Ergebnisse.

GLIEMANN wandte sich gegen die Annahme, eine erfolgreiche politisch-ideologische Arbeit bei Jugendlichen über "Hintertüren" führen zu können. Wichtig für die Arbeit der Zirkelleiter sei der aktuell-politische Bezug. Es sei die große Kunst der Propagandisten, aus den vorgegebenen Themen etwas zu machen. Ideologische Wirksamkeit und politische Attraktivität entschieden über die Anziehungskraft des Jugendverbandes.

DENNHARDT verwies auf den engen Zusammenhang zwischen der Teilnahme der Jugendlichen am Studienjahr und dem Niveau der Kollektiventwicklung. Ziel und Aufgabe der Propagandisten müsse es deshalb sein, die Möglichkeiten des Studienjahres zur Formung und Entwicklung der Kollektive für eine wirksamere Arbeit der Gruppenleitung zu nutzen. Neue Erkenntnisse über die Wechselwirkungen und Zusammenhänge von politisch-ideologischer Arbeit und Kollektiventwicklung hätten Einfluß auf die Ziele und Inhalte der Zirkelveranstaltungen im Rahmen der generellen Aufgabenstellung. In den weiteren Ausführungen wurden Ergebnisse von Untersuchungen vorgestellt, die belegen, daß die Mehrzahl der Propagandisten in

einer besseren Anleitung und Befähigung für eine bildungs- und erziehungswirksamere Gestaltung der Zirkel noch beträchtliche Reserven für das Studienjahr der FDJ sieht.

KULISCH bestätigte die außerordentliche Bedeutung einer guten Vorbereitung der Propagandisten auf ihre Tätigkeit. Ein Propagandist müsse informiert sein über das aktuell-politische Geschehen und auch einen Blick für die Zukunft haben.

ARZIG/HELL erläuterten die Herangehensweise des Zentralrates der FDJ an die Vorbereitung und Durchführung des Studienjahres. Schwerpunkte seien die Auswahl der Propagandisten, die Information der Propagandisten über die Aufgaben des Jugendverbandes sowie über Ereignisse und Entwicklungen im Territorium. Alle hauptamtlichen Funktionäre leiteten selbst einen Zirkel. Die Arbeit mit den Propagandisten sei Aufgabe aller Leitungsmitglieder. Politische Bildungsarbeit müsse kollektiv geführt werden, und die Anleitung der Propagandistenaktive erfolge durch hauptamtliche Funktionäre des Jugendverbandes.

DOMKE gab einen Einblick in die stabile Zusammenarbeit des Zentralinstituts für Jugendforschung mit der FDJ-Stadtleitung Leipzig. Eine oft anzutreffende Praxis sei, daß der unmittelbaren politisch-ideologischen Arbeit zugunsten der Lösung organisatorischer Fragen ausgewichen werde. Unsere jungen Funktionäre brauchten mehr Hinweise für den Umgang mit den Jugendlichen und zur Leitung von Kollektiven. Es sei nicht der zu verdammen, der Probleme nennt und der kritisiert. Wichtig sei vielmehr die Aufdeckung von Problemen und deren aktive Lösung.

Einige Fragen gebe es bei der Führung des FDJ-Studienjahres in den Schulen. Verstärkt seien die Eltern der Schüler oder Mitglieder von Patenbrigaden für die Arbeit als Zirkelleiter zu gewinnen.

FRITZE stellte fest, daß der langjährige Einsatz von Propagandisten und der Aufbau stabiler Beziehungen zu den Kollektiven wichtig ist. Die Forderung "Jedes Kollektiv, jede Jugendbrigade einen eigenen Zirkel im Studienjahr der FDJ!" müsse konsequent umgesetzt werden. Speziell für das Studienjahr zusammengestellte Gruppen erschweren die Arbeit der Zirkelleiter ungemain. In den Anleitungen der Propagandisten werde die meiste Zeit für die Vermittlung und Vertiefung gesellschaftswissenschaftlicher Kenntnisse und zur Information über die Politik unserer Partei und des Jugendverbandes sowie über aktuell-politisches Geschehen beansprucht. Der zielgerichtete Erfahrungsaustausch mit den Propagandisten käme zu kurz.

JAHNKE betonte, daß die genaue Analyse der Situation unter den Jugendlichen eine entscheidende Voraussetzung für den Erfolg der Propagandisten sei. Noch mehr sollte mit guten Beispielen gearbeitet werden.

WIESE unterstrich die Notwendigkeit, die Jugendlichen stabil mit der Politik unserer Partei zu verbinden. Die Jugendforscherkollektive und der Einsatz von Hochtechnologien erfordern neue Formen der politisch-ideologischen Arbeit und der Interessenvertretung durch den Jugendverband.

Auf den engen Zusammenhang von gesellschaftlicher Aktivität und Studienleistungen bei Studenten verwies H. SCHMIDT in seinem Beitrag.

In der Diskussion wurde dem Zentralrat der FDJ der Vorschlag unterbreitet, die Zeitschrift "Junge Generation" in Zukunft stärker für den Erfahrungsaustausch und zur Vermittlung wissenschaftlicher Erkenntnisse in der massenpolitischen Arbeit zu nutzen.

KARL-HEINZ JAHNKE

Unsere Forschungen zur Geschichte der Jugendbewegung

Begrüßenswert ist, daß anläßlich des 20. Jahrestages der Gründung des Zentralinstituts für Jugendforschung das 6. Leipziger Kolloquium genutzt wird, um Bilanz zu ziehen über die Entwicklung der Jugendforschung in der DDR und den Blick für die künftigen Aufgaben zu schärfen.

Zwei Jahrzehnte Jugendforschung am Zentralinstitut in Leipzig haben sowohl beachtliche Ergebnisse über die Rolle und Entwicklung der jungen Generation in der DDR unter den Bedingungen des Sozialismus erbracht als auch wesentlich dazu beigetragen, die Methodologie der Jugendforschung auszuarbeiten und zu erproben. Die Möglichkeiten, auf die Praxis der Jugendarbeit in der DDR einzuwirken, sind von Jahr zu Jahr gewachsen. Mit vollem Recht ist Prof. Walter FRIEDRICH in seinem Referat von den Hauptaufgaben, die der XI. Parteitag der SED der Jugendforschung stellt, ausgegangen, die sich u.a. im Zentralen Plan der Gesellschaftswissenschaftlichen Forschung 1986 - 1990 widerspiegeln.

Die weitere Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft in der DDR und der Kampf um die Erhaltung des Friedens stellen hohe Ansprüche an die heutige Jugend. Den jungen Menschen zu helfen, sich zu aktiv tätigen, schöpferischen Persönlichkeiten zu entwickeln, die fest mit dem Sozialismus verbunden sind und deshalb ihre ganze Kraft und all ihr Können für die Stärkung und Verteidigung der Arbeiter- und Bauern-Macht einsetzen, ist eine anspruchsvolle, nicht leicht zu lösende Aufgabe.

Die Anforderungen an die sozialistische Bewußtseinsbildung der Jugend sind in der Gegenwart weiter gewachsen. Bei ihrer Bewältigung ist zu beachten, daß Ende der 70er, Anfang der 80er Jahre in das Zentrum der Jugend eine neue Generation getreten ist mit ihrem spezifischen Gesicht, ihren historischen Erfahrungen, Ansprüchen und Erwartungen an das Leben an der Schwelle des 21. Jahrhunderts.

Als Historiker bewegt uns die Frage nach der Bedeutung des sozialistischen Geschichtsbewußtseins bei der Persönlichkeitsentwicklung des jungen DDR-Bürgers, die Frage, welche Rolle Geschichte und Traditionen in seinem Leben spielen oder spielen sollten. Im letzten Jahrzehnt konnten in Zusammenarbeit mit dem Zentralrat der FDJ wichtige neue Erkenntnisse gewonnen und unmittelbar in der praktischen Tätigkeit des Jugendverbandes genutzt werden. Dabei übersehen wir nicht, daß wir in vielen Dingen auch hier erst am Anfang stehen und uns noch deutlicher den neuen Herausforderungen und Ansprüchen stellen müssen.

Seit Anfang der 60er Jahre werden in der DDR im Rahmen der marxistisch-leninistischen Gesellschaftswissenschaft systematische Forschungen zur Geschichte der Jugendbewegung geleistet. Eine erste Zusammenfassung der Forscher erfolgte im Januar 1962 durch die Bildung einer zentralen Arbeitsgruppe "Geschichte der Jugendbewegung". Im Rahmen der 3. Hochschulkonferenz kam es dann 1968 zu einer Konzentration an der Rostocker Universität. Es bildete sich die Forschungsgruppe "Geschichte der Jugendbewegung" als Leiteinrichtung in der DDR. Zu den Hauptergebnissen der Tätigkeit gehört die Veröffentlichung geschlossener Überblicksdarstellungen: "Geschichte der deutschen Arbeiterjugendbewegung 1904 - 1945" (1973) und "Geschichte der Freien Deutschen Jugend" (1982). Weiterhin sei die Publikation "Partei und Jugend. Dokumente marxistisch-leninistischer Jugendpolitik" genannt, die wesentliche Aussagen der Klassiker des Marxismus-Leninismus zur Problematik Klassenkampf und Jugend, Arbeiterbewegung und Jugend sowie über die Stellung der revolutionären deutschen Arbeiterbewegung und ihrer führenden Persönlichkeiten zur jungen Generation enthält.

Ein anderer Schwerpunkt der Forschungen betrifft die Geschichte der Beziehungen der deutschen Arbeiterjugendbewegung und der FDJ zur Sowjetunion, insbesondere zum Leninischen Komsomol. Zu dieser Thematik wur-

den 1967 und 1977 Sammelbände vorgelegt. Im April 1987 veranstalten wir anlässlich des 70. Jahrestages der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution zusammen mit dem Zentralrat der FDJ und der Historiker-Gesellschaft der DDR eine wissenschaftliche Konferenz, die sich besonders mit der Bedeutung der Geschichte dieser Beziehungen für den Kampf um den Frieden befassen wird.

Nachdem wir Überblicksdarstellungen auf wissenschaftlich gesichertem Fundament vorgelegt haben, bestand und besteht die Möglichkeit, uns stärker monographischen Arbeiten zu wesentlichen Ereignissen, Teilbereichen und Aspekten der Geschichte der Jugendbewegung zuzuwenden. Besondere Beachtung fanden im letzten Jahrzehnt Forschungen zur Geschichte der Jugendpolitik der SED und ihrer Verwirklichung in der FDJ. Weiter galt vorrangiges Interesse u.a. der Rolle der Arbeiterjugendbewegung im Kampf um den Frieden, Fragen der Massenarbeit des Kommunistischen Jugendverbandes in der Weimarer Republik und der Rolle der Jugend im Kampf gegen den Faschismus.

Im Zusammenhang mit dem 40. Jahrestag des Sieges über den Hitlerfaschismus veranstalteten wir im April 1985 ein Kolloquium zum Thema "Stand und Probleme der Erforschung und Darstellung des Anteils der deutschen Jugend am antifaschistischen Widerstand 1933 - 1945 in der DDR und in der BRD". Wir haben dabei sowohl eine Bilanz zum Forschungsstand gezogen sowie gemeinsame Möglichkeiten von Historikern und Jugendfunktionären bei der weiteren Erforschung des Themas uns einer Vermittlung an die heutige junge Generation diskutiert. Übereinstimmung herrschte dahingehend, daß bei der Bestimmung des Platzes junger Menschen in den Auseinandersetzungen um Krieg und Frieden, Reaktion und Fortschritt in der Gegenwart die Lehren des Kampfes gegen den Faschismus und seine moralischen Werte einen hohen Stellenwert einnehmen.

In der Arbeit an dem Buch "Geschichte der Freien Deutschen Jugend" konnten wir neue Erfahrungen bei der Gestaltung populärwissenschaftlicher Literatur sammeln. In die Darstellung wurden zahlreiche Fotos, Plakate, Faksimiles von historischen Dokumenten und andere Elemente einbezogen. Dies trug maßgeblich dazu bei, die Jugendbewegung jener Zeit allseitiger zu erfassen. Gleichzeitig wuchsen auch das Interesse, die Neu-

gier der Leser, sich näher mit dem Thema zu befassen. Diese Erfahrungen wurden für die "Illustrierte Geschichte der deutschen Arbeiterjugendbewegung" (1987) genutzt. Bei diesem und anderen Vorhaben stießen wir aber auch auf Grenzen hinsichtlich der Erschließung der Quellen u.a. in bezug auf die Lebens- und Arbeitswelt junger Menschen.

Allgemein gewachsen ist das Interesse Jugendlicher an historischen Sachzeugen, authentischen Quellen aus der Geschichte. Die Biographie bietet gleichfalls gute Möglichkeiten, Zugang zum historischen Geschehen zu vermitteln.

Wichtigen Anteil an der Aufarbeitung und Vertiefung unseres Geschichtsbildes haben Schriftsteller und andere Künstler. Unsere Aufgabe ist es, diese Entwicklung aufmerksam zu verfolgen und zu analysieren, um daraus Schlüsse für die künftige geschichtsideologische Arbeit z.B. im Jugendverband zu ziehen, um die notwendigen Schritte einzuleiten, der gesamten Jugend unser marxistisch-leninistisches Geschichtsbild interessant und lebensnah zu vermitteln, damit es noch mehr zu einer bestimmenden Komponente sozialistischer Persönlichkeitsentwicklung werden kann.

Zurück zur Forschung. Auf der Basis stärker nationalgeschichtlich orientierter Untersuchungen bietet sich nun die Möglichkeit, aus internationaler Sicht mehr übergreifende Fragen der Stellung der jungen Generation und ihrer Organisationen im 20. Jahrhundert zu berücksichtigen, einschließlich der Suche nach Antworten hinsichtlich der Rolle und des Platzes von Geschichte und Traditionen im Leben junger Menschen mit dem Blick über die Jahrhundertgrenze hinaus. Besondere Beachtung könnten dabei Themen wie die folgenden finden:

- Jugend und Jugendbewegung in den Auseinandersetzungen um Krieg und Frieden
- Wissenschaftlich-technische Revolution und junge Generation
- Rolle der Jugendbewegung für die Persönlichkeitsentwicklung Jugendlicher

Die Behandlung dieser und anderer Fragen verlangt eine weit stärkere internationale Kooperation der Historiker, aber auch interdisziplinäre Zusammenarbeit mit Soziologen, Philosophen, Psychologen und Vertretern anderer Wissenschaften.

HARALD SCHMIDT

**Langfristigkeit und Kontinuität als Entwicklungsparameter der gesellschaftlich-politischen
Aktivität bei Studenten**

Einige theoretische Aspekte

Gesellschaftlich-politische Aktivität wird in der sozialwissenschaftlichen Literatur als eine Form, ein Bereich, bzw. als eine Richtung der sozialen Aktivität bezeichnet. Sie ist ein Bereich, in dem die Persönlichkeit auf gesellschaftliche Prozesse am intensivsten wirken kann.

Zur gesellschaftlich-politischen Aktivität gehören in der sozialistischen Gesellschaft u.a. das Mitwirken in politischen Organisationen und an der staatlichen Leitung, die Übernahme von Funktionen mit mehr oder weniger hoher Verantwortung, politisches und soziales Interesse, Information über politische Ereignisse und Tendenzen, überhaupt die aktive Teilnahme am gesellschaftlichen Leben sowie die politische Meinungsäußerung in mündlicher oder/und schriftlicher Form.

Zwischen den verschiedenen Formen der sozialen Aktivität - z.B. zwischen politischer Aktivität und Arbeitsaktivität (bezogen auf Studenten Studienaktivität) - gibt es Zusammenhänge, mitunter sogar Identität. Beispielsweise sind für Gesellschaftswissenschaftler, den hauptamtlichen Funktionär politische und Arbeitsaktivität nahezu deklungsgleich.

Die soziale Aktivität der Persönlichkeit, so auch die gesellschaftlich-politische, realisiert sich in ihrer Tätigkeit. Bei Studenten ist gesellschaftlich-politische Tätigkeit im Vergleich zur Arbeiterjugend besonders stark an die Studententätigkeit gebunden. Ursache dafür sind die Organisation des Arbeitstages und die Spezifik der Arbeits-(Studien-)aufgaben. Die Organisation der Studententätigkeit erweist sich im allgemeinen als günstig sowohl für die Arbeits-(Studien-)aktivität als auch für die politische Aktivität der Studenten.

Es gilt als erklärtes Ziel der Erziehung und Ausbildung an den Hoch- und Fachschulen der DDR, "daß die Aneignung fundierter, den

fortgeschrittenen wissenschaftlichen Erkenntnissen und perspektivischen gesellschaftlichen Anforderungen entsprechender Kenntnisse mit einer gründlichen politischen und weltanschaulichen Bildung auf der Grundlage des Marxismus-Leninismus einhergeht" (Direktive 1986). Politische Tätigkeit betrachten wir als einen festen Bestandteil des Erziehungs- und Ausbildungsprozesses. Durch politisches Engagement eignen sich junge Leute nicht nur politische Kenntnisse an, sondern werden auch zur wissenschaftlichen und beruflichen Tätigkeit befähigt.

Die meisten Studenten haben ein starkes Bedürfnis nach selbständiger Tätigkeit einschließlich der politischen. Ein Sonderstipendiat schreibt über seine Tätigkeit in der Arbeiter-und-Bauern-Inspektion: "...dadurch, daß ich hier ein kleines Kollektiv anleite, verantwortungsvoll Entscheidungen treffen muß, kann ich hier Erfahrungen sammeln, vor allem für meine spätere Tätigkeit, die ich in der Universität nicht sammeln könnte. Auch meine politische und bewußtseinsmäßige Entwicklung wurde hier entscheidend geprägt" (SIL/Wiss.-Sonderstipendiaten, Aufsatz: April 1986, Student, männlich, Martin-Luther-Universität Halle).

Das politische Betätigungsfeld reicht bei Studenten sehr weit. Zwar bietet unbestritten die FDJ als wichtigster Interessenvertreter der Jugend zugleich den größten Aktivitätsraum, aber es gibt fachlich und politisch sehr aktive und leistungsstarke Studenten, die in Partei oder anderen Organisationen (wie der zitierte Sonderstipendiat) im Sinne der sozialistischen Gesellschaft tätig sind.

Politisches Engagement vor dem und während des Studiums

Studenten zählen bereits vor dem Studium zu den gesellschaftlich-politisch aktivsten Jugendlichen. Fast alle der von uns unter-

suchten Studienanfänger (SIL) hatten vor dem Studium eine Funktion auf unterschiedlicher Ebene im Jugendverband inne. Ein großer Teil wirkte zudem als Funktionär in anderen Massenorganisationen. Damit hat sich generell das politische Engagement der zugelassenen Bewerber im letzten Jahrzehnt verstärkt. Das zeigen auch Vergleiche zu unserer ersten Studenten-Intervallstudie (SIS).

Wir untersuchten die Bereitschaft von Studenten zu einer Funktionsübernahme und bemerkten dabei, daß diese Bereitschaft zunächst stark der FDJ-Gruppe gilt. Unsere Ergebnisse weisen darauf hin, daß sich viele der Studenten in den Gruppen engagieren und darin einen Vorzug sehen. Der ständige unmittelbare Kontakt zur eigenen Studiengruppe ist gegeben. Diese Tatsache ist übrigens auch ein Grund für Absolventen, Leitungsverantwortung bevorzugt über ein überschaubares Arbeitskollektiv zu übernehmen. Aber auch ein anderer Trend ist zu verzeichnen: Es gibt nicht wenige Studenten, die keine Funktion auf übergeordneter Ebene in einer politischen Organisation ausüben, aber trotzdem sehr engagiert sind (mehr als fünf Stunden dafür pro Woche aufwenden) und gern derartige Aufgaben übernehmen würden. Das sind immerhin 25 % dieser Studenten.

Kontinuität des gesellschaftlich-politischen Engagements

Betrachten wir die Entwicklung des politischen Engagements, so stellen wir Kontinuität fest - Kontinuität hinsichtlich des politischen Engagements allgemein und bei vielen Studenten auch hinsichtlich der Qualität (Form/Verantwortungsgrad) der Tätigkeit. Wer vor dem Studium stark politisch engagiert war, der setzt diese Aktivität auch im Studium fort. Nur sehr gering ist der Anteil der Studenten, die weder vor dem noch während des Studiums eine Funktion in einer politischen Organisation ausüben.

Natürlich gibt es zu Beginn des Studiums weniger FDJ-Funktionäre als vor dem Studium, denn die Gruppenorganisationen des Jugendverbandes an den Hochschulen haben ihre vorgegebene Struktur, und es können nicht alle der "Schüler-Funktionäre" im Studium eine FDJ-Funktion übernehmen. Unsere Untersuchungsergebnisse belegen jedoch, daß vor

dem Studium stark politisch engagierte Jugendliche auch während des Studiums politisch aktiv bleiben. Sie verwenden für Tätigkeiten auf diesem Gebiet (z.B. in Studentenklubs, als Propagandist, in Zirkeln oder Arbeitsgemeinschaften sowie in anderen politischen Organisationen) wesentlich mehr Zeit als Studenten, die vor dem Studium weniger engagiert waren.

Zusammenfassend: Die Aktivitätspositionen verändern sich zwar aus objektiven Gründen bei vielen Studenten in der (äußeren) Form. Nur ein Teil der Studenten behält aufgrund der Struktur an den Hochschulen die Funktion, die er vor dem Studium ausgeübt hat. Aber in der Tendenz verändert sich kaum die Intensität des politischen Engagements.

Je stärker das politische Engagement vor dem Studium, desto stärker ist es meist auch im Studium. Die Entwicklung der gesellschaftlich-politischen Aktivität beginnt nicht nur lange vor dem Studium (Langfristigkeit), sondern verläuft kontinuierlich (Kontinuität). Bei Absolventen läßt sich diese Entwicklung ebenso verfolgen. Nur verändern sich nach Studienabschluß erneut die Formen der politischen Tätigkeit. Ergebnisse unserer ersten Studenten-Intervallstudie (SIS) zeigen z.B., daß viele der Absolventen, die 2 oder 5 Jahre nach Studienabschluß als Leiter arbeiten, im Studium zu den politisch aktivsten Studenten gehörten.

Aneignung von Fähigkeiten durch politische Tätigkeit

Eine entscheidende Voraussetzung für die Entwicklung von Fähigkeiten ist die Tätigkeit. In welchem Maße werden durch politische Tätigkeit bestimmte Studienfähigkeiten entwickelt? Zwischen Fähigkeiten und politischer Tätigkeit bestehen sehr enge Zusammenhänge: Politisch stark engagierte Studenten verfügen - im Vergleich zu den weniger aktiven Kommilitonen - über bessere Fähigkeiten, die Voraussetzung für effektives wissenschaftliches (fachliches) und politisches Arbeiten sind. Dazu gehören z.B. das Beherrschen wissenschaftlicher Arbeitsmethoden, die Fähigkeit zum selbständigen Planen der eigenen Arbeit, die Diskussionsaktivität, das Anfertigen größerer thematischer Arbeiten, die Fähigkeit des Beweis-

Tabelle 1: Wirkung der politischen Aktivität auf die Fähigkeitsentwicklung (SIL B)

%	Studienfähigkeiten			
	beste Beherrschung	...	schlechteste Beherrschung	
<u>Gruppierung</u>				
<u>gesellschaftlich-politische Aktivität</u>				
1. Hälfte des 1. Drittels	25!	51	22	2!
2. Hälfte des 1. Drittels	11	49	34	6
1. Hälfte des 2. Drittels	8	45	39	8
2. Hälfte des 2. Drittels	4	41	44	11
3. Drittel	31	28	46	23!
im Vergleich mit Kommilitonen der Seminargruppe				

führens oder die sprachliche Ausdrucksfähigkeit.

Unsere Untersuchungen zeigen eindeutig: Gesellschaftlich-politisch stark engagierte Studenten haben sich solche Fähigkeiten stärker angeeignet als weniger aktive.

Politische und fachliche Tätigkeit

Studententätigkeiten im engeren Sinne definieren wir als Handlungen, die unmittelbar mit der fachlichen Ausbildung in Verbindung stehen. Wir stellen fest, daß die politisch Aktiven auch in den Studententätigkeiten zu den Engagierten gehören und vielseitiges Engagement beweisen.

Betrachten wir hierzu einige Aspekte:

1. Politisch stark engagierte Studenten gehören in der Mehrzahl zu den aktiven Mitgestaltern der Lehrveranstaltungen. Wir können z.B. einen engen Zusammenhang feststellen zwischen dem Grad der politischen Aktivität und der Diskussionsaktivität in und außerhalb von Lehrveranstaltungen. Die politisch sehr aktiven Studenten halten häufiger Seminarreferate oder Vorträge. Mehr als 4 Seminarreferate oder Vorträge hielten 34 % der sehr aktiven Studenten.

2. Studenten, die vor dem und während des Studiums politisch aktiv waren (z.B. FDJ-Funktionär), bewältigen die gestellten Aufgaben besser als die anderen.

Kaum Unterschiede gibt es dagegen im zeitlichen Aufwand für das Selbststudium. Mehr fachliche und politische Aufgaben bei gleichem Zeitfonds zu erfüllen ist nur möglich bei besserer Arbeitsorganisation, besseren Fähigkeiten.

3. Mehr politisch aktive als wenig aktive Studenten greifen zur Fachliteratur mit Inhalten, die über das Lehrpensum hinausgehen, und lesen Fachzeitschriften.

4. Studenten, die sich politisch stark engagieren, sind häufig wissenschaftlich-schöpferisch aktiv. Hier ist die Tendenz interessant, daß Studenten mit hohem zeitlichen Aufwand für politische Tätigkeit (im 3. Studienjahr) zugleich viel Zeit für wissenschaftliche Tätigkeiten aufwenden - bzw. umgekehrt. Für dieses vielseitige Interesse und Engagement sprechen auch die Beteiligung an der wissenschaftlichen Arbeit: In einem Studentenzirkel, einem wissenschaftlichen Jugendobjekt, einem studentischen Rationalisierungsbüro, an der Leistungsschau, an einem Forschungs- bzw. Oberseminar, an Forschungsobjekten von Hochschulen bzw. Praxispartnern oder an Forschungsthemen einzelner Lehrkräfte arbeiten Studenten mit, von denen die meisten zugleich gesellschaftlich-politisch aktiv sind, aber nur 7 %, die sich in geringem Maße politisch aktiv betätigen. Von den 30 Studenten, die z.B. im Bereich Wirtschaftswissenschaften

Tabelle 2: Zeitaufwand für politische und wissenschaftliche Tätigkeit (SIL C)

	für gesellschaftlich-politische Tätigkeit (Stunden pro Woche)				
	keine	bis 2	bis 5	bis 10	mehr als 10
für wissenschaftlich- produktive Tätigkeit					
keine	20	52	20	5	3
mehr als 10	6	27	26	13	28

einen wissenschaftlichen Studentenzirkel oder eine Forschungsgemeinschaft leiten, haben 83 % zugleich eine politische Funktion (SIL C).

Zusammenfassend: Politisch aktive Studenten sind meist die kreativeren, fachlich engagierteren im Studium.

Die gesellschaftlich-politische Aktivität darf nicht nur als Ausüben einer gesellschaftlichen Funktion gesehen werden, auch wenn die Funktionsübernahme ein entscheidender Aspekt ist. Sie entwickelt sich lang-

fristig und kontinuierlich. Der Grad der gesellschaftlich-politischen Aktivität wird nicht nur bestimmt durch die Persönlichkeit, sondern dieses Engagement wirkt auch zurück auf die Entwicklung der Persönlichkeit, die in der Regel vielseitig aktiv wird.

Quelle:

Direktive des XI. Parteitages der SED zum Fünfjahrplan für die Entwicklung der Volkswirtschaft der DDR in den Jahren 1986 - 1990. Berlin: Dietz, 1986

ERNARD KRÜGER / MANFRED ZINSSLER

Zur Funktion der FDJ als Interessenvertreter der Jugend

Der vom XI. Parteitag der SED charakterisierte Aufbruch in eine neue Etappe der Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft beinhaltet qualitativ neue Anforderungen an die Jugendpolitik. In diesen gesellschaftsstrategischen Zusammenhängen erweist sich gegenwärtig die Jugendpolitik der SED nicht schlechthin als ein Bestandteil ihrer Gesamtpolitik, sondern mehr denn je als eine unersetzbare Bedingung ihrer erfolgreichen Verwirklichung. Die Forschung im Wissenschaftlichen Kommunismus zur Jugendpolitik sieht sich aus dieser Sicht herausgefordert,

- tiefer in die Anforderungen und Möglichkeiten einzudringen, die sich aus dem neuen Abschnitt der Gesellschaftsgestaltung ergeben und genauer die Bedingungen zu erhehlen, wie unter Führung der SED mittels des

politischen Systems die Potenzen der Jugend weiter herausgebildet und genutzt werden;

- noch präziser die spezifischen Möglichkeiten der Jugendpolitik zu erfassen, um die vielfältigen Triebkräfte der sozialen Aktivität der Jugend immer wirksamer zu entfalten;

- weiterhin die Bedingungen und Schlußfolgerungen herauszuarbeiten, die sich aus der reichhaltiger gewordenen Interessendialektik des Sozialismus für die Funktion der FDJ als Helfer und Kampfesreserve der SED und Interessenvertreter der gesamten Jugend ergeben.

Im Kern geht es darum, entsprechend den neuen Anforderungen unter den konkreten inneren und äußeren Bedingungen zu sichern, jede neu heranwachsende Generation poli-

tisch stabil mit dem Sozialismus zu verbinden, die Initiativen der Heranwachsenden stets neu auf die Verwirklichung des Programms der SED zu richten und das Vertrauensverhältnis zwischen Partei und Jugend ständig zu festigen.

Im folgenden soll versucht werden, einige theoretische Überlegungen zur Funktion des sozialistischen Jugendverbandes im politischen System bei der weiteren Gesellschaftsgestaltung zur Diskussion zu stellen.

Eine wesentliche Funktion des politischen Systems des Sozialismus in seiner Gesamtheit ebenso wie seiner einzelnen Elemente besteht darin, "den Massen der Werktätigen als Instrument zur Realisierung ihrer ureigensten Interessen zu dienen", und zielt in ihrem Wesen darauf, "jeden einzelnen zur Mitwirkung zu befähigen, herauszuziehen, herauszufordern" (HAHN 1985).

Dabei treten zwei grundlegende Tendenzen immer deutlicher hervor:

Erstens: Die gesellschaftsgestaltende Wirksamkeit des politischen Systems ist um so größer, je genauer die objektiven Erfordernisse des gesellschaftlichen Fortschritts auf jeder Entwicklungsstufe artikuliert und als gesellschaftliches Gesamtinteresse mit den jeweils spezifischen Interessen der Klassen und Schichten, der soziodemographischen Gruppen und der unterschiedlichen Kollektive und mit den persönlichen Interessen verbunden werden.

Zweitens: Die immer stärkere und umfassendere Einbeziehung der Werktätigen in die bewußte und organisierte Tätigkeit, die weitere Entfaltung der sozialen Aktivität zur Verwirklichung ihrer Interessen erweist sich als eine generelle Entwicklungsrichtung des politischen Systems (vgl. WEICHELT 1986).

Mit diesen objektiven Grundtendenzen wachsen auch die Anforderungen an die Wirksamkeit der FDJ im politischen System, an ihre Funktion als Interessenvertreter der gesamten Jugend und als Helfer und Kampfesreserve der SED.

Die Fortschritte in der politischen Festigung der FDJ und der Erhöhung ihrer Ausstrahlungskraft auf die Jugend können be-

sonders seit dem VIII. Parteitag in zwei Erfahrungen zusammengefaßt werden.

1. Die auf das Wohl des Volkes gerichtete Politik der SED stimmt mit den grundlegenden Interessen der Jugend überein. Auf dieser gemeinsamen Grundlage konnte eine zunehmende Differenziertheit in der Arbeit mit einzelnen Schichten und Altersgruppen der Jugend angestrebt und erreicht werden.

2. Die immer bessere Beherrschung der Dialektik zwischen der einheitlichen politischen Grundorientierung und der differenzierten Aufgabenstellung an verschiedene Teile der Jugend erweist sich als eine grundlegende Bedingung, massenhaft in den FDJ-Kollektiven den konkreten persönlichen Beitrag des Mitgliedes zur Stärkung des Friedens und des Sozialismus zu mobilisieren.

Die FDJ konnte seit ihrer Gründung eine große Rolle in der gesellschaftlichen Entwicklung spielen, "weil sie eben eine Organisation der Jugend ist, die allen Interessen der Jugend Rechnung trägt" und weil "wirklich alle Kräfte der Jugend in einer einzigen großen Bewegung zusammengefaßt" wurden (HONECKER 1985).

Die politische Organisation der Jugend in Form unserer einheitlichen Massenorganisation führt die politischen, ökonomischen, sozialen und geistig-kulturellen Kräfte der Jugend zusammen. Sie ermöglicht es der Jugend, entscheidende Aufgaben an den Brennpunkten der gesellschaftlichen Entwicklung zu lösen. Unsere Partei betrachtet die einheitliche politische Interessenvertretung durch die sozialistische Massenorganisation der Jugend, die FDJ, als eine wichtige Erzungenschaft.

Die bewußte und organisierte gesellschaftliche Tätigkeit der Jugend (besonders der Kampf um den Frieden und den gesellschaftlichen Fortschritt und das Ringen um die Grundrechte der jungen Generation) war und ist stets abhängig von den konkret-historischen Interessen und der Interessenstruktur der Gesellschaft und der Jugend.

Soziale Aktivität der Jugend ist immer Realisierung ihrer Interessen. Jede gesellschaftliche Entwicklung vollzieht sich durch Verwirklichung von Interessen. Die FDJ erfüllt ihre Funktion als Interessen-

vertreter der gesamten Jugend in der politischen Organisation des Sozialismus unseres Erachtens auf spezifische Weise, indem sie als Helfer und Reserve der Partei unter der Jugend tätig ist. Das ist der Kern der politischen Interessenvertretung der Jugend durch ihre einheitliche Organisation. "Die FDJ nimmt ihren verantwortungsvollen Auftrag, Helfer und Kampfesreserve der SED zu sein, um so wirkungsvoller wahr, je besser sie an die vielfältigen Interessen aller Jugendlichen anknüpft. Das stärkt ihre Autorität, erhöht ihren politischen Einfluß und fördert die Zusammenarbeit verschiedener Schichten im einheitlichen Jugendverband" (AURICH 1986).

Die Funktion der FDJ als Interessenvertreter der gesamten Jugend ist untrennbar mit dem Wesen der Jugend im Sozialismus verbunden. Unsere Partei geht davon aus, daß die Jugend immer eine spezifische sozialdemographische Gruppe einer konkret-historischen Gesellschaft ist. Das Wesen der Jugend ist primär sozialer Natur.

(In der Jugendforschung der DDR ist das soziale Wesen der Jugend vornehmlich in vielen Arbeiten von W. FRIEDRICH in Auseinandersetzung mit bürgerlichen Auffassungen begründet worden. Verwiesen sei hier nur auf "Jugend konkret", Herausgeber: W. Friedrich und W. Gerth, Verlag Neues Leben, Berlin 1984 und Methodologische und theoretische Fragen der Jugendforschung, 5. Leipziger Kolloquium der Jugendforscher 1983.)

Das Wesen der Jugend wird durch die konkret-historischen gesellschaftlichen Existenz- und Entwicklungsbedingungen sowie durch die Zugehörigkeit der Jugend zu den in der Gesellschaft vorhandenen Klassen und Schichten bestimmt. Es gibt weder eine "zeitlose" noch eine "Jugend an sich". Selbst innerhalb einer Gesellschaftsformation verändern sich wesentliche Entwicklungs- und Existenzbedingungen der Jugend.

Aus der Analyse des erreichten Reifegrades des entwickelten Sozialismus und des qualitativen Niveaus der Entwicklung der sozialistischen Klassen und Schichten geht hervor:

1. Die grundlegenden Interessen der Jugend aller Klassen und Schichten stimmen objektiv mit den gesellschaftlichen Interessen überein. Diese Gemeinsamkeit ist das Dominierende in der Interessendialektik und be-

gründet die politische Einheit der Jugend im Sozialismus.

2. Innerhalb dieser Interessenübereinstimmung werden vielfältige kollektive und individuelle Interessen der Jugend wirksam. In Bezug auf die Problemstellung verstehen wir unter kollektiven Interessen vor allem die klassen- und schichtspezifischen Interessen und die aus der besonderen sozialen Position der Jugend in unserer Gesellschaft resultierenden Interessen.

Daraus ergibt sich unseres Erachtens die Konsequenz: Für die Interessenvertretung der FDJ und die Entwicklung der sozialen Aktivität der Jugend ist die Durchdringung und eine spezifische Verflechtung von gesamtgesellschaftlichen und klassen- und schichtspezifischen mit jenen Interessen entscheidend, die sich aus der besonderen sozialen Position der Jugend ergeben. Diese Dialektik prägt auch wesentlich die individuellen Interessen der Jugendlichen. Die heutige junge Generation ist schon im Sozialismus aufgewachsen. 1985 trat der Jahrgang ins Jugendalter ein, der 1971, dem Jahr des VIII. Parteitages der SED, geboren wurde. Die heute 25jährigen überschritten diese Schwelle im Jahr des IX. Parteitages, auf dem das Programm der SED für die weitere Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft in der DDR angenommen wurde. Für diese Generation sind die Politik zum Wohle des Volkes und zur Sicherung des Friedens, die Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik, der Übergang zur intensiv erweiterten Reproduktion der Volkswirtschaft, soziale Sicherheit für alle auf hohem Niveau, gleiche Chancen für den Erwerb einer hohen Bildung und Entfaltung der Individualität der Persönlichkeit, gefestigte Beziehungen der gegenseitigen Hilfe und Solidarität, ständig wachsende Möglichkeiten der Mitentscheidung und Mitgestaltung gesellschaftlicher Prozesse, breitere und reichhaltigere Möglichkeiten der sinnvollen Freizeitgestaltung usw. die ihre soziale Erfahrung und ihre Interessen prägenden gesellschaftlichen Bedingungen.

Hervorgerufen durch die prinzipiell gleichen politischen, ökonomischen und geistig-kulturellen Verhältnisse für alle Jugendlichen und wesentliche, relativ gleiche As-

pekte ihrer unmittelbaren Lebensbedingungen haben sich gemeinsame grundlegende Interessen der Jugend aller Klassen und Schichten herausgebildet. Das Charakteristische der politischen Einheit der Jugend besteht darin, daß die Jugendlichen aller Klassen und Schichten die Bewahrung des Friedens, die allseitige Stärkung und den Schutz des Sozialismus, die Verbindung der Vorzüge des Sozialismus mit den Errungenschaften der wissenschaftlich-technischen Revolution, die ständig bessere Befriedigung der materiellen und geistig-kulturellen Bedürfnisse des Volkes, eine gesicherte gesellschaftliche Perspektive, die weitere Entfaltung der sozialistischen Demokratie, die Vertiefung der Zusammenarbeit mit den Staaten der sozialistischen Gemeinschaft usw., also die Verwirklichung grundlegender gesellschaftlicher Interessen tatsächlich erstreben, weil sie mit ihren Interessen übereinstimmen. Das ist zugleich Ausdruck der gewachsenen politisch-moralischen Einheit des Volkes, die die revolutionäre Einheit der Generationen und die politische Einheit der Jugend einschließt.

Triebkräfte für die soziale Aktivität der Jugend noch wirksamer zu erschließen heißt, die Gemeinsamkeiten der Interessen, Denk- und Verhaltensweisen weiter zu vertiefen. Die gründlichere Erforschung der sich dynamisch verändernden konkreten Existenz- und Entwicklungsbedingungen der Jugend, der daraus resultierenden Interessen, ist für die Jugendpolitik deshalb unerlässlich. Folgerichtig stehen gegenwärtig die Untersuchung der Bedingungen und Interessen, die mit dem Übergang zur umfassenden und dauerhaften intensiv erweiterten Reproduktion der Volkswirtschaft verbunden sind, im Vordergrund. Das ermöglicht es, die Potenzen der Jugend noch breiter für die Verbindung der Vorzüge des Sozialismus und den Errungenschaften der wissenschaftlich-technischen Revolution zu nutzen.

Eine wichtige Besonderheit der Jugend besteht darin, daß sie Teil und Nachwuchs der sozialistischen Klassen und Schichten ist. Die Zugehörigkeit zu konkreten Klassen und Schichten prägt wesentlich ihre Interessen, Denk- und Verhaltensweisen bzw. zwingt, sich auch die spezifische soziale Qualität

der Klassen und Schichten anzueignen. Aus der Konzeption unserer Partei zur weiteren Annäherung der Klassen und Schichten ergeben sich folglich wichtige jugendpolitische Schlußfolgerungen. Die weitere soziale Annäherung vollzieht sich in einem historischen Prozeß. Neben den genannten gemeinsamen Interessen der Jugend aller Klassen und Schichten werden aufgrund der unterschiedlichen Stellung der verschiedenen Gruppen der Jugend im gesellschaftlichen Reproduktionsprozeß noch lange Zeit sozial-spezifische Interessen, Denk- und Verhaltensweisen auch unter der Jugend Triebkräfte hoher Leistungen sein.

Politische Interessenvertretung zur Entfaltung dieser Triebkräfte erfordert es, die (aus der konkreten sozialen Stellung von Gruppen der Jugend erwachsenden) Anforderungen und Interessen zu erfassen, um deren unverwechselbaren Beitrag für die Verwirklichung der Gesellschaftsstrategie zu organisieren. Je genauer diese Interessen artikuliert, aufgegriffen und gesellschaftliche Realisierungsbedingungen für sie geschaffen werden, desto günstigere Voraussetzungen sind gegeben, die soziale Aktivität aller Teile der Jugend und jedes einzelnen Jugendlichen zu mobilisieren.

Erneut bestätigt sich die grundlegende Erfahrung in der Tätigkeit der einheitlichen politischen Massenorganisation der Jugend der DDR: Die FDJ erfüllt ihre Aufgabe erfolgreich, "klassenbewußte Kämpfer für den gesellschaftlichen Fortschritt heranzubilden und dafür zu wirken, daß alle Jugendlichen die Möglichkeiten nutzen, Arbeit, Studium und Freizeit, ihr gesamtes Leben sinnvoll zu gestalten, daß sie zu aktiven Erbauern und standhaften Verteidigern des Sozialismus und Kommunismus werden" (Programm 1976), indem sie auf der Grundlage einer einheitlichen politischen Orientierung für die gesamte Jugend zugleich auch eine differenzierte politisch-ideologische Arbeit und eine spezifische Aufgabenstellung für die verschiedenen sozialen und Altersgruppen sichert, die den persönlichen Beitrag jedes Jugendlichen zur Festigung des Friedens und der allseitigen Stärkung des Sozialismus in den FDJ-Kollektiven konkret herausfordert.

Für alle Angehörigen der Jugend ist stets ein gemeinsames sozialdemographisches Merkmal typisch. Sie sind gesellschaftlich bestimmten Altersjahrgängen, in der DDR den 14- bis 25jährigen, zugeordnet. Sie wächst immer in eine vorhandene gesellschaftliche Umwelt hinein und muß sich die materiellen und ideellen Bedingungen dieser gesellschaftlichen Umwelt zunächst aneignen. Die Determination der Jugend durch die objektiven Faktoren der sozialen Umwelt ist keine mechanische Prägung, sondern - wie FRIEDRICH hervorhebt - ein dialektischer Aneignungsprozeß, der durch sinnlich-gegenständliche Tätigkeit vermittelt ist.

Diesen Zusammenhang finden wir auch in dem von MARX und ENGELS formulierten Gesetz der Aufeinanderfolge der Generationen: "Die Geschichte ist nichts als die Aufeinanderfolge der einzelnen Generationen, von denen jede die ihr von allen vorhergegangenen übermachten Materiale, Kapitalien, Produktivkräfte exploitiert, daher einerseits unter ganz veränderten Umständen die übernommene Tätigkeit fortsetzt und andererseits mit einer ganz veränderten Tätigkeit die alten Umstände modifiziert" (MARX/ENGELS 1962). Diesem Gesetz wird im Sozialismus auf spezifische Weise entsprochen. Im Gegensatz zu allen vorangegangenen Gesellschaftsformationen hat im Sozialismus erstmals die Gesellschaft ein gemeinsames Interesse, die gesamte Jugend zu befähigen, sich die materiellen und ideellen Bedingungen ihrer Entwicklung anzueignen, sie zu nutzen, um Neues, Eigenes, nur durch sie zu Leistendes für den gesellschaftlichen Fortschritt einzubringen.

Die SED betrachtete die Jugend zu keiner Zeit lediglich als "Objekt der Erziehung", sondern stets zugleich als Subjekt der gesellschaftlichen Entwicklung und der Selbsterziehung im politisch organisierten Kollektiv.

Der Grundsatz, der Jugend Vertrauen entgegenzubringen und ihr Verantwortung zu übertragen, wurde und wird in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens und in allen Altersgruppen der Jugend durch alle Elemente der politischen Organisation des Sozialismus durchgesetzt. Das ist ein bedeutender Vorzug des Sozialismus. Er gestattet es der Jugend, allseitig vorbereitet in ihre

historische Verantwortung hineinzuwachsen und sich frühzeitig durch eigene Leistungen - ob in der Schule, der Lehre, beim Studium oder bei der Meisterung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts - zu bewähren und zu erproben. Die typischen Interessen der Jugend werden dabei vornehmlich durch anspruchsvolle Aufgaben und Schaffung der für ihre Lösung notwendigen Bedingungen herausgefordert und gefördert.

Berufswahl, Eintritt in gesellschaftliche Organisationen, Fortsetzung der Ausbildung durch Studium, Ehrendienst in den bewaffneten Organen, Wahl des Partners, Gründung einer eigenen Familie u.a.m. bewegen junge Menschen besonders stark. Getroffene Entscheidungen wirken oft für das ganze Leben.

Aus all diesen Faktoren, die im Zusammenhang mit der besonderen sozialen Position junger Menschen in der entwickelten sozialistischen Gesellschaft der DDR stehen, resultiert eine Reihe jugendtypischer Interessen, Bedürfnisse, Denk- und Verhaltensweisen. Es treten zudem im Jugendalter bestimmte Interessen konzentrierter auf. Auch haben die Realisierungsbedingungen für bestimmte Interessen im Jugendalter einen höheren Rang als bei Erwachsenen.

Über den bisherigen Stand ihrer Erforschung geben zahlreiche Publikationen, vornehmlich des ZIJ, Aufschluß (vgl. z.B. FRIEDRICH 1984).

Diese besondere soziale Position nehmen Jugendliche stets in einer konkret-historischen Gesellschaftsordnung ein. Die Forderungen und Förderungsmaßnahmen gegenüber der Jugend werden bestimmt durch die jeweils herrschende Klasse. Daraus ergibt sich, daß es keine - wie GERTH richtig schreibt (GERTH 1985) - ewigwährenden, ahistorischen jugendtypischen Interessen, Denk- und Verhaltensweisen geben kann, die zu allen Zeiten und in allen Gesellschaften gleich sind. Es gilt, diese jugendtypischen Interessen allseitiger zu erforschen, um die Potenzen der Jugend durch die vertrauensvolle Übertragung anspruchsvoller Aufgaben ständig herauszufordern und zu fördern, diese noch gezielter zu nutzen.

Mit diesen Interessen eng verbunden, entfalten sich charakteristische Eigenschaften der Jugend, wie der Drang, sich bewähren zu

wollen, erworbenes Wissen auch anzuwenden, das Streben nach Selbständigkeit, die Begeisterungsfähigkeit für das Neue und auch ein stark ausgeprägtes Bedürfnis an Kommunikation.

Für die heutigen jugendtypischen Interessen und Bedürfnisse ist charakteristisch, daß sie von gesamtgesellschaftlichen Grundinteressen durchdrungen werden, daß diese entsprechend den konkreten Existenzbedingungen der Jugend eine spezifische Ausprägung erhalten. Eine unverzichtbare Erfahrung unserer Jugendpolitik - als Bestandteil der Gesamtpolitik - besteht darin, die Interessen und Bedürfnisse der Jugend genau zu kennen, an sie anzuknüpfen und sie leistungsstimulierend immer besser zu befriedigen.

Es liegt im gesamtgesellschaftlichen Interesse, daß heute der Katalog sozialpolitischer Maßnahmen für die Jugend reicher denn je ist, die durch die tätige Mitwirkung der Jugend selbst mit gesichert werden und die massenhaft die Leistungsbereitschaft für die Stärkung des Sozialismus fördern.

Zu beachten ist weiterhin, daß es in der Bedürfnisstruktur der sozialistischen Gesellschaft typisch ausgeprägte Bedürfnisse junger Menschen gibt, für deren Befriedigung sich durch die wachsende ökonomische Leistungskraft des Sozialismus immer reichhaltigere Möglichkeiten erschließen. Der wachsende Bedarf junger Leute an qualitativ hochwertigen Konsumgütern (z.B. an der Jugendmode, der Heim- und Unterhaltungselektronik und an Zweiradfahrzeugen) sowie an der Errichtung neuer Jugendklubs, an Möglichkeiten für Jugendtanz und Reisen mit Jugendtourist wird durch die Gesellschaft anerkannt und zunehmend besser befriedigt. Das ist ein jugendspezifischer Aspekt der grundlegenden Triebkraft des Sozialismus, der Übereinstimmung der gesellschaftlichen, kollektiven und der persönlichen Interessen. Diese jugendfreundliche Sozialpolitik stimuliert nachhaltig die soziale Aktivität der Jugend. Sie ist ein untrennbarer Bestandteil der Strategie der Hauptaufgabe, mit der wir die Schwelle zum Jahr 2000 überschreiten werden.

Verdeutlichen wir diese grundsätzliche Erfahrung noch an einem anderen Zusammenhang, am Interesse der gesamten sozialistischen

Gesellschaft an der Festigung des Friedens. Dieses Interesse ist natürlich unteilbar. Es vereint die Generationen unseres Landes in einer breiten Friedensbewegung, die die friedensgebietende Kraft des Sozialismus stärkt. Die Potenzen der Jugend finden auch in solchen typischen Formen des Friedenskampfes ihren Ausdruck wie z.B. in Friedensschichten, deren hohe Effektivität als Dauerleistung angestrebt wird. Pfingsttreffen der FDJ, "Rock für den Frieden", die Liedertourneen der FDJ und vieles andere mehr verdeutlichen die unverwechselbaren Beiträge, mit denen sich die Jugend einreicht in die Friedensbewegung aller Werktätigen.

In der bisherigen Entwicklung des Sozialismus in der DDR haben sich die Bedingungen und Möglichkeiten der Persönlichkeitsentwicklung der Jugendlichen wesentlich erweitert. Das spiegelt sich in vielfältigeren individuellen Interessen und höheren inhaltlichen Ansprüchen der Jugend - vor allem an die Arbeit und die Gestaltung der Freizeit - wider.

Typisch für die Veränderungen der persönlichen Interessen der Jugendlichen ist, daß z.B. starkes Interesse an einem hohen Arbeitseinkommen zur Befriedigung der vielfältiger gewordenen materiellen und kulturellen Bedürfnisse in der individuellen Konsumtion verknüpft ist mit anderen, sich immer breiter herausbildenden Interessen. Solche sind: Interesse an anspruchsvoller, abwechslungsreicher, gesellschaftlich wichtiger Arbeit, an Arbeit, die die erworbene Qualifikation abfordert; Interesse an leistungsfördernden Arbeitsbedingungen, Interesse an leistungsgerechter Bewertung der Arbeit, an Anerkennung im Arbeitskollektiv durch Leistung, Interesse an Einbeziehung und Teilnahme an Entscheidungsvorbereitungen, Interesse an gründlicher Information über das betriebliche Geschehen u.a.m.

Da gesellschaftliche und kollektive Interessen sich nur über die Verwirklichung individueller Interessen durchsetzen, ist die bewußte Anknüpfung an diese Interessen der Jugendlichen und das Ringen um entsprechende Realisierungsbedingungen wesentlicher Inhalt der Interessenvertretung durch die FDJ. Was möglich ist, wenn unter Führung der Partei die FDJ - gemeinsam mit den

staatlichen Leitern, den Leitungen des FDGB und der Kammer der Technik - die sozialtypischen und individuellen Interessen (z.B. der jungen Angehörigen der wissenschaftlich-technischen Intelligenz) direkt anspricht, zeigen die Leistungen, die von den Jugendforscherkollektiven der FDJ vollbracht werden.

Je stärker der Sozialismus, je höher der sozialökonomische Reifegrad unserer Gesellschaft, je vielfältiger die Interessen und Bedürfnisse der Jugend sich entwickeln, desto höher sind die objektiven Ansprüche und die Möglichkeiten des Wirkens der FDJ als Interessenvertreter der gesamten Jugend. Dabei werden folgende wesentliche Erfahrungen deutlich:

Erstens: Politische Organisiertheit der Jugend aller Klassen und Schichten in einem einheitlichen sozialistischen Jugendverband und differenzierte Arbeit dieses Jugendverbandes bedingen einander. Die Förderung der sozialspezifischen Interessen der Jugend durch die FDJ mit dem Ziel, den unverwechselbaren Beitrag der verschiedenen Gruppen der Jugend herauszufordern, trennt die Jugend verschiedener Klassen und Schichten nicht voneinander, sondern verbindet sie. Die differenzierte Arbeit entspricht den sozialtypischen Interessen der verschiedenen Gruppen der Jugend. Sie trägt dazu bei, die gesamtgesellschaftlichen Interessen zu verwirklichen.

Zweitens: Als einheitliche politische Massenorganisation, als Interessenvertreter aller Schichten der Jugend bemüht sich die FDJ auch in Zukunft, allen Interessen und Bedürfnissen der Mädchen und Jungen die gebührende Aufmerksamkeit zu widmen.

Die FDJ ist stärker denn je herausgefordert, allen Seiten im Leben junger Menschen - dem Lernen und Studieren, der Arbeit, der Verteidigung des Sozialismus, der Kultur, dem Sport, dem Tourismus, eben allen Fragen bis hin zu Lebensstil und Partnerschaftsbeziehungen - Beachtung zu schenken.

Drittens: Dieses Herangehen verlangt, die Zusammenarbeit mit allen gesellschaftlichen Kräften zu suchen und zu organisieren. Die FDJ kann sich auf viele Verbündete in Massenorganisationen, Künstlerverbänden, in staatlichen Einrichtungen usw. stützen, weil sich alle gesellschaftlichen Kräfte

unter Führung der Partei von der Erkenntnis leiten lassen, daß die Erziehung der Jugend, die Verwirklichung ihrer vielfältigen Interessen im Sozialismus ein gesamtgesellschaftliches Anliegen ist.

Die objektiven Interessen werden nur dann als Triebkräfte gesellschaftlichen Handelns voll wirksam, wenn sie von den Trägern erkannt und bewußt durchgesetzt werden.

Der Jugend Vertrauen entgegenzubringen und Verantwortung zu übertragen heißt vor allem, sie frühzeitig in die praktische Verwirklichung der historischen Mission einzubeziehen, ihr Aufgaben an den Brennpunkten der gesellschaftlichen Entwicklung zu übergeben.

In der praktischen Tätigkeit also, in der täglichen Erfahrbarkeit der Übereinstimmung der gesellschaftlichen Interessen durch die Erlebbarkeit der Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik, der wachsenden sozialen Sicherheit, der Einheit von wissenschaftlich-technischem, ökonomischem und sozialem Fortschritt werden die Interessen zu Motiven und damit dauerhaften Triebkräften hoher sozialer Aktivität. In der aktiven, durch die FDJ geführten Teilnahme an der weiteren Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft, insbesondere der ökonomischen Strategie der SED erschließt sich die Jugend den Lebenssinn der Kommunisten. "Unsere Freie Deutsche Jugend setzt damit auf revolutionäre Weise die Traditionen des sozialistischen Jugendverbandes fort, immer in den vordersten Reihen zu kämpfen, wenn es um das Wohl des Volkes und den Frieden geht. Das ist Interessenvertretung der jungen Generation im besten Sinne des Wortes" (HONECKER 1985).

Quellen:

Aurich, E.: Die FDJ - Helfer und Kampfrserveder Partei. In: Einheit (1986)2, S. 159

Friedrich, W.: Exkurs: Lebensalter und Persönlichkeitsentwicklung bei Jugendlichen. In: Jugend konkret. Berlin: Neues Leben, 1984, S. 279 f.

Gerth, W.: Jugendkollektive und ihre spezifischen Leistungsbedingungen, Grundlagen und Konsequenzen. In: Jahrbuch für Soziologie und Sozialpolitik 1985. Berlin, 1985, S. 81

Hahn, E.: Sozialistischer Humanismus und Frieden. Individuum und Gesellschaft bei der Gestaltung des entwickelten Sozialis-

mus. In: Sozialismus und Frieden. Humanismus in den Kämpfen unserer Zeit. VI. Philosophiekongreß der DDR vom 17. bis 19. Oktober 1984 in Berlin. Berlin: Dietz, 1985, S. 32

Honecker, E.: Zur Jugendpolitik der SED. Berlin: Neues Leben, 1985, Bd. 1. S. 22 und 41

Honecker, E.: Mit revolutionärem Elan gestaltet die Jugend unsere sozialistische Gegenwart und Zukunft. In: Junge Welt v. 1.10.1985

Marx, K.; Engels, F.: Die Deutsche Ideologie. Berlin: Dietz, 1962, S. 45

Programm der SED. Berlin: Dietz, 1976, S. 44

Weichelt, W.: Politisches System und Entfaltung der Triebkräfte des Sozialismus bei der weiteren Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft. In: Politische Theorie und sozialer Fortschritt. Berlin: Staatsverlag, 1986, S. 167

GENNADI KULIS^V

Aktuelle Fragen der Entwicklung der Jugendforschung

Der XXVII. Parteitag der KPdSU fordert eine Aktivierung der wissenschaftlichen Forschung und eine entschlossene Hinwendung der wissenschaftlichen Einrichtungen, der Wissenschaftler - und in erster Linie der Gesellschaftswissenschaftler - zu den Schlüsselaufgaben der Praxis. Besonders große Aufmerksamkeit widmete der Parteitag der Erziehung der jungen Generation.

In der Neufassung des Programms der KPdSU, im Statut der Partei und den Dokumenten des Parteitages fanden die Fragen der Jugendpolitik allseitige Widerspiegelung; entsprechend den neuen Bedingungen wurde die Leninsche Lehre von der Jugend und ihrem kommunistischen Jugendverband schöpferisch weiterentwickelt.

Die Größe der Aufgaben, die die Partei dem Komsomol gestellt hat, die zunehmende Kompliziertheit des Erziehungsprozesses unter den Bedingungen der Zuspitzung des ideologischen Kampfes und die Dynamik der sozialen Prozesse in der Welt der Jugend machen es dringend notwendig, daß sich die gesamte Tätigkeit der Komsomolorganisationen und aller erzieherisch wirkenden Institutionen immer stärker auf eine feste wissenschaftliche Basis stützt.

Der Komsomol verfügt heute über große Möglichkeiten zur wissenschaftlichen Suche nach den effektivsten Wegen der Erziehung der Jugend, der Erhöhung ihres Beitrages zur Beschleunigung der sozialökonomischen

Entwicklung des Landes. Mit der Erforschung dieser Probleme befassen sich in unserem Land etwa 10 000 Wissenschaftler aus über 400 führenden wissenschaftlichen Forschungs- bzw. Bildungseinrichtungen. Jährlich werden etwa 100 Dissertationen dazu verteidigt. Im 11. Fünfjahrplan wurden über 300 wissenschaftliche Forschungsthemen bearbeitet, etwa 130 Monografien und Sammelbände von wissenschaftlichen Arbeiten vorbereitet. Auf der Basis dieser Forschungsergebnisse wurden dem ZK des Komsomol und anderen gesellschaftlichen Organisationen Vorschläge und praktische Empfehlungen vorgelegt.

Zu einem wirksamen Instrument des gesellschaftlichen Einflusses auf Charakter, Richtungen und Maßstäbe der wissenschaftlichen Forschungen sowie die Festigung ihrer Praxisbezogenheit entwickelte sich der Gesellschaftliche Rat zur Koordinierung der wissenschaftlichen Untersuchung der Probleme der kommunistischen Erziehung der Jugend beim ZK des Komsomol und der APW der UdSSR.

Das wissenschaftliche Forschungszentrum (NIZ) der Komsomolhochschule beim ZK des Komsomol bildet die Basisinstitution des Gesellschaftlichen Rates. Zum Zentrum gehören über 80 wissenschaftliche Mitarbeiter. Sieben von ihnen verfügen über den Abschluß einer Dissertation B. Zugenommen hat das Interesse an der Jugendforschung bei den territorialen Komsomolorganisationen. Bei

den Gebiets-, Regions- und Zentralkomitees des Komsomol der einzelnen Sowjetrepubliken wurden über 70 gesellschaftswissenschaftliche Vereinigungen gebildet (Institute, Jugendforschungszentren, soziologische Gruppen, Gruppen zur Untersuchung der gesellschaftlichen Meinung der Jugend usw.); eine Filiale des NIZ wurde in Kiew eingerichtet.

Gleichzeitig zeigte sich ein Widerspruch zwischen dem vorhandenen Potential und der Effektivität seiner Nutzung, zwischen dem Ausmaß der wissenschaftlichen Forschungen und deren praktischem Nutzen, d.h. der realen Einwirkung auf die Erziehung der Jugend. Erscheinungsformen dieses Widerspruchs sind beispielsweise die Schere zwischen dem gesammelten empirischen soziologischen Material und dessen wissenschaftlicher Durchdringung, die Disproportionen zwischen der Grundlagenforschung und den angewandten Untersuchungen.

Dieser Widerspruch ist einer Reihe von Ursachen geschuldet, die unserer Auffassung nach mit den Überbleibseln der extensiven Entwicklungsetappe dieses Wissenschaftsbereichs zusammenhängen, als an erster Stelle zumeist die quantitativen Faktoren standen: eine wachsende Zahl der Wissenschaftler, die sich mit der Jugendproblematik befassen, die Anzahl der Publikationen, die Erweiterung der Forschungsbereiche u.a. Nicht immer schlug sich diese Quantität in Qualität nieder. Viele Untersuchungen tragen beschreibenden Charakter, führen scholastische Diskussionen oder sind losgelöst von der realen Praxis der Jugenderziehung. Die Forschungen wurden häufig durch die Ressortinteressen verschiedener Einrichtungen oder durch die Interessen einzelner Wissenschaftler bestimmt. Nicht selten betrachtete man Jugendprobleme als Abfallprodukt anderer Untersuchungen, deren Ergebnisse mechanisch auf die Jugend extrapoliert wurden, ohne ihre altersbezogenen, beruflichen und sozialen Besonderheiten zu berücksichtigen. Das führte häufig zu einem verfälschten, von der Realität weit entfernten (im gewissen Grade auch idealisierten) Bild der heutigen Jugend. Natürlich hielten die sich auf solche Ergebnisse gründenden Empfehlungen nicht den Erfordernissen der Praxis stand. Außerhalb der Aufmerksamkeit der Wissenschaftler blieben solche wichtigen

Probleme wie: die Rolle der jungen Generation bei der Beschleunigung der sozialökonomischen Entwicklung des Landes, die Entwicklung von Initiative und Schöpferium, die Integration der Jugend in das Arbeitskollektiv, die Bindung der Jugend an das Territorium, die Freizeitgestaltung der Jugend, die Festigung der jungen Familie, die Arbeit am Wohnort, die Herausbildung negativer Erscheinungen und Tendenzen bei einem Teil der Jugendlichen. Kaum untersucht wurde die öffentliche Meinung der Jugend, ihre Stimmungen und Ansichten, die sozialen Probleme der Arbeit und des Alltags.

Die Vervollkommnung der Erforschung der Jugend hängt mit der intensiven Entwicklungs- etappe unserer Gesellschaft zusammen: Die Effektivität, das Endergebnis sind von entscheidender Bedeutung, d.h. ihr realer Einfluß auf die junge Generation, auf den Beitrag der Jugend zur sozialökonomischen Entwicklung des Landes. Denn die Wissenschaft, die Theorie muß - nach LENIN - dazu beitragen, bewußt die Mittel, Wege und Kampfmethoden auszuwählen, die geeignet sind, mit geringstem Kraftaufwand die größten und dauerhaftesten Resultate zu erzielen.

Die Intensivierung der wissenschaftlichen Jugendforschung muß mit einem effektiveren Mechanismus der Planung und Koordination einhergehen.

Der Koordinierungsplan des Rates zur Koordinierung der wissenschaftlichen Jugendforschung beim ZK des Komsomol, der AdW der UdSSR, der APW der UdSSR und beim Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen der UdSSR ist jetzt stärker auf die Bedürfnisse der Praxis orientiert und beruht auf den themengebundenen Aufträgen des ZK des Komsomol für die führenden wissenschaftlichen Einrichtungen des Landes. Vorgesehen ist die Bearbeitung von 320 wissenschaftlichen Themen, woran sich über 400 wissenschaftliche und Lehreinrichtungen beteiligen. Erstmals geplant ist die Durchführung einer landesweiten soziologischen Komplexstudie zum Thema "Die Ideale, sozialen und geistigen Werte der sowjetischen Jugend". Sie ist als Intervalluntersuchung angelegt, um Informationen über Veränderungen zu gewinnen und rechtzeitig auf Tendenzen reagieren zu können. Geplant ist, im Verlag des ZK des Komsomol "Molodaja gwardija" mit der Herausga-

be einer Serie von Büchern unter dem Arbeitstitel "Jugend: Probleme und Perspektiven" zu beginnen; die ersten Bücher werden bereits 1987 erscheinen.

Die Tätigkeit des Wissenschaftlichen Forschungszentrums (NIZ) der Komsomolhochschule beim ZK des Komsomol wird ebenfalls umgestaltet: Neben der Entwicklung der Grundlagenforschung ist die Bearbeitung aktueller Probleme der Jugend und der Tätigkeit des Jugendverbandes vorgesehen. Diese Studien werden auf komplexer Basis unter Heranziehung von Spezialisten verschiedener Wissenschaftsbereiche durchgeführt.

Eine Schlüsselfrage bei der Umgestaltung der Jugendforschung ist die Arbeit mit den wissenschaftlichen Kadern. Die heutige Anzahl von Jugendforschern (es sind über 10 000) ist in vielerlei Hinsicht spontan unter dem Einfluß der ständig wachsenden Nachfrage an wissenschaftlichen Erkenntnissen in diesem Bereich entstanden. Zugleich aber ist der Bedarf an Kadern dieser Art unermesslich gestiegen. Sie werden an vielen pädagogischen Hochschulen gebraucht (wo es Lehrstühle für Komsomol- und Pionierarbeit gibt), an den Lehrstühlen für Gesellschaftswissenschaften der Universitäten und Hochschulen (deren Absolventen hauptsächlich Komsomolkader werden) an den Forschungszentren für Jugendprobleme bei den Gebiets-, Regions- und Republikkomitees Jugendforschungszentren, -institute, soziologische Gruppen). Unter Berücksichtigung dieses Bedarfs muß die Zahl der planmäßigen und außerplanmäßigen Aspiranturen an der Komsomolhochschule wesentlich erweitert werden.

Das Prestige der Jugendforschung im System der Gesellschaftswissenschaften ist bei uns noch gering. Viele Wissenschaftler brechen nach Abschluß ihrer Dissertation A ihre Forschungen in diesem Bereich ab und qualifizieren sich in einer anderen Richtung weiter, die ihrer Meinung nach mehr Perspektiven für das wissenschaftliche Vorankommen und eine Dissertation B bietet. Die Ausbildung von hochqualifizierten Wissenschaftlern wird damit zu einem dringenden Problem. Nach unvollständigen Angaben arbeiten in der UdSSR etwa 50 Wissenschaftler an Dissertationen B zur Jugendproblematik. Doch sind ihre Anstrengungen isoliert und

nicht koordiniert. Die Zeit ist reif, an der Komsomolhochschule ein Doktorandenzentrum einzurichten.

Das aktuellste Problem ist die Beziehung der Wissenschaft zum Leben, die effektive Anwendung der Schlußfolgerungen und Empfehlungen der Wissenschaftler in der erzieherischen Arbeit und die auf dieser Grundlage erfolgende Vervollkommnung der Tätigkeit des Komsomol. Die Lösung dieses Problems hängt in vielem von der Vervollkommnung der Information, ihrer Operativität und Zuverlässigkeit ab. Einerseits ist es erforderlich, für die Vertreter der Praxis eine ständige Informationsquelle über die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung einzurichten. Geplant ist die Herausgabe von Referatediensten und Sammelbänden zu Jugendfragen; es wurde eine landesweit gültige Informationsklassifikation für diese Fragen erarbeitet, am NIZ der Komsomolhochschule wurde ein Zentraler Informationsspeicher für Gesellschaftswissenschaften eingerichtet. Andererseits ist es notwendig, die Quellenbasis für die Wissenschaftler zu erweitern, sie besser zu informieren über die Bedürfnisse der Praxis, über die realen Probleme in der Erziehung der Jugend.

Im 12. Fünfjahrplan ist die Durchführung einer wissenschaftlich-praktischen Unionskonferenz zu aktuellen Problemen der kommunistischen Erziehung der Jugend vorgesehen. Geplant ist auch die Herausgabe eines statistischen Sammelbandes "Jugend in der UdSSR".

Die Festigung der Verbindung von Wissenschaft und Praxis setzt voraus, daß viele Komsomolfunktionäre mit ihren alten, überholten Einstellungen brechen und zur Annahme wissenschaftlicher Empfehlungen bereit sind. Untersuchungen belegen, daß nur ein Fünftel von ihnen aktiv die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung in ihrer Arbeit nutzen, über ein Drittel kennt sie gar nicht oder kennt sie, wendet sie aber nicht an.

Die Umgestaltung der Komsomolarbeit, die Vervollkommnung ihres Stils, ihrer Formen und Methoden setzt die Herausbildung eines neuen Typs von Komsomolfunktionären voraus, der in der Lage ist, die neuesten Erkenntnisse der Gesellschaftswissenschaften in

der Praxis anzuwenden und fortschrittliche Erfahrungen zu verarbeiten. Zu diesem Zwecke muß die Aus- und Weiterbildung der haupt- und ehrenamtlichen Komsomolfunktionäre völlig umgestaltet werden; sie muß in ein System der kontinuierlichen Bildung verwandelt werden, das eng mit der Wissenschaft und den Erfahrungen der Besten verbunden ist.

Unter den gegenwärtigen Bedingungen, da das Allgemeinbildungsniveau der Komsomolzen und aller Jugendlichen erheblich angestiegen ist, da sie gut informiert über die komplizierten Erscheinungen des Lebens sind, steht die Aufgabe, die Erzieher der Jugend wissenschaftlich zu qualifizieren. Es geht um die engere Zusammenarbeit des Komsomol

und der Jugendforscher mit dem Weiterbildungssystem der Oberschullehrer, Berufsschullehrer und Hoch- und Fachschullehrer sowie mit dem Qualifizierungssystem der Leiter und Spezialisten der Volkswirtschaft.

Die Entwicklung der Jugendforschung stellt in der gegenwärtigen Etappe ein komplexes Problem dar, das eng verbunden ist mit den revolutionären Veränderungen im Leben unserer Gesellschaft, mit der Erhöhung der Rolle des Komsomol, der jungen Generation bei der Lösung der Aufgaben der sozialökonomischen Entwicklung des Landes, die vom XXVII. Parteitag der KPdSU beschlossen wurden.

Tisch 2

WERTORIENTIERUNGEN DER JUGEND

Organisator: Harry Müller

HARRY MÜLLER

Protokoll Tisch 2: Wertorientierungen der Jugend

An den zwei Sitzungen nahmen 54 Personen teil, davon 9 aus dem ZIJ, 28 aus Institutionen des Inlands und 17 ausländische Gäste. Nach den einleitenden Bemerkungen von H. MÜLLER stellte PREDA (Universität Cluj/Napoca - SR Rumänien) eine Untersuchung zu Wertorientierungen, gemessen an der Bevorzugung von Lebensstilen, vor. BALKANSKI (VR Bulgarien) schloß sich den Aussagen von MÜLLER an und betonte, daß die Prozesse der Wertorientierungsbildung in Bulgarien ganz ähnlich verlaufen. In Veränderungen von Wertorientierungen schlagen sich langfristige gesellschaftliche Prozesse nieder. Hauptveränderungen in den Wertorientierungen bei der Jugend in den 80er Jahren seien unter anderem: Ablehnung traditioneller (formaler) Arbeitsliebe zugunsten effektiver Arbeit; höhere Ansprüche für die Selbstverwirklichung, Ablehnung der Selbstbeschränkung; Ablehnung der patriarchalischen Lebensweise zugunsten der Emanzipation; Orientierung auf die Freizeit; Herabsetzung der Altersgrenze für die Sexualität; Abnahme extensiver kultureller Betätigung zugunsten intensiver Erlebnisse.

Strukturbedingungen der Gesellschaft wirkten auf die Jugend, aber die Jugend wirke auch auf die Gesellschaft zurück. Dort, wo das funktioniere, entstünde eine entsprechende sozio-kulturelle Atmosphäre, die die Distanz und Überheblichkeit gegenüber der Jugend mindere. Es käme darauf an, den Kern des jungen Menschen zu achten, sich nicht von Äußerlichkeiten irritieren zu lassen. Die Jugendlichen wollten weg von falsch verstandener Bescheidenheit, strebten nach Selbständigkeit. Die Rechte dürften für die Jugend nicht nur formal bestehen, sondern müßten in der Praxis realisiert werden. Jugend müsse Anteil haben an den Entwicklungsprogrammen. Dabei sei das kritische Potential der Jugend zu nutzen.

VALK (Amt für Jugendfragen) übermittelte zu Beginn eine Grußbotschaft des Leiters des Amtes für Jugendfragen. Dann sprach sie zum Problem der Veränderungen von Wertorientie-

rungen. Man müsse akzeptieren, daß die Veränderungen in den Wertorientierungen Reflex auf tatsächliche gesellschaftliche Veränderungen seien. Es sei natürlich und normal, daß sich in unserer Zeit unterschiedliche Lebensstile und Lebensorientierungen herausbildeten. Das Konzept der Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik sei dabei für unser Herangehen an solche Probleme von grundlegender Bedeutung. Es käme auf leistungsstimulierende Maßnahmen an. Zugleich müßten wir uns den politischen Fragen der Jugendlichen stellen - ohne erhobenen Zeigefinger. Eine Voraussetzung für Jugendpolitik und Jugenderziehung sei die Sicherung der materiellen Bedingungen.

Schwerpunkte seien: die Förderung der Initiativen der FDJ und ein intensiver Dialog mit der Jugend; die Heranführung der Jugend an den wissenschaftlich-technischen Fortschritt; die Unterstützung hoher Studien- und Lernergebnisse durch die Schaffung entsprechender Erholungsmöglichkeiten wie Urlaubsplätze u.ä.; die vormilitärische Ausbildung; die Förderung des kulturellen Lebens und der Jugendclubs, die Erweiterung von Freizeitmöglichkeiten, die Ausgestaltung des Jugendtourismus, die Versorgung junger Leute mit Wohnraum, die Versorgung mit Konsumgütern, die Jugendmode u.a. Veränderungen der materiellen Bedingungen seien Grundlage für Veränderungen im geistig-kulturellen Leben.

Herbert F. WOLF (Karl-Marx-Universität Leipzig, Sektion Wiss. Kommunismus) vertrat die Auffassung, es sei eine Illusion, daß sich Wertorientierungen rasch veränderten, Wertorientierungen seien relativ stabil. Die Liste von möglichen Wertorientierungen sei unendlich lang. Das methodische Problem bestehe in der Reduktion auf das Machbare. Es seien Gruppenbildungen erforderlich. Er stellte die Fragen:

Sind Wertorientierungen des Individuums in sich widerspruchsfrei? Wie sind Wertorientierungen in sich strukturiert? Hier herrsche ein Theoriedefizit.

Wie werden Werte vermittelt? Nicht durch Belehrung, sondern durch verschiedene Formen der Vermittlung, sie würden aus einer Fülle von Verhaltensnormen extrahiert. Sind dem Individuum seine Wertorientierungen überhaupt bewußt? Die Wege der Forschung seien kompliziert, dürften nicht kurzschlüssig sein. Der hypothetische Charakter unserer Erkenntnis müßte bewußt sein.

OTTO (TH Karl-Marx-Stadt, Sektion Erziehungswissenschaften) ging von der Frage aus: Wie entwickeln sich neue Werte? In Dokumenten würden nur traditionelle Werte angesprochen. Wie könne man z.B. bei besonderer Gestaltung der PTA Werte entwickeln? Schüler sollten Arbeitsplätze bekommen, die ihrem Berufswunsch angenähert sind, nur so könnten sie Vorstellungen darüber entwickeln, was an Neuerung notwendig sei. Es ginge nicht um Neuerertum schlechthin. Entsprechende Versuche zeigten, daß auch Mädchen unter diesen Voraussetzungen analoge Interessen entwickelten, also: Ausbildung von Werten in der Tätigkeit.

DIMITROW (VR Bulgarien, Universität Sofia/ Lehrstuhl für Soziologie) bemerkte - anknüpfend an WOLF - die Wichtigkeit methodischer Fragen sei nicht zu unterschätzen. Voraussetzung sei die theoretische Beherrschung des Gegenstandes. Der Redner verwies auf das Problem der Subjektivität der Wertorientierungen, der "gebrochenen" Realität. Aus der subjektiven Haltung sei der objektive Prozeß zu erschließen, der nicht unbedingt von den Jugendlichen reflektiert werde. Man müsse nicht nur analysieren, w a s die Jugendlichen sagen, sondern w i e sie es sagen.

WEILER (KMU, Sektion Marxismus-Leninismus) entgegnete VALK: Maßnahmen schafften nicht automatisch Bewußtsein. Die Forschung müsse diese Vermittlungsprozesse erfassen. An MÜLLER stellte er die Frage: Was ist alles Wert? Die Unterscheidung von Wert und Wertorientierung sei notwendig. Wenn man von Strukturiertheit der Wertorientierungen ausgehe, gäbe es sicher auch grundlegende und andere, die für bestimmte Bereiche spezifisch seien. Die weltanschaulichen Grundpositionen seien die bestimmenden, aber das träfe nicht für alle Wertorientierungen zu.

Der objektive Bedeutungsbezug müsse erkannt werden. Der gesellschaftliche Wert werde nicht zuerkannt - er existiere objektiv.

BOGUSZ (VR Polen) sprach davon, daß in Polen eine Wertkrise bei der Jugend im Bereich der Moral zu verzeichnen war. Bestimmte ideologische Begriffe paßten nicht mehr in die Gegenwart. Es wäre zur Entwertung von Begriffen gekommen, sie hätten nicht mehr den Inhalt wie früher oder keine Bedeutung mehr. Neuere Untersuchungen zeigten, daß sich die Mehrheit der Jugend für den sozialistischen Entwicklungsweg ausspräche, sie wolle keine politische Opposition, sei an "Solidarność" desinteressiert. Die Jugend sei nicht ideallos, wolle am kulturellen Leben mitwirken, zur Verbesserung der ökonomischen Lage beitragen. Sie habe Erwartungen, daß die Arbeit gut organisiert und effektiv sei, sich mit persönlichen Interessen verbinden ließe und eine Vergütung gewährleiste, die normales Leben ermögliche. Religiöse Überzeugungen würden sich verstärken (Papstwahl und sein Besuch in Polen), die Jugend werte aber die politischen Aktivitäten der Kirche trotzdem überwiegend negativ, wende sich gegen politische Aktivitäten der Kirche. Die polnische Jugend stehe hinter dem Land, das sei eine Errungenschaft der letzten Jahre. Grundlegende Werte seien noch tiefer auszubilden. Von der Bildung und Erziehung der Jugend hänge die Zukunft des Landes ab, und die Kenntnis ihrer Wertorientierungen ermögliche das besser. Abschließend betonte der Redner, nach verschiedenen Konferenzen in den sozialistischen Ländern hätte er die Überzeugung gewonnen, daß gemeinsame internationale Untersuchungen sinnvoll seien.

PLAKSIJ (UdSSR, Forschungszentrum an der Komsomolhochschule) ging davon aus, daß die Entwicklung der Gesellschaft verbunden sei mit einer Erhöhung der Bedürfnisse. Aber sinnvoll seien nur solche Bedürfnisse, die auch verwirklicht werden könnten. Kriterien für sinnvolle Bedürfnisse seien die Übereinstimmung mit den Möglichkeiten der Gesellschaft, die Übereinstimmung mit der Arbeitsleistung; Bedürfnisse müßten auf die Weiterentwicklung der Persönlichkeit gerichtet sein.

66 % der Schüler der oberen Klassen möchten ihre Bedürfnisse mit den finanziellen Mit-

tehn der Eltern befriedigen. Sogar viele der im Arbeitsprozeß stehenden Jugendlichen wollten das noch: 60 % der Arbeiter, 75 % der Intelligenz und der Ingenieure. 80 % äußerten zwar, daß sie die geistigen Bedürfnisse erhöhen wollten, aber 40 % schlügen die Freizeit einfach tot. Als Hauptursachen für die nicht sinnvollen Bedürfnisse nannte PLAKSIJ: Der materielle Wohlstand steige schneller als die Kultur. Viele Jugendliche hätten materielle Güter, die sie nicht sinnvoll einsetzten. Weiter verwies der Redner auf das Defizit im Warenangebot für die Jugend, auf schlechte Beispiele von Spekulantentum, auf Leute, die besser leben, als es ihrer Arbeit entspricht, auf bürgerliche Propaganda und Mode.

SAK und DUBSKY (CSSR, Akademie der Wissenschaften) sprachen zu Wertorientierungen in den Lebenszielen der tschechoslowakischen Jugend.

HOLDA (CSSR, Karls-Universität Prag) erörterte grundsätzliche Fragen der Wertorientierungsforschung in der CSSR.

RAMOS (Kuba, Zentrum für Jugendforschung) betonte, Wertorientierungen seien eine Kategorie der inneren Welt. Sie seien schwer zu untersuchen. Die Ergebnisse seien oft keine Wertorientierungen, sondern Kenntnisse. Sie ging auf das Problem der Begriffsvielfalt ein. Wertorientierung sei eine komplexe Kategorie. Es käme darauf an, methodischen Zugang zur Erfassung von Wertorientierungen zu finden mit dem Ziel, die wirklichen Wertorientierungen zu erfassen. Es müsse versucht werden, standardisierte Tests zu entwickeln. Zugleich wäre eine Analyse des Verhaltens notwendig. Dann müsse man weitergehen zu den Ursachen des Verhaltens. Zwischen Denken und Verhalten bestünde ein kompliziertes Wechselverhältnis. In Kuba würden Methoden der Erforschung von Wertorientierungen gesucht. Bisher habe man nur Untersuchungen in kleinerem Umfang mit verschiedenen Methodiken gemacht, z.B. Simulation von Konfliktsituationen und Erfassung der Reaktion der Probanden. Abschließend sprach PETRIKAS (UVR) über die Wertorientierung durch pädagogisch gelenkte Tätigkeitssysteme.

Harry Müller

Wertorientierungen der Jugend (Einführungsvortrag)

In den Gesellschaftswissenschaften und in der Politik werden in den letzten Jahren in verstärktem Maße Fragen aufgeworfen, die die Werte im geistigen Leben der Gesellschaft, die Ideale, Strebungen und weltanschaulich-ethischen Sinngebungen des individuellen Handelns betreffen. Dies ist weder Zufall noch Modeerscheinung.

Das Wertproblem spielt nicht erst heute eine große Rolle in der geistigen und praktischen Auseinandersetzung der Menschen mit den Problemen ihres Daseins. In den Klassenkämpfen aller historischen Epochen kam es stets auch zu einem ideologischen Kräftemessen. Die Notwendigkeit der ideologischen Fundierung des revolutionären Handelns der Menschen im Sinne einer wissenschaftlichen Weltanschauung wurde von den Klassikern des Marxismus-Leninismus klar erkannt und ist seitdem Bestandteil des

Voranschreitens zum Sozialismus. Das Wertproblem hat für die Lösung unserer revolutionären Zielstellungen eine hohe Priorität. Es geht uns um die größtmögliche Aktivierung des menschlichen Faktors im Lernen und in der Arbeit sowie um eine kulturvolle Lebensweise. Auf dem XI. Parteitag der SED wurde sehr deutlich betont, welche Rolle das von den Erfordernissen unserer Zeit getragene und an den Grundwerten des Sozialismus orientierte individuelle Verantwortungsbewußtsein spielt, die bewußte Einstellung zur gesellschaftlichen Pflicht, das Besorgtsein um die gemeinsame Sache. Die so begründete Gerichtetheit, das Wofür und das Warum des Handelns der Individuen ist in hohem Grade ausschlaggebend dafür, ob die weit gesteckten und anspruchsvollen Ziele der Gesellschaft erreicht werden können. Vom verantwortungsbewußten Handeln des einzelnen hängt immer stärker das Funktio-

nieren des Kollektiven, des Ganzen ab. Man kann sagen: Der moralische Aufstieg der Gesellschaft ist der wichtigste Summand beim Voranschreiten des Kommunismus. Somit ist eine Auseinandersetzung mit allen Fragen, die das wertbezogene Handeln der Menschen betreffen, von eminenter Wichtigkeit. Die Probleme des wertorientierten Tätigseins stehen somit auch im Zentrum aller die Persönlichkeit berührenden wissenschaftlichen Reflexionen. Wir sind uns weitestgehend darüber einig, daß dauerhaft hohe Leistungen nur bei entsprechender Motivation zustandekommen. Begabungen und Fähigkeiten sind Potenzen, die nur im Kontext mit entsprechenden äußeren Anforderungen oder Stimuli und innerem Antrieb funktionieren.

Man könnte meinen, daß es nicht oder nur wenig belangvoll sei, wodurch es zu solchen leistungsfördernden Antrieben kommt. Hauptsache sei die Lust und Liebe zur Arbeit. Dies aber sind bekanntermaßen sehr instabile Antriebe, wenn sie nicht einer Regulation höherer Ordnung unterliegen. Eine solche höhere, übergeordnete Funktion im psychischen Mechanismus der Verhaltensregulation haben die Wertorientierungen - als universelle Regulatoren des menschlichen Verhaltens. Wir verstehen darunter solche individuellen Verhaltensdispositionen, die das Handeln des Menschen im Ergebnis der Widerspiegelung sozialer Sollwerte in bestimmten allgemeinen Grundlinien dauerhaft bestimmen, antreiben und begründen.

Wir sind uns darüber im klaren, daß terminologisch vieles noch nicht voneinander abgegrenzt ist. Wie unterscheiden sich z.B. Wertorientierungen von Einstellungen, Interessen, Motivationen, Zielen, Idealen, Kognitionen? In der Jugendforschung verstehen wir unter Wertorientierungen eine Teilmenge von Einstellungen der Persönlichkeit. Bekanntlich kann der Mensch zu allen Objekten seines Erkenntnisbereiches Einstellungen entwickeln. Mit Einstellungen sind also ebenso Dispositionen eines wertenden, d.h. bedeutungsbezogenen, bevorzugenden Handelns bezeichnet, und zwar in der Einheit von Kognition und Motivation. Während sich aber Einstellungen auf alle x-beliebigen Objekte beziehen können, haben Wertorientierungen nur solche Objekte zum Gegenstand, denen bereits ein gesellschaftlicher Wert zuge-

schrieben wurde. Von der psychologischen Struktur her sind also Wertorientierungen nichts anderes als Einstellungen. Es liegt im Ermessen des Urteilers, Einstellungen, die für das gesellschaftlich bedeutsame Handeln besonders relevant sind, als Wertorientierungen zu bezeichnen.

Dieses Ermessen aber wird bestimmt durch die Parteilichkeit des Urteilers gegenüber den Werten der Gesellschaft, die sich in den Wertorientierungen der Persönlichkeit widerspiegeln. Wir zählen dazu die Grundwerte des Sozialismus wie Frieden, Schutz des Lebens und der Gesundheit, soziale Gerechtigkeit, Arbeit und Bildung, soziale Sicherheit, Solidarität, wie die Würde des Menschen überhaupt und andere historisch entstandene moralischen oder ästhetischen Werte der Menschheit, die in der sozialistischen Gesellschaft ihren Garant finden konnten. Die Gesellschaft erhebt den Anspruch, daß der einzelne ihre Werte akzeptiert, daß er sie befolgt und zur Richtschnur seines Handelns macht.

Für den einzelnen sind sie also etwas Objektives, das er sich in einem mehr oder weniger langem Prozeß zu eigen macht. Werte sind Objekte der individuellen Aneignung. Aus Werten "an sich" sollen Wertorientierungen "für mich" entstehen. Die Werte der Gesellschaft funktionieren so über die Befolgung durch die Angehörigen der Gesellschaft. Die Werte "leben" quasi im Volk durch das reale Verhalten der Menschen, auch als in Bräuchen verfestigte Richtmaße, Gepflogenheiten, Umgangsformen. Werte sind so Elemente des Massenbewußtseins, ob sie nun verkündet sind oder nicht.

Wie unterscheiden sie sich von Motivationen? Motivationen sind bekanntlich antriebsseitig eng und sehr konkret mit dem realen Handeln verknüpft. Sie sind Bestandteile der aktuellen Verhaltensregulation. Habituelles Verhalten hat seine Basis in allgemeinen generalisierten Dispositionen, also z.B. in den Wertorientierungen: Wertorientierungen werden über die Motivationen handlungswirksam. Je fester eine Wertorientierung in der Persönlichkeit verankert ist, je stärker vor allem die gefühlsmäßige oder ästhetische Bindung an einen Wert ist, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit der

Wirkung auf die Motivation des Handelns in den verschiedensten Situationen. Es ist in vielen Fällen eine Ermessensfrage, stark habitualisierte Motivationen mit Wertorientierungen gleichzusetzen.

Mit diesen terminologisch-methodologischen Vorbemerkungen, die sicher noch weiter zu diskutieren sind, möchte ich die theoretischen Bezüge bewenden lassen. In unserer Diskussion müssen wir uns in viel stärkerem Maße praktischen Fragen des Wertbewußtseins der Jugend zuwenden. Was gehört dazu? Wenn ich jetzt einige - vielleicht etwas zuge-spitzte - Probleme aufwerfe, bedeutet das nicht, daß in der Diskussion andere Probleme unter den Tisch fallen sollten.

Das erste Problem betrifft Werteveränderungen bei der Jugend. Dabei handelt es sich um signifikante Veränderungen in der Ausprägung von Wertorientierungen bei nachwachsenden Generationen, nicht um Wandlungen im Lebenslauf, die es auch gibt. Zunächst einige Aussagen aus Längsschnittuntersuchungen zu Wertorientierungen im Zusammenhang mit dem Lebensglück von Jugendlichen (in den letzten beiden Schuljahren und beim Übergang zur Berufsausbildung).

An der Spitze der Lebensorientierungen stehen eindeutig soziale Gerichtetheiten wie Familie, Freundschaften, Kinder. Ihnen folgen die Werte, die mit Arbeit/Lernen im Zusammenhang stehen, und weiter zurück liegen die materiellen Werte, die später, in höherem Alter, an Bedeutung gewinnen.

Mädchen weisen hinsichtlich der Intensität verschiedener Wertorientierungen eine größere Differenziertheit auf als Jungen. (Jeweils den Durchschnitt der Gesamtgruppe genommen. Im Einzelfall kann das anders aussehen.) Dies ist kein spezielles Phänomen, was nur in der DDR anzutreffen wäre. Auch neuere sowjetische Untersuchungen zur moralischen Kultur der Jugend (BLINOV) zeigen: Mädchen reflektieren stärker über ihr moralisches Bewußtsein und unterscheiden daher mehr über die Bedeutsamkeit der Anschauungen und Lebensanforderungen.

Einen dominanten Platz bei der Jugend nehmen selbstverständlich auch die Wertorientierungen ein, die sich auf Erlebensdynamik, Lebensgenuß beziehen. Was historische

Veränderungen betrifft, so können wir hier nicht dafür geradestehen, ob von solchen Wandlungsprozessen nicht auch größere Teile der Gesellschaft betroffen sind. Sicherlich ist das der Fall. Empirisch nachgewiesen sind sie für Kohorten Jugendlicher im Abstand von 10 Jahren. Wenn sich aber Wertorientierungen bei nachwachsenden Generationen verändern, so kann angenommen werden, daß damit auch Wandlungen im Wertbewußtsein der Gesamtpopulation betroffen sind und neue Werte gesetzt werden. Da das Wertbewußtsein sehr stark mit der konkreten Lebensstätigkeit der Menschen zusammenhängt, ist es nahezu plausibel und absolut nicht sensationell, wenn sich in den Lebensidealen jüngerer und älterer Bevölkerungsgruppen Unterschiede ergeben. Es ist doch zu beachten, daß die heutige Jugend in den Jahren 1961 bis 1972 geboren wurde und daß ihre unmittelbaren Lebenserfahrungen aus der Zeit danach stammen. Die Jugend entwickelt sich heute unter Bedingungen, die sich spürbar von denen der vorangegangenen Generationen unterscheiden: Wir haben heute durchweg günstigere (materielle und geistige) Möglichkeiten für die Entwicklung der Persönlichkeit, das betrifft auch moralische Aspekte. Andererseits darf die Kompliziertheit der heutigen Situation nicht verkannt werden, die besonderen Probleme der Entwicklung in der Welt, die spezifischen Entwicklungsbedingungen der DDR-Jugendlichen. Wesentliche soziale Errungenschaften, die die ältere Generation erkämpft hat und die deshalb für sie von großem Wert sind, wurden bereits zuvor geschaffen. Junge Leute haben darüber eine vermittelte Information, vieles ist für sie Selbstverständlichkeit. Der Hauptanteil der Veränderungen in der Sinnggebung des Lebens geht vom Gesellschaftsprozeß aus. Schöpfertum, Beherrschung der modernen Technologien, Risikobereitschaft und anderes gewinnen an Wert. Die Hinwendung zur Politik der Weltvernunft, zur Dialogpolitik bringen bestimmte pragmatische Werte, aber auch die Menschlichkeit überhaupt stärker ins Spiel. Nicht alles stimmt in der Gewichtung mit den bisherigen Wertauffassungen überein, nicht alles wird von den Heranwachsenden adäquat verarbeitet. Es treten Widersprüche auf, die uns nachdenklich stimmen müssen.

Das zweite Problem betrifft die ideologische Verankerung des Wertbewußtseins. Unser Bestreben muß es sein, daß sich die Jugendlichen ein Gewissen aneignen, das mit den Grundwerten des Sozialismus übereinstimmt. Der höhere Sinn ihrer Wertorientierungen soll mit einer marxistisch-leninistisch begründeten gesellschaftlichen Fortschritts-idee verknüpft sein. Nach wie vor sind solche Wertorientierungen bei den Jugendlichen dominant. Historisch vergleichende Analysen haben uns aber vor Augen geführt, daß sich die korrelativen Beziehungen zwischen dem allgemeinmenschlichen Bewußtsein und den weltanschaulichen Wertorientierungen verändert haben. Sozialforscher, Ethiker und Jugendpolitiker sollten diesem Phänomen Beachtung schenken.

Selbstverständlich ist davon auszugehen, daß sich das moralische Gewissen in Zusammenhang mit der Weltanschauung in einem Raum der persönlich freien Entscheidung bildet. Aber diese Entscheidungen sollten für den jungen Menschen zugleich den Anspruch der Verantwortung implizieren. Um dies zu gewährleisten, müssen Jugendliche vor die Notwendigkeit der Verantwortung für das Ganze gestellt werden, Demokratie echt erleben und praktizieren.

Eine dritte Fragestellung ist die Forschungsmethodik. Die Untersuchung von Wertorientierungen gehört zu den schwierigsten Aufgaben der Sozialwissenschaften. Wertorientierungen sind aus dem Handeln allein nicht erschließbar, ebenso nicht nur aus dem weltanschaulichen oder moralischen Wissen. Letztlich sind unsere Aussagen davon abhängig, wie genau und wie stabil die eingesetzten Methoden die psychischen Realitäten widerspiegeln. In der Jugendforschung wurde diesbezüglich viel experimentiert. Da die Wertorientierungen in das reale oder antizipierte Tun der Menschen eingehen, erweisen sich forschungsmethodische Ansätze als tragfähig, die den Bedeutungsgehalt bzw. die Bevorzugungen bestimmter Tätigkeitsobjekte, Tätigkeitsbegründungen oder die Ziele von Tätigkeiten indizieren. Der Bezug zu den sozialen Werten muß explikativ erschlossen werden. Die Methoden sollen vor allem auch für den Jugendlichen annehmbar, wirklichkeitsnah, d.h. seiner Erfahrungswelt gemäß gestaltet sein.

Ein vierter Problembereich könnte sich auf die Faktoren der Werteaneignung beziehen. Letztlich geht es in der wissenschaftlichen Forschung nicht nur um die Beschreibung von Ist-Zuständen, sondern in erster Linie auch um die Erklärung des Zustandekommens von individuellen Wertorientierungen. Ausgangspunkt ist immer die Lebenstätigkeit des Heranwachsenden in ihrer ganzen Komplexität von inneren und äußeren Bedingungen. Je älter und erfahrener der Jugendliche wird und je mehr ihm bei der Lebensbewältigung materielle, soziale und Informationsangebote zugänglich sind, desto differenzierter entwickeln sich auch die Wertorientierungen. Längsschnittstudien haben gezeigt, daß in der Kindheit viele Dinge gleich stark sind, die später ganz unterschiedlich bevorzugt werden. Andererseits zeigen ursprüngliche Zuwendungen oder Abwendungen auch eine große Stabilität. Wertorientierungen entwickeln sich langfristig. Stets wirkt die komplizierte und widersprüchliche Dialektik von Ansprüchen der Gesellschaft an den einzelnen, von Ansprüchen des einzelnen an die Gesellschaft und von Ansprüchen des einzelnen an sich selbst in der Einheit von Pflicht und individueller Neigung.

Die Bindung an die Werte erfolgt meistens über die Realisierung von vorhandenen Bedürfnissen. Werte, die eine bedürfnis- oder erwartungsrealisierende Funktion haben, werden mit hoher Wahrscheinlichkeit akzeptiert. Das wiederum hängt stark davon ab, wie und von wem diese Wertabhängigkeit der Erwartungsrealisierung vermittelt wird. Prozesse der sozial-personalen Interaktion spielen jedenfalls eine bedeutende Rolle: Leitbilder durch Nachahmung und Identifikation in der Familie, im Freundeskreis, aus den Medien und nicht zuletzt das Vorhandensein einer gut funktionierenden sozialen Kontrolle.

Schließlich müßte man folgerichtig in einem fünften Problembereich Schlußfolgerungen für die Erziehung der Jugend diskutieren. Wenn wir es in unserer Gesellschaft mit einer glücklichen, optimistischen, lebensbejahenden und im Kern vernünftig denkenden Jugend zu tun haben, dann war die bisherige Erziehungspraxis dem angemessen. Wie aber jeder weiß, geht es dabei um eine Aufgabe, die immer wieder und aufs Neue kompliziert und

komplex ist, und es geht um mehr - um die optimale Ausschöpfung des individuellen Kräftepotentials, um die Lösung immer wieder auftretender Widersprüche.

Die Einführung eines philosophisch-ethischen Kurses in der Oberstufe der allgemeinbildenden Schule wird neue Erwartungen wecken. Wir begrüßen diese Neuerung sehr, da sie es dem jungen Menschen erleichtert, sein Weltbild systematisch zu formen. Zweifelsohne stellt das höhere Anforderungen an das FDJ-Studienjahr, wenn es nicht zu den bekannten uneffektiven Wiederholungen kommen soll, die sogar einen Kontraeffekt provozieren können. Das Moralisieren bringt uns keinesfalls weiter, wenn nicht an der Lebensordnung junger Leute gearbeitet wird. Die Mehrheit der Jugend will anständig leben. Es kommt tatsächlich darauf an, die Jugend noch mehr herauszufordern, z.B. in ihrem kritischen Bewußtsein und in den demokratischen Möglichkeiten, Verantwortung zu übernehmen, nicht alles als gegeben hin-

zunehmen und ihr schöpferisches Selbstbewußtsein zu stärken. Der Lebenssinn muß Lebensgewinn bringen. Das starke Interesse Jugendlicher an sozialer Gerechtigkeit muß - um ein Beispiel zu geben - Anlaß sein, darüber nachzudenken, wie wir der Jugend soziale Gerechtigkeit immer wieder demonstrieren. Gerechtigkeit ist eine moralische Qualität, die dem Sozialismus im realen Leben gemäß ist, und es ist erfreulich, daß sich die Mehrheit der Jugend in ihren Wertorientierungen von ihr leiten läßt. Keinesfalls dürfen wir aber vergessen, daß mehr Aufgaben und mehr und besseres Tun auch mehr Lebensprobleme bringen, bei deren Lösung die Jugendlichen und alle, die mit ihnen zu tun haben, Rat, Beratung, Diskussion, Erfahrungsaustausch, wissenschaftlich gesicherte Entscheidungshilfen auf der Basis eigener, den hohen Anforderungen entsprechenden sozialistischen Wertorientierungen brauchen, die durch das eigene Tun für unsere Gesellschaft entwickelt werden.

WOLFGANG WEILLER

Der Wertbegriff und seine forschungsmethodische Bedeutung

In den Referaten von FRIEDRICH und MÜLLER wurde davon ausgegangen, daß den Wertorientierungen der Menschen große Bedeutung für ihr Handeln zukomme und daß es deshalb erforderlich sei, diese Wertorientierungen auch empirisch genauer zu untersuchen, um die besten Möglichkeiten unterstützender Einflußnahme auf sie erkennen und realisieren zu lernen. Aufgefordert wurde in diesem Zusammenhang dazu, die Verständigung über die theoretisch-methodischen Prämissen weiterzuführen. Zu ihnen gehören unbestritten die grundlegenden Thesen zu Wesen und Strukturiertheit der Werte sowie das entsprechende begriffliche Instrumentarium. Ich möchte einige Anmerkungen zu den in den vorliegenden Thesen zur Konferenz benutzten Begriffen machen.

Zuvor jedoch eine Bemerkung zum Diskussionsbeitrag von VALK. Sie stellt die Frage, wie massenhafte Veränderungen von Wert-

vorstellungen gesellschaftlich anzugehen sind und betont die eminente Rolle einer günstigen Wirtschafts- und Sozialpolitik, der systematischen Entwicklung der Arbeits- und Lebensbedingungen, der materiellen Stimulierung praktischer Taten, insbesondere von Durchbruchs- und Spitzenleistungen. Je bessere Entwicklung der Werte des Sozialismus, desto bessere Grundlagen für das Wissen um solche Werte und auch für persönliches Engagement zur Förderung dieser Werte. Damit sind hier sicher alle einverstanden, und doch scheint mir eine Ergänzung erforderlich. Aus der skizzierten Auffassung sind unterschiedliche Schlußfolgerungen möglich, und sie werden in der Praxis auch gezogen. So wird bisweilen angenommen, daß eine günstige Wirtschafts- und Sozialpolitik mit ihren wachsenden Effekten sich "unbedingt" in eine günstige Entwicklung der Wertauffassungen der Individuen umsetzen müsse. Aber ein solcher Automatismus exi-

stiert nicht. Es sind weitere Bedingungen erforderlich und also zu schaffen. Kann steigender materieller Wohlstand nicht sogar der Entwicklung sozialistischer Wertvorstellungen direkt entgegenwirken? Unter bestimmten Umständen ist das möglich. Verschiedene Parteitage haben ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht und gefordert, dies nicht zuzulassen. Es ist also aufzudecken, was berücksichtigt werden muß und welche Bedingungen herbeizuführen sind, damit eine "Umsetzung" sozialistischer Wirtschafts- und Sozialpolitik in Entwicklung sozialistischer Wertvorstellungen tatsächlich und noch dazu bestmöglich vor sich gehen und ein solcher Prozeß sachgerecht gefördert werden kann. Unsere Konferenz verstehe ich so, daß sie diesem Ziel dient. Ich bin übrigens überzeugt, daß Kollegin Dr. VALK dieser Ergänzung zustimmt.

Damit zurück zu meinem Hauptanliegen. Ich möchte auf eine Frageformulierung in den vorliegenden Thesen von MÜLLER zurückgreifen, in der es (S. 2) heißt, "ob alles, was Menschen für wichtig und bedeutsam halten, was Gegenstand ihrer Zuwendung ist, was sie ästimieren, wo subjektive Bedeutungsbeziehungen im Sinne einer Bewertung vorliegen, auch als Werte bezeichnet werden" sollte (und folglich als solche erforscht werden müßte). MÜLLER überschreibt seine Thesen mit "Wertorientierungen der Jugend". Offenbar meint das Zitat etwas, das Menschen für wertvoll halten, was ihnen als wertvoll gilt und folglich eine entsprechende verhaltensorientierende (-stimulierende, -motivierende usf.) Funktion ausübt. Bekanntlich kann ein Mensch (oder auch eine Gruppe) jedoch etwas als wertvoll (= positiv bedeutsam) ansehen und sich dabei gewaltig täuschen. Das ist eine Alltagserfahrung und darüber hinaus auch eine historisch-politische.

Die faschistische Partei in Deutschland umgab sich bekanntlich mit dem Schein, national, sozialistisch und eine Arbeiterpartei zu sein. Wenn sie von Werktätigen für wählbar gehalten wurde, dann gerade, weil ihr wirkliches gesellschaftliches Wesen und die darin begründete negative gesellschaftliche Bedeutsamkeit verdeckt und eben nicht adäquat abgebildet wurde. Was vielen als "gesamtgesellschaftlich wertvoll" galt, war es

nicht. Auch in dieser Weise inadäquate Wertvorstellungen (bzw. Ansichten vom Wertcharakter und auch Wertgrad) wirken funktional natürlich als "Wertorientierungen", und zwar keineswegs generell schwächer als adäquate.

Ich verneine also die aufgeworfene Frage. MÜLLER kennzeichnet an zitierter Stelle "Wertorientierungen" (bzw. -vorstellungen, -auffassungen, -überzeugungen), doch nicht "Werte". Die Charakterisierung des Wertebegriffs in seinen Thesen (S. 1 unten) zeigt, daß er mit mir eigentlich einverstanden sein müßte. Insofern geht es "lediglich" um theoretisch-methodische Konsequenz. Eine Gleichsetzung verwischt, daß uns für die Forschung eigentlich zweierlei interessiert, und zwar 1., was subjektiv als Wert angesehen wird, "gilt" (bei welchen Populationen, unter welchen Bedingungen usw.) und einen entsprechenden Einfluß auf das Verhalten der jeweiligen Subjekte hat sowie 2., inwiefern und in welchem Maße diese subjektwirksamen Wertvorstellungen "adäquat" sind, d.h. der objektiven sozialen (u.U. klassenspezifischen) Bedeutsamkeit relevanter Gegebenheiten entsprechen.

Empirische Untersuchungen müssen sich wohl vor allem mit ersterem befassen, eingeschlossen den Wandel von Wertvorstellungen und ihn beeinflussende Faktoren. Jede soziale Wertung gegebener Wertvorstellungen setzt jedoch einen entsprechenden Maßstab voraus. Dieser kann eigentlich nur darauf beruhen, daß die objektive positive oder negative Bedeutungsbeziehung einer Gegebenheit für die Existenz und Entwicklung einer Sozietät (vor allem der einen oder anderen Klasse) ermittelt wird. Wie sonst sollten Wertvorstellungen verifizierbar bzw. falsifizierbar sein? Wobei sich die Frage nicht darauf bezieht, ob, in welcher Weise und in welchem Maße sie wirken; denn das werden sie in jedem Falle, gleich, ob sie z.B. progressiven oder reaktionären Inhalts sind. Vielmehr richtet sich die Frage gerade auf diesen Inhalt, auf seine Adäquatheit als Abbildung der Relation einer positiven oder negativen Bedeutsamkeit zwischen jeweiligen Gegebenheiten (Erkenntnis- und Verhaltensobjekten) und den Existenz- und Entwicklungserfordernissen dieser oder jener sozialen Kräfte. Es versteht sich, daß

uns dabei vor allem interessiert, ob die Wertvorstellungen werktätiger Menschen das für ihre grundlegenden sozialen Existenz- und Entwicklungserfordernisse objektiv positiv oder negativ Bedeutsame adäquat erfassen. Aber es ist beispielsweise auch nicht gleichgültig, ob die verschiedenen Klassen und Völker, politischen Parteien und Staaten die friedliche Koexistenz der Staaten unterschiedlicher sozialer Systeme, das Verhindern neuer Drehungen der Rüstungsspirale und echte Abrüstungsschritte als unter den gegenwärtigen Bedingungen zutiefst eigene und gleichzeitig menschheitliche Existenz-erfordernisse und existenzielle Zielwerte adäquat abbilden, inwiefern vielleicht nicht und wie das geändert werden kann.

In der ideologischen Auseinandersetzung unserer Zeit geht es sehr wesentlich um Wertvorstellungen (bzw. "Wertorientierungen" - ein Begriff, der Wertauffassungen oder -vorstellungen hinsichtlich ihrer Funktion kennzeichnet). Die Falsifizierung bestimmter irriger, darunter demagogisch verkehrter, Wertvorstellungen hat gesamtgesellschaftliche Bedeutung. Die Herausbildung, die aktive Förderung von Wertvorstellungen zu Krieg und Frieden sowie anderen Globalproblemen, die der objektiv positiven oder negativen menschlichen Bedeutsamkeit (bzw. der genauen Wertigkeit) relevanter Gegebenheiten, Entwicklungen, Bestrebungen weitgehend entsprechen, ist eine Voraussetzung dafür, daß die Lösung globaler Probleme nach den heute real gegebenen Möglichkeiten in Angriff genommen werden kann. Inadäquate Wertvorstellungen orientieren das Verhalten - auch bei humanistischen Absichten - in objektiv abwegiger bzw. entgegengesetzter Richtung. Zugleich ist zu bedenken: Nur wenn Sachbeschaffenheit und objektive gesellschaftliche Bedeutsamkeit auch der einen Wert (z.B. Frieden) fördernden oder behindernden sozialen Kräfte adäquat erfaßt werden und damit im Zusammenhang gleichfalls die objektiv positive oder negative Bedeutsamkeit der von den verschiedenen Seiten vorgeschlagenen Mittel und Wege zur Förderung des Zielwertes (Frieden), können von den Wertvorstellungen Orientierungen und Impulse für ein Verhalten ausgehen, das der eigenen grundlegenden Absicht (Friedenserhaltung) entspricht.

Ich wiederhole: Von gesellschaftlichem Interesse ist sowohl, was real für wertvoll oder gegenteilig gehalten wird (von wem, unter welchen Voraussetzungen) als auch die soziale Adäquatheit der Vorstellungen über den Wert- (oder Unwert-)charakter bzw. den Wertgrad der Erkenntnis- und Handlungsobjekte (verschiedener "Ebenen"). Es ist ganz offenbar wichtig, was die Menschen für wertvoll halten. Doch es ist nicht weniger wichtig, ob dem, was sie für (individuell, aber vor allem gesellschaftlich) positiv oder negativ bedeutsam halten, das objektiv auch zukommt und in welchem Maße. Wir dürfen also auf gar keinen Fall die eine Frage durch die andere verdecken und z.B. objektive "Werte des Sozialismus" - oder der Menschheit - auflösen in (lediglich) Vorstellungen von Werten oder Unwerten. Die Forschungsmethoden zur Beantwortung der beiden Fragen sind notwendigerweise unterschiedlich und sollten uns noch differenzierter beschäftigen.

Eine abschließende Bemerkung zu Vorschlägen, den allgemeinen Begriff der Wertvorstellungen (-orientierungen) irgendwie doch "anzureichern" durch eine Identifizierung mit progressiven oder gar sozialistischen Wertvorstellungen (-orientierungen). Wenn die Zielfunktion sozialistischen erzieherischen Bemühens zu kennzeichnen ist, dann sind diese Attribute natürlich angebracht und zutreffend; dann haben wir es mit Wertvorstellungen eines bestimmten sozialen Typs zu tun. Den allgemeinen Begriff der Wertvorstellungen (-orientierungen) würden sie jedoch unbrauchbar machen bzw. aufheben. Es existieren progressive und reaktionäre Wertvorstellungen, sozialistische und bürgerlich-demokratische, humanistische und menschenfeindliche, utopische und reale usw. Sie alle wirken orientierend auf das Verhalten von Menschen. Deskriptive Begriffe durch Wertungsbegriffe zu ersetzen, das kann sowohl die soziale Ist-Analyse behindern als auch eine progressive Veränderung der Situation. Letztere setzt gerade das Erfassen differenter sozialer Wertvorstellungen voraus. Ein Ersetzen beschreibender durch wertende Begriffe wäre deshalb hier auch nur dem Scheine nach progressiv parteilich.

JAN BOGUSZ

Das Wertesystem der polnischen Jugend heute

In die Urteile über die Jugend und ihr Wertesystem - wo immer sie auch getroffen werden - geht dominant die gesellschaftlich-ökonomische und moralische Atmosphäre ein. Nach allgemeiner Überzeugung ist die Krise der Werte das Ergebnis der erlebten gesellschaftlichen, ökonomischen, politischen und moralischen Krise. Dieser Auffassung ist zuzustimmen.

Unter der polnischen Jugend tritt die Wertekrise hauptsächlich in Form einer moralischen Desorientierung auf, als Kluft zwischen den verkündeten Werten und dem praktischen Leben oder als Abwertung einiger Prinzipien und Werte. Bei der Suche nach den Ursachen für diese Krise muß man sich den Problemen zuwenden, die sich aus der gegenwärtigen Entwicklung der Zivilisation ergeben. Doch dieses globale Herangehen entbindet uns nicht von der Pflicht, die Wurzeln der Krise auch in der konkreten Wirklichkeit Polens zu suchen.

Diese Krise stellt sich in bezug auf die polnische Jugend vor allem als eine Krise der Worte und nicht als eine Krise der Ideen dar. Wir beobachten das Phänomen einer Devaluation der Sprache der gesellschaftlichen, ideologischen und politischen Werte. Einige Worte verlieren einfach ihren Wert, verlieren ihren Zusammenhang mit bestimmten Inhalten, der für die Jugend vorgegangener Generationen noch vorhanden war. Dasselbe gilt auch für Autoritäten.

Charakteristisch ist, daß die von der Jugend erlebte Krise bei ihr nicht das Gefühl paralysierender Niedergeschlagenheit und Mutlosigkeit hervorruft. Im Gegenteil, wir beobachten ein immer deutlicheres Streben unterschiedlicher Gruppen der Jugend zur Teilnahme am Prozeß der sozialistischen Erneuerung.

Die Jahresberichte des Jugendforschungsinstituts "Die polnische Jugend 1984" und "Die polnische Jugend 1985" sowie die im März 1986 fertiggestellten Komplexstudien des gesellschaftlich-politischen Bewußtseins der Jugend verdeutlichen entschieden und glaubwürdig, daß sich die junge Genera-

tion Polens für den sozialistischen Entwicklungsweg ausspricht. Doch die jungen Polen wünschen sich einen "Sozialismus ohne Entstellungen im Heute oder Morgen".

Die junge Generation lehnt immer klarer die vielfältigen Versuche der Errichtung einer politischen Opposition auf ihre Kosten ab und gibt sich nicht für schändliche politische Ziele her. Wir beobachten einen starken Rückgang des Interesses der Jugend an den Aktionen der ehemaligen "Solidarność" und der sozialismusfeindlichen Extremgruppen. Das ist, so behaupten die Jugendlichen selbst, das Ergebnis der Enttäuschung und der zunehmenden Kritik an den von der Opposition verkündeten "Idealen".

Auf die Frage, wie der Pole von heute aussehen sollte, antworteten die Jugendlichen, daß er sich durch folgende Eigenschaften auszeichnen sollte: Humanität, Patriotismus, Solidarität mit anderen Menschen, Achtung für andere Menschen, Mut im Kampf gegen das Übel, Achtung des Eigentums, Selbstkritik, Treue zum Wort, Gewissenhaftigkeit, Zuverlässigkeit, Großherzigkeit, Altruismus, Selbstvervollkommnung, Übereinstimmung von Wort und Tat, Achtung der Traditionen, Toleranz, Objektivität, Empfindsamkeit für Kritik, Hinwendung zum gesellschaftlichen Leben. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt schätzt die Jugend die Prinzipien, die die Solidarität zwischen den Menschen, die Achtung des persönlichen und gesellschaftlichen Eigentums betreffen, höher ein als in den 70er Jahren. Doch die Ereignisse Anfang der 80er Jahre haben das System der von der polnischen Jugend anerkannten Werte nicht wesentlich verändert.

Für die Mehrheit der Jugend gilt als beispielhaft, wer - geleitet von den Prinzipien der Humanität - bereit ist zur Selbstaufopferung für das Wohl des Volkes und der Heimat, aber auch wer solidarisch mit anderen Menschen zusammenwirkt. Das ist also ein Mensch, der gegen jegliche Erscheinungsformen des Bösen kämpft, ein Mensch, der in der Lage ist, seine begangenen Fehler zuzugeben und sein Wort zu halten.

Die Jugend bezieht Position, spricht von der Notwendigkeit des Erreichens der Lebensziele und der hohen Ideen, bekennt sich zum Patriotismus und zu den Interessen der Heimat.

Auch wenn man andere Vorstellungen über unsere Jugend hat - sie ist nicht ohne Ideale. Über 70 % der Befragten lassen sich in ihrem Verhalten von höheren Zielen und Ideen leiten. Sie reagieren verletzlich auf den Vorwurf angeblicher Ideallösigkeit. Einige solcher Erscheinungen erklären sie damit, daß Vorbilder fehlen, der Wert von Autorität sinkt und im täglichen Leben viele Schwierigkeiten bestehen.

Für die Mehrheit der Jugend sind vor allem jene Werte wichtig, die die Bildungs- und Sozialsphäre betreffen. Am häufigsten werden hier genannt: hohes Niveau in den täglichen Lebensgewohnheiten, schöne Wohnung, hohes Arbeitseinkommen, hohe Bildung. Unter den allgemeinen gesellschaftlichen Ansprüchen wird an erster Stelle der Wunsch geäußert, am kulturellen Leben des Landes teilzunehmen und zur Verbesserung der gesellschaftlichen und ökonomischen Situation beizutragen. Das läßt sich als positiver Patriotismus bezeichnen.

Immer klarere Erwartungen hat die Jugend an die Arbeit, die "ruhig und mit der Verwirklichung der eigenen Interessen verbunden sein soll", aber auch gut organisiert, effektiv und auf qualitativ hohem Niveau. Für solch eine Arbeit erwartet die Jugend "keine Millionen, aber einen Lohn, der eine optimale Existenz für sich selbst und die Familie" sichert. Obwohl der Jugend die materiellen Bedingungen nicht gleichgültig sind, stellt sie das "Haben" nicht vor das "Sein".

Ein wichtiger Bestandteil des Wertsystems der Jugend sind die religiösen Überzeugungen. Unsere Untersuchungen belegen die Zunahme derer, die sich als Gläubige bezeichnen. Die Ereignisse, die einen wesentlichen Einfluß auf die Zunahme der religiösen Einstellungen unter der Jugend ausgeübt haben, sind die Wahl Karol Wojtylas zum Papst und sein erster Besuch in Polen, die Ereignisse vom August 1980, die Gründung der "Solidarność" und der zweite Besuch von Johannes Paul II. in Polen.

Doch die Jugendlichen, die sich zur Kirche hingezogen fühlen, wissen sehr wenig über Religion. Die von der Jugend anerkannte hohe Autorität der Kirche beschränkt sich auf den Bereich des moralischen Bewußtseins. Es ist interessant, daß - ungeachtet der Zunahme der erklärten Religiosität - die untersuchten Jugendlichen das katholische Persönlichkeitsideal kaum akzeptieren und die politischen Bestrebungen der Kirche recht negativ beurteilen: Über die Hälfte der Befragten spricht sich entschieden gegen eine politische Tätigkeit der Kirche in Polen aus. Ihrer Überzeugung nach muß sich die Kirche vor allem mit Fragen der Religion und des Glaubens befassen.

Unseren Beobachtungen zufolge beginnen Jugendliche aus den verschiedensten Bereichen immer deutlicher staatsbürgerliche Einstellungen zu zeigen. Ihre Vorurteile, ihre Verlorenheit und Desorientierung darf man nicht als Zynismus auslegen. Davon zu sprechen, daß in Polen die junge Generation insgesamt die Werte der sozialistischen Gesellschaftsordnung und ihre Ideologie ablehnt, geht einfach an der Wahrheit vorbei. Jene Tatsache, daß ein Großteil der untersuchten Jugendlichen heute das Programm der konsequenten Stabilisierung des gesellschaftlichen und ökonomischen Lebens und des Auswegs aus der Krise unterstützt, die realen Chancen sieht, die in der ökonomischen Reform enthalten sind, und in der überwiegenden Mehrheit die politische Opposition nicht unterstützt, beweist, daß unter der Jugend vom Realismus und von Unterstützung geprägte Einstellungen Fuß fassen konnten. Das ist im Grunde der Beweis für die umfassende Unterstützung der Politik der Partei und der Linie der Partei- und Staatsführung zur allseitigen Entwicklung und Modernisierung des Landes.

Außerdem ist zu unterstreichen, daß das Regierungsprogramm zur Förderung der Jugend unter den Jugendlichen umfassende Unterstützung findet und im Bewußtsein der jungen Generation verankert ist. Zugleich wird eine wachsende Beteiligung der Jugend an der Verwirklichung des Programms sichtbar.

Meiner Überzeugung nach gibt es in unserem Leben außerordentlich positive Erscheinungen. Ich meine die Politik der sinnvollen

Geduld, die gleichzeitig Entschlossenheit und Konsequenz gegenüber der Jugend und den verschiedenen Formen ihres Verhaltens beweist. Diese Politik hat die Jugend auf ihre Seite gezogen, nicht nur für die allernächste Perspektive, sondern mit Blick auf die Zukunft unseres Landes. Das ist sicher der größte Erfolg, der in den letzten Jahren erreicht werden konnte.

Die jetzige Generation junger Polen muß ihre Erfahrungen in der heutigen gesellschaftlichen Situation und in den Kategorien des eigenen Schicksals sammeln. Davon muß alle Erziehungsarbeit ausgehen. Mehr Aufmerksamkeit widmen wir den höheren Werten, die die Jugend vereinen müssen. Das Wichtigste ist, daß das Werte sind, die die Ideologie des Sozialismus bilden und echten Patriotismus verkörpern.

Am überzeugendsten brachte diese Idee Wojciech JARUSELSKI auf dem 1. Kongreß der Patriotischen Bewegung der nationalen Erneuerung zum Ausdruck, als er betonte, daß das polnische Heim, die polnische Familie und die polnische Schule große Verdienste bei der gesellschaftlichen Erziehung und bei der Entwicklung der Liebe zur heimatlichen

Erde haben. Sie müßten aber noch effektiver die grundlegenden Werte herausbilden, von denen das Funktionieren aller Zellen und gesellschaftlichen Gruppen, folglich auch der Nation, abhängt. Sie müßten in stärkerem Maße vermitteln, was gewöhnliche menschliche Anständigkeit ist; ein wohlwollendes Verhältnis von Mensch zu Mensch; Liebe zur Heimatstadt, zur Religion, zum Dorf; zum Volkslied und zur Poesie; echte Kenntnisse von anderen Völkern und die Achtung anderer Völker; die Überzeugung, daß vor allem die Arbeit die Quelle für die moralische Ordnung, für das Gefühl wirklicher gesellschaftlicher Nützlichkeit ist.

Wir sind uns dessen voll bewußt, daß von der Erziehung der jungen Generation in diesem Geist die weitere Entwicklung unseres Landes abhängen wird. Die tiefeschürfende Untersuchung und das sachliche Herangehen an die Probleme, die die Jugend bewegen, das Erkennen und exakte Bestimmen ihres Wertsystems bieten die Möglichkeit, jenen unermeßlichen Reichtum und das wertvollste Kapital, das eine Gesellschaft haben kann, nämlich ihre junge Generation, besser zu nutzen.

PETR SAK / VLADIMIR DUBSKY

Die Wertorientierung in den Lebenszielen der tschechoslowakischen Jugend

In der gegenwärtigen Etappe der Entwicklung der sozialistischen Gesellschaft stehen die gesellschaftlichen Subjekte vor qualitativ neuen Forderungen. Deshalb haben die Gesellschaftswissenschaften die Formierung und das aktive Wirken konkreter gesellschaftlicher Subjekte in den gesellschaftlichen Prozessen zu untersuchen. Zum subjektiven Faktor gehört auch die Jugend.

Das Bewußtsein der sozialen Gruppen sowie der Individuen wird nicht von der momentanen Widerspiegelung der Lage der Gesellschaft, sondern auch von der Geschichte deren Entwicklung und von der Reflexion der sozialen Erfahrung des Subjekts bestimmt. Das Bewußtsein der gesellschaftlichen Subjekte verfügt über ein bestimmtes Behar-

rungsvermögen, das einerseits eine bestimmte Weisheit, einen bestimmten Abstand von der momentanen Erscheinungsvielfalt und von der Bewegung in der Gesellschaft bedeuten kann, doch andererseits eine der Ursachen der Retardation der gesellschaftlichen Entwicklung darstellen kann.

Spezifisch ist in dieser Hinsicht die Situation der Jugend. Auf sie trifft die Geschichte vermittelt, mittels der Erfahrungen der vorangegangenen Generationen über die Ideologie, Kultur, Erziehung. Durch die Aktivität in der sozialen Praxis, mit der sozialen Reife entsteht allmählich die Selbstreflexion der Generation und gestaltet sich die Identität der Angehörigen der Nachfolgeneration. Bei diesem Prozeß

kommt es zur "Umschmelzung" der historischen Erfahrung der vergangenen Generationen und zur Bewertung der historischen Bewegung vom Standpunkt der neuen Generation, des neuen gesellschaftlichen Subjekts, das ein gesellschaftliches Produkt der neuen gesellschaftlichen Beziehungen darstellt. Daraus ergibt sich das, was LENIN mit den Worten ausdrückte, daß jede Jugend zwangsläufig anders zum Sozialismus gelangt, nicht auf dem Wege, nicht in der Form, nicht in der Situation wie ihre Väter.

Die manchmal verlangte völlige Identifizierung der Jugend mit der sozialen Reflexion der älteren Generation würde den Tod der sozialen Bewegung und das Bremsen der Lösung von herangereiften Widersprüchen in der Gesellschaft bedeuten. Ablehnen muß man daher die "Juventophobie", wie P. MIJEV die Furcht vor der Spezifik jugendlichen Bewußtseins, vor dem spezifischen Herangehen und der konkret-historischen Aktivität der Jugend nennt.

Die dialektische Auffassung von der Ablösung und Zusammenarbeit von Generationen enthält deshalb sowohl Kontinuität als auch

Diskontinuität. Während man früher die Kontinuität der Gesellschaftsentwicklung betonte, schenkt man in den letzten Jahren in der gesellschaftlichen Praxis und auch in der marxistisch-leninistischen Theorie den Kategorien eine höhere Aufmerksamkeit, die die Bewegung zum Ausdruck bringen, wie Widerspruch, Entwicklung, Veränderung.

Die Spezifik der Jugend als gesellschaftliches Subjekt, das auf die Gegenwart und auf die Zukunft orientiert ist, bestimmt die Jugend dazu, ein Mitstreiter der kommunistischen Partei zu sein.

Die Jugend hat auf der Basis des Marxismus-Leninismus große Voraussetzungen, Subjekt von Innovationen auf allen Gebieten des gesellschaftlichen Lebens zu sein. Für die Erkenntnis der Generationsaktivität der Jugend ist es notwendig, ihr Bewußtsein, die Gesetzmäßigkeiten seiner Herausbildung und Veränderungen und die Mechanismen der Umsetzung in gesellschaftliche Aktivität zu kennen.

In der Soziologie der Jugend sind daher Wertorientierungen und gesellschaftliche Aktivität erstrangige Forschungsthemen.

Tabelle 1: Rangfolge Werte und Lebensziele

Durchschnitt der Gesamtgruppe (\bar{x}): Werte		Lebensziele (%)	
1. Frieden	4,9	1. Gründung der Familie, Kinder, Partner	27
2. Freundschaft	4,5	2. Erlangung der Ausbildung, Qualifizierung	26
3. Partner	4,4	3. Leben in Frieden	20
4. Familie, Kinder	4,3	4. gut arbeiten, Arbeitserfolge	10
5. interessante Arbeit	4,1	5. der Gesellschaft und anderen Menschen nützlich sein	10
6. nützlich sein	4,1	6. materielle Versorgung	8
7. Einkommen	4,1	7. eine interessante Arbeit haben	7
8. Berufserfolg	4,0	8. keine Probleme haben	7
9. Ausbildung	3,9	9. viel Geld bekommen/haben	4
10. Liebe	3,8	10. Befriedigung von kulturellen und sportlichen Interessen	4
11. Kultivierung der Persönlichkeit	3,8	11. reisen	4
12. Hobbys	3,6	12. einen vorteilbringenden Beruf haben	3
13. Eigentum	3,2	13. gesellschaftliche Stellung erlangen	3
14. öffentliche nützliche Aktivität	3,1	14. viel wissen, eine hohe Erkenntnisstufe erreichen	2
15. politisches Engagement	2,8	15. eigene Ideale durchsetzen	1
16. gesellschaftliches Prestige	2,8		

Manchmal werden diese Themen isoliert untersucht, manchmal sucht man die Beziehungen zwischen ihnen. In der Forschung "Gesellschaftlich-politische Aktivitäten und Entwicklung der Sozialstruktur der Jugend" haben wir uns als eines der Forschungsziele gesetzt, zum Teil als von Mechanismen der Umsetzung von Bewusstsein in tatsächliche gesellschaftliche Aktivitäten der Jugend beizutragen. In Grundkategorien wurden für uns die Wertorientierungen und die Lebensziele der Jugend. Die erwähnte Forschung wurde im Jahre 1985 unter 2 500 Jugendlichen im Alter von 14 bis 19 Jahren in der gesamten ČSSR durchgeführt.

Ein Wert kann auf der Werteskala des Individuums im Vordergrund stehen. Doch es hängt vom Sozialfeld des Individuums oder der Gruppe, von weiteren Eigenschaften der Persönlichkeitsstruktur und Übergangsmechanismen ab, inwieweit dieser Wert bei der Tätigkeit objektiviert wird. Für eine bedeutende Kategorie des Mechanismus der Umsetzung des Bewusstseins in einen Komplex von Aktivitäten, die den Lebensweg des Individuums oder der Gruppe bilden, halten wir die Lebensziele, die von den partiellen aktuellen Interessen abstrahieren und das Wesen der Orientierung des Subjekts darstellen.

Im Rahmen der Forschung wurde die Wertorientierung im Komplex von 16 Werten untersucht, deren Bedeutung für sich selbst der Befragte auf einer fünfstufigen Skala von 1 (die geringste Bedeutung) bis 5 (die höchste Bedeutung) bewertete. Die Lebensziele wurden mit der offenen Frage "Was für Lebensziele haben Sie und die jungen Menschen in Ihrem Alter (Was wollen Sie im Leben erreichen und erleben)?" erforscht. Von den 2 500 Befragten beantworteten 2 010 die offene Frage, also 80 %.

Die Rangfolge von Werten und Lebenszielen der Jugend unterscheidet sich aufgrund der Methodik. Die Reihenfolge von Werten wurde mit Hilfe der Durchschnitte der Werte \bar{x} für die Gesamtgruppe zusammengestellt, die Reihenfolge der Lebensziele je nach dem Anteil von Befragten, die das bestimmte Lebensziel (in der offenen Frage!) angegeben haben.

Die Verteilung der Werte und Lebensziele deutet den Weg der Umsetzung von Bewusstsein

in Aktivitäten an. Die meisten Werte und vergleichbaren Lebensziele haben für die Jugend eine entsprechende Bedeutung. Einige Werte und entsprechende Lebensziele haben jedoch für junge Menschen eine auffällig unterschiedliche Bedeutung. Nehmen wir zum Beispiel die Ausbildung und Qualifizierung, während die Ausbildung als Wert den 9. Platz auf der Werteskala einnimmt, steht das Erlangen der Ausbildung und Qualifizierung in der Rangfolge der Lebensziele auf dem 26. Die ersten vier werden von einem Viertel der jungen Menschen (75 %) angegeben.

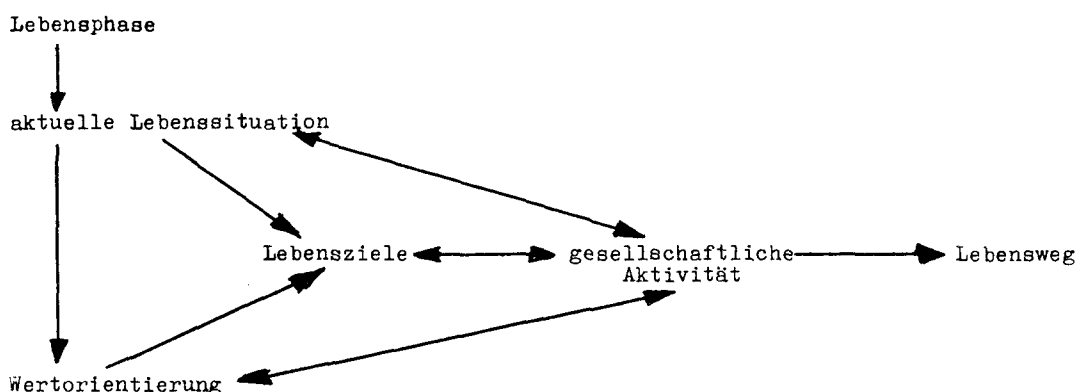
Die Herausbildung der Wertorientierung der jungen Menschen verläuft in der Entstehungsphase vor allem durch die Übertragung der gesellschaftlichen Werte mittels der formativen Faktoren, wie zum Beispiel Familie und Bildungssystem.

Bei der Analyse der Wertorientierungen und deren Umsetzung in Aktivitäten erscheint die Strukturiertheit der Werte. Bei den Werten können wir zwei Dimensionen unterscheiden, eine ideell-abstrakte, die die gesellschaftlichen Ideale zum Ausdruck bringt, und eine pragmatische, die der Lebensexistenz und dem Lebensweg des Individuums entspricht. Die einzelnen Werte besitzen eine unterschiedliche Beziehung zu

Tabelle 2: Lebensziele der Jugend und der älteren Population

Jugend (%)	Lebensziel	ältere Population (%)
27	Familiengründung, Kinder, Partner	18
26	Erlangen der Ausbildung, Qualifizierung	10
20	Leben in Frieden	6
10	gut arbeiten, Arbeitserfolge	16
10	der Gesellschaft und anderen Menschen nützlich sein	7
7	eine interessante Arbeit haben	2
7	keine Probleme haben	7
4	Einkommen	1
8	Befriedigung von kulturellen und sportlichen Interessen, reisen	2
3	einen vorteilhaften Beruf haben	3
2	viel wissen, eine hohe Erkenntnisstufe erreichen	1
1	eigene Ideale durchsetzen	1

Tabelle 3: Schema der Übertragung von Werten und Lebenszielen in den Lebensweg des Subjektes



beiden Dimensionen, und deshalb widerspiegeln sie sich differenziert in den Lebenszielen. Je reicher der Wert bezüglich der pragmatischen Dimension ist, desto markanter widerspiegelt er sich in den Lebenszielen.

Inwieweit unterscheiden sich die Werte und Lebensziele der Jugend von denen älterer Generationen? Einige Hinweise dafür liefert eine Untersuchung, durchgeführt vom Zentralrat der tschechoslowakischen Gewerkschaften 1986 unter 5 200 Personen mit der gleichen Methodik. Obwohl die Population ganz anders zusammengesetzt ist, finden sich doch - bei allen Unterschieden - erstaunliche Übereinstimmungen (Tabelle 2).

Die Unterschiede ergeben sich teilweise aus der unterschiedlichen Stellung in der Gesellschaft, verbunden mit einer unterschiedlichen Beziehung zur Produktion, zur gesellschaftlichen Verantwortung und zu Entscheidungs- und Planungsprozessen. Das allein ist jedoch nicht die Ursache der Gesamtheit der Generationsunterschiede. Die Jugend nimmt beim Start in die gesellschaftliche Praxis eine aktive Lebensposition ein, die ein gesellschaftliches Produkt ist und von Förderung der Jugend bestimmt ist. Die Fürsorge seitens der Gesellschaft, einschließlich der Familie, bedeutet einen Gesellschaftsreichtum und bringt in der folgenden Produktivzeit durch die Verwertung der Innovationspotentialität der jungen Generation seine Zinsen.

Das soziale Feld des Subjekts ist bezüglich der Bedingungen für die Realisierung von

Werten und Lebenszielen verschieden. Während die Realisierung der Werte und Lebensziele zur Selbstrealisierung führt und zu weiteren Aktivitäten motiviert, bewirkt die Blockierung der Realisierung der Werte und Lebensziele Frustration bis Lebensdeprivation, Passivität, Korrektur des Systems von Werten und Lebenszielen oder auch - im Gegenteil - die Festigung und Erhöhung der Bedeutung des Wertes oder des Lebenszieles und gesteigerte Aktivität zur Realisierung.

Das System der Wertorientierungen und Lebensziele ist im Verein mit der gesellschaftlichen Aktivität und dem Lebensweg dynamisch und offen und hat viele komplizierte, sich gegenseitig beeinflussende Beziehungen. Für den gesamten Lebensweg der Jugend und für den gesellschaftlichen Generationsbeitrag erweist sich jedoch die Situation des Eintrittes der Jugend in die gesellschaftliche Praxis als besonders bedeutend, in der es zu einer gewissen Korrektur der Wertorientierung und der Lebensziele kommt, vorläufig eher zu einer negativen Korrektur.

Abschließend kann man sagen, daß die Struktur und die Entwicklung der Lebensziele bei der Jugend sowie bei den Erwachsenen einen kontinuierlichen Charakter haben. Das signalisiert die Generationskontinuität in der sozialistischen Gesellschaft, die sich aus der Identifizierung mit den Grundwerten und Zielen der sozialistischen Gesellschaft ergibt.

Die Werte und die Wertorientierungen stellen eine der am meisten behandelten Komponenten des gesellschaftlichen Bewußtseins der soziologischen Forschungspraxis dar. Leider ist festzustellen, daß sich in der soziologischen Analyse kaum geschlossene Konzeptionen finden. Gegenwärtig ist die marxistisch-leninistische Interpretation der Werte und der Bewertung nicht voll gelöst. Diese Situation muß jedoch nicht dramatisiert werden. Der Wertproblematik wird zur Zeit eine erhöhte Aufmerksamkeit gewidmet, was in der Präzisierung der Ausgangspunkte der wissenschaftlichen Analyse positiv zum Ausdruck kommt. Zur Auffassung der Werte und der Wertorientierung als eines Gegenstandes der soziologischen Analyse kann man von folgenden Tatsachen ausgehen:

1. Die Werte, die Wertorientierungen, sind hinsichtlich ihrer Regulationsfunktion eine der bedeutendsten Komponenten des gesellschaftlichen Bewußtseins, wobei die Wertorientierung den Werten als ihr globaler, strukturierter Komplex vorgesetzt ist.

2. Die Werte stellen eine Kategorie dar, die einen objektiven Charakter hat. Die Eigenschaften der objektiven Realität existieren unabhängig vom Subjekt, und erst in der Beziehung zum konkreten Individuum, zur sozialen Gruppe, Klasse oder zur Gesellschaft gewinnen sie den Charakter eines Wertes.

3. Die soziologische Wertanalyse wird gewissermaßen durch die Reserven in der marxistisch-leninistischen Analyse der Wertproblematik determiniert. Die Kategorien Wert und Wertorientierung sind bisher noch nicht eindeutig voneinander abgegrenzt. In der soziologischen Literatur werden die Werte im Zusammenhang mit der Analyse der menschlichen Tätigkeiten, Bedürfnisse und Interessen definiert.

4. Die Analyse von Werten und Wertorientierungen ist nur im Kontext der konkreten Stellung des einzelnen in der Sozialstruktur einer Gesellschaft und im Kontext der konkreten Lebensbedingungen sinnvoll. Ein

Bestandteil der Analyse muß unbedingt das Studium des Bewußtseins gesellschaftlicher Klassen und Gruppen sein und die Dynamik im gesellschaftlichen Bewußtsein berücksichtigen.

5. Die Applikation der Beziehung des Subjektiven und Objektiven bei der Entstehung der Werte zeigt sich auch bei der Lösung des Verhältnisses der Erkenntnis- und Bewertungsprozesse. Auch wenn diese Prozesse nicht gleichzusetzen sind, muß man berücksichtigen, daß bei der Bewertung auch die Erkenntniskomponenten eine bedeutende Rolle spielen, die wir als den sozialen Aspekt vom Verhältnis des Objektiven und Subjektiven bezeichnen können. Ebenso hat der Erkenntnisprozeß nicht nur rationale, sondern auch Wertaspekte.

6. Im Rahmen der empirischen Forschung ist die Wertorientierung durch die Stellungnahmen erkennbar. Aus dieser Tatsache ergibt sich die Notwendigkeit, die kognitiven und emotiven Komponenten der Stellungnahmen und der Verhaltenstendenz zu unterscheiden. Für die Praxis der soziologischen Forschung bringt diese Tatsache methodologische Probleme mit sich. Erhebliche Reserven bestehen in der Analyse der Beziehung zwischen den Wertorientierungen und den aktuell ausgeübten Tätigkeiten.

Die bisherigen Zugänge der soziologischen Forschungspraxis zur Analyse der Wertproblematik kann man auf folgende Weise charakterisieren:

1. Zur Erforschung der Wertorientierungen werden meist einfache Methodiken verwendet, die oft einer Orientierungsprobe gleichen.

2. Das methodische Herangehen ist durch eine eindimensionale Auffassung der Analyse kriterien der Wertproblematik charakterisiert, wie sie in der scheinbar einfachen Struktur von Wertehierarchien zum Ausdruck kommt. Die den untersuchten Personen vorgelegten Werte haben den Charakter menschlicher Tätigkeiten, von Sachen oder Tatsachen aus dem alltäglichen Leben, aber auch von

positiven menschlichen Eigenschaften. Sie sind jedoch auch höchst konkreter Natur, zum Beispiel als Gegenstände des menschlichen Verbrauchs. Gerade wegen dieser Buntheit sind sie in ihrem Wesen gegeneinander schwer vergleichbar, und man kann den Grad ihrer Wichtigkeit nicht immer genügend bestimmen. Die Analyse Kriterien der Wertproblematik werden überwiegend konzipiert als die Festlegung von Stufen der Bedeutsamkeit, der Wichtigkeit usw. von einzelnen Werten für das Leben (beziehungsweise für das glückliche und zufriedene Leben) der untersuchten Personen. Die "Messungsmittel" werden meistens konstruiert als Drei-, Vier-, Fünfpunktskalen mit verbal oder nur zahlenmäßig ausgedrückten Stufen.

3. Die Applikation dieser Vorgänge ermöglicht nur eine Rahmenansicht auf die Wertorientierungen.

4. Es gibt einzelne Versuche, Modelle der Wertforschung zu konzipieren, die von den Prinzipien der psychologischen Praxis ausgehen. Es handelt sich um mehrdimensionale, ziemlich kompliziert strukturierte Verfahren. Ihre Analyse zeigt die Schwierigkeit solcher Zugänge, weil sich dabei jede Inkonzsequenz in der theoretischen, methodologischen sowie methodischen Vorbereitung bemerkbar macht. So konzipierte Analysen der Wertproblematik sind ein Versuch, die Prinzipien der theoretisch und methodologisch besser ausgearbeiteten Methodiken der psychologischen Praxis auf die soziologische Forschung anzuwenden.

5. Ein wichtiges Problem der soziologischen Erforschung der Wertorientierungen scheint zu sein, daß die festgestellten Werthierarchien überhaupt nicht oder nur unbedeutend von den demographischen und sozialen Kennziffern beeinflusst werden, wie zum Beispiel von Alter, Geschlecht, sozialer Stellung.

6. Die Feststellung der Bedingtheit der Wertorientierungen ist neben der Konzipierung einer beiderseitig nutzbaren Methodik ein gemeinsames Problem der soziologischen und psychologischen Forschungspraxis. Bei der Lösung der Bedingtheitsfragen muß man selbstverständlich den Charakter und die Orientierung beider Wissenschaftsdisziplinen berücksichtigen. Trotzdem sind Charakteristiken zu finden, die sowohl für die

soziologische als auch für die psychologische Explanatoren der festgestellten Wertorientierungen relevant wären.

Die von uns eingesetzte Forschungsmethodik zu Wertorientierungen, die 35 Indikatoren enthält, stellt die Konkretisierung der allgemein formulierten Werte im Sinne der Erfassung ihrer einzelnen qualitativ unterschiedlichen Aspekte dar. Sie ermöglicht die Aufdeckung einiger neuer Tatsachen über die sozialen Mechanismen und die Determinanten der Wertorientierungen.

Folgende Tendenzen zeichnen sich ab:

1. Aufgrund der - die bisher existierenden Unterschiede in der sozialen Klassenstruktur ausgleichenden - Integrationsprozesse sinken die Differenzen in den Wertorientierungen einzelner Klassen und sozialer Gruppen und entwickelt sich ein qualitativ neuer Inhalt des Wertsystems, das von der Identifikation mit den Interessen und Bedürfnissen der sozialistischen Gesellschaft und vom aktiven Anteil an ihrer weiteren Entwicklung ausgeht.

2. Für Wertorientierungen differenzierende Merkmale werden allmählich solche, die eine bestimmte Etappe des Lebenslaufes der Angehörigen einzelner Klassen und sozialen Gruppen im Gesamtkomplex der Determinanten ihres sozialen Lebens begrenzen. Bei der Identifikation der Quellen dieser Differenzierung muß man sowohl die demographischen Charakteristika als auch einige psychische Aspekte der Persönlichkeitsentwicklung berücksichtigen.

3. Mit der Abnahme sozialstruktureller Differenzierungsdeterminanten und dem relativen Wachstum der Differenzierungsrolle von Kennziffern der aktuellen Lebenssituation sinkt allmählich die Differenzierungsfähigkeit solcher Charakteristika, die über die soziale Vergangenheit des Menschen aussagen (repräsentiert durch die Stellung der Eltern in der sozialen Klassenstruktur unserer Gesellschaft). Der Einfluß der "sozialen Herkunft" des jungen Menschen wird objektiv verwischt.

4. In der gegenwärtigen Etappe der Entwicklung unserer Gesellschaft zeigt sich jedoch das relative Wachstum der Differenzierungsrolle der aktuellen Lebenssituation nicht gleichmäßig auf allen Gebieten der Wert-

orientierung, die immer durch einen bestimmten Typ der sozialen Aktivität (Arbeits-, Studien-, politischen u.a. Aktivität) charakterisiert sind.

Die angeführten Ergebnisse stellen eine Etappe der wissenschaftlichen, auf die Analyse der Wertproblematik orientierten For-

schungsarbeit dar. Die Ergebnisse der methodischen Experimente wie auch die Datenbasis ermöglichen uns eine ziemlich breite Interpretation einzelner Seiten dieser Problematik. Der vorgelegte Komplex von Erkenntnissen hat jedoch den Charakter eines "offenen Systems", das ständig zu ergänzen und zu überprüfen ist.

CONSTANTIN SCHIFIRNET

Die Jugendzeit als Dasein und Zukunftsorientierung

Der in der Jugendforschung vorherrschende Leitsatz, die Jugend sei von einem psychosozialen Moratorium gekennzeichnet, ist allbekannt. Einseitig wird allerdings zuweilen davon ausgegangen, daß die Jugend Vorbereitung auf die Zukunft sei. In diesem Zeitabschnitt des Lebens eines Menschen wären die Verpflichtungen und Verhältnisse, die die Maturität kennzeichnen, aufgeschoben. Die Jugendzeit sei nur Lehrzeit für die Zukunft. Ich versuche zu beweisen, daß die Jugendzeit die Einheit zwischen ihrer Existenz und ihrer Entwicklung darstellt.

Die Jugendzeit ist sowohl ein Vorgang als auch ein Zustand, beide in einer dialektischen Einheit zwischen Sein und Werden - zwischen Dasein und Entwicklung begriffen. Die Jugendzeit ist nicht nur eine Übergangsetappe, sondern eine deutlich abgrenzbare Zeitspanne in der Entwicklung des Menschen, sie ist gleichzeitig Dasein an sich und permanente Entwicklung. Der Unterschied zwischen Existenz und Entwicklung der Jugendzeit hilft uns beim Erkennen sowohl dessen, was diesem Moment in der Entwicklung des Individuums spezifisch ist, als auch der Richtung, in die sich die Persönlichkeit des Individuums entfalten wird. Ich unterstreiche die oben angeführte Abgrenzung, um die Vereinfachungen und Konfusionen, die als Folge der Einschätzung der Jugendzeit als Übergangsphase entstehen könnten, zu vermeiden, z.B. einer Einschätzung der Jugendlichen nur als Gruppe, die die Erwachsenen ersetzen wird. Doch die Jugendzeit hat ihr eigenes Dasein, ihre spe-

zifischen Fragen und eine spezifische Art und Weise, diese zu lösen.

Ich fasse die Jugendzeit nicht isoliert auf, betrachte sie als selbstverständliche Etappe im Leben des Menschen, im Lebenslauf und kann nicht vom gesamten Werdegang des Individuums getrennt werden. Diese Etappe ist von der Kindheit und von den Bestrebungen des Jugendlichen hinsichtlich des Zustands des Erwachsenen beeinflusst.

Die Gesellschaft prägt den allgemeinen Rahmen des Verhaltens in jedem Alter. Der Jugendliche erfährt in der Gesellschaft Status und Rollen, wobei er diejenigen, die seinen Bestrebungen entsprechen, wählt oder die ihm aufgezwungen werden.

Es gibt Rollen und Statusse, die nur der Jugendzeit immanent sind. Das ist ein Beweis ihres existentiellen Charakters. Die Entfaltung der Persönlichkeit bezieht sich nicht nur auf die Zukunft, sondern auch auf die Gegenwart, also auf ihre spezifischen Notwendigkeiten. Der Jugendliche ist genötigt, dringende Fragen seines Alters zu lösen. Die Akzentverschiebung auf die Zukunft bedeutet eben das Ausklammern des existentiellen Elements der Jugendzeit. Die Zukunftsorientierungen können nur insoweit sinnvoll sein, als sie auf eine reale, gegenwärtige Situation bauen.

Ich unterstreiche die Dialektik der Existenz und Entwicklung der Jugend - ausgehend von der erzieherischen Realität, die dahin wirkt, die Jugendlichen im Sinne der Zukunftswerte zu formen. Es wird oft ange-

nommen: Der Einschnitt, den die Jugendzeit in der Entwicklung des Menschen und der Gesellschaft verursacht, äußert sich allein im Auftreten einer Zwiespältigkeit, die die Voraussetzung des später sowohl in der Persönlichkeit des Jugendlichen als auch in seinem Verhalten in der Gesellschaft auftretenden Ausgleichs darstellt. Die Jugendzeit ist jedoch nicht nur eine ständige Entwicklung, Vervollkommnung, so, wie das Alter nicht nur eine von Erfahrung geprägte Existenz ist. Gewiß ist die Jugendzeit nicht von so vielen Ereignissen wie das gesamte Lebensalter gekennzeichnet, sie nimmt

die Ereignisse, die Geschichtsdaten anderer auf und ist besonders empfindlich der Gesellschaftsgeschichte gegenüber.

Doch die Jugendzeit, obwohl es paradox scheinen mag, sucht ihre Legitimität in der Geschichte. Ihr Zustand jedoch ist weniger geschichtlich erfahren. Doch eben dieser Wesenszug läßt sie dynamischer werden und verleiht ihr das Gefühl der ununterbrochenen, ständigen Vervollkommnung und Veränderung.

Die Abgrenzung der Besonderheiten der Existenz und Entwicklung der Jugendzeit können folgendermaßen dargestellt werden:

Jugendzeit als vorhandene Realität

Ansammeln, Aneignen

spontane soziale Beziehungen, gewöhnlich zu Gruppen von Gleichaltrigen

Ansehen im Rahmen der Gruppe

spezifische Fragen

eigene Kultur, besonders als Ausdruck der Generation

Konsum

biologischer und physiologischer Ablauf

Diskrepanz zwischen Realem und Erwünschtem

gesundheitliche Schwierigkeiten

das Bedürfnis, viel zu erfassen, die Tendenz zur Vielseitigkeit

deutliche Abgrenzung zwischen Kindern und Jugendlichen

theoretische, abstrakte Vorbereitung

Gegenwartsbezogenheit

Rollenannahme

Gruppengemeinschaftssinn, Abwendung von der Familie

eine gewisse Unreife

Jugendzeit als Entwicklung

Kreativität

breite soziale Beziehungen

soziales Ansehen

allgemeine menschliche und soziale Probleme

Allgemeine kulturelle Interessen

Produktion (worauf der Konsum baut)

soziale Stabilität

soziale Identität

soziale und geistige Vitalität

soziale und berufliche Spezialisierung

Beziehungen zu Erwachsenen, zu allen Generationen

professionelle Vorbereitung

Projektionen in die Zukunft, prospektive Optik

Verweben der Rollen

Hinwendung zum Familienleben, der Wunsch, eine eigene Familie zu haben

soziale Reife, professionelle Eingliederung

die Sicherung eines sozialen und professionellen Status

Man könnte weitere Wesenszüge anführen; jedoch sollen hier nicht alle spezifischen Elemente der Existenz und Entwicklung der Jugendzeit aufgegriffen werden. Ich habe nur das Hervorstreichen einiger Wesenszüge beabsichtigt, gerade um die Differenz zwi-

schen den beiden Zuständen zu veranschaulichen. In der Jugendzeit wird die Realität intensiv vom Individuum erlebt, und das äußert sich im Aneignen, Verbreiten und Schaffen eigener Werte. Deren Entwicklung bedeutet die Veränderung des Individuums.

Ich setze keine künstlichen Grenzen zwischen Sein und Entwicklung im Jugendalter, die eigentlich Teile eines einzigen Vorgangs sind. Sie finden gleichzeitig und aufeinanderfolgend, simultan und sukzessiv, spontan und herausgefordert statt. Es ist schwierig, genauestens festzustellen, welche der beiden Seiten die Hauptrolle innehat. Auf individuellem Niveau erfahren sie gewiß eine Spannung, einen Widerspruch. Das Schwenken zwischen den beiden Koordinaten in der Jugendzeit wird auch im Verhalten, in den Bestrebungen und Entscheidungen der Jugendlichen offenbar. Die Lebens- und Arbeits (Lern-)umwelt wirkt auf sie ein und orientiert sie auf soziale oder individuelle Ziele. Daraus ergibt sich die Tatsache, daß das Alter eine sekundäre Rolle im sozialen Gefüge inne hat (FRIEDRICH 1983).

Die Gesellschaft prägt die Entwicklung einer Alterskategorie, besonders in der Schulzeit. Für den Jugendlichen ist hier die unmittelbare Zukunft sehr deutlich zu erkennen. Der Übergang von einem Schuljahr zum anderen, die Einhaltung der Schulvorschriften, die Aneignung der Kenntnisse, das Lehrprogramm im allgemeinen weist dem Jugendlichen - zumindest für einige Jahre - die Richtung. Die Problematik des Jugendlichen ist in diesem Fall nicht die Zukunft, sondern die der sozialen, kulturellen und schulischen Realität, in die er sich einfügt.

Die Gesellschaft ist daran interessiert, den Jugendlichen auf die Zukunft vorzubereiten. Der Jugendliche hat seine eigene Gegenwart, eine für ihn und für die Gesellschaft offensichtliche Realität. Das Erleben der Jugendzeit und das Vorbereiten für das Leben des Erwachsenen ist permanentes Anliegen des Jugendlichen.

Möglicherweise üben unterschiedliche historische Gesellschaftsetappen unterschiedlichen Druck auf das Erleben der Jugendzeit, auf ihr Erfassen als Dasein an sich, aus. Die Verlängerung der Jugendzeit, die Verjüngung der Gesellschaft sind bezeichnende Elemente der heutigen Gesellschaft, wobei sie der Ausdruck der Abgrenzung zwischen der Jugendzeit als existentieller Zustand und der Jugendzeit als Entwicklung ist. In anderen geschichtlichen Etappen fiel das Hauptaugenmerk auf die Wandlung des Kindes

zum Erwachsenen. Die Hauptfunktion der Jugendzeit ist nicht - wie manche behaupten (EISENSTADT 1956, PARSONS 1965) - die, den Übergang zum Erwachsenenalter zu erleichtern. Dieser Anschauung nach wären die Schwierigkeiten, die in dieser Übergangsperiode auftreten, eine Folge fundamentaler Unstimmigkeiten zwischen der Rolle des Kindes im Rahmen der Familie und der des Jugendlichen in der Gesellschaft.

Die Jugendzeit ist nicht dieselbe in allen Gesellschaften. Eine neue Jugendzeit und eine grundlegende Wertverschiebung erscheinen mit jedem Generationswechsel. In jeder Entwicklungsstufe einer Gesellschaft ist ein betreffender Typ von Normen und Werten charakteristisch für die Jugendzeit. Anders gesagt, erfaßt heutzutage die Jugend das Wertsystem anders im Vergleich zu der von vor zwei Jahrzehnten. Die Jugendzeit ist eine Periode der vielseitigen Entfaltung des Individuums. Forschungen haben Bestrebungen, Notwendigkeiten und Optionen, die für die Jugendzeit spezifisch sind, festgestellt, doch nicht grundsätzliche Unterschiede von jenen der Erwachsenen (SCHIFFRINET 1985). Die Kultur der Jugend steht nicht unbedingt im Gegensatz zur allgemeinen Kultur der Gesellschaft, sondern im Gegenteil, sie wird von dieser angeregt und gefördert. Die Differenz zwischen den Altersgruppen besteht nicht in den verschiedenen Werten, die den betreffenden Altersgruppen zugeordnet werden, sondern in der Art ihrer Auffassung, ihres Erlebens und der Bemessung der Bedeutung desselben Wertes. Die Frische der neuen und die Erfahrung der erwachsenen Generation haben Einfluß auf die Einstellung zum Wertsystem und auf die Handlungsweise der Individuen. Daraus ergeben sich die Widersprüche, die sowohl bei Jugendlichen als auch bei Erwachsenen auftreten: der Widerspruch zwischen Begeisterung und sozialer Erfahrung, der Widerspruch zwischen psychosozialem Potential und Status. In jedem Altersabschnitt ist ein Element des Widerspruchs stärker: die Begeisterung bei Jugendlichen, die soziale Erfahrung bei Erwachsenen, das biopsychologische Potential bei Jugendlichen, der verwirklichte psychosoziale Status bei Erwachsenen usw.

Jugend ist durch Kraft und Potential charakterisiert. Das Werden der Jugend ist die Vervollkommnung der Harmonie zwischen diesem jugendlichen Zustand und jenem des Erwachsenen. Man könnte sagen, daß die moderne Gesellschaft neben dem bekannten Phänomen "nicht Kind, nicht Erwachsener" den Status des "jung und erwachsen" geschaffen hat. Die Jugend als Werden drückt den Impact der verschiedenen Alter aus, ihre Interferenz als höhere Synthese der Züge der Jugend und des Erwachsenseins.

Durch die Integration in die gesellschaftlichen Probleme erlangt der Jugendliche, Schüler oder Student, auch Statusse, die direkt mit der Produktion verbunden sind. Nicht weniger wichtig ist die unmittelbare Beteiligung der Jugend an der ökonomischen Tätigkeit. Der Jugend wird immer mehr gesellschaftliche Verantwortung aufgetragen, sowohl aus dem individuellen Bedürfnis des Mitwirkens, als auch aus gesellschaftlichen Bedürfnissen. In diesem Sinne ist die Jugend ein Faktor gesellschaftlicher Veränderungen, ein aktiver Faktor der Wandlung und Entwicklung der Gesellschaft.

ARPAD PETRIKAS

Tätigkeit und Werte unter pädagogischem Aspekt

Die Untersuchung der Werte und die praktische Interpretierung der Wertorientierung bedeutet für die Erziehung zweierlei:

Erstens muß die Veränderung der Werte unter dem Gesichtspunkt der gesellschaftlichen Praxis aus untersucht werden. Die Erneuerung der traditionellen Werte muß dabei ebenso berücksichtigt werden wie die Entwicklung der neuen Werte. Die in- und ausländischen Wertuntersuchungen heben gerade die Differenzierung und die Schichtung der Werte hervor und machen uns auf die Verknüpfung der Werte mit den Interessen aufmerksam.

Zweitens geht es um die Vermittlung der Werte. Die Zahl der Quellen zur Information hat zugenommen. Die Schule, die Familie,

Die Beziehung zwischen Jugend und Wandlung ist eine multilineare, in der sich das Gesellschaftliche, das Biologische, Physiologische, Kulturelle und Psychologische überschneiden. Bei der Jugend sind Dynamik, Vitalität, Kreativität, Spontaneität und Phantasie ausgeprägter, die auch bei anderen Altersstufen auftreten, aber mit einer anderen Intensität. Die Jugend führt die menschliche Geschichte weiter, erneuert sie aber zugleich auf allen Ebenen. Durch die Jugend findet eine "Wiedergeburt" der Gesellschaft statt.

Quellen:

Eisenstadt, S.N.: From Generation to Generation. New York: The Free Press of Glencoe, 1956

Friedrich, W.: Jugendforschung in der DDR - Prinzipien, Probleme, Perspektiven. In: Methodologische und theoretische Fragen der Jugendforschung. Leipzig: ZIJ, 1983

Parsons, T.: Youth in the Context of American Society. In: Social Structure and Personality. London: The Free Press, 1965

Schifirnet, C.: Generatie si cultură. Bucuresti: Editura Albatros, 1985

die gesellschaftlichen Organe (besonders die Jugendorganisation), die Massenkommunikationsmittel vermitteln diese Werte auf sehr unterschiedliche Weise. Demzufolge müssen wir die Tatsache zur Kenntnis nehmen, daß die heranwachsende Generation auf eine durchaus nicht homogene Wertreihe stößt. Auch die Wertvermittlung selbst vollzieht sich inmitten verschiedener Konflikte. Die Auflösung dieser Widersprüche liegt aber nicht im Auswählen der Werte. Die Entwicklung der sozialistischen Demokratie zum Beispiel hängt grundlegend von der Koordinierung der gesellschaftlichen und der individuellen Interessen ab, und ihr Entwicklungsstand wird durch das gegenwärtig beobachtete Niveau der Wertauswahl und der Wertaneignung ausgedrückt. Das er-

wünschte höhere Niveau kann wahrscheinlich nur in Abhängigkeit von der demokratischen Praxis der Gesellschaft erreicht werden.

Die Wertorientierung der Jugend erfordert die Aneignung solcher gesellschaftlichen Erfahrungen, die unsere sozialistischen Werte effektiv ausdrücken. Die Schule kann dieser Aufgabe - dem Sammeln gesellschaftlicher Erfahrungen - nur durch die Organisation entsprechender Tätigkeiten gerecht werden.

Alle bisherigen Untersuchungen lassen darauf schließen, daß die Schüler - und auch andere Schichten der Jugend - nur solche Werte annehmen können, die mit einer Tätigkeit beziehungsweise mit ihrer eigenen Tätigkeit verknüpft sind. Deshalb ist es wichtig, daß die Schüler bereits frühzeitig Aufträge erfüllen, denn die Verantwortung für den gegebenen Bereich, für die Lösung der Aufgabe vermag eine positive Wertung hervorzurufen.

Wir müssen die Tatsache auch in einem weiteren Sinn zur Kenntnis nehmen, daß nur eine Gesamtheit, ein System von bestimmten Tätigkeiten die Schulkinder auf die Aneignung von Werten vorzubereiten vermag. Mit anderen Worten: Die Bestimmung des Wertvollen und des Wertlosen in der Phase der schulischen Erziehung bedeutet gleichzeitig (1) das umfassende Aktivieren der Kinder und (2) das Bewußtmachen des Inhalts und der wichtigsten Kriterien des vermittelten Wertsystems.

(1) Das Aktivieren der Schüler kann in der Schule mit unterschiedlichen Mitteln gesichert werden. Grundlage dafür ist, daß die Kinder fähig sind, im Umgang mit den unterschiedlichsten Werten, mit den Schätzen der Kultur, mit den an Problemen der Moral und des Verhaltens geknüpften Werten zu lernen und sich entsprechende Kenntnisse anzueignen. Die Erhöhung des Ansehens solcher Tätigkeiten kann das Verhältnis zu den Werten allgemein positiv beeinflussen. Ein ebenfalls entscheidendes Element des Tätigkeitssystems ist die Selbständigkeit in der Bildung in der Schule, die Beschäftigung mit dem Lernstoff, mit der Kultur, durch die die Schönheiten unserer Welt, die humanistischen Werte unserer Kultur auch über das Lehrmaterial hinaus erschlossen werden

können. Eine besondere Bedeutung kommt hierbei den Freizeitprogrammen der Schulen zu, mit deren Hilfe individuelle Interessen befriedigt, die technischen und humanistischen Werte, die motivierende Rolle von Körperkultur und Sport, die auf gesellschaftlichen Werten aufbauenden Merkmale des individuellen Verhaltens gefördert werden können. Die Entfaltung sozial orientierter Lebens- und Verhaltensweisen bereits in der Schule ist damit eng verbunden. In der späteren Entwicklung erweisen sich nämlich Zusammenarbeit und interpersonale Beziehungen bereits am Anfang des Schulalters als entscheidende Faktoren.

Durch die Schule werden gemeinschaftliche Tätigkeiten organisiert und realisiert. Die geistigen, kulturellen und künstlerischen Tätigkeitsformen dienen gleichermaßen der Verknüpfung der Schüler mit der Umwelt, und ihre Umformung führt schon zu der Erneuerung der Werte und zur Praxis der Schaffung von Werten. Ein wahrer Prüfstein für das Leben und für die Leistung einer Schule sind die Schaffensbereitschaft, das schöpferische Individuum, die Erziehung von Staatsbürgern, die sich und ihre Umwelt umzuformen vermögen.

Es kann schon aufgrund der oben genannten Merkmale festgestellt werden, daß das Tätigkeitssystem der Schule grundsätzlich fähig ist, sowohl Werte zu vermitteln als auch Werte zu erneuern und neu zu schaffen. Die Tätigkeiten müssen daher so strukturiert werden, daß sie auch allein, ohne jede besondere künstliche Ergänzung, die Eigenschaft besitzen, das System der Werte zu verdeutlichen.

(2) Der Mechanismus des Bewußtmachens der Werte ist mit der jeweiligen Qualität der Tätigkeiten in der Schule eng verbunden. In einer Schule, die eine einseitige Tätigkeit, z.B. nur eine reine intellektuelle Ausbildung verfolgt, wird auch eine Übernahme der realen Werte durch Verbalismus und einengenden Didaktizismus bedeutend erschwert. Die weltanschauliche Stellungnahme bedeutet ja nicht, daß auch die Werte angenommen sind. Trotzdem ist es entscheidend, inwieweit die Schule fähig ist, in ihren Schülern gegenüber dem oft modischen Pluralismus die monistische Weltanschauung zu

formen und dadurch die Verpflichtung für die sozialistischen Werte zu fördern. Nur danach kann sich die Fähigkeit der Werteanwendung im Verhalten der Schüler ausbilden und im ideologischen Kampf zum Wegweiser werden. Es muß gleich hinzugefügt werden, daß auch die Entwicklung der Weltanschauung von den Werten abhängig ist, die das Individuum angenommen hat, und daß der in der Tätigkeit bewährte und zur alltäglichen Praxis gewordene Wert eine reale Präferenz für das Individuum sein kann.

Zahlreiche Bereiche des Lebens in der Schule können zum Bewußtmachen der Werte genutzt werden - der Lern- und Unterrichtsprozeß z.B. so, daß die Erzieher die Darstellung der Werte, die Qualitätsvarianten der Wertauswahl besonders berücksichtigen. Ein besonderes Mittel in diesem Prozeß ist die Vermittlung integrierter Kenntnissysteme, z.B. aus dem Bereich der Geschichte, der Literatur, der bildenden Künste, der Musik, mit deren Hilfe die Werte selbst ihren vieldimensionalen Charakter zeigen können. Ebensoviele hilft in der Oberschule die komplexe und möglichst differenzierte Darstellung der soziologischen, philosophischen oder psychologischen Merkmale der Werte. In den ungarischen Gymnasien hat sich z.B. das Fach "Einführung in die Philosophie" bewährt.

In der Produktionsarbeit der Schüler werden das für die Funktion der Gesellschaft so wichtige Wertesystem, die komplexen Werte der Gesellschaft und der naturumgestaltenden Arbeit sichtbar. Vielleicht ist es nötig, gleichzeitig darauf hinzuweisen, daß die echten Werte nicht durch den Arbeitsprozeß selbst, sondern durch den schaffenden Menschen und durch die sich in der gesellschaftlichen Reproduktion erneuernden menschlichen Verhältnisse gebildet werden. Auch in unseren Tagen ist es nötig, die Freude an der Arbeit, die Romantik der gesellschaftlich nützlichen Produktion, die Romantik der durch die wissenschaftlich-technische Revolution gesicherten menschlichen Perspektiven zu entdecken. Ohne diese Freude und Romantik bekommt die Produktionsarbeit der Schüler kaum einen Sinn, es kann sogar ihre Motivationskraft verlorengehen. Bei allem kommt es zugleich immer darauf an, die Eigenaktivität der Jugendli-

chen zu fördern. Die motivierende Wirkung und die Stärkung der Selbstentfaltung sind der Schlüssel zur Entwicklung und Selbstentwicklung der Schüler und aller Jugendlichen.

Die Möglichkeiten der Erziehung der Jugend und der richtigen Lösung des Wertproblems in Erwägung ziehend, möchte ich noch zu einem breiteren Themenkreis kommen. Anlässlich des Jubiläums des ZIJ möchte ich einige Gedanken über die Wechselbeziehung zwischen Pädagogik und Jugendforschung darlegen. Ich meine, alle Teilthemen des 6. Leipziger Kolloquiums sind mit der Entwicklung der Erziehungswissenschaft und der pädagogischen Praxis verbunden, die die Nutzung der Resultate der Jugendforschung beanspruchen. Die Analyse der Effektivität der pädagogischen Prozesse ist auf Schritt und Tritt mit der Untersuchung der Persönlichkeitsentwicklung, mit der Einschätzung des Verhaltens und der Leistungen der Schüler verbunden. Gut organisierte pädagogische Forschungen können gleichzeitig - im breiten Sinne verstanden - Funktionen der Jugendforschung erfüllen.

Die spezifischen Problembereiche der Jugendforschung sind natürlich nicht von der Pädagogik veranlaßt, aber sie können die Analyse der pädagogischen Wirklichkeit nicht außer acht lassen. Das gilt auch umgekehrt: Die pädagogischen Untersuchungen wachsen an Effektivität, wenn sie die spezifischen Erfahrungen und den Prozeß der Sozialisation der Jugend aufgreifen.

Die gesellschaftliche Rolle der Jugend, die Beziehung unter den einzelnen Generationen, die berufliche Bewährung und die Entfaltung der realen gesellschaftlichen Funktionen sind mit dem effektiven Wirkungssystem der pädagogischen Praxis mehrfach verbunden. Die Effektivität der institutionalisierten Erziehung beeinflußt das Niveau der geistigen, der manuellen Arbeit, die moralische, politische, weltanschauliche Einstellung, das Verhalten bedeutend. Wie aber die Welt der Jugend ist, was für Vorbildern sie folgt und wie ihre gesellschaftliche Tätigkeit in der Wirklichkeit ist, dürfen nicht allein auf das pädagogische Wirkungssystem der institutionalisierten Erziehung zurückgeführt werden. Deshalb muß die Jugendforschung sowohl die pädagogischen als auch

die anderen gesellschaftlich-praktischen Momente und Determinanten in komplexer Weise klären. Das gilt natürlich auch für die Interpretation eines jeden pädagogischen Ergebnisses, die Einschätzung der Leistungen, des Entwicklungsstandes von Kollektiven oder Individuen. Die pädagogischen Forschungen sind nur imstande, solche Prozesse aufzudecken, wenn die Grundsätze der Jugendforschung angewendet werden.

Nach den allgemeinen Zusammenhängen und nach der Realität der Wechselbeziehungen suchend, können die Pädagogik und die Politik, beziehungsweise die Berührungspunkte zwischen politischer Praxis und Jugendforschung von der Begegnung der direkten und indirekten Interessen zeugen. Die gleichen Interessensphären der Entwicklung der gesellschaftlichen Praxis lassen die Ziele der Pädagogik und der Jugendforschung einander näher kommen. Die Entwicklungsprobleme der Gesellschaft und ihrer Jugend sollten uns über die aktuellen Kraftanstrengungen hinaus zu gemeinsamen Bemühungen um die allgemeinen strategischen Fragen der Erziehung der Jugend veranlassen.

Auch über die Befriedigung der direkten politischen Bedürfnisse hinaus darf nicht unterschätzt werden, daß die politische (jugend-, bildungs- und kulturpolitische) Orientierung eng mit dem Bild über die Ju-

gend verknüpft ist. Sowohl die Schematisierung als auch das Beharren auf unbegründeten Illusionen widersprechen den realen Bedürfnissen. Die Aufdeckung der Widersprüche, der Konfliktquellen kann uns zum gemeinsamen Suchen nach den Möglichkeiten der Lösung führen.

Nicht weniger wichtig ist es, die Kraftanstrengungen im Interesse der methodologischen Fragen kontinuierlich zu machen. Die Praxis der Intervallstudien der Jugendforschung spiegelt nämlich mit ihren jahrzehntelangen Beobachtungen, mit ihren vergleichenden und prozeßverfolgenden Untersuchungen eine neuartige Erfahrung wider. Jede Forschung auf dem Gebiet der Gesellschaftswissenschaften beansprucht die Aufdeckung der Dynamik der Wirklichkeit. Gleichzeitig kann auch die komplexe, kontinuierliche Bewertung der psychologischen, soziologischen und demographischen Tatsachen die Forscher dazu anregen, daß sie zur Bestimmung der Aufgaben mit prognostischen Schlußfolgerungen beitragen. Es scheint uns, daß diese prognostische Richtung wegen der pragmatischeren Einstellung bisher sowohl in der Jugendforschung als auch in der Praxis der Erziehungswissenschaft in den Hintergrund gedrängt worden ist. Die gemeinsamen Forschungen über den Mechanismus der Innovationsprozesse der Praxis lassen noch auf sich warten.

WERNER HENNIG

Methodische Orientierungen für empirische Analysen von Wertorientierungen bei Jugendlichen

Die zunehmende Diskussion über Wertorientierungen (WO) im Rahmen der marxistisch-leninistischen soziologischen Persönlichkeitstheorie und der mit ihr verbundenen empirischen Forschungen wirft verständlicherweise auch vielfältige methodische Fragen auf. Je differenzierter und gültiger sie beantwortet werden, umso größer ist der praktische und theoretische Gewinn von WO-Forschungen. Ich gehe in gebotener Kürze ein auf einige von vielen Problemen, die in methodologischen und metho-

dischen Diskussionen ungenügend beachtet werden.

Theoriegeleitete empirische Analysen von WO ordnen sich letztlich in Bemühungen ein, das Verhalten und Handeln von (z.B. sozialstrukturell definierten) Personengruppen zu erklären und vorauszusagen. Dieses Bestreben ist ein durchgängiger Gesichtspunkt der Erörterungen.

1. WO bedingen menschliches Verhalten und Handeln, indem sie es auf solche materielle und ideelle gesellschaftliche Gegebenheiten

ausrichten, die subjektiv werthaft erscheinen, die erhalten, ausdifferenziert oder gefördert werden sollen. Ergebnisse von Analysen darüber, inwieweit diese oder jene Gegebenheit (insbesondere soziale Sollwerte) in Personengruppen als subjektiv bedeutungsvoll beurteilt werden, sind informativ, und sie regen praktische Folgerungen an. Das ist zu betonen. Es sind aber auch Grenzen der WO-Analysen für die Verhaltensklärung zu sehen. Sie bestehen u.a. darin, daß unklar bleibt, ob die in den WO angezeigte Verhaltensausrichtung von der Persönlichkeit realisiert werden kann, ob die Persönlichkeit von ihren Eigenschaften her das Angestrebte überhaupt erreichen kann oder - anders gesagt - ob sie Handlungskompetenz besitzt. Auch wenn WO in starkem Maße sozialen Sollwerten entsprechen, so fördern sie nur dann gesellschaftliche Aktivitäten, wenn zugleich Handlungskompetenz entwickelt ist, d.h., wenn die Persönlichkeit Selbständigkeit, Planungsfähigkeit, Ausdauer, Kontaktfähigkeit u.a.m. besitzt. Wertorientierungen und Handlungskompetenz sind in ihrer Einheit zu sehen. Der theoretische Ausgangspunkt soziologischer Analysen von WO sollte in zunehmendem Maße auch im Sinne dieser Einheit gesehen werden. Entsprechende Daten dürften das Verhalten und Handeln recht umfassend erklären und relativ sicher voraussagen, umfassender und sicherer als in dem Falle, wenn nur WO beachtet werden. Die Notwendigkeit, Verfahren zur Analyse der Handlungskompetenz zu entwickeln, ist anzumerken.

2. Für empirische Analysen von WO wird oft die schriftliche Befragung genutzt. Die dabei bevorzugte Vorgehensweise fordert vom Befragten, daß er einschätzt, wie bedeutsam oder wie wertvoll für ihn eine erfüllende Partnerbeziehung, eine interessante Arbeit, hohe Leistungen, ein sinnvolles Freizeit-hobby, ein Bungalow und vieles andere sind. Das Vorgehen klärt also die Bedeutsamkeitsrelation der Persönlichkeit zu Gegenständen nur quantitativ in bezug auf ein Kontinuum zwischen sehr stark und sehr schwach. Bei dieser einseitigen, quantitativen Analyseweise bleibt die qualitative Seite der Bedeutsamkeitsrelation unbeachtet. Welche WO eine Arbeit interessant machen, warum hohe Leistungen angestrebt werden, welche WO der

Freizeit einen Sinn geben, das bleibt offen. Es ist also auch eine Vorgehensweise gefordert, die neben der nur quantitativen Analyse der Bedeutsamkeitsrelation zugleich die qualitative anzielt. Damit wird geklärt, ob die werthafte Ausrichtung auf Gegenständlichkeiten durch soziale, politische, ästhetische, erlebnisbetonte, erkenntnisbetonte u.a. Wertqualitäten erfolgt. Methodisch gesehen, sind die beiden charakterisierten Vorgehensweisen klar zu unterscheiden und in standardisierte Formen zu bringen. Beide sind sinnvoll und für bestimmte Forschungsziele gefordert.

3. Personale verhaltensbestimmende Variablen können sich (in theoretischer Sicht) auf alle Tätigkeiten und Verhaltensweisen eines Menschen beziehen; sie können aber auch einen begrenzten "Wirkungsbereich" mit einigen oder einer Tätigkeit haben. Anders gesagt: Subjektive verhaltensbedingende Variablen lassen sich je nach ihrem Allgemeingrad auf verschiedenen Ebenen der Persönlichkeit einordnen. WO gehören einer sehr allgemeinen Ebene an, wir sprechen von Ebene 1. WO beziehen sich auf alle Tätigkeiten, auf die Lebensgestaltung insgesamt. Motive, Ziele und Einstellungen, die mit einer Tätigkeit zusammenhängen, liegen dagegen auf niederen Ebenen; wir sprechen global von Ebene 2.

Eine solche Sichtweise enthält verschiedene Konsequenzen, folgende werden hervorgehoben:

a) WO besitzen keine direkten, sondern vermittelte verhaltensbedingende Wirkungen. Diese entstehen, indem sich WO in adäquater Weise in Motive und Ziele bestimmter Tätigkeiten in begrenzten Lebensbereichen auf Ebene 2 umsetzen. Steht eine entsprechende Umsetzung aus, sind also Ebene 1 und 2 inkonsistent, so kennzeichnen WO lediglich eine gewünschte Lebensgestaltung, für die kaum Einsatz und keine engagierte Tätigkeit erfolgt.

b) Im Rahmen empirischer Forschungen lassen sich Indikatoren für die WO auf Ebene 1, aber auch auf Ebene 2 gewinnen. Beide Möglichkeiten werden genutzt, allerdings im ausschließlichen Sinne, entweder 1 oder 2. Um die verhaltensbestimmende Wirkung von WO einschätzen zu können, ist es notwendig,

für beide Ebenen gleichzeitig Indikatoren zu erarbeiten. Das ermöglicht es, Kennwerte dafür zu entwickeln, in welchem Grade sich WO adäquat auf Ebene 2 umgesetzt haben.

Eine sozialistische Persönlichkeit, deren WO von den Werten unserer Gesellschaft bestimmt sind, zeichnet sich auch durch einen hohen "Umsetzungsgrad" aus.

4. Schließlich einige informatorische Bemerkungen. Sie betreffen die am ZIJ geleistete (noch nicht völlig abgeschlossene) Entwicklung eines metrischen Verfahrens zur Analyse von WO, in denen u.a. die genannten Orientierungen umgesetzt wurden. Das Verfahren soll auch für Intervallstudien geeignet sein, was besonders hohe Anforderungen an seine Qualifikations-Kennwerte stellt. Es enthält zwei Hauptteile. Teil A zielt auf Daten, mit denen die Ausprägung folgender 9 WO in einem WO-Profil darstellbar werden:

- politische WO
- soziale WO
- ästhetische WO
- rechtsbezogene WO
- erwerbsbezogene WO
- selbständigkeitsbezogene WO
- WO Daseinsgenuß
- WO Anerkennung
- erkenntnisbezogene WO

Bei der Festlegung der WO warf das Fehlen einer verbindlichen, theoretisch begründeten Systematik der WO mancherlei Probleme auf. Wir wählten als Bezugssystem vor allem die Gliederung des gesellschaftlichen Bewußtseins. Wie vorn ausgeführt, erweisen WO ihre verhaltensausrichtende Wirkung, indem sie sich in adäquate Motive und Ziele von

Handlungen in bestimmten Lebensbereichen umsetzen. Dementsprechend wurden Indikatoren erarbeitet, die WO hinsichtlich der "Lebensgestaltung insgesamt" aber auch auf deren Umsetzungen in bezug auf die Arbeit, die Freizeit, den Partner und die Kindererziehung beinhalten. Je umfassender die Umsetzung der allgemein ausrichtenden WO in konkrete Handlungen erfolgt ist, um so integrierter erweist sich die Persönlichkeit. Dies beachtend, zielt die Auswertung des A-Teils des Verfahrens - neben dem Ausprägungsprofil der 9 WO - auf einen Kennwert, der die Integriertheit der Persönlichkeit im gegebenen Entwicklungsstand und damit den Grad der Interiorisation sozialistischer Werte ausweist.

Teil B des Verfahrens enthält folgende Komponenten der komplexen Handlungskompetenz:

- Zielsetzungskompetenz (Selbständigkeit, Planungsfähigkeit, Entscheidungsfähigkeit u.a.)
- soziale Kompetenz (Kontaktfähigkeit, Durchsetzungsfähigkeit, Selbstbewußtsein u.a.)

Zur Analyse der Komponenten wurden Indikatorbatterien (Subtests) entwickelt. Die aus ihnen resultierenden Daten werden zu einem Kennwert verdichtet, der die Handlungskompetenz global ausweist. Deren Bezugsetzung zum WO-Profil erlaubt es, eine WO-bezogene Persönlichkeitstypologie aufzustellen. Darüber hinaus resultieren Kennwerte, die das Ausprägungsprofil der Komponenten der Handlungskompetenz ausweisen. Damit werden leitungsmäßige und erzieherische Ansatzpunkte objektiviert.

VASILE PREDA

Axiologische Orientierungen und die Entscheidung von Studenten für verschiedene Lebensstile

Zu den Hauptaufgaben der kommunistischen Erziehung gehört die Entwicklung der axiologischen Seite der Persönlichkeit der Jugendlichen, damit diese sich für Lebens- und Arbeitsstile entscheiden, die im Einklang mit den Werten der sozialistischen

Gesellschaft, den Grundsätzen und Normen der sozialistischen Ethik und Rechtlichkeit stehen.

Im Studentenalter erfahren Jugendliche moralisch-politische, ökonomische, wissenschaftliche, kulturelle, ästhetische Werte,

erleben sie auf authentische Weise und nehmen sie in die Struktur der axiologischen Seite der Persönlichkeit als System von Werthaltungen auf. Diese äußern sich im Verhalten in charakteristischer Weise, wodurch es möglich wird, über die Haltungen und Meinungen einer Persönlichkeit auf deren Werte zu schließen.

Bezüglich des Lebensideals kann man feststellen, daß die Jugendlichen im Verlaufe ihrer Persönlichkeitsentwicklung Wertelemente verschiedener Lebensstile, zu denen sie sich mehr oder weniger bekennen, verinnerlichen. Allmählich eignen sich die Jugendlichen diese Wertelemente an, bauen sie hierarchisch auf, wobei sie ihren eigenen Lebensstil schaffen, durch den sie sich am besten äußern können, in Übereinstimmung mit ihrer Auffassung über die Welt und das Leben.

Die Hauptelemente der Lebensstile werden im Erkennen vorhersehbarer (der möglichen, wahrscheinlichen und wünschenswerten) Strukturen der Zukunft entworfen. Die Erziehung soll die Studenten befähigen, sich die wichtigsten Elemente der unserer Gesellschaft spezifischen Lebensstile bewußt-zumachen.

Im Zeitraum 1982 - 1984 haben wir die Entscheidungen für verschiedene Lebensstile bei einer Testgruppe von 350 Studenten der Geschichte, Philosophie, Rechtswissenschaften und Philologie erforscht.

Forschungsmethode: Angewendet wurde die Einschätzung von Lebensläufen sowie eine Einschätzung von Motiven, Werthaltungen und Charakterzügen, die auf einer Liste mit Begriffen und Ausdrücken verzeichnet waren.

Die "Einschätzung der Lebensläufe" besteht in der Darstellung von zehn möglichen Lebensläufen, die mittels einer siebenstufigen Bewertungsskala zu bewerten sind, auf der 10 die beste und 4 die schlechteste Note ist. Die Lebensläufe enthalten Reflexionen, Betrachtungen, Auffassungen bezüglich verschiedener Lebensstile und können folgendermaßen gruppiert werden:

a) Ein aktiver, aufs Kollektiv ausgerichteter Lebensstil, dem eine hohe persönliche und gesellschaftliche Verantwortlichkeit eigen ist. Zu dieser Kategorie gehören die

Lebenswege 1, 2, 4, 5 und 7. Jeder von ihnen enthält im allgemeinen dieselben Werthaltungen, Charakterzüge und Motive, aber ihr hierarchisches Verhältnis ist verschieden. Ihre literarische Wiedergabe ist unter dem Gesichtspunkt der rational-affektiven Persuasion, der Nuancen und der Intensität des durch die hervorgerufenen affektiven Halo-Effektes unterschiedlich.

b) Ein realistischer, praktischer Lebensstil, der vor allem in der Gegenwart verankert ist durch entschlossene, energische Handlungen, die zur möglichst vollkommenen Entfaltung der Persönlichkeit führen sollen (Lebensweg Nr. 9).

c) Ein beschaulicher, passiver Lebensstil, bei dem es ausschließlich um die Selbstentfaltung der Persönlichkeit geht (Lebensweg Nr. 8).

d) Ein hedonistischer Lebensstil, mit ausgeprägtem Individualismus und Oberflächlichkeit gegenüber den Hauptproblemen des Lebens (Lebenswege Nr. 3 und 6).

e) Ein kombinierter, ausgeglichener Lebensstil, der sich auf anpassungsfähige Flexibilität gründet, als Auswertung der wichtigsten positiven Merkmale aller Lebenswege, denen das Individuum in verschiedenem Grade zustimmt (Lebensweg Nr. 10).

Die Begriffe, die die Werthaltungen bezeichnen sowie die Beweggründe für menschliches Handeln, werden ebenfalls durch eine siebenstufige Skala eingeschätzt, die folgende Werte enthält: +3, +2, +1, 0, -1, -2, -3. Im Rahmen dieses Bewertungssystems entspricht +3 eigentlich der Note 10, und -3 der Note 4, die bei der "Einschätzung der Lebenswege" gebraucht wurden, so daß Vergleiche möglich sind.

Die Forschungsergebnisse: Durch die Korrelation der beiden Einschätzungen kommt man zur Schlußfolgerung, daß die Studenten über eine "axiologische Klassifikation" verfügen, ein entwickeltes Bewertungsvermögen besitzen und die Werthaltungen, die Charakterzüge und die Motive entsprechend ihrer moralisch-politischen, gesellschaftlichen und allgemein-menschlichen Bedeutung einstuften. Die Studenten lehnen Haltungen, Tendenzen, Charakterzüge und Motive entschlossen ab, die eine geringe gesell-

schaftliche Bedeutung haben und dem passiven, hedonistischen, individualistischen Typus entsprechen. So wurden die hedonistischen Lebenswege (Nr. 3 und 6) von 92 % der Studenten abgelehnt, wobei die Mehrheit sie mit der Note 4 bewertete. Ebenso lehnen 85 % der Studenten den Lebensweg Nr. 8 ab, der eine passive, beschauliche Haltung vertritt. 98 % setzen den Lebensweg an die erste Stelle (bewerten ihn in der Mehrheit mit 10), durch den ein auf anpassungsfähiger Flexibilität basierender Lebensstil zum Ausdruck kommt. Er beruht auf den positiven Eigenschaften der anderen Lebensstile und dem Gleichgewicht zwischen den persönlich-individuellen und persönlich-sozialen Motiven. Der bevorzugte Lebensweg Nr. 10, bei dem gezeigt wird, daß in den verschiedenen Lebensmomenten etwas von jedem Weg zu akzeptieren ist und sowohl dem Handeln als auch dem Denken und Genießen ein entsprechender Platz einzuräumen ist, erinnert an einen Ausspruch von TOFFLER. Dieser Soziologe meint, daß es für das Individuum ziemlich schwierig sei, die einem Lebensstil eigene Werteskala zu präzisieren. Diese Schwierigkeit sei daraus erkennbar, daß viele Menschen nicht einen eindeutigen Lebensstil annehmen, sondern ein Gemisch von Elementen verschiedener Modelle (TOFFLER 1978). In unserem Fall wird diese Behauptung dadurch erhärtet, daß mehrere Lebenswege von den Studenten mit den Noten 10 und 9 bewertet wurden, mit anderen Worten, daß sich die Studenten zu den Hauptelementen mehrerer Lebensstile bekennen. Die Lebenswege, in denen ein aktiver, vom Kollektivgeist beherrschter Stil mit ausgeprägter individueller und gesellschaftlicher Verantwortung bei hohen Idealen zum Ausdruck kommt, wurden von 93 % der Studenten mit 10 und 9 bewertet, während der Lebensweg Nr. 9, der einem realistisch-praktischen Stil entspricht, der vor allem durch in der Gegenwart verankerte Handlungen zur möglichst vollkommenen Entfaltung der Persönlichkeit führen soll, von 85 % der Studenten mit den Noten 10 und 9 bewertet wurde.

Aus unseren Untersuchungen geht hervor, daß die Studenten in ihrer gegenwärtigen und zukünftigen Haltung Lebensstile zum Ausdruck bringen wollen, die durch einen aktiven Geist charakterisiert sind, durch die

tätige Eingliederung in die Lebensverhältnisse, um auf diese Weise ihre eigene Zukunft und die der sozialen Gruppen zu gestalten. Folgende Werthaltungen, Charakterzüge und Motive schätzen die Studenten besonders: Kollektivgeist, Altruismus, soziale Aktivität, Freundschaft, Kameradschaft, Hilfsbereitschaft, Menschenliebe und Achtung vor dem Menschen, Fähigkeit zur Kritik und Selbstkritik, Interesse für die Vervollkommnung der eigenen Persönlichkeit, Bekämpfung der Routine und des konservativen Geistes, Korrektheit, Pünktlichkeit, Gründlichkeit, Mut, Urteilsfähigkeit, Weitsicht, Begeisterung, Hingabe, Selbstlosigkeit, Arbeitsliebe, Aufopferungsbereitschaft für die Gemeinschaft, Ablehnung des oberflächlichen Hedonismus und Individualismus, Bereitschaft, für die hohen Ideale des Fortschritts und des Friedens zu kämpfen. Die Studenten sind sich dessen bewußt, daß diese Werthaltungen, Charakterzüge und Handlungsantriebe zum größten Teil dem ethischen Ideal unserer Gesellschaft eigen sind, und daß nur die eigene Aktivität den Abstand zwischen dem "Bestehenden" und dem auf dem Gebiete der Persönlichkeitsentwicklung des neuen Menschen "Geforderten" verringert. Die Studenten gehen von dem "Bestehenden" aus, stehen aber dem vom kommunistischen Lebensideal "Geforderten" abgeschlossen gegenüber. Die Studenten sind sich dessen voll bewußt, daß der Weg zu diesem Ideal lang und verschlungen, voller unvorhergesehener Schwierigkeiten ist. In diesem Sinne sind die Studenten von der Notwendigkeit ihrer aktiven Beteiligung am Prozeß ihrer Selbstentfaltung überzeugt. Sicher sind wir zu dieser Schlußfolgerung berechtigt, wenn man in Betracht zieht, daß die Studenten jene Lebenswege als die besten angesehen haben, die als Grundlage eine entschlossene Befürwortung einer aktiven und aufs Kollektiv gerichteten persönlichen und sozialen Verantwortung - bei im allgemeinen hohen Idealen gewidmeten Tätigkeiten - haben.

Quelle:

Toffler, A.: Socul viitorului (Der Schock der Zukunft). Bucuresti: Edit. Politica, 1978, S. 297

Unbestritten zählen die Wertorientierungen (WO) von Jugendlichen zu den zentralen Persönlichkeitsmerkmalen. In vielfältigen Untersuchungen konnte nachgewiesen werden, daß sich die WO der Persönlichkeit in ihrer Basisstruktur schon früh herausbilden und relativ stabil sind. Somit muß der Herkunftsfamilie als grundlegende Vermittlungsinstanz vor allem im Kindes- und Jugendalter strategische Bedeutung für die Herausbildung der Wertorientierungen der Heranwachsenden beigemessen werden.

In den vergangenen Jahren haben wir uns am ZIJ mit theoretischen und empirischen Untersuchungen zum Einfluß der sozialen Herkunftsbedingungen auf die Persönlichkeitsentwicklung von Jugendlichen beschäftigt. Als Studentenforscher schenken wir den WO der Studenten (Hochschulstudenten) in allen Untersuchungen besondere Aufmerksamkeit, weil sie von ausschlaggebender Bedeutung für die Bewältigung der Anforderungen des Studiums und der späteren Praxis sind. Bei der Analyse der WO in Abhängigkeit von sozialen Herkunftsbedingungen müssen neben multiplen sozialen Herkunftskonstellationen die spezifischen Seiten von WO beachtet werden. Vor allem sind weltanschaulich-ideologisch akzentuierte WO und fach-, leistungs- und kulturbezogene zu unterscheiden. Denn bei allen Belegen für Zusammenhänge - verkürzt ausgedrückt - zwischen den gesellschafts- und leistungsbezogenen WO dürfen Widersprüche zwischen den verschiedenen Bereichen nicht übersehen werden. Gleichzeitig muß beachtet werden, daß die Hochschulstudenten nicht zuletzt aus der Sicht ihrer WO eine Auswahlpopulation sind. Somit ist eine eingeschränkte Varianz der WO in Abhängigkeit von den sozialen Herkunftsbedingungen zu erwarten.

Folgende Hauptkenntnisse sind hervorzuheben:

1. Die Qualifikation der Eltern - von Vater und Mutter - als Indikator für das geistige Niveau ihrer Tätigkeit und ihr weltanschaulich-ideologisches Profil erweisen sich unter unseren gesellschaftlichen Be-

dingungen als entscheidende differenzierende Herkunftsbedingungen. Sie stehen einerseits mit anderen sozialen familiären Herkunftsmerkmalen im Zusammenhang und determinieren andererseits maßgeblich das soziale Klima der Herkunftsfamilie. Ohne die differenzierte Berücksichtigung solcher sozialen Merkmale von Vater und Mutter bleiben wesentliche - wenn auch vermittelte - Zusammenhänge zwischen sozialer Herkunft und Persönlichkeitsentwicklung verdeckt.

2. Die Klassen- und Schichtzugehörigkeit der Eltern erweist sich in der Regel unter unseren gesellschaftlichen Bedingungen als zu "grobes" Maß, um Unterschiede in den WO der Studenten aufzudecken und zu erklären. Es sind Analysen innerhalb der Klassen und Schichten erforderlich.

3. Die sozialstrukturell akzentuierte WO-Analyse deckt folgende grundlegende Zusammenhänge auf:

Erstens ergeben sich hinsichtlich aller weltanschaulich-ideologischen WO der Studenten gravierende Differenzierungen in Abhängigkeit von weltanschaulich-ideologisch unteretzten Herkunftsmerkmalen der Eltern, z.B. von deren gesellschaftlichem Engagement, der Tätigkeit in bestimmten Arbeitsbereichen, der Beschäftigung mit bestimmten Arbeitsinhalten und ihrer politischen Organisiertheit. Unabhängig von der Qualifikation der Eltern erhöht sich mit der politischen Organisiertheit von Vater oder (und) Mutter in der SED deutlich der Anteil von Hochschulstudenten mit gefestigten marxistischen weltanschaulich-ideologischen Positionen, analogen WO und einer entsprechenden gesellschaftlichen Aktivität (Tabelle 1). In der Regel bestehen deutliche Zusammenhänge zwischen den weltanschaulich-ideologischen WO der Eltern und denen der studierenden Kinder. Dabei kann davon ausgegangen werden, daß überaus enge Zusammenhänge zwischen den weltanschaulich-ideologischen WO der Väter und Mütter (CC über 0.8) bestehen.

Diese Unterschiede in den weltanschaulich-ideologisch akzentuierten WO der Studenten

Tabelle 1: Die Wertorientierung "Der Marxismus-Leninismus ist die einzige wissenschaftlich begründete Weltanschauung" in Abhängigkeit von multiplen Herkunftsbedingungen (STUDENT 79)

	Eltern bis Facharbeiter	mindestens ein Elternteil Hochschulabschluß
parteilos	116 (Index)	93
ein Elternteil SED	134	135
Vater und Mutter SED	153	158
<hr/>		
Vater und Mutter SED und Funktion		161
Vater SED und Funktion		142
Mutter parteilos		142
Mutter SED und Funktion		142
Vater parteilos		105
Vater und Mutter parteilos		105

in Abhängigkeit von bestimmten sozialen Herkunftsbedingungen verdienen aus hochschulpolitischer Sicht vor allem deshalb Beachtung, weil sie sich nicht gleichmäßig auf die verschiedenen Fachrichtungen verteilen. Die Unterschiede in den weltanschaulich-ideologischen WO der Studenten verschiedener Fachrichtungen leiten sich nicht zuletzt aus einem unterschiedlichen sozialen Herkunftsprofil ab.

Zweitens ergeben sich bei fach-, leistungs- und kulturbezogenen WO der Studenten Unterschiede in Abhängigkeit von Bildung und Qualifikation der Eltern, vom Charakter und Inhalt der Arbeit, vom Besitz kulturtragender Güter. Verallgemeinert werden diese Wertorientierungen durch solche soziale Herkunftsbedingungen differenziert, die auf der Achse "geistiges Niveau der Arbeit" angesiedelt sind und die sich bereits bei der Aufnahme eines Hochschulstudiums als wesentlich für soziale Differenzierungen herausgestellt haben.

In der Regel gilt: Studenten aus hochqualifizierten Herkunftsfamilien (mit überwiegend geistig-schöpferischen Tätigkeiten zumindest eines Elternteils) haben häufiger feste studienbezogene WO, z.B. eine stärkere Studien- und Fachverbundenheit, eine positivere Haltung zur Wissenschaft. Besonders deutliche Unterschiede bestehen in den geistig-kulturellen WO und Tätigkeiten. Studenten aus Facharbeiterfamilien stimmen in diesen stark studienbezogenen und -be-

einflussenden WO stärker mit Studenten aus Familien mit Fachschulabschluß überein als mit Studenten aus hochqualifizierten Familien. Ein Teil der Studenten aus Facharbeiterfamilien hat gerade in den studienspezifischen und nicht zuletzt auch in den geistig-kulturellen WO Nachholebedarf, Traditionelle Reproduktionsprozesse über Generationen beeinflussen die Herausbildung solcher studienbezogenen WO positiv,

Die dargestellten Unterschiede in den studienrelevanten WO in Abhängigkeit von sozialen Herkunftsbedingungen verdienen auch wiederum deshalb stärkere Beachtung, weil die damit verbundenen Stärken und Schwächen der Studenten auf die Fachrichtungen unterschiedlich verteilt sind.

4. Für die Gestaltung des Bildungs- und Erziehungsprozesses müssen unterschiedliche Widersprüche zwischen den weltanschaulich-ideologischen und studien- bzw. leistungsbezogenen WO beachtet werden: Einerseits sind bei einem Teil der Studenten leistungsbezogene WO unzureichend durch gesellschaftliche WO untersetzt, und andererseits verbinden sich z.T. hohe gesellschaftsorientierte Wertorientierungen mit nur reservierten leistungsbezogenen Werten und Zielen.

5. Bei unterschiedlicher Qualifikation von Vater und Mutter ist eindeutig nachweisbar: Studienbezogene WO stehen stärker mit dem höher qualifizierten Elternteil, den daraus

ableitbaren geistig-schöpferischen Anforderungen in der Arbeitstätigkeit und den damit in Verbindung stehenden Erziehungsstrategien im Zusammenhang. Analog gilt für die weltanschaulich-ideologischen WO der Studenten, daß sie stärker mit dem gesellschaftlich engagierteren Elternteil in Verbindung stehen (Tabelle 1).

Eine überwiegend geistig-schöpferische Tätigkeit von Vater (und) oder Mutter, ein hohes gesellschaftliches Engagement der Eltern und eine entsprechende weltanschaulich-ideologische Position stehen mit einer spezifischen sozialen Lage der Heranwachsenden im Zusammenhang, d.h. mit charakteristischen Zielen, Anforderungen und Erwartungen an die WO der Heranwachsenden. Solche sozialen Bedingungen begünstigen die Herausbildung entsprechender WO der Kinder und Jugendlichen. Dies führt bei den Kindern zu sozial bedingten Aktivitäts- und Leistungsvorteilen und entsprechenden Bewertungen in den unterschiedlichsten gesellschaftlichen Bereichen (z.B. Oberschule, Hochschule, Jugendverband), die zur Motivationsverstärkung beitragen - ohne zu übersehen, daß die sozialen familiären Herkunftsbedingungen erst über Vermittlungsprozesse für die Herausbildung der WO relevant werden. Entscheidendes Vermittlungsglied ist die eigene Tätigkeit. Die Ergeb-

nisse belegen jedoch, daß dieses Tätigsein und -werden, die Aneignung spezifischer WO im Kindes- und Jugendalter besonders in dem von der Herkunftsfamilie bestimmten sozialen Kontext angeregt, gefördert oder auch gehemmt wird.

6. Die multiple Analyse bestätigt, daß die familiäre Gesamtsituation die Herausbildung entsprechender WO bei den Studenten beeinflusst. Die objektiven sozialen Bedingungen müssen sich mit charakteristischen subjektiven Umsetzungen verbinden. Wenn mit entscheidenden objektiven sozialen Herkunftsbedingungen (z.B. der Bildung und Qualifikation, der politischen Organisiertheit) nicht typische andere objektive und subjektive Merkmale verbunden sind (z.B. der Besitz kulturtragender Güter, entsprechende inhaltliche - kommunikative und tätigkeitsorientierte - Anregungen), verlieren charakteristische Zusammenhänge an Bedeutung, so wie andererseits Zusammenhänge deutlich werden, wenn sich weniger günstige objektive soziale Bedingungen mit noch nicht typischen objektiven und subjektiven Bedingungen verbinden. Dies spricht für eine tätigkeitsbezogene Vermittlung der von uns dargestellten Zusammenhänge zwischen den sozialen Herkunftsbedingungen und den WO der Studenten.

KÄTE POLLMER

Nah- und Fernziele Mitterer Schüler für die Lern-tätigkeit

In der entwickelten sozialistischen Gesellschaft bestehen günstige Voraussetzungen für die volle Entfaltung der Persönlichkeit ihrer Bürger. Gleichzeitig sind an jeden einzelnen höhere Anforderungen gestellt. Hohes Bildungsniveau, Disponibilität und Schöpfertum sind gefragt. Die Heranwachsenden sind auf die künftigen Aufgaben vorzubereiten, indem sie vor allen Dingen zum selbständigen Erwerb von Wissen und Können befähigt werden. Die Pädagogen widmen daher ihre Aufmerksamkeit dem Problem, wie die Eigenaktivität der Schüler beim Lernen in

optimaler Weise anzuregen und zielgerichtet zu steuern ist: Die motivationale Seite der Schüler rückt stärker in das Blickfeld. Motive entwickeln heißt wesentliche Seiten der Persönlichkeit entwickeln.

Im Sinne von LEONTJEW (1982) sind Motive handlungsübergreifend auf Tätigkeiten bezogen. Das heißt, daß sie über den persönlichen Sinn, den sie der Tätigkeit insgesamt geben, eine steuernde Funktion für die einzelnen Handlungen erfüllen. Damit besitzen sie in der Regel relative zeitliche Stabilität und kennzeichnen die Individualität

eines Menschen, sind also auch als Merkmale der Persönlichkeit erfassbar. Die Motive als ästimatorische Seite der Persönlichkeit (FRIEDRICH 1986) stehen sowohl untereinander als auch mit der kognitiven Seite der Persönlichkeit in vielfältigen Wechselwirkungen. Gerichtetheiten (wie Wertorientierungen, Ideale, Wünsche, Interessen) werden überwiegend ebenfalls als Motive definiert oder als deren Bestandteile (Bedürfnisse, Triebe) aufgefaßt. So kann angenommen werden, daß Lebensziele (MÜLLER) die Ausrichtung aller Tätigkeiten mehr oder weniger mitbestimmen. Motive für das Lernen zeichnen sich gegenüber Motiven in anderen Tätigkeitsbereichen durch Besonderheiten aus, die in dem stark vermittelten Charakter der Lerntätigkeit liegen.

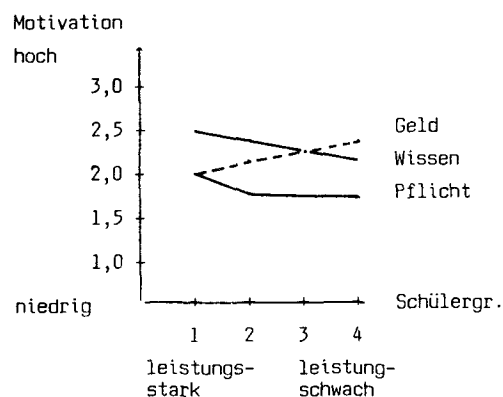
Lernergebnisse bilden immer nur einen relativen Abschluß in einem an und für sich lebenslangen Prozeß des Lernens, der durch objektiv zu lösende Aufgaben determiniert ist, durch die Aufgaben, die nicht direkt, sondern pädagogisch transformiert in den Bildungsprozeß eingehen. Individuelle Unterschiede in der Lernmotivation werden deshalb in der Fähigkeit der Schüler bestehen, Fernziele zu antizipieren und Nahziele für die Lernhandlungen auszubilden, die dem Fernziel untergeordnet sind. LEONTJEW unterscheidet "sinngabende" und "stimulierende" Motive, häufig werden auch sinngemäß situative und habituelle Motive genannt. Zu erwartende Sanktionen durch Erzieher und Lehrer oder das Bedürfnis nach Anerkennung im Klassenkollektiv sind als stimulierende Motive notwendig, um die Lernhandlung unmittelbar zu veranlassen, da umfassende allgemeine Motive, wie einen bestimmten Beruf zu erlernen, den Schüler nicht in jeder Situation bewegen werden, gewissenhaft zu lernen. Von ihrem Sollwert her sind gewöhnlich fernzielgerichtete Motive sinngabend und nahzielgerichtete Motive stimulierend.

Die Lernmotivation steht in engem Zusammenhang mit der Entwicklung von Fähigkeiten, indem sie zu den Tätigkeiten anregt, in der sich die Fähigkeiten entwickeln können. Andererseits bestimmt das Niveau der Fähigkeiten sowohl (als funktionelle Möglichkeit) die Herausbildung von Lernmotiven als auch (als Basis für die erfolgreiche Ausübung bestimmter Tätigkeiten) rückwirkend

die Motivation dafür mit. Im allgemeinen widmen sich Forschungen dem über die Lern-tätigkeit vermittelten Einfluß der Motive auf die Fähigkeitsentwicklung. Unsere Hypothese lautet, daß bei Schülern der 8. Klasse, die bereits auf eine längere Schullaufbahn zurückblicken, im Zusammenhang mit dem erreichten Niveau der Fähigkeitsentwicklung auch eine typische "habituelle Leistungsmotivation" feststellbar ist, die sich aus "Dauermotiven" relativer Stabilität konstituiert (FRIEDRICH 1986).

Die Analyse stützt sich auf Daten von 588 Schülern der 8. Klasse der IS II (MÜLLER), die nach Ergebnissen von Intelligenzprüfverfahren (MKA, PM, LPS) in vier Gruppen geistiger Leistungsfähigkeit eingeteilt wurden (Gruppe 1 = leistungsstark ... Gruppe 4 = leistungsschwach). Da Ergebnisse von Intelligenztests Leistungsresultate sind, in die außer den Fähigkeiten andere leistungsbezogene Persönlichkeitsmerkmale mit eingehen, wird im folgenden nicht von geistigen Fähigkeiten, sondern von geistiger Leistungsfähigkeit gesprochen.

Abb. 1: Fernzielmotive



Zu den von uns ausgewählten fernzielgerichteten Motiven ist festzustellen (Abb. 1): Mit steigendem Niveau der allgemeinen geistigen Leistungsfähigkeit wächst die Bedeutung des Motivs, Wissen und Können zu erwerben. Dabei hebt sich in der Ausprägung dieses Motivs Schülergruppe 1 von Schülergruppe 2 und allen weiteren Gruppen signifikant ab. Da es sich sowohl bei Gruppe 1 als auch bei Gruppe 2 um Schüler mit überdurchschnittlicher Leistungsfähigkeit han-

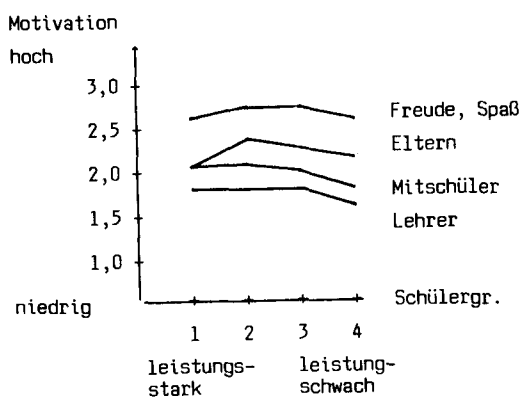
delt, kann das Motiv des Wissenserwerbs als charakteristisches Merkmal besonders befähigter Schüler angesehen werden. Gegenläufig zu dem erstgenannten Motiv ist das Motiv "später viel Geld zu verdienen" um so stärker ausgeprägt, je niedriger das Entwicklungsniveau der geistigen Leistungsfähigkeit bei den Schülern ist.

Auch dieses Motiv differenziert sehr gut zwischen den Schülern mit unterschiedlicher Leistungsfähigkeit. Signifikante Unterschiede treten sowohl zwischen Gruppe 1 und 2 als auch zwischen Gruppe 2 und 3 auf. Das Motiv, einen Beitrag zur Entwicklung unserer Republik zu leisten, gewinnt in der Gruppe 1 besondere Bedeutung. Damit wird belegt, daß diese Schüler einen hohen Entwicklungsstand in ihrer Persönlichkeitsentwicklung erreicht haben, indem die Verwirklichung gesellschaftlicher Ziele für sie eine persönlich wichtige Angelegenheit darstellt.

Verallgemeinernd ist zu den auf Fernziele gerichteten Motiven festzuhalten, daß ihre Herausbildung offensichtlich in einem sehr engen Zusammenhang mit der Fähigkeitsentwicklung steht, so daß sie im Laufe der Entwicklung selbst zu Merkmalen werden, durch die sich Schüler mit unterschiedlicher geistiger Leistungsfähigkeit auszeichnen.

Zu den auf Nahziele gerichteten Motiven (Abb. 2): Das Motiv "Spaß und Abwechslung beim Lernen haben wollen" ist unabhängig von dem Niveau der geistigen Leistungsfähigkeit für alle Schüler von fast gleich

Abb. 2: Nahziel motive



hoher Bedeutung. Das bestätigt einmal mehr die wichtige Funktion einer guten Unterrichtsgestaltung.

Im Hinblick auf den stimulierenden Einfluß von sozialen Bezugspersonen (Eltern, Lehrern, Schülern) auf das Lernen sind dagegen wieder einige bemerkenswerte Unterschiede festzustellen. Die Schüler der Gruppe 1 orientieren sich in ihrer Lernmotivation signifikant weniger an ihren Eltern als die übrigen Schüler und zeigen damit eine hohe Selbständigkeit, die in Einklang mit der o.g. schon gut entwickelten motivationalen Innendetermination steht. Selbst für die Schüler der Gruppe 2 ist das Motiv, die Eltern nicht enttäuschen zu wollen, noch von verhältnismäßig hoher Bedeutung, die dann erst zu den Schülergruppen mit niedrigerem Niveau der Leistungsfähigkeit hin schrittweise abnimmt. Anerkennung und Wertschätzung durch die Klassenkameraden zu erreichen ist als Lernmotiv in seiner anregenden Funktion (wenn es nicht zum dominierenden Ziel wird) wertvoll für die pädagogische Arbeit. Aber nach unseren Untersuchungsergebnissen ist es nicht in gleicher Weise bei allen Schülern wirksam, sondern erweist sich für jene Schüler als wichtiger, die über das höhere Niveau geistiger Leistungsfähigkeit verfügen. Während Schüler der Gruppe 1 und der Gruppe 2 etwa gleich stark in ihrer Lernarbeit auf die Anerkennung der Klassenkameraden bezogen sind, sind dies die Schüler der Gruppe 3 bereits tendenziell weniger, und von ihnen unterscheiden sich dann signifikant die Schüler der Gruppe 4 durch die geringste Ausprägung dieses Motivs.

Mit der geringeren Aussicht, die eigenen Kräfte mit Erfolg mit denen anderer Schüler messen zu können, sinkt augenscheinlich auch der spontane Aufforderungscharakter zu erwartender Wertungen durch das Klassenkollektiv für die Steigerung der eigenen Leistungen. Lob und Achtung durch den Lehrer hat als Lernmotiv für ältere Schüler allgemein eine etwas geringere Bedeutung. Eine Variation in Abhängigkeit von dem Niveau der geistigen Leistungsfähigkeit ist diesbezüglich nur durch die signifikant geringe Bedeutung dieses Motivs in der Gruppe 4 gegeben.

Insgesamt nehmen die Nahziel motive tendenziell in ihrer Bedeutung ab, je geringer das Niveau der geistigen Leistungsfähigkeit der Schüler ist. Wie beschrieben, gibt es dabei von Motiv zu Motiv Besonderheiten. Die Abnahme erfolgt nicht in jedem Fall kontinuierlich von Leistungsgruppe zu Leistungsgruppe. Die Schüler der unteren Leistungsgruppe sind infolge ihrer geringeren Bezogenheit auf das Klassenkollektiv und den Lehrer pädagogisch schwerer erreichbar. Für sie besteht die Gefahr, daß sie regressive Haltungen ausbilden. Sie bedürfen ganz besonderer Aufmerksamkeit des Lehrers unter Einbeziehung des Elternhauses.

Der Erziehungsprozeß kann bei bester Absicht uneffektiv bleiben, wenn die individuelle Struktur der Lernmotivation nicht genügend beachtet wird. Motive stehen untereinander in hierarchischer Beziehung. Die Rangreihe der Motive innerhalb der Gruppen bildet dafür eine erste Orientierung. Bei den Nahziel motiven unterscheidet sich die Hierarchie der Motive in den untersuchten Schülergruppen nicht, obwohl die o.g. gruppenspezifischen Unterschiede im Ausprägungsgrad der subjektiven Relevanz zu verzeichnen waren. Übereinstimmend belegen diese Motive nach ihrer Bedeutsamkeit folgende Rangplätze: 1. Spaß und Abwechslung beim Lernen, 2. Vermeiden von Enttäuschung der Eltern, 3. Anerkennung durch die Klassenkameraden, 4. Lob durch den Lehrer.

Interessanterweise treten aber bei den Fernziel motiven auch strukturell Differenzierungen auf. Die Schülergruppe 1 zeichnet sich durch die Dominanz des Motivs des Wissenserwerbs aus, dem das gesellschaftliche und materielle Motiv (beide mit gleichem Stellenwert) folgen.

In Gruppe 2 ist ebenfalls das Motiv des Wissenserwerbs überlegen, aber sein Abstand zu dem materiellen Motiv ist etwas geringer und zum gesellschaftlichen Motiv etwas größer als in Gruppe 1. In Gruppe 3 ist das materielle Motiv gleichstark entwickelt wie das Motiv des Wissenserwerbs, während das gesellschaftliche Motiv die gleiche Stellung einnimmt wie in der Gruppe 2. In Gruppe 4 gewinnt schließlich das materielle Motiv die Oberhand, gefolgt von dem Motiv des Wissenserwerbs, wobei die

Stellung des gesellschaftlichen Motivs erhalten bleibt und gegenüber Gruppe 2 und 3 nicht abnimmt.

In der Erziehung ist gewissermaßen ein "Kopplungsmanöver" von den jeweils persönlich bedeutsamen zu den gesellschaftlich wünschenswerten Motiven zu vollziehen.

Die in der Querschnittsanalyse festgestellten Zusammenhänge signalisieren relative Stabilität der Entwicklung der Lernmotivation. Die habituelle Lernmotivation ist als Einstellung sowohl das Endresultat von Wechselwirkungsprozessen "während eines Zustandes dynamischer Ruhe" (RUBINSTEIN 1959) als auch Voraussetzung für die weitere Entwicklung. Als Konsequenz daraus resultiert die Notwendigkeit, Entwicklungsverläufe zu erforschen, um die objektiven und subjektiven Bedingungen zu ermitteln, die verändernd wirken, und diese Erkenntnisse in der praktischen Erziehungsarbeit zu nutzen. Auf der Erfurter Konferenz hob M. HONECKER hervor: "Den Lernprozeß so zu gestalten, daß er auf die aktive Aneignung von Wissen und Können, Haltungen und Überzeugungen durch den Schüler zielt, ist eine unveräußerliche marxistisch-leninistische Auffassung von Unterricht und Erziehung, ist sie doch darauf gerichtet, die Persönlichkeit zu sich selbst, zu den an sie gestellten Anforderungen in ein aktives Verhältnis zu stellen." Das Zentralinstitut für Jugendforschung wird sich in einer neuen Intervallstudie (ISF, Leitung: MÜLLER) ganz besonders Fragen der Dialektik von Erziehung und Selbsterziehung in ihrer Bedeutung für die Fähigkeitsentwicklung der Schüler widmen.

Quellen:

Friedrich, W.: Theoretische Probleme des Leistungsverhaltens aus sozialpsychologischer Sicht. In: W. Friedrich; A. Hoffmann: Persönlichkeit und Leistung. Berlin: Deutscher Verlag der Wissenschaften 1986

Honecker, M.: Aufgaben der Lehrerbildung mit dem Blick auf das nächste Jahrtausend. In: Junge Welt vom 16./17.11.1985

Leontjew, A.: Tätigkeit, Bewußtsein, Persönlichkeit. Berlin: Volk und Wissen, 1982

Müller, H.: Wertorientierungen (Einführungsworte Tisch 2/Teil A): in diesem Band

Rubinstein, S.L.: Grundlagen der allgemeinen Psychologie. Berlin: Volk und Wissen, 1959

Die Herausbildung der moralischen Kultur der Jugend

Der auf dem XXVII. Parteitag der KPdSU beschlossene Kurs zur Beschleunigung der sozialökonomischen Entwicklung des Landes setzt eine größtmögliche Aktivierung des menschlichen Faktors voraus. Damit werden erhöhte Anforderungen an die moralischen und politischen Qualitäten der heranwachsenden Generationen, an ihre staatsbürgerliche Reife und ihre moralische Kultur insgesamt gestellt.

Es ist evident, daß für die Partei, den Komsomol, die Familie, die Schule und die Öffentlichkeit die mit der Herausbildung der moralischen Ansichten der Jugend verbundene anstrengende Arbeit niemals aufhört, sondern ständig fortgesetzt und mit jeder ins Leben tretenden neuen Generation aktualisiert werden muß. Dem jungen Menschen zu helfen, ihm Möglichkeiten zur maximalen Realisierung seiner Potenzen, Neigungen und Vorhaben zu gewähren, günstige moralisch-psychologische Stimuli für das soziale Schöpfertum zu schaffen - darin besteht das weitsichtige Ziel aller erzieherischen Kräfte unserer Gesellschaft. Es liegt nichts Unerwartetes darin, daß heute angesichts der großen Probleme auf der Erde dieses Ziel neue Bedeutung gewinnt. Die Logik ist hier außerordentlich klar: Der moralische Aufstieg der Gesellschaft ist der wichtigste Summand beim Voranschreiten zum Kommunismus.

Die Beobachtungen und Schlußfolgerungen, die hier in Zusammenhang mit einigen Aspekten der moralischen Entwicklung der sowjetischen Jugend vorgestellt werden, basieren auf der Analyse der Materialien der ersten landesweiten ethisch-soziologischen Untersuchung "Die moralischen Orientierungen und die Herausbildung der aktiven Lebensposition der Jugend". Diese Studie wurde von 1981 bis 1984 im Auftrage des ZK des Leninischen Komsomol von Wissenschaftlern verschiedener Regionen der Sowjetunion unter der Leitung und unter Beteiligung des Autors durchgeführt. Insgesamt wurden über 7 000 Jugendliche in Städten befragt. Dazu gehörten Schüler, Lehrlinge, Fachschulstudenten, Hochschulstudenten, Arbeiter, Lehrer und ingenieurtechnisches Personal.

Die Aufgabe bestand darin, das Wechselverhältnis zwischen dem Streben der Jugendlichen nach positiven moralischen Werten und ihren tatsächlichen Handlungen festzustellen. Die Kenntnis der Disproportionen zwischen dem Wissen um die ethischen Normen, den moralischen Bewertungen und dem realen Verhalten der Jungen und Mädchen ist von großer Bedeutung für das Erkennen des wahren Bildes der Moralvorstellungen der Jugendlichen.

Gegenstand der vorliegenden Untersuchung waren zwei Seiten der Moral, die sowohl die objektive als auch die subjektive Ebene der Lebenstätigkeit der Persönlichkeit, der Kollektive, Generationen, sozialen Gruppen, Klassen usw. erfassen. Diese beiden Ebenen - die (im Verhalten) objektivierbare und die subjektive (Bereich des Bewußtseins, psychisches Leben) - sind in der Realität untrennbar und können nur in der wissenschaftlichen Abstraktion geteilt werden. Bei der Durchführung der ethisch-soziologischen Untersuchung war es methodologisch wichtig, die Besonderheiten der moralischen Phänomene auf der objektivierten und der subjektiven Ebene zu berücksichtigen. Die Gesamtheit der moralischen Beziehungen in unserer Gesellschaft bildet die reale Seite der Moral, d.h. gewissermaßen den ontologischen Teil des gesamten Moralsystems; und das Moralbewußtsein bildet die subjektive Seite dieses Systems, die isomere, d.h. seinen strukturell ähnlichen objektivierten, gnoseologischen Teil.

Die Untersuchung der Moralprobleme mit Hilfe von soziologischen Methoden stellt die Wissenschaftler vor komplizierte Aufgaben. Wegen der relativen Selbständigkeit der Moral in bezug auf das gesellschaftliche Sein hängt die Ungleichmäßigkeit der moralischen Entwicklung der Jugendlichen bei weitem nicht immer direkt und unmittelbar von ihrer sozialen Situation ab. Desweiteren kann man über die moralische Entwicklung der heranwachsenden Generation nicht nur anhand der äußeren Seite des Verhaltens und anhand allein der Faktoren, die die Erscheinungsformen des Bewußtseins der Menschen fixieren, urteilen. Denn wenn Jugend-

liche Moralnormen gemäß handeln, dann tun sie das nicht immer aufrichtig, freiwillig und aus Überzeugung. Deshalb haben die Fakten, die die äußere Seite des menschlichen Verhaltens charakterisieren, nur einen Sinn, wenn sie mit der Motivation und der Selbsteinschätzung der Handlungen ins Verhältnis gesetzt werden. Es ist aber außerordentlich schwierig, in die innere Welt des Menschen vorzudringen und sein Bewußtsein zu untersuchen. Fragebogenuntersuchungen und Interviews ergeben selbst bei völlig aufrichtigen subjektiven Urteilen eines Menschen keine exakte Vorstellung über den moralischen Entwicklungsstand der Persönlichkeit. Deshalb suchten wir nach verschiedenen Wegen und vereinigten die ermittelten Daten.

Die Untersuchung des Moralbewußtseins der Jugend beinhaltete die Messung der Kenntnisse der Jugend über die Hauptbegriffe der Moral. Der Fragebogen enthielt offene Fragen, die wir anschließend in eine dreistufige Antwortskala klassifizierten: kein Wissen, unexaktes Wissen, genaues Wissen. Die Analyse der Gesamtheit der Antworten auf die Testfragen ermöglichte, mit einem ausreichend hohen Reliabilitäts- und Validitätsgrad einen relativ geschlossenen Gesamteindruck darüber zu bekommen, in welchem Grade die Jugendlichen die Grundlagen der Ethik kognitiv beherrschen.

Über entsprechende Kenntnisse hinaus ist es auch wichtig zu wissen, wie sich die Jugendlichen zu den moralischen Werten der entwickelten sozialistischen Gesellschaft verhalten, wie sie die am häufigsten vorkommenden realen "Lebenszusammenstöße" (Wertkonflikte), Erscheinungen, Ereignisse und Fakten der sozialen Wirklichkeit bewerten.

Die Einschätzungen der Erscheinungen des gesellschaftlichen Lebens durch die Jugendlichen wurden in der Untersuchung mit Hilfe eines Blocks von sozialen Fragen im Fragebogen fixiert. Bei jeder der Fragen sollte der Jugendliche eine konkrete Lebenssituation analysieren und sie anhand einer vierstufigen Bewertungsskala klassifizieren. Bei der darauffolgenden Bearbeitung der empirischen Informationen wurden die Antworten der Jugendlichen aggregiert,

so daß man letztlich eine integrierte Vorstellung über die Gerichtetheit der Wertorientierungen der Jungen und Mädchen gewinnen konnte.

Die sozialen Fakten des Verhaltens der Jugend wurden von uns mit verschiedenen Methoden festgestellt (Interview, Beobachtung, Dokumentenanalyse u.a.).

In unserer Untersuchung waren wir bestrebt, den Einfluß der allgemeinen, besonderen und einzelnen Bedingungen des Sozialismus auf die Herausbildung der moralischen Orientierungen und der aktiven Lebensposition der Jugendlichen zu ermitteln. Die moralische Entwicklung der Jugend erfolgt heute unter Umständen, die sich spürbar von denen unterscheiden, die noch bei der vorangegangenen Generation herrschten. Z.B. äußert sich eine bestimmte Nichtübereinstimmung zwischen dem gesellschaftlichen Charakter der Produktion und den zu geringen Möglichkeiten für die Freisetzung der Fähigkeiten vieler junger Menschen im Rahmen jener beruflichen Verpflichtungen, die sie bei der heute entstandenen Arbeitsteilung zu erfüllen haben. Und je weniger Arbeit aufgrund ihres Inhalts und der Art und Weise ihrer Ausführung einen Arbeiter begeistert, desto höher muß die moralische Verantwortung des Menschen sein, die sich aber gerade bei denen, die manuelle und schwere körperliche, einen nur geringen Qualifikationsgrad erfordernde Arbeit verrichten, besonders langsam herausgebildet.

Der Übergang zur allgemeinen Oberschulbildung in unserem Land hat zu einer deutlichen Anhebung des kulturellen Niveaus der in den Prozeß der gesellschaftlichen Produktion eintretenden Jugendlichen geführt. Mehr als ein Drittel der jungen Werktätigen vereinen heute ihre Arbeit in der Produktion mit der Weiterbildung an Abendschulen, Technikums, Hochschulen, mit Aspiranturen, mit speziellen Qualifizierungskursen, mit politischer und ökonomischer Weiterbildung usw. Zugleich belegen die Untersuchungsergebnisse, daß der Anteil der ethischen Kenntnisse, die die Jugendlichen im Erziehungs- und Ausbildungsprozeß vermittelt bekommen, relativ gering ist. Bei einem Teil der Jugendlichen überholt das Bildungswachstum nicht selten die Entwicklung ihrer

moralischen Kultur. Diese beinhaltet nicht nur das Wissen über die Gesamtheit der moralischen Werte des Sozialismus, sondern auch das Maß ihrer Aneignung durch die Jugendlichen, das sich in der gewissenhaften, schöpferischen Arbeit, in der aktiven Teilnahme an der Leitung von Produktion und Gesellschaft äußert. Einen realen Einfluß auf die Lösung von Produktionsfragen übt nur jeder achte junge Werktätige aus; das ist wesentlich weniger als der Anteil der Jugendlichen unter allen Werktätigen (etwa ein Drittel).

Das wichtigste Element, in dem sich die sozialistische Ausrichtung der moralischen Kultur der Jugend äußert, ist die aktive staatsbürgerliche Position. Die Untersuchungsergebnisse zeugen davon, daß sich die Mehrheit der befragten Jugendlichen der gewachsenen Anforderungen bewußt ist, die die sozialistische Gesellschaft an die ideologischen und moralischen Qualitäten der Persönlichkeit unter den gegenwärtigen Bedingungen stellt, und nach einer aktiven Lebensposition strebt.

Insgesamt lassen sich durch die Antworten Wesen, Struktur und Hauptelemente der aktiven Lebensposition erschließen. Die meisten jungen Leute (57 %) charakterisierten diese Position als bewußte Einstellung zur gesellschaftlichen Pflicht, die sich in der Sorge um die gemeinsame Sache ausdrückt. Ein bedeutender Teil (20 %) meint, daß eine aktive Lebensposition sich nicht auf eine gewissenhafte Pflichterfüllung reduzieren läßt, sondern Neuerergeist, initiativreiches, schöpferisches Herangehen an die Erfüllung von Produktionsaufgaben, gesellschaftlichen Aufträgen usw. einschließt. In einer ganzen Reihe von Antworten wird die aktive Lebensposition mit der Aufdeckung von Mängeln und ihren Ursachen, mit dem kompromißlosen Einsatz für deren Beseitigung, mit dem Kampf gegen Abweichungen von den Normen der sozialistischen Lebensweise verbunden.

Unsere Untersuchung läßt Aussagen darüber zu, wie die Jugend die Hauptkategorien der Moral versteht. Natürlich ist die Selbsteinschätzung der eigenen Kenntnisse kein sehr tiefgründiges Meßinstrument zur Untersuchung dessen, inwieweit sich die Jugend die Begriffe "Gut", "Pflicht", "Gerechtig-

keit", "Würde", "Gewissen", "Verantwortung" und "Sinn des Lebens" angeeignet hat. Die ganze Jugend kennt diese Begriffe, allerdings weniger als die Hälfte "völlig ausreichend".

Nach unseren Untersuchungen ist die moralische Kompetenz der Jugend ausreichend. Die Kenntnis der Verhaltensnormen besitzt bekanntlich große Bedeutung für das Verhalten, sie beseitigt das Problem der Unkenntnis in Fällen der Verletzung von sozialen Normen (nach dem Prinzip: diese Verletzung ist passiert, weil ich nicht wußte, wie man sich richtig verhält).

Insgesamt besitzt die Jugend eine klare Vorstellung über die Hauptbegriffe der Moral.

Die Korrelationsanalyse zeigt einen engen Zusammenhang zwischen den Kenntnissen solcher Kategorien wie Gerechtigkeit, Gutes und Gewissen. Die Jugendlichen, die die eine Kategorie kennen, verstehen auch die anderen und umgekehrt.

Um dem moralischen Profil der Jugend näherzukommen, ließen wir einschätzen, wie verbreitet bestimmte Moralqualitäten in der Jugend sind. Tabelle 1 verdeutlicht die Ergebnisse.

Evident ist, daß alle vier Positionen der Skala verwendet werden. Das zeugt von einer erheblichen Differenziertheit der Meinungen über die zur Einschätzung vorgegebenen moralischen Merkmale.

Die höchste Einschätzung bekamen Kameradschaft und Gerechtigkeit. Das Kameradschaftsgefühl ist das dominierende Merkmal im Verhalten der Sowjetjugend, invariant gegenüber allen sozialen und demografischen Besonderheiten. Lediglich: Die arbeitende Jugend unterstreicht diese Qualität häufiger als die lernende Jugend. In einigen Fällen setzen die Lernenden das Gefühl des persönlichen Interesses an die erste Stelle und das Kameradschaftsgefühl auf den zweiten Rang.

Einen hohen Rang nimmt das Streben nach Gerechtigkeit ein. Das ist eine moralische Qualität, die der Sozialismus in das reale Leben eingebracht hat, und es ist erfreulich, daß sich die Jugend in ihren moralischen Handlungen von ihr leiten läßt.

Tabelle 1: Einschätzung der Häufigkeit der Äußerung von moralischen Merkmalen im Verhalten der Jugend

%	Merkmal äußert sich			
	sehr häufig	häufig	selten	nicht
1. Kameradschaftsgefühl	36	49	12	1
2. Gerechtigkeitsstreben	33	44	18	2
3. der Wunsch, die Achtung und Liebe der Umwelt zu erkämpfen	23	50	21	3
4. persönliches Interesse	27	43	29	9
5. Einheit von Wort und Tat	23	46	23	4
6. Pflichtgefühl	18	49	26	3
7. Arbeitsliebe	15	49	32	1
8. Einfühlungsvermögen und Verständnis	13	49	35	1
9. Kollektivismus	15	49	31	9
10. Egoismus	11	33	46	7
11. Streben nach einem leichten Leben	13	32	42	9
12. Karrierismus	6	18	36	35
13. Prinzip "My Home is my Castle"	6	22	46	24
14. Ehrlichkeit	10	52	37	1
15. Prinzipienfestigkeit	11	46	39	2
16. Verantwortungslosigkeit	11	42	41	3
17. Gleichgültigkeit und Passivität	9	35	47	7
18. Uneigennützigkeit	7	42	48	5
19. Ehrgeiz	13	39	34	4

Eine zweite Gruppe von moralischen Qualitäten der Jugend bilden jene, die die Mehrheit der Befragten positiv charakterisierte. Doch ihre Bedeutsamkeit, die den Intensitätsgrad der Äußerung der Merkmale im Verhalten kennzeichnet, ist wesentlich niedriger im Vergleich zur ersten Gruppe von dominierenden Merkmalen, die sich in der gesamten Jugend äußern. Diese Gruppen bilden Kollektivismus, Arbeitsliebe und Pflichtgefühl.

Einen bedeutenden Platz in der Motivation des Verhaltens nimmt eine Gruppe von Motiven ein, die eine klar ausgeprägte gesellschaftliche Ausrichtung besitzen: das Streben nach der höchsten gesellschaftlichen Anerkennung seiner Fähigkeiten, die Einheit von Wort und Tat und das Pflichtgefühl. Besondere Bedeutung besitzen diese Motive bei der Arbeiterjugend. Dabei geben die Jugendlichen zu, daß sie häufiger von der Wichtigkeit des Übereinstimmens von Wort und Tat als Prinzip ausgehen als ihnen das praktisch zu verwirklichen gelingt. Als Motiv des realen Verhaltens beobachtete die

Einheit von Wort und Tat nur ein Viertel der Befragten.

Der Kollektivismus ist ein führendes Merkmal der kommunistischen Moral, aber die Jugend ist diesbezüglich sehr kritisch bei der Einschätzung ihrer Altersgefährten. Ein Zehntel meint, daß dieses Merkmal sich nicht äußert, und ein Drittel vertritt die Auffassung, daß es sich hier um eine selten zu beobachtende Eigenschaft der Jugend handelt.

Alle positiven moralischen Qualitäten sind eng untereinander verbunden. Der Korrelationskoeffizient liegt gewöhnlich über $r = 0,4$. Konstituierendes Element der positiven moralischen Qualitäten sind die Gerechtigkeit und das Pflichtgefühl ($r = 0,5$). Die Eigenschaft der Gerechtigkeit ist eng mit dem Kameradschaftsgefühl verbunden und letzteres mit dem Kollektivismus, der Einheit von Wort und Tat, mit Einfühlungsvermögen und Verständnis. Das Pflichtgefühl vereinigt solche moralischen Qualitäten wie ideelle Überzeugung, Arbeitsliebe und Einheit von Wort und Tat.

Im Block der negativen moralischen Qualitäten wurde die engste Verbindung zwischen dem Streben nach einem leichten Leben und dem persönlichen Interesse gemessen. Das Streben nach einem leichten Leben ist ein wirksamer "Katalysator", der solche Eigenschaften hervorruft wie Egoismus, Gleichgültigkeit, Passivität, Verantwortungslosigkeit. Er bildet eine Grundeigenschaft, die die moralischen Säulen der Persönlichkeit zerstört und ihr moralisches Bewußtsein und Verhalten negativ beeinflusst.

Differenzierend wirken sich die Unterschiede zwischen Stadt und Land, zwischen geistiger und körperlicher Arbeit in der Herausbildung der moralischen Orientierungen und im Grad der sozialen Aktivität der Jugend aus.

Keinen geringen Einfluß auf die moralische Entwicklung der Jugendlichen haben der Charakter der zwischenmenschlichen Beziehungen in der konkreten Familie, die Spezifik der moralisch-psychologischen Atmosphäre in einem Arbeits-(oder Lern-)kollektiv, die Einwirkung von Altersgefährten und Freunden aus der Umgebung usw. In diesem Zusammenhang läßt sich eine relativ starke Differenzierung der moralischen Charakteristika der Jugend in Abhängigkeit von ihren sozial-demografischen Merkmalen, dem Untersuchungsgebiet, dem Siedlungstyp, der Effektivität der Erziehungsarbeit der Partei-, Staats-, Gewerkschafts- und Komsomolorgani-

sationen, den Arbeits- und Lernkollektiven, der Wirksamkeit des Systems des Studiums der Grundlagen des Marxismus-Leninismus in den Bildungseinrichtungen, der Wirksamkeit der Massenkommunikationsmittel und der Propaganda, der mündlichen Agitation, der Kunst und Literatur usw. beobachten.

Die Analyse der ethisch-soziologischen Untersuchung bietet Grund zu der Annahme, daß für die moralische Entwicklung der Jugend solche Faktoren von entscheidender Bedeutung sind wie die weitere Verstärkung der Anforderungen der Partei-, der Komsomol- und der anderen gesellschaftlichen Organisationen sowie der Arbeitskollektive an jeden einzelnen jungen Menschen; die Entwicklung der Beziehungen der kameradschaftlichen Zusammenarbeit und der gegenseitigen Hilfe unter den Mitgliedern eines Kollektivs durch die praktische Verwirklichung des sozialistischen Prinzips "Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seiner Leistung"; die Beteiligung der jungen Generation an der Lenkung und Leitung der Produktion und der gesellschaftlichen Prozesse; das Bewußtwerden jedes einzelnen Jugendlichen über die soziale Notwendigkeit der von ihm ausgeführten beruflichen, gesellschaftlichen und familiären Verpflichtungen; die Fähigkeit der Jugendlichen, sich selbständig in den gesellschaftlichen Erscheinungen auf der Grundlage des Systems der moralischen Werte zu orientieren.

Tisch 3

**LEISTUNG UND PERSÖNLICHKEITSENTWICKLUNG
IN DER AUSBILDUNG**

Organisator: Achim Hoffmann

Protokoll Tisch 3: Leistung und Persönlichkeitsentwicklung in der Ausbildung

An den 3 Sitzungen des Tisches 3 nahmen insgesamt 42 Wissenschaftler (darunter 4 Gäste aus der Sowjetunion und Rumänien) teil. Neben den drei Einführungsbeiträgen (HOFFMANN, CHALUPSKY, STARKE) wurden 14 Diskussionsbeiträge gehalten. Darüber hinaus kam es zu reger Diskussion vor allem zu folgenden Fragen:

1. Wie eng sind die Beziehungen zwischen Bildungsleistung und Lebensleistung? Wie kann es besser gelingen, das Bildungspotential der Gesellschaft auszuschöpfen? Wie sieht lebenslanges Lernen unter den Bedingungen der DDR aus?

2. Was sind die Schwerpunkte der weiteren Begabungsforschung? Sind unersättliche Wißbegier und dynamische Niederlagenverarbeitung die tragenden Säulen einer Begabungsentwicklung? Wie kann eine kreative Wettbewerbsmotivation aufgebaut werden? Wie kann die teilweise Unterbetonung des Schöpferischen in bestimmten Bereichen abgebaut werden?

3. Wie muß wissenschaftliches Lernen im Studium aussehen? Wie kann die gesamte Studienzeit effektiv genutzt werden? Wie weit können und müssen wir bei der Individualisierung von Bildungs- und Ausbildungsprozessen gehen?

Es wurde insgesamt deutlich, daß wir erst am Anfang von notwendigen Individualisierungsprozessen in der Ausbildung stehen. Begabungsbegriff und Begabungsförderung dürfen nicht zu eng gesehen werden. Der Leistungsbegriff und die Kriterien für die Leistungsabrechnung in den verschiedenen Etappen der Ausbildung müssen weiter differenziert werden. Dazu gab es viele Einzelergebnisse, Denkanstöße und Überlegungen.

Nach dem Einführungsbeitrag von HOFFMANN (ZIJ) berichtete LEHWALD (KMU) über die Grundzüge eines Forschungskonzeptes zur Begabungsentwicklung im Vorschulalter und informierte darüber, daß in seinem Bereich die Themen "Bedingungsanalyse der frühzeitigen Herausbildung leistungsrelevanter Persönlichkeitseigenschaften" und "Bestimmung von Frühindikatoren der Begabungen in Explorationstätigkeiten" bearbeitet werden.

HERRLICH (KdT/Amt für Ingenieur- und Patentwesen) stellte Überlegungen zu einem Begabungsförderungssystem auf ingenieurtechnischem Gebiet vor, wie sie in einer Arbeitsgemeinschaft der KdT zur Rationalisierung der geistigen Tätigkeit entwickelt worden sind. Insbesondere arbeitete er heraus, wie im Rahmen der Erfinderschulen durch gezielte Trainingsprogramme bei den Lehrgangsteilnehmern Denk- und Verhaltensweisen ausgebildet werden können, die den besonderen qualitativen Ansprüchen an Erfindertätigkeiten entsprechen. Kernpunkte sind dabei: das Informationsverhalten zu optimieren, konkrete Problemlösungsstrategien herauszubilden, die Fähigkeit zum Widerspruchsdenken zu entwickeln. Mit bloßen Fleißanstrengungen sei die Forderung nicht zu realisieren, den Weltstand zu erreichen und mitzubestimmen.

STARKE (ZIJ) stellte die Anfrage, inwieweit die für das ingenieurwissenschaftliche Gebiet zutreffenden Methoden zur Rationalisierung geistiger Tätigkeiten auch auf gesellschaftswissenschaftliche Bereiche übertragbar seien. Außerdem bat er um Argumente dafür, inwieweit die Orientierung auf die Weltspitze den wirklichen Gegebenheiten in vielen Bereichen angemessene Leitlinie sein kann, um treffend und konkret die jeweils notwendigen gesellschaftlichen Veränderungen zu befördern.

HERRLICH vertrat die Ansicht, daß es auf ingenieurwissenschaftlichem Feld grundlegende Verlaufeformen für Problemlösungsstrategien gibt, die auch auf gesellschaftswissenschaftliche Probleme übertragbar seien. Die Orientierung an der Weltspitze sei unerlässlich. Es müsse die Meßlatte von vornherein hoch gelegt werden. So zeige das Beispiel des Informationsverhaltens der FE-Kader, daß es ungerechtfertigte Defizite im Informationsverhalten der Kader gibt. Aus Routine und Bequemlichkeit werden die in unserem Lande vorhandenen Möglichkeiten zur fachwissenschaftlichen Information viel zu gering genutzt.

SCHREIBER fragte an, ob die Arbeitsgemeinschaft bei der Kammer der Technik über die

Erfinderschule hinaus Kompetenzen besitzt, um Vorschläge für die Umgestaltung der Unterrichtspraxis in den polytechnischen Oberschulen zu erarbeiten und durchzusetzen und wie grundlegende Bedingungen in POS umzugestalten sind, um den Bildungs- und Erziehungsprozeß an den neuen Anforderungen des wissenschaftlich-technischen Fortschritts zu orientieren.

HERRLICH antwortete, daß die polytechnischen Oberschulen stärker zu Einrichtungen gemacht werden müßten, die ihren Namen "polytechnisch" verdienen. Gegenwärtig habe Naturwissenschaft und Mathematik den Vorrang. Deshalb gelänge es noch zu wenig, in der Schulzeit Jugendliche für Technik zu begeistern. Ein notwendiger Ansatzpunkt sei die Qualifizierung der Lehrer auf technischem Gebiet.

STEINHÖFEL (TH Karl-Marx-Stadt) wandte sich gegen die von HERRLICH vertretene These, daß der Fleiß keine hinreichende Bedingung für die Erfinderleistungen sei. Er erinnerte an die OSWALDsche Unterscheidung von Entdecker, Erfinder und Organisator und an die EDISON-Formel, wonach für eine Leistung 99 % Fleiß und 1 % Inspiration vonnöten seien. LEHWALD (KMU) unterstrich die Bedeutung der Freizeit für die Bildungsentwicklung.

K. ULBRICH (ZIJ) referierte sodann über Begabungsförderung in der Facharbeiterausbildung.

Ein weiterer Schwerpunkt der Diskussion war die Begabungsentwicklung und Begabungsförderung in der Schule. Dazu sprach einleitend CHALUPSKY (ZIJ).

DREWELOW (Wilhelm-Pieck-Universität Rostock) bezog sich auf die These 6 des Rundtisches und relativierte die Zusammenhänge zwischen Schul- und Arbeitsleistung, die seiner Ansicht nach nicht so eindeutig seien. Er berichtete über eine Befragung von Direktoren der polytechnischen Oberschulen. Dort waren die Direktoren aufgefordert worden, die Verhaltensmerkmale in eine Rangreihe zu bringen, die durch die Schule vorrangig gefordert werden. Dabei ergab sich, daß fleißiges und zuverlässiges Lernen und Reproduzieren von Fakten auf die ersten beiden Rangplätze gesetzt wurden. Am

Ende der Rangreihe stünden Risikobereitschaft und Abweichen von Bekanntem und Suche nach neuen Wegen. Die beiden ersten Verhaltens- und Leistungseigenschaften würden am meisten positiv sanktioniert werden. DREWELOW hob hervor, daß die in These 7 formulierten Aussagen mit eigenen Untersuchungsergebnissen übereinstimmen.

JACKSTEL (Martin-Luther-Universität Halle) ergänzte aufgrund einer Analyse von Beurteilungen für die Hochschulbewerbung (Schüler 11. Klasse), daß die Lehrer den Bewerbern vor allem Höflichkeit, Fleiß und Bescheidenheit attestieren. DREWELOW verwies darauf, daß z.B. in der schriftlichen Leistungskontrolle vor allem ein bestimmtes Wissen an Fakten abgefordert werde - als Basis für Vergleiche der Schüler. Auf Fleiß und Disziplin zurückkommend, betonte er, sie seien bei aller Problematik unerläßliche Bedingungen für die Schülerentwicklung.

Nach dem Beitrag von GLÄSSER (ZIJ) informierte M. BAUMGÄRTEL (POS-Lehrer, Berlin-Marzahn) über die Ergebnisse von Förderungsmaßnahmen eines jungen Pädagogenkollektivs zweier Berliner Oberschulen. DEWES (KMU) gab zu bedenken, daß eine allzu frühe und einseitige Orientierung junger Schulkinder auf eine Spezialstrecke andere mögliche Entwicklungsmöglichkeiten abschneide. STEINHÖFEL (TH Karl-Marx-Stadt) kritisierte am Beitrag von GLÄSSER, daß der methodischen Seite der Begabungsförderung zu viel Raum gegeben worden sei. Seiner Meinung nach sei die Hauptfrage jeder Talenteentwicklung und Persönlichkeitsentwicklung, wie die Persönlichkeit mit den steigenden Anforderungen durch Wissenschaft und Technik zurechtkomme. Dafür bedürfe es eines Systems steigender Tätigkeitsanforderungen. Das sei vorrangig kein methodisches, sondern ein inhaltliches Problem.

FLACH (APW Berlin) problematisierte das Verhältnis von Persönlichkeitsentwicklung und Begabungsförderung und stellte die Frage, wie ein optimales Verhältnis beider "Stränge" zu gewährleisten sei. POS-Lehrer seien angesichts der Fülle der Aufgaben durch die im Prinzip sicher gerechtfertigte und richtige Forderung, Begabungen und Talente frühzeitig zu fördern, oft überfordert.

STARKE fragte, ob die Förderung von Begabungen und Talenten nur im Rahmen eines gut durchorganisierten Systems von Maßnahmen zu verwirklichen sei. Es gelte, Begabungen allein schon dadurch zu fördern, daß Freiräume für die selbständige Aktivität der Bildungswilligen gegeben werden und auch spontanes Schöpferium herausgefordert werde.

H.-G. MEHLHORN (HS für Musik Leipzig) entgegnete, daß der einzelne Jugendliche selbst nicht in der Lage sei, seine Entwicklungsmöglichkeiten abzuschätzen und die Entwicklungsnotwendigkeiten zu erkennen. Es bedürfe wissenschaftlicher Konzepte, um Persönlichkeitsentwicklung im allgemeinen und Begabungsentwicklung im besonderen angemessen lenken und leiten zu können. MEHLHORN vertrat die Meinung, daß an den Hochschulen nicht alle Studenten förderungswürdig seien. 20 bis 25 % der Hochschuldirektstudenten könnten differenziert gefördert werden; die Auswahl fiele den erfahrenen Hochschullehrern nicht schwer.

U. STARKE (KMU) polemisierte gegen diese Aussage von MEHLHORN und vertrat die Ansicht, daß die an einer Hochschule bzw. Universität immatrikulierten Jugendlichen ohnehin schon eine positive Auswahlpopulation darstellen. Deshalb müsse eine Förderung aller Hochschuldirektstudenten als grundlegendes Ziel gesetzt werden, was nicht ausschließt, daß sowohl einheitliche als auch differenzierte Ansprüche an die Studenten gestellt würden. In ihrem Beitrag arbeitete STARKE heraus, daß die allgemeinen Orientierungen in der Begabungsförderung oft einleuchteten, jedoch bei der konkreten Entscheidung, was der individuell Geförderte von einem einheitlichen Ausbildungsprogramm dann tatsächlich weglassen könne, Schwierigkeiten entstünden.

JACKSTEL machte darauf aufmerksam, daß der "Mut zur Lücke" bereits bei der Auswahl der zu Immatrikulierenden begänne.

DEWES (KMU) sprach die Bedeutung des integrierten Zusammenarbeitens von Studenten an. Dadurch würde die Rolle der kollektiven Arbeit auch für den Geförderten und oft damit aus dem Kollektiv herausgehobenen Studenten erlebbar.

A. HOFFMANN gab abschließend der Hoffnung Ausdruck, daß sich die Diskussion von Grundsatzproblemen der Begabungsförderung auf der Basis fundierter Forschungsergebnisse und die Kooperationen mit Partnern in der Schulpraxis fruchtbar auf die weitere Forschungsarbeit auswirken werden.

Einen weiteren Schwerpunkt des Rundtischgesprächs bildeten Probleme der Begabungs- und Talenteförderung im Hochschuldirektstudium.

PANZRAM (Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen Berlin) informierte über Förderungsstrategien für besonders begabte und leistungsfähige Studenten, wie sie gegenwärtig an den Hochschulen zu verwirklichen versucht werden. Neben individuellen Studienplänen zählen dazu konkrete Leistungsverträge mit Studenten, Teilstudien im Ausland, Prüfungsbefreiung und vorzeitige Abschlüsse. Das soll dazu beitragen, sowohl materiell als auch moralisch die Begabungsentwicklung konsequenter zu fördern. PANZRAM hob hervor, daß die individuellen Studienpläne nicht als formale Aufgabe zu gestalten seien, sondern deutliches Profil erhalten müssen. Das drücke sich u.a. darin aus, daß auch gravierende Abweichungen vom regulären Studienablauf geplant und verwirklicht werden sollen (flexible Studiengänge). Dabei zeichne sich als ein Hauptkettenglied für die Effektivierung der Begabungsförderung ab, daß alle Bemühungen und Bestrebungen auf diesem Gebiet stärker als bisher als eine in sich geschlossene Wirkungskette organisiert werden müssen. Bedeutende neue Möglichkeiten für die Entwicklung leistungsfähiger Studenten eröffneten sich durch die wachsende Zusammenarbeit zwischen Universitäten und Kombinat.

Für die individuelle und differenzierte Förderung der studentischen Kader sei das schöpferische Arbeitsklima zwischen Lehrkräften und Studenten von zentraler Bedeutung. Die hin und wieder verbreitete These, daß sich die Studenten des 1. Studienjahres erst "freischwimmen" müßten, führe zu Entwicklungsverlusten. Sie verhindere, daß die Hochschulausbildung vom ersten Tage an konsequent an den Erfordernissen einer konkreten und zielklaren Förderungsarbeit der

Studenten orientiert werde.

JACKSTEL (Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg) wies darauf hin, daß es nicht genüge, lediglich einen Bildungsvorlauf in der Jugend zu erreichen, sondern daß die Erziehung auf die in der Zukunft abgeforderten Haltungen und Verhaltensweisen zu orientieren sei. Es müsse sich das Prinzip der Einheit von Bildung und Erziehung auch in der Einheit von Bildungs- und Erziehungsvorlauf wiederfinden. Als einen wichtigen Zielpunkt der Erziehung markierte JACKSTEL das Interesse an einem lebenslangen Lernen. Frühzeitig sollten die besonderen Möglichkeiten genutzt werden, studentisches Lernen durch Lehren zu praktizieren.

Als grundlegende Dimension der Leistungsmotivation der Persönlichkeit kennzeichnete JACKSTEL das Wofür einer Leistung. Dabei müsse in der wissenschaftlichen Arbeit der Wettbewerbsgeist stärker entwickelt werden, ohne dabei bürgerliche Strategien, die auf Leistungsdruck basieren, zu kopieren. JACKSTEL wandte sich dagegen, den Sanktionsdruck an der Hochschule zu verstärken: Es sei eine falsche Erwartung, daß höherer Leistungsdruck (z.B. schärfere Exmatrikulationspraktiken und zahlenmäßig mehr und strengere Leistungskontrollen) zu einer positiven Leistungsentwicklung führe. Nach empirischen Untersuchungen führt eine Überbetonung dieser administrativen Seite eher zu Verunsicherung und Kompetenzschwäche bei den Studenten als zu selbstbewußten und um die Sache wissenden und sich engagierenden Persönlichkeiten. JACKSTEL regte an, aus der These von der Mehrgipfligkeit der Begabung Konsequenzen für die Bestimmung der begabungsförderungswürdigen Qualitäten abzuleiten und zwischen kognitiv-intellektuellen, sozial-führungsmäßigen ("Leiterqualitäten") und handwerklichen Befähigungen und Begabungen zu unterscheiden.

E. MÜLLER (KMU Leipzig) referierte über empirische Ergebnisse einer Untersuchung individuell geförderter Studenten.

DEWES (KMU) hob die Notwendigkeit hervor, Studenten frühzeitig und regelmäßig öffentlich auftreten zu lassen. Darin verwirklichte sich auch die von JACKSTEL formulierte Formel "Lernen durch Lehren".

STARKE (KMU Leipzig) behandelte Probleme des Lehrkraft-Studenten-Verhältnisses bezüglich der Förderung von Studenten.

FLACH (AFW Berlin) diskutierte inhaltliche Unterschiede von Orientierungen der Begabungsförderung im Hochschulstudium: Begabungsförderung könne sich orientieren am Studienplan (Studienleistung), an den Erfordernissen des wissenschaftlich-technischen Fortschritts (wissenschaftliche Leistung, Forschungsentwicklung) oder am Beruf (den Anforderungen in der beruflichen Praxis). Natürlich lassen sich diese drei Orientierungen nicht sauber voneinander trennen, dennoch wären diese Orientierungen nicht völlig identisch.

STARKE (ZIJ) stellte fest, daß die heutige Studentengeneration im Hochschulstudium von der Dynamik des wissenschaftlich-technischen Fortschritts stärker betroffen wird als vorangegangene. Das betreffe auch ihre künftige berufliche Entwicklung als Absolventen. Deshalb müßten die Studenten stärker auf selbständiges wissenschaftliches Arbeiten gelenkt werden. Es erhebe sich allerdings die Frage, wie dann mit den dabei entstehenden Ergebnissen und Produkten studentischer Arbeit verfahren werden sollte. STARKE regte an, daß speziell für die Studenten Publikationsmöglichkeiten geschaffen werden müßten. Dies würde gewiß bedeutend zur Motivierung der Studenten beitragen.

MEHLHORN (HS für Musik Leipzig) ging von der Frage aus, ob kreative Lehrer nötig seien, um kreative Schüler erziehen zu können, wo der Ort für die Entwicklung kreativer Lehrerpersönlichkeiten sei, ob sich die Kreativitätsentwicklung der Lehrer hauptsächlich auf die Zeit des Hochschulstudiums beschränken dürfe. MEHLHORN setzte sich dafür ein, daß die Begabungsentwicklung nicht auf wenige kognitiv-intellektuelle Seiten und Fähigkeiten eingeengt werden dürfe, sondern vom abstrakt-allgemeinen bis zum konkret-anschaulichen Denken betrieben und gefördert werden müsse; das wirke einer falschen Enge in der Spezialisierung und Spezialausbildung entgegen. Er verwies darauf, daß in der bisherigen Begabungsdiskussion zu wenig auf soziale Begabungen geachtet worden sei (z.B. Leiterbegabungen). In Forschungen habe man nach-

weisen können, daß Persönlichkeiten mit akzentuierten Begabungen auf einem Gebiet auch Begabungspotenzen auf anderen Gebieten besitzen.

DAMM (KMU Leipzig) polemisierte zu der von MEHLHORN geäußerten Einschätzung, daß unter den vorzeitig exmatrikulierten Studenten viele profilierte und suchende Persönlichkeiten wären, die ihr Studium vorzeitig abbrechen, um eine andere - ihren tatsächli-

chen Begabungen eher entsprechende - Studienrichtung aufzunehmen. Die Analysen aus der SIL zeigten deutlich, daß es sich bei den Studienabbrechern oft um nicht anforderungs- und entwicklungsgerecht gebildete Persönlichkeiten handle, die eher motivschwach sind.

HOFFMANN schloß mit einem knappen Resümee die Diskussion ab.

ACHIM HOFFMANN

Leistung und Persönlichkeitsentwicklung in der Ausbildung oder:

Schlüsseltechnologien erfordern Schlüsselqualifikationen (Einführungsbeitrag)

Die Leistungsdiskussionen der letzten Jahre haben auch am Zentralinstitut für Jugendforschung gute Früchte getragen. Viel genauer sehen wir Schwerpunkte der weiteren Arbeit. So werden für uns in den nächsten Jahren die folgenden Fragen von besonderem Interesse sein:

1. Welche Konsequenzen hat die Revolution der Produktivkräfte, die sich ja gegenwärtig vor unseren Augen vollzieht, auf die Entwicklung des Leistungsverhaltens in der Ausbildung? Wir dürfen schließlich vor den revolutionären Veränderungen in Atomtechnik, Biotechnologien und Mikroelektronik nicht den Kopf in den Sand stecken. Wir tun das sicher nicht, aber gehen unsere Überlegungen schon weit genug?
2. Wie gelingt es uns noch besser, das vorhandene Bildungspotential differenziert auszuschöpfen?
3. Welche Bedingungen und Möglichkeiten gibt es für eine angemessene Begabungs- und Talentförderung auf den verschiedenen Bildungsstufen?
4. Wie kann die Entwicklung geistiger Fähigkeiten noch zielgerichteter gefördert werden?
5. Welche Aspekte sind für die Lern- und Leistungsmotivation besonders wichtig? Wie entstehen konkret Spitzenleistungen?

6. Wie kann der Erwerb subjektiver Handlungskompetenz, vor allem für produktives und schöpferisches Handeln, noch besser unterstützt werden?

Es zeigte sich aber auch, daß es notwendig ist, den Leistungsbegriff weiter zu hinterfragen und in Beziehung zur optimalen Persönlichkeitsentwicklung zu setzen. Je weiter man in diesen Problembereich eindringt, desto schwieriger erscheint es, theoretisch und praktisch exakt zu bestimmen, was eine gute Leistung ist, was gar eine Spitzenleistung genannt werden kann.

Ich möchte deshalb zu Beginn ein - wie ich hoffe - ausbaufähiges Modell von Leistungsgütestufen zur Diskussion stellen, das möglicherweise geeignet ist, auf Vereinseitigungen in den Leistungsdiskussionen aufmerksam zu machen.

Relativ schnell einigen kann man sich über die Anfangs- und Endpunkte der gedachten Leistungsskala. Minimal- und Idealleistung lassen sich noch relativ genau bestimmen, auch wenn über beide Grenzformen immer noch viel zu wenig nachgedacht wird.

Wichtig erscheint mir die differenzierte Betrachtung von Maximal-, Dauer- und Spitzenleistung. Angestrebt wird in Schule, Berufsausbildung und Studium die Dauerleistung, aus der dann Spitzenleistungen bewußt gesteuert erwachsen können. Demgegen-

über repräsentiert die Maximalleistung die Grenze zur Fehlleistung, wenn es nicht gelingt, die Leistungsbedingungen zu stabilisieren.

Wir sind in Leistungsdiskussionen also gut beraten, wenn wir jeweils mit angeben, welche Leistungsgütestufe wir anzielen, ob es uns z.B. auf die Beseitigung von Schwächen oder den Ausbau von Stärken oder beides ankommt, ob eine Spitzenleistung wirklich zur Dauerleistung werden kann oder ob wir uns nicht zu sehr von der Idealleistung blenden lassen. Soweit mein Vorschlag zur Differenzierung von Leistungsgütestufen.

Abbildung 1: Leistungsstufen

<u>Minimalleistung</u>	- unterdurchschnittliche Leistung, spezifische Förderung notwendig, Orientierung auf <u>Beseitigung von Schwächen</u>
<u>Durchschnittsleistung</u>	- "Mittelmaß" Orientierung auf <u>Optimierung</u>
<u>Maximalleistung</u>	- eingipflige, unspezifische, überdurchschnittliche Leistung, Grenze zur Überforderung, Übergang zur Fehlleistung, Orientierung auf <u>Spezifizierung</u>
<u>Dauerleistung</u>	- mehrgipflige überdurchschnittliche Leistung, Orientierung auf <u>Ausbau der Stärken</u>
<u>Spitzenleistung</u>	- Höchstleistungen in einem bewußt angezielten Bereich, bereichsspezifische Leistungsverbesserung
<u>Idealleistung</u>	- kontinuierliche Höchstleistung und Allseitigkeit der Persönlichkeitsentwicklung, <u>Ausbau der Stärken und Beseitigung der Schwächen</u>

Genauso wichtig aber sind Überlegungen zur noch differenzierteren Bestimmung des Verhältnisses von Leistung und Persönlichkeitsentwicklung in der Ausbildung. Man könnte sich das Leistungsverhalten Jugendlicher in einem dreidimensionalen Raum angesiedelt denken, dessen Koordinaten a) eine optimale weltanschauliche Persönlichkeitsentwicklung, b) gute subjektive Leistungsvoraussetzungen sowie c) eine weitreichende und wachsenden gesellschaftlichen Anforderungen genügende Berufs- und Lebensvorbereitung sind. Alle drei Faktoren stehen natürlich in einem engen Zusammenhang, behaupten aber relative Eigenständigkeit.

1. Weltanschauliche Persönlichkeitsentwicklung bedeutet im Hinblick auf Leistungsverhalten in der Ausbildung, die wachsende Rolle des subjektiven Faktors im Auge zu haben. Angesichts der Erfordernisse der weiteren Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft wächst die Rolle der Bewußtheit der Menschen gesetzmäßig. Das betrifft das Bildungs- und Kulturniveau, die Bereitschaft zu hohen Leistungen und schöpferischer Arbeit, politische und weltanschauliche Einstellungen und Überzeugungen und moralische Eigenschaften und Verhaltensweisen, wie etwa Ehrlichkeit in der Abrechnung der Leistungsergebnisse, Überwindung von Gruppen- und Betriebsegoismus oder diszipliniertes Einordnen in gesellschaftliche Leistungsziele. Solche Verhaltensweisen entwickeln sich nicht im Selbstlauf, sondern es bedarf - wie M. HONECKER (1985) betont - "der umfassenden politisch-ideologischen, der geistig-praktischen Vorbereitung der Jugend auf die konkreten Aufgaben in unserer Gesellschaft durch Erziehung".

2. Subjektive Leistungsvoraussetzungen herauszubilden bedeutet letztlich, die Anlagen und Fähigkeiten aller Jugendlichen optimal zu fördern. Die Entfaltung des Schöpferturns in historisch kurzer Zeit mehr - so gesehen - den wirklichen Reichtum unserer Gesellschaft. Dabei steht bekanntlich in der gegenwärtigen Entwicklungsetappe die inhaltliche Weiterentwicklung des Konzepts einer hohen wissenschaftlichen Allgemeinbildung im Vordergrund. Die Aufgabe lautet, Grundkenntnisse und -fähigkeiten von langer Gültigkeitsdauer zu bestimmen und zugleich

notwendige inhaltliche Verbesserungen mit Blick auf gesellschaftliche und wissenschaftlich-technische Entwicklungen vorzunehmen. Es kann heute als gesichert angesehen werden, daß die "Leistungsreserve Schöpfertum" erst auf der Basis einer guten Allgemeinbildung voll ausgeschöpft werden kann. Die subjektiven Leistungsvoraussetzungen rekrutieren das Bildungspotential der Gesellschaft. Das verweist auf den 3. Faktor in unserem Koordinatensystem.

Bemühungen um optimale Persönlichkeitsentwicklung sowie um die Herausbildung von Leistungsvoraussetzungen müssen letztlich münden in eine angemessene Berufs- und Lebensvorbereitung Jugendlicher.

3. Berufs- und Lebensvorbereitung könnte bedeuten, hinsichtlich der Persönlichkeitsentwicklung im Jugendalter noch bewußter die dynamische Entwicklung der Produktivkräfte, den raschen Wechsel der Technologien und die immer umfassendere Intensivierung in Rechnung zu stellen. Das erfordert vor allem eine größere Disponibilität der Menschen, also ihre Fähigkeiten,

- sich rasch auf neue Erfordernisse umstellen zu können,
- Kenntnisse auf neue Zusammenhänge anzuwenden,
- mit den vorhandenen subjektiven Leistungsvoraussetzungen unter immer neuen Bedingungen operieren zu können,
- sich notwendige Leistungsvoraussetzungen selbständig aneignen zu können.

Um dem Rechnung zu tragen, muß die Ausbildung von Schülern, Lehrlingen und Studenten in der DDR in noch viel stärkerem Umfang Fähigkeiten und Bereitschaften herausbilden, Wissen s e l b s t zu erwerben und es in der Praxis anzuwenden. International wird schon lange vom "lebenslangen Lernen" gesprochen. Dazu gehört unter unseren konkreten gesellschaftlichen Bedingungen selbständig und eigenverantwortlich an den jeweils zu lösenden Aufgaben dranzubleiben und Begonnenes zu Ende zu führen. Hier treffen sich Komponenten der Leistungsfähigkeit (Kenntnisse, Fähigkeiten und Fertigkeiten) mit solchen der Leistungsbereitschaft (Motivation).

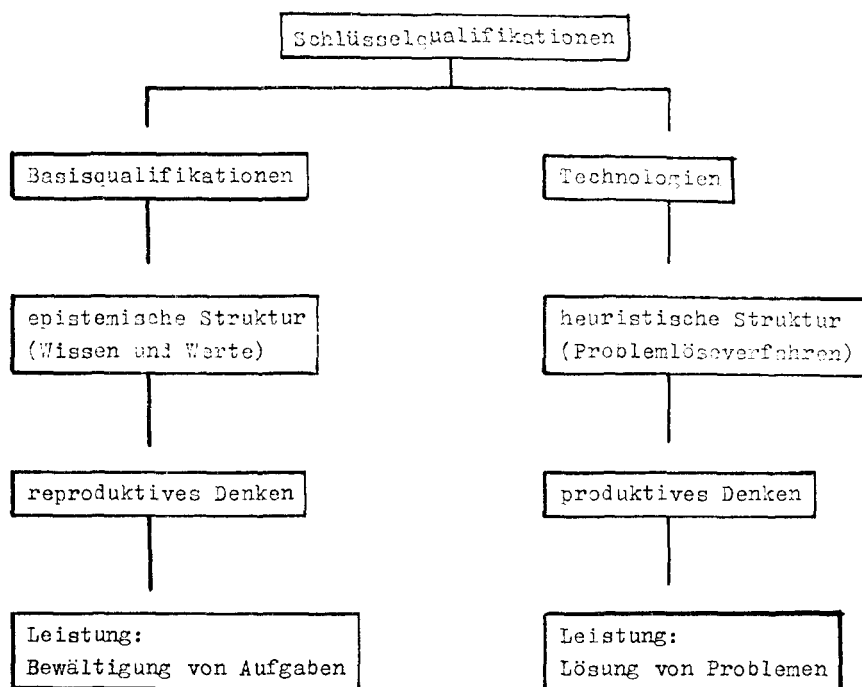
Ich wollte hier kurz ein solches dreidimensionales Koordinatensystem: optimale welt-

anschauliche Persönlichkeitsentwicklung, gute subjektive Leistungsvoraussetzungen sowie angemessene Berufs- und Lebensvorbereitung zur Diskussion stellen, um auf Aspekte des daraus möglicherweise ableitbaren Trilemmas zu verweisen. Es ist sicher sehr schwierig, alle drei Komponenten exakt passend unter einen Hut zu bekommen. Dazu einige Anmerkungen aus den empirischen Forschungen:

a) Eine gute Persönlichkeitsentwicklung, die Anerziehung eines sozialistischen Klassenstandpunktes und hoher moralischer Qualifikation vermitteln automatisch noch kein schöpferisches Leistungsverhalten, wie andererseits natürlich hohe Kenntnisse und gute Fähigkeiten nicht zwangsläufig zu einer optimalen Bewährung im Beruf führen.

b) Es reicht heute einfach nicht mehr aus, wenn den Heranwachsenden allgemeine Gesetzmäßigkeiten vermittelt werden, um praktische Probleme lösen zu können. Praktisches Handeln unter den Bedingungen der Alltags- und Berufsrealität enthält nicht nur rationale und wissenschaftliche Komponenten, sondern ebenso politische, künstlerische, auch in der konkreten Situation neu zu erfindende Bestandteile. Die Bildungsleistung kann demzufolge nur ein Teilbereich der angestrebten Lebensleistung sein.

c) Eine zu enge Orientierung an gegenwärtigen und absehbaren zukünftigen Entwicklungstrends kann eine disponible Berufs- und Lebensvorbereitung behindern, wenn wir Ernst machen mit der Feststellung, heute für den Zeitraum eines aktiven Leistungsverhaltens nach der Jahrtausendwende vorzubereiten. Ich denke hier z.B. an die "neuen Medien" und die "Computerisierung" vieler gesellschaftlicher Bereiche. Die Kenntnisse und Einstellungen junger Leute zum wissenschaftlich-technischen Fortschritt reichen oft nicht aus, sind zu unkonkret und unpraktisch. Andererseits ist es sicher nicht immer einfach, das gegenwärtig notwendige Optimum hinsichtlich Spezifizierung und Differenzierung in Bildungsprozessen zu finden. M.E. gilt: Der Trend geht weg vom einseitigen Spezialisten und hin zum Generalisten mit breitem theoretischen und anwendungsfähigen Wissen. Berufliche Disponibilität spielt dabei eine immer größere



Rolle. Somit erweist sich eine zu starke Professionalisierung zunehmend als problematisch. Dagegen ist ein breites Allgemeinwissen die beste Versicherung gegen die Entwertung zum Spezialistenwissen.

So weit nur einige Denkanstöße, die verdeutlichen sollen, daß wir nicht das eine tun und das andere lassen können. Die bestmögliche Lösung des angedeuteten Trilemmas zwingt zu weiterem Nachdenken über Schlüsselqualifikationen. Warum ist ein solches Nachdenken notwendig?

Der Fall, daß jemand aufgrund ganz bestimmter Fähigkeiten etwas ganz Bestimmtes in einem ganz bestimmten Beruf leistet und daß diese ganz bestimmte Fähigkeit durch ganz bestimmte Bildungsanstrengungen erworben werden, ist sicher heute schon selten und wird in Zukunft noch seltener. Wenn dem so ist, muß man sich nach Schlüsselqualifikationen umsehen. Hier ist bewußt nicht von Schlüsselfähigkeiten die Rede, weil die Ergebnisse eben einen allseitigen Ansatz nahelegen.

Mit den neuen Aufgaben, die aus der Anwendung der Schlüsseltechnologien resultieren, entsteht auch die Frage nach den "Schlüsseln", die im beruflichen Einsatz dann zu

der jeweiligen Bewältigung der Aufgaben dienen können. Wir brauchen ebenso eine breite theoretische als auch eine anwendungsbereite Qualifikation.

Schlüsselqualifikationen können als solche Kenntnisse, Fähigkeiten, Fertigkeiten und Motivationen verstanden werden, die nicht unmittelbaren und begrenzten Bezug zu bestimmten disparaten praktischen Tätigkeiten erbringen, sondern vielmehr die Eignung für eine große Zahl von Funktionen und Positionen - einschließlich der Bewältigung von nicht vorhersehbaren Änderungen von Anforderungen im Laufe des Lebens. Dabei sind Basisqualifikationen und Technologien zu unterscheiden (vgl. Abbildung 2).

Basisqualifikationen sind der Kern der angestrebten wissenschaftlichen Allgemeinbildung, also die allgemeinen Theorien und Methoden in sehr verschiedenen Fachbereichen. Im Hinblick auf praktische Problemstellungen sind Basisqualifikationen nur "Hintergrundwissen". Man kann es im allgemeinen nicht unmittelbar zur Lösung eigener praktischer Probleme anwenden, sondern nur in veränderter, auf die besonderen Belange des konkreten Falles zugeschnittener Form. Somit sind Basisqualifikationen immer nur

eine unter mehreren Informationsquellen, die in der späteren Berufstätigkeit im Bedarfsfalle "angezapft" werden. Allgemeinbildung kann z.B. dazu beitragen, die Komplexität des Handlungsfeldes zu verringern oder auf neue, noch unbekannte Bereiche, Analogien und Möglichkeiten hinzuweisen. Basisqualifikationen können auch das pragmatische Alltagswissen strukturieren bzw. ergänzen und die Anwendung von Technologien vorbereiten.

Technologien dagegen umfassen fachübergreifende Theorien, Methoden und Handlungsmuster, die für die Lösung konkreter praktischer Probleme geeignet sind. Es sind standardisierte Regeln, die vorschreiben, was getan werden muß, um erwünschte Ziele zu erreichen bzw. unerwünschte Effekte zu verhindern. Z.B. hat man früher einfach verlangt: "Informiere dich!" Heute muß man demgegenüber fordern, daß erst einmal festgestellt werden muß, wo man Informationen braucht. Im Hinblick auf die Leistungsentwicklung im Jugendalter sind besonders wichtig:

- logische Operationen, also Vergleichen, Begründen, Beweisen, Widerlegen, Urteilen und Schlußfolgern;
- sprachliches Gestalten, also Beschreiben, Berichten, Erörtern, Erzählen und Diskutieren sowie
- Auseinandersetzen mit Objekten, dabei besonders das Sammeln, Ordnen, Betrachten und Konstruieren.

Geht man von einer solchen Digitalisierung notwendiger Schlüsselqualifikationen im Jugendalter aus (also auf der einen Seite Basisqualifikationen und auf der anderen Technologien), so kommt gegenwärtig zweifellos dem Ausbau von Technologien der Vorrang zu. Es geht um die Vermittlung generalisierbarer intellektueller Fertigkeiten, die es dem Heranwachsenden immer besser ermöglichen, sich effektiv mit seiner Umwelt auseinanderzusetzen. Das schließt die bewußte Förderung von produktiven und kreativen Verhaltensweisen (z.B. Durchsetzungsfähigkeit und Risikobereitschaft) ein, aber

auch den weitaus frühzeitigeren Erwerb wesentlicher Elemente aktiver und flexibler Verhaltensstrategien (wie Bereitschaft zum schöpferischen Problemlösen und hohes Anspruchsniveau).

Technologien sind aber in diesem Sinne nichts Abstraktes. Als besonders wichtige Aspekte bei der Förderung von Technologien im Jugendalter sollen abschließend die folgenden herausgehoben werden (Allgemeingültigkeit für alle Bildungsstufen wird angestrebt):

1. Planvolles und systematisches Vorgehen beim Problemlösen
Lösung: Vermeide vorschnelle Antworten und unreife Lösungen!
2. Erzeugung möglichst vieler alternativer Lösungsideen
Lösung: Suche andere Anwendungsmöglichkeiten, benutze Analogien!
3. Ehrliche Kontrolle, Abrechnung und Bewertung der erbrachten Leistungen; sachbezogene Kooperation und Konfliktbewältigung
Lösung: Vergleiche die erbrachten Leistungen im Hinblick auf Aufwand und Nutzen!
4. Unterstützung einer positiven Leistungsmotivation
Lösung: Was du angefangen hast, mußst du auch zu Ende führen!

Letztlich geht es um nicht mehr und nicht weniger, notwendiges Wissen in allen Etappen der Ausbildung so anzueignen, daß der Aufbau geistiger Fähigkeiten gefördert und Kreativität nicht verschüttet wird sowie eine produktive Leistungsmotivation dauerhaft entsteht.

Quelle:

Honecker, M.: Aufgaben der Lehrerbildung mit dem Blick auf das nächste Jahrtausend. Referat auf der Erfurter Konferenz. 1985, S. 6

GERHARD LEHWALD

Ein Forschungskonzept zur Begabungsentwicklung im Vorschulalter

Die geplanten Untersuchungen zur Begabungsentwicklung im Vorschulalter werden auf der Basis einer breiten kinderpsychologischen Forschung durchgeführt. Im Mittelpunkt steht dabei die Analyse der Explorationstätigkeit als Form des eigenständigen selbstinitiierten Lernens. In der Explorationstätigkeit zeigen und entwickeln sich kognitive Basiskomponenten der Informationsverarbeitung ebenso wie aktive (kreativitätsfördernde) Persönlichkeitseigenschaften. Die Ausprägung und der Typ der Exploration als aktive Erkundung neuer Umgebungsbesonderheiten verläuft unter bestimmten Interaktionsbedingungen Erzieher - Kind und ist ein Teil der Sozialisation. Werden Interaktion und Kommunikation vom Erzieher entwicklungsgerecht gestaltet, dann ist ein stimulierender Effekt auf die Begabungsentwicklung zu erwarten. Entspricht die Erziehung nicht den bis dahin erworbenen Voraussetzungen, dann können zeitweilige (oder dauerhafte) Beeinträchtigungen auftreten. Systematische Begabungsförderung trachtet danach, entwicklungshemmende Erziehungsein-

flüsse zu minimieren, entwicklungsfördernde Maßnahmen zu maximieren.

Die von uns geleitete Forschungsgruppe wird sich zunächst zwei Fragestellungen zuwenden:

- (1) Bestimmung von Frühindikatoren der Begabung in Explorationstätigkeiten,
- (2) Bedingungsanalyse frühzeitiger Herausbildung leistungsrelevanter Persönlichkeitseigenschaften.

Aus der Kenntnis von leistungsbeeinflussenden Entwicklungsbedingungen werden wir später adaptive Förderprogramme entwickeln, die zu systematischen Anregungen der Begabungsentwicklung und zur Überwindung von Leistungsdefiziten eingesetzt werden können. Solche Interventionsprogramme sind gemäß der Altersspezifik auf Optimierung der sozialen Interaktion Erzieher - Kind gerichtet. Sie tragen somit durch Individualisierung des Lern- und Erziehungsprozesses im umfassenden Sinne zur Persönlichkeitsentwicklung des Kindes bei.

JUTTA CHALUPSKY

Herausbildung hochleistungsorientierten Handelns bei hochbegabten Schülern

Im Mittelpunkt unserer Untersuchung stehen Fragen der Persönlichkeitsstruktur und der sozial-typischen Entwicklungs- und Lebensbedingungen jener naturwissenschaftlich Hochbegabten, die durch Olympiaden identifiziert wurden und sich durch sie bewährt haben.

Für die Persönlichkeitsentwicklung und die zielgerichtete Herausbildung von Spitzenkräften sind leistungsorientierte Bewährungssituationen unerlässlich. Sie fordern schon bei Schülern Spitzenleistungen heraus, und spätere Spitzenkader können sich dadurch frühzeitig als solche erweisen.

Olympiaden bestimmen die "soziale Biografie" entscheidend mit. Sie sind Ausdruck einmaliger sozial-spezifischer Bedingungen der Begabungsgenese. Durch sie können Interessen geweckt werden; es kann sich die Begeisterung für ein Fachgebiet vertiefen. Um ihren hochleistungsstimulierenden Effekt in der Schulzeit zu belegen, genügt ein Ergebnis unserer Analyse: Jährlich erreichen von den 20 000 Teilnehmern an der Mathematik-Olympiade auf Kreisebene 180 den DDR-Maßstab. Obwohl nur 6 zur Internationalen Olympiade gelangen, streben 43 % der DDR-Besten dieses Ziel an. Worin besteht das Geheimnis einer solchen Wettbewerbsmoti-

viertheit und vor allem ihrer internationalen Ausrichtung? Wie kann mit ihr noch besser der gesellschaftlichen Forderung entsprochen werden, das vorhandene geistige Potential schneller und ökonomisch produktiver für die wissenschaftlich-technische und ökonomische Entwicklung unserer Gesellschaft zur Geltung zu bringen?

1. Ausgewählte leistungsstimulierende Bedingungen

Im folgenden sollen jene Bedingungen hervorgehoben werden, die nach unseren Untersuchungen den hochleistungsorientierten Effekt von Leistungsvergleichen allgemein und speziell der Olympiaden bestimmen.

a) Flexibilität im Leistungsanspruch

Es sind hohe Freiheitsgrade zu unterschiedlich hoher subjektiver Zielsetzung gegeben. Die Freiheitsgrade steigen in dem Maße, wie das optimale Handlungsergebnis (i. Preis) der jeweiligen Leistungsstufe realisiert wird. Die Hochbegabten können sich zu einem internationalen Leistungsstandard (Teilnahme an Internationaler Olympiade) als absolutem Ziel in Beziehung setzen. Seine Attraktivität wächst durch die geringe Chance seiner Erlangung und durch die Erreichbarkeit nur über eine Maximierung von Leistungsbedingungen. Es bedarf einer intensiven Dauermobilisierung der Persönlichkeit.

b) Differenzierung des Entwicklungstempos

Die Leistungsanforderungen ermöglichen sowohl Höchstleistungen innerhalb eines alterstypischen Tätigkeitssystems (die Olympiade entspricht der Klassenstufe) als auch eine beschleunigte, weil leistungsorientierte und -abhängige Entwicklung (Frühstarter). Individualtypische Unterschiede können in der Stabilität, im Tempo und in der Qualität der Leistung hervortreten und werden somit zu Charakteristika ausgeprägter Individualität.

c) Differenzierung in der Anforderungshöhe

Die Olympiadaufgaben bilden ein System gesellschaftlicher Anforderungen, das mit zunehmender Leistungsstufe einen höheren Schwierigkeitsgrad erreicht und (auf internationalem Niveau) schon annähernd dem aktuellen Erkenntnisstand auf dem jeweiligen

Teilgebiet der Mathematik entspricht. Sie auf diesem Niveau lösen zu können bedeutet, das bisherige akkumulierte und vergegenständlichte Wissen und Können auf mathematischem Gebiet weitestgehend angeeignet zu haben, um es flexibel bei der Aufgabenlösung einzusetzen. Mit zunehmender Leistungsstufe erhöht sich die Differenzierungsfähigkeit der Anforderungen in dem Maße, daß nur sehr wenige Hochbegabte (von 180 bei der DDR-Olympiade zwei bis fünf) ein optimales Ergebnis erreichen können. Daraus resultiert die Möglichkeit, die eigene Leistung im Vergleich zu anderen einzuordnen und eine maximale Information über das eigene Leistungspotential und dessen weitere Entwicklungsnotwendigkeit zu erhalten. Die Jugendlichen stoßen an ihre derzeitigen Leistungsgrenzen und erkennen nächstliegende Leistungsziele.

d) Fortwährende Leistungsbewährung auf hohem Niveau

Die Wettbewerbssituationen sanktionieren Erfolg und Mißerfolg nicht absolut, nicht ein für allemal. Sie erfordern vielmehr, die einmal erreichte Leistungsposition erneut zu erkämpfen, eine langandauernde hochleistungsbezogene Motivation herauszubilden und damit verbundene Persönlichkeitsqualitäten zu entfalten. Bei Erfolg erwächst die nächste, höhere Leistungsauforderung.

e) Starke Herausforderung durch den Erkenntnisgegenstand

Den Leistungsvergleich zu bestehen erfordert eine Einzelleistung in einer stark selbstkontrollierten Situation und die Überzeugung, zu deren Bewältigung befähigt zu sein. Diese Überzeugung eigener hoher Wirksamkeit bei der Gegenstandsaneignung und -umgestaltung steigt mit der Bindung an ihn, quasi mit dem Adaptieren seiner spezifischen und allgemeinen Wesensmerkmale durch eine hohe sachbezogene Eigenaktivität. Die Wettbewerbsleistung wird im Bewußtsein zeitparalleler, exakt vergleichbarer Leistungen anderer (DDR-Beste, international Beste) vollbracht.

f) Generalisierungen durch Situationswiederholung auf immer höherem Niveau

Die Wettbewerbssituationen sind zwar ein zeitweiliges und zeitlich begrenztes Geschehen. Erreicht der Schüler mehrere Lei-

Tabelle 1: Wettbewerbsmotivation bei naturwissenschaftlich Hochbegabten in Abhängigkeit von der erreichten Leistungshöhe bei Olympiaden

Gründe für die Teilnahme an Olympiaden	Uneingeschränkte Zustimmung in %		
	gesamt	IMO-Teilnahme	Kreis-ebene
1. Informationen über eigene Leistungsfähigkeit suchen (sachlich vermittelt)	54	43	69
2. erhöhtes produktives Denken durch spezielle Olympiadaufgaben	52	48	49
3. Ansporn zu besonders intensiver Tätigkeit auf dem Begabungsgebiet	43	48	41
4. sich mit den Besten der DDR messen können, Vergleich mit Höchstleistungen	42	48	25

5. Freude am Lösen der Olympiadaufgaben (<u>emotional</u>)	39	43	25
6. erfolgsbetonte Rückkopplung für hohe Aktivität im Vorfeld des Vergleichs erleben (<u>emotional</u>)	36	43	27
7. Informationen über eigene Leistungsfähigkeit im Vergleich an anderen	36	17	41
8. <u>emotionale</u> Befriedigung für Höchstleistungen erleben (zu den Besten gehören)	21	35	22
9. Bedürfnis nach materieller und öffentlicher Sanktion befriedigen (Anreiz durch Preise)	12	13	0

stungsstufen, dann greifen sie wiederholt in die Biografie ein, aktivieren ihn langandauernd. Handlungsregulationen in den Wettbewerbssituationen beziehen ihren hochleistungsmotivierenden Effekt vor allem dadurch, daß sie vollständig ablaufen. All ihre Teilvollzüge und Funktionseinheiten, wie sie in der Handlungstheorie beschrieben werden (die der Orientierung, der Ausführung, der Kontrolle, der Entscheidungen über Korrekturen im Ausführungsprozeß u.a. m.), müssen eigenständig erfolgen.

2. Besonderheiten bei steigender Leistungshöhe (IMO - Internationale Mathematikolympiade)

Die Leistungshöhe steigt in dem Maße, wie personelle und soziale Leistungsbedingungen immer enger zusammenwirken. Sie nehmen eine besondere individualtypische Konstellation ein, bei idealer Ausbildung aller Leistungsbedingungen. Kompensatorische Effekte innerhalb von Leistungsbedingungen reduzieren sich auf ein Mindestmaß. Das in der Wettbewerbssituation erbrachte Leistungsergebnis ist dabei aber nicht adäquates Abbild bisheriger Leistung, sondern kann erheblich modifiziert werden durch aktuell-

konstitutionelle und situative. Bei wachsender Leistungshöhe und -realisierung erhöht sich die Wahrscheinlichkeit, Erfolg bzw. Mißerfolg zu haben, d.h. die leistungsbezogenen Bedürfnisse zu befriedigen oder einen (zum Teil schmerzlichen) Mangel an Sanktion für angestrengte geistige Tätigkeit zu erleiden sowie diesen wiederum erfolgsorientiert zu verarbeiten. Es wächst die Bindung an eine Rückkoppelung der Handlungsergebnisse. Mit steigender Leistungshöhe erweitert sich der Zugang zu zusätzlichen und differenzierten Lernangeboten und ihrer leistungsbetonten Individualisierung: Die Teilhabe an gesellschaftlichen Förderungen wächst leistungsabhängig.

Das Ziel IMO anzustreben, erhält zunehmende soziale Verbindlichkeit. Der Anteil situativer Faktoren auf das Handlungsergebnis nimmt zu. Einzelne Komponenten der Handlungsregulation können gegenüber anderen hervortreten. Dieser Gedanke bestimmt den folgenden Ansatz.

3. Struktur der Wettbewerbsmotivation

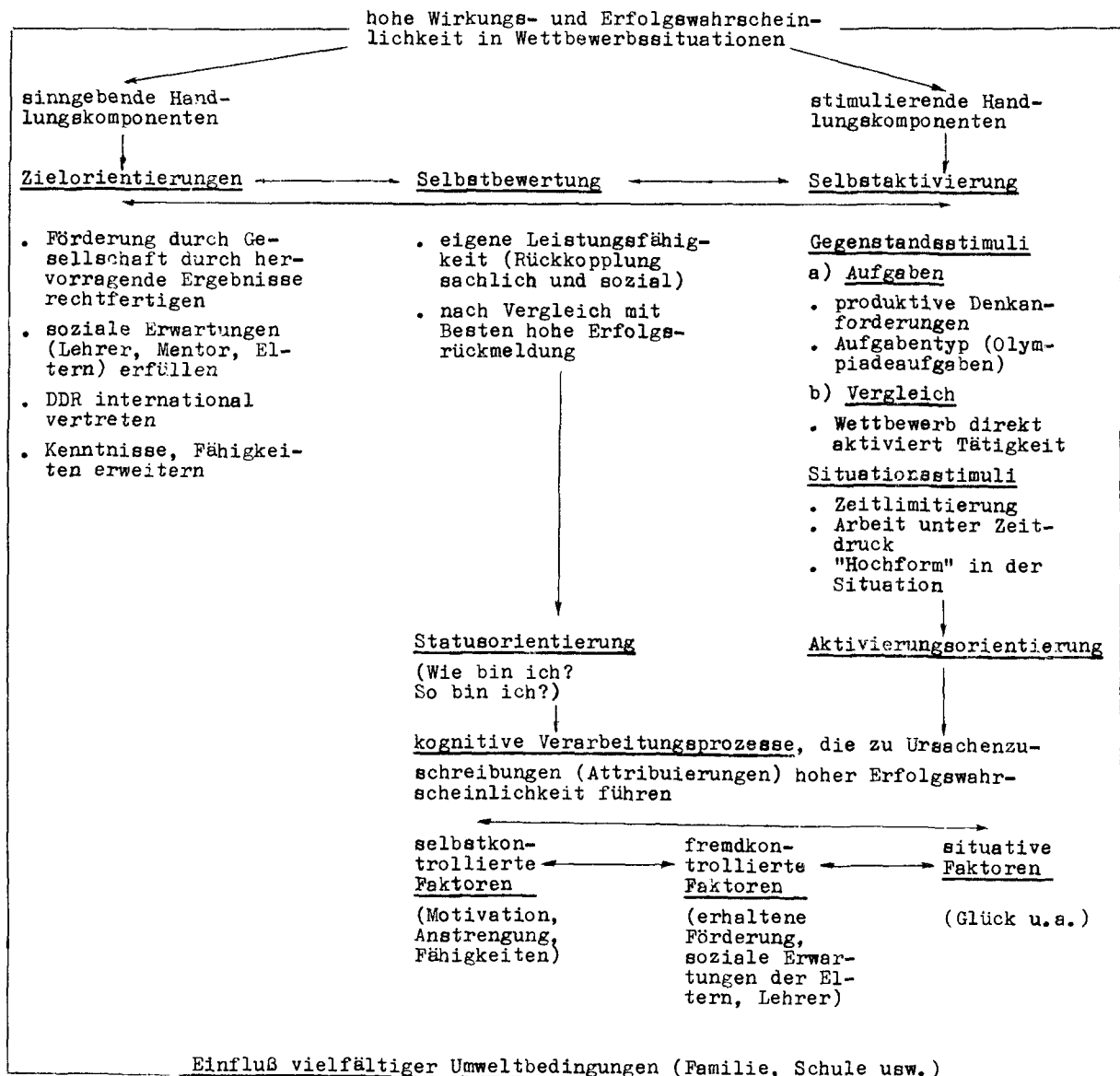
Wir gehen von der Hypothese aus, daß die in Übersicht 1 gekennzeichneten Aspekte die

Hochleistungsmotivation charakterisieren können. Zur Sicherung der theoretischen Motivatorkategorien gingen dem Fragebogen zur Erfassung der Wettbewerbsmotivation Interviewaussagen von Olympioniken zu ihren Beweggründen für die Wettbewerbsteilnahme voraus. Abhängig von der Spezifik der Leistungshandlung, ihrer Einbettung in die "soziale Biografie" gewinnen einzelne psychische Teilfunktionen der Handlungsregulation gegenüber anderen den Vorrang.

a) Motive, die aus Selbstbewertungsbedürfnissen hervorgegangen sind.

Die Leistungssituation wirkt stimulierend, weil sie die Informationssuche nach eigener höchster Leistungsfähigkeit begünstigt, (durch einen sachlich orientierten Vergleich) zu erhalten. Die Einordnung der eigenen Leistung gegenüber anderen ist demgegenüber peripher. Aktivierende Aspekte, die durch ein intensives Aufgabentraining im Vorfeld des Wettbewerbs entstehen, sind ebenfalls hochbedeutsam. Es existiert eine enge Bindung an den Gegenstand, die Olympiadaufgaben.

Übersicht 1: Struktur der Wettbewerbsmotivation



b) Motive, die eine Selbstaktivierung beinhalten

Stimulierend sind in diesem Fall die hohen, produktiven Denkanforderungen, die schnelle, findige und flexible Ausführung der Handlung. Der spezielle Aufgabentyp (Olympiadeaufgabe) aktiviert. Der Wettbewerb selbst, der Vergleich, führt zu einem erheblichen Zuwachs an leistungsbezogenen Selbstregulationen. Er stabilisiert die Dauermobilisierung der Persönlichkeit über Jahre bis hin zur Bereitschaft, unter persönlichem Verzicht das maximal Mögliche zu erreichen. Neben direkt gegenstandsvermittelten Stimuli existieren situative, wie die notwendige Zeitlimitierung, die Selbstregulation unter Zeitdruck, die Fähigkeit zur Zeitstrukturierung. Das Handlungs-subjekt muß "Hochform" anstreben, d.h. einen optimalen Einsatz aller physischen und psychischen Leistungsvoraussetzungen und emotionale Stabilität beweisen.

Motive, die durch Selbstbewertungs- und -kontrollvorgänge geprägt sind, zielen darauf ab zu erkunden, wie adäquat die vorhandenen Leistungsbedingungen den Anforderungen sind bzw. wie groß beider Diskrepanz ist. Das Regulationsniveau ist statusorientiert. Eine Aktivierungsorientierung liegt dann vor, wenn gegenständliche und situative Stimuli das Handlungs-subjekt hochgradig mobilisieren und demzufolge eine weitere Vervollkommnung eigener Leistungsvoraussetzungen bewirken. Wir gehen davon aus, daß eine bestimmte Motivkonstellation bestimmte Ziele impliziert und sich beides mit steigender Leistungshöhe verändert.

c) Unsere Ergebnisse (vgl. Tabelle 1)

Innerhalb der Wettbewerbsmotivation (als spezielle Art von Leistungsmotivation) ist dominierend, differenzierte Informationen über die eigenen Leistungsfähigkeiten vermittelt über gesellschaftlich bestimmte aufgaben- und sozialbezogene Leistungsnormative. Sie schließt eine erfolgsorientierte Rückkopplung ein, die stark emotional gefärbt ist. Beispiele sind: "Was ich kann und nicht kann." "In bezug auf andere besser einschätzen können." "Mit Besten messen..." "Erfolge erleben..." "Befriedigung erleben, zu den Besten zu gehören."

Allgemein fällt auf, daß aus kognitiven Vergleichs- und Bewertungsprozessen resultierende Beweggründe motivational etwas stärker reflektiert werden als emotionalwertende; das deutet auf eine stark rational akzentuierte Motivationslage hin.

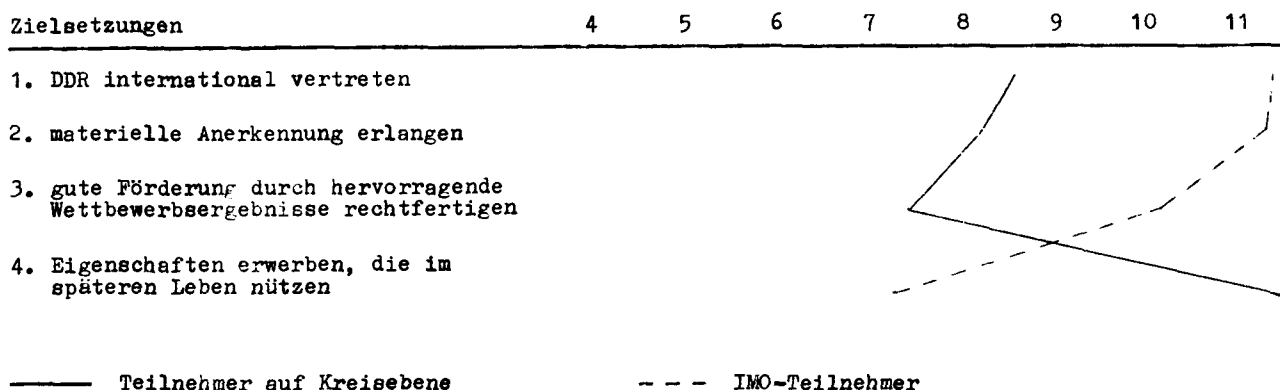
Wie verändert sie sich mit steigender Leistungshöhe? Je höher die Wettbewerbsleistung ist, um so reduzierter ist das Informationsbedürfnis über die eigene Leistungsfähigkeit, um so stärker entwickelt sich das Vergleichsmotiv, das Sich-Messen. Es gewinnen erfolgsbetonte, emotional gefärbte Rückkopplungen an Gewicht. Die Befriedigung, zu den Besten zu gehören, und somit die Bindung an das Oberziel wachsen. Die Beziehung zwischen Handlungsergebnis und bisherigem Förderungsweg durch die Gesellschaft wird stärker widergespiegelt. Die Zielhöhe (die DDR als Staat international zu vertreten) prägt sich weiter aus (vgl. Tabelle 2).

Ebenfalls wird die materielle Anerkennung, die mit steigender Leistungshöhe und -realisierung objektiv wächst, zielbestimmender. Der persönlichkeitsfördernde Wert (z. B. Eigenschaften zu erwerben, die lebenslang hilfreich sind und eine bessere Bewältigung von Leistungs- und Umwelтанforderungen ermöglichen) verringert sich aber als Zielkomponente beträchtlich.

4. Der Einfluß von Leistungskonstanz, Anspruchsniveau und Leistungshöhe auf die Wettbewerbsmotivation

Die Leistungsparameter "Leistungskonstanz", "Anspruchsniveau" und "realisierte Leistungshöhe" stehen mit den Elementen der Wettbewerbsmotivation unterschiedlich im Zusammenhang. Sie differenzieren diese demzufolge erheblich. Während die Fähigkeit, die Leistungen langfristig auf hohem Niveau konstant zu erhalten, die Motivation am umfassendsten beeinflusst, prägen sowohl das Anspruchsniveau als auch die realisierte Leistungshöhe diese mehr partiell. Je mehr Hochbegabte in der Lage sind, ihre Wettbewerbsleistungen jahrelang (achte bis elfte/zwölfte Klassenstufe) mit besten Ergebnissen zu halten, um so stärker gewinnen stimulierende Aspekte an Gewicht, um so höher ist das Bedürfnis, sich vergleichend selbst zu bewerten und zu entwickeln.

Tabelle 2: Unterschiede in den Zielsetzungen für die Wettbewerbe bei Hochbegabten mit unterschiedlicher Leistungshöhe



Durch die Intensivierung der Gegenstandsbindung, durch erhöhte selbstbewertende und -aktivierende Momente ist die Fähigkeit zur Leistungskonstanz für die motivationalen Prozesse äußerst positiv. Um so bedeutsamer ist demzufolge, durch gesellschaftliche Bedingungen dem einzelnen Leistungskonstanz bei kontinuierlich steigenden Anforderungen zu ermöglichen und solche Persönlichkeitsqualitäten mitzuentwickeln, die individuelle Leistungskonstanz hervorbringen (Überwinden von Widerständen in sachlichen und sozialen Bereichen, Hartnäckigkeit, unbedingter Glaube an ein selbstgestecktes Ziel und seine Erreichbarkeit, Durchsetzungsvermögen).

Je stärker der Leistungsanspruch auf das Oberziel (IMO), desto prägender sind die sinngebenden Komponenten. Sich mit den Besten zu vergleichen und eine positive Rückkopplung mit hoher Selbstbewertung, sind Motive, die sich mit der Höhe dieses Anspruchs verstärken.

Je höher die Leistung ist, um so geringer sind Selbstbewertungsmotive bestimmend.

Neben ihrem Bezug zur Gesamtpersönlichkeit und vor allem ihrer Fähigkeit und Möglichkeit zu Leistungskonstanz ist Hochleistungsmotivation kein sozial voraussetzungsloses Geschehen. Wir untersuchten deshalb ausgewählte sozial-familiäre Faktoren, z.B. das Interesse von Vater und Mutter an Problemen des Begabungsfachs; den Grad der Fähigkeiten auf diesem Begabungsgebiet, der

in der beruflichen Tätigkeit von Mutter und Vater gefordert ist; ob Verwandte ersten Grades auf dem Begabungs- und Wettbewerbsgebiet besonders erfolgreich sind bzw. gewesen sind.

Es zeigen sich interessante Zusammenhänge zwischen der Tatsache, dass weitere Familienmitglieder hohe Leistungen auf dem Wettbewerbsgebiet vollbracht haben, und der ausgeprägten Leistungsmotivation: Es wächst die Beziehung zum Leistungsgegenstand ebenso wie das Bedürfnis, möglichst vielfältige Informationen über die eigene Leistungsfähigkeit zu erhalten. Je größer die naturwissenschaftlichen Fähigkeiten speziell der Mutter sind, um so stärker ist das "Rückkopplungsmotiv" ausgebildet, um so mehr werden die Leistungserfolge bei den Kindern auf selbstkontrollierte Faktoren (Fähigkeiten, Anstrengung, Motivation) zurückgeführt. Es lohnt sich, die Rolle der Mutter Hochbegabter differenzierter zu untersuchen.

5. Ungünstige Folgen von Hochleistungssituationen auf den Schüler

Die von uns charakterisierten Leistungssituationen, in deren Folge internationale Höchstleistungen entstehen können, produzieren persönlichkeitsfördernde Motivationen. Es ist aber zu bedenken: Hochleistungsfähigkeit entsteht hier in einer speziellen sozialen Situation. Um sie optimal zu realisieren, sind Einschränkungen notwendig: Es müssen beispielsweise Be-

dürfnisse eines alterstypischen Tätigkeitssystems aufgeschoben werden. Daraus können emotionale Belastungen resultieren, die sich mit wachsender Leistungshöhe verstärken. Hochleistungsergebnisse und -motivationen haben objektiv eine erweiterte gesellschaftliche Teilhabe zur Folge. Sie sind jedoch beim jetzigen Stand gesellschaftlicher Entwicklung nicht ohne "Preis" - d.h. nicht ohne Defizit- und Verzichtserlebnisse für die Persönlichkeit möglich.

Mit wachsender Leistungsrealisierung bei Wettbewerben wird die durch extremen Zeitaufwand für das Klausur- und Olympiadetraining notwendige Konzentration von den Hochbegabten mehr und mehr einengend empfunden. Sie empfinden unangenehme Auswirkungen auf die soziale Kommunikation mit Freunden. Sie fühlen sich von den Mitschülern weniger in ihren Interessen verstanden. Ihre sozial-kollektive Problemanfälligkeit wächst, wenn sie ein zu geringes Verständnis ihrer speziellen Hochleistungsbereitschaft von seiten der Klassenkameraden spüren. Sie reagieren sozialen Situationen gegenüber sensibler, glauben, mehr Probleme zu haben als andere.

Wenn man sich die sozialen Einstellungen nicht ganz anders vorstellt, so sind der sozial-sensiblen (Einfühlungsvermögen, Partnerschaft und Toleranz), dem gesellschaftlichen (Kontaktverhalten, Kommunikationsbedürfnis), der Kommunikationsicherheit (Kontaktbindung), der situationsangepaßten und regulierenden Handlungskompetenzen sind keine Besonderheiten nachweisbar. Die "Kollektivität" aber als Lebenswert ist erheblich gemindert.

6. Einige Folgerungen

a) Leistungsvergleiche wie die Mathe-Olympiaden bevorteilen bei allseitiger Aneignung der Mathematik als Wissenschaft den "Theoretiker" unter den Hochbegabten. Um

erfolgreich zu sein, ist demzufolge eine Spezialisierung notwendig. Das hat Konsequenzen für den Typ Hochbegabter, d.h. den schnelldenkenden Theoretiker, der sich durch sie vor allem als solcher erweisen kann. Es ist zu fragen, wie - über diese Olympiaden hinausgehend - die objektive Vielfalt der Besonderheiten des Erkenntnisgegenstandes hochleistungsorientiert herausgefordert werden könnte. Das trifft vor allem für die praxis- und anwendungsorientierten Seiten zu und erwächst aus ökonomischen Erfordernissen (Computertechnik, Mikroelektronik).

b) Die durch die Vergleiche entwickelbare Motivation ist beim jetzigen Stand zu situationspezifisch. Sie ist mehr mit dem Ziel verbunden, durch sie Frühformen späterer lebenslanger Hochleistungsmotivierung herauszubilden. Die jetzt verringert sich das Ziel zukünftiger wissenschaftlich-technischer Höchstleistungen mit steigender Leistungsbewährung im Wettbewerb. Bedürfnisse nach späterer Kreativität sind stärker zu wecken. Weit mehr als bisher sind langfristige politische Folgeaspekte, die gesellschaftliche Einbettung im Auge zu behalten.

c) Hochbegabte haben zwar bei mittlerer Leistungshöhe noch ein mehr kognitivistisches, aber ein mehr sozial-emotionaler Motivationscharakter, das jedoch auf eine mehr emotional stark ausgeprägte soziale emotionale Entwicklung bedarf besonderer Fürsorge. Es ist bedeutsam, daß Umweltreaktionen behutsam und verständnisvoll sind und daß sie von einem die Hochleistung stark akzeptierenden Maßstab ausgehen. Hier haben wir Nachholbedarf. Wir benötigen deshalb auch mehr Wissen über unsere Hochbegabten, um entwicklungsfördernd und angemessen mit ihnen umgehen zu können.

Begabungsförderung in der Oberschule

Die Thesen zum Tisch 3 regen zu folgenden Überlegungen an:

1. Wenn zwischen Schulleistung und Arbeitsleistung kein so enger Zusammenhang besteht (These 1), dann ist zu fragen, welches Leistungsverhalten in der Oberschule gefordert, gefördert und positiv stimuliert wird. Nach unseren Untersuchungen in polytechnischen Oberschulen wird vorrangig orientiert auf

- fleißiges und gewissenhaftes Lernen,
- wörtliches Einprägen und Reproduzieren des Lehrstoffes.

Dagegen spielen folgende Leistungsanforderungen in der Schule keine oder eine untergeordnete Rolle:

- Risikobereitschaft,
- Abweichen von geplanten und Suche nach neuen Erkenntniswegen,
- Vorbringen neuer, ungewöhnlicher Ideen und Vorschläge.

Daraus folgt: Die Anforderungs-, Bewertungs- und Zensierungspraxis in der Oberschule müßte stärker auf jene Erfordernisse gerichtet werden, die sich für den Neuerer in der Wissenschaft, Technik und Produktion ergeben.

2. Als Bedingungen für die Anhebung des Leistungsstandards der Gruppe und des einzelnen werden (in These 7) genannt: Freiwilligkeit von Leistungsentscheidungen, Freude am Lernen, Erkenntnisinteressen und das Streben, etwas Nützliches zu leisten. Diese Aussagen stimmen mit unseren Analyseergebnissen überein. Danach handelt es sich um Bedingungen zur Begabungsförderung in pädagogischen Prozessen während der unterrichtsfreien Zeit.

Begabungsförderung ist notwendigerweise auch damit verbunden, komplexe Leistungsanforderungen zu stellen, weil die Leistung stets Ausdruck der Gesamtpersönlichkeit ist, in der sich Fähigkeiten, Motive und andere Leistungseigenschaften vereinigen.

3. Die Feststellung, daß mehr als die Hälfte aller Jugendlichen an neuen Formen und

Methoden der Leistungsförderung wie Spezialschulen, Spezialistenlagern, Erfinderwettbewerben und Jugendforscherkollektiven teilnehmen (These 8), trifft für die Schuljugendlichen nicht zu. Die insgesamt 13 000 Spezialschüler der verschiedenen Richtungen und Klassenstufen machen weniger als 1 % eines Schuljahrgangs aus. Von den rund 14 000 Schülern aus 34 Oberschulen einer Untersuchungspopulation wurden im Verlaufe eines Schuljahres etwa 3 000 zu überschulischen Leistungsvergleichen delegiert, darunter 2 000 zu sportlichen, aber nur einzelne zu Wettstreiten auf naturwissenschaftlichem oder technischem Gebiet.

Unsere Untersuchungen ergeben: Die Möglichkeiten der Schulen und polytechnischen Zentren zur technischen und naturwissenschaftlichen Tätigkeit der Schüler in der unterrichtsfreien Zeit reichen noch nicht aus. Vor allem an den Oberschulen muß sich ein Klima entwickeln, in dem das Leben der Schüler stärker durch die Erfordernisse des wissenschaftlich-technischen Fortschritts bestimmt wird, in dem die Schüler technische Interessen ausbilden und realisieren können. Das sind Voraussetzungen, damit technische Begabungen erkannt und zielstrebig gefördert werden.

Jedoch kann die Schule diese erforderliche Wende allein nicht vollziehen. Stärkeres Engagement und größerer Aufwand der Betriebe und Kombinate sind notwendig, um die Schuljugend frühzeitig auf die anspruchsvollen und reizvollen Aufgaben zu orientieren, die sich aus dem wissenschaftlich-technischen Fortschritt ergeben. Nur so wird es gelingen, wissenschaftlich-technische Begabungen in großer Zahl und auf hohem Niveau bei der Schuljugend herauszubilden.

4. Hingewiesen sei auf die Diagnostik der Persönlichkeits- und Leistungsentwicklung, auf Schübe und Retardierungen in der Ontogenese von Schuljugendlichen. In unserer langfristig angelegten Untersuchung an 15 Klassenkollektiven zeigten sich z.B. vom 5.

bis zum 7. Schuljahr so deutliche Veränderungen im Leistungsbild einer Klasse, wie wir es vorher kaum für möglich gehalten hatten. Derartige Veränderungen ergaben sich sowohl aus intra- als auch aus inter-individueller Betrachtungsweise.

Daraus ergibt sich eine grundlegende bildungsstrategische Konsequenz: Begabungsförderung im Schulalter kann nicht als frühzeitige Selektion verstanden werden, wenn man von Höchstbegabungen absieht, die sich relativ früh und deutlich zeigen.

ANNELTE GLÄSSER

Begabungsförderung an der POS

16 - 25 % der Heranwachsenden gelten als überdurchschnittlich begabt, rund 70 % unserer Schüler erbringen gute und sehr gute Schulleistungen. Das ist Anlaß, sich darüber Gedanken zu machen, inwieweit das vorhandene Potential an besonders leistungsfähigen Schülern eine angemessene Herausforderung erfährt.

Empirische Untersuchungen liefern hierzu teilweise widersprüchliche Resultate. So schätzen z. B. in der ZIJ-Intervallstudie Fähigkeitsentwicklung 1986 75 % der Pädagogen ein, daß sie die leistungsfähigsten Schüler stark bzw. sehr stark fördern. Demgegenüber geben jedoch über 80 % der Schüler an, in Fächern, die ihnen "leichtfallen", die schulischen Anforderungen nahezu mühelos zu erfüllen. Der Widerspruch zwischen Lehrer- und Schülerurteil sollte einen Disput zu folgenden Fragen anregen:

1. Stellen sich die Lehrer gegenwärtig schon genügend auf die individuellen Stärken der Schüler ein oder dominiert ein Beschäftigen dieser Schüler, ohne dabei zu erreichen, daß ihre individuell stark ausgeprägten Fähigkeiten herausgefordert und damit weiterentwickelt werden?
2. Stehen den Lehrern schon ausreichende Möglichkeiten zur Förderung der individuellen Vorzüge der Schüler zur Verfügung?
3. Wo liegen die Grenzen des individuellen Eingehens auf die Stärken (Begabungen) der

Begabungsförderung nach unserem Verständnis ist demnach in der Schule nicht auf wenige oder einzelne Schüler mit sehr guten Schulleistungen zugeschnitten. Begabungsförderung in der allgemeinbildenden polytechnischen Oberschule muß auf einen größeren Kreis Heranwachsender mit überdurchschnittlichen, z.T. auch mit durchschnittlichen Leistungsvoraussetzungen gerichtet werden, um ihnen ihren optimalen bio-psycho-sozialen Status zu sichern, im Interesse der Selbstverwirklichung und unter dem Aspekt der gesellschaftlichen Erfordernisse.

Schüler im unterrichtlichen und außerunterrichtlichen Bereich der POS bzw. mit welchen objektiven Schwierigkeiten muß der Pädagoge in diesem Zusammenhang fertigwerden?

Ausgangsbasis aller Bemühungen um Klärung der genannten Fragestellungen ist u. a. die inhaltliche Bestimmung dessen, was unter 'angemessener Begabungsförderung an der POS' bzw. 'entwicklungsstimulierendem individuellem Eingehen auf die besonderen Stärken aller Schüler' verstanden werden soll.

Soll das Ziel - alle Heranwachsenden zu motivieren und zu befähigen, auf Gebieten, für die sie sich stark interessieren bzw. für die sie über günstige geistige und/oder manuell-technische Voraussetzungen verfügen, höchstmögliche Leistungen zu vollbringen - erreicht werden, ist besondere Aufmerksamkeit auf die optimale Entfaltung folgender Persönlichkeitsbereiche zu legen:

1. die Selbständigkeit im Tätigkeitsprozeß im allgemeinen und auf dem Begabungsgebiet im besonderen. Da Selbständigkeit und Eigeninitiative eine wichtige Voraussetzung für die geistige Mobilität verkörpert, muß in diesem Zusammenhang auch mehr Wert auf die Ausprägung des Bedürfnisses zum selbständigen Weiterlernen gelegt werden.
2. Die geistige bzw. geistig-praktische Aktivität, welche vor allem auf dem Begabungsgebiet auf einem möglichst hohen Niveau abgefordert werden sollte. Um dem An-

Übersicht 1: Didaktisch-methodische Führungsmaßnahmen zum individuellen Eingehen auf die Stärken der Schüler und die damit vorrangig angezielten Erziehungseffekte

Fördermaßnahme	angezielte Wirkung (Optimalvariante)
Hinweise zur Rezeption von fach- bzw. populärwissenschaftlicher Literatur	Bedürfnis zum selbständigen Weiterlernen durch bewußtes Nutzen der Informationsangebote
Hinweise zur bewußten Nutzung der Medien	Stimulierung der Interessenausbildung Kenntniserweiterung
Information über aktuelle Fragen und Probleme des Fachgebietes	Stimulierung der Interessenausbildung Kenntniserweiterung
Würdigung origineller Ideen	durch Anerkennung Ansporn für den schöpferisch tätigen Schüler durch Vorbildwirkung Ansporn für die Mitschüler
Aufgaben mit individuellem Lösungsspielraum bzw. Aufgabenauswahlmöglichkeit	Befähigung zum selbständigen Wählen (entsprechend dem individuellen Leistungsvermögen und Anspruchsniveau) der zweckmäßigsten Aufgaben- bzw. Lösungsvariante Wecken besonderen Lerneifers durch Einschränkungen administrativer Vorgaben bzw. Erhöhung des 'Freiheitsgrades'
größeres Aufgabenangebot	initiiert ein zielgerichtetes Tätigsein in den sogenannten 'Leerlaufzeiten'
anspruchsvolle Aufgaben	lösen ein stark forderndes Tätigsein entsprechendem Niveau und Richtung der Begabung aus
Aufgaben mit mehreren Lösungswegen	fordern zum disponiblen Tätigsein heraus, das sowohl konvergente als auch divergente Denkprozesse einschließen kann
Anregung zur gezielten Freizeitbeschäftigung	Aufforderung zum sinnvollen und vielseitigen Tätigsein auf dem Begabungsgebiet über den Unterricht hinaus Fähigkeitsentwicklung Stimulierung der Interessenausbildung
Aufforderung, über die Freizeitbeschäftigung zu berichten	Wertschätzung der außerunterrichtlichen bzw. außerschulischen Arbeit vor dem Kollektiv durch Vorbildwirkung auch Ansporn für die Mitschüler
Beteiligung an der Unterrichtsvorbereitung bzw. Unterrichtsdurchführung	Übernahme von Verantwortung (Wertung als Vertrauensbeweis) Herausforderung eines anspruchsvollen Tätigseins entsprechend der individuellen Stärken vor dem und für das Klassenkollektiv Ansporn für die Mitschüler
Organisierung homogener bzw. heterogener Lerngruppen	Förderung von Kooperationsbereitschaft und -fähigkeit, Durchsetzungsvermögen und anderen Führungseigenschaften Übernahme von Verantwortung für einzelne Mitschüler bzw. für die kollektive Leistung wechselseitige Anregung, Begutachtung bzw. Unterstützung
Vermittlung zusätzlichen Faktenwissens bzw. Lösungsverfahren und -techniken	führt zu einer Kenntniserweiterung über das Lehrplanniveau hinaus ermöglicht in der Perspektive ein anspruchsvolles und disponibles Tätigsein
Organisierung von Wettbewerben und die Vorbereitung darauf	Leistungsanreiz durch Bewährungssituationen begünstigt die Ausprägung von Anstrengungsbereitschaft und 'Stehvermögen' Aufforderung zu einem besonders anspruchsvollen Tätigsein
Einzelförderung über den Unterricht hinaus	ermöglicht ein sehr intensives Eingehen auf die individuellen Stärken vor allem im Bereich der Fähigkeitsentwicklung

spruch nach schöpferischer Leistungsfähigkeit gerecht zu werden, ist gleichermaßen Wert auf die Herausforderung von Reproduktion und Kognition sowie Produktion und Evaluation zu legen.

3. Da sich 'Begabungsförderung' nur in dialektischer Wechselwirkung von Fähigkeits- und charakterlicher Entwicklung realisieren läßt, muß auch Augenmerk auf die Ausbildung leistungsfördernder Persönlichkeitseigenschaften (wie z. B. Willensstärke, angemessenes Selbstvertrauen und Anspruchsniveau, Durchsetzungsvermögen) gelegt werden sowie auf das Zurückdrängen diskrepanter, die leistungs- und harmonische Persönlichkeitsentwicklung hemmender Charakterzüge orientiert werden.

Die korrigierende Einflußnahme auf die Schwächen der Schüler darf jedoch weder im Leistungs- noch im Verhaltensbereich zu Nivellierungserscheinungen ('Einpegeln' bzw. 'Angleichen' auf ein mittleres Niveau) führen.

Begabungsförderung an der POS schließt folglich ein, jeden Schüler entsprechend seinen individuellen Vorzügen und in Übereinstimmung mit den gesellschaftlichen Erfordernissen (zum Teil durch die Lehrplanziele repräsentiert) zu einem anspruchsvollen, selbständigen individuellen bzw. kollektiven Tätigsein mit steigendem Niveau zu veranlassen, in dessen Ergebnis leistungsfördernde Persönlichkeitseigenschaften sowie das geistige und/oder praktische Können vor allem auf dem Begabungsgebiet profiliert werden.

Eine sachkundige Analyse und Wertung des gegenwärtigen Standes des individuellen Eingehens auf die Stärken der Schüler setzt voraus, sich des vorhandenen Reservoirs an Fördermaßnahmen einschließlich ihrer spezifischen Wirkungen bewußt zu sein (vgl. dazu Übersicht 1).

Im Vergleich zum vorhandenen Potential an Fördermöglichkeiten enthält Übersicht 2 ihre praxisrelevante Inanspruchnahme.

Übersicht 3 informiert detaillierter über 'hemmende Bedingungen'.

In Abhängigkeit von der Fachspezifik, dem Dienstalter und dem außerunterrichtlichen Engagement der Pädagogen werden die Maßnahmen zur Förderung der Stärken der Schü-

ler in der Schulpraxis sehr differenziert gehandhabt.

1. Die Auswahl der jeweiligen Fördermaßnahmen läßt erkennen, daß sich die überwiegende Mehrheit der Fachlehrer der Notwendigkeit bzw. Zweckmäßigkeit bewußt ist, den Schülern über den Unterricht hinaus Tätigkeitsangebote und -anregungen auf ihrem Begabungs- oder Interessengebiet bzw. in anderweitig gesellschaftlich bedeutsamen Bereichen zu vermitteln und die besonders leistungsfähigen Schüler im Unterricht stärker zu beschäftigen, um sie dadurch angemessener zu fördern, als 'Störgröße' auszuschalten und/oder von ihrer Vorbildwirkung zu profitieren.

2. Dagegen besteht ein Mangel an pädagogischen Initiativen zum Initiieren und Führen besonders anspruchsvoller geistiger und geistig-praktischer Schülertätigkeiten, die

- Disponibilität im Denken und Handeln herausfordern,
- divergente und konvergente Denkprozesse gleichermaßen einschließen,
- sowohl reproduktive als auch produktive und kreative Denkleistungen voraussetzen,
- ein kooperatives Vorgehen einbeziehen,
- auf eine überdurchschnittliche Anstrengungsbereitschaft in Bewährungssituationen orientieren und
- dem Schüler ausreichend Handlungsspielraum zugestehen.

Aus den subjektiv bzw. objektiv bedingten Ursachen für den begrenzten Einsatz an Fördermaßnahmen insbesondere zur Stimulierung überdurchschnittlicher Leistungsfähigkeit und -bereitschaft lassen sich die Reserven und Grenzen der Begabungsentwicklung im Unterricht charakterisieren. Ein vielseitigeres und wirksameres individuelles Eingehen zur adäquateren Entwicklung der Stärken aller Schüler erscheint unter folgenden Voraussetzungen realisierbar:

Den Pädagogen ist stärker bewußt zu machen, welche didaktischen Maßnahmen ihnen prinzipiell zur Begabungsförderung zur Verfügung stehen und wo deren spezifische persönlichkeitsentwickelnde Potenzen liegen. Dabei sollte der Pädagoge auch mehr dazu angeregt werden, diesbezüglich Neues und Unkonventionelles zu erproben, um seine pädagogische Kreativität herauszufordern.

Ferner sind die Pädagogen auch sachkundiger anzuleiten, insbesondere die sich als zeit-

Übersicht 2: Eingesetzte Fördermaßnahmen sowie die Gründe für ihren Nicht-Einsatz

Fördermaßnahme	Anteil der Pädagogen, die sie einsetzen in %	Anteil der Pädagogen, die sie aus folgendem Grund <u>nicht</u> einsetzen (in %)			
		nicht daran gedacht	zu auf- wendig	Bedingun- gen erlau- ben es nicht	mangelndes Können
Schüler an der Unterrichtsgestaltung beteiligt	94				
originelle Ideen gewürdigt	87				
Schüler an der Unterrichtsvorbereitung beteiligt	81				
großes Aufgabenangebot eingesetzt	81				
Anregungen für die Freizeittätigkeit gegeben	79	10			
über Aktuelles auf dem Fachgebiet informiert	78			12	
Hinweise zum Lesen von Zusatzliteratur gegeben	77			10	
über Freizeittätigkeit berichten lassen	74	13			
Aufgaben mit ind. Lösungsspielraum eingesetzt	74			12	
zusätzliches Faktenwissen vermittelt	74			12	
Hinweise zur Nutzung der Medien gegeben	73	15			
Aufforderung zum Suchen versch. Lösungswegen	68	12		10	
anspruchsvollere Aufgaben eingesetzt	64		14	14	
heterogene Lerngruppen organisiert	59			23	
Wettbewerb organisiert bzw. darauf vorbereitet	52	13	10	21	

zusätzliche Lösungsverfahren vermittelt	46		14	23	
homogene Lerngruppen organisiert	44	11	10	29	
individuelle Förderung	23	10	44	20	

aufwendig erweisenden Fördermaßnahmen versierter zu handhaben.

Im Rahmen der Aus- und Weiterbildung der Pädagogen ist größere Aufmerksamkeit auf ihre didaktisch-methodische und psychologische Befähigung zu legen, den real existierenden Leistungsunterschieden durch angemessene einheitliche und differenzierte Führungsmaßnahmen zu begegnen - zwecks optimaler Stimulierung jedes einzelnen sowie des Kollektivs in seiner Gesamtheit.

Die erwähnten korrigierenden Einflußnahmen können die real existierenden Hemmnisse für die Begabungsförderung im allgemeinen und die Entwicklung von Hochleistungsfähigkeit im besonderen nur begrenzt zurückdrängen. Starke Unterschiede im Leistungsniveau der Klasse, relativ hohe Klassenfrequenz sowie eine angespannte Stoff-Zeit-Relation engen den Spielraum für Individualisierungsmaßnahmen objektiv ein, selbst wenn die subjektiven Voraussetzungen (Einstellung und Können des

Übersicht 3: Objektive und subjektive Bedingungen, die Pädagogen gegenwärtig bei der Förderung der Stärken der Schüler behindern.

objektive bzw. subjektive Bedingungen	Anteil der Pädagogen, der sich dadurch beeinträchtigt fühlt (in %)
Unterschiedliches Leistungsniveau der Klasse	59
Stoff-Zeit-Relation	31
Klassenfrequenz	18
Lehrplananforderungen (inhaltlich)	12
Unterrichtsdisziplin	9
Qualität der Unterrichtshilfen	7
das didaktisch-methodische Können	5
Qualität der Lehrbücher	4
das fachspezifische Können	4
das psychologische Können	3

Pädagogen auf diesem Gebiet) günstig sind. Aus diesem Grunde erweist sich das Bestimmen des Optimums für die Begabungsförderung an der POS als problematisch. Hängt doch das erreichbare Niveau der Förderung - entsprechende Befähigung und Motiviertheit der Pädagogen vorausgesetzt - wesentlich von der Klassenspezifität und zum Teil auch von der Fachspezifität ab. Dieser Toleranzbereich darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß trotz anerkannter Bemühungen noch zu wenige Pädagogen

auf diesem Gebiet bereits Optimales leisten. Die Inanspruchnahme einer meist begrenzten Anzahl an Fördermaßnahmen, die oft nicht ganz einsichtigen Beweggründe für ihren Verzicht, die wenig selbstkritische Haltung gegenüber diesem Sachverhalt sowie die eingangs erwähnte Tatsache, daß sich Schüler in interessierenden und ihnen leichtfallenden Fächern kaum anstrengen müssen, beweisen, daß die real nutzbaren Möglichkeiten noch nicht ausgeschöpft werden.

MARITTA BAUMGÄRTEL

Jugendforscherkollektiv der FDJ "Begabtenförderung" der 37. und 26. OS
Berlin-Marzahn (Erfahrungsbericht)

Die Orientierung auf die optimale Entwicklung eines jeden Schülers rückt nach der Direktorenkonferenz 1982 und der Erfurter Konferenz stärker in den Vordergrund. Dies ist kein geringer Anspruch an die Arbeit jedes Pädagogen, und so ist es nur natürlich, daß auch wir im Kollegium diese Problematik ständig diskutieren. Wissenschaftliche Veröffentlichungen zwingen uns zuneh-

mend zu einer Auseinandersetzung mit den Begriffen Individualität und Begabung.

Auf Anregung unseres Direktors HEGNER wurde über dieses Thema auch immer häufiger in der FDJ-Lehrergruppe gesprochen, und wir beschloßen die Gründung eines Kollektivs, das sich intensiv mit der Förderung begabter Schüler beschäftigt. Dabei arbeiten wir eng mit dem ZIJ (HOFFMANN, CHALUPSKY) zu-

sammen. Seit September letzten Jahres arbeiten nun 6 Kollegen der Oberstufe, der Unterstufe und des Hortes darin mit.

Wir wählten 11 Schüler der Unter- und Oberstufe aus, bei denen wir durch unsere bisherige Arbeit verschiedene Begabungsrichtungen vermuteten. Diese reichten von einer mathematischen, musisch-künstlerischen, sportlichen, pädagogischen, sprachlichen bis hin zur allgemeinen Begabung. Es sind vorwiegend Schüler der jetzigen 3. und 4. sowie 9. Klassen, für die wir umfassende Persönlichkeitsanalysen erarbeiteten. Die Arbeit mit diesen Schülern steht im Mittelpunkt unserer Tätigkeit im JFK.

Um unsere Hypothesen zu bestärken bzw. zu widerlegen, wurden die verschiedensten Maßnahmen durchgeführt. So wurden diese Schüler analysiert durch Beobachtungen und Hospitationen im Unterricht und in Arbeitsgemeinschaften, durch Elterngespräche, durch Interviews mit dem Schüler und eine intensive Dokumentenanalyse (Zeugnisse, Beurteilungen, persönliche Aufzeichnungen, Wochenprotokolle). Keine unbedeutende Rolle spielten dabei die Gespräche mit den Klassenleitern und Fachkollegen. Die dabei entstandenen umfangreichen Aufzeichnungen waren uns Grundlage für Fallstudien.

Gleichzeitig begannen wir diese Schüler zu fördern. Dies geschieht zielgerichtet durch differenzierte Aufgabenstellung im Unterricht, zusätzliche Aufgaben für die Freizeit sowie Förderungsmaßnahmen in Arbeitsgemeinschaften und Zirkeln. So existiert z. B. an unserer Schule eine Mathematik-AG für besonders leistungstarke und begabte Schüler der Unterstufe, die auch in den Ferien durch Spezialistenlager weiter gefordert werden.

Welche Erkenntnisse für unsere pädagogische Arbeit konnten bisher gewonnen werden?

Für das Erkennen von Begabungen ist es wichtig, als Pädagoge und Erzieher selbst Kenntnisse zu dieser Problematik zu besitzen und sich für diese Tätigkeit zu profilieren. So stand am Beginn unserer Arbeit im JFK ein sehr intensives Literaturstudium, und wir bemühen uns auch ständig, in Veranstaltungen und Gesprächen im Kollegium unser Wissen weiterzuvermitteln.

Eine wesentliche Unterstützung im Prozeß des Erkennens und Förderns von Begabungen ist die enge Zusammenarbeit mit den Eltern. Wir gewannen diese durch den ständigen Kontakt, zu Elternbesuchen und auf einer Elternversammlung aller betroffenen Elternhäuser. In der Beobachtung von Veränderungen ihrer Kinder spielen sie eine nicht unwesentliche Rolle.

Gleiches trifft auf die Zusammenarbeit zwischen dem Klassenleiter, dem Erzieher und den Fachkollegen zu. Das ständige Gespräch hilft uns, eine umfassende Einschätzung des Schülers zu erarbeiten, die Begabungsrichtung näher zu definieren bzw. Veränderungen sofort zu erfassen.

Dabei muß festgehalten werden, daß es uns in keinem Fall möglich war, nur eine Begabungsrichtung festzustellen. Zugleich zeigten sich auch Veränderungen im Begabungsprofil.

Es hat sich im Verlaufe unserer Arbeit gezeigt, wie wichtig es ist, mit allen Erziehungsträgern ständig im Gedankenaustausch zu stehen.

Eine gestellte Hypothese - z.B. sprachliche Begabung - muß immer wieder überprüft und diskutiert werden. Hier zeigt sich deutlich die hohe Verantwortung aller für die Entwicklung des Schülers.

Aus Irrtümern lernend, könnte man zu folgenden Verallgemeinerungen für das Erkennen von Begabungen kommen:

- (1) Begabung ist nicht identisch mit sehr guten Leistungen.
- (2) Gut entwickelte intellektuelle Fähigkeiten müssen Grundlage für eine Begabung sein, führen aber nicht zwangsläufig dazu.
- (3) Begabung kann man nicht früh genug erkennen und fördern.
- (4) Das Vorhandensein einzelner Begabungsmerkmale kann auch zu Fehlschlüssen führen.

Bei der Förderung der bestimmten Begabungsrichtung darf die Entwicklung der Gesamtpersönlichkeit nicht außer acht gelassen werden. Dabei sollte man auch der neuen Stellung des Schülers im Kollektiv Beach-

tung schenken, in die er auch durch die Fördermaßnahmen gedrängt wird. Zu besonderen Schwierigkeiten oder Spannungen kann es bei der Förderung zweier Schüler auf einem Begabungsgebiet in einer Klasse kommen.

Nicht nur die Analysetätigkeit, auch die Förderung der Schüler brachten deutlich zum Ausdruck, wie wichtig es ist, den Schüler genau zu kennen und ein Vertrauensverhältnis zu ihm zu haben.

Im Laufe unserer Tätigkeit kam es dabei infolge organisatorischer Veränderungen zu Kontaktschwierigkeiten. Sie entstanden z.B. durch Erzieherwechsel oder das Ausscheiden eines Schülers aus dem Hort.

Eine große Bedeutung hat die zielgerichtete Planung der Förderung der Schüler im ganz-tägigen Bildungs- und Erziehungsprozeß. Durch Klassenkonferenzen, differenzierte Festlegungen in den Unterrichtsvorbereitungen und im Klassenleiterplan und dem Aufstellen von Entwicklungsplänen kann die Förderung wohl dosiert und vor allem koordiniert vollzogen werden.

Bei der Nichtbeachtung all dieser Faktoren kann es unter Umständen zu einer Übersättigung beim Schüler kommen, die in einem absoluten Desinteresse gegenüber jeglicher Fördermaßnahme gipfeln kann. Stagnation in der Entwicklung war z.B. ein Ergebnis.

Für die Förderung begabter Schüler sollten alle Möglichkeiten genutzt werden. Es sind dem Schüler Angebote zu unterbreiten, in Bewährungssituationen Tätigkeiten höheren Niveaus auszuüben, um seine Begabung zu entwickeln. Es ist sehr wichtig, den Schüler bei der Lösung von Aufgaben zu beobachten, die Ergebnisse zu analysieren und daraus Schlußfolgerungen für die weitere Arbeit mit dem Schüler zu ziehen. Um Beobachtungsergebnisse festzuhalten und Veränderungen beim Schüler schneller festzustellen, ist es günstig, Aufzeichnungen zu diesem Schüler anzufertigen.

Wenn man die genannten Maßnahmen und Erkenntnisse überblickt, wird ein weiteres Problem für den Pädagogen offensichtlich - die Klassenfrequenz. Wir haben uns mit zwei Schülern intensiver beschäftigt. Ziel unserer Arbeit als Pädagogen ist es aber, jeden Schüler optimal zu entwickeln - unabhängig davon, ob 15 oder 32 Schüler in der Klasse sind. Das stellt sehr hohe Anforderungen an jeden Lehrer.

Unsere intensive Auseinandersetzung mit dieser Problematik zwang uns direkt, mit allen Schülern der Klasse differenziert zu arbeiten und so unseren Beitrag zur optimalen Entwicklung jedes Schülers zu leisten.

JOHANNES PANZRAM

Förderung besonders leistungsfähiger und begabter Studenten an den Hochschulen der DDR

Es ist unverkennbar, daß in den letzten Jahren an unseren Universitäten und Hochschulen die Förderung besonders leistungstarker und begabter Studenten in das Blickfeld der Hochschulpraxis und der Studentenforschung gerückt ist. Die bisher vorliegenden Ergebnisse der SIL und weiterer Untersuchungen des ZIJ, Arbeiten des Zentralinstituts für Hochschulbildung und andere Analyseergebnisse bilden einen guten Ausgangspunkt, um die Forderung des XI. Parteitages der SED, "massenhaft allseitig

gebildete, hochbefähigte, talentierte Persönlichkeiten" heranzubilden, zielstrebig zu realisieren. Durch das stärkere Engagement von Hochschullehrern, durch mehr Konsequenz und Verbindlichkeit staatlicher Leitungen und durch eine zunehmend bewußtere Einflußnahme von FDJ-Leitungen und -kollektiven stieg die Anzahl der Studenten, die individuell gefördert werden. An der TU Karl-Marx-Stadt waren es im Studienjahr 1985/86 420 Studenten, die in den Kreis der individuell besonders zu Fördernden aufge-

nommen wurden. An der TU Dresden studierten 210 besonders leistungsstarke und begabte Studenten im zurückliegenden Studienjahr auf der Grundlage individueller Studienpläne; für 70 politisch aktive, wissenschaftlich besonders befähigte Studenten wurden 1986 durch den Rektor und den 1. Sekretär der Kreisleitung der FDJ Leistungsaufträge vergeben, die anspruchsvolle wissenschaftliche Aufgabenstellungen enthalten und deren Realisierung systematisch kontrolliert und moralisch und materiell stimuliert wird.

500 besonders leistungsstarke Studenten (nicht gerechnet philologische Studienrichtungen) der DDR absolvieren zur Zeit ein Teilstudium an Hochschulen und Akademien der UdSSR sowie anderer sozialistischer Länder.

Obwohl bereits eine Reihe solcher individuell geförderter, besonders leistungsfähiger und begabter Studenten unserer Hochschulen in der Praxis eine beispielhafte Arbeit auf wissenschaftlich-technischem Gebiet leisten, kann der ungerechtfertigt unterschiedliche Stand dieser Förderung zwischen Hochschulen und zwischen Sektionen gleicher Ausbildungsrichtungen nicht übersehen werden.

Ausgehend von den Erfahrungen und den Bedingungen an den Hochschulen, den sich vertiefenden Beziehungen zwischen den verschiedenen Bildungsstufen und zwischen Hochschulen und Kombinat sowie deren wissenschaftlichen Einrichtungen, ist es möglich und notwendig geworden, die Förderung besonders leistungsfähiger und begabter Studenten in breiterem Maße und zunehmend als eine in sich geschlossene Wirkungskette zu gestalten, d.h., die zum Teil noch sehr zufälligen, oft nur einzelnen oder nebeneinander verlaufenden Maßnahmen und Aktivitäten beim Erkennen und Auswählen, Entwickeln und Einsetzen besonders leistungsfähiger und begabter Studenten reichen nicht aus. Es kommt darauf an, diesen Prozeß zielgerichtet und planmäßig als einheitlichen, organisierten Prozeß zu gestalten. Um Wissenschaft/Bildung und Produktion für die Leistungsentwicklung enger zu schließen, ist ein höherer Maßstab an das Niveau, die Effektivität und Breite bei der Förderung

besonders leistungsfähiger und begabter Studenten zu setzen. Das sehe ich nicht primär als ein organisatorisch-methodisches Problem an, sondern es ist vor allem die Durchsetzung eines hohen Anspruchsniveaus im Komplex der durchgängigen Förderung und Entwicklung solcher Studenten. Erfahrungen besagen, daß im Verlaufe der Förderung, je höher das erreichte Niveau, die differenzierte Arbeit der Hochschullehrer mit solchen Studenten zunimmt. In diesem Zusammenhang sei auf die Feststellung auf dem XI. Parteitag verwiesen, daß die sozialistische Gesellschaft um so reicher wird, je reicher sich die Individualität ihrer Mitglieder entfaltet. Die Durchsetzung des Prinzips steigender Anforderungen von Studienjahr zu Studienjahr und der Dialektik von Einheitlichkeit und Differenziertheit wird zu einem immer bedeutsameren Leitungsproblem.

Ich möchte auf 3 Leitungsaspekte näher eingehen.

1. Es kommt darauf an, die Gesamtheit und Möglichkeiten des frühzeitigen Erkennens, Auswählens und Förderns besonders leistungsfähiger und begabter Studenten planmäßiger und differenzierter auszuschöpfen.

Die umsichtige, aktive Wirksamkeit der Hochschulen im Vorfeld der Bewerbung und Zulassung zum Studium gewinnt für eine frühzeitige effektive Förderung aller leistungsstarken und begabten Studenten an Bedeutung. Immer besser gelingt es, in enger Zusammenarbeit mit der Volks- und Berufsbildung sowie mit Betrieben und Einrichtungen die Arbeit von Schülergesellschaften, Schülerakademien, Spezialschulen und Spezialklassen sowie Arbeitsgemeinschaften zur Ausprägung einer bewußten Studien- und Berufsmotivation sowie zur Begabungsförderung zu nutzen. Dabei sind solche Vereinbarungen, wie sie beispielsweise zwischen der Friedrich-Schiller-Universität Jena und dem Kombinat Carl Zeiss Jena bestehen, verallgemeinerungswürdig. Zwischen der Spezialschule physikalisch-technischer Richtung "Carl Zeiss", der FSU und dem Kombinat "Carl Zeiss" hat sich die Zusammenarbeit so entwickelt, daß z.B. Hochschullehrkräfte der Universität an dieser Schule den Mathematik- und fakultativen Physikunterricht durchführen und durch die Teilnahme am gesellschaftlichen Leben die Atmosphäre mit

prägen. Mit zukünftigen Studenten bzw. Bewerbern, die sich durch besondere Leistungen im Rahmen von Wettbewerben, z.B. Olympiaden oder der MMM-Bewegung, ausgezeichnet haben, werden zunehmend gezielt die effektive Gestaltung der Zeit bis zum Studienbeginn vereinbart oder direkte Fördermaßnahmen festgelegt. Es bewährt sich auch, mit besonders leistungsstarken Absolventen der Spezialschulen schon bei der Zulassung zum Studium Fördermaßnahmen unkonventionell zu vereinbaren, wie z.B. ihre Eingliederung in das zweite Studienjahr, der Erlaß des Vorpraktikums, die Absolvierung einer vertieften Grundlagenausbildung. Neue Möglichkeiten ergeben sich auch mit der Entwicklung von Schülerrechenzentren, bei der Nutzung des Vorpraktikums und einer gezielten Förderung im Vorkurs an Ingenieurhochschulen und Technischen Hochschulen. Durch noch stärkere individuelle Kontakte bereits vor und zu Beginn des Studiums, über Schülerakademien, Spezialschulen und während des Vorpraktikums, durch das systematische Erfassen und Ausbauen der vielfältigen Formen frühzeitigen Erkennens und Förderns kann die gezielte Förderung besonders leistungsfähiger und begabter Studenten noch bedeutend verbreitert werden.

2. Mehr Aufmerksamkeit sollte auf die Durchgängigkeit und eine effektivere Nutzung der gesamten Studienzeit für die Entwicklung solcher Studenten gerichtet werden. Dabei sind die Möglichkeiten individueller Studienpläne mit klarer Ziel- und Aufgabenstellung, mit der Festlegung gravierender Abweichungen vom generellen Studiengang noch besser zu nutzen. Eingeschlossen ist, daß er Spielraum läßt für weitergehende Fördermaßnahmen und die allseitige sozialistische Persönlichkeitsentwicklung in keiner Weise einengt. Das heißt, individuelle Studienpläne sollten in ihrer Anlage, Durchführung und Kontrolle so flexibel zu handhaben sein, daß ein größtmöglicher Nutzen für die Persönlichkeitsentwicklung der Studenten und deren wissenschaftliche Fähigkeiten erreicht wird.

Erfahrungen bestätigen, daß es möglich ist, bereits während des 1. und 2. Studienjahres solche bewährten Wege der Begabungsförderung umfassender zu beschreiten, wie der

Wettstreit "Jugend und Sozialismus", Sprachintensivkurse, die Informatikausbildung, die verstärkte Förderung bereits in fachlichen Grundlagenlehrgebieten, eine engere Verbindung von Grundlagen- und fachrichtungsspezifischer Ausbildung sowie die frühzeitige Einbeziehung in die verschiedenen Formen der wissenschaftlichen Arbeit. Als besonders günstig für die Förderung erweisen sich die produktive, anregende Gestaltung der Lehrveranstaltungen insbesondere von Seminaren unter aktiver Mitwirkung der Studenten bereits in den ersten Studienjahren sowie das zunehmende Angebot von Oberseminaren in höheren Studienjahren.

Die Forschungsergebnisse der SIL bestärken darin, den Weg der modernen wissenschaftlichen Gestaltung des gesamten Ausbildungs- und Studienprozesses konsequent fortzusetzen und damit die Beschlüsse des Politbüros des ZK der SED vom 18.03.1980 und vom 24.06.1983 in allen ihren Anforderungen weiter zu realisieren. Die weitere Ausgestaltung des Studiums als produktive Phase stellt uns vor eine Reihe interessanter weitergehender Fragen, wie z.B. die, welche Kenntnisse, Fähigkeiten oder wissenschaftlichen Methoden, die sich ein Student im Forschungsprozeß erwirbt, nicht mehr durch andere Lehrformen vermittelt zu werden brauchen. Oder: Wie ist die Teilnahme am gemeinsamen Forschungsvorhaben mit der Praxis noch besser für das Erreichen des Ausbildungszieles zu nutzen? Wie kann im gesamten Ausbildungsprozeß - beginnend bei den Ausbildungsdokumenten - stärker dem differenzierten Leistungsvermögen der Studenten Rechnung getragen werden?

Diese Fragen zielen zugleich darauf, die selbständige wissenschaftliche Arbeit der Studenten im gesamten Lehr- und Studienprozeß stärker zur Geltung zu bringen.

Wichtige Gesichtspunkte der Gestaltung der Ausbildungsanforderungen sind:

- a) die Kennzeichnung der weltanschaulichen und erzieherischen Aspekte aller Lehrgebiete in engem Zusammenwirken mit dem marxistisch-leninistischen Grundlagenstudium;
- b) die Durchdringung von Grundlagen- und fachspezifischer Ausbildung im gesamten Studium;

- c) integrative Lösungen im Ausbildungsprozeß (z.B. Verzahnung einzelner Lehrgebiete und Schaffung von Lehrkomplexen aus mehreren verschiedenen Lehrgebieten), insbesondere zur komplexen Wissensvermittlung hinsichtlich Schlüssel- und Hochtechnologien;
- d) verbindliche Festlegungen zur frühzeitigen Einbeziehung aller Studenten in die selbständige wissenschaftliche Arbeit, insbesondere in die Forschung;
- e) die Erweiterung von Möglichkeiten für die Studenten, ihr Studium stärker ihren Fähigkeiten entsprechend selbst zu gestalten (z.B. durch ein größeres Angebot bausteinartig aufgebauter Lehr- und Arbeitsgebiete, ein noch flexibleres Angebot für die Nutzung der vorlesungsfreien Zeit);
- f) eine weitestgehende Flexibilität des Studienganges für die Umsetzung der sich weiterentwickelnden Wissenschaftsdisziplinen, der hochschulspezifischen Bedingungen und bei der Berücksichtigung verschiedener studentischer Leistungsgruppen einschließlich der Gestaltung der Praktika.

Auf einer solchen weitreichenden wissenschaftlich-produktiven Gestaltung des Lehr- und Studienprozesses, verbunden mit einer engeren Verflechtung von Lehre, Studium und Forschung, von Erziehung und Ausbildung, Theorie und Praxis wird es besser möglich, in breiterem Maße politisch und fachwissenschaftlich engagierte Spitzenkräfte zu entwickeln und den individuellen Interessen, Fähigkeiten und Begabungen Rechnung zu tragen. Die Bedeutung der konsequenten Umsetzung einer solchen modernen sozialistischen Ausbildungsstrategie für die Begabungsförderung ist auch darin zu sehen, daß es zunehmend gelingt, aus dem breiten Spektrum aller Hochschulen, Studienrichtungen, Wissenschaftsdisziplinen besonders leistungsfähige und begabte Studenten zu fördern.

Vor wenigen Monaten erlebte ich an der KMU die Verteidigung von Diplomarbeiten einiger Studentinnen der Sektion Wissenschaftlicher Kommunismus, die durch Uta STARKE und die Abteilung Studentenforschung des ZIJ betreut wurden. Dabei war unverkennbar, was hohe wissenschaftliche Anforderungen, eine stete Herausforderung zum wissenschaftlichen Dialog, gemeinsames Eindringen in die

Dialektik des Erkenntnisprozesses für die Bewältigung anspruchsvoller, komplizierter Aufgabenstellungen bedeuten. Diese Studentinnen befaßten sich mit Themen im Rahmen der SIL. Dabei konnten Ergebnisse im Rahmen eines Forschungsberichtes vorgelegt werden.

Ein schöpferisches Arbeitsklima, das Initiative fördert und fordert, wo die Ideen jedes einzelnen gefragt sind, wo Leistungen der Besten, der Kreativsten zum Maßstab aller werden - darin besteht ein wichtiges Terrain engen Zusammenwirkens von Hochschullehrkräften und Jugendverband. Die FDJ-Gruppen sind darin zu bestärken, die objektive Notwendigkeit und den Nutzen der Förderung noch besser zu verstehen und aktiv zu unterstützen.

3. Noch mehr Wert sollte auf eine durchgängige Gestaltung der Förderung spezieller Fähigkeiten und Begabungen gelegt werden, angefangen in der Schule bis zum Absolventeneinsatz. Das schließt ein, im Rahmen des geplanten Absolventeneinsatzes für besonders leistungsfähige und begabte Studenten solche Einsatzmöglichkeiten vertraglich zu sichern, die ihren besonderen Fähigkeiten entsprechen und ihren qualifikationsgerechten Einsatz voll gewährleisten. An vielen Hochschulen gibt es Beispiele dafür, daß bereits vor der Absolventenlenkung durch eine gemeinsame Förderung durch Hochschule und Kombinat (z.B. während des Ingenieurpraktikums), durch die Teilnahme an der Lösung von Aufgaben aus den Plänen Wissenschaft und Technik der Kombinate der zukünftige Einsatz gezielt vorbereitet wird. Bei Teilstudien an anderen Hochschulen und wissenschaftlichen Einrichtungen der DDR (vor allem bei Studenten höherer Studienjahre) sollten Ziel und Inhalt noch bewußter zum zukünftigen Tätigkeitsgebiet als Absolvent abgeleitet werden. Das bezieht sich besonders auf künftige Forschungsstudenten und auf Absolventen, die sich auf wissenschaftlichen Grenzgebieten oder auf Spezialgebieten Kenntnisse und Fähigkeiten aneignen sollen.

Weitere Fortschritte bei der Förderung besonders leistungsfähiger und begabter Studenten sind an ein noch stärkeres Engagement der Hochschullehrer, ihre Bereitschaft zum Beschreiten kühner, unkonventioneller

Wege gebunden. Auffassungen, daß sich Studenten des 1. Studienjahres erst einmal "freischwimmen" müßten, hemmen eine frühzeitige, breite Förderung von Begabungen und Talenten. Hier kommt es zukünftig auf die intensivere Auswertung der Erfahrungen vor allem führender Wissenschaftler an. Wenn der Betreuer einer Spitzenleistung

sagt, neue Wege kollektiv und interdisziplinär mit Studenten zu beschreiten, sei auch zu einer Herausforderung und zu einem tiefen Erlebnis für ihn selbst geworden, dann drückt das den Geist und die Atmosphäre aus, in der sich Leistungsfähigkeit und Begabung entwickeln können.

UTA STARKE

Leistungsorientierte Persönlichkeitsentwicklung und das Verhältnis von Hochschullehrkräften und Studenten

Leistungsorientierte Persönlichkeitsentwicklung der Studierenden erfordert effektive soziale Beziehungen Lehrkraft - Student, ihre produktive Kommunikation und Kooperation inner- und außerhalb der Lehrveranstaltungen. Ganz besonders gilt dieser Anspruch für Professoren und Dozenten. Kurt HAGER formulierte auf der zentralen Konferenz des MHF zur Vorbereitung des Studienjahres 1986/87: "Eine der wichtigsten Aufgaben, die wir in Zukunft wesentlich besser lösen müssen, besteht darin, unter Mitverantwortung des sozialistischen Jugendverbandes das Verhältnis zwischen Hochschullehrer und Studenten zu vertiefen und besonders die Zunwendung des Hochschullehrers zum einzelnen Studenten zu verstärken" (HAGER 1986, S. 228).

Die Studentenintervallstudie Leistung (SIL) belegt anschaulich die Bedeutsamkeit des Hochschullehrkräfte-Studenten-Verhältnisses, verweist auf die Notwendigkeit seiner effektiven Gestaltung und zeigt Möglichkeiten dazu. Aus der Vielzahl der Faktoren, die nach unseren Forschungsergebnissen gute Beziehungen Lehrkraft - Student charakterisieren bzw. determinieren, seien hier einige wesentliche genannt.

1. Generell gilt: Die Beziehungen Hochschullehrer - Student werden von beiden subjektiven Faktoren, den Lehrenden wie auch den Studierenden, bestimmt. Studenten mit hohem Leistungsanspruch und sehr guten

Studienleistungen, gesellschaftlich verantwortungsbewußte, fachaktive, kreativ orientierte, selbständige Studenten, die sich mit ihrem Studienfach und ihrem künftigen Beruf in besonderem Maße verbunden fühlen, realisieren weit häufiger vertrauensvolle, produktive (vielleicht darf ich sagen: glückliche) Beziehungen zu ihren Hochschullehrkräften als ihre Kommilitonen, für die diese subjektiven Dispositionen nicht oder nur mit Einschränkung zutreffen. Das gilt auch für die Zeit vor Studienbeginn: Die politisch-ideologisch am positivsten eingestellten, leistungsbereitesten, leistungsfähigsten und gesellschaftlich aktivsten Studienanfänger, diejenigen, die schon während ihrer Schulzeit auf verschiedenen fachlichen und kulturell-künstlerischen Gebieten aktiv waren und insofern bereits "vertrauensvolle Atmosphäre" zwischen Lehrenden/Erwachsenen und Schülern (aber sicherlich auch zwischen Schülern und Schülern) trainiert haben, die im Elternhaus in Entscheidungen einbezogen worden sind (und als Persönlichkeit akzeptiert und gefordert wurden), erwarten das auch sehr stark bezüglich ihrer Beziehungen zu den Lehrenden an der Universität/Hochschule. Diese Studienanfänger sind bei Studienbeginn häufiger entschlossen, selbst schnell Kontakt zu wissenschaftlich anerkannten Hochschullehrkräften herzustellen und tun das auch, während das Gros der Studenten hier weitgehend

Zurückhaltung übt. Nur jeder fünfte Student will bei Studienbeginn schnell Kontakt zu profilierten Hochschullehrkräften knüpfen.

Damit belegen die Ergebnisse der SIL eindeutig: Aktive Studenten werden auch bezüglich ihrer Kontakte zu wissenschaftlich anerkannten Hochschullehrkräften häufiger selbst aktiv. Die Förderung einer aktiven Lebensposition der Studenten bereits vor Studienbeginn und an der Universität/Hochschule bereits im 1. Studienjahr stellt eine wichtige Bedingung für effektive Beziehungen zwischen Hochschullehrkräften und Studenten und damit für eine erfolgreiche Bewältigung des Studiums dar.

2. Entscheidende Wirkgröße für ein effektives Hochschullehrkräfte-Studenten-Verhältnis ist die Persönlichkeit des Lehrenden. Aus der Sicht unserer Forschungsergebnisse wirkt sich in allererster Linie die fachlich-wissenschaftliche Kompetenz der Lehrkraft, ihr guter wissenschaftlicher Ruf positiv auf die Beziehungen zu den Studenten aus. Das stellt sich übrigens auch im Selbstverständnis der Hochschullehrkräfte so dar. Eine Analyse unter Hochschullehr-

kräften vor der SIL ergab, daß die in besonderem Maße wissenschaftlich (gesellschaftlich und lehr-)engagierten Lehrkräfte ein deutlich positiveres Verhältnis zu den Studenten unterhalten als Lehrende mit weniger Engagement.

Die fachlich-wissenschaftliche Kompetenz der Hochschullehrkräfte, ihr wissenschaftlicher Ruf ist nach unseren Ergebnissen auch die entscheidende Voraussetzung für die politisch-erzieherische, weltanschaulich-bildende Wirkung der Lehrenden. Das gilt gleichermaßen für die Lehrenden der jeweils studierten Fachdisziplin wie für die Lehrkräfte im marxistisch-leninistischen Grundlagenstudium. Allerdings genügt das allein nicht.

Ich darf noch einmal Kurt HAGER (1986) zitieren: "Nicht alle unsere Hochschullehrer haben ein eigenes, auf die Gesamtheit der Studenten und den einzelnen Studenten gerichtetes Konzept der politischen und fachlichen Einwirkung, das durch die Maßstäbe der gesellschaftlichen Anforderungen gekennzeichnet ist und darauf zielt, den Studenten als politisch bewußt und aktiv handelnde Persönlichkeit zu entwickeln."

Tabelle 1: Zusammenarbeit von Lehrkräften und Studenten an Forschungsprojekten (Indikator: Studenten und Lehrkräfte arbeiten gemeinsam an Forschungsprojekten)

	SIL B und SIL C Das trifft zu			SIL A Dessen bin ich mir		
	1 vollkommen	2	3	1 sehr sicher	2	3
	4	5	6 überhaupt nicht	4	5	6 überhaupt nicht sicher
%	1	2	(1+2)	3	4	5+6
SIL A	28	42	(70)!	20	6	4
SIL B	11	21	(33)	22	14	32!
SIL C	10	14	(24)!	11	7	58!

Fachrichtung

TH Leipzig Aut.	33!	22	(55)!	18	4	23
·						
·						
·						
TU Dresden Technol.	3	6	(9)	9	3	79!
HfV Maschinenbau	9	-	(9)	9	3	79!
TH Magdeburg Maschinenb.	-	-	(-)!	4	3	93!

Die SIL-Ergebnisse belegen diese Aussage. Allgemein von den Studierenden deutlich erlebt und positiv hervorgehoben wird die weltanschaulich-bildende Wirkung der Lehrveranstaltungen des Grundlagenstudiums, während die Vorlesungen der Fachdisziplin nur in geringem Maße als weltanschaulich bildend beurteilt werden. Das heißt, daß es künftig stärker gelingen muß, auch den weltanschaulichen Gehalt der jeweiligen Disziplin in den Fach-Lehrveranstaltungen noch besser zu erschließen.

Auch können die Fachlehrkräfte - insbesondere diejenigen, die von den Studenten als Vorbilder akzeptiert werden - ihre persönlichkeitsbildende Wirkung nach unseren Ergebnissen weiter dadurch erhöhen, daß sie in noch stärkerem Maße mit den Studenten aktuell-politische Fragen diskutieren, den Studenten noch effektiver die Traditionen ihrer Wissenschaft nahebringen oder auch die Studenten stärker geistig-kulturell anregen.

Aber all diese Aktivitäten haben - das sei nochmals unterstrichen - dann besondere Wirkung, wenn sie mit wissenschaftlicher Souveränität des Lehrenden gepaart sind, wenn sich die engagierte Haltung des Lehrenden zu unserer gesellschaftlichen Wirklichkeit dem Studenten über die fachlich-wissenschaftliche Kompetenz der Lehrkraft erschließt, gewissermaßen in der Einheit von Wissenschaftlichkeit und Parteilichkeit. Ohne hohes wissenschaftliches Niveau der Lehrkraft zeitigen alle anderen Bemühungen im Ausbildungs- und Erziehungsprozeß geringere Wirkungen, wird der Lehrende nicht als Vorbild anerkannt.

Für das marxistisch-leninistische Grundlagenstudium liegen aus der Sicht unserer Forschungsergebnisse vor allem Reserven in der Verdeutlichung der Relevanz des MLG für das weitere Studium und den späteren Beruf. Die Einsicht der Studenten in die Sinnhaftigkeit der jeweiligen Lehrveranstaltung (die im 1. und 2. Studienjahr verschiedentlich auch im Grundstudium der Fachdisziplin vermißt wird) und deren anregende Funktion für das weitere Studium und die künftige berufliche Tätigkeit erhöhen nachweisbar die Studienmotivation, die Bereitschaft der Studenten, sich mit den dargebotenen Pro-

blemen zu befassen, selbst aktiv zu werden. Das schließt im MLG die Nutzung von Spezifika der jeweiligen Fachdisziplin ein. Ein in diesem Sinne "fachbezogenes" Studium stellt zweifellos höhere Anforderungen an die Lehrkräfte, schafft aber gleichzeitig bessere Voraussetzungen für ein effektives Grundlagenstudium und trägt andererseits zur weiteren Ausprägung der Fach- und Berufsverbundenheit bei.

3. Als einen außerordentlich bedeutsamen Faktor für effektive Beziehungen zwischen Hochschullehrkräften und Studenten weisen unsere Untersuchungen die Einbeziehung der Studenten in die Forschung aus. Hier gibt es allerdings die größten Diskrepanzen zwischen den Erwartungen der Studenten bei Studienbeginn (70 % Pos. 1+2) und der Konstatierung gemeinsamer Arbeit mit Lehrkräften an Forschungsprojekten nach dem 3. Studienjahr (24 % Pos. 1+2). Dabei treten erhebliche Fachrichtungsunterschiede hervor (Tabelle 1), zum Beispiel auch zwischen einzelnen Technik-Disziplinen. Auch in der Einbeziehung der Studenten in die Forschung schlägt sich die subjektive Beschaffenheit der Studierenden (wie auch der Lehrenden) nieder. Ganz besonders springt der außerordentlich enge Zusammenhang zwischen individueller Förderung und der gemeinsamen Arbeit von Lehrkräften und Studenten an Forschungsprojekten ins Auge (Tabelle 2). Die SIL-Ergebnisse legen die Aussage nahe, daß sich individuelle Förderung von Studenten durch ihre Hochschullehrkräfte zu einem großen Teil in der Teilhabe der Studenten am Forschungsprozeß der jeweiligen Einrichtung und ganz besonders in der gemeinsamen Arbeit von Hochschullehrkräften und Studenten an einem Forschungsprojekt vollzieht.

Insgesamt belegen unsere Untersuchungen, daß die besten Studenten mit ihren Lehrkräften gemeinsam an Forschungsprojekten arbeiten. Dennoch ist ein Großteil auch der gesellschaftlich besonders verantwortungsbewußten wie gesellschaftlich und fachlich aktiven, kreativ orientierten, leistungsstarken Studenten in diese Zusammenarbeit noch nicht einbezogen. Zwischen einem Viertel und einem Drittel dieser Studenten belegen Extremposition 6, von den fach- und berufsverbundenen sind es sogar mehr als

Tabelle 2: Zusammenarbeit von Lehrkräften und Studenten an Forschungsprojekten und individuelle Förderung (SIL C)

%		1	2	(1+2)	3	4	5	6
<u>Individ. Förderung</u>								
ja	1	51!!	25	(76)!	3	3	2	16
	2	22	30	(52)	14	5	9	20
	3	15	23	(38)	27	8	9	18
	4	7	20	(27)	14	16	7	36
	5	7	16	(23)	12	11	24	30
nein	6	4	6	(10)	7	6	7	70!!
<u>Indiv. Studienplan</u>								
ja		13	19	(32)	11	8	9	40!!
nein		9	13	(22)	11	7	9	51

40 %. Bei der Mehrzahl der "mittleren" Studenten bildet die gemeinsame Arbeit mit Lehrkräften an Forschungsprojekten die Ausnahme - wohl doch bei weitem nicht in jedem Falle berechtigt.

Voraussetzungen dafür, die bisher ungenügende Zusammenarbeit von Lehrkräften und Studenten an Forschungsprojekten zu intensivieren, deuten sich aus unseren Untersuchungen in folgender Weise an:

Alle Hochschullehrkräfte müssen die Studenten wirklich als wissenschaftliche Potenz akzeptieren. Das Argument, die Studenten könnten noch nicht forschen, sticht nicht. Unsere Analysen belegen, daß gerade die Übertragung angemessener Forschungsaufgaben an die Studenten (ohne Über- wie auch Unterforderung) die selbständige wissenschaftliche Arbeit der Studierenden stimuliert, ermöglicht, daß die Studierenden das Studium so als Arbeit an und mit einer Wissenschaft erleben und realisieren und eine produktive Einstellung zum Studium finden.

Eine weitere Voraussetzung für die Zusammenarbeit von Lehrenden und Studierenden in der Forschung ist, daß man als Hochschullehrkraft wirklich selbst forscht. Der Lehrende, der dabei Studenten einbezieht, stellt sich naturgemäß höheren Ansprüchen. Er forscht sozusagen nicht mehr "unbeobachtet", allein, sondern Studenten schauen ihm über die Schulter, sehen dabei Stärken der

Lehrkraft und möglicherweise auch einmal eine Schwäche. Die persönlichkeitsbildende Wirkung der Lehrenden wird so aber auf jeden Fall vervielfacht, wie Korrelationsanalysen nachdrücklich belegen. Das tatsächliche Verhältnis der Hochschullehrkraft zur Wissenschaft, ihr wissenschaftliches Credo, kann der Student nirgends sonst so intensiv erleben wie bei der gemeinsamen Arbeit an Forschungsprojekten.

Schließlich sei abschließend noch eine, wenn nicht die entscheidende Voraussetzung für Forschungsk Kooperation Hochschullehrkraft - Student genannt. Der Lehrende/Forschende muß selbst die bedeutsame hochschulpolitische Aufgabenstellung akzeptiert haben, daß die selbständige wissenschaftliche Arbeit der Studenten zur "tragenden Säule" des Studiums (HAGER) wird, daß sie keinesfalls nur als "etwas Zusätzliches" zum "eigentlichen" (auf Wissensvermittlung gerichteten) Studium darstellt, sondern immer mehr das eigentliche Studium ausmachen wird. Bei der Lösung dieser anspruchsvollen Aufgabe kommt allerdings wiederum den Hochschullehrkräften die entscheidende Verantwortung zu.

Quelle:

Hager, K.: Der XI. Parteitag der SED und die Aufgaben der Universitäten und Hochschulen der DDR. In: Das Hochschulwesen. Berlin (1986)9

Leistung im Studium - Studium als Leistung (Dimensionen und Probleme einer hochschulpädagogischen Vergewisserung)

In 5 Thesen zur "Leistungsentwicklung im Studium" haben K. STARKE und K. WELLER Anforderungen an hohe Studienleistungen, Bedingungen dafür sowie noch zu lösende Probleme explizit thematisiert (FRIEDRICH/HOFFMANN 1986). Ihren analytisch ermittelten Befunden ist grundsätzlich zuzustimmen. Gestützt auf diese Positionen sowie auf das von HOFFMANN vorgelegte Thesenpapier "Leistung und Persönlichkeitsentwicklung in der Ausbildung" sollen dazu aus hochschulpädagogischer Sicht - freilich punktuell und auch nur thesenhaft - vier Fragen aufgeworfen werden.

1. Wenn wir in unserer bildungs- und hochschulpolitischen Konzeption von der untrennbaren Einheit von (Aus-)Bildung und Erziehung ausgehen, so kann und muß dem gesellschaftlich begründeten Bildungsvorlauf (NEUNER 1986) auch ein "Erziehungsvorlauf" immanent sein. Wenn diese These akzeptiert wird, so steht sicherlich außer Zweifel, daß sich Erziehungsvorlauf primär in einer komplex aufzufassenden "Erziehung zur Leistung" manifestieren muß. Natürlich kann Leistungsentwicklung im Studium - und überhaupt - nur an das marxistisch-leninistische Tätigkeitskonzept gebunden begriffen und auch realisiert werden. Dennoch weist offensichtlich die "Erziehung zur Leistung" im Studium (im Kontext mit Leistungsstreben als Lebenswert) auch einige relativ selbständige Komponenten auf, die künftig in der hochschulpädagogischen Theorie und Praxis (unter strikter Beachtung des von HOFFMANN geltend gemachten "Bündelungseffektes") zu ermitteln und stärker zu beachten sind.

2. In eben diesem Zusammenhang steht die geforderte Sicherung der notwendigen Interessen und Wertorientierungen für "lebenslanges Lernen" und hohe Leistungsergebnisse im Studium.

Über die bloße Benennung des Ansatzes hinaus ist für "lebenslanges Lernen" erst noch eine der sozialistischen Gesellschaft gemäÙ entwickeln. Das aber setzt zunehmend voraus, daß die im Zusammenhang mit der Suche

nach Antworten auf global bewegende Fragen initiierte Diskussion über die Überwindung des noch stark dominierenden "adaptiven Lernens" durch wirklich "innovatives Lernen", als dessen wesentliche Komponenten Antizipation und Partizipation angegeben werden, aufgearbeitet wird (BOTKIN u.a. 1981). Danach lautet die zu beantwortende Frage, ob und wie an der sozialistischen Hochschule alle Chancen, die die menschliche Leistungsfähigkeit anbietet, bereits genutzt werden. Für die aus gesellschaftlichen Gründen zu forcierende Leistungsentwicklung im Hochschulstudium ist es erforderlich, der dialektischen Verschränkung von lehrendem und lernendem Verhalten im hochschulpädagogischen Prozeß größere Aufmerksamkeit beizumessen. Dabei wäre - aus studentischer Perspektive - zu ergründen, ob und wie sich das bewährte Prinzip des "forschenden Lernens" durch das Konzept "Lernen durch Lehren", das sich in unserer revolutionären Bildungsgeschichte unter konkret-historischen Bedingungen bereits bewährt hat, zu ergänzen ist. Schließlich bedarf, immer noch mit der Blickrichtung auf die Leistungsentwicklung im Studium, die hochschulpolitisch und -pädagogisch akzentuierte Orientierung auf die Befähigung zur wissenschaftlichen Problemlösung der Ergänzung durch die Befähigung zum Auffinden von gesellschaftlich relevanten Problemen, zum Erkennen, Definieren und Formulieren von gesellschaftlich wie individuell bedeutsamen wissenschaftlichen Problemen. Eben damit im Zusammenhang macht sich eine theoretisch fundierte und im Hochschulalltag praxiswirksame Verständigung über Möglichkeiten und Angebote für tatsächlich studentische Leistungsentscheidung, Verantwortung und Kompetenz im Studium erforderlich.

3. Das Bemühen um Leistungsentwicklung im Studium impliziert die permanente Aufgabe einer ideologischen Klärung der Frage: Leistung wofür? Hier liegt eine spezifisch pädagogische Aufgabe gerade der sozialistischen Hochschulen. Wesentlich für studentische

isches Leistungsverhalten ist, ob und inwieweit sich bereits im Studium mitteilt, daß wissenschaftliche Arbeit ihrem Charakter nach Wettbewerb ist. In diesem Sinne wird studentische Leistungsbereitschaft noch akzentuierter als Bekenntnis zur sozialistischen Gesellschaft zu werten und zu fördern sein. Das schließt die Auseinandersetzung mit grundsätzlich anders determinierten bürgerlichen Leistungskonzeptionen ein. So wurde auf dem Göttinger Kongreß der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW) auf der Suche nach einer gesellschaftspolitischen Alternative postuliert: "Schlagworte wie Wettbewerb, Leistungsbereitschaft und Anerkennung von Leistung und Herausforderung von Spitzenleistungen durch Eliten oder einfach Differenzierung haben also einen sehr bestimmten ordnungspolitischen Hintergrund. Sie werden außerdem mit dazu eingesetzt, die Akzeptanz der neuen Technologien und der sozialen Hierarchisierungsstrategien der Konservativen abzusichern" (KÖHLER 1986, S. 47). Der monopolkapitalistische Appell an höhere Leistungsbereitschaft im Studium wurde von der GEW gar als "Rückgriff in die ideologische Mottenkiste des 19. Jahrhunderts" zurückgewiesen. An der spätbürgerlichen Universität wird gerade gegenwärtig Leistungsdruck als "Haupthebel der Rechtskräfte" genutzt, "um Anpassung, Konkurrenzverhalten, Resignation und Abwendung von der Politik durchzusetzen" (Protokollband 1984, S. 56). Hier wurde deswegen zitiert, um zu zeigen, daß die Begründung der Leistungsforderung im Studium an der sozialistischen Hochschule gleichermaßen des theoriegeschichtlichen Rückgriffs auf progressive Traditionen wie der permanenten Systemauseinandersetzung bedarf.

4. Aus erfahrungsbestimmter Sicht ist die notwendige Leistungssteigerung im Studium auf die Vorleistung einer kritischen und selbstkritischen Reflexion des hochschulpädagogischen Lehr- und Nährungsverhaltens angewiesen. Vor allem muß es dabei um die Auseinandersetzung mit folgenden Fragen gehen:

4.1. Ein noch immer bei nicht wenigen Lehrkräften vorhandenes Sanktionsdenken, das mehr denn je hochschulpädagogisch verfehlt erscheint, muß konsequenter überwunden werden. Die Verstärkung des Leistungsdruckes, etwa durch engmaschigere Kontrollen, bringt

offensichtlich nur Scheinerfolge. Dagegen gehen gerade von stärkerer Anpassung und dem Zwang zum adaptiven Lernen verhängnisvolle Fernwirkungen aus.

4.2. Die praktizierte Leistungsstimulierung und -bewertung an der Hochschule bleibt nicht selten noch hinter den gesellschaftlichen Erfordernissen zurück. Sie muß sich um stärkere Zukunftsorientierung bemühen. In das Zentrum unserer Aufmerksamkeit müssen - natürlich in untrennbarer Verbindung mit den Ergebnissen des Studiums - noch stärker Aspekte der Fähigkeitsentwicklung rücken. Zu denken ist dabei an Fähigkeiten zur Kooperation, zum Dialog, zur Kommunikation, zur Wechselseitigkeit, zu kollektivleitender Tätigkeit, zur Steuerung eigener Studienprozesse sowie an politische Führungsqualitäten, organisatorische Fähigkeiten usw.

4.3. Zu überwinden sind noch vorhandene Einseitigkeiten im Prozeß der Begabtenförderung an der Hochschule. Leistungsentwicklung durch Begabtenförderung hat im Studium eine gesamtgesellschaftliche Dimension, die über die Sicherung der Reproduktion des Wissenschaftspotentials weit hinausreicht. Wir werden zu forschen und nachzudenken haben, um eine praktikable Typologie studentischer Begabungen zu entwickeln. Unabdingbar erscheint eine stärkere Hinwendung zu Begabungen im vielgestaltigen sozialen Bereich. Dazu gehören auch Lehr- und Führungsqualitäten. Das würde unserem Bemühen um die Leistungsentwicklung im und durch das Studium eine größere Breite und auch Perspektive geben.

Quellen:

- Botkin, J.W.; Elmendjara, M.; Malitza, M.: Das menschliche Dilemma. Zukunft und Lernen. 4. Aufl. Wien/München, Zürich/Innsbruck 1981
- Friedrich, W.; Hoffmann, A.: Persönlichkeit und Leistung. 36 Thesen über Leistung und Leistungsverhalten aus sozialpsychologischer Sicht. Berlin: Deutscher Verlag der Wissenschaften, 1986. S. 174 - 203
- Köhler, G. (Hrsg.): Hochschule in der Demokratie. Demokratie in der Hochschule. Demokratische Alternativen zur Wendepolitik in Hochschule und Forschung. (= Dokumentation des von der GEW veranstalteten "Göttinger Kongresses" v. 7.-9. Dez. 1984) Freiburg i. Br. 1986
- Neuner, G.: Mit hoher Allgemeinbildung für die Welt von morgen gerüstet (= Schlüsseltechnologien und Persönlichkeitsentwicklung, 10). In: Neues Deutschland v. 13./14. 9. 1986. S. 10
- Protokollband VIII. Bundeskongreß des MSB Spartakus 3./4. Oktober 1983 in Münster. Bonn 1984

Die Wirksamkeit eines jeden pädagogischen Prozesses, der auf die Erziehung und Ausbildung von Gruppen gerichtet ist, hängt in entscheidendem Maße von einer präzisen, ziel- und gegenstandsadäquaten Bestimmung und Realisierung des Verhältnisses von Einheitlichkeit und Differenziertheit ab.

Die Wichtung beider Korrelate innerhalb dieses Verhältnisses wird im Prozeßverlauf stets neu zu bestimmen sein in Abhängigkeit von bereits erreichten Ausbildungsschritten und Erfolgen. Sie muß z.B. in der Oberschulbildung anderen Anforderungen gerecht werden als im Studium, wo der differenzierten Arbeit mit den Studenten eine ungleich höhere Bedeutung zukommt und ein weitaus breiteres Möglichkeitsspektrum vorhanden ist. Die optimale Entwicklung aller Studenten und ihre Befähigung zur Erfüllung der an sie als künftige Hochschulabsolventen gesellschaftlich gestellten Aufgaben erfordert eine Differenzierung des Anforderungsprofils im Studium auf mindestens zwei Ebenen:

Zum einen müssen alle Studenten grundlegende Aufgaben und Ausbildungsschritte bewältigen, damit sie später in der Praxis disponibel einsetzbar sind - und insofern ist der Studienprozeß einheitlich zu gestalten. Gleichzeitig aber gilt es - im Sinne der Heranführung eines jeden Studenten an seine Leistungsgrenze - diesen einheitlichen Stoff für alle (entsprechend den individuellen Voraussetzungen der Studenten) inhaltlich und methodisch zu variieren (= individuelle Förderung im weitesten Sinne).

Die zweite Ebene der differenzierten Arbeit mit den Studenten zielt auf die Förderung besonderer Fähigkeiten einzelner ab. Leistungsstarke bzw. auf einem Gebiet besonders befähigte und interessierte Studenten können mit ausgewählten Sonderangeboten der Kenntnisvermittlung und mit vom normalen Studienverlauf abweichenden organisatorischen Möglichkeiten zur Schaffung von Handlungsfreiräumen zu Leistungen weit über das Mittelmaß hinaus bis hin zu Spitzenniveau

geführt werden (= individuelle Förderung im engeren Sinne).

Nur bei gleichzeitiger Beachtung beider Ebenen der differenzierten Arbeit mit den Studenten kann m.E. Begabtenförderung erfolgreich realisiert werden, bildet doch die Kenntnis und Berücksichtigung von Persönlichkeitsspezifika auf der ersten Ebene eine Voraussetzung für das Erkennen (seitens der Hochschullehrkräfte) und Demonstrieren (seitens der Studenten) von besonderen Befähigungen und deren Förderung auf der zweiten Ebene. Individuelle Förderung im engeren oder im weiteren Sinne wird erst dann leistungsstimulierend und -motivierend wirken, wenn sie von den Studenten als solche erkannt und anerkannt wird, d.h. auch und vor allem, wenn sie nicht an den Interessen und Bedürfnissen der Studenten vorbei betrieben, sondern gemeinsam mit ihnen konzipiert und realisiert wird. Daß es auf diesem Gebiet noch viel zu überlegen, zu tun und zu verbessern gibt, konnte u.a. innerhalb der SIL mit einer Porträtstudie individuell geförderter Studenten nachgewiesen werden (MÜLLER 1986). Im einzelnen gehen aus dieser Studie folgende Hauptergebnisse hervor:

1. Zu Beginn des Studiums sahen die meisten Studenten der differenzierten Arbeit ihrer Lehrkräfte optimistisch entgegen. Unabhängig von der späteren Förderung oder Nichtförderung war sich ein Drittel aller Studenten ihrer individuellen Förderung sicher, und nur jeder fünfte Student äußerte diesbezüglich stärkere Vorbehalte. Diesen hohen Erwartungshaltungen wurde in der Studienrealität nicht entsprochen. Gegen Ende des dritten Studienjahres empfindet nur jeder zehnte Student die an ihn gestellten Forderungen als individuell zugeschnitten. Zwei Drittel aller Studenten fühlen sich von den Lehrkräften nicht gefördert. Männliche Studenten geben etwas häufiger als weibliche an, individuell gefördert zu werden, und der Anteil geförderter Studenten in den einzelnen Fachrichtungen divergiert teilweise beträchtlich.

2. Die Studenten schätzen ihre individuelle Förderung relativ unabhängig von der Existenz eines Schriftstücks über Förderungsmaßnahmen ein. Von den 12 %, die angaben, nach einem individuellen Studienplan zu arbeiten, fühlt sich realiter nur die Hälfte auch wirklich gefördert. Dagegen sagen zwei Drittel der Studenten, die sich stark gefördert fühlen, daß für sie kein individueller Studienplan gilt. Unabhängig von der nicht auszuschließenden Möglichkeit des uneinheitlichen Verständnisses dessen, was unter einem individuellen Studienplan zu verstehen ist, verweisen die Ergebnisse auf die Existenz solcher Pläne, die vorwiegend formalen Charakter tragen, eine "Alibifunktion" erfüllen und den Interessen der Studenten oder den Realisierungsmöglichkeiten an der Hochschule nicht entsprechen.

3. Im Studium individuell geförderte Studenten verfügen schon zu Studienbeginn über günstige Voraussetzungen für ein späteres Gefördertwerden, nicht zuletzt als Resultat ihrer bisherigen Aktivitäten. So erfahren im Studium vor allem solche Studenten eine individuelle Förderung, die

- sich bereits vor Studienbeginn aktiv und über den Schulrahmen hinausgehend mit Fragen ihres Studienfaches beschäftigt hatten,
- häufiger Teilnehmer oder Preisträger von Mathematik- und/oder Physikolympiaden waren,
- sich eng mit dem Studienfach und dem künftigen Beruf verbunden fühlen,
- deren Interesse an wissenschaftlichen Fachfragen und an der Entfaltung ihrer speziellen Fähigkeiten stark entwickelt ist,
- bereit sind, überdurchschnittliches im Fach zu leisten und ihr Leistungsvermögen voll auszuschöpfen und
- häufiger zur Leistungsspitze ihrer Abiturklassen zählten.

Diese Erkenntnis sollte alle an den Universitäten und Hochschulen tätigen Wissenschaftler erneut dazu auffordern, sich mit dem "Vorleben" ihrer Studenten vertraut zu machen und gezielt nach Ansatzpunkten für eine mögliche Individualisierung des Studiums für solche Studenten zu suchen, deren besondere Fähigkeiten sich in diesem Vorfeld bereits herauskristallisiert hatten und eventuell schon eine Förderung erfahren.

4. Als Hauptkriterium der individuellen Förderung sehen die Studenten ihr Verhältnis zu den Lehrkräften an. Von der Ausstrahlungskraft der Hochschullehrkräfte, der Qualität ihrer Arbeit mit den Studenten, der Art und Intensität ihres Eingehens auf den einzelnen hängt in entscheidendem Maße ab, ob sich die Studenten in ihrer Persönlichkeitsspezifität erkannt, anerkannt und gefördert fühlen. Ein gutes, vertrauensvolles und inhaltlich untersetztes Verhältnis zwischen Lehrkräften und Studenten vermag positives Leistungsverhalten zu stimulieren in einer Weise und in einem Umfang, wie es sonst kaum anderen Bedingungen und Faktoren hoher Studienleistung möglich ist. Die wenigen individuell geförderten Studenten hatten ungleich häufiger die Möglichkeit zu fachlichen, politischen oder privaten Gesprächen mit ihren Lehrkräften als das Gros der Studenten, die von sich sagen, daß sie nur gering oder gar nicht individuell gefördert werden. Befragt nach der Art und Weise ihrer individuellen Förderung, nennen die Studenten am häufigsten solche Formen wie: persönliche Gespräche, Einzelkonsultationen, intensive Betreuung durch einen Dozenten, wissenschaftliche Diskussionen, Teilnahme an WB-Sitzungen, Einbindung ins Forschungskollektiv, Literaturhinweise, Beschaffung von Fachliteratur, Hilfe bei Fragen und Problemen. In der fachlichen Kommunikation und Kooperation zwischen Lehrkräften und Studenten liegen nach unseren Ergebnissen auf dieser Ebene der differenzierten Arbeit noch große Reserven zur Stimulierung höherer Leistungen in der Breite.

5. Individuell Geförderte zählen im Studium zu den aktivsten, leistungsstärksten und engagiertesten Studenten. Sie verfügen über einen hohen Grad an Selbständigkeit und Eigenaktivität, der vor allem darin zum Ausdruck kommt, daß die Mehrheit von ihnen sich auch außerhalb organisierter Formen mit wissenschaftlichen Problemen des Faches beschäftigt und viel häufiger Zeitschriften und Monographien (oftmals über Vorgaben des obligatorischen Studienplanes hinaus) als Informationsquellen benutzt. Zu einem erhöhten Kompetenzbewußtsein gelangen diese

Studenten insbesondere durch ihre häufige und aktive Teilnahme - und die damit verbundenen Erfolgserlebnisse - an fachlichen Diskussionen in- und außerhalb von Lehrveranstaltungen, Studentenkonferenzen und Kolloquien.

Gelegenheit zur Realisierung ihres interdisziplinären Interesses haben selbst individuell geförderte Studenten noch zu wenig. Zeitmangel stellt sich hierfür als Haupthindernis dar. So beziehen sich die studentischen Förderungswünsche vor allem auf eine zeitliche Entlastung, d.h., sie wollen durch eine Reduzierung obligatorischer Lehrveranstaltungen mehr Zeit gewinnen für die Bearbeitung zusätzlicher, individueller Aufgaben, auch die Einräumung von Möglichkeiten zum Besuch weiterführender Lehrveranstaltungen, Vorlesungen anderer Sektionen oder wissenschaftlicher Veranstaltungen anderer Hochschulen. Erhebliche Reserven dafür bietet die vorlesungsfreie Zeit. Obwohl individuell Geförderte in diesem Studienabschnitt eher und häufiger mit der Lösung wissenschaftlicher Aufgaben betraut wurden, erhielt noch im dritten Studienjahr (!) nur etwa jeder zweite von ihnen ein wissenschaftliches Thema, und nur jeder dritte hatte die Möglichkeit, sich an der Auswahl des zu bearbeitenden Themas zu beteiligen.

In gewissem Widerspruch dazu ist das Interesse der Studenten an einem Teilstudium an einer anderen Hochschule oder wissenschaftlichen Einrichtung relativ gering ausgeprägt. Nur etwa jeder dritte der individuell geförderten und jeder fünfte der nur gering oder gar nicht geförderten Studenten würde gern eine solche Bildungsvariante innerhalb der DDR in Anspruch nehmen.

Ein zeitweiliger Wechsel der Studienrichtung gehört auch für individuell geförderte Studenten noch nicht zum Studienalltag. Es gilt, solche Möglichkeiten verstärkt zu erschließen und ihnen die Vorzüge und Attraktivität derartiger Fördermaßnahmen auch hinsichtlich einer gezielten Vorbereitung auf die Berufstätigkeit oder den Einsatz an wissenschaftlichen Grenzgebieten nahezu bringen.

6. Die Anwendung, Weiterentwicklung und

Vervollkommnung von Fähigkeiten und Fertigkeiten hängt unmittelbar mit der Ausführung geeigneter Tätigkeiten zusammen. Die von den individuell geförderten Studenten realisierten Studientätigkeiten befähigen sie zunehmend zur besseren Bewältigung verschiedenster Studienanforderungen. Die meisten dieser Studenten schätzen im dritten Studienjahr ein, daß sie durchaus in der Lage sind, Probleme und praktische Konsequenzen theoretischer Sachverhalte zu erkennen, Wesentliches vom Unwesentlichen zu unterscheiden und sich in Fachdiskussionen zu artikulieren. Ihre Fähigkeiten zum selbständigen Planen der Arbeit und zum logischen Denken entwickelten sich im Studienverlauf positiv. Entsprechend dem relativ geringen Beteiligungsgrad auch der individuell geförderten Studenten an der Lösung wissenschaftlicher Problemstellungen sind diese Studenten weniger häufig der Ansicht, daß sie wissenschaftliche Arbeitsmethoden gut beherrschen, kreativ sind, Verständnis für Probleme anderer Fachrichtungen aufbringen, die Praxis und den neuesten Entwicklungsstand ihres Faches kennen. Angesichts der beschleunigten Entwicklung von Wissenschaft und Technik, hoher Innovationsraten in der Produktion und des zunehmend differenzierten Einsatzprofils auch für Absolventen ein und derselben Fachrichtung muß ihre fachliche Flexibilität vor allem durch die Vermittlung von solidem Grundwissen und breiter Methodenkenntnis gesichert werden. Das gilt für alle Studenten, besonders jedoch für die individuell geförderten, die sich als sehr leistungsstark erweisen und mit einer hohen Wahrscheinlichkeit später an wichtigen Positionen der Wirtschaft oder in der Forschung und Entwicklung tätig sein werden.

Die Aufrechterhaltung von - als relativ langfristig stabil und handlungsorientierend geltenden - Lebenswerten ist bei den Studenten von dem Erleben ihrer Valenz abhängig. Die Bekenntnisse zu solchen Lebenswerten wie Studium, Studieren gerade dieses Faches, Möglichkeit zu Schöpferum sind um so stabiler, je mehr sich die Studenten gefördert fühlen und somit bei ihnen diese Werte bekräftigt und inhaltlich untersetzt

wurden.

Für den Eindruck individueller Förderung sind das zweite und dritte Studienjahr von entscheidender Bedeutung. Maßnahmen zur Förderung einzelner Studenten setzen tendenziell erst nach dem ersten Studienjahr ein. Von den im dritten Studienjahr individuell geförderten Studenten fühlt sich etwa nur ein Drittel bereits nach dem ersten Studienjahr auf solche Weise von den Lehrkräften gefördert. Ihre Leistungsbereitschaft, ihre Fachverbundenheit, ihr Lebenswert Schöpfertum und ihr Forschungsinteresse sind nach zwei Semestern geringer als zu Studienbeginn und erfahren erst wieder eine Aufwertung gegen Ende des Grundlagenstudiums. Die motivierende Wirkung individueller Förderung wird hier besonders anschaulich. Es gilt demnach, den Studenten vom ersten Studientag an zu verdeutlichen, daß es an der Hochschule um *i h r e* Leistungen und *i h r e* Fähigkeiten geht und man bereit und in der Lage ist, auf ihre Individualität einzugehen, besondere Interessen und Vorzüge zu berücksichtigen, zu unterstützen und zu fördern.

Das Studium verläuft auch für viele der individuell geförderten Studenten noch nicht optimal. Es verringerte sich auch bei ihnen der Anteil derer, die deshalb studieren, um ihre speziellen Fähigkeiten zu entfalten und sich wissenschaftlich mit Fachfragen auseinandersetzen zu können. Die im bisherigen Studium an die Studenten gestellten Anforderungen und die von ihnen ausgeführ-

ten Tätigkeiten müssen viele von der Schwierigkeit der Realisierung dieser Ansprüche überzeugt haben. Ein Lösungsansatz hierzu wäre die noch stärkere Einbeziehung vor allem dieser Studenten in wissenschaftliche Arbeit und die Berücksichtigung vorhandener Interessen und Fähigkeiten.

Am effektivsten studieren nach unseren Ergebnissen diejenigen Studenten, die gleichzeitig von sich sagen, daß für sie ein individueller Studienplan gilt und daß sie von den Lehrkräften stark gefördert werden. Auch informell Geförderte heben sich hinsichtlich ihrer Studieneffektivität, motivationaler und kognitiver Voraussetzungen, leistungsrelevanter Fähigkeiten und Eigenschaften deutlich von dem Gros der nur gering bzw. gar nicht geförderten Studenten ab.

Individuelle Förderung erweist sich demnach als eine entscheidende Determinante hoher und höchster Studienleistungen, ohne sie kann eine Effektivitätssteigerung des Studiums in der Breite nicht erreicht werden. Sie muß zum Anliegen aller an den Hochschulen und Universitäten tätigen Lehrkräfte werden.

Quelle:

Müller, E.: Leistungsentwicklung der Studenten im Studienprozeß (Porträt individuell Geförderter). Eine Studie zur Studenten-Intervallstudie Leistung (SIL). KMU Leipzig 1986

KONRAD WELLER

Gedanken zur Gestaltung von Bedingungen im Hochschulstudium für die Schaffung eines Systems der individuellen Förderung von Begabungen

Unter den gegenwärtigen hochschulpolitischen Forderungen zur Effektivierung des Studienprozesses kommt der Orientierung auf die "Förderung von Begabungen und Talenten" eine hohe Bedeutung zu (JACKSTEL u.a. 1984). Hinter diese Lösung müssen neben das Aueru-

fezeichen auch Fragezeichen gesetzt werden - sie ist bislang keineswegs umfassend präzisiert und interpretiert. Worin besteht z. B. der Unterschied zwischen Begabungen und Talenten? Ich weiß darauf aus psychologischer Sicht keine Antwort zu geben.

Ein entscheidender Punkt ist, inwieweit Begabungsförderung von Konzepten der Elite- bzw. Bestenförderung abzuheben ist (und zwar über ideologische Abgrenzungen gegenüber bürgerlicher Eliteförderung hinaus - vgl. a.a.O., S. 202 f.).

Elite- bzw. Bestenförderung betrifft die Auswahl und Förderung bestimmter, weniger, "förderungswürdiger" Personen. Innerhalb des gesamten Bildungssystems ist eine solche Auswahl sinnvoll, vor allem dann, wenn sie zu einer allgemeinen Differenzierung im pädagogischen Prozeß führt.

Begabungsförderung im Hochschulwesen sollte auf die Entwicklung aller unterschiedlichen Befähigungen der Studenten orientieren. Immerhin handelt es sich bei Hochschulstudenten um nur 10 % eines Altersjahrganges, die sich anhand der Bewältigung schulischer Anforderungen als die intellektuell Befähigsten ausgewiesen haben. Insofern sollte Begabungsförderung im Hochschulwesen kein Selektions- und Förderkonzept für wenige sein, sondern ein System individueller Förderung, in unserem Falle zur Erzeugung von Höchstbefähigung bzw. Spitzenleistung.

Das Nachdenken über die theoretische Grundlegung und praktische Umsetzung solch eines Förderungssystems entspringt Anforderungen an das gesamte Bildungssystem unseres Landes, die wiederum im Kontext gesamtgesellschaftlicher Entwicklungserfordernisse zu sehen sind. Unser gesamtgesellschaftliches Entwicklungserfordernis Nr. 1 besteht im Übergang zur intensiv-erweiterten Reproduktion, ein gesetzmäßiges Erfordernis, das seine Grundlage sowohl im vorhandenen wirtschaftlichen wie auch im vorhandenen Bildungspotential unseres Landes hat. Sozialistische Intensivierung heißt für den Hochschulbildungsprozeß zunächst einmal: nicht Extensivierung, also kein quantitatives Wachstum (mit Ausnahme bestimmter Umstrukturierungen), sondern Qualitätssteigerung.

1. Maßnahmen im Hochschulwesen

Für das Hochschulwesen erfolgte die politische Initialzündung mit dem Politbürobeschluss "Aufgaben der Universitäten und Hochschulen in der entwickelten sozialistischen Gesellschaft" vom 18.3.1980 und der

5. Hochschulkonferenz im gleichen Jahr. Die dort vorgeschlagenen fachrichtungsübergreifenden Maßnahmen zur Intensivierung im Hochschulwesen können unterteilt werden

erstens: in solche zur Optimierung des Hochschulzuganges/der Studienvorbereitung.

Im Rahmen der Studentenintervallstudie Leistung (SIL) können einige allgemeine Aspekte der Zugangs- und Zulassungspraxis, der Kontinuität fachspezifischer Förderung beim Übergang zur Hochschule und der studienvorbereitenden Wirkung des Vorpraktikums analysiert werden.

zweitens: in solche zur Verwissenschaftlichung des gesamten Studienprozesses (bezogen auf alle Studenten). Als konkrete Formen wissenschaftlicher Tätigkeit werden genannt die Mitarbeit bzw. aktive Teilnahme an

- Jugendobjekten,
- wissenschaftlichen Studentenkongressen,
- SRKB,
- studentischen Leistungsschauen,
- zentralen Ausschreibungen/wissenschaftlichen Wettbewerben,
- Forschungs- bzw. Oberseminaren,
- Erfinderswettbewerben.

drittens: in konkrete Formen der individuellen Förderung besonders befähigter Studenten. Das sind

- individuelle Studienpläne,
- Forschungsstudium,
- vorzeitiger Abschluß einzelner Ausbildungsphasen,
- Hochschulwechsel,
- zeitweiliger Aufenthalt an anderen wissenschaftlichen Einrichtungen in der Praxis,
- Studium von Zweitfächern,
- Teilstudium in der Sowjetunion und anderen sozialistischen Ländern.

Für die von mir angezielte Analyse der Gestaltung von Bedingungen im Hochschulstudium für die Herausbildung einer stärkeren individuellen Studiengestaltung ist eine weitere Aussage des Politbürobeschlusses bedeutsam: "Der Studienjahresablauf ist zugunsten von Zeiten für selbständiges wissenschaftliches Arbeiten der Studenten zu optimieren. Dabei ist zu prüfen, in welchen Fachrichtungen schrittweise die Zahl der

obligatorischen Lehrveranstaltungen reduziert und die der wahlobligatorischen erhöht werden kann. Die Angebote an fakultativen Lehrveranstaltungen sowie an Spezial- und Oberseminaren sind zu erweitern."

In diesen Aspekten liegt der m.E. entscheidende Punkt für die wirkliche Umsetzung der politischen Beschlüsse, der theoretisch als Durchsetzung von Einheitlichkeit und Differenziertheit bei der Gestaltung des Studienprozesses, genauer: der Gestaltung der Studienanforderungen aufgefaßt werden kann. Hinter der Dialektik von Einheitlichkeit und Differenziertheit steht: Auf der Basis relativ einheitlicher gesellschaftlicher Anforderungen (der in den Studien- und Prüfungsplänen verbindlich fixierten, weil als unbedingt notwendig erachteten Studienanforderungen) werden verschiedene Möglichkeiten zu individuell-selbständiger wissenschaftlicher Betätigung bzw. fakultative Formen der Spezialisierung angeboten.

Die Studenten stehen vor dem objektiven Widerspruch der Notwendigkeit der Anforderungsrealisierung einerseits und der Nutzung vorhandener Gestaltungsmöglichkeiten andererseits. Die Durchsetzung der Differenziertheit im Studium hat als notwendige Voraussetzung die Bestimmung des Maßes der Einheitlichkeit.

2. Theoretische Aspekte der Anforderungsgestaltung

Um massenhaft Spitzenleistungen, d.h. eine Differenzierung nach oben und gleichzeitig eine allgemeine Niveaustabilisierung und -erhöhung (Nivellierung nach unten) zu erreichen, muß der Student in der Breite der Studieninhalte vor definierte Minimalanforderungen gestellt werden. Gleichzeitig muß er die Möglichkeit bekommen, in einzelnen Bereichen mit höheren Anforderungen konfrontiert zu werden und selbständig die Entfaltung seiner Stärken und Spitzenleistungen anzustreben. Solch ein Konzept der individuell-optimalen Anforderung zur Erbringung der individuellen Optimalleistung muß von der qualitativen Vielfalt und Mehrdimensionalität individueller Fähigkeiten ausgehen. Die Tatsache, daß die meisten der gegenwärtig erkannten Sonderbegabungen "Multis" sind, sollte nicht zum voreiligen

Schluß auf einen zugrundeliegenden Generalfaktor (Intelligenz, Kreativität) führen. Es ist zumindest ebenso wahrscheinlich, daß unter den gegenwärtigen Bildungsbedingungen ein bestimmter Genotyp bevorteilt ist und sich bestimmte Spezialbegabungen (aufgrund partieller Defizite) nicht auf dem allgemeinen Bildungsweg durchsetzen können (SEIDEL/ULMANN 1977, EFROIMSON 1972).

Gesellschaftliche Anforderungen sind hinsichtlich ihrer verschiedenen Inhalte als Anforderungsprofil vorstellbar, dessen individuelle Realisierung nicht die Identität mit dem gesellschaftlichen Profil zum Ziel haben kann, sondern dessen Sollwerte allgemein erreicht und individuell-spezifisch überboten werden müssen. Dieses Konzept müßte seine adäquate Entsprechung in der Praxis der Leistungsbewertung finden. Maßstab müßte die höchste erbrachte Leistung sein, keinesfalls die geringste. Die Orientierung der Studierenden könnte sich so vor allem auf die Entfaltung ihrer Stärken und Interessen richten, die Kompensation von Schwächen wäre sekundär.

Folgen Leistungsanforderungen und -bewertungen hingegen einem Konzept der Maximalleistung, d.h., werden undifferenziert hohe (in ihrer Breite/Quantität allgemein nicht realisierbare) Anforderungen gestellt, führt das zu einer Differenzierung nach unten (ein Teil der Leistungsschwächsten versagt) und zur Nivellierung nach oben (Spitzenleistungen und Spezialisierungen bleiben aus, da es immer in der Breite, d.h. bei der Bewältigung der obligatorischen Anforderungen, genug zu tun gibt). Das wäre das genaue Gegenteil dessen, was gesellschaftlich erreicht werden soll. Solch einem Konzept liegt die (zumindest implizite) Annahme der Eindimensionalität von Begabung/Leistungsfähigkeit zugrunde. Das entspricht dem alten "Beststudenten-Modell" (die insgesamt Besten dürfen etwas zusätzliches tun), von dem wir uns zu Recht theoretisch wie praktisch zu lösen beginnen zugunsten der Orientierung auf ein System individueller Förderung zur Erzeugung von Hochbegabung und Spitzenleistung.

Eine unter den gegenwärtigen Praxisbedingungen optimale Anforderungsstruktur müßte

zumindest so beschaffen sein, daß sie den überdurchschnittlich leistungsstarken Studenten (keinesfalls nur den besten) Möglichkeiten zur individuell-fakultativen Betätigung einräumt. Es müßte gelten: Je höher die Leistung, desto stärker das fachliche Engagement in den verschiedenen Formen wissenschaftlich-produktiver Tätigkeit. Bei insgesamt leistungsschwächeren Studenten erscheint es gegenwärtig als gerechtfertigt, daß sie sich vorwiegend auf die Bewältigung obligatorischer Anforderungen orientieren müssen und weniger Gestaltungsmöglichkeiten besitzen.

3. Zu einigen empirischen Ergebnissen im Rahmen der SIL

Längerfristige Trendanalysen zeigen, daß Hochschulstudenten in den letzten Jahren vor unvermindert hohen quantitativen Studienanforderungen stehen, was sowohl Lehrveranstaltungen betrifft als auch das im Selbststudium abzuarbeitende Pensum. Das Studium (besonders im 1. Studienjahr) trägt in starkem Maße obligatorischen Charakter. Wer viele der obligatorischen Anforderungen realisiert, erreicht ein hohes Leistungsniveau. Nur vereinzelt (z.B. im Physikstudium) ist leistungsstarken Studenten von Studienbeginn an fakultative Tätigkeit möglich und zum Erreichen eines hohen Leistungsniveaus auch nötig. Im 3. Studienjahr entwickeln sich im Studium zunehmend Möglichkeiten zur fakultativen bzw. wissenschaftlich-produktiven Tätigkeit, von denen die Studenten insgesamt, insbesondere aber die leistungsstärkeren Gebrauch machen.

Die Analyse der Zusammenhänge zwischen Studienanforderungen und Tätigkeiten legt nahe, daß sich gegenwärtig eine generelle Reduzierung der obligatorischen Anforderungen zwar günstig auf das studentische Freizeitbudget auswirken würde und hier vielfach vorhandene Defizite im Bereich geistig-kultureller Tätigkeiten ausgeglichen werden könnten. Andererseits kann aber nicht angenommen werden, daß sich damit insgesamt die Aktivität im Selbststudium oder die fakultative Aktivität erhöht. Im Rahmen einer weiter zu verbessernden Studienorganisation

(die auch innerhalb des Semesters genügend zusammenhängende Zeit zum Selbststudium sichern muß und damit verhindert, daß große Mengen nichtbewältigten Stoffes in der vorlesungsfreien Zeit nachgearbeitet werden müssen), bedarf es einer guten Synthese zwischen dem Abbau des obligatorischen Anforderungsdrucks und der gleichzeitigen Schaffung fakultativer wissenschaftlicher Tätigkeitsmöglichkeiten (der Erzeugung von "Sogwirkungen" durch diese Angebote). Fachrichtungsspezifisch ergeben sich dabei nach unseren Analysen verschiedene Wertigkeiten dieser beiden Aspekte.

Einer der wichtigsten Aspekte insgesamt besteht in der differenzierten Arbeit mit den Studenten, in einem insgesamt guten Lehrkräfte-Studenten-Verhältnis an der jeweiligen Einrichtung. Auch leistungsstarke Studenten finden meist nicht von allein zu fakultativer und wissenschaftlich-produktiver Betätigung. Sie müssen durch fachliche Kommunikation und die gemeinsame Arbeit an Forschungsprojekten angeregt werden. Unsere Analysen belegen eindeutig, daß Maßnahmen der Begabungsförderung, z.B. die Vergabe individueller Studienpläne nur wirksam werden, wenn dahinter wirklich ein partnerschaftliches und kooperatives Verhältnis des Studenten zum Hochschullehrer besteht (vgl. MÜLLER 1986).

Quellen:

- Efroimson, W.P.: Soziale und biologische Faktoren der Entwicklung des Menschen. In: Sowjetwissenschaft. Berlin (1972)12, S. 1309
- Jackstel, K.; Panzram, J.; Schwanke, S.; Steinhardt, B.: Die Förderung von Begabungen und Talenten - ein wichtiges gesellschaftliches Erfordernis. In: Das Hochschulwesen. Berlin 32(1984)8, S. 202 - 207
- Müller, E.: Leistungsentwicklung der Studenten im Studienprozeß - Porträt individuell Geförderter. Leipzig: KMU, 1986
- Seidel, R.; Ulmann, G.: Gibt es einen Intelligenzbegriff in der Aneignungstheorie? In: Braun, K.H.; Holzkamp, K.: Bericht über den 1. Internationalen Kongreß für Kritische Psychologie. Köln 1977
- Weller, K.: Studienanforderungen und Studententätigkeit im 1. und 3. Studienjahr. Forschungsbericht. Leipzig: ZIJ 1986

Die Meisterung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts verlangt im zunehmenden Maße, alle Bildungspotenzen unserer Gesellschaft effektiv zu fördern und für den gesellschaftlichen Fortschritt zu nutzen. Daraus erwächst die Notwendigkeit, auf der Grundlage unseres einheitlichen sozialistischen Bildungssystems in differenzierter Weise alle individuellen Bildungspotenzen in ihrer spezifischen Ausprägung zu fördern (KLEIN 1986). Das betrifft auch die Ausbildung und Erziehung der zukünftigen Spezialisten an unseren Hochschulen und Universitäten (JACKSTEL u. a. 1984). Eine entscheidende Voraussetzung differenzierter Förderung individueller Bildungspotenzen ist die Bestimmung der Faktoren und Bedingungen der Entwicklung individueller Befähigungen. Zu diesem Zwecke wurden im Rahmen der Studentenintervallstudie Leistung (SIL) besonders leistungsfähige Studenten und in einer speziellen Teilstudie auch Sonderstipendiaten untersucht. Die Population dieser Teilstudie umfaßt als Totalerhebung 160 Sonderstipendiaten, die 1986 mit dem Wilhelm-Pieck- bzw. Karl-Marx-Stipendium ausgezeichnet wurden. Kriterium der Auszeichnung mit diesen Sonderstipendien sind herausragende fachliche Leistungen und ein hohes gesellschaftliches Engagement. Wir konnten davon ausgehen, daß es sich per Definition um hochleistungsfähige Studenten handelt. Unsere Analyse zielt darauf ab, die spezifische Persönlichkeitsstruktur dieser Studenten und die Faktoren und Bedingungen ihrer besonderen Leistungen zu analysieren. Im folgenden sollen erste Ergebnisse dieser gerade erst abgeschlossenen Untersuchung thesenhaft zur Diskussion gestellt werden. Im Mittelpunkt steht die Frage, ob und in welcher Weise sich diese Studenten von "Normal"-Studenten in ihrer Persönlichkeitsstruktur unterscheiden.

1. Wie zu erwarten, bilden die Sonderstipendiaten auch innerhalb der leistungsstärksten Studenten noch die Leistungsspitze. Sie weisen in fast allen Fächern sehr gute bis gute Leistungen auf und bewältigen insgesamt einen höheren Anteil der Studienaufgaben. Dieses höhere Leistungsniveau beruht vor allem auf einer besseren Beherrschung leistungsrelevanter Studienanforderungen, wie

der Fähigkeit zum logisch-rationalen Denken, zum selbständigen Planen und Organisieren der Arbeit und zur effektiven Informationsaufnahme, einer hohen Problemsensibilität, einem effektiveren, weil wissenschaftlichen Arbeitsstil sowie größerem Fleiß, Ausdauer und Beharrlichkeit im Studium. Sie verfügen insgesamt über ein höheres Wissens- und Könnensniveau, das sich auch in einem hohen fachlichen Kompetenzbewußtsein niederschlägt. Als Ursachen ihrer besonderen Leistungen attribuieren sie vor allem ihre gute Auffassungsgabe, ihre Zielstrebigkeit und ihr Interesse am fachlichen Gegenstand. Abgelehnt werden als Ursachen von vielen Sonderstipendiaten zu geringe Anforderungen oder Glück bei Leistungskontrollen und spezielle Förderung durch Lehrkräfte. Tatsächlich gilt auch nur für jeden zweiten Sonderstipendiaten ein individueller Studienplan.

2. Diese Leistungseinschätzung ist nicht das Ergebnis eines übersteigerten Selbstbewußtseins, sondern Ausdruck einer speziellen Motivations- und Aktivitätsstruktur dieser Studenten. Bereits vor dem Studium wurden die Grundlagen für die hohen Leistungen im Studium gelegt. So wiesen diese Studenten sehr gute Leistungen in fast allen Schulfächern auf, was sich auch in einem doppelt so hohen Anteil von Abiturabschlüssen mit den Prädikaten "Mit Auszeichnung" oder "Sehr gut" im Vergleich zu "Normal-Studenten" der SIL-Population ausdrückt (85 % zu 43 %). Darüber hinaus beschäftigten sich vor allem die männlichen Sonderstipendiaten vor dem Studium bereits intensiv mit mathematisch-naturwissenschaftlichen und technischen Problemen, weibliche Sonderstipendiaten vor allem mit kulturell-künstlerischen Fragen und mit Sprachen. Häufiger als ihre Kommilitonen nahmen diese Studenten vor dem Studium an Mathematik-, Physik-, Chemie- oder Spracholympiaden teil sowie an kulturell-künstlerischen Wettkämpfen bis hin zu DDR-Ausscheiden. Ein entscheidendes Kriterium ihrer effektiveren Studienvorbereitung ist ihre sehr starke Mitarbeit im Unterricht und in schulischen Arbeitsgemeinschaften, Zirkeln u. ä., in denen sie ihren fachlichen Interessen be-

reits intensiver nachgehen und ihren Erkenntnisstand über das schulische Wissen hinaus erweitern konnten. Diese Aktivitäten trugen nicht unwesentlich dazu bei, daß ihnen der Übergang zum Studium vergleichsweise leichter fiel als ihren Kommilitonen.

3. Im Studium sind die Sonderstipendiaten auch deutlich stärker als ihre ebenfalls zu den Leistungsstärksten zählenden Kommilitonen fachlich-wissenschaftlich motiviert. Das betrifft speziell (Tab. 1):

- ihre starke schöpferische Lebensorientierung,
- ihren höheren fachlichen Leistungsanspruch,
- die ausgeprägten fachlichen Interessen,
- ihre Bereitschaft zur wissenschaftlich-produktiven Bewältigung fachlicher Probleme und
- ihre Interessiertheit an fachübergreifenden Fragen.

Tabelle 1: Studienmotivation von Sonderstipendiaten und Studenten mit sehr hohen Studienleistungen ohne Sonderstipendium

Index	Sonderstipendiaten (2.-5. Stj.)	leistungsstarke Studenten ohne Sonderstipendium (3. Stj. SIL C)	SIL C-Gesamtpopulation (3. Stj.)
Lebenswert Schöpfertum	2,1	1,4	1 34
produktives Fachinteresse	1,9	1,3	1 39
fachlicher Leistungsanspruch	2,8	2,0	1 25
Bereitschaft zur wiss.-prod. Tätigkeit	2,1	1,4	1 30
fachübergreifendes Interesse	1	1,1	1 46

Die starke Studienmotivation bildet die entscheidende ästimatorische Leistungsdisposition für die hervorragenden Studienergebnisse der Sonderstipendiaten. Sie findet ihren Niederschlag in einer dominant auf den fachlichen Gegenstand und seine wissenschaftlich-produktive Aneignung orientierten Aktivitätsstruktur dieser Studenten, die sich vor allem

äußert in einer intensiveren Nutzung spezieller Fachliteratur und Fachzeitschriften, in häufigen fachlichen Diskussionen mit Lehrkräften und Kommilitonen in und außerhalb der Lehrveranstaltungen und in einem hohen wissenschaftlichen Engagement in organisierter oder individueller Form. Als besondere Effekte ihrer Teilnahme an Formen organisierter wissenschaftlich-produktiver Tätigkeit wurden von den Studenten vor allem die Vertiefung des eigenen Erkenntnisstandes, die Erhöhung ihres Interesses an der wissenschaftlichen Arbeit und die Realisierung ihrer fachlichen Interessen genannt. Zugleich bietet gerade die gemeinsame Arbeit mit Lehrkräften an Forschungsprojekten noch Möglichkeiten individueller Förderung dieser hochleistungsfähigen Studenten. Neben dem wissenschaftlichen Engagement zeichnen sich die Sonderstipendiaten auch durch eine hohe gesellschaftliche Aktivität vor allem in der FDJ aus, jedoch nur durch eine verhältnismäßig geringe kulturelle Aktivität. Offensichtlich verdrängen diese Studenten ihre häufig vorhandenen geistig-kulturellen Interessen zugunsten ihrer fachlich-wissenschaftlichen Interessen.

4. Auch in ihren beruflichen Orientierungen heben sich die untersuchten Sonderstipendiaten von ihren Kommilitonen ab: Sie streben häufiger ein Forschungsstudium oder eine Tätigkeit im BE-Bereich außerhalb der Hochschule an. Weniger angestrebt wird eine Lehrtätigkeit außerhalb der Hochschule oder eine befristete Assistenz. Als potentielle Nachwuchswissenschaftler fühlen sich diese Studenten auch besonders für eine theoretisch-forschende Tätigkeit befähigt (Tab. 2). Von ihrer künftigen beruflichen Tätigkeit erwarten sie vor allem,

- daß sie Fortschritte in der Arbeit unmittelbar erleben können,
- daß die Arbeitsanforderungen abwechslungsreich und schöpferisch anspruchsvoll sind,
- daß sie den praktischen Nutzen ihrer Arbeit selbst mitbestimmen können.

Mehr als die Hälfte von ihnen nimmt sich für das weitere Leben vor, die wissenschaftlich-technische Entwicklung auf dem Fachgebiet mitbestimmen zu wollen (57 % in Pos. 1+2) und mindestens eine schöpferische Leistung in Wissenschaft oder Technik zu vollbringen (71 % Pos. 1+2). Überhaupt stellt der Beweis

beruflicher Leistungsfähigkeit für 92 % (Pos. 1+2) der Sonderstipendiaten einen hohen Lebenswert dar.

Tabelle 2: Berufsziele von Sonderstipendiaten und "Normal-Studenten" (jeweils Anteil Studenten, die diese Tätigkeit nach dem Studium stärker anstreben - Pos. 1+2 im 6stufigen Antwortmodell)

	Sonderstipendiaten (2.-5. Stj.)	leistungsstarke Studenten ohne Sonderstipendium (3. Stj. SIL C)	SIL C-Gesamtpopulation (3. Stj.)
Forschungsstudium	66	35	11
befristete Assistenz an der Hochschule	29	21	9
Tätigkeit in Forschung und Entwicklung außerhalb der Hochschule	57	36	26
Leitungstätigkeit	29	27	25

Zusammenfassend kann festgestellt werden, daß sich die Sonderstipendiaten auch wirklich als die leistungsfähigsten Studenten erweisen. In ihrer gesamten Persönlichkeitsstruktur entsprechen sie den Kriterien hochbefähigter bzw. hochbegabter Persönlichkeiten. Damit bestätigen sie weitgehend die von RENZULLI (1978) vorgenommene Kennzeichnung von Hochbegabung als Einheit von überdurchschnittlichen individuellen Fähigkeiten, einem hohen Maß an Anstrengungsbereitschaft und Aufgabenerfüllung sowie Kreativität. Zugleich wird aber auch deutlich, daß diese Einheit nur über die aktive Bewältigung anspruchsvoller und individuell wie auch gesellschaftlich bedeutsamer fachlicher Problemstellungen mittels wissenschaftlicher Arbeitsweise realisiert werden kann. Die Analyse der Persönlichkeitsstruktur dieser hochbefähigten Studenten führt uns zu den gleichen Zusammenhängen zwischen hoher Leistungsmotivation, entwickelten Fähigkeiten bzw. Wissensstrukturen und produktiver Studententätigkeit, wie sie bereits für das Leistungsverhalten von "Normal-Studenten" nach-

gewiesen wurden. Der entscheidende Unterschied zwischen "Normal-Studenten" und hochbefähigten Studenten liegt nach den bisherigen Analysen in der stärkeren Ausprägung leistungsrelevanter Persönlichkeitsmerkmale im Verlaufe des bisherigen Lebens. Dementsprechend wäre es bei gezielter Förderung dieser Persönlichkeitsmerkmale vor und im Studium möglich, auch bei den "Normal-Studenten" eine erhebliche Leistungssteigerung zu erreichen. Die Voraussetzung dafür ist die noch differenziertere Analyse jenes dynamischen und widersprüchlichen, multifaktoriellen Beziehungsgefüges, in deren Mittelpunkt die Entwicklung des Studenten zum bewußt schöpferischen Subjekt seines Studiums steht.

Die bisherige Analyse dieses Beziehungsgefüges weist auf vielfältige Reserven bei der gezielten Förderung hoher Leistungen von Studenten hin. Sie liegen vor allem in der langfristigen Förderung fachlicher Interessen, eines hohen schöpferischen Leistungsanspruchs und geistiger Fähigkeiten. Hierfür bedarf es vor allem einer durchgängig wissenschaftlich-produktiven Gestaltung des gesamten Studienprozesses, einer intensiveren Kommunikation und Kooperation zwischen Lehrkräften und Studenten sowie der Gewährung von Möglichkeitsfeldern für Interessesorientierte Beschäftigung mit fachlichen Problemen der Schüler und Studenten (vom schöpferischen Spiel bis zur wissenschaftlichen Aufgabe).

Die Persönlichkeitsentwicklung der hochbefähigten Studenten bildet den hochentwickeltesten Sonderfall, der jedoch bei bewußter und gezielter Gestaltung des Studiums zum Normalfall für die Mehrzahl der Studenten werden kann und auch sollte.

Quellen:

Vgl. Klein, H.: Die DDR fördert ihre Hochbegabten. In: Marxistische Blätter (1986) 1. S. 23-28

Vgl. Jackstel, K.; Panzram, J.; Schwanke, S.; Steinhardt, B.: Die Förderung von Begabungen und Talenten - ein wichtiges gesellschaftliches Erfordernis. In: Das Hochschulwesen. Berlin 32 (1984) 8. S. 202 ff.

Renzulli, J. S.: What makes giftedness. In: phi Delta Kappa 59 (1978). S. 180-184 zitiert nach: Hochbegabtenziehung weltweit. Studium zu Bildung und Wissenschaft 9. Bad Honnef, 1984, S. 14 f.

In der Reihe der Faktoren, die determinierend auf das Leistungsverhalten und damit auf die Persönlichkeitsentwicklung wirken, nimmt das psycho-physische Befinden einen wichtigen Platz ein. Die Reflektion des Individuums über den aus der Mensch-Umwelt-Relation resultierenden psycho-physischen Zustand, die subjektive Widerspiegelung der Art und Weise dieses objektiven Zustandes, welcher sich physisch, psychisch und sozial determiniert im Befinden abbildet, stellt eine wichtige Determinante des individuellen Leistungsverhaltens dar. Insofern untersucht auch die Studentenintervallstudie Leistung des ZIJ Fragen des psycho-physischen Befindens.

Anhand einer 6stufigen Skala schätzten die Studenten ein, wie stark sie unter bestimmten Beschwerden leiden. Dies entspricht einer Quantifizierung ihres subjektiven Befindens auf drei voneinander zu unterscheidenden Determinationsebenen. Diese durch Faktoranalyse gewonnenen Ebenen können wie folgt beschrieben werden:

1. Faktor: Befinden als psychische Widerspiegelung geistiger Anforderungen des Studiums;
2. Faktor: Befinden als Widerspiegelung der eigenen sozialen (interpersonellen) Kompetenz;
3. Faktor: Befinden als Widerspiegelung physischer Störungen.

Die Analyse des Befindens von Hochschulingenieurstudenten der SIL-Population - Datenerhebung im 1. Studienjahr (SIL-A), im 2. Studienjahr (SIL-B) und im 3. Studienjahr (SIL-C) - ergibt folgendes Bild (Tabelle 1): Das psycho-physische Befinden eines doch beträchtlichen Teils von Studenten scheint beeinträchtigt zu sein, dies auch in Relation zu dem beachtlichen Stellenwert, den die eigene Gesundheit für das persönliche Lebensglück der Studenten einnimmt.

Der Umstand, daß Gesundheit als Grundwert der Persönlichkeit wesentliche Voraussetzungen für die Entfaltung adäquaten Leistungsverhaltens darstellt, verdeutlicht die Aufgabe der Optimierung aller Bedingun-

gen, die eine Stabilisierung bzw. Verbesserung der Gesundheit und damit des Leistungsverhaltens begünstigen.

Technikstudenten unterscheiden sich in der Einschätzung ihres Befindens kaum von durchschnittlichen Einschätzungen der studentischen Gesamtpopulation. Ursachen für das teilweise weniger gute Befinden von Hochschulingenieurstudenten im Vergleich zu anderen Teilpopulationen (z. B. gegenüber Physik-Studenten) können in Einstellungen zum Studium und Beruf gesehen werden. Diese werden wesentlich bereits vor dem Studium ausgebildet, was darauf hindeutet, daß

Tabelle 1: Beschwerden von Studenten (Technikstudenten)

Indikator: Wie stark leiden Sie unter den folgenden Beschwerden?

- 1 sehr stark
- 2
- 3
- 4
- 5
- 6 überhaupt nicht

% Beschwerden	nur Antwortposition 1+2+3 (1+2)		
	SIL-A	SIL-B	SIL-C
Schlaflosigkeit	10 (3)	16 (6)	13 (4)
Kopfschmerzen	17 (6)	20 (9)	15 (5)
Magenschmerzen	12 (4)	13 (5)	10 (3)
Herz-Kreislauf-Störungen	10 (5)	10 (4)	9 (3)
Konzentrations-schwäche	27 (9)	40 (16)	28 (8)
Minderwertigkeits-gefühle/Depressionen	14 (5)	17 (6)	9 (3)
Prüfungsangst	57(32)	57 (30)	42 (19)
Nicht-Abschalten-Können	29 (11)	33 (15)	26 (12)
Hemmungen gegenüber dem anderen Geschlecht	13 (4)	12 (4)	9 (3)
Hemmungen gegenüber Gleichaltrigen	4 (1)	5 (2)	nicht erfragt
Hemmungen gegenüber Lehrkräften	17 (5)	19 (5)	12 (2)
Angst, nicht alles zu schaffen	39 (18)	44 (22)	29 (11)
Angst, öffentlich aufzutreten	38 (17)	32 (13)	nicht erfragt

bereits in diesen Lebensabschnitten wichtige Grundlagen auch für eine erfolgreiche Bewältigung nachfolgender Lebensetappen (Studium und Beruf) geschaffen werden. Das schließt eine gezielte Hinführung von Jugendlichen zur Technik und zum Technikberuf (einschließlich einer verstärkten und sinnvolleren Konfrontation mit technischen Problemen - z. B. in Arbeitsgemeinschaften, Technikzirkeln) seitens Elternhaus und Schule ein ebenso wie eine stärkere und effektivere Propagierung von Technik und Technikwissenschaft sowie eine Erhöhung des Status des Ingenieurs in unserer Gesellschaft. Die Tatsache, daß häufiger als in anderen Studienrichtungen auch leistungsschwächere und geringer berufsinteressierte und -motivierete Abiturienten ein Technikstudium aufnehmen (daß für diese Studenten aufgrund der schlechteren individuellen Leistungsvoraussetzungen größere Probleme in der Bewältigung der Studienanforderungen entstehen können, was sich im Befinden niederschlagen kann), verdeutlicht die Notwendigkeit, die Vorbereitung Jugendlicher auf technikspezifische Studienrichtungen zu verbessern.

Es ist eine deutliche Verbesserung des psychophysischen Befindens nach dem 2. Studienjahr festzustellen (SIL B - SIL C). Dies kann als Ausdruck einer Stabilisierung des Befindens aufgrund des Erwerbs erfolgreicher Bewältigungsstrategien und entsprechender Verhaltensmuster in der Auseinandersetzung mit Studienanforderungen gewertet werden. Dabei scheint teilweise das erreichte Niveau des psychophysischen Befindens besser zu sein als das Ausgangsniveau zu Beginn des Studiums (SIL A - SIL C). Die Studenten sind also in der Lage, anfängliche größere Probleme in der Bewältigung geistiger Studienanforderungen zu verringern, indem sie offensichtlich adäquates Verhalten erwerben (erlernen) und erfolgreicher anwenden. Daß das nicht optimal verläuft, zeigen die nach wie vor hohen Anteile von Beschwerden, über die Studenten auch noch im 3. Studienjahr klagen.

Weibliche Studenten schätzen ihr psychophysisches Befinden schlechter ein (Tab. 2). Das hängt sicher mit dem geringeren Erfahrungsalter, mit Erziehungsspezifika sowie mit der Sonderstellung weiblicher Studenten in Technikfachrichtungen zusammen. Es gilt,

die im Studium (und schon davor) vorhandenen Möglichkeiten zu finden und zu nutzen, die es ermöglichen, Studentinnen besser mit technischen Problemen vertraut zu machen. Wesentlich erscheint jedoch auch, daß Frauen selbst ihre Einstellungen zur Technik und Technikberufen modifizieren müssen.

Tabelle 2: Psycho-physisches Befinden im Vergleich männlicher und weiblicher Technik-Studenten SIL C nur Pos. 1+2+3 (1+2)

% Beschwerden	männlich	weiblich
Kopfschmerzen	11 (3)	27 (11)
Magenschmerzen	8 (1)	15 (5)
Herz-Kreislauf-Störungen	6 (1)	17 (7)
Minderwertigkeitsgefühle/Depressionen	8 (2)	13 (5)
Prüfungsangst	37 (15)	54 (30)
Hemmungen gegenüber Lehrkräften	10 (1)	19 (5)
Angst, nicht alles zu schaffen	27 (9)	39 (20)

Die Dominanz von Beschwerden, die aus der unmittelbaren Konfrontation mit Leistungsanforderungen des Studiums resultieren, deutet auf studieninadäquate Verhaltensweisen hin. Entsprechend notwendige Verhaltensweisen und -strategien zur Bewältigung der Studienanforderungen (Studienstil) müssen frühzeitig trainiert werden.

Psycho-physisches Befinden korreliert sehr eng mit Einstellungen von Technikstudenten zum wissenschaftlich-technischen Fortschritt zur Fachrichtung, zum zukünftigen Beruf, zum Studium und zu anderen Sachverhalten. Generell gilt:

1. Technikstudenten, die ein psychophysisches Wohlbefinden artikulieren, sind gleichzeitig auch stärker an Technik interessiert, empfinden persönliche Verantwortung für Prozesse des wtP, bewerten diesen als eng mit dem gesellschaftlichen Fortschritt verbunden und sind kreativer eingestellt.
2. Diese Studenten fühlen sich stärker mit ihrem Studienfach verbunden, sind überzeugt, das für sie ideale Fach zu studieren und verfügen über ein höheres individuelles Leistungsanspruchsniveau als die Studenten, die sich psychophysisch beeinträchtigt fühlen. Studenten mit schlechterem Befinden verfügen über ein niedrigeres Leistungs-

anspruchsniveau; sie haben auch soziale Kompetenzschwierigkeiten. Beeinträchtigungen des psycho-physischen Befindens deuten sich allerdings ebenfalls bei zu hohem individuellem Anspruchsniveau an.

3. Studenten mit einer engen Bindung zum zukünftigen Beruf geben seltener Beschwerden an als andere Studenten.

4. Studenten, die eine Exmatrikulation in Erwägung ziehen, sind stärker beeinträchtigt als ihre Kommilitonen. Insbesondere fällt der hohe Anteil von physischen Beschwerden bei ihnen auf.

Die genannten Zusammenhänge weisen auf prinzipielle Aspekte hin:

Psycho-physisches Befinden und die untersuchten Einstellungen sind in gleicher Richtung orientiert. Wohlbefinden ist Ursache und gleichzeitig Wirkung von Einstellungen zur Technik, zur Fachrichtung, zum Studium und Beruf, d. h. Einstellungsänderungen müssen immer im Komplex betrachtet und auch komplex ausgebildet bzw. verändert werden, da sie ein breites Spektrum der Persönlichkeitsstruktur konstituieren und eng miteinander vernetzt sind. Neben dem Gesundheitsverhalten (im weitesten Sinn) als sicherlich wesentlichster Determinante der Modifizierung des psycho-physischen Befindens kann ein Weg der Verbesserung des psycho-physischen Befindens über die Veränderung relevanter anderer Einstellungen gesehen werden.

Wichtig für solche angezielten Einstellungsänderungen bezüglich des psycho-physischen

Befindens sind sozialpsychologische Aspekte der Mensch-Umwelt-Relation; arbeitspsychologische Erkenntnisse zur Auseinandersetzung Mensch - Technik (die für das Technik-Studium wachsende Bedeutung besitzt); pädagogische-psychologische Fragen (z. B. Lehrveranstaltungen als Auslöser von Einstellungsbildungs- bzw. -änderungsprozessen) sowie die Rolle des Hochschullehrers.

Psycho-physisches Befinden ist funktional eine grundlegende Basis des Leistungsverhaltens. Hohe Studienmotivation und hohe Leistung sind nur zu erwarten, wenn neben anderen Einstellungen auch die psycho-physischen Dispositionen zu einer habituellen Einstellung gerinnen und gesellschaftlich gesetzte Studienansprüche an den Studenten eine Stabilisierung dieser Einstellung - im Sinn von Wohlbefinden - fördern. Stabilität und Modifikabilität der Einstellung psycho-physisches Befinden bilden eine Einheit. Psycho-physisches Befinden sowie diesbezüglich relevante Einstellungen unterliegen Veränderungen. Das heißt, sie stellen kein dauerhaftes Resultat einmaliger Bildungs- oder Änderungsmechanismen dar und werden durch Umweltveränderungen determiniert. Neben der notwendigen Kontrolle dieser Determinanten müssen diese Einstellungen also permanent "angesprochen", aktualisiert und damit geprüft und, wenn nötig, gesellschaftlichen Erfordernissen entsprechend verändert werden. Dieser Prozeß beginnt wesentlich vor dem Studium und muß während der Studienzeit fortgeführt werden.

ERIKA DAMM

Persönlichkeits- und Leistungsentwicklung von vorzeitigen Abgängern aus dem Hochschuldirektstudium

Die Analyse von Bedingungen und Faktoren eines effektiven Studiums, wie es vom Politbürobeschluss des ZK der SED vom 18. März 1980, von der V. Hochschulkonferenz der DDR und vom X. und XI. Parteitagen der SED gefordert wird, bleibt unvollständig ohne die Einbeziehung der Studenten, die ihr Studium vorzeitig und ohne einen akademischen Abschluß abbrechen.

Am Laboratorium für Studentenforschung der Karl-Marx-Universität Leipzig wurde bereits 1980 mit der Erforschung des Bedingungsgefüges des vorzeitigen Abgangs aus dem Hochschuldirektstudium begonnen. Seit 1983 wird der vorzeitige Abgang eines Studienanfängerjahrganges im Rahmen der Studentenintervallstudie Leistung (SIL) untersucht. 1984 erfolgte die Befragung von 444 Abgängern aus

dem 1. Studienjahr der in die SIL einbezogenen Hochschulen und Universitäten. 1986 wurde die Befragung von 716 vorzeitig exmatrikulierten Studenten der ersten drei Studienjahre (Studenten der SIL-Population, die im Zeitraum vom 1.9.82 - 30.11.85 ihr Studium abgebrochen haben) durchgeführt. Im ersten Studienjahr haben bereits etwa 10 % der in die SIL einbezogenen Studenten ihr Studium abgebrochen. Nach dem 3. Studienjahr waren es 17 %, wobei an einigen technischen Hochschulen jeder 3. Studienanfänger 1982 in diesem Zeitraum vorzeitig exmatrikuliert wurde.

Das latente Potential für den vorzeitigen Abgang ist weitaus größer. Im ersten Studienjahr haben über die Hälfte aller Studenten mehr oder minder ernsthaft einen Studienabbruch in Erwägung gezogen. Für 16 % von ihnen stellte der vorzeitige Abgang eine reale Alternative zum Studium dar. Dieses Abgangspotential verringert sich bis zum Ende des 3. Studienjahres auf 5 %.

Die Analysen zum potentiellen Abgang verweisen auf engste Zusammenhänge zwischen der Persönlichkeitsstruktur der Studenten und einer eventuellen vorzeitigen Exmatrikulation. Für den Studienerfolg wesentliche Verhaltensdispositionen sind bei potentiellen Abgängern weniger ausgeprägt, als bei Studenten, die ihr Studium erfolgreich fortsetzen, das ist bereits bei Studienbeginn so:

1. Vorzeitige Abgänger sind schlechter auf das Studium vorbereitet, sowohl allgemein in fachlicher Hinsicht als auch insbesondere bezüglich ihres Studienfaches.

2. Sie verfügen weniger über gegenstands- und interessenbezogene Studienmotive, identifizieren sich weniger mit ihrem Studienfach, haben eine eher unzureichende Leistungsbereitschaft.

Allerdings weisen diese Merkmale auch Studienanfänger auf, die sich erfolgreich in die Hochschule integrieren und ihr Studium nicht abbrechen. Und umgekehrt hat jeder 4. vorzeitige Abgänger aus dem 1. Studienjahr das Studium mit sehr guten Studienvoraussetzungen in Angriff genommen. In diesem Zusammenhang sei auf folgende Sachverhalte verwiesen:

1. Das Potential für den vorzeitigen Abgang ist weitaus größer als die Anzahl der im 1. Studienjahr realisierten vorzeitigen

Abgänge. Nur etwa 40 % aller Studienabbrüche eines Studienanfängerjahrganges erfolgen im 1., die übrigen erst in den höheren Studienjahren. Es bleibt zu prüfen, ob sich auch bei den vorzeitigen Abgängen aus den höheren Studienjahren ein Zusammenhang mit der Persönlichkeitsentwicklung vor dem Studium nachweisen läßt.

2. Befragt nach den Gründen für ihre individuelle Abgangsentscheidung, schätzten 80 % der vorzeitigen Abgänger ein, daß sie bei Studienbeginn nur ungenügende bzw. unrealistische Vorstellungen von den inhaltlichen Anforderungen im konkreten Studienfach hatten. 60 % sagten, daß sie die Anforderungen eines Hochschulstudiums generell unterschätzt haben. Jeweils über die Hälfte aller vorzeitigen Abgänger sehen eine Ursache für den Abbruch ihres Studiums im Nichtbeherrschen wesentlicher Studientechniken und -methoden bzw. schätzen ein, daß ihre Kenntnisse und Fähigkeiten, die sie in den hochschulvorbereitenden Einrichtungen erworben, nicht den Anforderungen ihres Studiums genügen. Diese Studenten haben zum Teil ihre Studienvoraussetzungen deutlich überschätzt. Ihre Studienfachwahl erweist sich im nachhinein als nur unzureichend motiviert.

3. Die Persönlichkeitsentwicklung der Studenten ist mit Aufnahme des Studiums nicht abgeschlossen. Das Studium schließt den Entwicklungsprozeß der Persönlichkeit als dialektische Einheit von weiterer Ausprägung der für den Studienerfolg wesentlichen Verhaltensdispositionen und der Entfaltung der Individualität im Prozeß der Bewältigung der Anforderungen des Hochschulstudiums ein. Der vorzeitige Abgang kann nur im Zusammenhang mit der Persönlichkeitsentwicklung im Studium erklärt werden, wobei von der Differenziertheit der vorzeitigen Abgänger ausgegangen werden muß. Vorzeitige Abgänger, die über weniger ausgeprägte fachliche Studienvoraussetzungen verfügen, werden eher von der Stofffülle im ersten Studienjahr überwältigt. Die für die Persönlichkeitsentwicklung fördernden Aspekte des Hochschulstudiums kommen für diese Studenten ungenügend zum Tragen. Die ständige fachliche Überforderung und die damit verbundenen Mißerfolgserlebnisse, die die Studenten selbst bei hoher Leistungsbereitschaft erfahren, verhindern die Herausbildung pro-

duktiver Studieneinstellungen und eine Identifikation mit Fach und Studium überhaupt. Vorhandene Studienmotive bei Studienbeginn werden eher abgebaut. Der Effekt des Hochschulstudiums für die Persönlichkeitsentwicklung wird zunehmend negativ, der Student wird bis an die Grenzen seiner Belastbarkeit geführt. Ein ehemaliger Chemiestudent beschreibt den Verlauf seines Studiums so: "Ich quälte mich von Prüfung zu Prüfung, eine Wiederholungsprüfung jagte die andere, ich wurde deprimierter, ich sah keinen Ausweg, keine Perspektiven, lieber ein Ende mit Schrecken als ein Schrecken ohne Ende."

In dieser Situation streben die vorzeitigen Abgänger eine Exmatrikulation an bzw. werden von der Hochschule aus fachlichen Gründen exmatrikuliert. In unsere Analyse gibt ein Drittel der vorzeitigen Abgänger des 1. bis 3. Studienjahres an, daß der Hauptgrund ihrer Exmatrikulation ihr Unvermögen war, den fachlichen Anforderungen gerecht zu werden.

Eine unzureichend motivierte Studienfachwahl, Umlenkungen und Zulassungen zum Studium, die die individuell ausgeprägten Wissens-, Fähigkeits- und Interessenprofile nur ungenügend berücksichtigen, begünstigen bzw. beschleunigen diese Prozesse. Zudem birgt die sich im Studienprozeß vollziehende Auseinandersetzung mit dem konkreten Fach und den individuellen und gesellschaftlichen Existenzbedingungen die ständige Auseinandersetzung mit dem eingeschlagenen Entwicklungsweg in sich. Dabei erfahren nicht nur die Realisierbarkeit der Leistungspotenzen eine ständige soziale und individuelle Kontrolle, sondern auch die Realisierbarkeit der individuellen Interessenprofile, der beruflichen und persönlichen Lebensziele. Diese werden in diesem Prozeß ständig konkretisiert, um- oder Neubewertet, wobei sich ein Konflikt mit dem ursprünglich eingeschlagenen Entwicklungsweg herausbilden kann. So hat in unserer Analyse etwa jeder fünfte vorzeitige Abgänger zum Ausdruck gebracht, daß der Hauptgrund für seinen Studienabbruch das Desinteresse am Studienfach und die damit verbundene berufliche Neuorientierung war.

Das Bedingungsgefüge des vorzeitigen Abgangs läßt sich nicht auf die fachlichen und motivationalen Aspekte der Studentät-

tigkeit reduzieren. An dieser Stelle soll auf zwei weitere wesentliche Komplexe von Bedingungen und Faktoren des vorzeitigen Abgangs verwiesen werden:

Der erste Komplex umfaßt die Studien- und Arbeitsbedingungen der Studenten, die organisatorische und methodisch-didaktische Gestaltung des gesamten Ausbildungs- und Erziehungsprozesses und die personalen Faktoren des Studiums. Diese objektiven Bedingungen unterscheiden sich zum Teil gravierend an den einzelnen Hochschuleinrichtungen und Sektionen. Das ist sicher eine der Ursachen für die Unterschiede in den Abgangsquoten an Hochschulen bzw. Sektionen mit gleichem Ausbildungsprofil.

Für die individuelle Abgangsentscheidung sind sie nur im Ausnahmefall von ausschlaggebender Bedeutung, wie auch die verbalen Äußerungen vorzeitiger Abgänger belegen. Nur 5 % aller vorzeitigen Abgänger führen ihren Studienabbruch auf obengenannte Faktoren zurück.

Der zweite Komplex umfaßt Ursachen und Bedingungen, die nicht unmittelbar aus der Studentätigkeit und dem Lebensbereich Hochschule resultieren. Dazu sind in erster Linie gesundheitliche und familiäre Gründe zu zählen. Etwa 13 % aller vorzeitigen Abgänge sind in unserer Analyse auf gesundheitliche Gründe zurückzuführen; dabei lassen sich unterscheiden: (1) längere und häufige Erkrankungen, die dazu führen, daß die Studenten den fachlichen Anschluß verlieren; (2) Studien- bzw. Berufsuntauglichkeit; (3) Nichtverkräften der Belastungen des Studiums (psychisch und physisch).

Einen weitaus größeren Einfluß üben familiäre Gründe auf den vorzeitigen Abgang aus: Jeder 4. vorzeitige Abgänger gibt in seinen verbalen Äußerungen familiäre Gründe als ausschlaggebend für den vorzeitigen Abgang an. Das betrifft vor allem: (1) unzureichende Arbeits- und Lebensbedingungen verheirateter Studenten und Studentinnen mit Kind; (2) die Nichtbewältigung der Doppelbelastung Familie/Studium; (3) familiäre Konfliktsituationen, die sich sowohl auf die eigene als auch auf die Elternfamilie beziehen können.

In der Regel streben diese vorzeitigen Abgänger - insbesondere wenn der Partner nicht am Hochschulort wohnt - eine berufliche Alternative an, die sich besser mit ihren fami-

liären Pflichten und Interessen vereinbaren lassen.

Die vorzeitigen Abgänger rekrutieren sich aus allen Teilgruppen der Studentenschaft, wobei einige besonders abbruchsgefährdet sind: (1) Studenten, die nicht über die EOS zum Studium kommen; (2) Studenten, bei denen die Pause zwischen Abitur und Studium länger als ein Jahr dauert; (3) Studentinnen mit Kind und werdende Mütter; (4) Studenten, die aus weniger qualifizierten Elternhäusern stammen.

Die Vermeidung von vorzeitigen Abgängen setzt die genaue Kenntnis der Faktoren und Bedingungen der Persönlichkeits- und Leistungsentwicklung vorzeitig exmatrikulierter Studenten voraus und ein auf den konkreten Studenten gerichtetes Ausbildungs- und Erziehungskonzept, das diese Besonderheiten berücksichtigt. Die gesellschaftliche Bewertung der vorzeitigen Abgänge kann somit auch nur ausgehend von der Differenziertheit der Persönlichkeits- und Leistungsentwicklung der vorzeitig exmatrikulierten Studenten vor und im Studium erfolgen.

JOCHEN SCHREIBER

Zum Konzept der Lebensbedingungen in der empirischen Sozialforschung

In der SIL geht es um die leistungsorientierte Persönlichkeitsentwicklung von Studenten. Sie erfolgt unter bestimmten verhaltensdispositionellen Voraussetzungen in der Tätigkeit - und unter bestimmten Studien- und Lebensbedingungen.

Das Postulat, daß die Persönlichkeitsentwicklung von den materiellen und ideellen Lebensbedingungen abhängt, ist ein Grundaxiom dialektisch-materialistischer Sozialforschung. Die darauf aufbauende These, daß die Persönlichkeit aus diesen Lebensbedingungen zu erklären ist, hat für die marxistisch-leninistische Sozialforschung deshalb grundlegende theoretische, methodologische und heuristische Bedeutung. Sie orientiert gewissermaßen alle theoretischen Erklärungsversuche und empirischen Analysen.

Was heißt es aber nun, Verursachungen für das Verhalten der Persönlichkeit in Bildungsaktivitäten in den Lebensbedingungen aufzuweisen? Was heißt es, Zusammenhänge zwischen der Leistungsentwicklung der Persönlichkeit während der Ausbildung und die dabei aktiv bewältigten spezifischen Lebensbedingungen aufzuklären?

Um diese Fragen zu beantworten, ist es angebracht, einige Hauptpunkte eines dialektisch-materialistischen Konzepts der menschlichen Lebensbedingungen anzuführen.

Im marxistisch-leninistischen Konzept der Lebensbedingungen ist die dialektisch-ma-

terialistische Auffassung von der Determination der menschlichen Lebenstätigkeit formuliert. Danach entwickeln die Menschen ihre eigene Persönlichkeit durch und in ihrer Lebenstätigkeit. Das ist notwendig gebunden an ganz konkrete gesellschaftliche Bedingungen. Diese Bedingungen ihres Lebens können von den Menschen nicht frei gewählt werden, sondern sind vorgefundene, historisch geschaffene. Das Wirken der Lebensbedingungen ist ein aktiver Prozeß. Die Lebensbedingungen 'wirken' nicht ohne die Aktivität, ohne das Tätigsein des Individuums. Das Verhältnis des Subjekts zu seinen Lebensumständen ist tätigkeitsvermittelt. In diesem Sinne und Verständnis schafft das tätige Individuum seine Lebensbedingungen - freilich nicht willkürlich und voraussetzungslos, sondern durch das konkrete Umgehen mit den vorgefundenen Lebensbedingungen.

Für den einzelnen erscheinen die allgemeinen gesellschaftlichen Lebensbedingungen vermittelt über die Zugehörigkeit des Individuums zu sozialen Gruppen. In den für den einzelnen Menschen relevanten Lebensbedingungen drücken sich grundlegende sozialökonomische Verhältnisse aus. Die Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe bedeutet für den einzelnen Menschen, daß er seine soziale Herkunft und eine dementsprechende individuelle Entwicklung

einen bestimmten Platz im gesellschaftlichen Reproduktionsgefüge einnimmt oder sich in Kindheit und Jugend auf einen solchen Platz hin bewegt. Dabei sind für ihn ganz bestimmte überlieferte durch die Elterngeneration geschaffene Lebensbedingungen maßgeblich. Diese jeweils konkreten Lebensbedingungen werden in der Lebenstätigkeit des einzelnen Menschen vermittelt, und so entwickelt sich eine Persönlichkeit mit sozial typischen Merkmalen. In dialektisch-materialistischer Sicht auf das Verhältnis von Lebensbedingungen und Lebenstätigkeiten sind die Lebensbedingungen die grundlegenden und letztendlich bestimmenden Verhältnisse für die Entwicklung der Persönlichkeit.

In diesen Formulierungen sind komplizierte und komplexe gesellschaftliche Zusammenhänge auf eine hohe theoretische Verallgemeinerung gebracht. In der empirischen Sozialforschung werden diese Generalisierungen zu Voraussetzungen. Sie werden in die äußeren und singulären Erscheinungsformen "aufgeträgelt", um jene Elemente auszumachen, die mit den Mitteln und Methoden der empirischen Forschung ergreifbar sind. Das geschieht, um in der vielfältigen und zufälligen Mannigfaltigkeit der gesellschaftlichen Wirklichkeit die notwendigen, allgemeinen und deshalb wesentlichen Zusammenhänge aufzuweisen und analysieren zu können.

Bezogen auf das für die empirische Sozialforschung wichtige Thema, welche Abhängigkeit zwischen Lebensbedingungen und Persönlichkeitsentwicklung besteht, bedeutet dies zuerst einmal abzugrenzen, was denn unter "Lebensbedingung" alles gefaßt werden muß. In der gesellschaftswissenschaftlichen Forschung und Literatur wird - je nach Untersuchungsintention und Betrachtungsaspekt - oft sehr vieles in den Zirkel "Lebensbedingungen" hineingezogen. Hier kann nicht versucht werden, dies zu bewerten. Für unsere Forschungsabsicht beschränken wir uns darauf, Lebensbedingungen als vom Willen und Bewußtsein der Individuen unabhängige Formen von objektiven Voraussetzungen menschlichen Handelns zu charakterisieren. Damit ist selbstverständlich nur ein allgemeiner Ausgangspunkt für die Forschungsarbeit gewonnen, der weiter zu konkretisieren ist.

In der Jugendforschung zielen wir in einem Forschungsschwerpunkt darauf ab herauszufinden, welche Faktoren die leistungsorientierte Persönlichkeitsentwicklung begünstigen. Bezogen auf die Studentenforschung, spezifiziert sich eine solch allgemeine Zielstellung in Fragen nach den konkreten materiellen und ideellen Determinanten hoher studentischer Leistung. In der zweiten großen Studentenintervallstudie des ZIJ, der SIL, sind deshalb eine Reihe von Indikatoren enthalten, die die objektiven Lebens- und Studienbedingungen der DDR-Hochschuldirektstudenten erfassen sollen.

Greifen wir aus dem Ingesamt der materiellen Lebensbedingungen einige heraus, die uns für die Charakterisierung des materiellen Lebensniveaus der Studenten wesentlich erscheinen:

- das finanzielle Einkommen der Studenten,
- der Besitz materieller und kultureller Güter,
- die studentischen Wohnverhältnisse.

Die Beschränkung auf einige Gegebenheiten, die das materielle Lebensniveau der Studenten ausmachen, ist zum einen eine Notwendigkeit empirischer Forschungsarbeit. Zum anderen gehen wir von der in vorangegangenen Studien erhärteten Einsicht aus, daß es sich bei den ausgewählten Bedingungen um wesentliche Voraussetzungen studentischer Lebenstätigkeit handelt. Empirische Daten über die finanzielle Einkommenslage, den materiellen Besitz und die Wohnverhältnisse gehören ohne Zweifel zum Kernbestand einer Analyse, die auf die Erkenntnis der entscheidenden Bedingungen der Persönlichkeitsentwicklung von Jugendlichen aus ist. Jedoch dürfen damit keine falschen Erwartungen verknüpft werden. Um den komplizierten Vermittlungsprozeß von Lebensbedingungen und Persönlichkeitsentwicklung konkret aufzuklären, reichen solche soziologisch-statistischen Daten nicht aus. Sie erlauben es nicht, die Vermittlungsbeziehungen von Lebensbedingungen und Persönlichkeit zu erklären. Folglich ersetzt die Anhäufung von derartigen Ergebnissen noch kein theoretisches Lebensbedingungskonzept. Sie bietet allenfalls eine Materialbasis für die theoretische Erklärung der Abhängigkeiten. Diese relativierenden Feststellungen dürfen aber nicht zu dem Fehlschluß verleiten, daß

die quantitativ-soziologische Erfassung und Aufbereitung von Sozialdaten über die materiellen und kulturellen Lebensbedingungen unwichtig oder gar entbehrlich seien. Schon eine flüchtige Durchsicht einiger hierzu-lande realisierter soziologischer Studien zeigt, welches bescheidene Datenmaterial über die Entwicklung des materiellen und kulturellen Lebensniveau der verschiedenen Einkommens-, Berufs-, Bildungs- und Altersgruppen vorliegt und welche empfindlichen Lücken es hier gibt. Nur auf wenige Inhalte ist mit einheitlicher Methodik und einem klaren Forschungskonzept über Jahre hinweg statistisch-soziologisches Material über die Entwicklung der materiellen Lebensbedingungen erfaßt und verarbeitet worden. Oft sind die erhobenen Daten wesentlichen sozialen Parametern nicht zugeordnet. Am ehesten sind noch bestimmte Werte über das Durchschnittseinkommen, den Ausstattungsgrad der Haushalte mit langlebigen Konsumgütern, bestimmte Pro-Kopf-Verbrauchswerte in einschlägigen Zusammenstellungen vorhanden. Dabei fällt auf, daß auch diese in nur wenigen Fällen anderen sozialen Charakteristika zum Beispiel der Schichtzugehörigkeit, dem Bildungs- bzw. Qualifikationsniveau, den Einkommensgruppen zugeordnet sind. In ZIJ-Studien wurden von Anfang an Indikatoren eingesetzt, die diese wesentlichen sozialen Merkmale als auch die materiellen und kulturellen Lebensbedingungen der Jugendlichen zu erfassen suchten. Dennoch muß kritisch vermerkt werden, daß diese Seiten der Lebensweise Jugendlicher zu den vernachlässigten Linien in der Jugendforschung gehören. So existiert gegenwärtig kein zuverlässiger Standard von Sozialindikatoren, mit deren Hilfe die entscheidenden Kerndaten über die Entwicklung des materiellen und kulturellen Lebensniveaus der Jugendlichen erhoben werden. Es werden dazu nur hin und wieder Daten erhoben.

Diese Einschätzung trifft auch die Forschungen im Bereich der Abteilung Studenten. Selbstverständlich enthielten schon die ersten Studenten-Fragebögen Indikatoren zur finanziellen Situation, den Wohnverhältnissen, der Ernährung, den Besitzverhältnissen u. ä. der Studenten. Wenngleich diese Erhebungen in weiteren Studien oft beträchtlich methodisch variiert wurden, so bieten die

dabei gewonnenen Ergebnisse doch bestimmte Möglichkeiten, Vergleiche in der Entwicklung des materiellen Lebensniveaus der verschiedenen Studentengenerationen der DDR anzustellen.

Zum anderen kann nicht übersehen werden, daß diese Daten kaum zu Versuchen geführt haben, ein allgemein-theoretisches Konzept der Lebensbedingungen für die studentische Persönlichkeitsentwicklung stringent empirisch zu untersetzen. Eher wurde die allgemein-theoretische These von der prägenden und wichtigen Rolle der Lebensbedingungen genutzt, um den detaillierten empirischen Analysen einen allgemeinen Interpretationshintergrund zu geben und so die Aussagen sicherer zu machen. Zu den erklärten Forschungsintentionen der SIL gehört es, die Totalität studentischer Persönlichkeitsentwicklung im Dreiklang von studentischem Individuum, objektiv-materiellen Lebensbedingungen und studentischer Tätigkeit zu erfassen und auf diese Weise in der eben aufgeworfenen Frage empirisch und theoretisch weiterzukommen als bisher.

Es bleibt die Frage zu beantworten, was für die Persönlichkeitsforschung überhaupt von Erhebungen erwartet werden kann, die die materiellen Lebensbedingungen zu erfassen versuchen. Diese Problemstellung ist in den vergangenen Jahren sehr aktuell geworden. Die in der DDR verfolgte sozialpolitische Strategie warf notwendig die Frage auf, welcher Zusammenhang zwischen dem Niveau der materiellen und kulturellen Lebensbedingungen und der sozialen Aktivität der Menschen besteht. Vorderhand argumentierten manche dies mit mehr oder weniger vereinfachenden Aussagen, etwa nach dem Denkmuster, daß durch ganz bestimmte sozialpolitische Maßnahmen mit Sicherheit ganz bestimmte vorher genau kalkulierte soziale Wirkungen erzielt werden können. Das geschah oft in bester Absicht, Verbesserungen der Lebensbedingungen der Werktätigen in ihrem konkreten Nutzen für die Gesellschaft auszuweisen. So wurde beispielsweise postuliert, daß erfüllte Wohnbedürfnisse die Arbeitsaktivität der Werktätigen stimulieren werden, daß Fördermaßnahmen für kinderreiche Familien und junge Ehen das Reproduktionsverhalten der Bevölkerung merklich beeinflussen können und ein Geburtenzuwachs erreicht werde. Es steht außer Zweifel, daß die ziel-

strebige Sozialpolitik - wie sie in unserem Land seit fast zwei Jahrzehnten verwirklicht wird - die Lebensverhältnisse in unserer Republik nachhaltig beeinflusst hat. Wir müssen uns aber bewußt sein, daß Veränderungen in der Praxis der Lebensweise von Massen nicht durch den Wandel einzelner Seiten der Lebensbedingungen geschaffen und verändert werden können.

Um vereinfachende Erklärungs- und Ableitungsversuche zu vermeiden, muß die konkrete Totalität der Lebensweise gedacht werden. Zwar wird kaum jemals verbal eine unvermittelte Abhängigkeit der Persönlichkeit von den Lebensbedingungen behauptet, jedoch der Sache nach wird häufiger sehr direkt und platt von bestimmten materiellen Lebensbedingungen auf bestimmte Persönlichkeitsmerkmale zu schließen versucht.

Betrachten wir dies an einem Beispiel der Studentenforschung. Dort finden sich empirische Belege dafür, daß vorteilhafte materielle Lebensbedingungen häufiger bei leistungsbesseren Studenten anzutreffen sind. Dies betrifft sowohl die Höhe der finanziellen Einkünfte als auch die Wohnbedingungen und den Besitz.

Determiniert ein höheres Finanzbudget also bessere Studienleistungen? Und führen günstigere Wohnverhältnisse zu besseren Studienleistungen? Oder gelten die Umkehrungen dieser Thesen? Auf den ersten Blick ist die Versuchung groß, in der angedeuteten Art und Weise Ableitungen vorzunehmen und auf der Basis der empirischen Ergebnisse zu begründen.

Das Naheliegende ist hier jedoch nicht das Richtige. Die hier diskutierten Zusammenhänge sind komplizierter vermittelt:

Bessere studentische Leistungen treten häufiger mit einem höheren studentischen Einkommen zugleich auf, rufen sie aber nicht originär hervor. Die günstigeren materiellen Lebensbedingungen gehen auf die lebensgeschichtlich erworbene Qualität individueller Handlungsfähigkeit zurück. In den materiellen Lebensverhältnissen haben sich die generell günstigeren sozialen Entwicklungsbedingungen vergegenständlicht. Umgesetzt in Handlungsfähigkeit, führen sie die vorhandenen sozialen Differenzierungen vor Augen. Daraus kann auch für die Umkehrung gefolgert werden, daß das Niveau der materiellen

Lebensbedingungen einen objektiven Maßstab für die Entwickeltheit und die Entwicklungsvoraussetzungen der Studenten bietet, wenn es nicht wieder in Versuche ausläuft, aus dem Vorhandensein von materiellen Lebensumständen die Qualität der Entwicklung der individuellen Handlungsfähigkeit der Studenten direkt abzuleiten, statt in ihnen Äußerungen bestimmter Entwicklungsvoraussetzungen zu sehen.

Das gibt auch einen möglichen Erklärungsansatz dafür, daß das bloße Vorhandensein günstiger materieller Lebensbedingungen mitunter nicht mit einem adäquaten Verhalten der davon betroffenen Individuen einhergeht. Um diesen Gedanken etwas anschaulicher zu machen, ein Beispiel: Oft wird beklagt, daß die Studenten für ihre wissenschaftliche Information das Angebot der Bibliotheken zu gering nutzen. So richtig diese Kritik als Appell an die Studenten sein mag, so kurz greift sie, wenn sie nicht danach fragt, a) wie die Bibliotheksbedingungen überhaupt beschaffen sind und b) warum ein adäquates studentisches Informationsverhalten nicht verbreitet. Notwendigkeit und Bedürfnis studentischer Arbeit ist. Die Qualität des Studienprozesses selbst muß von der Art sein, daß ein anforderungsgerechtes Informationsverhalten zur einer sine qua non des Hochschulstudiums wird. Dazu bedarf es der konkreten Vermittlung von Studienanforderungen durch den Hochschullehrer. Ohne diese subjektive Vermittlung bleiben materielle Gegebenheiten wirkungslos und stumm.

Abgesehen von diesem persönlichkeits-theoretischen Zugang zur Problematik der Lebensbedingungen in der empirischen Sozialforschung, gibt es einen weiteren für die Studentenforschung in der Jugendforschung wichtigen Aspekt. Er betrifft die Studentenschaft als soziale Gruppe innerhalb der Jugend und in bezug auf andere soziale Gruppen der Bevölkerung. So können Daten über die soziale Lage, das materielle und kulturelle Lebensniveau der Studenten mit jungen Werktätigen verglichen werden. Eine solche Betrachtung geht stärker davon aus, welchen Platz die Jugendlichen im gesellschaftlichen Reproduktionsprozeß einnehmen. Dies bietet den Beurteilungsmaßstab für die Bewertung der jeweiligen materiellen Lebensbedingungen. In dieser Sicht ist für die Beurteilung der

Lebensbedingungen der Hochschuldirektstudenden nicht ausschlaggebend, ob die Verteilung von Gütern und Leistungen auf diese Teilgruppe der Jugendlichen gerecht im Sinne einer allgemeinen Gerechtigkeits- oder gar Gleichheitsforderung geschieht. An erster Stelle steht, ob die Verteilung von Leistungen und Gütern (also das materielle und kulturelle Lebensniveau der Studentenschaft) die Hochschulstudenten dazu in die Lage versetzt, ihrer gesellschaftlichen Funktion im Reproduktionsmechanismus der sozialistischen Gesellschaft gerecht werden zu können. Die Lebensbedingungen der Studenten an den Hochschulen müssen so gestaltet sein, daß gesichert ist, daß sich qualifizierte Kader heranbilden, die jenen Beitrag zur gesellschaftlichen Entwicklung auf wissenschaftlichem, technischem und kulturell-künst-

lerischem Gebiet leisten werden, der den objektiven Entwicklungsnotwendigkeiten der sozialen und wissenschaftlich-technischen Revolution in Gegenwart und Zukunft entspricht.

Es bleibt eine Aufgabe kommender Forschungsarbeit, die entscheidenden Bedingungen für die Dynamik des studentischen Lebens weiter aufzuklären. Dabei wird jede Interpretation der Lebensweise der Studenten, die nicht bemüht ist, den forschersischen Dreiklang "Persönlichkeit-Tätigkeit-materielle Bedingungen" durch eine konzeptionell einheitliche Erkundung dessen, was der Student braucht, was er will und was er hat, sinnvoll abzurufen, die durch das dialektisch-materiale Lebensbedingungskonzept geforderte Qualität empirischer und theoretischer Sozialforschung verfehlen.

Tisch 4

**SOZIALE INTEGRATION VON JUGENDLICHEN
IN BETRIEB UND ARBEITSKOLLEKTIV**

Organisator: Leonhard Kasek

Am Tisch 4 nahmen 51 Kollegen teil, darunter zeitweise drei ausländische (V. V. BOVKUN, UdSSR; Z. BESKES, UVR; A. L. PENEVA, VR Bulgarien). Aus der DDR waren Vertreter von wissenschaftlichen Einrichtungen (Humboldt-Universität Berlin, Technische Universität Dresden, Karl-Marx-Universität Leipzig, Friedrich-Schiller-Universität Jena, Zentralinstitut für sozialistische Wirtschaftsführung, Technische Hochschule Karl-Marx-Stadt, Zentralinstitut für Hochschulbildung, Akademie der Wissenschaften der DDR, Akademie für Gesellschaftswissenschaften, Akademie für ärztliche Fortbildung, Ingenieurhochschule für Seefahrt Warnemünde/Wustrow, Bauakademie) sowie Kollegen aus Betrieben und Kombinat (TAKRAF, VEB Leuna-Werke, VEB Mikroelektronik Erfurt, KCZ Jena, Büro für Sozialhygiene Halle) gekommen. Vom Zentralrat der FDJ waren zwei Freunde anwesend, vom ZIJ neun Mitarbeiter. Die Thematik des Tisches war in vier Teile untergliedert:

1. Arbeitsinhalt und Persönlichkeitsentwicklung
2. Arbeitskollektiv und soziale Integration
3. Leitungstätigkeit
4. soziale Desintegration

Zu den Themenkreisen wurde jeweils ein vorbereiteter Beitrag als Einstieg in die Problematik und Erläuterung der vorgelegten Thesen gehalten. Anschließend legten die Teilnehmer in einer jeweils 1 1/2stündigen Diskussion ihren Standpunkt dar.

1. Arbeitsinhalt und Persönlichkeitsentwicklung

In ihrem Einleitungsvortrag legte E.FISCHER (ZIJ) empirische Ergebnisse zum Zusammenhang von Anforderungsvielfalt und Handlungsspielraum als wesentliche Merkmale eines psychologisch verstandenen Arbeitsinhaltsbegriffes und zu Einstellungen junger Werktätiger zu Arbeit und Leistung vor. Interessant war dabei besonders eine nach Einsatzbereichen vorgenommene Differenzierung im Bereich (vorwiegend) geistiger Arbeit. In der Diskussion dazu sprachen sieben Kollegen. MAIWALD (ZHB) bestätigte die Möglichkeit und Notwendigkeit solcher formaler Modelle

wie Arbeitsinhalt, machte jedoch auf einen verbleibenden "Rest" Konkretheit aufmerksam. Übereinstimmung konnte in dem Bestreben zur Aufweitung formaler Modelle zur Beschreibung von Arbeitstätigkeiten erzielt werden.

MÜNCH (KMU) betonte die Wichtigkeit einer sinnvollen Praxisvorbereitung für H/F-Kader, die im Bereich Planung und Leitung eingesetzt werden. Dieses Problem wurde später nochmals aufgenommen.

PAPPRITZ (TUD) unterstützte aus philosophischer Sicht die große Bedeutung einer Tätigkeitsvielfalt und des Handlungsspielraumes für Möglichkeiten, in der Arbeit Befriedigung zu finden. Zum gleichen Themenkreis sprach CLAUS (TH KMS) und machte auf das unterschiedliche Ausmaß an Persönlichkeitsförderlichkeit der verschiedenen Technisierungsstufen aufmerksam: Bei weitgehender Technisierung zeigte sich ein kollektives Neulernen, gepaart mit der Erfordernis aktiver Beteiligung der jungen Werk-tätigen bei der Einführung der neuen Technik.

MERBOTH (TAKRAF) nannte Ergebnisse eigener Untersuchungen an Arbeitsplätzen mit Industrierobotertechnik. Sie bestätigte, daß neue Technik nicht zwingend größeren Handlungsspielraum zur Folge hat, daß u. U. bei sogenannten "Resttätigkeiten" auch Tendenzen zur Dequalifizierung auftreten, was Unzufriedenheit zur Folge hat oder haben kann. Außerdem machte sie auf die Erforderlichkeit langfristiger arbeitswissenschaftlicher Beteiligung an der Projektierung solcher Tätigkeiten aufmerksam. Die wichtige Rolle der Arbeitswissenschaften unterstützte auch MAIWALD (ZHB).

MÄDER (ZSW) betonte den Zusammenhang veränderter Arbeitsinhalte mit dem wissenschaftlich-technischen Fortschritt. Er machte auf beschränkte Freiheitsgrade insbesondere bei CAM-Lösungen aufmerksam. Als einen weiteren wesentlichen Aspekt solcher Arbeitsplätze nannte er die völlige Durchschaubarkeit des Arbeitsprozesses in bezug auf die Abrechnung. Das Motto "Arbeitszeit ist Leistungszeit" sei jetzt sehr genau überprüfbar.

GÜNTHER (IHS für Seefahrt Warnemünde/Wustrow) erläuterte den Einfluß des Arbeitsinhaltes auf die Berufszufriedenheit bei Seeleuten. Unter den eingeschränkten sozialen Bedingungen auf See gewinnt der Arbeitsinhalt an Bedeutung.

2. Arbeitskollektiv und soziale Integration

In seinem Einleitungsreferat zum Thema "Arbeitskollektiv und wissenschaftlich-technische Revolution" macht KASEK (ZIJ) auf neue sozialwissenschaftliche Problemstellungen zur Frage kollektiven Arbeitens unter dem Einsatz von Mikroelektronik und Robotertechnik aufmerksam. Besonderes Augenmerk verdienten dabei veränderte Kooperations- und Kommunikationsbedingungen. In der Diskussion sprachen fünf Kollegen. MERBOTH (TAKRAF) verwies auf eine erforderliche Einordnung von durch den Einsatz neuer Technik neu entstandener bzw. veränderter Wertorientierungen in das allgemeine Wertorientierungssystem des Menschen. MAIWALD (ZHB) provozierte die Fragestellung, welche Rolle solche Werte wie Geborgenheit im Kollektiv und Kollektivität in Zukunft überhaupt haben werden, ob es eventuell einen "Ersatz" durch Spielerei am Computer gäbe. Darauf entgegnete PAPPRITZ, daß das Bedürfnis nach gesellschaftlicher Anerkennung dem menschlichen Wesen entspreche, ein grundlegendes Bedürfnis sei und Bestand habe.

BURMESTER (AFG) machte fortsetzend darauf aufmerksam, daß die Reichweite der Handlungen mit der neuen Technik steige, was erfordere, die größere Verantwortung des einzelnen deutlich zu machen. Daran schloß PAPPRITZ an, daß der wissenschaftlich-technische Fortschritt eine wachsende Selbständigkeit der Persönlichkeit verlange: Der einzelne nehme im Kollektiv zunehmend einen unverwechselbaren Platz ein; dies ermögliche und erfordere eine Einordnung in größere Zusammenhänge.

MÄDER (ZSW) machte auf den untrennbaren Zusammenhang von gesellschaftlicher und wissenschaftlich-technischer Entwicklung aufmerksam und unterstützte die fundamentale Bedeutung von Fragen der Kollektiventwicklung in diesem Kontext.

Von den ausländischen Kollegen sprachen BOVKUN (UdSSR) zur Annäherung der Lebensweise der Jugend sozialistischer Länder und PENEVA (VR Bulgarien) zum Verhältnis junger Ingenieure zur Beschleunigung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts.

3. Fragen der Leitungstätigkeit

Den Einleitungsbeitrag zum Thema "Objektive und subjektive Bedingungen der Leitungstätigkeit und des Leistungsverhaltens junger Leiter" hielt THIELE (ZIJ). Sie stellte empirische Ergebnisse einer Intervallstudie insbesondere zur Bereitschaft zur Übernahme von Leitungsfunktionen vor. In der Diskussion sprachen neun Kollegen. In einem zweiten größeren Beitrag äußerte sich MAIWALD (ZHB) zum Übergang Studium - Praxis, wobei Praxis bei Hochschulabsolventen oft Leitungstätigkeit hieße. Er unterstrich die große Bedeutung der Einarbeitungsphase für eine positive Entwicklung. In diesem Zusammenhang erläuterte SCHIEKE (KCZ Jena) das spezielle Aus- und Weiterbildungsprogramm der Kombinatsschule von Carl Zeiss Jena für Leiter. Nachwuchskader werden dort etappenweise qualifiziert. Als besonders wichtig wurde die gesicherte Einsatzperspektive bezeichnet. Auf die Bedeutung von Trainingsformen wies auch GÜNTHER (IHS für Seefahrt) hin. In der Flotte bestehe ein besonders hoher Anspruch an die Leitungstätigkeit.

Die Diskussion konzentrierte sich dann auf die Motive zur Übernahme von Leitungsfunktionen. SCHMIDT (ZIJ) nannte als eine wesentliche Bedingung für die Bereitschaft zur Übernahme von Leitungsfunktionen die Interessanztheit der Arbeitsaufgabe. Weiterhin machte er auf die Notwendigkeit einer spezifischen Vorbereitung für künftige Leiter schon während des Studiums aufmerksam. Dazu gehört auch eine erweiterte Vermittlung von Rechtskenntnissen. Dies wurde von BISCHOF (KMU) unterstützt. Er verwies darauf, daß viele Leiter zu wenig Rechtskenntnisse besäßen. 80 % bis 85 % der Arbeitsrechtsverletzungen seien auf mangelnde Rechtskenntnisse von Leitern zurückzuführen.

PAPPRITZ verwies auf die Notwendigkeit der Entwicklung bestimmter Eigenschaften bei Leitern. Wichtig sei ein Blick für die Individualität der Mitarbeiter. MÜNCH (KMU)

nannte die Achtung der jugendlichen Persönlichkeit als einen motivierenden Faktor, ebenso das Streben nach Selbstverwirklichung. BURMESTER (AfG) betonte die Bedeutung von sozialer Kommunikation außerhalb der Arbeitszeit bei Zurückgehen der Möglichkeiten zur Kommunikation im Arbeitsprozeß. Abschließend nannte BARTH (FSU) die Fähigkeit, das Kollektiv für die Aufgabenlösung zu nutzen und zu aktivieren, eine entscheidende Fähigkeit des Leiters. In diesem Zusammenhang wurde auf das Prinzip des aufgabenorientierten Informationsaustausches verwiesen.

4. Soziale Desintegration Jugendlicher

Die Leitung der Diskussion übernahm BRÜCK (ZIJ). Er verwies auf den unmittelbaren Zusammenhang der vorangegangenen Ausführungen zum Prozeß der Kriminalitätsvorbeugung im Arbeitsprozeß. Die Erkenntnisse des integrativen Verhaltens im Arbeitsprozeß seien zur Aufhellung jugendkriminologischer Fragestellungen nutzbar zu machen. Die Diskussion verlagerte sich, weil auf allgemeinen Wunsch Ausführungen über den Stand der Jugendkriminalität in der DDR erwartet wurden. LEKSCHAS (HUB) äußerte sich zu diesem Thema. Er verwies auf den Anteil junger Menschen an der Gesamtkriminalität und verdeutlichte, daß die Jugendkriminalität in der DDR stagniert. Es folgten Aussagen über den Erkenntniswert kriminalstatistischer Angaben und das sogenannte Dunkelfeld. Die Kriminalitätsbelastung im Jugendalter gipfelte in der Altersstufe zwischen 18 und 21 Jahren. LEKSCHAS verwies auf die Beilegung gewisser Kriminalitätserscheinungen durch Maßnahmen außerhalb des Strafrechts. Dann kennzeichnete er die Deliktstruktur und äußerte sich zur wachsenden Bedeutung der Kriminalitätsvorbeugung.

EWALD (AdW) verdeutlichte, daß sich die altersmäßige Streuung der Kriminalität junger Menschen bis zum 35. Lebensjahr erstreckt. Daraus ergäben sich Anforderungen an den Prozeß der zielgerichteten Vorbeugung und Rückfallverhütung. HARTMANN (Studentin der TU Dresden) ging auf Unterschiede in der Kriminalitätsbelastung nach territorialen Gesichtspunkten ein (Stadt-Land-Belastung) und äußerte sich zur Spezifik in Neubaugebieten.

KORFES (HUB) zentrierte ihre Aussagen auf

präkriminelle Verhaltensweisen mit Gefährdungscharakter, die nicht unbedingt eine strafrechtliche Relevanz aufweisen. Mit unerwünschtem Sozialverhalten setzten sich Pädagogen und andere Verantwortliche unzureichend auseinander. Es zeigten sich Ratlosigkeit und mangelhaftes Problembewußtsein bei den Verantwortlichen (Schule, FDJ). SCHMIDT (ZIJ) stellte die Frage nach der familiären Herkunft der jugendlichen Straftäter. BRÜCK (ZIJ) bemerkte dazu, daß ein gewisser Anteil von jugendlichen Straftätern aus asozialen Familien stammt, die unzureichend an den geltenden Wert- und Normvorstellungen der Gesellschaft orientiert sind. Belege dafür liefere das Organ "Jugendhilfe". HENNIG (HUB) ergänzte, daß ein Teil der jugendlichen Straftäter aus Intelligenzfamilien stammt. Die Asozialität als vielschichtiges Problem betreffe auch die Altersstufe der 18- bis 21jährigen. KÜHNEL (APW) forderte, die Kriminalitätsvorbeugung stärker im Wohngebiet anzusiedeln. BARTH (FSU) referierte zur Wiedereingliederung Straffälliger unter besonderer Berücksichtigung von Sonderbrigaden. BRÜCK (ZIJ) unterstrich, daß es sich bei den Sonderbrigaden um ein soziales Experiment handelt, das grundsätzlich positiv zu bewerten ist. Anstehende Probleme sollten dabei aber unbedingt gesehen werden, z. B.: Wie urteilt die öffentliche Meinung des Betriebes über die Sonderbrigaden? Wie sehen sich die Brigademitglieder selbst? BISCHOF (KMU) hob hervor, daß es einige Gefahren bei der Arbeit mit diesen Brigaden gäbe (sie können ausgegliedert, aus dem Plan herausgenommen werden). Als einen Schwerpunkt kennzeichnete er insbesondere den Freizeitbereich der Gefährdeten. Erforderlich sei eine Freizeitbetreuung, um z.B. Alkoholmißbrauch zu vermeiden. Abschließend führte BRÜCK (ZIJ) aus, daß es wichtig gewesen sei, auch im Rahmen dieser Gesprächsrunde das Problemverhalten Jugendlicher anzusprechen. Für künftige Beratungen gälte es, gestützt auf Forschungen, unerwünschtes Sozialverhalten stärker zu berücksichtigen. Er dankte insbesondere LEKSCHAS für seine informativen und konstruktiven Beiträge.

Mit der weiteren Entwicklung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts gewinnt der Arbeitsinhalt als Bedingungskomplex für Persönlichkeitsentwicklung im Arbeitsprozeß immer mehr an Bedeutung.

Durch die mit der Durchsetzung neuer Technik wie Bildschirmarbeitsplätze, Roboter-einsatz bis hin zu CAD/CAM-Lösungen verbundene notwendige komplexe Neugestaltung von Arbeitsplätzen, Arbeitsaufgaben und ganzen Fertigungssystemen sind gleichzeitig für die Arbeitsgestaltung Möglichkeiten zu projektiver Arbeit gegeben. Das bedeutet, daß der Arbeitsinhalt von vornherein im Rahmen der Arbeitsteilung Mensch - Mensch sowie der Funktionsteilung Mensch - Maschine mit festgelegt werden kann und muß. Dies erfordert die praktikable Bereitstellung von Erkenntnissen zur Beeinflussung der arbeitenden Persönlichkeit durch den Arbeitsinhalt.

Für eine sinnvolle soziale Integration insbesondere junger Werkträger in den Betrieb und Arbeitsprozeß sind neben günstigen sozialen Bedingungen im engeren Sinne (Kollektiv- und Leiterbeziehungen) auch die konkreten inhaltlichen Faktoren des Arbeitsprozesses von entscheidender Bedeutung. Der durch die Merkmale der auszuführenden Arbeitsaufgabe bestimmte Arbeitsinhalt sowie die Ausführungsbedingungen bilden in gewisser Weise erst die Voraussetzung für die Art der vorherrschenden sozialen Beziehungen. Die Art und Weise der Gestaltung der Arbeitsaufgabe bestimmt wesentlich die objektiven Kommunikations- und Kooperationsmöglichkeiten und -notwendigkeiten. Darüber hinaus besitzt der Arbeitsinhalt die entscheidenden Potenzen dafür, die Arbeit selbst zunehmend zum Feld der Bedürfnisbefriedigung werden, über bloßes Mittel dazu hinauswachsen zu lassen.

Die im Arbeitsprozeß erzielten Wirkungen sind verschiedenster Art. Sie kommen im produzierten Ergebnis, im Verbrauch von Material, Arbeitszeit und Energie sowie, und dies soll uns unter sozialwissenschaftlichem Aspekt besonders interessieren, in Veränderungen beim Produzenten zum Ausdruck. Solche Veränderungen umfassen die Voraus-

gabung körperlicher und geistiger Energien, aber auch Motivation und subjektive Befindlichkeit allgemein. Arbeitswirkungen subjektiver Art sind also Wirkungen des Arbeitsprozesses auf den werktätigen Menschen. Diese Wirkungen gehen als subjektive, dem Werkträger immanente Arbeitsbedingungen wieder in den Arbeitsprozeß ein. Sie sind somit sowohl Ergebnis (bisheriger) wie auch Voraussetzung (künftiger) Arbeitstätigkeit. In ihnen kommt (individuell vermittelt) zum Ausdruck, in welchem Maße die Arbeitstätigkeit Beanspruchungen und Belastungen setzt, in welcher Weise sie welche Motivation bedingt, letztlich - und das muß wesentliches Kriterium sozialistisch/kommunistischer Arbeit sein - in welchem Maße die Arbeitstätigkeit Potenzen für die Entwicklung der Persönlichkeit setzt. Die Produktion ist - mit MARX (19) - also nicht nur der Akt, "wodurch das Produkt Produkt, sondern auch, wodurch der Produzent Produzent wird". Im Arbeitsprozeß ist daher die Herstellung eines Produkts immer zugleich Herstellung, Veränderung, Entwicklung des Produzenten. Das geschaffene materiell-gegenständliche oder geistige Produkt stellt nur eine Seite des Arbeitsergebnisses dar, die andere liegt in der Veränderung der Persönlichkeit des Arbeitenden.

Auf das gesellschaftliche Eigentum an den Produktionsmitteln als die grundlegende Voraussetzung dafür, daß die Arbeit massenhaft selbst zum Bedürfnis werden kann, folgen weitere abgeleitete Voraussetzungen, die die Gestaltung der sozialen Beziehungen, Arbeitsbedingungen und Arbeitsinhalte betreffen. Die Art und Weise der Gestaltung dieser unmittelbar die Arbeitstätigkeit beeinflussenden Faktoren beinhaltet in unserer Gesellschaft die entsprechenden Potenzen für Persönlichkeitsentwicklung im Arbeitsprozeß. Es gilt auch für die Arbeitstätigkeit als spezifische Form menschlicher Tätigkeit die Aussage LEONTJEWS (1979): "Zum Unterschied vom Individuum ist die Persönlichkeit des Menschen in bezug auf seine Tätigkeit in keinerlei Hinsicht präexistent, ebenso wie sein Bewußt-

sein wird sie durch diese erzeugt." Möglichkeiten zur Einwirkung auf die Persönlichkeit bzw. im Sinne LEONTJEWs zur Erzeugung der Persönlichkeit sind vor allem mit der Arbeitsaufgabe als wesentlichem Bestimmungsetück der Arbeitstätigkeit verbunden. Die Arbeitsaufgabe vor allem bestimmt das Ausmaß subjektiver Leistungsvoraussetzungen, das der Werktätige zu ihrer Erledigung aktivieren muß. Es macht sich somit erforderlich, die durch die Arbeitsaufgabe gesetzten Anforderungen charakterisieren zu können. Eine sinnvolle Möglichkeit dazu bietet der psychologische Arbeitsinhaltsbegriff. Über seine wesentlichen Merkmale Anforderungsvielfalt, Handlungsspielraum und Vollständigkeit von Handlungsstrukturen ist es möglich, unterschiedliche Arbeitsaufgaben zu klassifizieren und zu vergleichen. Damit wird der Arbeitsinhalt zu einer wesentlichen Kategorie in der Bezugnahme auf subjektive Arbeitswirkungen (vgl. auch HACKER 1980, VOLPERT 1983).

Die gesellschaftliche Relevanz der Beschäftigung mit Fragen des Arbeitsinhaltes wird deutlich, wenn man bedenkt, daß für die nächsten fünf Jahre geplant ist, jährlich 240 000 bis 260 000 Arbeitsplätze so umzugestalten, daß sich die Arbeitsbedingungen und Arbeitsinhalte der Werktätigen als Voraussetzung für höhere Leistungen verbessern. Dieser Tatsache entsprechend, nimmt auch in unseren Forschungen am ZIJ der Arbeitsinhalt als ein zu berücksichtigender Faktor innerhalb des Bedingungsgefüges innerer wie äußerer Beeinflussungsgrößen der Werktätigen im Arbeitsprozeß seinen Platz ein. Wir untersuchten Zusammenhänge zwischen den subjektiv wahrgenommenen Ausprägungen von Merkmalen des Arbeitsinhaltes und Einstellungen junger Werktätiger zu Arbeit und Leistung. Dabei konzentrieren wir uns vor allem auf (vorwiegend) geistige Arbeit, also die Tätigkeiten von Hoch- und Fachschulkadern in der Industrie. Wir konnten Beziehungen feststellen zwischen Anforderungsvielfalt (AV) und Handlungsspielraum (HSR) einerseits und Einstellungen zur Teilnahme an Planung und Leitung, schöpferischen Bestrebungen und (vor allem qualitativer) Leistung. Dabei gilt prinzipiell folgender Zusammenhang:

Bei progressiver, d. h. großer Ausprägung von AV und HSR finden wir deutlich häufiger

positive Einstellungen im obigen Sinne als bei Tätigkeiten gleichen Qualifikationsniveaus, bei denen AV und HSR gering ausgeprägt sind. Weiterhin wird deutlich, daß hohe Ausprägungen von AV und HSR mit hoher diesbezüglicher Zufriedenheit einhergehen, vielfältige, inhaltlich verschiedene Bereiche der subjektiven Leistungsvoraussetzungen beanspruchende, mit Möglichkeiten zu unterschiedlichem aufgabenbezogenem Handeln versehene Arbeitstätigkeiten den Erwartungen der Werktätigen entsprechen (vgl. auch HACKER 1983).

Innerhalb der Merkmale des Arbeitsinhaltes ist eine deutliche Dominanz der AV festzustellen. Dies ist dasjenige Merkmal, das am häufigsten, über alle Qualifikationsniveaus (und damit unterschiedliche Grade geistiger Arbeit) hinweg und am stärksten mit Einstellungen zu Arbeit und Leistung korreliert. Es bleibt weiteren Untersuchungen vorbehalten, den besonderen Stellenwert der AV innerhalb des Merkmalskomplexes Arbeitsinhalt zu erklären. Unser Ergebnis reiht sich ein in neuere Erkenntnisse über die Bedeutung von AV für Persönlichkeitsförderlichkeit von Arbeitstätigkeiten.

Es konnte festgestellt werden, daß die AV vor allem mit widergespiegelten Anforderungen hinsichtlich Schwierigkeit bzw. Niveau verbunden ist. Die Arbeitsaufgaben werden bei vorhandener großer AV vor allem als qualitativ fordernd empfunden, das subjektive Leistungsvermögen vor allem bezüglich seiner Qualität ausgeschöpft. Für den Bereich (vorwiegend) geistiger Arbeit fanden wir Korrelationskoeffizienten zwischen $T = .244$ und $T = .364$ (je nach Einsatzbereich) für den Zusammenhang von AV und qualitativer Leistungsausschöpfung.

Für die quantitative Leistungsausschöpfung, d. h. bezüglich des Umfangs der Arbeitsaufgaben, läßt sich ein solcher Zusammenhang zu Merkmalen des Arbeitsinhaltes nicht sichern. Dieserart Beziehungen dürften hauptsächlich über qualitative Parameter vermittelt sein.

In einem weiteren Schritt versuchen wir, die häufig in soziologischen Untersuchungen verwendete Variable "Interessantheit der Arbeitstätigkeit" auf ihre Mitbestimmtheit durch den Arbeitsinhalt zu untersuchen.

Faktoranalytische Untersuchungen bei (vorwiegend) geistiger Arbeit führten dabei zu folgenden Ergebnissen:

Durch die jeweils drei gemeinsamen Faktoren des Arbeitsinhaltes (AV, HSR und Kooperation/Rückmeldung) werden je nach Einsatzbereich zwischen 46 % und 64 % der Varianz der empfundenen Interessantheit der Tätigkeit aufgeklärt. Es ist daraus zu schließen, daß der Arbeitsinhalt in starkem Maße die Beurteilung der Interessantheit beeinflusst. Innerhalb der Merkmale des Arbeitsinhaltes hat wiederum die AV den relativ größten Einfluß auf die Interessantheit.

Der hier dargestellte Ansatz macht u. E. die Bedeutung der Einbeziehung des Arbeitsinhaltes als unabhängige Variable für die Untersuchung von Einstellungen und Verhalten junger Werkstätiger deutlich. In künftigen Forschungen ist dieser Ansatz zu erweitern, vor allem im Sinne einer Einbeziehung weiterer Merkmale des Arbeitsinhaltes, insbesondere der sequentiellen wie hierarchischen Vollständigkeit sowie eines Ausbaues des Rückmeldungsbegriffs in Richtung dessen, was U. HOLZKAMP-OSTERKAMP (1975) Kontrolle nennt.

Quellen:

- Hacker, W. (Hrsg.): Psychologische Bewertung von Arbeitsgestaltungsmaßnahmen - Ziele und Bewertungsmaßstäbe. Spezielle Arbeits- und Ingenieurpsychologie in Einzeldarstellungen. Berlin: Dietz Verlag, 1980
- Hacker, W.: Ziele - eine vergessene psychologische Schlüsselvariable? Zur antriebsregulatorischen Potenz von Tätigkeitseinhalten. In: Psychologie für die Praxis. Berlin (1983) 2, S. 5 - 26
- Holz kamp-Osterkamp, U.: Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung. Berlin: Volk und Wissen
- Leontjew, A. N.: Tätigkeit, Bewußtsein, Persönlichkeit. Berlin: Volk und Wissen, 1979, S. 166
- Marx, K.: MEW 13. Berlin: Dietz Verlag, 1962, S. 625
- Volpert, W.: Handlungsstrukturanalyse. Köln: Deutscher Verlag der Wissenschaften, 1983

Unsere gegenwärtige Gesellschaft ist von einer historisch noch nie dagewesenen Intensität der Dialektik von gesellschaftlicher und individueller Entwicklung gekennzeichnet. Die Persönlichkeit ist auf neue Art und in neuen Dimensionen gefordert. Die materiellen und ideologischen Bedingungen der entwickelten sozialistischen Gesellschaft und die immer tiefere Einsicht in die Gesetze unserer gesellschaftlichen Entwicklung vergrößern immens die Möglichkeiten der Verbindung von gesellschaftlichen Zielen und Aufgaben mit dem persönlichen Streben nach Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung. Das ist ein unbestreitbarer Vorzug und eröffnet Potenzen einer unersetzbaren Triebkraft der gesellschaftlichen Entwicklung. Auf diesen Zusammenhang wurde auf dem XI. Parteitag der SED mit dem MARX'schen Gedanken verwiesen, daß die sozialistische Gesellschaft selbst um so reicher sein wird, je reicher sich die Individualität ihrer Mitglieder entfaltet, und sie schafft dafür mit ihrem Fortschreiten immer günstigere Bedingungen.

Der damit formulierte gesellschaftliche Anspruch und die damit verbundenen Möglichkeiten zur Persönlichkeitsentwicklung bieten dem einzelnen Chance und Raum für persönliches Glück, für Selbstverwirklichung durch ein sinnerfülltes Leben. Das setzt beim einzelnen die Entwicklung der Fähigkeit voraus, sich selbst als Individualität zu entfalten, sich seines persönlichen Vermögens und seiner persönlichen Möglichkeiten selbst bewußt zu werden und damit sein Platz in der Gesellschaft aktiv zu bestimmen und auszufüllen.

Wenn eine Aufgabe dieses Kolloquiums darin besteht, noch genauer zu untersuchen, wie junge Menschen zu hohen Leistungen befähigt werden und welche Potenzen dabei im Arbeitsprozeß selbst zu erschließen sind, wenn zur Diskussion steht, wie junge Werktätige zunehmend zum Subjekt der Produktion werden, so ist mit der Herausbildung und Wirkungsweise des individuellen Selbstbewußtseins ein wichtiges Moment dieses Prozesses angesprochen. Individuelles Selbstbewußtsein

- mit diesem Phänomen erfaßt man inhaltlich und funktional einen (wenn nicht sogar den intimsten) Vermittlungsfaktor zwischen Gesellschaftlichem, Kollektivem und Individuellem auf der Ebene des Bewußtseins des Subjekts. Wenn danach gefragt wird, auf welchem Wege und mit welcher Qualität gesellschaftliche Leistungsorientierungen und Maßstäbe vom einzelnen angenommen werden und für dessen eigene Arbeitstätigkeit bedeutsam werden, und danach, wie Leistung selbst zu einem persönlichen Wert wird - so bietet die philosophisch-theoretische Analyse des individuellen Selbstbewußtseins einen methodologischen Ansatz, um genannte Prozesse zu beschreiben und zu erschließen. Das individuelle Selbstbewußtsein ist wesentlich individuelle Weltanschauung, d. h., es ist die ganz persönliche Sicht des einzelnen auf die Bedeutsamkeit der gesellschaftlichen Beziehungen und Gegebenheiten: Im Selbstbewußtsein wird sich der einzelne seiner selbst immer bewußt über seine sozialen Beziehungen und über sein Tätigsein. So erlebt, erfährt und erkennt er seine physisch-psychische Befindlichkeit und die darauf beruhenden Fähigkeiten, wird sich als soziales Wesen seiner sozialen Beziehungen bewußt, seines Eingebundenseins in die Gesellschaft sowie der sich daraus ergebenden Möglichkeiten des eigenen Handelns. Selbstbewußtsein ist also die Fähigkeit der Persönlichkeit, sich in der eigenen Tätigkeit und deren Bedingungsgefüge als handelndes (d. h. als aktives) und sich daher selbst veränderndes Subjekt zu bestimmen. Es ist in seiner Herausbildung, seiner inhaltlichen und qualitativen Entwicklung an die aktive Tätigkeit des Menschen gebunden, an seine verändernde, gestaltende Einflußnahme auf das gesellschaftliche Umfeld, auf die sozialen Beziehungen wie die gegenständlichen Momente seiner Tätigkeit. Nur in diesem Kontext schließlich erscheinen dem einzelnen das eigene Denken und Tun in ihrer Bedeutsamkeit für die eigene Lebensgestaltung. Hierin liegen zwei wichtige funktionale Seiten des Selbstbewußtseins begründet. Erstens: Im Selbstbewußt-

sein erlebt, erfährt und erkennt der Mensch nicht nur die Wirkung der Umstände auf sich selbst, sondern er vermag - wenngleich in unterschiedlicher Qualität - die Möglichkeiten der eigenen Aktivität zu bestimmen. Das aber ist eine wesentliche Grundlage für individuelle Autonomie, Entscheidungskompetenz und Verantwortungsbewußtsein. Zweitens: Der einzelne wird sich seiner selbst immer als Gesamtpersönlichkeit bewußt. Immer wirken Persönlichkeitsmerkmale, Lebenserfahrungen, unterschiedliche Motive, emotionale wie rationale Momente in ihrer Komplexität beim Bewußtwerden des eigenen Platzes in den aktuellen wie weitreichenden sozialen Beziehungen und der davon mehr oder weniger bewußt abgeleiteten Ziele und Beweggründe des Handelns.

Entsprechend der konkreten Lebenssituation und ihrem komplexen Bedingungsgefüge erscheint Aktuelles, Langfristiges und Zukünftiges, individuell-Besonderes und Gesellschaftliches im Selbstbewußtsein in einer individuell typischen und somit einmaligen Synthese. Damit widerspiegelt das Selbstbewußtsein aber zugleich auch, wie weit der soziale Habitus des einzelnen real ausgeprägt ist. Es ist somit eine besondere Qualität der Handlungsorientierung, die ihrerseits wieder determinierend wirkt auf die bewußte Einordnung des einzelnen ins Kollektiv, in die Gesellschaft als Ganzes, auf Intensität und Richtung sozialer Aktivität.

Von diesem theoretischen Ansatz her möchte ich einige Bemerkungen zu den in den Thesen aufgeworfenen Fragen machen.

1. Eindeutig nachgewiesen ist die Bedeutung der Tätigkeitsinhalte und der sozialen Beziehungen in der Arbeitstätigkeit für die Entwicklung der Leistungsbereitschaft der Werktätigen. Insbesondere interessante Tätigkeitsinhalte, die dem einzelnen einen ihm angemessenen Gestaltungsspielraum ermöglichen, determinieren eine gute Leistungsbereitschaft. Ähnlich stimulierende Wirkung haben Möglichkeiten der sozialen Aktivität, das Gefühl des Gebrauchtwerdens, das Vertrauens der anderen in die persönlichen Fähigkeiten sowie gerechte Leistungsbewertung und gesellschaftliche Anerkennung.

Mit der Größe des Handlungsspielraumes erhöhen sich für den einzelnen die Möglichkeiten, entsprechend der eigenen Selbsteinschätzung die für seine individuellen Voraussetzungen effektivsten Varianten auszuwählen und zu realisieren. Gleichzeitig erhöhen sich für ihn damit die Chancen, sich in der Arbeitstätigkeit selbst zu verwirklichen und erfolgreich zu sein - eben weil persönliche Stärken besser ausgespielt, Schwächen besser kompensiert werden können. Erfolgreiche Tätigkeit ist wiederum eine Voraussetzung für Achtung und Anerkennung des einzelnen durch das Kollektiv.

Anforderungsvielfalt in den Arbeitsaufgaben ermöglicht das persönliche Ausprobieren und erleichtert damit die persönliche Selbstbestimmung hinsichtlich individuell besonderer Fähigkeiten im Rahmen des sozialen Anforderungsgefüges. Damit wird die eigene soziale Selbstbestimmung einerseits variabler, zugleich aber auch bestimmter: Der einzelne erfährt und erkennt, daß er verschiedene Möglichkeiten hat, seine Individualität im Arbeitsprozeß zu entfalten, und gerade daraus ergibt sich für ihn ein breiteres Feld der sozialen Integration ins Kollektiv, was wiederum zunehmende Stabilität und Sicherheit bei der Bestimmung des eigenen sozialen Platzes im Kollektiv, im Betrieb, in der Gesellschaft ermöglicht.

2. Wenn bei Neueintritt in ein Arbeitskollektiv zunächst die Identifikation mit dem Arbeitsgegenstand besonders motivierend wirkt, die Orientierung auf das Kollektiv sich erst allmählich ausprägt, so erklärt sich das in ähnlicher Weise. Der Wechsel eines Kollektivs bedeutet für den einzelnen notwendig Neubestimmung seines sozialen Platzes. Dagegen ist seine Beziehung zum Gegenstand der Arbeitstätigkeit in der Regel im Lehrprozeß vorbereitet, er kennt seine Stärken und Schwächen, und es besteht das Bedürfnis, sich am Gegenstand, an der Arbeitsaufgabe selbst zu beweisen. Das wirkt stimulierend auf das Leistungsverhalten. Zugleich geschieht die Auseinandersetzung mit der Arbeitsaufgabe unter veränderten sozialen und z. T. auch materiellen Bedingungen. Das bedingt Widersprüche z. B. zwischen der eigenen Leistungseinschätzung und der kollektiven Anerkennung,

zwischen eigenen Vorstellungen von den Arbeitsaufgaben und ihrer Bewältigung und den vorgefundenen Realisierungsbedingungen und somit auch dem Selbstanspruch an eigene Leistung und dem gesellschaftlichen Anspruch. Diese Widersprüche sind sowohl im Selbstbewußtsein als auch in der praktischen Tätigkeit gleichermaßen zu bewältigen. Die Einordnung des einzelnen in die kollektiven Beziehungen ist über diesen Prozeß vermittelt, und erst mit fester Integration ins Kollektiv wirken dessen Wertungen auf die Selbstbestimmung der eigenen Leistung. Andererseits wird das Bestreben nach Selbstverwirklichung bei wenig attraktiven Arbeitsinhalten von Anfang an stärker durch das Bedürfnis geprägt, vom Kollektiv gebraucht und anerkannt zu werden.

3. Die Erkenntnis der objektiven Handlungsmöglichkeiten sind folglich für den einzelnen auf verschiedenen Ebenen determiniert, neben dem sozialen Beziehungsgefüge vor allem durch die objektiven Tätigkeitseinhalte; durch das Selbstvertrauen, die gestellten Aufgaben zu bewältigen; schließlich durch die Einordnung der Handlungsziele in das Sinnverständnis des eigenen Lebens. Subjektive Fähigkeiten und subjektives Können wiederum beziehen sich auf die Befähigung zum sachgemäßen Umgang mit dem Gegenstand, auf persönliche Handlungsstrategien, d. h., die Bevorzugung bestimmter unterschiedlicher Aneignungsweisen, die Fähigkeit, eigenes Handeln planen zu können sowie die Befähigung zur sozialen Einordnung. Zusammenfassend könnte das für den einzelnen in die drei klassischen Fragen gefaßt werden: Was kann ich, was soll ich, was will ich. Können bezieht sich dabei sowohl auf den Gegenstand als auch die sozialen Beziehungen, Sollen und Wollen dient der Bestimmung der Maßstäbe. Insgesamt bedarf Individualitätsentwicklung notwendig der Abstimmung gesellschaftlicher Möglichkeiten und Erfordernisse mit persönlichen Interessen und Neigungen - sowohl aus der Sicht der Gesellschaft als auch aus der Sicht des einzelnen: Realistische Selbstbestimmung verlangt immer auch die Beantwortung der Frage, in welche sozialen Ziele sich der einzelne einordnet und mit wem er gemeinsam (durch kollektives Zusammenwirken) in die Lage versetzt wird, eigene Bedürfnisse und Interessen zu realisieren.

Hier liegt eine wichtige Funktion des Jugendverbandes. Von hier muß die politische Bekräftigung objektiver Erfordernisse, des Strebens nach Neuem, nach unkonventionellen Lösungen erfolgen. Ebenso kommen von dort die Maßstäbe, die über die Einordnung des einzelnen in das unmittelbare Arbeitskollektiv hinausgehen, die ihm politische Hilfe und Orientierung geben bei der eigenen Positionsbestimmung sowie Kraft und Mut, gegebenenfalls auch gegen kollektive Gewohnheiten und eingefahrene, überlebte Denk- und Verhaltensweisen aufzutreten. Das ist auch darum besonders wichtig, weil die im konkreten Fall ablehnende Haltung des Kollektivs gegenüber dem einzelnen in gewisserweise durch die gesellschaftliche Wertschätzung auf anderen Ebenen sozialer Beziehungen (Anerkennung auf Fachtagungen, Bekräftigung und Unterstützung durch übergeordnete Leitungen) ausgeglichen werden kann. Die politische Grundorientierung, das Auffinden persönlicher Lebensziele und Bewährungssituationen in den gesellschaftlichen Orientierungen und Aufgabenstellungen wird auf diese Weise zu einem wichtigen Faktor positiven Leistungsverhaltens.

4. Auch unter dem Gesichtspunkt, daß neue Technik z. T. eine Lockerung traditioneller Kollektivbeziehungen mit sich bringt, daß sie in zunehmendem Maße Disponibilität verlangt und - vermittelt über eine neue Form der Arbeitsteilung - mehr als bisher persönliche Entscheidungen und persönliche Verantwortung verlangt, gewinnt die Ausprägung des Selbstbewußtseins ebenfalls an Gewicht für die Entwicklung und Stabilisierung des Leistungsverhaltens. So sind Kooperationsbereitschaft und -fähigkeit abhängig vom Selbstvertrauen, basierend auf Sachkenntnis, vom Bewußtsein der politischen Einordnung, dem Bewußtsein der Gemeinsamkeit der Ziele und der Spezifik der eigenen Aufgabe und mithin der Verantwortung. Zunehmende Eigenständigkeit des einzelnen im Arbeitsprozeß als objektive Erscheinung technologischer Regimes muß mit zunehmender Fähigkeit zur Selbstbestimmung und Selbstbewertung einhergehen, um das Leistungsvermögen auszuschöpfen. Auch in dieser Hinsicht gewinnt die weltanschaulich-politische Seite des individuellen Selbstbewußtseins an Bedeutung, indem ge-

rade über diese weiterreichende, über die unmittelbare situative Befindlichkeit des einzelnen hinausführende Selbstbestimmung möglich wird. Je mehr der einzelne mit solchen Situationen konfrontiert wird, um so mehr verstärkt sich das Bedürfnis nach stabilen Lebensorientierungen. Man kann sagen, daß das Selbstbewußtsein in diesem Sinne vom alltäglichen Erleben und Erfahren ausgeht, aber über dieses hinausgeht und unter dem Gesichtspunkt der persönlichen Bedeutsamkeit zu strategischen Orientierungen führt. Strategische Orientierungen im Sinne individueller Sinngebung des eigenen Lebens sind aber nicht gleichbedeutend mit Einseitigkeit in den aktuellen Handlungsorientierungen. Im Gegenteil: Eine aktive, sich selbst bewußte Persönlichkeit wird in der Lage sein, sich vielfältige Lebensbereiche zu erschließen. Ihre Selbstvervollkommnung ist zugleich der Weg zu neuen Möglichkeiten, zu vielfältigeren Bedürfnissen. Und je vielfältiger die persönlichen Bedürfnisse und Interessen ausgeprägt sind, um so größer und breiter wird die Möglichkeit zur bewußten Übereinkunft von persönlichen und gesellschaftlichen Erfordernissen, um so vielfältiger ist Leistungsstreben des einzelnen motiviert und um so sicherer ist es gesellschaftlich zu stimulieren. Im Zusammenhang mit der technisch-technologisch bedingten Lockerung traditioneller Kollektivbeziehungen wird die Frage aufgeworfen, ob das für den einzelnen eine Verschiebung im System seiner Wertorientierungen bedeutet, ob anstelle des Strebens nach Geborgenheit im Kollektiv andere Orientierungen treten. Das Bedürfnis nach Anerkennung, Geborgenheit und Selbstverwirklichung hat grundlegenden sozialen Charakter. Es ist nicht ersetzbar, seine Nichtbefriedigung führt zu einem Mangelempfinden. Der einzelne versucht das zu kompensieren, indem er sich neue soziale Möglichkeiten zur Befriedigung dieser Bedürfnisse erschließt. Die Gesellschaft kann dieses Bestreben steuern und nutzen, indem sie entsprechende Möglichkeiten auch im Arbeitsprozeß anbietet (Spezialistenkollektive u. ä.). Gelingt eine Kompensation nicht, kann es zu Sinnkrisen kommen, die von Leistungsverweigerung im Arbeitsprozeß bis zum völligen Verlust eigener Lebensorientierung reichen kön-

nen. Um so wichtiger ist auch aus dieser Sicht, daß der "Zerfall" von Kommunikationsbeziehungen die wachsende Selbständigkeit der Werkstätigen erfordert.

5. Entfaltung und Nutzung des Reichtums der Individualität schließt notwendigerweise auch die Anerkennung unterschiedlicher Motive für hohe Leistung ein - und ihre Stimulierung. Im gesellschaftlichen Verständnis (insbesondere bei Leitern!) werden noch zu oft die scheinbar "nur persönlichen Motive" und ihnen zugrunde liegenden Persönlichkeitseigenschaften wie Ehrgeiz, Hartnäckigkeit und Unnachgiebigkeit bei der Realisierung eigener Interessen, Beharren auf einem Standpunkt als unerwünscht und negativ abgetan. Warum aber sollte Ehrgeiz als Motiv für Leistungsstreben von vornherein negativ sein? Streben nach Anerkennung, das Bedürfnis, etwas selbst (!) bewegen zu wollen, eine Sache zu zwingen, auch gegen alte Gewohnheiten, sich selbst auf diese Weise in den Gesamtprozeß einzubringen - das sind wichtige leistungsstimulierende Momente. Je mehr sich der einzelne dabei in Übereinstimmung mit gesellschaftlichen Erfordernissen erlebt, gesellschaftliche Wertschätzung erfährt, um so bewußter und sicherer wird er dabei seine soziale Position bestimmen. Selbst die Tatsache, daß fachlicher Ehrgeiz zur Ablehnung gesellschaftlicher Funktionen führt, ist für sich genommen nicht negativ. Es verweist zunächst auf die Tatsache, daß im konkreten Fall fachliche Höchstleistungen und Leitungsstrukturen und -tätigkeiten nicht mehr effektiv vereinbar sind und daß es entsprechender betrieblicher Lösungen bedarf, um fachliche Kompetenz und Leitungstätigkeit entsprechend den Erfordernissen zusammenzuführen. Es verweist zugleich darauf, daß nicht jeder gleichermaßen für eine Aufgabe geeignet ist. Das ist in Rechnung zu stellen, kann entscheidenden Effektivitätszuwachs bedeuten, nicht zuletzt, weil sich der einzelne um so besser mit Aufgaben - und den auftretenden Lösungsproblemen! - identifiziert, je besser er sich ihnen gewachsen fühlt.

Aus dem Gesagten lassen sich neue Anforderungen an die Leiter unter den Bedingungen der wissenschaftlich-technischen Revolution ableiten: Neben den direkten Wirkungen neuer Technik und Technologie auf die Arbeitsinhalte und -bedingungen von Leitern ist es hier erstens der immer notwendiger werdende Blick auf die Individualität und das Selbstverständnis der Werktätigen, ist es die Fähigkeit, den einzelnen Werktätigen als Gesamtpersönlichkeit

zu sehen und entsprechend im Arbeitsprozeß einzusetzen. Es ist zweitens die Einstellung auf neue Bewertungsbedingungen, die die Entwicklung des Selbstbewußtseins der Leiter selbst auf einer hohen qualitativen Stufe abverlangen: Die Einheit von ökonomischen, sozialen, fachlichen, technisch-technologischen u. a. Momenten in der Arbeitstätigkeit des Kollektivs zu berücksichtigen, die eigene Verantwortung in dieser Weise zu erfassen.

HEIKE CLAUS

Materiell-gegenständliche Arbeitsbedingungen und demokratische Aktivität der Arbeiterjugend

Die Arbeit ist die wesentlichste Existenzgrundlage des menschlichen Lebens. Demzufolge sind die Arbeitsbedingungen bestimmend für das menschliche Leben. MARX verwies darauf, daß die Bedingungen des Produktionsprozesses zum großen Teil Bedingungen des aktiven Lebensprozesses, des Arbeiters, seine Lebensbedingungen sind. Entwicklungsstand der Produktivkräfte und jeweils herrschende Produktionsverhältnisse bestimmen diese objektiven Bedingungen, deren eine Seite die materiell-gegenständlichen Arbeitsbedingungen sind. Letztere stellen eine grundlegende Determinante des Inhalts der Arbeit dar.

In zahlreichen Untersuchungen konnten Wirkungen des Arbeitsinhalts auf die Ausprägung von Verantwortungsbewußtsein, Arbeitseinstellung und Leistungsbereitschaft, aber auch auf Krankenstand, Ausnutzung der Arbeitszeit und Fluktuationsverhalten nachgewiesen werden. Von der Forschungsgruppe 'Sozialistische Demokratie und wissenschaftlich-technischer Fortschritt' der Technischen Hochschule Karl-Marx-Stadt durchgeführte Untersuchungen zeigen, daß ein dialektischer Zusammenhang zwischen materiell-gegenständlichen Arbeitsbedingungen und der Entwicklung der demokratischen Aktivität der Arbeiterjugend besteht. Der unterschiedliche und sich ständig verändernde Technisierungsgrad der Produktion und der daraus resultierende Inhalt der Ar-

beit bestimmen wesentlich die Persönlichkeitsentwicklung junger Arbeiter und wirken auf die Entfaltung ihrer demokratischen Aktivität.

Um die Untersuchungen praktikabel zu machen, wurden die materiell-gegenständlichen Arbeitsbedingungen nach mehreren Technisierungsstufen klassifiziert, die in der Praxis jedoch nicht voneinander völlig abgegrenzt existieren, sondern entsprechend den technisch-technologischen Erfordernissen meist miteinander verkettet auftreten. Dennoch dominiert in der Mehrzahl der Abteilungen der untersuchten Betriebe eine Technisierungsstufe. In der ersten Technisierungsstufe wird vor allem manuelle Arbeit ausgeführt, und mechanische Arbeitsmittel kommen dabei vorwiegend für relativ komplizierte Arbeitsgänge zum Einsatz. Der Anteil der jungen Facharbeiter in den entsprechenden Abteilungen (wie Reparatur- und Instandhaltungsbereich, aber auch Erdmontage) ist hoch. Die zweite Technisierungsstufe ist durch Maschinen und Anlagen mit manueller Steuerung charakterisiert. Hier sind meist Teilfacharbeiter tätig. In den Bereichen, in denen die zweite Technisierungsstufe dominiert, wie z. B. in der mechanischen Fertigung, ist der Anteil der Arbeiterjugend gering. Die dritte Technisierungsstufe ist vorwiegend von Maschinen und Anlagen mit selbsttätiger Steuerung des Grundarbeitsganges beherrscht. Hier arbeitet ne-

ben zahlreichen Facharbeitern auch eine große Anzahl Angelernter. Unter ersteren ist die Arbeiterjugend bestimmend. Diese Technisierungsstufe ist für Bereiche mit numerisch/gesteuerter Technik typisch.

In der vierten Technisierungsstufe befinden sich vor allem miteinander verkettete Maschinen und Anlagen, die eine selbsttätige Steuerung der wichtigsten Arbeitsgänge besitzen, so z. B. flexible Maschinensysteme und Fertigungszentren. Sie werden zum überwiegenden Teil von der Arbeiterjugend, von jungen Facharbeitern, bedient. Bei den Untersuchungen in den aufgeführten Technisierungsstufen zeigte sich, daß die Entwicklung schöpferischer Arbeitsinhalte einen Prozeß darstellt, der sich über historische lange Zeiträume erstreckt. Ausgangspunkt dabei ist, daß sich der schöpferische Inhalt der Arbeit grundlegend aus dem sozialistischen Charakter der Arbeit ergibt, nämlich aus der Ablösung der unfreien Arbeit durch die Arbeit für sich selbst.

Im Sozialismus ist es ein wichtiges gesellschaftliches Anliegen, den schöpferischen Gehalt der Arbeit zu erhöhen. In der dem sozialistischen Charakter der Arbeit adäquaten Forderung nach persönlichkeitsfördernden Veränderungen der Arbeitsinhalte offenbart sich eine wichtige Seite der aktiven und stimulierenden Rolle der sozialistischen Produktionsverhältnisse für die Entwicklung der Produktivkräfte. Ihre Erfüllung stellt eine wichtige Triebkraft unserer gesellschaftlichen Entwicklung dar. Die materiell-gegenständlichen Arbeitsbedingungen und der Inhalt der Arbeit wirken wesentlich auf die Entfaltung der demokratischen Aktivität der Arbeiterjugend ein. Diese wiederum weiterzuentwickeln bedeutet Vorzüge unserer Gesellschaftsordnung in Triebkräfte des wissenschaftlich-technischen Fortschritts zu verwandeln.

Während in der ersten und vierten Technisierungsstufe der untersuchten Betriebe anspruchsvolle und abwechslungsreiche Arbeitsinhalte typisch sind, dominieren in der zweiten noch solche, die ständig sich wiederholende Arbeitsgänge und geringe Anforderungen an Bildung und Qualifikation der Arbeiter beinhalten. Die dritte Technisierungsstufe ist gegenwärtig dadurch charakterisiert, daß zwar zu einem gewissen

Teil monotone und anspruchslose Arbeitsinhalte vorherrschen, die Zahl der Arbeitsplätze, an denen durch wissenschaftliche Arbeitsorganisation und Einführung neuer Technik, Wissen und Können sowie Schöpfer-tum der Arbeiter Bedingung sind, jedoch steigt. Ebenfalls zeigte sich, daß tendenziell die erste, dritte und vierte Technisierungsstufe an Bedeutung gewinnt. In diesen arbeiten überdurchschnittlich viele junge Werktätige, die den Großteil moderner Technik meistern. Generell muß hervorgehoben werden, daß es keinen automatischen Zusammenhang zwischen den Technisierungsstufen und der Entfaltung der demokratischen Aktivität der Arbeiterjugend gibt. Der Sozialismus ermöglicht und erfordert die Aktivität aller Werktätigen, die vor allem durch die politisch-ideologische Arbeit der Partei- und staatlichen Leitung sowie die gesellschaftlichen Organisationen weiter ausgeprägt wird. Der unterschiedliche Entwicklungsgrad der materiell-gegenständlichen Arbeitsbedingungen wirkt aber fördernd oder hemmend auf die Entfaltung demokratischer Aktivität der Arbeiterjugend und beeinflusst deren Formen. Es läßt sich folgender Zusammenhang nachweisen: Je anspruchsvoller die Arbeit, je höher der Grad ihrer Selbstständigkeit ist, desto höher ist das Niveau und desto vielfältiger sind die Formen demokratischer Aktivität junger Arbeiter. Die in der ersten Technisierungsstufe besonders stark auftretende Neuerertätigkeit ist meist auf die selbständige Lösung technisch-technologischer Probleme gerichtet. Schon in der normalen Arbeitstätigkeit ist hier ein Sinn für die beste Lösung erforderlich. Dies spiegelt sich z. B. in der demokratischen Aktivität der jungen Arbeiter der Reparatur- und Instandhaltungs-bereiche wider. Die guten Möglichkeiten, Verbesserungen der Arbeitsmittel und Arbeitsgegenstände selbst zu entwickeln und zu realisieren, lassen hier die MMM- und Jugend-neuererbewegung dominieren. Des weiteren werden in dieser Technisierungsstufe Eigenschaften und Fertigkeiten gefördert, die entscheidend für individuelle Voraussetzungen des Schöpfer-tums sind, so die Fähigkeit zur Ideenfindung und Problembearbeitung, aber auch zur Übernahme von Verantwortung. Die Arbeitsinhalte dieser Techni-

sierungsstufe bieten den jungen Werktätigen Möglichkeiten zur Identifikation mit ihrer Tätigkeit, sie lassen die Arbeit zunehmend nicht nur zum Mittel, sondern zum Feld der Bedürfnisbefriedigung werden. Die in solchen Bereichen wie der Endmontage beschäftigten jungen Arbeiter entfalten ihre demokratische Aktivität ebenso wie jene in der zweiten Technisierungsstufe tätigen meist über die Beteiligung an den FDJ-Aktionen "Material- und Energieökonomie" sowie "Einsparung von Arbeitszeit und Arbeitsplätzen". Die Zahl der jungen Neuerer ist gering. Dies ist einerseits Folge der existierenden Arbeitsbedingungen, des wenig schöpferischen Charakters der Arbeit und des niedrigen Qualifikationsniveaus der jungen Arbeiter in diesen Bereichen, andererseits ist es aufgrund der geringen Anzahl junger Werktätiger komplizierter, politisch-ideologische Arbeit zu leisten, FDJ-Gruppen zu bilden und die jugendliche Aktivität gezielt zu entfalten. Die meisten jungen Arbeiter sind in Abteilungen der dritten und vierten Technisierungsstufe, an neuester Technik, tätig. Die Untersuchungen zeigen: Die großen Anforderungen, die Inhalt und Grad der Selbständigkeit der Arbeit an die Mehrzahl stellen, spiegeln sich auch im hohen Bildungs- und Qualifikationsniveau, im beruflichen Engagement und umfassender demokratischer Akti-

vität wider. Hier zeigen sich zwei Haupttendenzen bei der Entfaltung der demokratischen Aktivität. Erstens entsteht zunehmend die Notwendigkeit kollektiven Neuerertums, d. h., um wissenschaftlich-technische Neuerungen und Ideen umsetzen zu können, wird es immer häufiger erforderlich, kollektiv zusammenzuarbeiten. Dadurch werden Können und Fähigkeiten der einzelnen potenziert. Besonders die Zusammenarbeit junger Arbeiter mit jungen Angehörigen der wissenschaftlich-technischen Intelligenz prägt zunehmend das jugendliche Neuerertum. Tendenzen der sozialen Annäherung sind in solchen gemischten Jugendforscherkollektiven nachhaltig spürbar. Zweitens wachsen Initiative und Engagement der jungen Arbeiter bei der Vorbereitung und Überführung neuer Technik in die Praxis. Den dabei entwickelten Ideen und Vorschlägen der jungen Arbeiter wird derzeit noch nicht immer genügend Aufmerksamkeit und Förderung entgegengebracht. Durch größere Differenziertheit im Herangehen kann gewährleistet werden, daß die Arbeiterjugend ihren Beitrag zur Erfüllung des vom XI. Parteitag der SED gestellten gesellschaftlichen Auftrags an die junge Generation bei der Meisterung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts zu leisten vermag.

Die rasche Entwicklung von Wirtschaft und Wissenschaft erfordert eine enge Zusammenarbeit der verschiedenen Gesellschaftswissenschaften im Kontakt mit technischen und ökonomischen Wissenschaften. Die Untersuchungsgegenstände werden so komplex, daß diese Kooperation eine dringende Notwendigkeit ist. So sind neben Psychologen, Soziologen, Philosophen, Arbeitswissenschaftlern u. a. auch die Berufspädagogen auf den Plan gerufen. Ein Beispiel für ein äußerst komplexes und zugleich differenziertes Geschehen ist die Entwicklung der Hochtechnologien als zukunftsweisende Erscheinung der wissenschaftlich-technischen Revolution. Es gibt dabei Bereiche, in denen das Ausmaß der Veränderungen weitaus geringer ist als in anderen. Das Bauwesen ist ein solcher Bereich. Bedingt durch den massiven Einstieg in das innerstädtische Bauen, kommt es zu einer Verflechtung traditioneller und industrieller Bauweisen. Der Facharbeiter sieht sich häufig in Situationen gestellt, in denen er nicht unmittelbar auf vorhandene Erfahrungen und vorhandenes Wissen zurückgreifen kann. Dies ist traditionell zwar dem Bauwesen immanent, hat heute aber quantitativ und qualitativ andere Akzente.

In der Tätigkeit des Bauarbeiters ergeben sich Freiheitsgrade, die sinnvoll zu nutzen sind. Dazu gehören neben fachlichem Wissen und Können, neben beruflicher Kompetenz und eigenen Erfahrungen, neben einem positiven Kollektivklima, neben bestimmten Persönlichkeitseigenschaften wie Verantwortungsbewußtsein, Anstrengungsbereitschaft, Risikobereitschaft, Selbstvertrauen auch schöpferische Fähigkeiten. Erste Befragungen bei Kollegen, die am Wiederaufbau der Semperoper mitgewirkt haben, zeigen, daß gerade in diesem Persönlichkeitsbereich, der schöpferischen Befähigung, eine wichtige Potenz für die Fähigkeit des Facharbeiters liegt, die vorhandenen Freiheitsgrade optimal zu nutzen. In der umfangreichen wissenschaft-

lichen Literatur zu diesem Themenkomplex finden sich nur äußerst selten detailliertere Ausführungen zur Kreativitätsproblematik auf der Ebene Facharbeiter. Es hat den Anschein, als beträfe Kreativität nur (vorwiegend) geistig Arbeitende. Die intellektuelle Anstrengung in praktischen Tätigkeiten wird offenbar genauso unterschätzt wie generell die kreative Leistung in bestimmten praktischen Arbeiten (originäre Lösungen in originären Situationen).

Unsere Gesellschaft benötigt die individuell-schöpferischen Initiativen, sie sind ihr wesenseigen. In der sozialistischen Gesellschaft steht der Mensch, seine Persönlichkeitsentwicklung, die freie Entfaltung seiner Fähigkeiten, seine Selbstverwirklichung im Mittelpunkt. Dazu gehört auch Schöpfer-tum in Primärtätigkeiten, auf "unserer Ebene" zu untersuchen, Möglichkeiten zu finden, dieses Phänomen menschlicher Tätigkeit beherrschbar zu machen, möglichst viele junge Menschen zu befähigen, schöpferisch zu sein und möglichst günstige Problemlösungen zu finden. Dadurch kann auch die Potenz der Arbeit noch besser für die Persönlichkeitsentwicklung genutzt werden.

Im Zusammenhang damit wird auch die Notwendigkeit sichtbar, die Entscheidungsfähigkeit der Facharbeiter stärker auszubilden. Wenn sich Freiheitsgrade auftun, muß der Facharbeiter in der Lage sein, die optimale Lösung unter verschiedenen Varianten zu erkennen.

Es ist unser Anliegen, Möglichkeiten zu erschließen, diesem Problemkreis schon während der Lehrausbildung wesentlich mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Hier allerdings ist Forschungsarbeit nicht nur auf berufspädagogischem, sondern in enger Zusammenarbeit auf arbeitswissenschaftlichem und psychologischem Gebiet notwendig.

Die Relevanz des Ansatzes der Zweifaktorentheorie für die Jugendforschung soll mit einem Rückblick auf das ZIJ-Projekt "Jugend im Großbetrieb" verdeutlicht werden (GERTH 1979). Ausgehend von Problemen der Arbeitskräftebewegung, speziell des gesellschaftlich nicht notwendigen Arbeitsplatzwechsels, wurde damals die Forderung gestellt, durch entsprechende Analysen der Bedingungen im Betrieb die subjektiven Ursachen für die Fluktuation Jugendlicher zu finden. Diese Fluktuation ist begründet in speziellen betrieblichen Gegebenheiten mit der Folge einer nicht gelungenen betrieblichen Integration. Der Hauptgrund der Arbeitsunzufriedenheit (im Sinne eines Störfaktors der Betriebsverbundenheit) ist mit Mängeln in der Arbeitsorganisation benannt. Interessanterweise wurde die körperlich schwere und schmutzige Arbeit nicht als Fluktuationsgrund angegeben. Ein angestrebter Arbeitsinhalt wirkt trotz negativer Begleiterscheinungen bei den tätigkeitsadäquaten Arbeitsbedingungen motivierend, wenn betriebliche Voraussetzungen - wie eine funktionierende Arbeitsorganisation - gegeben sind. Welche Bedeutung diese Voraussetzungen besitzen, zeigt sich darin, daß junge Facharbeiter mit erfülltem Berufswunsch häufiger die Betriebe verlassen, in denen wenig Aktivität sowie Einfühlungsvermögen bei der Integration entwickelt wird. Dagegen verbleiben junge Facharbeiter mit nicht erfülltem Berufswunsch im Vergleich zur ersten Gruppe häufiger im Betrieb bei Vorhandensein genannter Voraussetzungen. Für eine feste Betriebsverbundenheit Jugendlicher ist die qualifikationsgerechte Arbeitstätigkeit unter entsprechenden Arbeitsbedingungen bei angemessener Entlohnung und Achtung ihrer jugendlichen Persönlichkeit entscheidend. Diese gesicherten Erkenntnisse erlauben einen Vergleich mit dem Ansatz der Theorie HERZBERGS. Der amerikanische Arbeitspsychologe Frederick HERZBERG stellte Ende der fünfziger Jahre im Ergebnis empirischer Untersuchungen eine Theorie zur Arbeitszufriedenheit auf. Die Ergebnisse der sogenannten "Pittsburgh-Studie" (1959)

sind im Kern dieser Theorie festgehalten. Mit der Methode der kritischen Ereignisse, der Schilderung von jeweils positiv und negativ erlebten Situationen in der Arbeit, wurde das Ergebnis erreicht, daß eine Gruppe von Faktoren die Arbeitszufriedenheit, eine andere Gruppe von Faktoren die Arbeitsunzufriedenheit determinieren. Daraus wurde die Zweifaktorentheorie formuliert. Das bipolare System Arbeitszufriedenheit versus Arbeitsunzufriedenheit wurde aufgelöst. Der Gegenpol von Arbeitszufriedenheit ist nun die Nicht-Arbeitszufriedenheit und von Unzufriedenheit die Nicht-Unzufriedenheit. Anknüpfend an die Erkenntnisse der humanistischen Psychologie und speziell der Bedürfnishierarchie MASLOWS sind die Faktoren, deren Fehlen Arbeitsunzufriedenheit hervorrufen, grundlegende Bedürfnisse des arbeitenden Menschen. Das Vorhandensein dieser "Hygienefaktoren" wirkt jedoch nicht motivierend. Die anderen Faktoren, die "Motivatoren", die für die Arbeitszufriedenheit von Einfluß sind, rufen bei ihrem Fehlen keine Unzufriedenheit hervor, wirken bei ihrem Vorhandensein aber motivierend und leistungssteigernd. Hygienefaktoren sind vor allem im Bereich der Arbeitsbedingungen, Motivatoren im Bereich des Arbeitsinhaltes und der Persönlichkeitsentwicklung zu finden.

Eine kritische Wertung dieser Theorie muß die Auseinandersetzung mit dem gesellschaftlichen Rahmen einschließen und verlangt eine Präzisierung des rationalen Kerns der Zweifaktorentheorie speziell unter arbeitssoziologischen Gesichtspunkten (STOLLBERG 1983). Die Grundannahmen der Theorie sind für uns überzeugend. Wie die Thesen zum Tisch 4 zeigen, sind aktuelle Schwerpunkte in der Jugendforschung Fragen, wie neue Technik so eingeführt werden kann, daß soziale Integration, Engagement und Initiative in der Tätigkeit wachsen oder welche Erwartungen Jugendliche an ihre Tätigkeit, ihr Kollektiv oder ihren Betrieb haben. Für den Forschungsansatz ist dabei die Kenntnis der differenzierten Wirkungsweise der Einflußfaktoren notwendig. Wendet man die

Terminologie der Zweifaktorentheorie
HERZBERG bei der Interpretation der Ergebnisse an, wird ersichtlich, daß die wichtigsten Störfaktoren für die Betriebsverbundenheit - Integrationsmaßnahmen im Betrieb, die Arbeitsorganisation sowie auf anderer Ebene Vorhandensein von Wohnraum und Freizeitmöglichkeiten - den Hygienefaktoren gleichzusetzen sind. Sind diese Störfaktoren nicht negativ ausgeprägt, liegt keine Fluktuationsabsicht vor. Das gleiche gilt für die Bindungsfaktoren: Arbeitsinhalt, qualifikationsgerechter Einsatz und Achtung der Persönlichkeit (dies kann als spezifisches Merkmal der sozialen Gruppe der Jugendlichen in den ersten Jahren ihrer Arbeitstätigkeit gelten). Diese Motivstoren werden bei positiver Ausprägung zu echten Bindungsfaktoren, während sie bei neutraler Ausprägung keinen Fluktuationsgrund ergeben, sofern die Störfaktoren beseitigt, d. h. die Hygienefaktoren gegeben sind

Verdeutlicht werden kann das mit der Gruppe Jugendlicher, die nicht ihren Wunschberuf ergreifen konnten - nicht ausgeprägter Motivator -, aber bei entsprechender Integration - ausgeprägter Hygienefaktor - keine Fluktuationsabsichten bekunden. Nach meinem Dafürhalten lohnt sich die Auseinandersetzung mit der Zweifaktorentheorie. Die Untersuchungen dazu sind noch nicht abgeschlossen; diese Ausführungen werden thesenhaft zur Diskussion angeboten.

Quellen:

- Gerth, W.: Jugend im Großbetrieb. Berlin: Deutscher Verlag der Wissenschaften, 1979. speziell Abschnitt 3
- Stollberg, R.: Arbeitszufriedenheit als leistungsstimulierender Faktor. In: Jahrbuch für Soziologie und Sozialpolitik. Berlin: Akademie, 1983

ROLF K. GÜNTHER

Die Arbeit mit jungen Menschen an Bord von Handelsschiffen

Jährlich beginnen knapp 500 junge Menschen in der DDR eine Lehrausbildung zum Vollmatrosen in der Handelsschiffahrt mit der beruflichen Spezialisierung Decksbetriebstechnik, Maschinenbetriebstechnik und technische Flotte. Mit der Aufnahme eines Arbeitsverhältnisses beim VEB Deutfracht/Seereederei Rostock durchlaufen die Lehrlinge zunächst eine zwei- bzw. zweieinhalbjährige Ausbildung, deren erster Teil in der Betriebsberufsschule und auf einem festgemachten Lehr- und Ausbildungsschiff abgeleistet wird, wo eine umfassende Grundlagenausbildung erfolgt, während der zweite Teil, die Spezialausbildung, in Gruppen von 4 bis 12 Lehrlingen auf Frachtschiffen durchgeführt wird.

Der Jugendliche trifft mit dem Beginn seiner Tätigkeit in der Handelsflotte auf Arbeits- und Lebensbedingungen, die sich von denen anderer Bereiche der Volkswirtschaft

wesentlich unterscheiden. Die Produktionsaufgaben in der Seeverkehrswirtschaft werden - territorial gesehen - hauptsächlich außerhalb der Staatsgrenzen und unter Weltmarktbedingungen realisiert. Das bedeutet, daß die Besatzung eines Schiffes vom Beginn bis zum Ende einer Produktionsperiode ununterbrochen an Bord anwesend ist. Unabhängig vom absolvierten Dienstablauf, der mit der üblichen Arbeitszeitgestaltung an Land nicht in jedem Fall identisch ist (Wachdienst), sind die Besatzungsmitglieder gezwungen, auch ihre freie Zeit an Bord zu verbringen. Sie unterliegen auch da den Weisungen der Vorgesetzten. Kennzeichnend ist weiterhin eine mehr oder minder lange Trennung vom Stammbetrieb, von der Familie, dem Freundeskreis, kurz: von jenen Menschen, zu denen enge persönliche Beziehungen bestehen.

Die Besatzungen unterliegen an Bord einem

gewissen Gruppenzwang, der keine Ausweichmöglichkeiten bietet. Sie stellen eine Mikrogruppe dar, ein soziales System, in dem "über längere Zeit eine unmittelbare personale Kommunikation stattfindet". (FRIEDRICH 1965) Alle relevanten Merkmale einer Mikrogruppe sind bei der Besatzung eines Schiffes gegeben:

- die raumzeitliche Koexistenz der Besatzungsmitglieder;
- das gemeinsame Bestreben, Ziele zu erreichen (in unserem Falle die Erfüllung des Reiseauftrages), zugleich aber die Befriedigung individueller Interessen und Bedürfnisse;
- die sich aus der Zielstellung mit Notwendigkeit ergebende Kooperation und Kommunikation;
- das Vorhandensein von Gruppennormen, d. h. Verhaltensdeterminanten, wie sie u. a. in der Dienstordnung, der Bordordnung, dem Wettbewerbsprogramm und den ungeschriebenen Verhaltensregeln unter den zweigtypischen Bedingungen der Seefahrt gelten.

Der Wirkungsgrad natürlicher Einflußfaktoren (wie z. B. klimatische, meteorologische und ozeanographische Bedingungen) erstreckt sich nicht nur auf die Fahrtgeschwindigkeit des Schiffes, die Reisedauer oder das Einsatzgebiet, sondern in starkem Maße auch auf das physische und psychische Verhalten der Besatzungen. Der Seemann unterliegt un- ausgesetzt seiner technischen Umwelt; Rollbewegungen des Schiffes, Schwingungen, Lärm bleiben nicht auf den Arbeitsvorgang begrenzt, sondern wirken auch nach Beendigung der Arbeitszeit. Informationsdefizite, Schwierigkeiten in der Urlaubsplanung, mögliche Vereinsamung können als belastende Momente auftreten.

Ein entscheidender Antrieb für die Berufswahl ist mit Sicherheit das Kennenlernen fremder Länder, eine gewisse erträumte Ungebundenheit auf See, vielleicht auch ein bißchen Abenteuerlust. Aber Seefahrt vollzieht sich immer mehr ohne Romantik.

Die Umstellung der jungen Menschen auf einen Einsatz und das Leben an Bord erfolgt im Prozeß der aktiven Auseinandersetzung mit der neuen bzw. ungewohnten Tätigkeit sowie der damit verbundenen Anforderungen und Bedingungen.

Dieser Vorgang verläuft zumeist über einen längeren Zeitraum und ist keineswegs konfliktlos, weil die vorerwähnten berufsspezifischen Anpassungsdeterminanten in vielfacher Weise durch die inneren Bedingungen der Persönlichkeit gebrochen werden.

Der zweite Ausbildungsabschnitt ist also dadurch gekennzeichnet, daß die jungen Menschen sofort an den Produktionsprozeß herangeführt werden, da sich die Einheit von Ausbildung und Lösung verbindlicher ökonomischer Aufgaben bislang am besten bewährt hat. Hier an Bord beginnt praktisch das Arbeitsleben, d. h. die möglichst schnelle Aneignung von Fähigkeiten und Fertigkeiten sowie die Umsetzung vielfältiger Anforderungen.

Durch die unmittelbare Konfrontation mit dem kapitalistischen Ausland muß sich der junge Seemann in hohem Maße ein fundiertes sozialistisches Klassenbewußtsein aneignen und es vertreten können. Notwendig sind weiterhin Verhaltensweisen wie

- Zuverlässigkeit optischer und akustischer Wahrnehmung,
- schneller und häufiger Wechsel der Aufmerksamkeitszuwendung zu verschiedenen Objekten,
- kurzfristige Aufnahme und Verarbeitung von Informationen mit daraus abzuleitenden Reaktionen und Handlungen im erworbenen Algorithmus,
- körperlich schwere Arbeit,
- Anwendung von Sorgfalt auch bei wenig Abwechslung in der Tätigkeit.

Dazu kommen Zuverlässigkeitsfaktoren wie

- Belastbarkeit gegenüber Milieufaktoren,
- Störuneempfindlichkeit und Konzentrationsfähigkeit,
- Umschaltfähigkeit,
- Ausdauer auf längere Zeit,
- Belastbarkeit bei extremer Anstrengung und
- Reaktion auf unvorhergesehene Reise.

Um eine möglichst schnelle Integration in das Bordkollektiv zu erreichen, erhält jeder Lehrling einen Paten. Das Können Offiziere oder Unteroffiziere sein, sind zumeist aber erfahrene Matrosen, die anleitend, kontrollierend und unterstützend die Ausbildung, die produktive Tätigkeit und das soziale Einleben beeinflussen.

Schwierigkeiten in diesem Prozeß ergeben sich u. a. dadurch, daß die Lehrlinge "zusätzlich" an Bord sind. Vorrang hat die Erfüllung des Reiseauftrages, d. h. die exakte Durchführung des Transportprozesses, wozu die Lehrlinge in mancher Situation voll einbezogen werden. Neben den zweifellos schönen Seiten des Seemannberufes lernen sie aber frühzeitig den grauen und oft auch harten Seemannsalltag kennen.

Altersunterschiede und -besonderheiten sind nicht ohne Belang in dieser Ausbildungsphase. Unterschiedliche Standpunkte, Bedürfnisse und Interessen treten an Bord akzentuierter in Erscheinung als in einer parallelen Entwicklung an Land, da die Kompensationsmöglichkeiten auf See eingeschränkt sind. In diesem Zusammenhang soll nicht unerwähnt bleiben, daß die jungen Leute an Bord anfangs häufig Probleme mit der Kamerordnung haben, aber wer sich an straffe Ordnung und Disziplin nicht in jungen Jahren gewöhnt und sie als notwendig akzeptiert, wird sich später als Vorgesetzter auf einem Schiff nicht durchsetzen können.

Insgesamt kristallisieren sich zwei wichtige Entwicklungsschritte heraus: erstens die Umstellung des jungen Menschen auf die fachliche, produktionsorientierte und selbständige Tätigkeit an Bord und zweitens die Umstellung auf das Verhalten im Besatzungskollektiv.

Im Verlaufe und im Ergebnis dieser beruflich-sozialen Adaption entwickelt sich bei vorherrschender Tendenz zur Identifizierung mit dem gewählten Beruf und der Arbeitsumwelt die Bereitschaft und die Fähigkeit, alle mit der neuen Tätigkeit verbundenen Aufgaben und Pflichten ordnungsgemäß zu erfüllen.

Natürlich ist das kein automatischer Prozeß, sondern ein aktiver, bewußt zielgerichteter Vorgang, an dem sowohl der heranwachsende junge Facharbeiter (Matrose) wie die Vorgesetzten auf dem Schiff beteiligt sind. Die Arbeit mit jungen Menschen an Bord ist ein wesentlicher Bestandteil der Leitungstätigkeit, deren Effizienz prägender und nachhaltiger durch die konsequent geforderte Einordnung in den Bordalltag ist und allein schon aus der Tatsache herrührt, daß die Einwirkung "rund um die Uhr" erfolgt sowie Arbeits-, Freizeit- und Wohnort wäh-

rend des Schiffseinsatzes identisch sind. Das stellt hohe Anforderungen an das Leistungsverhalten der Schiffsoffiziere und der nachgeordneten Vorgesetzten wie Bootsmann, Storekeeper, Kabelgattsmatrosen. Gerade unter den zweigtypischen Bedingungen der Seeschifffahrt erhält das Leitervorbild besonderes Gewicht.

Ein wesentlicher Schwerpunkt bei der Ausbildung und Erziehung junger Menschen in der Schifffahrt sind sozialistische Verhaltensweisen. Die sozialistische Lebensweise "ist untrennbar mit der Entwicklung sozialistischer Persönlichkeiten verbunden, deren Denken und Handeln vom sozialistischen Patriotismus und proletarischen Internationalismus gekennzeichnet ist". (Programm der SED. Berlin: Dietz, 1976, S. 54)

Der junge Seemann erlebt handelnd, was internationale Solidarität bedeutet, wenn er Hilfsgüter in befreite Nationalstaaten bringt. Mit seinem Verhalten und Auftreten im Ausland repräsentiert er unseren sozialistischen Staat. Er lernt durch eigene Anschauung sehr schnell, richtige politische Entscheidungen zu treffen.

Charakteristisch für den jungen Facharbeiter an Bord ist, daß er täglich und oft unter schwierigen Umweltbedingungen hart gefordert wird, daß Hilfsbereitschaft und Kameradschaftlichkeit, Selbständigkeit und Verantwortungsbewußtsein unerläßliche Eigenschaften sind, daß Standhaftigkeit, ausgeprägte Willenseigenschaften und fachliche Disponibilität zum Bewährungsfeld im Bordalltag gehören.

Ob der junge Seemann diese Forderungen annimmt, sich mit ihnen identifiziert, also seinem Beruf treu bleibt, das erweist sich in der Regel erst nach der Ableistung des Ehrendienstes bei der Nationalen Volksarmee, wenn die Tätigkeit in der Flotte wieder aufgenommen bzw. eine Qualifikation zum Schiffsoffizier begonnen oder in eine zumeist berufsfremde Arbeit an Land eingestiegen wird.

Quellen:

Friedrich, W.: Jugend heute. Berlin: Verlag der Wissenschaften, 1965. S. 80
Programm der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands. Berlin: Dietz, 1976. S. 54

Einflußfaktoren auf hochmotiviertes Leistungsverhalten junger Hoch- und Fachschulkader
in Forschung und Entwicklung

Hochmotivierte und leistungsstarke Kader sind eine entscheidende Voraussetzung für Spitzenleistungen in Forschung und Entwicklung. Von leitenden Kadern wird in zunehmendem Maße die praktische Bedeutung wirksamer Motivierung und Stimulierung hoher Leistungen erkannt. Entsprechend nachdrücklicher werden die Forderungen nach möglichst exakten Kenntnissen darüber gestellt, welche objektiven und subjektiven Bedingungen leistungsmotivierend wirken und wie sie durch Leiter und Kollektiv gestaltet bzw. gehandhabt werden müssen. Das Institut für sozialistische Wirtschaftsführung des Post- und Fernmeldewesens hat in Gemeinschaftsarbeit mit dem Zentralinstitut für Jugendforschung und dem Bereich Soziologie der Hochschule für Verkehrswesen eine umfassende Untersuchung zur effektiveren Nutzung des geistigen Potentials der in Forschung und Entwicklung tätigen Hoch- und Fachschulkader durchgeführt. Einige daraus abgeleitete Erkenntnisse sollen unter Berücksichtigung von Erfahrungen in den wissenschaftlichen Einrichtungen der Deutschen Post vorgestellt werden.

1. Wie überall in der Volkswirtschaft bewähren sich auch im Post- und Fernmeldewesen junge wissenschaftlich-technische Kader in dem Maße, wie ihnen anspruchsvolle Aufgaben selbständig übertragen und sie durch die Gestaltung notwendiger Bedingungen und durch komplexe Maßnahmen der Leiter und Kollektive befähigt werden, diese Aufgaben in hoher Qualität, termingerecht und mit großem ökonomischen Nutzen zu realisieren. Auch im Post- und Fernmeldewesen haben sich dazu die Jugendforscherkollektive als gute Möglichkeit erwiesen.

In Übereinstimmung mit den Thesen Tisch 4, läßt sich auch von uns sagen, daß die jungen Forscher und Entwickler der Deutschen Post vor allem jene Tätigkeitsziele hoch bewerten, die mit dem Inhalt ihrer Arbeit und mit dem Streben nach möglichst selbständigen Entscheidungsmöglichkeiten zusammenhängen. Im Vergleich zu Untersuchun-

gen in anderen Bereichen sind folgende Tätigkeitsziele stärker ausgeprägt:

- interessante Aufgaben erhalten,
- einen eigenständigen Beitrag zur Entwicklung des Fachgebietes leisten,
- Überdurchschnittliches leisten,
- aus Freude und Interesse am Fach arbeiten.

Damit sind zugleich wichtige Motivationsfaktoren genannt, an die im Interesse einer weiteren Erhöhung von Engagement und Leistungsbereitschaft angeknüpft werden muß. Unsere Untersuchungsergebnisse legen in Übereinstimmung mit Erfahrungen der Praxis nahe, zu enge oder zu pauschale Vorstellungen über die Motivationsbasis für hohe Leistungen zu überwinden. Es zeigt sich immer wieder, daß eine Vielzahl von Faktoren wirksam ist, vor allem Erfolgserlebnisse in der Arbeit selbst, die Übertragung und erfolgreiche Bewältigung verantwortungsvoller Aufgaben, die Anerkennung im Kollektiv und durch Fachkollegen, die erfolgreiche Bewältigung von Widersprüchen, Konflikten und auch Widerständen, die Möglichkeiten des Auftretens mit eigenen wissenschaftlichen Leistungen innerhalb und außerhalb des Kollektivs, Publikationen, Delegierungen zu Fachtagungen, die Einbeziehung in Ideen- und Entscheidungsfindungen. Probleme der Motivation müssen aus der "Präampel" oder dem "Schlußappell" in den Hauptteil von Überlegungen über die Aufgaben von Wissenschaft und Technik gerückt werden. Und sie müssen konkret angesprochen werden: Welche Verhaltensweise muß/kann wie noch wirkungsvoller motiviert und stimuliert werden?

2. Leistungsreserven können unter dem Gesichtspunkt der Motivierung in zwei Gruppen unterschieden werden:

- a) Gesellschaftlichen Anforderungen wird in den individuellen oder kollektiven Denk- und Verhaltensweisen nicht genügend entsprochen, weil notwendige Motive, Haltungen, Positionen fehlen oder nicht im erforderlichen Maße ausgeprägt sind.
- b) Das vorhandene "Potential" auf diesem Gebiet wird ungenügend freigesetzt, abgefordert.

Unsere Untersuchung belegt Fortschritte bezüglich der komplexen Verantwortung der Forscher und Entwickler. In wachsendem Maße erkennen sie ihre Verantwortung für die ökonomische und soziale Wirksamkeit von Forschungs- und Entwicklungsarbeiten. Solche Wirkungen wie die Verringerung schwerer körperlicher Arbeit, hohe Materialökonomie, Senkung des Energieverbrauches, Verminderung von Monotonie und Lärm, Einsparung von Arbeitsplätzen und Freisetzung von Arbeitskräften, leistungsfördernde Gestaltung der zeitlichen Bedingungen der Arbeit, Einsparung von Arbeitszeit, Reduzierung der Unfallgefahr und Beseitigung gesundheitsschädigender Tätigkeiten sind heute bedeutend stärker als noch vor wenigen Jahren Zielpunkte von Forschung und Entwicklung. In zunehmendem Maße werden von den Wissenschaftlern komplexe Lösungen erwartet, die schnell und wirkungsvoll dazu beitragen, auf Hauptgebieten den Bedürfnissen von Staat, Wirtschaft und Bevölkerung spürbar besser gerecht zu werden. Die in der Untersuchung ausgewiesene kritische Wertung der Kooperationsbeziehungen mit der Praxis zeigt, daß den Forschern und Entwicklern diese Notwendigkeit zunehmend bewußt wird.

3. Unsere Untersuchung belegt eindrucksvoll den Zusammenhang von sozialen Beziehungen und Leistungsbereitschaft/Leistungskraft. Bei der Beurteilung des Einflusses der Arbeitsbedingungen auf die Erzielung von Spitzenleistungen stehen die zwischenmenschlichen Beziehungen und die fachliche Zusammensetzung der Kollektive eindeutig an der Spitze der Wertungen. Man kann davon ausgehen, daß mit der Orientierung auf Spitzenleistungen und den damit verbundenen hohen Maßstäben an jedes Kollektivmitglied das Bedürfnis nach der Gestaltung und Festigung von sozialen Beziehungen in starkem Maße wächst, die die Arbeitsfreude, emotionales Wohlbefinden und gegenseitige kameradschaftliche Hilfe und Kritik fördern. Die zunehmende Leistungsforderung macht es erforderlich, der zielgerichteten Gestaltung solcher sozialen Beziehungen durch die Leitungen größere Beachtung zu schenken.

4. Auch unsere Untersuchung zeigt, daß gesellschaftlich orientierte Motive in zunehmendem Maße die Leistungsbereitschaft bestimmen. Gleichzeitig darf der differenzierte Ausprägungsgrad in den Forschungs- und Entwicklungskollektiven nicht übersehen werden. Nicht überall werden, wie in den fortgeschrittenen Kollektiven, hohe Aufgabenstellungen als politischer Auftrag und auftretende Konflikte, Schwierigkeiten und Probleme als Herausforderung an Engagement und kämpferische Bereitschaft betrachtet. Besonders solche jungen HF-Kader, deren gesellschaftlich-politisches Engagement bereits während der Studienzeit zu wünschen übrig ließ, für die überdurchschnittliche Leistungen nicht zur stabilen Wertorientierung gehören und die in leistungsschwachen Kollektiven tätig sind, neigen leicht zur Resignation, zum schnellen Aufgeben, zur Leistungszurückhaltung und zur Überbetonung materiell-technischer Mängel oder anderer äußerer Faktoren.

Die Bedeutung gesellschaftlich orientierter Motive besteht auch darin, daß sie das Leistungsverhalten relativ unabhängig von situativen Problemen determinieren. Die Einflußstärke gesellschaftlich orientierter Motive zeigt sich gerade auch daran, daß trotz zum Teil erheblicher Kritik an Mängel in der Leitungstätigkeit, Leistungsbereitschaft und gesellschaftliches Engagement für die Lösung der Aufgaben im habituellen Verhalten nicht gemindert wurden. Das darf nicht zu falschen Schlußfolgerungen führen: Erstens sind negative Auswirkungen auf das aktuelle Verhalten nachweisbar. Zweitens orientieren sich gerade junge, neu in den Arbeitsprozeß eintretende HF-Kader stark an solchen Faktoren, sie tragen wesentlich zur Formung und Stabilisierung gesellschaftlich orientierter Motive bei.

5. Gemessen an den Erfordernissen des wissenschaftlich-technischen Fortschritts können die Weiterbildungsbereitschaft und die Wirksamkeit der fachlichen Weiterbildung nicht befriedigen. Die Urteile der Leiter fallen dabei in unserer Untersuchung noch kritischer aus als die der Mitarbeiter. Das gilt vor allem für die Vermittlung von Spezialwissen. Besonders unzureichend sind die Bemühungen um fremdsprachliche Weiter-

bildung, was im Zusammenhang mit dem gleichfalls ungenügenden Kenntnisstand des internationalen Entwicklungsniveaus zu sehen ist.

Der Eigeninitiative und der persönlichen Verantwortung für die eigene Weiterbildung muß stärkere Beachtung in der kollektiven Erziehungsarbeit beigemessen werden. Zugleich müssen die Zugriffsbedingungen für Fach- und Patentliteratur verbessert werden. Beispielsweise muß bestimmte Literatur, in der über das internationale Niveau berichtet wird, im Betrieb studiert werden.

Leiter und Mitglieder von Jugendforscherkollektiven weisen darauf hin, daß dies zum Teil nicht möglich ist, weil die Bibliothek nach Feierabend geschlossen hat. Es darf auch nicht übersehen werden, daß der Bedarf an Fachliteratur zum Teil nicht befriedigt werden kann. Zum Beispiel wird berichtet, daß in einem Kollektiv von 30 Kollegen eine Fachzeitschrift zur Verfügung steht. Das System der Weiterbildung bedarf offensichtlich einer generellen Veränderung. Es gilt, neue Wege zu suchen, die es gestatten, den modernen Weiterbildungsbedürfnissen der HF-Kader besser gerecht zu werden und die Weiterbildung flexibler auf die sich ständig verändernden Anforderungen entsprechend den internationalen Entwicklungstrends auf den jeweiligen Fachgebieten einzustellen.

6. Mit besonderem Nachdruck müssen wir überall dafür Sorge tragen, daß sich das vorhandene Motivationspotential in Leistungskraft und hohen Ergebnissen niederschlägt. Mängel und Versäumnisse auf diesem Gebiet müssen in den Auseinandersetzungen und Bemühungen um hohe wissenschaftlich-technische Ergebnisse einen ebenso hohen Stellenwert haben wie die wissenschaftlich-technischen Probleme selbst.

Um welche Probleme geht es vorrangig?

a) An der Spitze der "äußeren" Faktoren, die als Reserven zur Leistungssteigerung betrachtet werden, stehen eindeutig Probleme der Leitungstätigkeit, insbesondere das Erfordernis, notwendige Leitungsentscheidungen schneller und unbürokratischer zu fällen und die Arbeit besser zu organisieren. Das muß auch im Zusammenhang gesehen werden mit der kritischen Wertung der Einbeziehung in Entscheidungen. Natürlich kann man über

die Berechtigung der einen oder anderen kritischen Wertung unterschiedlicher Auffassung sein. Beachtet werden muß aber dabei, daß leistungsstarke Mitarbeiter die angesprochenen Mängel in der Regel noch kritischer bewerten als der Durchschnitt. Es ist auf jeden Fall erforderlich, diese Probleme zum Gegenstand eines offenen, vertrauensvollen und konstruktiven Dialogs zwischen den leitenden Kadern und den Forschungs- und Entwicklungskollektiven zu machen.

b) Es kann festgestellt werden, daß die in die Untersuchung einbezogenen HF-Kader ihre Bereitschaft zum verantwortlichen Mitentscheiden besser als deren Realisierungsmöglichkeiten einschätzen. Damit ist eine Hauptreserve der "Umsetzung" von Engagement in Leistungspotential angesprochen, die ohne jegliche materielle Aufwendungen allein durch Veränderungen im Leitungsstil, in den Verhaltensweisen gegenüber dem Kollektiv und dem einzelnen Mitarbeiter nutzbar gemacht werden können. Selbstverständlich kommt es darauf an, am konkreten Problem sachlich zu prüfen, welche Ursachen für die kritisierten Mängel bestimmend sind. Dazu bieten die insgesamt positiv bewerteten sozialen Beziehungen, auch die zwischen Leiter und Kollektiv, eine gute Voraussetzung. Es gibt keinerlei Grund, diese Probleme aus dem Meinungsstreit über Möglichkeiten zur Erhöhung der Rolle von Wissenschaft und Technik für die Lösung der dem Post- und Fernmeldewesen übertragenen Aufgaben auszuklammern.

c) Große Reserven werden in unserer Untersuchung auf dem Gebiet der Anwendung des Leistungsprinzips nachgewiesen. Es muß zur Kenntnis genommen werden, daß auch die Wirksamkeit materieller und ideeller Stimulierungsformen ständiger Veränderung unterliegt und die Notwendigkeit besteht, unser System der Stimulierung flexibler an die veränderten Bedürfnisse anzupassen. Der Gesichtspunkt der Gerechtigkeit der Leistungsbeurteilung gewinnt bei den jungen Kadern offensichtlich an Bedeutung und muß bei der Begründung von Anerkennung und Kritik im Kollektiv stärker beachtet werden. Von den materiellen Stimulierungsformen hat sich der aufgabenbezogene Leistungszu-

schlag bewährt. An anderer Stelle wurde bereits darauf hingewiesen, in welchem stärkerem Maße Erfolgserlebnisse in der Arbeit selbst leistungstimulierend sind und daß die dabei gegebenen Möglichkeiten gerade gegenüber jungen wissenschaftlich-technischen Kadern noch nicht ausgeschöpft werden. Es wird darauf ankommen, gemeinsam mit Praktikern über konkrete Möglichkeiten der Erhöhung der Wirksamkeit der materiellen und ideellen Stimulierungsformen in Forschung und Entwicklung nachzudenken und entsprechende Vorschläge zu unterbreiten.

Bei der Auswertung unserer Untersuchung wollen wir einen Schritt weiter gehen als bisher. Wir wollen die Untersuchungsergebnisse in den betreffenden wissenschaftlichen Einrichtungen gründlich auswerten, zu gemeinsamen Wertungen und Schlußfolgerungen kommen, diese dem Auftraggeber - dem Ministerium für Post- und Fernmeldewesen - als gemeinsame Entscheidungsvorschläge unterbreiten und notwendige Schritte der Umsetzung ebenfalls gemeinsam gehen. Das wird, so sind wir überzeugt, allen Beteiligten einen Erkenntnisgewinn bringen und die Wirksamkeit sozialwissenschaftlicher Untersuchungen erhöhen.

LEONHARD KASEK

Arbeitskollektiv und wissenschaftlich-technischer Fortschritt

Grundpositionen zum Verhältnis junger und älterer Werktätiger zu ihrem Arbeitskollektiv wurden bereits in den Thesen zum Tisch 4 dargestellt. Ich will das dort Gesagte nicht wiederholen, sondern etwas differenzierter auf eine Frage eingehen: Welche neuen Anforderungen ergeben sich aus dem wissenschaftlich-technischen Fortschritt an die Kooperation, die soziale Kommunikation und das Arbeitskollektiv?

Ausgangspunkt bildet dabei die Forderung Erich HONECKERS (1986) auf dem XI. Parteitag der SED: "Die wissenschaftlich-technische Revolution mit den Vorzügen des Sozialismus zu verbinden erfordert vor allem auch die Zusammenarbeit der Natur- und Technikwissenschaften mit den Gesellschaftswissenschaften. Es muß die Erkenntnis vertieft werden, daß die naturwissenschaftlichen, technischen und technologischen Lösungen im Forschungsprozeß immer auch mit vielfältigen sozialen Erfordernissen und Wirkungen verknüpft sind. Deshalb sollten solche gesellschaftliche Faktoren wie Arbeitsinhalte und -bedingungen, Bildung und Qualifikation, soziale Beziehungen, Persönlichkeitsentwicklung, Gesundheit, Umwelt, die internationale Position der DDR und anderes mehr bei allen Vorhaben der Grundlagenforschung ständig beachtet werden."

Eigene empirische Analysen liegen bisher kaum vor (abgesehen von einigen Interviews und Hinweisen in den Antworten auf offene Fragen). Die folgenden Überlegungen sollen die Diskussion anregen und bilden auch eine Grundlage für eine größere Untersuchung der Abteilung Arbeiterjugend zum Verhältnis junger Werktätiger zur neuen Technik. In der gegenwärtigen Phase des wissenschaftlich-technischen Fortschritts wurde vor allem die Verarbeitung von Informationen automatisiert und die Geschwindigkeit dieses Prozesses enorm erhöht. Damit wird es zunehmend möglich, geistige Tätigkeiten, die sich gut algorithmieren lassen, Maschinen zu übertragen. Die Vernetzung und Verbindung dieser Maschinen (Computer) untereinander nimmt zu. Informationsverarbeitende Technik wird immer mehr Werkzeug sehr vieler Werktätiger. Auf diese Weise kann einerseits bei vielen Tätigkeiten mehr Raum für schöpferische Arbeit geschaffen und geistige Routinearbeit reduziert werden. Das gilt vor allem für die Bereiche, in denen die Produktion vorbereitet und geleitet wird. Andererseits führen aber die harte Konkurrenz auf dem Weltmarkt und der Zwang, neue, oft teurere Anlagen und Geräte voll auszulasten, dazu, daß auch geistige Arbeit zunehmend von der Technik abhängig wird. Das hat Auswirkungen auf den Arbeiterhythmus.

So nimmt z. B. auch für Hoch- und Fachschul-
kader die Notwendigkeit zu, in Schichten
zu arbeiten. Das vermindert oft auch die
räumliche Beweglichkeit: Wenn ohne einen
CAD-Arbeitsplatz keine Spitzenleistungen
in Forschung und Entwicklung mehr zu errin-
gen sind, bin ich an diesen gebunden, kann
mein Nachdenken nicht mehr an beliebige Or-
te und Zeiten verlagern, es sei denn, die-
ser Arbeitsplatz steht überall zur Verfü-
gung. Das hat natürlich enorme Konsequen-
zen für die Entwicklung sozialer Beziehun-
gen im Arbeitsprozeß.

Soziale Beziehungen im Arbeitskollektiv
werden vor allem über gemeinsame Aufgaben
vermittelt. Kooperation schafft die Notwen-
digkeit, miteinander zu reden, sich aufein-
ander einzustellen, hilft auch, gegenseitige
Vorbehalte abzubauen oder doch in den
Hintergrund zu drängen. Die Bereitschaft,
eigene Interessen zugunsten der Gemeinschaft
zurückzustellen, erfordert gemeinsame Ziele,
die für die einzelnen hohe Bedeutsamkeit
haben. Diese werden zum Teil durch Arbeits-
anforderungen hervorgehoben, die nur ge-
meinsam zu bewältigen sind. Moderne Technik
führt aber dazu, daß ein Teil der Koopera-
tion Mensch - Mensch von der Kooperation
Mensch - Maschine ersetzt wird. Über Compu-
tertechnik werden notwendige Informationen
oft vollständiger, schneller und zuverlässiger
geliefert, als das früher durch die
Arbeitskollegen erfolgt ist. Der Computer
kann aber keine soziale Anerkennung gewäh-
ren, keine emotionale Wärme und Geborgen-
heit vermitteln.

Zugleich gibt die informationsverarbeitende
Technik die Möglichkeit, mehr Faktoren zu
berücksichtigen, komplexere Prozesse zu
analysieren. Das führt dazu, daß der Infor-
mationsbedarf nach außen (aus anderen Kol-
lektiven, Abteilungen, Betrieben, von denen
man abhängig ist oder die mit den eigenen
Arbeitsergebnissen weiterarbeiten) in dem
Maße steigt, wie er im Inneren des Kollektivs
sinkt. Damit werden neue Kontakte ange-
bahnt, die aber in der Regel technikver-
mittelt sind (z. B. über Telefon, Computer,
Video), keinen direkten Kontakt erfordern
oder zulassen. So setzt sich in den entwik-
kelten kapitalistischen Ländern die Tendenz
durch, zeit- und geldaufwendige Dienstreis-
en durch Arbeitsberatungen per Video und
Computer zu ersetzen (auch bei internatio-

nen Kontakten). Damit verändern sich die
Möglichkeiten, Freundschaften zu schließen,
einander auch persönlich näherzukommen; zu-
mindest ist zu erwarten, daß die Gespräche
per Technik stärker versachlichen. Da das
Bestreben, geachtet und anerkannt zu sein,
Freunde zu haben, zu den stärksten Bedürf-
nissen Jugendlicher gehört, ist anzunehmen,
daß diese veränderten Kooperationsanfor-
derungen großen Einfluß auf das Verhalten ha-
ben. So ergaben Interviews in einem Stahl-
werk, daß es sehr schwer ist, junge Werktä-
tige für die Arbeit an einer modernen Takt-
straße zu gewinnen, bei der sie einzeln in
einer Kabine per Bildschirm die Produktion
überwachen. Körperlich schwere Arbeit und
komplizierte Bedingungen werden hier zwar
erheblich reduziert, die soziale Isolation
während der Arbeit wird aber vor allem von
Jungfacharbeitern als so unbefriedigend
empfunden, daß sie Hitze, Lärm, körperliche
Schwere dem vorziehen würden. Dabei ist die
Perspektive für die Einstellung zu solchen
zusätzlichen Belastungen, die mit neuer
Technik verbunden sein können: Ist es eine
zeitweilige Härte, an deren Überwindung ge-
arbeitet wird, bzw. muß diese Tätigkeit als
unvermeidliches Durchgangsstadium zeitwei-
lig ausgeübt werden, um attraktivere Aufgaben
zu erhalten oder ist auch langfristig keine
Möglichkeit in Sicht, zusätzliche Härten
zu überwinden.

Auch in anderen Bereichen ist zu beobach-
ten, daß durch neue Technik nicht nur geis-
tige Routinearbeit wegfällt und mehr Zeit
für schöpferische Arbeit frei wird, die Mei-
nungsetreit erfordert, den keine Maschine
ersetzen kann, sondern auch Arbeitsplätze
mit Kontroll- und Überwachungsaufgaben ent-
stehen, die kaum interpersonale Beziehungen
vermitteln und sich durch Monotonie und
Reizarmut auszeichnen. Erfahrungen in ver-
schiedenen Betrieben zeigen jedoch, daß es
möglich ist, hier durch entsprechende ar-
beitsorganisatorische Maßnahmen Abhilfe zu
schaffen und sich bei normalem Lauf der An-
lage mit anderen, schöpferischen Aufgaben
zu beschäftigen, bei deren Erfüllung mit
Kollegen zusammenzuarbeiten, zu reden, da-
mit geachtet und anerkannt zu werden. Oft
können durch relativ wenig Aufwand Kommu-
nikationsmöglichkeiten neu geschaffen oder
verbessert werden, z. B., indem Maschinen
so aufgestellt werden, daß verbaler und

nonverbaler Kontakt gesichert werden kann. Voraussetzung für solche Lösungen ist, daß von Anfang an darüber nachgedacht wird, wie die Arbeitsteilung zwischen Technik und Werkstätigem sowie zwischen den Werkstätigen so gestaltet werden kann, daß die Interessen und Bedürfnisse der Menschen mit den Erfordernissen der Technik zu einer sinnvollen, ökonomisch gewinnbringenden Synthese verbunden werden können. Dabei wird sicher der unmittelbare Arbeitsplatz häufig stärker in den Blickpunkt der Sozialpolitik rücken, ein zunehmend größerer Teil des Zuwachses an Nationaleinkommen verwendet werden, um Bedürfnisse in der Arbeit zu befriedigen, neue Technik zu schaffen, die aus betriebsegoistischer Sicht Mehraufwand erfordert, unökonomisch erscheint, gesamtgesellschaftlich jedoch positiv zu Buche schlägt, weil die Persönlichkeitsentwicklung der Werkstätigen gefördert wird, ihre Bedürfnisse allseitiger befriedigt werden, die Leistungsbereitschaft steigt. Solche Prozesse können nur gemeistert werden, wenn Betriebsinteressen konsequent den Interessen der Gesamtgesellschaft untergeordnet werden. Das ist letztlich nur im Sozialismus möglich.

Die neuen Techniken erzwingen in der Regel nicht eine bestimmte Art der Leitung und Organisation, um ökonomisch zu produzieren, können auf sehr verschiedene Art und Weise flexibel auf die jeweiligen Erfordernisse eingestellt werden. Damit eröffnen sich prinzipiell neue Möglichkeiten, im Rahmen technischer Prinziplösungen auf individuelle Erfordernisse einzelner Arbeitsaufgaben und vor allem der Werkstätigen einzugehen. Das setzt voraus, ein technizistisches Denken zu überwinden, das danach strebt, möglichst viel der Technik zu übertragen, für den Werkstätigen nur die Reste zu lassen, für die Maschinen zu teuer oder noch nicht vorhanden sind. Für die Werkstätigen, die solche "Resttätigkeiten" ausüben müssen, habe ich in einem Betrieb die Bezeichnung "Ladeaffe" gehört. Solch ein "Ladeaffe" wird durch neue Technik nicht gefördert, sondern in seiner Persönlichkeitsentwicklung gehemmt und zurückgeworfen.

Aber natürlich können auch die besten Lösungen nicht immer negative Auswirkungen verhindern. Arbeitsplätze mit Monotonie, Reizüberflutung, Mangel an sozialen Kontak-

ten werden voraussichtlich ebenso zunehmen wie solche mit schöpferischen Aufgaben, die Persönlichkeitsentwicklung fördern und ein hohes Maß an Bedürfnisbefriedigung sichern. Das wird Fragen nach dem Sinn neuer Technik provozieren, danach, ob der Aufwand den Gewinn lohnt, welche neuen Möglichkeiten der Bedürfnisbefriedigung erschlossen werden, ob diese den höheren Anstrengungen und Belastungen in der Arbeit gerecht werden. Diese Fragen können Kollektive neu integrieren, Defizite durch einen teilweisen Mangel direkter interpersonaler Kommunikation ausgleichen. Das setzt voraus, die Werkstätigen immer wirksamer in die Entscheidungen über den Einsatz der Technik, die Arbeitsorganisation und die Verwendung des produzierten Nationaleinkommens einzubeziehen. Sozialistische Demokratie erfordert kollektiven Meinungsstreit, erfordert Kompromisse, um die für alle annehmbarste Lösung zu finden und durchzusetzen. Beim gemeinsamen Einsatz zur Meisterung gesellschaftlicher Prozesse werden auch soziale Beziehungen geknüpft, soziale Integration gesichert. Sozialistische Demokratie, die Entwicklung der Werkstätigen vom Objekt gesellschaftlicher Verhältnisse zu deren Subjekt, werden immer mehr zum Hauptfeld der Entwicklung sozialistischer Kollektive und Persönlichkeiten. Hier kann auch das nötige Engagement entwickelt werden, sehr hohe Belastungen zuverlässig und mit hoher Leistung zu erfüllen.

Jugendliche denken bereits intensiv über die sozialen Folgen neuer Technik nach, obwohl der größte Teil von ihnen vorerst nur mittelbar oder gar nicht betroffen ist. Sie verweisen auf die Frage, welche sozialen Probleme aus dem wissenschaftlich-technischen Fortschritt in den nächsten Jahren gelöst werden müssen.

Weitere nannten Fragen der Persönlichkeitsentwicklung, Überwindung von Konsumdenken, Egoismus, höhere Qualifikation, mehr Verantwortungsbewußtsein.

Andere führten soziale Probleme an wie Streß, Verbesserung der Kinderbetreuung, mehr Möglichkeiten zu sinnvoller Freizeitgestaltung, bessere Kommunikationsmöglichkeiten in der Freizeit, Überwindung sozialer Isolierung. Diese Aspekte berühren in verschiedener Hinsicht Fragen der zwischenmenschlichen Beziehungen. Dabei ist interessant, daß für

die Probleme in den Arbeitskollektiven oft Persönlichkeitseigenschaften verantwortlich gemacht werden, die Sachanforderungen und Bedingungen, die das Verhalten mitbeeinflussen, von den jungen Werktätigen oft nicht mit gesehen werden. Die Möglichkeiten, selbst aktiv zur Lösung solcher Fragen beizutragen, sind aufgrund dieser Verkürzungen natürlich beschränkt. Die Entwicklung sozialer Kompetenz, die Vermittlung von Kenntnissen über soziale Beziehungen und von entsprechenden Fähigkeiten werden immer mehr zu Voraussetzungen, die Entwicklung des eigenen Kollektivs aktiv mitbeeinflussen zu können. Auch umgekehrt muß die Kollektiventwicklung künftig stärker danach beurteilt werden, welche Möglichkeiten das Kollektiv seinen Mitgliedern gibt, ihre Interessen in gemeinsame Aktivität einzubringen und zu verwirklichen, inwieweit das Kollektiv die Individualität seiner Mitglieder fördert. Das setzt voraus, auch darüber nachzudenken, wie Organisationsstrukturen und Entscheidungsbefugnisse so gestaltet werden können, daß die Kollektive und ihre Leiter einen Handlungsspielraum haben, der das zuläßt. Die Vermittlung sozialer Kompetenzen gewinnt auch dadurch an Bedeutung, daß es mit dem wissenschaftlich-technischen Fortschritt infolge von Frei- und Umsetzung von Arbeitskräften, rascher Veränderung von Kooperationsanforderungen, Veränderung von Organisationsstrukturen (z. B. Auflösung und Neubildung von Kollektiven, zeitlich befristete Mitarbeit in Kollektiven) immer wichtiger wird, neue Sozialbeziehungen sehr schnell aufzubauen,

schnell neue Freunde zu finden, sich mit den vorhandenen Möglichkeiten als Persönlichkeit zu verwirklichen. Es ist aber auch nicht zu übersehen, daß ein Teil der jungen Hochschulkader der Entwicklung sozialer Beziehungen in der Freizeit verstärkte Bedeutung beimißt.

So weit zu einigen Ergebnissen und Überlegungen zu Auswirkungen neuer Technik auf soziale Beziehungen und Arbeitskollektive. Diese Prozesse stellen neue Anforderungen an alle Gesellschaftswissenschaftler. Es kommt darauf an, ein Niveau der Theorieentwicklung zu erreichen, das es gestattet, soziale Konsequenzen dieser oder jener technischen Lösung vor deren Realisierung mit hoher Zuverlässigkeit zu prognostizieren, um gemeinsam mit den Ingenieuren am Reißbrett die sozial und technisch günstigste Lösung zu erarbeiten. Es wird immer weniger vertretbar, neue Technik einzuführen, im nachhinein deren soziale Auswirkungen empirisch zu erforschen und dann zu versuchen, Korrekturen anzubringen. Sowohl ökonomisch als auch gesamtgesellschaftlich kann viel gewonnen und können überflüssige Anstrengungen vermieden werden, wenn es den Gesellschaftswissenschaften besser gelingt, soziale Prozesse detailliert und zuverlässig vorauszusagen.

Quelle:

Honecker, E.: Bericht des ZK der SED an den XI. Parteitag der SED. Berlin: Dietz, 1986. S. 57

KARLA STROHBACH

Arbeitskollektiv und Leistungsmotivation junger Hoch- und Fachschulkader

Für eine schnelle Integration von jungen H/F-Kadern in das Arbeitskollektiv sind die sozialen Beziehungen von großer Bedeutung. Soziale Geborgenheit und kameradschaftliche Beziehungen zwischen den Mitarbeitern sind wichtige Voraussetzungen dafür, daß sich junge Wissenschaftler schnell und zielstrebig ihrer Arbeit widmen können. Gute soziale Beziehungen sind durch folgende Merkmale gekennzeichnet:

- Verantwortlichkeit für die Aufgaben,
- Förderung der Individualität,
- konstruktiver Meinungsaustausch,
- gegenseitige Hilfe und kameradschaftliche Kritik.

Vom Ausprägungsgrad dieser Merkmale hängt ab, inwieweit sich der einzelne in seinem Arbeitskollektiv heimisch fühlt, inwieweit die Potenzen der einzelnen Mitarbeiter, die

Bereitschaft zur gegenseitigen Hilfe entwickelt werden und in welchem Maße sich die Mitarbeiter mit den Entscheidungen ihres Leiters identifizieren und bereit sind, sie mit Engagement zu verwirklichen.

Junge H/F-Kader entwickeln ein starkes Bedürfnis nach selbständigem und eigenverantwortlichem Handeln. Das Streben nach großen Denk- und Handlungsspielräumen in ihrer Tätigkeit ist bei ihnen besonders ausgeprägt. Deshalb ist es wichtig, die vorhandenen theoretischen Grundlagenkenntnisse junger H/F-Kader und die gerade bei ihnen stark ausgeprägte Risikobereitschaft mit den Spezialkenntnissen und dem fachlichen Überblick der Älteren zu verbinden. Der ständige Austausch von Hinweisen und Anregungen hilft einerseits den jungen H/F-Kadern sich recht schnell spezifische Erfahrungen und Erkenntnisse anzueignen und andererseits können sie ihren erfahrenen Kollegen neue Impulse für die wissenschaftliche Arbeit geben.

Unsere Untersuchungsergebnisse ergeben, daß die sozialen Beziehungen im Durchschnitt als gut eingeschätzt werden. Bei differenzierter Betrachtung lassen sich Unterschiede in der Bewertung durch die unterschiedlichen Altersgruppen feststellen. Die Kollektivbeziehungen werden durch die jungen H/F-Kader im Durchschnitt kritischer bewertet als durch die Älteren H/F-Kader. Die größte Differenz zeigt sich in der Bewertung der Indikatoren "Das Verhältnis zu unserem Leiter wird von Offenheit und Vertrauen bestimmt" und "In meinem Kollektiv herrscht eine kritische, konstruktive und zugleich freundschaftliche Atmosphäre". Die sozialen Beziehungen haben für die jungen H/F-Kader große Bedeutung, da für sie soziale Anerkennung nur über eine schnelle Integration in das Arbeitskollektiv erreicht werden kann. Für Ältere H/F-Kader, die bereits in das Kollektiv integriert sind, haben die sozialen Beziehungen andere Akzente als für junge H/F-Kader, da sie aufgrund ihrer längeren Kollektivzugehörigkeit und ihrer langjährigen Tätigkeit bereits einen sicheren sozialen Status erreicht haben. Eine schnelle Integration der jungen H/F-Kader ist eine wesentliche Voraussetzung für die Herausbildung, Realisierung und Stabilisierung einer hohen Leistungsbereitschaft. Hier zeigt sich eine wichtige Ein-

flußmöglichkeit des Arbeitskollektivs auf das Leistungsverhalten von jungen H/F-Kadern. Voraussetzung dafür ist das Vorhandensein solcher Kollektivnormen, die auf eine hohe Leistungsbereitschaft gerichtet sind.

Unsere Untersuchungen belegen, daß die Faktoren, die im engen Zusammenhang mit der Arbeitsleistung stehen, in den von uns untersuchten Kollektiven für das Ansehen eines Mitarbeiters bestimmend sind. Das weist auf ein leistungsförderndes Kollektivklima hin. Auch bei den jungen Hoch- und Fachschulkadern stehen Faktoren wie Arbeitsleistungen, fachliche Kenntnisse und Fähigkeiten, Hilfsbereitschaft, Disziplin und Zuverlässigkeit an vorderster Stelle. Im Vergleich zu älteren Kollegen haben folgende Faktoren ebenfalls eine große Bedeutung, z. B. kritisches Verhalten gegenüber unzureichenden Arbeitsleistungen oder leistungshemmenden Bedingungen, Eintreten für die Belange des Kollektivs, Risikobereitschaft, Mut zum Neuen, anderen zuhören können, Allgemeinbildung. Ältere H/F-Kader haben sich in ihrer langjährigen Tätigkeit ein festes auf Leistungen orientiertes Normgefüge aufgebaut. Ihnen war es oft noch möglich, relativ unabhängig vom Kollektiv Spitzenleistungen zu erreichen. Aber unter den gegenwärtigen Bedingungen des wissenschaftlich-technischen Fortschritts können Spitzenleistungen fast nur noch auf kollektiver Basis erbracht werden. Ich möchte die These aufstellen, daß die Erkenntnis, daß Spitzenleistungen im wesentlichen nur auf einer kollektiven Basis erzielt werden können, bei jungen H/F-Kadern stärker ausgeprägt ist als bei Älteren H/F-Kadern. Das könnte ein Ergebnis der Ausbildung sein, in der stärker als in den vergangenen Jahrzehnten kollektives Arbeiten gefördert wird als früher (Arbeit an Jugendobjekten, Jugendforscherkollektive an Universitäten und Hochschulen).

Über das Niveau der Kollektivbeziehungen gibt auch Auskunft wie die Auseinandersetzung mit unzureichenden Arbeitsleistungen erfolgt. Nur durch die konsequente Auseinandersetzung mit schlechten bzw. unzureichenden Arbeitsleistungen können Spitzenleistungen auf Dauer erzielt werden. Dies ist aber nur möglich, wenn eine offene,

kritisch-konstruktive und zugleich kameradschaftliche Atmosphäre im Kollektiv vorhanden ist. Die von uns untersuchten Kollektive setzen sich mit unzureichenden Leistungen im Arbeitskollektiv nicht im erforderlichen Maße auseinander. Bei älteren H/F-Kadern steht vor allem die individuelle Auseinandersetzung mit schlechten Arbeitsleistungen im Vordergrund. Junge H/F-Kader dagegen zeichnen sich oft durch Meinungszurückhaltung aus. Sie beraten sich diesbezüglich auch nicht mit ihren Leitern. Wenn junge H/F-Kader in ein Kollektiv kommen, das sich nicht offen und konstruktiv mit unzureichenden Arbeitsleistungen auseinandersetzt, kann es passieren, daß sie sich an diese Verhaltensweisen gewöhnen. Dies mindert dann aber nicht nur ihr eigenes Leistungsverhalten, sondern wirkt sich auch negativ auf das Leistungsverhalten des gesamten Kollektivs aus. Unsere Untersuchungsergebnisse und Erfahrungen belegen eindeutig, daß in leistungsstarken Kollektiven und in erfolgreichen Jugendforscherkollektiven die kollektive Auseinandersetzung mit schlechten Arbeitsleistungen stärker ausgeprägt ist als in anderen Kollektiven. Hier erreichen die jungen H/F-Kader auch schneller gute fachliche Leistungen, was sich wiederum positiv auf ihre Leistungsbereitschaft auswirkt.

Des Weiteren lassen unsere Untersuchungsergebnisse den Schluß zu: Je höher die fachliche Autorität des Leiters, desto höher ist das Niveau der konstruktiven Auseinandersetzung mit unzureichenden Leistungen. Natürlich ist es einfacher, persönlich und unter vier Augen mit dem Betreffenden zu sprechen, denn eine offene und kritische Auseinandersetzung mit schlechten Arbeitsleistungen bringt immer die Gefahr mit sich, Konfliktsituationen zu schaffen, die sich negativ auf das Kollektiv auswirken. Das dies nicht notwendig folgt, liegt vor allem am Geschicke des Leiters. Wenn es ihm gelingt, die Auseinandersetzung mit unzureichenden Arbeitsleistungen als anerkannte Kollektivnorm zu entwickeln, hat er eine wesentliche Leistungsreserve seines Kollektivs erschlossen. In diesem Zusammenhang wurde ein weiteres Problem sichtbar, das im engen Zusammenhang mit der kollektiven Auseinandersetzung mit unzureichenden Ar-

beitsleistungen steht: das Problem der differenzierten Leistungseinschätzungen bzw. Leistungsbewertung. Die Forderung an einen Leiter, regelmäßig die Leistungen seiner Mitarbeiter einzuschätzen, ergibt sich aus der Notwendigkeit, Leistungsreserven aufzudecken. Unsere Untersuchungsergebnisse belegen, daß Leistungseinschätzungen in den Kollektiven nicht regelmäßig oder in zu langen Abständen und zu wenig differenziert erfolgen. In den meisten Fällen geben sie zu wenig Auskunft darüber, welche Fähigkeiten und Eignungen ausgeprägt sind und - was vor allem für Absolventen wichtig ist - welche Fähigkeiten und Fertigkeiten sich im Verlauf der Tätigkeit bei ihnen entwickelt haben und welche sich noch entwickeln müssen.

Noch zu viele leitende Kader unterschätzen die Bedeutung der regelmäßigen und differenzierten Bewertung der gezeigten Leistungen und des Verhaltens. Dies ist aber gerade für Absolventen und neue Kollektivmitglieder wichtig zum Vertrautmachen mit den Maßstäben und den Normen des Leiters und des Kollektivs. Unterbleibt eine solche Wertung, verzögert sich der notwendige Anpassungsprozeß, und es kann zu falschen Verhaltenskonsequenzen und schlechten Gewohnheiten kommen. Hierbei ist zu berücksichtigen, daß die Gerechtigkeit der Leistungsbewertung einen Spitzenplatz in den Wertorientierungen - gerade bei jungen Hoch- und Fachschulkadern - einnimmt. Das gilt besonders in bezug auf ihr eigenes Arbeitskollektiv. Durch regelmäßige Leistungsbewertungen können aber Leistungsmotive besser genutzt werden. Außerdem ließen sich zwischen Leiter und Mitarbeiter widersprüchliche Auffassungen bezüglich Ausschöpfung des eigenen Leistungsvermögens, Engagement für die Arbeit, Selbstständigkeit bei der Lösung von Aufgaben feststellen. Diese können durch regelmäßige Leistungseinschätzungen überwunden werden. Das fördert einerseits das Vertrauensverhältnis zwischen Leiter und Mitarbeiter, und andererseits wirkt es einer möglichen Anhäufung von Konfliktpotential entgegen.

Anforderungen an das Klima in F/E-Kollektiven bei der sozialen Integration von Hoch- und Fachschulabsolventen

Das Tempo und die Effektivität der sozialen Integration von Absolventen der Hoch- und Fachschulen in der Industrie ist nicht unwesentlich von dem jeweiligen Kollektivklima abhängig. Auch aus diesem Grund stellt das Klima in den Arbeitskollektiven einen wichtigen Faktor der kollektiven Leistungsfähigkeit dar. Insbesondere in Kollektiven, in denen vorrangig wissenschaftlich-technische Arbeit mit einem hohen geistig-schöpferischen Anteil geleistet wird, gewinnt das Kollektivklima mit zunehmender interdisziplinärer Kooperation und der weiteren Entfaltung von Individualität und Kollektivität der Forscher und Entwickler an Bedeutung.

Das Kollektivklima widerspiegelt als komplexe Erscheinung die unmittelbaren subjektiven und in vermittelter Weise die objektiven Bedingungen der Entwicklung eines Kollektivs. Im Klima eines Kollektivs kommen sein sozial-psychischer Zustand, die Qualität seiner sozialen Beziehungen, Normen, Traditionen und öffentlichen Meinung wie auch Verhaltensweisen, Einstellungen, Haltungen, Stimmungen und Gefühle der Kollektivmitglieder zum Ausdruck.

In unserem Forschungsbereich werden folgende Probleme untersucht: Durch welche allgemeingültigen und sozialtypischen Merkmale ist das Kollektivklima in leistungsstarken F/E-Kollektiven charakterisiert? Über welche Mechanismen beeinflussen leistungsstarke F/E-Kollektive das Kollektivklima so, daß es zur Entfaltung der Individualität und Kollektivität optimal beiträgt? Diesen Fragen ist in der Kollektivforschung u. a. aus folgenden Gründen nachzugehen, die gleichzeitig wichtige Untersuchungsrichtungen andeuten: Erstens hängt vom Klima im F/E-Kollektiv ab, in welchem Maße leistungsfördernde Persönlichkeitseigenschaften und Fähigkeiten bei den Kollektivmitgliedern herausgebildet werden. Im Bericht des ZK der SED an den XI. Parteitag wurde dazu hervorgehoben, daß höchste Leistungen in Wissenschaft und Technik eine geistige Atmosphäre erfordern, in der die Forscher

schöpferische Neugier, kritische Phantasie, außergewöhnlichen Fleiß und kooperative Arbeitsweise entfalten können.

Zweitens entscheidet das Klima im Kollektiv darüber, wie stark die gemeinsame kooperative Arbeit zu einer, wie MARX es ausdrückte, "Erregung der eigenen Lebensgeister" und zu einem "Wetteifer" der Kollektivmitglieder untereinander führt.

Drittens beeinflusst das Klima die Qualität der kommunikativen Beziehungen im Kollektiv. Dieser Aspekt ist besonders in der Forschung und Entwicklung bedeutsam, da in diesen Kollektiven der gemeinsam zu bearbeitende Gegenstand hauptsächlich in objektiv-ideeller Form in den Köpfen der Forscher existiert. Damit stellt die Fachkommunikation in diesen Kollektiven eine wesentliche Voraussetzung für eine kollektive Leistung dar.

Viertens hat das Klima Einfluß darauf, mit welchen Reibungsverlusten der gerade in F/E-Kollektiven notwendige Kaderfluß vollzogen wird. Das betrifft auch die Einbeziehung von Hoch- und Fachschulabsolventen in das Kollektiv und ihre Heranführung an die kollektiven Leistungsnormen.

Zum letzten Aspekt möchte ich einige Untersuchungsergebnisse vorstellen, die speziell den Prozeß der kollektiven Leistungsbewertung betreffen. Jedes Kollektiv hat unterschiedliche Möglichkeiten, seine Mitglieder mit gesellschaftlichen Forderungen und Normen sowie mit einer bestimmten sozialen Denkwiese zu konfrontieren. Deshalb ist auf einige sozialtypische Besonderheiten dieser Möglichkeiten in F/E-Kollektiven hinzuweisen:

1. Aufgrund ihres Qualifikationsniveaus, der Spezifik ihrer Tätigkeit und der exponierten Stellung innerhalb des Leitungssystems des Kombinates verfügen F/E-Kader über relativ gute objektive und subjektive Voraussetzungen, widersprüchliche Seiten von Entwicklungsprozessen und die Verschiedenartigkeit möglicher Lösungswege zu erkennen.
2. Wichtig für Erfolge in der Forschungsarbeit ist die Vielfältigkeit von Ideen und

Lösungsvorschlägen. Das erfordert vom F/E-Kader, eigene Ideen und Vorstellungen zu entwickeln und sie gegenüber bisher bewährten Lösungspraktiken und den Vorschlägen anderer Kollektivmitglieder zu behaupten.

3. Aufgrund des nicht immer empirisch eindeutig erkennbaren Zusammenhangs von Verhalten und Leistung in F/E-Kollektiven können gesellschaftliche und kollektive Erfordernisse weniger über Sanktionen als über logische Begründung durch die Kollektivmitglieder vermittelt werden. Das verlangt Raum und Zeit für Diskussionen.

Diese Besonderheiten sind zu beachten, wenn junge Forscher in F/E-Kollektiven gefördert werden sollen. Dabei spielt das kollektive Leistungsniveau als Bezugspunkt eine große Rolle: Fast 75 % der von uns befragten jungen Forscher streben danach, das Leistungsniveau in ihrem Arbeitskollektiv mitzubestimmen.

Unsere Untersuchung zeigt, daß vor allem junge Forscher Probleme haben, das Niveau ihrer Leistungen im Vergleich zur Leistung anderer Kollektivmitglieder bzw. zur Kollektivleistung einzuschätzen. Die Leistungsbereitschaft junger F/E-Kader zu nutzen und weiterzuentwickeln verlangt ein aufgeschlossenes und kritisches Klima im Kollektiv. Dazu gehört, daß Leistungseinschätzungen, wenn sie nicht im Zusammenhang mit Gehaltszuschlägen bzw. auftragsgebundenen Leistungszuschlägen monatlich erforderlich sind, mindestens vierteljährlich vorgenommen werden. Bewährt hat sich in leistungsstarken Kollektiven,

daß sie die Leistungseinschätzungen auf unmittelbar erbrachte Leistungen und Leistungsverhaltensweisen beziehen und von allen Kollektivmitgliedern gleichberechtigt in einer offenen Diskussion getragen werden.

Ein weiteres Problem ist die Einbeziehung der Weiterbildung in die Leistungsbewertung. Neue Arbeitsbedingungen und wechselnde Aufgabenstellungen verlangen Aneignung neuer Kenntnisse. Die Auswahl entsprechender Literatur und die Verwendung des Zeitfonds wird jedoch nicht mehr durch einen Lehrplan geregelt. Die Selbständigkeit in der Aneignung des notwendigen Wissens und die Fähigkeit, Kenntnisse im Kollektiv aufzunehmen bzw. weiterzuvermitteln, sind in die kollektive Leistungsbewertung als Voraussetzung für die Entfaltung der individuellen Leistungsfähigkeit mit einzubeziehen. Grundlage für die Leistungsbewertung ist die Anerkennung der Kompetenz des Kollektivs und die Bereitschaft, erteilte Auflagen zu erfüllen. Das macht die Verantwortung des Kollektivs deutlich, bei der Übertragung von Aufgaben bzw. Erteilung von Auflagen die persönliche Leistungsfähigkeit zu berücksichtigen.

Bewährt hat sich auch, leistungsstarken Forschern die zeitweise Betreuung von jungen Kollektivmitgliedern zu übertragen.

Ein kritisches Klima in den F/E-Kollektiven entspricht den Erwartungen insbesondere der leistungsstarken Hoch- und Fachschulabsolventen. Sie brennen darauf, ihr angesammeltes Wissen und ihre Fähigkeiten in reale Forschungsergebnisse umzusetzen.

GUMPRECHT LÜHE / WALTER MÄDER

Förderung junger wissenschaftlich-technischer Nachwuchskader in den Kombinat

Der XI. Parteitag der SED hat die Notwendigkeit des ökonomischen Wachstums erneut bekräftigt und die Verwirklichung des Kurses der Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik als unser Hauptkampffeld charakterisiert. Dabei sind die Zielstellungen nur durch eine engere Verbindung der Errungenschaften der wissenschaftlich-technischen Revolution mit den Vorzügen und Triebkräften des Sozial-

ismus, insbesondere durch die breite Einführung und Durchsetzung der Schlüsseltechnologien zu erreichen. Das bedeutet hohe Anforderungen an die Menschen. Mit dem Blick auf das Jahr 2000 und die wissenschaftlich-technischen Aufgaben ist die junge Generation besonders angesprochen.

Die Förderung wissenschaftlich-technischer Nachwuchskader ist daher ein zentrales Problem sozialistischer Leitungstätigkeit und der Meisterung der wissenschaftlich-technischen Revolution. Gerade angesichts der vom XI. Parteitag der SED gestellten Aufgaben erhält die Bildung der Nomenklatur ("Junger wissenschaftlich-technischer Nachwuchskader" in den Kombinat und Betrieben ein besonderes Gewicht in der Leitungstätigkeit. Wir haben die Absicht, die Entwicklung dieser Kader genauer zu untersuchen. Voruntersuchungen in Kombinat der zentralgeleiteten Industrie ergaben, daß es Unterschiede im Aufbau dieser Nomenklatur, in den Förderungsvereinbarungen, im Entwicklungsstand der aufzunehmenden Kader, in der Größe der Nomenklatur, in den zu realisierenden Qualifizierungsmaßnahmen, in der Zeitdauer, in der Betreuung usw. gibt. Das ist nicht verwunderlich und in bestimmten Grenzen ist ein differenziertes Herangehen an die Arbeit mit dieser Nomenklatur nicht nur verständlich, sondern auch notwendig. Zugleich sollte aber an der Verallgemeinerung von Erfahrungen gearbeitet werden. Es ist wichtig, daß besonders befähigte und talentierte junge Kader ausgewählt werden, daß ihre Förderung die Einheit von politischer und fachlicher Qualifizierung umschließt und daß sie im Prozeß der Qualifizierung als Spezialisten zugleich befähigt werden, Kollektive zu leiten. Gerade dieser letzte Aspekt darf nicht unterschätzt werden. Als Kader dieser Nomenklatur müssen sie auf alle Fälle Leitungsfunktionen ausüben, und es ist nur die Frage, auf welcher Ebene und mit welcher Verantwortung.

Als erste Erfahrungen heben sich nach den Voruntersuchungen ab:

1. Ausgehend davon, daß Spitzentechnologien auch Spitzenkader verlangen, geht es in der Tat um die Auswahl der qualifiziertesten jungen wissenschaftlich-technischen Kader. Dieser Nachweis sollte durch Leistungen in Jugendforscherkollektiven bzw. zur Messe der Meister von morgen erbracht werden.

2. Die auszuwählenden Kader sollten das 30. Lebensjahr noch nicht überschritten haben, was jedoch einzelne Ausnahmen nicht ausschließt.

3. Die Förderungsmaßnahmen sollten zunächst auf einen Zeitraum von ca. 5 Jahren ausgelegt sein, wobei die zeitliche Präzisierung in Abhängigkeit von durchzuführenden Förderungsmaßnahmen erfolgen muß. Wenn z. B. die politische und fachliche Qualifizierung letztlich zur Promotion geführt werden soll, so wird von einem weiteren Zeithorizont ausgegangen werden müssen.

4. Für die Sicherung der individuellen Arbeit mit diesen Kadern hat sich die Gewinnung und der Einsatz politisch und fachlich erfahrener Betreuer bewährt. Dabei wurden in den meisten Fällen gute Erfahrungen gesammelt, wenn es möglich war, den zuständigen Leiter dafür zu gewinnen.

5. Es war für die reale Erfüllung der Förderungsmaßnahmen wichtig, daß sie weitgehend mit den Arbeitsaufgaben übereinstimmen. So liegen überall dort gute Erfahrungen vor, wo die Mitarbeit an Staatsplanthemen, an Aufgaben des Planes Wissenschaft und Technik oder konkrete Aufträge in der MMM-Bewegung zugleich als Förderungsmaßnahmen gestellt wurden.

6. Kooperationsverträge mit der Akademie der Wissenschaften, mit Universitäten, Hoch- und Fachschulen werden in wachsendem Maße für die Förderung junger wissenschaftlich-technischer Kader genutzt, und zwar über die zeitweise Delegation solcher Nomenklaturkader vor allem zur Vorbereitung und Durchführung der Promotion.

7. Es hat sich bewährt, mit diesen Kadern in regelmäßigen Abständen Beratungen durchzuführen, ihre Entwicklung einzuschätzen und bei individuellen Problemen (die gerade in diesem Altersabschnitt von Wohnungsproblemen bis zur Betreuung der Kinder reichen) entsprechende Hilfe und Unterstützung zu organisieren.

8. Schließlich zeigen die bisherigen Erfahrungen, daß nur ein relativ geringer Anteil junger Frauen in diese Nomenklatur aufgenommen werden konnte. Es ist daher dafür zu sorgen, daß für Frauen solche Bedingungen geschaffen werden, daß sie den aus dieser Nomenklatur erwachsenden Anforderungen in Verbindung mit den Aufgaben durch Familie und Kinder gerecht werden können.

Wir haben mit fast 100 Kadern dieser Nomenklatur persönlich gesprochen, uns ihre Förderungsverträge angesehen und uns über Probleme informiert. Generell kann in Auswertung dieser Gespräche gesagt werden, daß alle es als eine hohe Ehre empfanden, daß sie in diese Nomenklatur aufgenommen wurden. Zugleich sehen sie in der Aufnahme in diese Nomenklatur eine hohe Verpflichtung, der sie unbedingt durch ihren Einsatz gerecht werden möchten.

Die Förderungsvereinbarungen enthalten in vielen Fällen zur politischen Qualifizierung den Besuch von Parteschulen und die Lösung wissenschaftlich-technischer Aufgaben und zum Teil die Promotion. Nach unserem Überblick müssen gerade diesbezüglich weitere Erfahrungen für eine reale Termin-

planung gesammelt werden. Der Weg zur Promotion bei gleichzeitiger Erfüllung der Aufgaben, bei gleichzeitiger politischer Qualifizierung und bei gleichzeitiger Aneignung von Leitungserfahrungen wird in den meisten Fällen in 5 Jahren nicht möglich sein.

Unsere Gespräche haben gezeigt, daß prächtige Kader heranwachsen, die die wissenschaftlich-technischen Aufgaben der Zukunft meistern werden. Uns haben die Voruntersuchungen nahegelegt, daß es notwendig ist, die Entwicklung der Kader der Nomenklatur "Junge wissenschaftlich-technische Nachwuchskader" zu verfolgen. Zur Förderung dieser Kader beizutragen ist eine verdienstvolle und politisch wichtige Aufgabe, der sich alle erfahrenen Kader stellen sollten.

VJAČESLAV V. BOVKUN

Annäherung der Lebensweise der Jugend der sozialistischen Länder

Die Gemeinsamkeit der sozial-ökonomischen Ordnung und der Kultur ist Grundbedingung für die zunehmende Ähnlichkeit in der Lebensweise der Bevölkerung der sozialistischen Bruderländer, wobei Besonderheiten in der jeweiligen national-historischen Entwicklung immer bestehen.

Im vorliegenden Beitrag wird der Versuch unternommen, anhand der Lebenstätigkeit der Jugend der Bruderländer, insbesondere der jungen Arbeiter, Ähnlichkeiten festzustellen. Eine große Rolle bei der Annäherung der Lebensweise der Jugend der Bruderländer kommt der einheitlichen Jugendpolitik zu. Diese Politik kann man zusammenfassend als eine Politik des Vertrauens in die Jugend bezeichnen, getragen von der Sorge um ihre körperliche, geistige, moralische und soziale Entwicklung.

Resultat dieses Vertrauens in die junge Generation und zugleich Indikator für die Annäherung der Lebensweise ist die gesellschaftlich-politische Aktivität der Jugend in den Ländern des Sozialismus. Die Politik des sozialen Vertrauens in die Jugend kommt auch darin zum Ausdruck, inwieweit Jugendliche in den Machtorganen vertreten sind.

Bekannt ist, daß nach der neuen Verfassung der UdSSR die Altersgrenze für die Wahl in den Obersten Sowjet der UdSSR von 23 auf 21 Jahre herabgesetzt wurde, und für die Wahl in die örtlichen Organe auf 18 Jahre. In der DDR wurde 1976 das Alter für die Wählbarkeit in die Volkskammer von 21 auf 18 Jahre herabgesetzt. In das höchste gesetzgebende Organ und die örtlichen Organe Kubas können Jugendliche ab 16 Jahre gewählt werden.

Durch die Verfassung der UdSSR (Artikel 7) wird dem Leninschen Komsomol neben anderen gesellschaftlichen Organisationen das Recht gewährt, an der Leitung staatlicher und gesellschaftlicher Angelegenheiten, an der Lösung der politischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Fragen mitzuwirken.

Soziologische Untersuchungen in 24 Betrieben unterschiedlicher Industriezweige haben ergeben, daß jeder zweite junge Arbeiter persönlich Produktionsprobleme in Komsomol- und Arbeiterversammlungen diskutiert. An den ständigen Produktionsberatungen, an Leitungsorganen des Produktionsprozesses und anderen produktionslenkenden Organen nimmt jeder Dritte teil, und jeder Vierte wird

zur Erfüllung bestimmter Funktionen der Selbstverwaltung im Kollektiv gewählt. Ein analoges Bild gibt es in den Bruderländern. In Ungarn beispielsweise sind ein Drittel der Mitglieder der Parteibüros und -leitungen sowie der Gewerkschaftsleitungen Vertreter der Jugend. Eine Ähnlichkeit besteht auch bei solchen wichtigen Merkmalen der Lebensweise wie der Arbeitsaktivität (trudovaja aktivnost') der Jugendlichen. Eine ihrer Erscheinungsformen ist die Patenschaft, die die Jugend für die Errichtung von volkswirtschaftlichen Schwerpunktobjekten übernimmt. ("Jugendobjekte" wie BAM)

Charakteristisch für die junge Generation der Bruderländer ist die Beteiligung an Produktionsaufboten, an der Neuerer- und Rationalisatorenbewegung und am Streben nach neuer Technologie.

Die Komsomolzen und Jugendlichen unseres Landes schufen 23 000 ehrenamtliche Konstruktions- und Technologiebüros, 70 000 ehrenamtliche Büros für technische Information, 220 000 schöpferische Komplexbrigaden und 27 000 Schulen junger Rationalisatoren. In Ungarn wird etwa ein Viertel der Neuerervorschläge von jungen Spezialisten eingereicht. An der MMM-Bewegung in der DDR beteiligen sich über 2 Millionen Jungen und Mädchen. Die jungen Neuerer der CSSR haben in den vergangenen zwei Jahren über 20 000 Rationalisierungsvorschläge gemacht. Eine gemeinsame Tradition der Jungen und Mädchen der Jugendorganisationen der Länder des Sozialismus ist die Einrichtung von Jugendarbeitskollektiven. In der DDR und in anderen Ländern bestehen heute zehntausende Jugendbrigaden. Leider erschwert der Mangel an komplexen internationalen Untersuchungen die Analyse der Annäherung der Lebenstätigkeit der Jugend der sozialistischen Länder. Dennoch widerspiegeln die Ergebnisse einiger soziologischer Untersuchungen (wenn auch unter verschiedenen Aspekten) ein prinzipiell wichtiges Charakteristikum der Lebensweise der Jugend: die einheitliche Motivation der Arbeitsaktivität, das Begreifen der Arbeit als Erfüllung einer gesellschaftlichen Pflicht gegenüber dem Vaterland, gegenüber allen sozialistischen Bruderländern. Eine soziologische Befragung unter Erbauern der Baikal-Amur-Magistrale

ergab diesbezüglich eine hohe moralische Motivation. Eine ähnliche Motivation verdeutlichen die Untersuchungsergebnisse von DDR-Soziologen unter jungen Arbeitern. Grundlage der kommunistischen Erziehung der Jugend der einzelnen sozialistischen Länder ist der proletarische Internationalismus. Zur Praxis der Realisierung dieses Prinzips gehören regelmäßige Treffen der Leiter ihrer zentralen Organe, multilaterale Seminare von jungen ehrenamtlichen Funktionären, Delegationsaustausch, die Organisation von Festivals, Freundschaftswochen und Treffen zwischen der Jugend der UdSSR und der Bruderländer, Freundschaftszüge, internationale Sommerlager, gemeinsame Märsche zu revolutionären Stätten, die Teilnahme an internationalen Berufs- und Wissenschaftswettbewerben und Ausstellungen und vieles andere. All das trägt zur Herausbildung internationalistischer Einstellungen der Jugend der sozialistischen Bruderländer bei. Eine Bestätigung dafür ist das Streben der Jungen und Mädchen dieser Länder, an den internationalen Bauplätzen zu arbeiten, an den gemeinsamen Festivals, Lagern, Freundschaftswochen, Freundschaftszügen usw. teilzunehmen. Massencharakter bekommt auch der Austausch von Delegationen der Jugendorganisationen aus den Partnerstädten und Partnergebieten. Allein an der Zusammenarbeit mit den Jugendorganisationen aus Bruderländern beteiligen sich 92 Republik-, Regions- und Gebietskomitees des Komsomol sowie Tausende Komsomolgrundorganisationen unseres Landes. 27 Hochschulorganisationen des Dimitroff-Komsomol (praktisch alle Hochschulkollektive Bulgariens) unterhalten brüderliche Beziehungen zu 44 Komsomolorganisationen an sowjetischen Hochschulen. Alle Bezirks-, viele Kreis- und etwa 5000 Grundorganisationen der Freien Deutschen Jugend haben Abkommen über die Zusammenarbeit mit Organisationen des Leninschen Komsomol unterzeichnet. Internationale Wettbewerbe im Kampf um den Titel "Bester in seinem Beruf", der Austausch von Jugendbrigaden zwischen Betrieben der Bruderländer, die Arbeit von internationalen Studentenbrigaden an wichtigen Objekten entsprechend dem Programm der sozialistischen Integration, der gemeinsame Kampf um Termine und Qualität bei der Erfüllung der

Exportaufträge für die Länder der sozialistischen Staatengemeinschaft oder die Arbeit an gemeinsamen Jugendobjekten, der sich entwickelnde Tourismus und die zahlreichen gemeinsamen Sportveranstaltungen - all das ist ein Beitrag zur weiteren Annäherung der sozialistischen Staaten. Der Einfluß der sozialistischen Integration auf die Jugend der sozialistischen Länder läßt sich in verschiedenen Charakteristika der Lebenstätigkeit verfolgen. Zur umfassenderen und tiefgründigeren Verallgemeinerung bedürfte es der Durchführung internationaler Komplexstudien. Wir schlagen vor, daß die Jugendforschungseinrichtungen der Bruderländer eine Untersuchung zur Frage der Teilnahme der Jugendlichen an der Realisierung des Komplexprogramms des wis-

senschaftlich-technischen Fortschritts der RGW-Mitgliedsländer bis zum Jahr 2000 durchführen. Die gewonnenen Schlußfolgerungen könnten unserer Ansicht nach zur aktiveren Teilnahme der Jugendverbandsmitglieder bei der Realisierung dieses Programms beitragen. Diese Untersuchungen können von Erfolg getragen sein, wenn die Jugendforschungszentren eng zusammenwirken. Zur praktischen Lösung der Frage bedarf es der Einrichtung einer internationalen Kommission, die sich ständig mit der Koordinierung der wissenschaftlichen Anstrengungen bei der Untersuchung der Jugendprobleme in den Bruderländern befaßt. Dazu gehört auch die Vereinheitlichung der Methodiken.

ANNA PENEVA-LIČEVA

Die Einstellung junger Ingenieure zur Beschleunigung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts

Der Schlüssel zur Intensivierung ist die Beschleunigung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts. Die objektive Situation Bulgariens erfordert einen neuen Zugang zu den Problemen, eine neue Qualität des Wachstums, wie es der XIII. Parteitag der Bulgarischen Kommunistischen Partei formulierte, eine höhere Aktivität der Menschen. Für den unumgänglichen Übergang zur Intensivierung sind die Bereitschaft und die Fähigkeiten junger Leute zum Schöpferertum außerordentlich wichtig.

1986 wurde die erste Etappe des Forschungsprojektes unseres Institutes für Jugendforschung "Jugend und wissenschaftlich-technischer Fortschritt" beendet. Die grundlegende Aufgabe des Projektes besteht in der Ermittlung der Einstellungen der Jugendlichen zu den gesellschaftlichen Veränderungen aufgrund des wissenschaftlich-technischen Fortschritts. Die Daten wurden durch eine repräsentative Umfrage und durch halbstandardisierte Interviews gewonnen. Ich möchte einige Resultate mitteilen. Sie betreffen junge Ingenieure, da diese Gruppe entscheidendes

Subjekt des wissenschaftlich-technischen Fortschritts in der Produktion ist. Zwei verallgemeinerte Ergebnisse zeichnen sich ab: Erstens ist das Verhältnis der jungen technischen Intelligenz zum wissenschaftlich-technischen Fortschritt von neuen Zügen gekennzeichnet. Im Vergleich zur jüngsten Vergangenheit weist ihr gesellschaftliches Bewußtsein neue Akzente auf. Zweitens sind die Beziehungen junger Ingenieure zum wissenschaftlich-technischen Fortschritt in Abhängigkeit von ihrer gesamten Einstellung zu gesellschaftlichen Veränderungen äußerst differenziert. Wodurch sind diese Aussagen begründet? 1. Im Vergleich zu anderen Schichten der werktätigen Jugend haben die jungen Ingenieure ein spezifisches Verhältnis zur gesellschaftlichen Entwicklung: Die Beschleunigung der gesellschaftlichen Entwicklung verstehen sie fast ausschließlich als umfassende Einführung und Entfaltung fortschrittlicher Errungenschaften der wissenschaftlich-technischen Revolution in die Produktion. Im Unterschied zu anderen Sochich-

ten stellt sich für die jungen Ingenieure die wissenschaftlich-technische Revolution als "Problem der Probleme", als erstrangiges und Schlüsselproblem dar.

2. Die jungen Ingenieure bewerten die Probleme des wtF nicht nur und nicht hauptsächlich auf der Grundlage der eigenen Erfahrung im Betrieb. Der Überwiegende Teil erfaßt das Problem auf der Ebene des Vergleichs unseres Landes mit der Welt. Wir haben es hier mit einer besonderen "Internationalisierung" des Bewußtseins junger Ingenieure zu tun, die auch die sozialpsychologische und ideologische Situation beeinflusst und etwas mit der Informiertheit und der Internationalisierung des gesellschaftlichen Lebens - besonders im Bereich der Wissenschaft und Technik - zu tun hat. Die Resultate unserer Forschungen der letzten 10 Jahre vergleichend, können wir in der Entwicklung des Verhältnisses junger Ingenieure zum wtF drei Stufen unterscheiden:

a) Der wtF stellt sich nicht als unbedingtes Resultat der Entwicklung innerhalb nationaler Bedingungen und Möglichkeiten dar. b) Der wtF wird als Prozeß des Einbringens und der Aneignung fremder Errungenschaften in unserer Praxis angesehen. c) Der wtF kommt als neue Qualität der Realisierung eigener Möglichkeiten unter den Bedingungen internationaler ökonomischer und wissenschaftlich-technischer Integration. Die neuesten Untersuchungsergebnisse belegen, daß das Bewußtsein der jungen Ingenieure heute überwiegend durch Ansichten vom dritten Typ charakterisiert ist.

3. Die Einstellung zum wtF ist mit der Einstellung zur Intensivierung verbunden. Die Gruppe junger Ingenieure, deren Vorstellungen über das Wesen des wtF am adäquatesten sind, erkennt auch das Wesen des Überganges zur Intensivierung. Faktisch sind das die jungen Ingenieure, die in den Kategorien der neuen Qualität der Entwicklung denken. Gegenwärtig umfaßt diese Gruppe ein Drittel der Ingenieure. Sie ist der Träger des Bewußtseins der Innovation und besitzt zugleich die realistischste Einschätzung der Entwicklungsmöglichkeiten. Sie bewertet diese Aufgabe als sehr kompliziert und mit großen Schwierigkeiten verbunden. Diese Gruppe ist auch der am konstruktivsten denkende Teil junger Ingenieure.

Für einen anderen Teil ist das Unvermögen charakteristisch, das Bild der Problemsituation zu "ordnen", die Verbindung zwischen Ziel, Mitteln und Ergebnissen des gesellschaftlichen Innovationsprozesses zu verstehen. Deshalb findet man unter diesen Jugendlichen öfter als bei anderen skeptische Ansichten bezüglich der Zukunft.

Der geringste Anteil (ungefähr 20 %) junger Ingenieure schafft es noch nicht, sich über das Alltagsniveau der Ereignisse zu erheben und eine Verbindung zwischen den Anforderungen und den realen Veränderungen der Praxis zu finden. Oft ist das Verhältnis dieser jungen Leute zum wtF durch technokratische Illusionen, Naivität und einen abstrakten Optimismus gekennzeichnet. ("Unsere Möglichkeiten sind gut.", "Wir schaffen es.", "Wenn wir es beschlossen haben, werden wir es unverzüglich tun." usw.)

4. Unsere Untersuchungen zeigen eine Ideologisierung des gesellschaftlichen Bewußtseins junger Ingenieure. Setzten die jungen Leute vormals den Akzent auf die Probleme der materiell-technischen Basis der Produktion, so hat sich jetzt die Akzentsetzung auf Probleme des subjektiven Faktors der Produktion verschoben. Widmeten sie früher ihre Aufmerksamkeit den Problemen der objektiven Voraussetzungen des wtF, so liegt jetzt der Akzent auf den Problemen der sozialen Beziehungen. Das bedeutet jedoch nicht, daß die junge wissenschaftlich-technische Intelligenz Probleme der materiell-technischen Basis des entwickelten Sozialismus aus dem Blickfeld verliert. Das Konstatieren der Rückständigkeit der materiell-technischen Basis der Produktion ist für sie nur die Voraussetzung und Ausgangspunkt ihres Denkens, das sich weiter auf die Sphäre der sozialen Beziehungen ausdehnt. Mehr als ein Drittel der Befragten erfaßt klar die Strategie des Parteitagess als komplizierten Prozeß der Umgestaltung aller Lebensbereiche, als Kampf des Neuen mit dem Alten.

Die Entwicklung und massenhafte Anwendung von Informationstechnologien auf Basis der Mikroelektronik bilden mit ihren ökonomischen und sozialen Potenzen den Kernprozeß der gegenwärtigen Etappe des WTF. Dadurch wird ein revolutionärer Wandel in der Stellung des Menschen im Produktionsprozeß vorbereitet. WTF zielt auf Automatisierung, d. h. auf rechnergestützte Fertigung und rechnergestützte Produktionsvorbereitung und -lenkung. Er ist in zunehmenden Maße auf die Intensivierung der Übertragung stoffwandelnd-energetischer und auf die Delegation geistig-sensorischer Funktionen an technische Systeme gerichtet. Wesentliche soziale Effekte dieser Entwicklung sind die Umstrukturierung der gesellschaftlichen Zeitverhältnisse und damit des gesellschaftlichen Arbeitsvermögens, die intensivere Nutzung der lebendigen Arbeit sowie qualitativ neue Formen und Inhalte von Arbeitsteilung und Kooperation. In den Anforderungen an die Arbeitenden zeichnen sich folgende allgemeine Tendenzen ab:

1. steigende Forderungen an das intellektuelle Leistungsvermögen und die Fähigkeit zur Nutzung von Freiheitsgraden,
2. erhöhte Bedeutung motivationaler Faktoren,
3. wachsende Kollektivität, Selbständigkeit und Verantwortung in größeren Tätigkeitsfeldern und Zeiträumen,
4. wachsende Ansprüche an Disponibilität und Weiterbildung,
5. erhöhte psycho-nervale Beanspruchung in der Arbeit,
6. Entwicklung sozialer Beziehungen in Familie, Freizeit (Arbeitskollektiv, Betrieb), die den Ansprüchen nach allseitiger Persönlichkeitsentwicklung und aktiver Demokratie entsprechen.

Dynamik, Komplexität und Neuartigkeit sozialer Prozesse, die mit dem WTF verbunden sind, stellen höhere Ansprüche an ihr theoretisches Begreifen durch die Soziologie. Die Aufgabe, Faktoren und Bedingungen für Risikoverhalten und -entscheidungen in der

Ingenieur Tätigkeit sozialwissenschaftlich zu analysieren, reiht sich in die Aufgabenstellung des 4. Kongresses der marxistisch-leninistischen Soziologie ein, die Rolle des subjektiven Faktors bei der Durchsetzung des intensiv erweiterten Reproduktionstyps differenzierter zu erfassen. Dies erfolgt in unserem Falle mit dem Ziel zur effektiveren Gestaltung der Ingenieur Tätigkeit beizutragen.

Die hier vorgestellten Probleme und Ergebnisse basieren auf einer Untersuchung zum Risikoverhalten von 90 Ingenieuren verschiedener Bereiche in einem Betrieb des VVB Schienenfahrzeugbau. Sie fungiert als Pilotstudie, der weitere, präzisiertere Untersuchungen folgen werden. Eine generelle Erkenntnis der Untersuchung, die auf der Basis einer schriftlichen Befragung und von mündlichen Interviews im Rahmen der Arbeitskollektive und von Expertendiskussionen durchgeführt wurde: Die sozialen Normen und Beziehungen im Kollektiv und die Leiter-Kollektiv-Kooperation haben starken Einfluß auf Risikobereitschaft in der Forschungs- und Entwicklungsarbeit und auf Arbeitstätigkeit generell. Die Studie zeigt allerdings, daß es notwendig ist, die objektiven und subjektiven Komponenten des Risikoverhaltens von Ingenieuren genau zu kennen und differenziert hinsichtlich ihrer Funktion in der Risikosituation zu werten.

Die analysierten Risikosituationen lassen sich nach betriebs- und tätigkeitsbedingten Ursache wie folgt klassifizieren:

1. Risiken im Sinne neuer, progressiver wissenschaftlich-technischer Lösungen,
2. Risiken, die in Verbindung zu unzureichenden materiellen Bedingungen in der Produktionstätigkeit stehen,
3. Risiken im Zusammenhang mit dem Kundenwunsch und den technischen Sicherheitsbestimmungen des Kundenlandes,
4. Risiken, die sich aus dem stochastischen Charakter technischer Systeme ergeben.

Risiken im erstgenannten Sinne resultieren vor allem aus dem Theorie-Praxis-Widerspruch. Nichtalle Einflußgrößen sind bereits

theoretisch zu erfassen und rechnerisch zu simulieren. Deshalb können Unsicherheiten in bezug auf die Übereinstimmung von Berechnungsmodell und praktischer Realisierung auftreten. Bei Entscheidungen für eine bestimmte Variante müssen Nutzen und Funktionssicherheit miteinander verglichen werden, wobei das Risiko darin besteht, die optimale Variante zu bestimmen. Bei Neukonstruktionen besteht die Gefahr, daß die erwartete Funktion nicht erzielt wird und Änderungen nur schwer zu realisieren sind bzw. erhöhten Aufwand an Kosten und Zeit erfordern. Risiken können ebenfalls auftreten, wenn für eine neue konstruktive Lösung, die noch nicht in der Praxis erprobt worden ist, keine Fertigungsmittel verfügbar sind.

Risikoentscheidungen der vierten Art stehen in der Beziehung zur Charakteristik des Risikotyps, der entsteht, wenn bisher wenig oder kaum erprobte Lösungen angestrebt werden. Charakteristisches Merkmal des Risikos, das mit den stochastischen Charakteristika technischer Systeme verbunden ist, besteht für den Forscher und Entwickler darin, daß die Sicherheit (Havariewahrscheinlichkeit) der Anlage nur in bestimmten Grenzen angegeben werden kann. Dieses Merkmal des stochastischen Verhaltens technischer Systeme bringt für den Anwender und Gesetzgeber ebenfalls erhebliche Probleme. Die wissenschaftliche und soziale Akzeptanz technischer Stochastik ist ein sehr aktuelles und komplexes Problemfeld, das hier nicht weiter verfolgt werden kann, aber bei der Substitution traditioneller Materialien und einem sparsamen Materialeinsatz hohe Aktualität besitzt.

Folgende Bedingungen haben relativ unabhängig von ihrer inhaltlichen Charakteristik Einfluß auf das Risikoverhalten von Ingenieuren:

1. gegenstandsbezogene Bedingungen (Art der Risikosituation),
2. materiell-technische und organisatorische Bedingungen,
3. soziale Struktur des Kollektivs,
4. Leiter-Kollektiv-Beziehungen,
5. Persönlichkeit der Ingenieure.

Im folgenden konzentrieren wir uns auf die Faktoren drei, vier und fünf.

Soziale Bedingungen im Kollektiv

Risikobereitschaft wird gefördert durch:
a) ein hohes Niveau fachlicher Kommunikation unter den Bedingungen einer sozial-emotionalen Atmosphäre, in der gegenseitige Achtung auf Respektierung der fachlichen Leistungen beruht,

b) Aufgeschlossenheit gegenüber fachlicher Kritik, die Kleinlichkeit und Intoleranz vermeidet,

c) soziale und fachliche Anerkennung von Risikobereitschaft auch bei technischen Lösungen, die unter gegebenen materiell-technischen und ökonomischen Bedingungen nicht oder noch nicht realisiert werden können.

Unsere Ergebnisse deuten darauf hin, daß die positiven Reaktionen auf fachlich und sozial begründetes Risikoverhalten widersprüchlich, eher zurückhaltend und vorsichtig sind (Tab. 1). Dahinter verbergen sich auch perojative Auffassungen von Risikoentscheidungen als unseriöses Verhalten mangels genauer und vollständiger Informationen über einen Sachverhalt, verbunden mit dem Bestreben, Unsicherheit und Ungenauigkeit auszuschalten.

Leiter-Kollektiv-Beziehungen

Entscheidend für Risikobereitschaft in der fachlichen Arbeit ist die Vorbildwirkung des Leiters. Demonstriert er selbst auf der Basis solider fachlicher Kenntnisse (die im Detail nicht die fachliche Kompetenz aller Kollektivmitglieder erreichen muß) und einer differenzierten Einbeziehung der Kollektivmitglieder in Leitungsentscheidungen sein Vermögen, Risikovarianten sozial und fachlich abzusichern, entwickelt sich bei den Mitarbeitern Bereitschaft für Risikoverhalten. In Kollektiven, in denen der Leiter selbst risikofreudig entscheidet, sind die Kollektivmitglieder deutlich risikobereiter in der fachlichen Arbeit als in Kollektiven, in denen er - aus welchen Gründen auch immer - betont risikoablehnend leitet und entscheidet.

Individualität und Persönlichkeit

Risikobereitschaft in der fachlichen Arbeit korreliert hoch mit einem selbstgesetzten hohen fachlichen Anspruchsniveau, solider Fachkenntnissen und Erfahrungen auf dem

Spezialgebiet. Kollegen, die fachliches und soziales Durchsetzungsvermögen besitzen, selbst bereits Patente erbracht haben und die gesellschaftliche Nützlichkeit risikobehafteter Entscheidungen erfassen und akzeptieren, zählen zu denen, die sich besonders für Risikoentscheidungen und neue technische Lösungen einsetzen; dies tun sie auch weitgehend unabhängig von der Kollektivmeinung. Sie verstehen sich als Experten, die fachlich und sozial kompetent sind, neue Lösungen anzustreben. Kritisch ist, daß von jungen Kollegen und Absolventen ein solches Verhalten zu wenig erwartet wird. Das kann sie bestärken, abzuwarten und sich auf die Kollektivmeinung einzupegeln.

Fachliches Risikoverhalten wird gefördert durch:

1. Entwicklung der fachlichen Meinungsbildung im Kollektiv (Kommunikationsniveau),
2. klare und präzise fachliche Aufgabenstellungen,
3. Verbesserung der materiellen Arbeitsbedingungen (Ruhe, zusammenhängende ungestörte Arbeitszeiten, gerätetechnische Basis),
4. leistungsorientierte Beherrschung eines Ensembles von wirksamen materiellen und moralischen Stimuli, das differenziert nach fachlicher Leistung, selbstgesetztem fachlichen und politischen Anspruchsniveau, individuellem Leistungsvermögen und Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen und zu tragen, eingesetzt wird.

Die stärkste Wirkung geht von fachlicher Anerkennung durch kompetente Fachkollegen, durch die Akzeptanz der Leistung im eigenen Kollektiv und Betrieb aus.

Künftige Untersuchungen müssen die verschiedenen Typen des Risikoverhaltens differenziert erfassen und die erkenntnistheoretische Spezifik und die sozialen Bedingungen eingehender beachten. Der Einsatz moderner Rechentechnik in der Produktionsvorbereitung, -durchführung und -planung verbessert die Informationssituation, verändert die fachlichen und sozialen Komponenten der Risikosituation und die Anforderungen an ihre Beherrschbarkeit. Soziale Faktoren bleiben für die Einstellung zum fachlich vertretbaren Risiko und für risikobehaftete technische Entscheidungen wichtig. Die Zuwendung zum sozialen Umfeld technischer Lösungen ist für hohe und kreative Leistungen Voraussetzung und Bedingung.

Tabelle 1: Erwartete Faktoren von erfolgreichem Risikoverhalten

Indikator: Im Falle des Erfolgs würde die risikoreiche Variante gegenüber der sicheren folgendes bewirken:

Das trifft zu

- 1 völlig
- 2
- 3
- 4
- 5
- 6 überhaupt nicht

%	1	2	3	(4+5+6)
Mein Ansehen als Fachmann im Betrieb würde sich erhöhen	6	34	33	(27)
Mein Ansehen im Kollektiv würde sich erhöhen	6	26	38	(30)
Der Betrieb hätte einen sehr großen Nutzen, für mich würde sich das jedoch nicht unmittelbar auswirken	15	20	21	(44)
Mein Wort hätte künftig mehr Einfluß auf die Kollegen	0	19	46	(35)

Objektive und subjektive Bedingungen der Leitungstätigkeit und des Leistungsverhaltens junger Leiter

Der XI. Parteitag der SED setzt zur Verwirklichung der ökonomischen Strategie neue Maßstäbe für die Planung und Leitung der Wirtschaft. In der Direktive zum Fünfjahrplan heißt es: "Wie im Parteiprogramm verankert, gehen wir stets vom Menschen als der Hauptproduktivkraft aus, zu dessen Wohl und Nutzen die Produktion intensiviert und die Arbeit erleichtert werden muß. Die Meisterung der wissenschaftlich-technischen Revolution bewirkt vor allem auch zunehmende und zum Teil weitreichende Veränderungen, die den Charakter der Arbeit, die Arbeitstätigkeit des Menschen und seine Produktionsfunktionen betreffen. Darauf rechtzeitig zu reagieren, die Werktätigen für neue Aufgaben vorzubereiten, die Aus- und Weiterbildung entsprechend den neuen Anforderungen zu gestalten gehört zu den vornehmlichsten Aufgaben der Leiter in Staat und Wirtschaft." (Direktive 1986) Zur Verwirklichung dieser neuen Aufgaben bedarf es eines der gesellschaftlichen Entwicklung entsprechenden Typs von Leitern.

Die Entwicklung des Leiterverhaltens ist stets und immer historisch bedingt. Die Leitung des Produktionsprozesses ist aber gleichzeitig ein gesellschaftliches Verhältnis, das - durch den Charakter der jeweiligen Produktionsweise bestimmt - ein notwendiges Moment der Realisierung der jeweiligen Klassen- und Machtverhältnisse darstellt. Demzufolge ergeben sich in der sozialistischen und kommunistischen Gesellschaftsformation ganz andere Formen und Methoden der Leitung und ein dem Sozialismus adäquater Typ des Leiters mit einem entsprechendem Leiterverhalten. Geht man desweiteren davon aus, daß moralische Werte in ihrer sittlichen Bestimmung objektiv-moralische Qualitäten menschlicher Handlungs- und Verhaltensweisen ausdrücken, so stellt auch der Leiter eine Verhaltensnorm für die Kollektivmitglieder dar, die sich entweder an ihm orientieren bzw. nicht akzeptierte Verhaltensweisen ablehnen.

Es ist jedoch nicht nur diese einseitige Wirkung der Beeinflussung, sondern ein

wechselseitiger Aneignungs- und Erziehungsprozeß sowohl des Leiters als auch seiner Kollektivmitglieder. Für die Erziehung der Leistungsbereitschaft der jungen Werktätigen ist eine Identifikation mit dem Verhalten des Leiters von besonderer Bedeutung. Die Bewertung der Eigenschaften, Fähigkeiten und Fertigkeiten des Leiters durch die Kollektivmitglieder ermöglicht in bestimmtem Umfang, Rückschlüsse auf die eigenen Vorstellungen von Leitungstätigkeit zu zeichnen.

In einer Untersuchung (SIS 7) zum Leiterverhalten haben wir beispielsweise 26 Indikatoren vorgegeben, die von den Kollektivmitgliedern (alles Hochschulkader) hinsichtlich des Zutreffens auf ihren Leiter bewertet werden sollten. Es handelt sich also um eine Fremdbewertung der Leiter. Diese Methode ist wichtig und notwendig, weil sie Rückschlüsse auf das Leiterverhalten und die Kollektivsituation zuläßt. In jedem Fall aber ist sie subjektiv sehr differenziert, weil jeder Werktätige eine bestimmte Stellung im Kollektiv und zum Leiter einnimmt. Um Leiterverhalten umfassend beurteilen zu können, bedarf es weiterer soziologischer Methoden wie Interviews und Dokumentenanalysen. Eine Methode, der wir gegenwärtig größere Aufmerksamkeit schenken, ist die Zeitbudgetanalyse, die aufschlußreiche Ergebnisse bringt.

Die Indikatoren in SIS 7 umfassen eine breite Charakteristik von politisch-ideologischen Anforderungen, über fachliches Können bis zum geistig-kulturellen Verhalten der Leiter.

An erster Stelle geben die Werktätigen an, daß ihr Leiter konsequent die Politik der SED vertritt. Ebenfalls sehr hoch werden seine fachlichen Fähigkeiten eingeschätzt. Fachliches Können und politisches Wirken stehen im unmittelbaren Zusammenhang in der Weise, daß die fachliche Tätigkeit nur zu beständigem Erfolg führen kann, wenn sie auf die Erfüllung der prognostischen Aufgaben der gesellschaftlichen Entwicklung orientiert. Entscheidend dabei ist, daß der

Leiter sein Wissen und seine Fähigkeiten nutzt, um Initiative, Schöpferkraft und Aktivität des gesamten Kollektivs zu wecken. Die Untersuchung weist desweiteren nach, daß sich die vorgesetzten Leiter der Hochschulkader in hohem Maße für höchste Leistungen ihrer Mitarbeiter einsetzen. Daran haben nicht nur junge, sondern alle Leiter ein besonderes Interesse, um eine erfolgreiche Arbeit des gesamten Kollektivs zu gewährleisten.

Den Leitern wird ein starkes Interesse für die Belange des gesamten Betriebes bzw. der Einrichtung bescheinigt.

Weniger positiv schätzen die Hochschulkader an ihrem unmittelbar vorgesetzten Leiter ein, ob/daß er

- bereit ist, sich der Kritik der Mitarbeiter zu stellen und aus ihr zu lernen;
- regelmäßig erfolgreich arbeitende Mitarbeiter lobt;
- Verantwortung auf seine Mitarbeiter delegiert;
- nach langfristiger Konzeption arbeitet.

Für einen Teil der vorgesetzten Leiter wird angegeben, daß sie weder Kritik üben noch besonderes Lob einsetzen. Lob und Tadel sind aber gerade für die Stimulierung hoher Arbeitsleistungen eminent wichtig, die vor allem auch Leistungsreserven aufdecken. Dem Problem der moralischen Sanktionierung - sowohl positiv als auch negativ - ist durch die Leiter verstärkte Aufmerksamkeit zu schenken.

Ein weiteres Problem besteht darin, daß der unmittelbar vorgesetzte Leiter noch stärker Verantwortung auf seine Mitarbeiter delegieren muß. Wenn auch der Leiter eigenverantwortlich entscheiden muß und dafür die Verantwortung trägt, sollte er doch entsprechend vertretbare Arbeitsaufgaben einzelnen Kollektivmitgliedern übertragen - nicht nur deshalb, weil damit Demokratie im Kollektiv verwirklicht wird, sondern eine höhere Verantwortlichkeit für die zu erfüllenden Aufgaben auch von den Mitgliedern des Kollektivs erreicht wird. Verantwortungsdelegierung erhöht das Gefühl des Einbezogenenseins und des Gebrauchtwerdens, was wiederum positiv mit der Arbeitszufriedenheit korreliert.

Insgesamt kann man von einem positiven Urteil der Hochschulkader über ihren Leitern ausgehen. Insbesondere die politischen und

fachlichen Kenntnisse werden hoch bewertet, wodurch wichtige Voraussetzungen für die Vorbildrolle der leitenden Kader bestehen. Bei der Beurteilung des Leiterverhaltens müssen jedoch allgemeine Bedingungen der Leitungstätigkeit berücksichtigt werden, die entscheidend die Fähigkeiten des Leiters beeinflussen. Objektive Einflußfaktoren sind u. a.:

- Leitungsebene und Spezifik des zu leitenden Fachbereichs,
- territoriale Konzentration oder Zersplitterung des Arbeitsbereichs,
- Arbeitszeitregime,
- Größe des Verantwortungsbereichs,
- Leiterverhalten des übergeordneten Leiters (persönliche Arbeitsweise und Leitungsstil),
- Qualität und Quantität der Planaufgaben,
- Qualität des zu leitenden Kollektivs (Qualifikation, Fähigkeiten, Wissen, soziales Zusammenwirken),
- Arbeits- und Lebensbedingungen des Leiters selbst.

Auch subjektive Voraussetzungen prägen stark die Verhaltensweisen der Leiter. Zu nennen wären hier:

- Leistung (Kenntnisse, Wissen, Fähigkeiten, Fertigkeiten, Erfahrungen),
- Motivation,
- emotionale Besonderheiten und Reife,
- charakterliche Spezifika (Disziplin, Ausdauer, Flexibilität),
- Einstellungen zur Arbeit, zum Kollektiv, zu Leitern sowie zu anderen gesellschaftlichen Gruppen,
- reale Selbstbewertung und Fremdbewertung.

So betrachtet, ist Leitung zwar immer durch objektive Bedingungen bestimmt, sie wird aber immer auch subjektiv "gebrochen" und durch einen Komplex individueller Verhaltensweisen der Leiter determiniert. In jedem Fall setzt sozialistische Leitungstätigkeit eine fundierte wissenschaftliche Einsicht des Leiters in gesellschaftliche Entwicklungsgesetze und die Fähigkeit zu ihrer schöpferischen Anwendung, bei der Mobilisierung der Werktätigen, voraus.

Quelle:

Direktive des XI. Parteitagess der SED zum Fünfjahrplan für die Entwicklung der Volkswirtschaft der DDR in den Jahren 1986 bis 1990. Berlin Dietz, 1986. S. 15

Der Übergang von der Ausbildung zum Beruf ist für alle Gruppen von Jugendlichen ein bedeutsamer Einschnitt in der individuellen Biographie. Mit ihm beginnt eine mehr oder weniger lange Phase sozialer Adaption in der Tätigkeit. (Den Adaptionbegriff ziehen wir dem der Integration vor, da er besser geeignet ist, aus der Sicht des Absolventen ablaufende Prozesse widerzuspiegeln.) Diese Adaption weist für die verschiedenen Qualifikationsgruppen Unterschiede auf. Zu den hervorstechendsten Besonderheiten gehört, daß junge Facharbeiter und auch Fachschulakader am Ende der Ausbildung bereits überwiegend in den späteren Arbeitskollektiven tätig sind und daher das konkrete Aufgabenspektrum kennen. Demgegenüber nehmen Hochschulabsolventen in der Regel ihre Tätigkeit in einem unbekanntem Kollektiv auf und müssen sich mit den fachlichen Aufgabenstellungen im Einarbeitungsprozeß vertraut machen. Weitere Besonderheiten erwachsen bei Hochschulabsolventen u. a. aus dem häufigeren Wohnortwechsel nach der Ausbildung, aus Veränderungen in den familiären Bedingungen. Nicht zuletzt ist auch das höhere Lebensalter als wesentlicher Faktor zu berücksichtigen.

Ausgehend von den fachlichen Anforderungen, dem vorgefundenen Werte- bzw. Normensystem des Kollektiva und anderen Bedingungen strukturieren sich berufliche Kenntnisse, Fähigkeiten und Interessen um. Berufliche Erwartungen erfüllen sich oder erweisen sich nicht als real. Einstellungen und Lebensziele stabilisieren sich, prägen sich weiter aus oder relativieren sich. Die dabei ablaufenden Teilprozesse der Persönlichkeitsentwicklung besitzen eine starke innere Differenziertheit und eine eigene Dynamik. Untersuchungsergebnisse zur Entwicklung von Lebenszielen nach dem Übergang von der Hochschule in die Praxis legen insgesamt die methodische Konsequenz nahe, daß der Analyse von Zusammenhangsstrukturen künftig stärkere Aufmerksamkeit gewidmet werden muß. Bei ähnlicher Ausprägung zu verschiedenen Erhebungszeitpunkten im Rahmen einer

Intervallstudie wandelt sich der Stellenwert einzelner Ziele, ihre Einbindung in die Gesamtstruktur z. T. erheblich. Die genannten Sachverhalte machen insbesondere die erste Phase sozialer Adaption in der Tätigkeit, die sogenannte Einarbeitungsphase, zu einem für die weitere Persönlichkeitsentwicklung sensiblen Zeitabschnitt. Aufgrund seiner spezifischen Situation bedarf der junge Hochschulkader während dieser Zeit besonderer Aufmerksamkeit, die Einarbeitung darf nicht dem Selbstlauf überlassen sein. Aus der Sicht mehrerer am Zentralinstitut für Hochschulbildung vorliegender Untersuchungen zeichnen sich folgende Schwerpunkte für die Verbesserung der Arbeit auf diesem Gebiet ab:

1. Die Vorbereitung der Einarbeitung sollte bereits im letzten Studienjahr beginnen. Die Absolventenvermittlung schafft durch den frühzeitigen Abschluß der Arbeitsverträge günstige Möglichkeiten für die langfristige Einsatzvorbereitung, die jedoch - wie eine Untersuchung in 5 Kombinate der Chemischen Industrie zeigt - nur unzureichend genutzt werden.

Knapp 70 % der Absolventen begannen ihre Tätigkeit im durch die Vermittlung festgelegten Kollektiv. 63 % kannten bereits im letzten Studienjahr zwar ihren späteren Leiter, nur 29 % dagegen die künftigen konkreten Aufgaben, und lediglich 10 % bereiteten sich gezielt auf diese vor. Bei etwa der Hälfte der Befragten gab es während des letzten Ausbildungsjahres überhaupt keine Kontakte zum Einsatzbetrieb. Auch die Beziehungen zwischen den fachlichen Inhalten der Diplomarbeit und den späteren beruflichen Aufgaben sind - wie mehrere Untersuchungen zeigen - eher schwach ausgeprägt. Bereits diese fragmentarischen Angaben weisen auf viele ungenutzte Potenzen hin und verdeutlichen, daß die Zeit zwischen Abschluß des Arbeitsvertrages und Aufnahme der Tätigkeit besser genutzt werden muß.

2. Obwohl die Betriebe und Kombinate der Einarbeitung von Hochschulabsolventen große Aufmerksamkeit widmen (in vielen Einrichtungen existieren dazu verbindliche betriebliche Regelungen), weisen die vorliegenden Untersuchungsergebnisse auf eine ganze Reihe notwendiger Verbesserungen hin.

Der Ablauf der Einarbeitung stimmt nur sehr bedingt mit den Vorstellungen der Absolventen überein. Die Befragten erwarten systematische Anleitung und organisierte Weiterbildung. Sie wollen Planlosigkeit und Spontik reduziert sehen. Notwendig sei die sinnvollere Verknüpfung von Aufgaben, die die Selbständigkeit herausfordern mit systematischem Aufbau und individueller fachlicher Betreuung. Weitere Momente sind die regelmäßige Kontrolle und die richtige Stimulierung erbrachter Ergebnisse, die Festlegung der weiteren beruflichen Perspektive, die stärkere Berücksichtigung fachlicher Interessen des Absolventen und die sofortige Einbeziehung in die gesellschaftspolitischen Aktivitäten des Kollektivs.

Eine zentrale Rolle bei der effektiveren Gestaltung des gesamten Einarbeitungsprozesses kommt dem unmittelbar übergeordneten Leiter bzw. dem Betreuer zu. Wie die Ergebnisse belegen, schöpfen auch FDJ- und Gewerkschaftsorganisation ihre Mitwirkungsmöglichkeiten bei der Einarbeitung häufig nicht aus.

3. Eine wichtige Form der planmäßigen Einarbeitung besteht im Abschluß verbindlicher Vereinbarungen zwischen Absolvent und Einsatzbetrieb. Von solchen Vereinbarungen, die in den letzten Jahren zugenommen haben, gehen deutliche Verbesserungen für die Einarbeitungsphase aus. Systematik und individuelle Betreuung sowie organisierte Weiterbildungsmaßnahmen nehmen zu. Positive Einflüsse ergeben sich auch für die regelmäßige Kontrolle und die Stimulierung fachlicher Leistungen, d. h., das gesamte organisatorische Integrationsniveau erhöht sich. Gleichzeitig muß jedoch auf die Gefahr formaler Festlegungen hingewiesen werden, die sich mit der quantitativen Zunahme solcher Verein-

barungen ergibt. In verschiedenen Fällen führten sie auch zur ungerechtfertigten Reduzierung der Selbständigkeit des Absolventen - eine Tendenz, die es unbedingt zu vermeiden gilt.

Auffällig ist, daß weibliche Absolventen z. T. weniger selbständigkeitsorientiert an ihre beruflichen Aufgaben herangeführt wurden als männliche, woraus sich eine Reihe von Geschlechtsdifferenzen erklären, die nach vierjähriger Tätigkeit bei verschiedenen beruflichen Fähigkeiten und anderen Persönlichkeitseigenschaften festzustellen sind.

Die Eingewöhnung ins Arbeitskollektiv vollzieht die überwiegende Mehrheit der Absolventen innerhalb der ersten 3 Tätigkeitsmonate. Die fachliche Einarbeitung dauert in der Regel länger erfordert jedoch nur in Ausnahmefällen mehr als ein Jahr. Beide Zeitaspekte stehen miteinander in positiver Wechselbeziehung. Die Eingewöhnung ins Arbeitskollektiv wird zwangsläufig insbesondere durch die Struktur innerkollektiver Beziehungen bzw. durch die Auseinandersetzung des Absolventen mit dem herrschenden Werte- und Normensystem bestimmt. Deutliche Bezüge zu den Arbeitsinhalten oder zu bestimmten Einarbeitungsmaßnahmen lassen sich nicht nachweisen.

Die Dauer der fachlichen Einarbeitung ist von einer Vielzahl miteinander verflochtener Faktoren mit teilweise ambivalenten Wirkungsrichtungen abhängig. Als Beispiele seien nur das fachliche Anspruchsniveau und die Interessantheit der Tätigkeit genannt, die beide positiv miteinander korrelieren. Ihre Einflüsse auf die Einarbeitungszeit sind jedoch genau gegensätzlich. Mit steigendem Niveau fachlicher Anforderungen nimmt die benötigte Zeit zu, während ein wachsender Interessantheitsgrad mit Verkürzungen korrespondiert. Verschiedene Untersuchungen belegen jedoch eindeutig, daß die Absolventen mit ihrem vollen Leistungspotential dem Betrieb um so eher zur Verfügung stehen, je selbständigkeitsorientierter ihre Einarbeitung erfolgt.

Für bisher ausschließlich im Erziehungs- und Ausbildungsprozeß stehende junge Persönlichkeiten wird der Eintritt in die Berufstätigkeit zu einem Höhepunkt in zweierlei Hinsicht: Der Eintritt in die Berufstätigkeit ist zum einen Bewährung, Beweisen des bisher Angeeigneten (Wissen, Fähigkeiten, Fertigkeiten), zum anderen Fortsetzung der Erziehung und Bildung auf einer anderen Stufe und mit anderen Formen.

Diese Fortsetzung der Erziehung und Bildung während der beruflichen Tätigkeit von "Ausgelernten" (ehemaligen Lehrlingen) und Absolventen von Hoch- und Fachschulen bedarf einer sorgfältigen und langfristigen Vorbereitung, die sehr früh in der "Hauptausbildungsphase", in der Schule, in der Lehre oder an der Hoch- oder Fachschule beginnt. Dieser Beitrag beschäftigt sich mit der Gruppe der Hochschulabsolventen.

Doppelseitige soziale Integration

Viele Hochschulabsolventen vollziehen eine Integration im zweifachen Sinne. Einerseits müssen sie sich in neue Arbeitskollektive integrieren. Sie müssen lernen, neue Arbeitsaufgaben zu erfüllen, den Anforderungen der betrieblichen Praxis in sozialer, arbeitsorganisatorischer, rechtlicher Weise gerecht zu werden. Andererseits ergeben sich für einen beachtlichen Teil der Hochschulabsolventen erhöhte Anforderungen durch übertragene Leitungsverantwortung.

Nach ZIJ-Ergebnissen sind nach zwei Jahren Berufstätigkeit 35 % der Absolventen der Technik- und Wirtschaftswissenschaften Leiter, nach fünf Jahren 56 % und nach zehn Jahren mehr als zwei Drittel. Diese jungen Leute müssen also selbst ihre Integration bewältigen und sind für die Integration von Mitarbeitern verantwortlich - eine doppelseitige soziale Integration als Kollektivmitglied und als Leiter - die von drei Komponenten entscheidend determiniert wird: vom leitenden Kollektiv, von den Leitern (den vorgesetzten Leitern und vom Leiterkollektiv) sowie von den Vorausset-

zungen des jungen Kaders, die er für seine Tätigkeit als hochqualifizierter Absolvent und Leiter mitbringt. Nicht in jedem Fall können die äußeren Bedingungen ideal für die wirksame Tätigkeit des jungen Kaders sein. Deshalb muß der Befähigung junger Kader zur sozialen Integration und Leistungsfähigkeit auch unter für ihn ungünstigen Bedingungen erklärtes Ziel in der Erziehung und Ausbildung sein. Hochschulabsolventen müssen so vorbereitet sein, daß sie fachlich und sozial die für sie neuen, aber auch durch den wissenschaftlich-technischen Fortschritt rasch wechselnden Anforderungen meistern und unter den auf ihre Persönlichkeit nicht "zugeschnittenen" Bedingungen bestehen können.

ZIJ-Untersuchungsergebnisse belegen die Alltagserfahrung, daß viele Absolventen in dieser Übergangsphase vom Studium in die Berufstätigkeit mitunter Schwierigkeiten haben. Eine Studie unter Absolventen mit zweijähriger Berufstätigkeit ergab, daß 69 % durch ihre Tätigkeit zu wenig geistig beansprucht werden. Die Einarbeitung wird erschwert, weil ein großer Teil der Absolventen nicht fach- bzw. niveaugerecht eingesetzt ist. Das liegt zum Teil an den betrieblichen Bedingungen, aber auch an einer ungenügenden Vorbereitung vieler junger Kader. Zu Recht fordern viele erfahrene Leiter bei Studenten und Absolventen stärker als bisher die Bereitschaft und Fähigkeit zur Disponibilität und zum interdisziplinären Denken, zur Anwendung von theoretischem Wissen bzw. von neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen in der betrieblichen Praxis (vgl. BÜHME 1985). Solche Fähigkeiten müssen langfristig entwickelt werden. Dazu gehört die koordinative, kooperative und kommunikative Verbindung zwischen Universitäten, Hochschulen und Betrieben/Kombinaten im Interesse und zum Nutzen beider Seiten und der einzelnen Studenten bzw. Absolventen (Direktive 1986).

Langfristige Entwicklung von Fähigkeiten

Die Fähigkeiten zur erfolgreichen sozialen Integration und für das Leiten werden langfristig entwickelt. Dabei wirken Elternhaus, Familie, Freunde, Ausbildungs- und Arbeitskollektiv, politische Organisationen (Jugendverband, Partei, andere Massenorganisationen).

Es zeigt sich die Tendenz, daß Studienanfänger, die informiert und zielgerichtet ihr Studium beginnen, es motiviert und mit guten Leistungen absolvieren und mit Elan die Aufgaben des Berufslebens meistern. Zu dieser Informiertheit gehört die längerfristige Orientierung auf berufliche Ziele.

Dazu ein Zitat aus einem Kurzaufsatz:

"Das Interesse an der Übernahme von Leitungsaufgaben wurde bei mir (u.a.) auch durch die Vorbildwirkung erfolgreicher Leiter geweckt. Weiterhin wirkte sich in dieser Beziehung meine dreijährige Arbeit als Sekretär der FDJ-GO (Grundorganisation), insbesondere das Zusammenwirken mit Parteileitung, BGL und staatlicher Leitung nachhaltig aus. Die Entscheidung zum Delegierungsvorschlag erfolgte im Rahmen eines Kariérgesprächs ein Jahr vor Studienbeginn. Dieses Gespräch war von gesellschaftlicher und staatlicher Leitung zielgerichtet vorbereitet, so daß mir bereits Vorstellungen für einen möglichen Einsatz als Leiter nach Studienabschluß in groben Zügen unterbreitet wurden." (Absolvent eines Instituts, Matrikel 1981, männlich, Aufsatz-Nr.: 60)

Alle Untersuchungen der Studentenforschung am ZIJ belegen einen Zusammenhang zwischen dem Engagement auf politischem und fachlich-wissenschaftlichem Gebiet und der Bereitschaft sowie auch der Fähigkeit zum Leiten.

Junge Menschen eignen sich durch gesellschaftlich-politische Tätigkeit Fähigkeiten an, die sie zur Leitertätigkeit prädestinieren. Durch derartige Aktivitäten wird der Wunsch zur "beruflichen" Leitertätigkeit entwickelt. Intervallkorrelationen hinsichtlich der Selbstbewertung von Fähigkeiten - wie Anleiten, Entscheidungen fällen, politisch und fachlich Überzeugen, Organisations- und Begeisterungsvermögen - belegen deutlich eine positive Entwicklung bzw. ein Anwachsen des Zutrauens in die eigene Kraft: Je stärker das Engagement, desto stärker die Bereitschaft zum Leiten und die Entwicklung von Leiterfähigkeiten.

Die Hauptmotive für vielseitiges Engagement während des Studiums orientieren in diese Richtung. Sie sind sozialer und sachbezogener Art. Eine Studie unter Nachwuchskadern ergab beispielsweise, daß von 13 in der Untersuchung vorgegebenen Beweggründen für eine Funktionärstätigkeit im Studium solche im Vordergrund stehen wie die Arbeit mit dem Menschen ($\bar{x} = 1,6$), das Interesse an Leitungstätigkeit ($\bar{x} = 1,8$), die Informationsmöglichkeit durch Funktionsausübung ($\bar{x} = 2,4$) oder das Interesse an selbständiger Arbeit ($\bar{x} = 2,4$).

Vor und im Studium engagierte junge Persönlichkeiten sind auch nach der Ausbildungsphase im engeren Sinne - im Beruf - aktiv. Sie bewältigen die sogenannte Übergangsphase souveräner; die Einarbeitung, das Lösen neuer Aufgaben und die einfache bzw. doppelseitige Integration fällt ihnen leichter als ihren ehemaligen weniger aktiven Kommilitonen. Von den langfristig auf eine Leitungstätigkeit vorbereiteten Studenten - die wir als Absolventen untersuchten - sind fast alle mit den neuen Kollegen des Arbeitskollektivs schnell in Kontakt gekommen (92 %). Keiner bereute seine Entscheidung hinsichtlich des beruflichen Entwicklungsweges (Leitertätigkeit). Nur ein kleiner Teil von ihnen (7 %) würde sein Fach nicht wieder studieren. 89 % erklären, in der Praxis keine großen Übergangsprobleme gehabt zu haben. Absolventen, die dagegen im Studium auf eine spätere Leitungstätigkeit wenig vorbereitet worden waren, urteilen hinsichtlich der sozialen Kontakte in den ersten Jahren der Berufstätigkeit und hinsichtlich der fachlichen Einarbeitung deutlich kritischer.

Quellen:

Böhme, H.-J.: Aus- und Weiterbildung der Ingenieure und Ökonomen. In: Das Hochschulwesen. Berlin 33 (1985) S. 58 - 73

Direktive des XI. Parteitages der SED zum Fünfjahrplan für die Entwicklung der Volkswirtschaft der DDR in den Jahren 1986 bis 1990. Berlin: Dietz, 1986. S. 105

Schmidt, H.: Leiterfähigkeiten bei Studienanfängern. In: Leistungsstreben von Studienanfängern. Hrg. von U. Starke und U. Schlegel. Leipzig: ZIJ, 1984. S. 51 - 56

Schmidt, H.: Entwicklung von Leiterbereitschaft und Leiterfähigkeiten. In: Faktoren des Leistungsverhaltens und der Persönlichkeitsentwicklung von Studenten im 1. Studienjahr. Hrg. von U. Starke, U. Schlegel, H. Schauer. Leipzig: ZIJ, 1986. S. 115 - 122

Das Problem

Die Integration der Jugendlichen in den Betrieb und in das Arbeitskollektiv äußert sich in hohem Maße in ihrer Einbeziehung in die Arbeit, in die Zusammenarbeit im Kollektiv und in den Erfolg bei der Arbeit. Von großer Bedeutung für Schöpferkraft ist die Einbeziehung in die Arbeitsprozesse von Kollektiven, die Neues hervorbringen (Jugendforscherkollektive, Erfinderkollektive, Kollektive zur Überführung von Neuerungen u. a.) und die Übertragung anspruchsvoller Aufgaben. Der zu geringe Anteil der Hoch- und Fachschulkader an den Patentanmeldungen zeigt beispielhaft, daß hier noch Reserven bestehen.

Übereinstimmung besteht darin, daß die Leiter auf Persönlichkeits-, Leistungs- und auch Kreativitätsentwicklung der jungen Kader - wie überhaupt der Werkstätigen - einen beträchtlichen Einfluß haben. (FRIEDRICH/HOFFMANN 1986; NEUNER 1986) Um diese Möglichkeiten auszuschöpfen, wird an das politische Verantwortungsbewußtsein der Leiter appelliert. Es wird um größeres Verständnis für die Probleme der Jugendlichen gebeten. Anspruchsvollere Aufgaben sollen gestellt werden. Darin werden Möglichkeiten zur wirksameren Einflußnahme der Leitungskader auf die Integration der Jugendlichen in Kollektiv und Arbeitsprozeß gesehen.

Die Aufgaben bei der Persönlichkeitsentwicklung stellen aber Ansprüche verschiedenster Art an die gesamte Persönlichkeit des Leiters. Die Entwicklung der Fähigkeiten anderer ist generell in hohem Maße an Fähigkeiten der Einflußnehmenden - in unserem Fall der Leiter - gebunden. Ausgehend davon, ist von Interesse, wie stark, aber auch wie differenziert solche Fähigkeiten bei den Leitern ausgeprägt sind, die mit ihrem kreativen Leiterverhalten zusammenhängen. Dieser Frage wird im folgenden nachgegangen.

Empirische Ergebnisse

Im Rahmen bisheriger Untersuchungen zur Leitungskreativität wurden die unterschiedliche Kreativität von Leitern sowie deren

Zusammenhang mit dem beruflichen Erfolg und mit langfristig hohen Arbeitsergebnissen erforscht. Das geschah im Querschnitt in mehreren Betrieben verschiedener Industriebereiche (Untersuchung I) und in einem geschlossenen Direktionsbereich eines Betriebes (Untersuchung II). Die folgenden Ergebnisse (Untersuchung II: Einzelfalluntersuchung) können als repräsentativ für den untersuchten Bereich gelten. Vergleiche mit den Resultaten der Querschnittsuntersuchung I bestätigen die wichtigsten Aussagen.

Erfaßt wurde die Ausprägung wichtiger Kreativitätsrelevanter Merkmale, differenziert nach besonders erfolgreichen Leitern und weniger erfolgreichen (Tabelle 1).

Folgendes wird sichtbar:

1. Zwischen dem beruflichen Erfolg und den angeführten Merkmalen besteht ein enger Zusammenhang.
2. Die Kreativitätsrelevanten Merkmale sind sehr unterschiedlich ausgeprägt.
3. Bei den weniger kreativen und zugleich weniger erfolgreichen Leitern ist die Bearbeitung von Aufgaben in gewisser Weise verzerrt: Probleme werden weniger erkannt und verzögert oder nur bedingt "angenommen"; es werden weniger anspruchsvolle Aufgaben gestellt, wobei dies auch weniger bedingungsangepaßt erfolgt; weniger qualifiziert sind die Bemühungen, die Nachgeordneten für die Aufgaben zu begeistern, am Ende stellen sich dann weniger befriedigende und motivierende Arbeitsergebnisse ein. Die teilweise geringe Ausprägung der dargestellten Merkmale muß zwangsläufig das Vermögen der Leiter, junge leistungsfähige Facharbeiter und Hoch- und Fachschulkader zu entwickeln und sie in die Arbeitskollektive und Arbeitsprozesse zu integrieren, beeinträchtigen. Dort, wo Probleme nicht frühzeitig erkannt und/oder nicht aufgegriffen werden, fällt es schwer, klare Aufgaben zu profilieren und in den Plan Wissenschaft und Technik aufzunehmen. Ebenso gelingt es dann z. B. weniger gut, Aufgaben für die Neuerertätigen-

keit und für Jugendforscherkollektive abzuleiten. Stärker sollten die Leitungskader Arbeitsergebnisse mit dem Niveau erfindischer Leistungen fördern und auch die jungen Hoch- und Fachschulkader produzierender Bereiche in die wissenschaftlich-technische Arbeit einzubeziehen. Auch hier ist eine hohe kreative Befähigung und ein kreatives Verhalten beim Stellen und Lösen von Aufgaben unerlässlich. Dort, wo Leiter Problemen ausweichen und auf Schwierigkeiten passiv reagieren, engen sie die Bewährungsfelder für den Jugendlichen ein. Sie sind auch nicht Vorbild hinsichtlich einer aktiven Lebenshaltung und eines richtigen Reagierens auf Schwierigkeiten. Fähigkeiten zum Mitreißen des Kollektivs und zur Förderung der Zusammenarbeit begünstigen die soziale Integration und das Erringen eines festen Platzes junger Menschen in ihren Arbeitskollektiven.

Schlußfolgerungen

1. Sehr nachdrücklich belegen die Untersuchungsergebnisse, daß die Entwicklung leistungsfähiger Jugendlicher und leistungsfähiger Kollektive sehr eng mit der Persönlichkeitsentwicklung der Leitungskader zusammenhängt.

In der Förderung der Leitungskreativität in der Befähigung zur anregenden Einflußnahme auf Partner im Arbeitsprozeß liegen wichtige Schwerpunkte der politischen Leitung ökonomischer Prozesse. Gegenwärtig werden diese Möglichkeiten bei weitem noch nicht ausgeschöpft. Eine Frage von vielen ist dabei der richtige Umgang mit Hochkreativen.

2. Die jungen Menschen sollten davon ausgehen, daß Schwächen in der individuellen Befähigung der vorgesetzten Leiter zwar verringert werden müssen, bestimmte Differenzen aber auch "normal" sind. Jungen Menschen ist deshalb anzuraten, sich in dieser Hinsicht ein klares Bild zu verschaffen, einen realistischen Standpunkt einzunehmen und sich auf die jeweilige Situation einzustellen. Das heißt vor allem, daß sie selbst hohe Aufgaben fordern, sich zur Mitwirkung anbieten, Überdurchschnittliches leisten und in komplizierten Situationen sich voll engagieren.

3. Jeder Leiter sollte sich um eine differenzierte und kritische Betrachtung seiner eigenen Persönlichkeit bemühen. Allein schon das Selbsteingeständnis von Schwächen, von Versäumnissen im Umgang mit Menschen kann ein angemessenes Verhalten fördern. Dabei sollten auch Mitarbeiter von Kaderabteilungen, Bildungsbeauftragte und andere dem Leiter Hinweise für ein persönlichkeitsförderndes und kollektiv-integrierendes Verhalten geben.

Quellen:

Friedrich, W.; Hoffmann, A.: Persönlichkeit und Leistung. Berlin: Deutscher Verlag der Wissenschaften, 1986. S. 290 ff., 266 ff., 306 ff.

Neuner, G. (Hrsg.): Leistungsreserve Schöpfertum. Berlin: Dietz, 1986. S. 185 ff., 134 ff.

Zum Kernbereich gestörter Sozialbeziehungen gehört die Erscheinung, daß die Integration Jugendlicher in den gesellschaftlichen Arbeitsprozeß erheblich beeinträchtigt ist. Defizitpunkte im Arbeitsverhalten sind meistens mit Unzulänglichkeiten und Ausfällen in den Entwicklungs-, Lebens- und Beziehungsbereichen des Jugendlichen verknüpft. Das Zurückbleiben in der Bewußtseins- und Verhaltensentwicklung des Jugendlichen äußert sich in mangelhafter Arbeitsleistung. Im bewußten Arbeitsverhalten und in gefestigten Arbeitsbeziehungen liegen grundlegende Voraussetzungen für gesellschaftsadäquate Sozialbeziehungen.

Das Erscheinungsbild des desintegrativen Arbeitsverhaltens ist sehr vielfältig und deutet auf unterschiedliche qualitative Dimensionen hin. Es muß angenommen werden, daß eine unzureichende berufliche Integration die Ausprägung eines dauerhaften Gefährdungsverhaltens begünstigt. Immer finden sich bei der Charakterisierung dieser Jugendlichen summativ Defizite folgender Art:

- negativ ausgeprägt Arbeitseinstellungen und -haltungen,
- berufliches Desinteresse,
- geringe Ausdauer im Arbeitsverhalten,
- schlechte Arbeitsmotivationen,
- fehlende berufliche Abschlüsse,
- Verzicht auf berufliche Weiterbildung,
- Lehrabbrüche
- mangelnde Übereinstimmung von Berufsausbildung und persönlicher Interessenlage und Wünschen,
- ausgeprägtes Job-Denken (lohn-, aber nicht leistungsorientiert),
- Übermaß an Konfliktbeziehungen im Arbeitsbereich,
- Bevorzugung von Hilfstätigkeiten,
- schwerwiegende permanente Verletzung der Arbeitsdisziplin,
- häufiger Arbeitsstellenwechsel,
- ausgesprochenes Leistungsversagen, d. h. beruflichen Anforderungen wird nicht entsprochen,
- verschieden ausgeprägte Formen der Arbeitsbummelei.

Das Erscheinungsbild desintegrativen Arbeitsverhaltens kann hier nicht annähernd wiedergegeben werden. Mit Falluntersuchungen kann man verschiedene Kombinationen finden:

1. Verletzungen der Arbeitsdisziplin bis zur schwerwiegenden Arbeitsbummelei im Zusammenhang mit Alkoholmißbrauch (einmal bis gewohnheitsmäßig),
2. im Zusammenhang mit der Begehung von strafbaren Handlungen zeitweiliger Heraustritt aus der Arbeitsordnung,
3. Arbeitsbummelei als Fortsetzung notorischer Schulschwänzerei (verbunden mit schulischer Leistungsschwäche),
4. Vortäuschen von Krankheiten (auch im Zusammenhang mit Leistungsschwäche),
5. Bummeltage aus allgemeiner Arbeitsunlust bei normalem Leistungsvermögen,
6. Arbeitsbummelei aufgrund der Verleitung durch negative Jugendliche,
7. bei Mädchen Arbeitsbummelei im Zusammenhang mit Männerbekanntschaften (z. B. zeitweiliges Untertauchen bei älteren geschiedenen Männern, Bekanntschaften mit Ausländern),
8. Verletzungen der Arbeitsdisziplin und Arbeitsbummelei, begründet durch längere Krankheit; fehlende Anschlüsse im Schul- und Arbeitsbereich werden nicht aufgeholt.

Spezielle Konflikthanlässe für gemeinschaftsschwieriges Verhalten sind:

- Jugendliche erscheinen verspätet und un-
ausgeschlafen zur Arbeit,
- widerwillige Erfüllung der Arbeitsaufträge,
- provozierendes Verhalten gegenüber dem
Lehrausbilder, -meister,
- Neigung zum Einzelgängertum, wenig Kon-
takt zu anderen Lehrlingen,
- Widerstände gegen Lehrmeister und das
Lehrlingskollektiv.

Relativ abgrenzbar sind innerhalb des gestörten Arbeitsverhaltens drei Gebiete:

- a) ausgeprägte Unzulänglichkeiten im Lei-
stungsbereich,
- b) Mängel in der Arbeitsdisziplin,
- c) Schwierigkeiten der Integration ins Ar-
beitskollektiv.

Ausgeprägte Unzulänglichkeiten im Leistungsbereich

Jugendliche mit Gefährdungsanzeichen zeigen eine generelle Anfälligkeit im Leistungsverhalten.

Sie äußert sich als Zurückbleiben hinter geforderten Leistungsnormen, wobei es sich nicht um ein situationsspezifisches Phänomen handelt, sondern um ein dauerhaftes Verhaltensmuster, das häufig im Zusammenhang mit Mängeln im Bildungs- und Qualifikationsniveau steht. Der Arbeitsbereich ist für diese Jugendlichen eine ständige Quelle für Mißerfolgserlebnisse. Solche Mängel im Leistungsbereich beeinflussen die gesamte soziale Lebensführung. Deshalb ist eine geordnete Berufsausbildung gerade für den Personenkreis der "Leistungsschwachen" besonders wichtig (von Bedeutung ist hierbei auch die Rechtspflicht nach Artikel 25 Abs. 4 der Verfassung, daß jeder Jugendliche einen Beruf zu erlernen hat).

Die Bewältigung von Arbeitsaufgaben bestimmter Schwierigkeitsgrade kann häufig nicht erwartet werden, denn diese Jugendlichen können sich auf das Anforderungs- und Leistungssystem nicht einstellen. Die Folgen können deshalb sein: erstens ein ungeordnetes Verhältnis zur Arbeit, zweitens Arbeitsbummelei, drittens Ansätze zum arbeitsscheuen Verhalten.

Als ungeordnetes Verhältnis zur Arbeit kennzeichnen wir einen sichtbaren Mangel an Leistungswillen, stabiler Arbeitsdisziplin, arbeitsethischen Orientierungen. Dieser Personenkreis muß ständig angeleitet und kontrolliert werden. Häufig schlagen sich die bereits erwähnten Bildungs- und Qualifizierungsmängel nieder.

Nach dem Arbeitsrecht der DDR ist Arbeitsbummelei eine vorsätzliche Verletzung der Arbeitspflichten durch unentschuldigtes Fernbleiben von der Arbeit. Insbesondere werden dabei Rechtspflichten nach § 80 Abs. 1 AGB grob negiert: die Pflicht zur vollen Nutzung der Arbeitszeit und der Produktionsmittel, die Pflicht zur ordnungs- und fristgemäßen Erfüllung der Arbeitsaufgaben, die Pflicht zur Einhaltung der Arbeitsdisziplin.

Die Arbeitsbummelei kann verschiedene Ausprägungen und Verlaufsformen aufweisen. Nach dem Arbeitsrecht ist zunächst mit Erziehungsmaßnahmen zu reagieren. Häufig

fallen gefährdete Jugendliche durch Arbeitsbummelei auf.

Arbeitsscheues Verhalten (im Sinne von § 249 StGB) sollte jungen Menschen im Alter von 16 bis 18 Jahren selbst bei Vorliegen charakteristischer Tatbestände nicht zugeschrieben werden, weil in dieser Altersgruppe die Integration in den Arbeitsprozeß noch nicht abgeschlossen ist. Es ist deshalb geboten, von Ansätzen arbeitsscheuen Verhaltens zu sprechen.

Mängel in der Arbeitsdisziplin

Mängel in der Arbeitsdisziplin können in unterschiedlichem Umfang und mit unterschiedlicher Störtendenz auftreten. Die Arbeitsdisziplin ist nur oberflächlich vom Leistungsverhalten abgehoben. Sie ist in ein umfassendes System des Arbeitsverhaltens und der Arbeitseinstellungen einzuordnen. Verletzungen der Arbeitsdisziplin werden dann besonders bedeutsam, wenn sie in einer gewissen Dauerhaftigkeit oder Regelmäßigkeit auftreten. Sie sind dann ein Indiz mangelhafter Bindung an Arbeit und Beruf.

Bei jungen Menschen besteht häufiger die Gefahr, daß verschiedene Konflikte im Arbeitsprozeß sich gegenseitig verstärken. Das kann dann gewissermaßen zwangsläufig zu Normbrüchen in den verschiedenen Sozialbereichen führen.

Die sozialistische Arbeitsdisziplin wird stark stabilisiert durch solche Merkmale wie Zielstrebigkeit, Ausdauer, Selbstdisziplin und Einordnungsbereitschaft. Sie ist erkennbar an der Einhaltung und ständigen Orientierung an gewissen Regeln der Arbeitsmoral. Hervorzuheben sind: pünktliches Erscheinen am Arbeitsplatz, Ordnung und Sauberkeit am Arbeitsplatz, genaue Ausführung von Arbeitsaufgaben, ausdauernder Arbeitseinsatz, sorgfältiger Umgang mit Material und Werkzeugen, kollegiale Zusammenarbeit, hoher Grad an Selbstdisziplin des Arbeitsverhaltens.

Insbesondere gefährdete Jugendliche kommen durch den Eintritt in die Arbeitsphäre in Forderungs- und Anforderungssituationen, die konflikthaft erlebt und gestaltet werden; derartige Konflikte sind dann häufiger Begleitumstand der Berufsausbildung. Ein Übermaß an Konfliktbeziehungen kann die Arbeitsdisziplin erheblich unterhöhlen und in gewissen Bezügen auch abbauen.

Schwierigkeiten der Integration ins Arbeitskollektiv

Schwierigkeiten im Prozeß der Integration ins Arbeitskollektiv treten in den meisten

Fällen so auf, daß sie unter der Schwelle öffentlicher Erkennbarkeit liegen und von den Beteiligten früher oder später aufgehoben werden. In Verbindung mit ausgeprägten Leistungsdefiziten und dauerhaften Verletzungen der Arbeitsdisziplin müssen sie allerdings als Symptome eines gestörten Arbeitsverhaltens bewertet werden. Die Berufs- und Arbeitstätigkeit stellt sich als Kontaktfeld bedeutsamer Sozialbereiche dar. Arbeitszufriedenheit und der Aufbau tragfähiger und dauerhafter zwischenmenschlicher Beziehungen sind über die Arbeitskollektive vermittelt; sie sind der Resonanzboden für soziale Anerkennung und individuelles Erfolgserleben.

Die Konfliktannahme im Arbeitsbereich ist für gefährdete Jugendliche besonders charakteristisch. Gehäufte Konfliktbereitschaften und auch personale und sachliche Bindungsstörungen sind kennzeichnend dafür, daß die Integration ins Arbeitskollektiv nicht umfassend gegeben ist. Art, Ausmaß und Intensität dieser Konflikte geben Auskunft über die personellen Beziehungen im Arbeitsbereich. Allerdings ist auch stets davon auszugehen, daß Konflikte im Umfeld der Arbeitstätigkeit generell keine gravierenden Störfaktoren darstellen, sondern daß der Entwicklungskonflikt auch in diesem Bereich notwendig und wünschenswert ist, wenn er in Funktionsbereichen der Persönlichkeitsentwicklung, Kollektivgestaltung und Leistungssteigerung angelagert ist.

In der permanenten Konfliktbereitschaft - häufig Ausdruck einer sehr ungünstigen Lebenslage, die nicht bewältigt wird - und in einem Konfliktlösungsverhalten, das immer wieder neue Konfliktfronten aufkommen läßt, ist ein Gefährdungssachverhalt gegeben, dem man die größte Aufmerksamkeit zuzuwenden hat. Problemjugendliche haben vielfältige Konflikte, und sie verursachen auch ständig neue durch ihre Verhaltensweisen, die ein Arbeitskollektiv nicht nur schwer belasten, sondern auch erschüttern und in Einzelfällen regelrecht auflösen können. Problemjugendliche empfinden Kritik als Herabsetzung ihrer Persönlichkeit, setzen ihr ein Höchst-

maß an Widerstand entgegen und behindern dadurch konstruktive Lösungen.

Häufig werden Problemjugendliche in den Arbeitskollektiven auch regelrecht in extreme Außenseiterpositionen getrieben, und bei der

Disziplinierung gibt es überzogene Maßnahmen, die ehrenrührig sind und diesen jungen Menschen nicht weiterhelfen. Hierzu gehören solche wie Erziehungsanmaßung durch Kollektivmitglieder, Erschwernisse, Erniedrigungen, Demütigungen, Schikanen. Es sind bei weitem nicht alle Arbeitskollektivmitglieder geeignet, einen guten Einfluß auszuüben. Besonders problemträchtig ist es, wenn gemeinschafts- und leistungsschwierige Jugendliche in bestimmten Ausbildungsberufen oder auch in Betriebsabteilungen konzentriert werden, weil dadurch negative Schwerpunktbereiche geschaffen werden. Das allgemeine Leistungsniveau sinkt in diesen Kollektiven, und sie liegen generell auch in ihren Sozialbeziehungen unter den grundlegenden Orientierungen und Erwartungen.

Verlaufsformen arbeitsbezogenen Gefährdungsverhaltens

Es ist sehr schwierig, eindeutig abgrenzbare Verlaufsformen des arbeitsbezogenen Gefährdungsverhaltens festzulegen. Dennoch soll dieser Versuch unternommen werden. Die Grundlage bilden Falluntersuchungen über einen längeren Zeitraum. Danach lassen sich vier Verlaufsformen unterscheiden:

1. Störungen im Arbeitsverhalten (bezogen auf Leistung, Disziplin, Integration ins Kollektiv), die als Problemlage - langfristig in der Biografie nachzuweisen ist und bereits durch die Herkunftsfamilie signalisiert - erkannt sind. Bei dieser Verlaufsform liegen schwerwiegende Versäumnisse in der Familienerziehung vor. Es handelt sich um Jugendliche, die aus Problemfamilien kommen, in denen es infolge schlechtens Elternvorbilds nicht gelungen ist, diese jungen Menschen gut auf Schule und Beruf zu orientieren. Sie sind häufig bereits schon im Kleinkindalter als Randseiter im Leistungsverhalten aufgefallen. Erziehungseinflüsse konnten diese Unzulänglichkeiten nicht kompensieren. Im Verdichtungsprozeß erfaßt das gestörte Leistungsverhalten auch die Bereiche Disziplin und Gemeinschaftsfähigkeit, wo dann eigenständige Negativkon-

zentrate hinzukommen. Die Verkettung mit ungünstigen Familienverhältnissen und insbesondere das Ausgeliefertsein an diese Verhältnisse im frühesten Lebensalter bewirken eine solche durchaus schwerwiegende negative Entwicklung, die auch durch andere Erziehungsmaßnahmen mitunter nicht zu beheben ist.

2. Zu defizitärem Leistungsverhalten, das im schulischen Tätigkeits- und Entwicklungsbereich seinen Ausgang hat, kommen als weiteres Begleitumfeld Disziplinlosigkeit und Gemeinschaftsschwierigkeiten. Häufig begrenzt das Kind aufgrund seiner Leistungsschwäche seine Entwicklungsmöglichkeiten. Schuldefizite sind durch eine Vielzahl Faktoren bedingt; auch die Eltern sind - durch Gleichgültigkeit, Nachlässigkeit, Nachgiebigkeit, maßlose Verwöhnung, unbestritten an solchen Entwicklungen beteiligt, die immer als vielschichtiger Prozeß aufzufassen sind.

Der Zugang zu gewünschten und attraktiven beruflichen Ausbildungsplätzen ist wiederum weitestgehend von der schulischen Vorbildung abhängig. Der Jugendliche ist als Lehrling den Anforderungen der Berufsausbildung nicht gewachsen. Er erlebt sich dann auch als Versager. Umgekehrt gilt allerdings auch: eine Vielzahl von Schulversagern und solchen, die erhebliche Schulschwierigkeiten hatten, integrieren sich so in die Berufsausbildung, daß sie eine beachtliche Entwicklung nehmen.

3. Störungen im Arbeitsverhalten, die mit dem Eintritt in die Berufsausbildung aufgenommen, basieren vorwiegend auf der Einpassung in einen Beruf, den der Jugendliche nicht wünscht oder über den er falsche Vorstellungen hatte. Die Berufswahl ist ein Ereignis, über das im Zusammenhang mit der Jugendkriminalität immer wieder diskutiert wird. Zahlreiche jugendliche Rechtsbrecher rechtfertigen ihr soziales Fehlverhalten vereinfacht mit der Behauptung, daß ihre ganze Problemlage mit dem ungeliebten Beruf im Zusammenhang stehe. Sicher ist die Berufswahl von entscheidender Bedeutung für den einzelnen, weil hiervon vieles abhängt, was die Entwicklung der Persönlichkeit und ihren sozialen Umkreis betrifft. Im Einzelfall kann die Berufsausbildung enttäuschend sein. Solche Entwicklungen können korrigiert werden, was häufig kurzzeitig geschieht. Auch der Lehrabbruch kann hilfreich sein, sollte aber nicht zur Regelform gemacht werden.

4. Bei Entziehen des Jugendlichen aus der Arbeitstätigkeit sind die Möglichkeiten der Beseitigung dann günstig, wenn es gelingt, dem Jugendlichen vertrauensvoll zu begegnen und ihn an die Arbeit und das Kollektiv zu binden.

Im allgemeinen zeigen sich Störungen im Arbeitsverhalten als nur zeitweilig desintegrativ. Der Jugendliche kann sein Sozialverhalten durchaus an positiven Maßstäben orientieren, wenn ihm Hilfen und Korrekturen geboten werden.

Vorbeugung von Jugendkriminalität - eine komplexe, gesamtgesellschaftliche Aufgabe

Forschungen zu Fragen der Jugendkriminalität und die Jugendforschung waren schon immer eng miteinander verbunden und in den 60er Jahren über die Zuordnung der damaligen Forschungsgemeinschaft "Jugendkriminalität" zum Amt für Jugendfragen beim Ministerrat der DDR sogar organisatorisch verbunden. Es wird an der Zeit darüber nachzudenken, wie die seinerzeitigen kooperativen Beziehungen wiederhergestellt werden können; denn die Vorstellung, Forschungen zur Jugendkriminalität könnten in der Regie der Generalstaatsanwaltschaft der DDR, die zur Auflösung der damaligen interdisziplinären Forschungsgemeinschaft führte, effektiver betrieben werden, sich in vielfacher Hinsicht als irrig erwiesen.

Mit dem XI. Parteitag der SED ist insbesondere über den Zentralen Forschungsplan der marxistisch-leninistischen Gesellschaftswissenschaften der DDR 1986 bis 1990 die Aufgabe gestellt, Forschungsergebnisse zu erbringen, die Erfordernisse, Wege und Formen einer Intensivierung der Vorbeugung von Jugendkriminalität aufzeigen. Die Erfüllung dieses sozialen Auftrages (gegenwärtig noch dem Bereich Kriminologie/Strafrecht der Sektion Rechtswissenschaft der Humboldt-Universität zugewiesen) verlangt, sich konzeptionelle Klarheit über die Anlage der Forschungen zu verschaffen und im Ergebnis dessen auch darüber zu entscheiden: Welche wissenschaftlich-institutionelle Organisationsform kann den derzeitigen Zustand der Zersplitterung und Zufälligkeit des Aufgreifens der Thematik durch die verschiedensten Wissenschaften in dem Sinne beenden, daß es zu einer sinnvollen Koordination und Konzentration der ohnehin geringen Kapazität sowie zu einer planmäßigen Kooperation der verschiedenen wissenschaftlichen Institutionen kommt, die sich in dieser oder jener Hinsicht mit Problemen befassen, deren Bearbeitung für die Intensivierung der Vorbeugung von Jugendkriminalität wesentlich ist.

Die Teilnahme an diesem Kolloquium und die Möglichkeit, in einem Rundtischgespräch unsere Problematik vorstellen zu dürfen, sehen

wir als erste gute Schritte zur Lösung bevorstehender Aufgaben an. Mit der Jugendkriminalität, d. h. der Delinquenz junger Menschen im Alter von 14 bis zu 25 Jahren, befassen wir uns seit nunmehr fast 30 Jahren und können aus dieser Sicht einiges zu Tendenzen der Bewegung und Struktur aussagen sowie herausarbeiten, welche Erfordernisse für die Intensivierung der Vorbeugung von Jugendkriminalität sich unter den Bedingungen der weiteren Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft in der DDR uns darbieten.

Nimmt man den Verlauf der Ziffern zu den statistisch festgestellten Straftaten Jugendlicher (d. h. Minderjähriger bis zu 18 Jahren und Jungerwachsener bis zu 25 Jahren), so müssen wir - auch wenn die Zahlen in den letzten Jahren (seit etwa 1981) zurückgegangen sind - eine allgemeine Stagnation der statistisch ausgewiesenen Kriminalitätsbewegung konstatieren. Nach einem nicht unbedeutenden Anwachsen in den 70er Jahren kommt es jetzt allmählich zur Annäherung der Daten an das relativ niedrige Niveau der 60er Jahre, ohne daß es schon unterschritten wäre. Angesichts der bedeutenden sozialen Fortschritte im Ergebnis der seit dem VIII. Parteitag der SED 1971 verfolgten Wirtschafts- und Sozialpolitik, angesichts auch der bedeutenden Anstrengungen der Justizorgane, der Betriebe und gesellschaftlichen Kräfte für die Erziehung jugendlicher Rechtsbrecher auf hohem Niveau, muß die dennoch zu verzeichnende Stagnation in der Kriminalitätsbewegung zu der Schlußfolgerung führen, daß eine weitere Zurückdrängung der Kriminalität Jugendlicher mit den bisherigen Maßnahmen und auf bisherigen Wegen allein nicht zu erreichen ist. Es bedarf dringend einer gezielten, systematischen, vielgestaltigen und umfassenden sozialen Vorbeugung, die bis an die sozialen Wurzeln der Jugendkriminalität vordringt und die unter Nutzung der Vorzüge und Triebkräfte des Sozialismus jene Determinanten aufhebt oder in ihrer Wirksamkeit einschränkt, die unter den Bedingungen der entwickelten sozialistischen Gesellschaft und der internationa-

len Lage real aufhebbar oder zumindest ein-
schränkbar sind. Für die DDR, die für die
Beschleunigung der sozialökonomischen Ent-
wicklung aller schöpferischen Potenzen des
Volkes, insbesondere aber der Jugend bedarf,
wird dies zu einer wesentlichen Bedingung
der Erzielung weiterer Fortschritte. Es
sind nicht allein die sozialen Schäden,
durch kriminelles Handeln angerichtet, die
zu einer solchen Aussage zwingen, sondern
vielmehr noch der immaterielle Verlust an
schöpferischen Potenzen und humanistischer
zwischenmenschlicher Substanz - von der
Bindung sozialer Kräfte und Verausgabung
erarbeiteter materieller Werte für die
Strafverfolgung ganz abgesehen. Auch ist es
ganz unzulässig, die Jugendkriminalität et-
wa als "Preis", den die Gesellschaft für
den sozialen Fortschritt zu zahlen habe,
ansehen zu wollen. Für den Sozialismus ist
die Strategie der weiteren Zurückdrängung
der Kriminalität ein unabdingbares Gebot
seiner eigenen Entwicklung. Dies wird noch
dadurch unterstrichen, daß die Daten der
Kriminalstatistik nur Aussagen über "fest-
gestellte Straftaten" und bekanntgewordene
Täter enthalten, nicht aber die reale De-
linquenz in der Gesellschaft messen können.
Nach aller bisherigen wissenschaftlichen
Erfahrung dürfte die reale Kriminalität
um einiges größer sein als die Kriminal-
statistik.

Die Jugendkriminalität selbst ist in sich
sehr differenziert. Sozialdemographisch ge-
sehen, ist es die Kriminalität

- von Schülern im Alter von 14 bis 16 Jah-
ren (etwa 6 - 7 % der Straftäter insgesamt),
- von minderjährigen jungen Werktätigen im
Alter von 16 bis 18 Jahren, die zumeist
Lehrlinge sind (etwa 12 - 13 % aller Straf-
täter),
- von jungerwachsenen Werktätigen, also
jungen Facharbeitern, jungen an- und un-
gelernten Arbeitern und Angestellten im
Alter von 18 bis 25 Jahren (etwa 31 - 34 %
aller Straftäter).

Innerhalb der letzten Gruppe ist die sta-
tistische Altersgruppe von 18- bis 21jährigen
besonders hoch belastet und darunter wie-
der die Gruppe von jungen Männern. Es ist
hier gegenüber den 60er Jahren eine Alters-
verschiebung in der Kriminalitätsbelastung
zuungunsten der 18- bis 21jährigen einge-

treten, die größere Probleme oder gar
Schwierigkeiten in der sozialen Integration
dieser sozialdemographischen Gruppe signa-
lisieren. Bei dem Versuch, dieser Erschei-

nung nachzugehen, hat sich erwiesen, daß die
gegenwärtigen Raster der Kriminalstatistik
teils veraltet, teils zu grob sind und es
notwendig wird, gemeinsam mit dem ZIJ nach
adäquaten, erfaßbaren Kriterien für sozial
bedeutsame Gruppen von Jugendlichen im Alter
zwischen 18 und 25 Jahren zu suchen, um
schon von der statistischen Erfassung her
eine richtige Schwerpunktorientierung zu
geben.

Untersucht man die Deliktstruktur innerhalb
der genannten sozialdemographischen Gruppen,
so zeigt sich gleichfalls ein sehr differen-
ziertes Bild, das noch feiner wird, wenn
man vordringt bis zu den Geschlechtergruppen
(die sich nach Alter und Deliktkategorie
in ihrem kriminellen Verhalten stark von-
einander unterscheiden) und der territorial
stark differenzierten Verteilung der Jugend-
kriminalität. Führt man noch weitere Aspek-
te in die Analyse ein, wie beispielsweise
das Kriminalitätsgeschehen in verschiedenen
Zweigen der Produktion, des Handels und
Verkehrswesens sowie in bestimmten Bereichen
der Freizeitgestaltung, so wird deutlich,
daß das Spektrum der Aktivitäten, Formen,
Methoden, der Erfordernisse und Wege zur
weiteren Vervollkommnung der Vorbeugung von
Straftaten Jugendlicher vielgestaltig, breit
gefächert und gestaffelt sein muß nach Maß-
nahmen, von denen kurzfristig (etwa im Pla-
nungszeitraum), mittelfristig (etwa in den
90er Jahren) und langfristig progressive
Wirkungen zu erwarten sind. Was auch immer
an Möglichkeiten und Maßnahmen zur Vorbeu-
gung von Jugendkriminalität in engerer Ge-
meinschafts- und interdisziplinären Arbeit
mit der Jugendforschung, den ökonomischen,
soziologischen, sozialdemographischen, psy-
chologischen und pädagogischen Wissenschaften
als Forschungsergebnis gefunden wird:
Einen realen, fühlbaren Effekt wird man nur
erzielen können, wenn dies in der Arbeit
und im Leben der Kollektive der Werktätigen
und der Jugendkollektive in den verschie-
densten Bereichen des gesellschaftlichen
Lebens in die Tat umgesetzt wird, weshalb
solche Gruppen und Kollektive stets im Zen-
trum der Forschungen stehen müssen. Die Ver-

bindung der Forschungen mit der Praxis und ihre Umsetzung in die Praxis werden so zum A und O jeglicher erfolgeorientierten jugendkriminologischen Forschung. In diesem Sinne sehen wir folgende Hauptaufgaben für künftige Forschungen auf unserem Gebiet:

(1) Vertiefung der Analyse der Jugendkriminalität im angedeuteten Sinne bis hin zu sozialwissenschaftlich fundierten Untersuchungen zu konkreten Determinanten konkreter Kriminalerscheinungen und zur Persönlichkeit jugendlicher Straftäter,

(2) Erarbeitung strategischer Linien der sozialen Vorbeugung aus ökonomischer, politischer, geistig-kultureller sowie aus der Sicht der Volksbildung und des Gesundheitswesens,

(3) Notwendigkeit und Möglichkeit zu sozialer Vorbeugung in den verschiedenen Zweigen der Volkswirtschaft, den Territorien, den Betrieben und Schulen, insbesondere auch unter der Sicht der modernen Produktivkraftentwicklung in ihrer Bedeutung für die Gestaltung neuer gesellschaftlicher Beziehungen, namentlich der weiteren Entfaltung der sozialistischen Demokratie als Fundament sozialistischer Persönlichkeitsbildung und der weiteren Zurückdrängung destruktiver Tendenzen,

(4) Probleme der Entfaltung der moralischen Seite der Persönlichkeit als Element sozialer Vorbeugung in Familie, Kindergarten, Schule und Lehrausbildung,

(5) Erarbeitung einer Strategie der sozialen Hilfe für Kinder und Jugendliche aus minderqualifizierten Schichten und der sozialen Randgruppe der Asozialen bis zur schließlichen Aufhebung dieser Schichten und Gruppen durch die allgemeine sozialstrukturelle Entwicklung,

(6) Erfordernisse und Wege zur Entwicklung eines staatsrechtlich und staatsorganisatorisch funktionierenden neuen Systems von Verantwortlichkeiten für die Verwirklichung der neuen Aufgaben einer intensiven sozialen Vorbeugung von Jugendkriminalität bis hin zur Neubestimmung von Aufgaben der verschiedenen staatlichen Organe, der Betriebe, Schulen und Institutionen des Sozialwesens sowie der Verflechtung und Harmonisierung der verschiedenen Aktivitäten; Aufbau eines wirksamen Systems qualifizierter Sozialhelfer in Abhängigkeit von den territorialen Notwendigkeiten,

(7) Probleme einer sachkundigen gezielten Information der Öffentlichkeit über Notwendigkeit und Wege einer sozialen Vorbeugung von Jugendkriminalität; Einwirkung auf die öffentliche Meinung als Bedingung einer qualifizierten Einbeziehung und Mitwirkung der Bürger an der Vorbeugung von Jugendkriminalität, insbesondere bei der Erziehung jugendlicher Rechtsverletzer.

Dies sind gegenwärtig unsere Vorstellungen darüber, wie es in der Forschung zur Vorbeugung von Jugendkriminalität weitergehen sollte, und wir verbinden damit die Hoffnung auf ein Echo aus den Reihen der Jugendforscher der DDR.

Schwerpunktbestimmung der altersmäßigen Verteilung der Straftäter

Seit langem ist die Bedeutung der Kriminalität der 14- bis 25jährigen als sozialdemographischer Schwerpunkt im Kriminalitätsgeschehen der DDR bekannt (LEKSCHAS 1984), und ihr wurde in der DDR-Kriminologie und -Strafrechtswissenschaft seit jeher Aufmerksamkeit geschenkt (LEKSCHAS 1965).

Die bis heute im wesentlichen beibehaltene Position zur Bestimmung des altersmäßigen Schwerpunktes der allgemeinen Kriminalität in der Jugendkriminalität ist in den sechziger Jahren entwickelt worden. In dieser Zeit wurde insbesondere aus der Analyse von Veränderungen in der Altersstruktur der statistisch erfaßten Straftäter nach dem zweiten Weltkrieg bis Anfang der sechziger Jahre sowie aus dem Vergleich mit der altersmäßigen Verteilung der Straftäter im imperialistischen Deutschland und der BRD die Schlußfolgerung gezogen, "daß die Kriminalität in der sozialistischen Gesellschaft personell dort am häufigsten zu finden sein muß, wo die mögliche und notwendige bewußtseinsmäßige gesellschaftliche Reife des Menschen noch nicht voll oder nicht genügend ausgeprägt ist, so daß er den Weg zur gesellschaftsgemäßen Lösung von noch auftretenden Widersprüchen, Schwierigkeiten oder Anfechtungen nicht findet".

(LEKSCHAS 1965, S. 26 f.) Direkt und ohne weiteren Zusatz knüpft die Monografie "Kriminologie. Theoretische Grundlagen und Analysen" (Berlin 1983) bei der Interpretation der "Alterskurve der Strafrechtsverletzer" an diese Aussage an (S. 180 f.).

Die Kriminalstatistik scheint dieser Sichtweise zunächst auch zu entsprechen. Danach ist die durchschnittliche Belastung der zwölf Jahrgänge von 14 bis 25 in der Tat erheblich höher als die durchschnittliche Belastung der sich an den Jahrgang der 25jährigen Straftäter anschließenden Altersgruppe. Hinzu kommt, daß sich mit der Gruppe der 18- bis 21jährigen gleichzeitig die Altersgruppe mit der Spitzenbelastung (Modalwert) in der statistisch erfaßten altersmäßigen Verteilung der Straftäter befindet. Die Frage allerdings, inwieweit damit der altersmäßige Kriminalitätsschwerpunkt überhaupt statistisch bestimmt ist,

wird auf diese Weise noch nicht beantwortet. Insbesondere bleibt offen, welche Bedeutung dem ebenso beachtlichen Anteil der Straftäter nach der 25-Jahresgrenze beizumessen ist.

Die bis hierher verkürzt wiedergegebene Verteilung der Straftäter auf Altersgruppen korrespondiert mit der theoretischen Erklärung der Kriminalität im Sozialismus. Danach stellt sich die allgemeine Kriminalität als eine Erscheinungsform des Widerspruchs zwischen Individuum und Gesellschaft dar, dessen Bewegungsformen aus verschiedenen Gründen von der Gesellschaft nicht so gestaltet werden können, daß Gegensätze im Verhältnis von Individuum und Gesellschaft ausgeschlossen sind, die Störungen der sozialen Integration bis zur Desintegration hervorrufen können (Kriminologie S. 312 ff., 339 ff.). Die von diesem Ansatz ausgehenden Schlußfolgerungen für den Prozeß der Vorbeugung der Kriminalität konzentrieren sich folgerichtig auf die Gestaltung sozialer Prozesse der Entwicklung Jugendlicher. (LEKSCHAS 1984, S. 15)

Es sei an dieser Stelle ausdrücklich hervorgehoben, daß mit der Entwicklung dieser Position konzeptionell die Hinwendung zu den sozialen Verhältnissen des Sozialismus in ihrer Bedeutung sowohl für das Zustandekommen von allgemeiner Kriminalität als auch für die Aufdeckung neuer Möglichkeiten sozialer Vorbeugung von Kriminalität in der DDR-Kriminologie vollzogen wurde. In diesem Sinne gingen und gehen gerade von der jugendkriminologischen Forschung bedeutende Impulse für die Theorieentwicklung in der Kriminologie aus.

Unter dem Aspekt der Schwerpunktbestimmung in der altersmäßigen Verteilung der Straftäter sind von diesem Erkenntnisstand ausgehend weitergehende Fragen zu diskutieren, die sich in diesem Beitrag auf die bisherigen Methoden der Schwerpunktbestimmung konzentrieren sollen. Diese Methode der Schwerpunktbestimmung der altersmäßigen Verteilung durch die Bestimmung der Altersgruppe mit der höchsten Belastung auf der einen Seite und der Vergleich der anderen Jahrgänge oder Altersgruppen in absoluten und relativen

Werten untereinander, besonders aber mit dem Modalwert, auf der anderen Seite, bedürfen der Erweiterung. Mit der Bestimmung des Modalwertes und dem Nachweis, daß sich die Altersgruppen beidseitig dieses Wertes relativ deutlich von diesem Wert mit einer geringeren Belastung unterscheiden, die noch dazu tendenziell besonders mit steigendem Alter immer stärker abnimmt, wurde bislang der Schwerpunkt der allgemeinen Kriminalität in der Jugendkriminalität begründet. Mit der Bestimmung des Modalwertes und dem Vergleich absoluter und relativer Werte zur Kriminalitätsbelastung der verschiedenen Altersjahrgänge können erste wesentliche Aussagen über die Verteilung der Straftäter nach ihrem Alter getroffen werden. Von hieraus jedoch unvermittelt darauf zu schließen, daß damit bereits der Konzentrationsbereich der altersmäßigen Verteilung der Straftäter gefunden sei, wäre sicher eine Vereinfachung des Problems. Zum Zwecke einer umfassenden Schwerpunktbestimmung sind weitere statistische Methoden heranzuziehen. Erste Versuche, anhand konkreter empirischer Untersuchungen mit Hilfe der Bestimmung von Mittelwert, Median, Modalwert, Varianz und Standardabweichung diesem Problem näherzukommen, zeigen, daß einerseits die bisherigen Schlußfolgerungen aus der statistischen Analyse der Altersverteilung der Kriminalität ihre Bestätigung finden, soweit sie den Schwerpunkt Jugendkriminalität grundsätzlich begründen. Andererseits werden Differenzierungen sichtbar, die es unter dem Aspekt der Bestimmung des Bereichs von Altersjahrgängen, die den Schwerpunkt der allgemeinen Kriminalität überhaupt bilden, näher zu untersuchen gilt. Zunächst wird deutlich, daß der Schwerpunkt nicht einseitig auf den Modalwert und die angrenzenden Jahrgänge beschränkt werden kann. Versteht man den Schwerpunkt übergreifend gewissermaßen als "Masse"-Schwerpunkt, so ergibt sich nach der bisherigen Untersuchung ein Bereich, der die Jahrgänge von 16./17. bis etwa zum 34./35. Lebensjahr umfaßt. Mit dem auf diese Weise bestimmten Schwerpunktbereich werden nahezu vier Fünftel der Straftäter erfaßt. Mit der altersmäßigen Verteilung der Straftäter wird nur ein Aspekt der sozialdemografischen Bestimmung erfaßt. Bei der Interpretation der Kriminalstatistik muß in viel stärkerem Maße als bisher das Verhältnis von realer und

statistisch erfaßter Kriminalität beachtet werden. Dieser Problemkreis ist in der DDR-Kriminologie bislang weitgehend unerforscht und bedarf der weiteren Klärung, um den Aus-

sagewert statistischer Ergebnisse zur altersmäßigen Verteilung von Straftätern exakter zu bestimmen.

Weiterführende empirische Forschungen zur allgemeinen Kriminalität zwecks Aufhellung sozialdemografischer (insbesondere auch sozialstruktureller) Zusammenhänge werden Erkenntnisse zu Schwerpunktbereichen des Kriminalitätsgeschehens erbringen, die neben der Jugendkriminalität besonderer Beachtung bedürfen. Auf der Grundlage des wissenschaftlichen Nachweises der differenzierten Vermittlung der Dialektik von Individuum und Gesellschaft in den ökonomischen, sozialen, politischen und ideologischen Verhältnissen des Sozialismus wird erklärbar, warum bestimmte Altersgruppen einen Schwerpunkt bilden, warum z. B. neben den 16- bis 25jährigen auch die 25- bis 35jährigen hinsichtlich ihrer Belastung mit Straftaten einen noch beachtlichen Rang einnehmen.

Für den Prozeß der Vorbeugung ergeben sich damit Möglichkeiten, gesellschaftliche und staatliche Aktivitäten komplexer und zugleich differenzierter zu entfalten, indem sie in jeweils spezifischer Weise auf Vorbeugungs- und Bekämpfungsschwerpunkte konzentriert werden, die sich aus der sozialdemografischen Struktur der Straftäter, der territorialen Verteilung der Kriminalität und ihrer Struktur ergeben.

Quellen:

Kriminologie. Theoretische Grundlagen und Analysen. Berlin, 1983

Lekschas, J.: Zur Vorbeugung der Kriminalität Minderjähriger - Forschungsprobleme. Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften der DDR/Gesellschaftswissenschaften. Berlin (1984) 1

Lekschas, J.: (Hrsg.): Jugendkriminalität und ihre Bekämpfung in der sozialistischen Gesellschaft. Berlin, 1965

Kriminelle Gefährdung und Asozialität sind ein komplexes Phänomen, das, obgleich dem Sozialismus wesensfremd, in unserer Gesellschaft existiert und sich reproduziert. Sowohl die gesellschaftsschädigende Wirkung asozialen Verhaltens als auch die tiefe Beeinträchtigung der Persönlichkeitsentwicklung gefährdeter Bürger machen die Bekämpfung und Zurückdrängung dieser Erscheinung zu einem dringenden Anliegen unserer Gesellschaft.

Derzeit bildet die Organisierung des Wiedereingliederungsprozesses gefährdeter Bürger den Schwerpunkt der Arbeit staatlicher und gesellschaftlicher Erziehungssträger. Für die erfolgreiche Zurückdrängung von Kriminalität ist jeweils zunehmend vorbeugende Bekämpfung erforderlich. Sie setzt Kenntnisse über Bedingungen und Ursachen einer solchen sozialen Fehlentwicklung voraus. Ursachenforschung mit dem Ziel, wirksame und differenzierte Strategien zur Vorbeugung zu erarbeiten, kann sich nur in der interdisziplinären Zusammenarbeit von Psychologen, Juristen, Soziologen und Pädagogen realisieren.

Der spezifische Beitrag der Soziologie zur Analyse der Ursachen krimineller Gefährdung und Asozialität besteht darin, die Herausbildung dieser Erscheinung als sozialen Prozeß zu untersuchen. Die widersprüchliche Wirkung allgemeiner und besonderer Faktoren unserer gesellschaftlichen Entwicklung in den konkreten Lebensprozessen gefährdeter Personen bilden dabei den theoretischen und methodischen Ansatz soziologischer Ursachenforschung. Die Untersuchung von krimineller Gefährdung ordnet sich in die Lebensweiseforschung ein und nutzt deren Ergebnisse als theoretische Prämissen zur Analyse dieses besonderen Phänomens.

Im folgenden werden einige Ergebnisse unserer Untersuchungen vorgestellt.

Die Lebensweise gefährdeter Personen ist durch die Unfähigkeit zu kontinuierlichem und diszipliniertem Verhalten in der Arbeit, durch Beziehungsarmut und labiles Freizeitverhalten gekennzeichnet. In ihrer Persönlichkeitsentwicklung haben sie notwendige

soziale Fähigkeiten und Einstellungen, die Voraussetzung sind für Selbstbestimmung und verantwortungsbewußtes Verhalten, nur unzureichend erworben. Wir analysieren diese Prozesse des Erwerbens notwendiger Fähigkeiten und Einstellungen unter dem Aspekt der Normenaneignung.

Derzeit konzentrieren wir uns in unseren Untersuchungen auf Gefährdungserscheinungen bei Jugendlichen im Lehrlingsalter. In dieser Phase der Persönlichkeitsentwicklung werden aufgrund der wachsenden Anforderungen an Leistungsfähigkeit und Selbstverantwortung Defizite in der sozialen Handlungsfähigkeit besonders deutlich. Zugleich sind in dieser Entwicklungsphase auch weiter zurückliegende Ursachen noch erkennbar, so daß durch die Untersuchung dieser Altersgruppe auch wichtige Erkenntnisse für die Vorbeugung von krimineller Gefährdung zu gewinnen sind.

Für unsere Untersuchungen wählten wir den Weg der Vergleichsgruppenforschung. In Form von Zufallsstichproben führten wir in zwei Berliner Berufsschulen und der Berufsschule einer Mittelstadt anonyme Lehrlingsbefragungen durch. Verdeckte Beobachtungen, Dokumentenanalysen und Probandengespräche ergänzten die Befragung.

In der Auswertung unserer Untersuchungsergebnisse kristallisierte sich unter den Lehrlingen eine Gruppe heraus, die aufgrund ihrer Leistungen in der Polytechnischen Oberschule nur zwischen einer begrenzten Anzahl von Lehrberufen wählen konnte.

Bei diesen Lehrlingen sind die Zufriedenheit mit dem Lehrberuf, die Lern- und Arbeitshaltung und die Leistungsmotivation eindeutig schlechter als bei den anderen. Unentschuldigte Fehlstunden, Gleichgültigkeit und wenig selbstkritisches Verhalten sind verbunden mit mangelnder Zielstrebigkeit und geringer gesellschaftlicher Aktivität. Diese Lehrlinge konzentrieren sich in einer Berufsschule meist in einem Ausbildungsberuf und damit in bestimmten Lehrlingsklassen. Nachweisbar waren die kollektiven Normen diesen Einstellungen adäquat. Diese Lehrlingsgruppe ist nicht identisch mit den gefährdeten Lehrlingen, aber die Gefährdeten befinden sich größtenteils unter ihnen. Ihr Verhalten ist bereits durch

Labilität und Arbeitsbummelei geprägt, Disziplinarische Maßnahmen bis hin zu gerichtlichen Vorstrafen widerspiegeln die labile Persönlichkeitsentwicklung. Diese Lehrlinge besitzen keine hinreichenden Fähigkeiten, Motivationen und Orientierungen zu einer gesellschaftsgemäßen Selbstregulierung. Das unkritische Verhalten in ihren Lehrlingsklassen potenziert insofern die Gefährdung, als das Kollektiv ihnen wenig hilft. Doch während die anderen in ihrer späteren beruflichen Tätigkeit eine bessere Arbeits- und Leistungsmotivation entwickeln, werden die gefährdeten Lehrlinge den wachsenden Anforderungen in immer geringerem Maße gerecht.

Die Konzentration solcher Lehrlinge in bestimmten Klassen und Ausbildungsberufen läßt sich nicht vermeiden. Kurzfristige Lösungen gibt es nicht, so daß für diese Lehrlingsgruppen, die aus eigenem Antrieb nur schwer zu einer Verhaltensänderung in der Lage sind, ein hoher Aufwand an pädagogischer Einwirkung notwendig ist, um auch in diesen Gruppen Normen des verantwortungsbewußten und kameradschaftlich-kritischen Verhaltens zu entwickeln und zugleich der Gefährdung einiger Jugendlicher entgegen zu wirken. Disziplinarmaßnahmen sind notwendig in diesem Prozeß, aber keineswegs hinreichend für eine Verhaltensbeeinflussung. Unsere Untersuchungen zeigten jedoch, daß sich die pädagogische Einwirkung häufig auf diese Form beschränkt.

Voraussetzung für eine erfolgreiche Verhaltensänderung der gefährdeten Lehrlinge ist vor allem das Zusammenwirken staatlicher und gesellschaftlicher Erziehungsträger, neben der Berufsschule vor allem die Jugendorganisation und andere gesellschaftliche Kräfte im Wohngebiet und Freizeitbereich und besonders die Familie. Doch gerade das Zusammenwirken zwischen Elternfamilie und Berufsschule ist in dieser Hinsicht sehr schwierig. Selbst wenn ein Teil dieser Eltern noch die Bereitschaft zum Zusammenwirken zeigt, so ist doch ihr Einfluß auf ihre Kinder zu diesem Zeitpunkt bereits gering, die Beziehung zwischen ihnen und ihren Kindern gespannt.

Wir haben versucht, die Herkunftsfamilien gefährdeter Jugendlicher zu charakterisieren. Obwohl hier noch weitere Untersuchungen notwendig sind, können folgende Fakten doch

als gesichert gelten: Nur ein Teil der Herkunftsfamilien Gefährdeter ist selber labil. Die eigene aktive Haltung in der Arbeit und gesellschaftlichen Tätigkeit eines anderen Teils der Eltern aber wird offensichtlich in der Lebensweise der Familie nicht genügend erzieherisch umgesetzt. Indikatoren dafür sind, daß sich diese Jugendlichen durch ihre Eltern in bezug auf Arbeit und Beruf weder motiviert noch beraten fühlen, daß in diesen Familien ein offener Problemaustausch vermieden wird und diese Eltern größtenteils ihre Erziehungsprobleme vor anderen verbergen. Die Folge ist, daß diese Eltern kaum an Elternversammlungen teilnehmen und nur in den seltensten Fällen von sich aus Rat bei der Schule suchen, wodurch das Zusammenwirken von Schule und Eltern außerordentlich erschwert wird.

In deutlichem Unterschied zum überwiegenden Teil der Lehrlinge dominieren in der obengenannten Lehrlingsgruppe einseitige Freizeitinteressen. Die Freizeitgruppe, an der sich die gefährdeten Lehrlinge vor allem orientieren, wirkt im Sinne einer aktiven, vielfältigen Freizeitbeschäftigung wenig motivierend. Man verbringt die Zeit gemeinsam auf der Straße. Von den organisierten Freizeitmöglichkeiten wird nur die Disco wahrgenommen. Zur Einflußnahme auf dieses Verhalten wird in den Wohngebieten differenzierte Zielgruppenarbeit notwendig. Strategien für eine solche Arbeit existieren jedoch noch nicht. Diese Darstellung ist nur eine grobe Skizzierung der Verhaltensmerkmale gefährdeter Jugendlicher und verzichtet auf jede Differenzierung. Dennoch seien hier einige generelle Überlegungen angefügt.

(1) Gefährdung ist Ausdruck einer spezifischen Persönlichkeitsentwicklung, in der wesentliche und notwendige soziale Fähigkeiten und Orientierungen nur unzureichend angeeignet wurden. Gefährdung ist ein Prozeß, der häufig erst dann deutlich sichtbar wird, wenn die Persönlichkeitsstruktur bereits dadurch geprägt ist. Mit zunehmender Verfestigung wird der Aufwand für eine wirksame Um-erziehung größer und die Aussicht auf erfolgreiche Wiedereingliederung geringer. Früherkennung wird somit zum zentralen Anliegen vorbeugender Bekämpfung krimineller Gefährdung.

(2) Die im Zusammenhang mit der gesellschaftlichen Entwicklung wachsenden Anforderungen an Disziplin, Pflichtbewußtsein und Selbstverantwortung unterstreichen diese Notwendigkeit. Die Potenzen einer reichen Persönlichkeitsentwicklung sind in den sich verändernden gesellschaftlichen Prozessen und Beziehungen selbst enthalten. Mit der Analyse der sozialen Ursachen von Gefährdung in Widersprüchen und Störungen in den konkreten Lebensprozessen selbst kann sowohl ein Beitrag zur erfolgreichen Bekämpfung krimineller Gefährdung als auch zur weiteren Entfaltung der sozialistischen Lebensweise geleistet werden.

(3) Früherkennung kann nur im Zusammenwirken von Wissenschaft und Praxis, von staatlichen und gesellschaftlichen Organisationen als wesentliches Moment vorbeugender Bekämpfung wirksam werden. In dieser Tatsache widerspiegelt sich die zunehmende Notwendigkeit bewußter und komplexer Planung und Leitung sozialer Prozesse. Die Vorbeugung und Zurückdrängung krimineller Gefährdung und Asozialität ist somit integrativer Bestandteil unserer gesellschaftlichen Entwicklung, die alle Potenzen einer produktiven Lösung dieser Probleme enthält.

SARINA KEISER

Methodologische Überlegungen zu Wertorientierungen im Recht

"Die sozialistische Wertvorstellung im Bewußtsein unserer Jugend fest verankern, sie zu dauerhaften Grundorientierungen des Denkens, Fühlens, Wollens und Handelns zu machen, das ist hoher Anspruch an unsere Erziehungsarbeit heute und morgen." (M. Honecker 1985, S. 9) Um diesem Anspruch gerecht zu werden, wird in der sozialwissenschaftlichen Forschung der Untersuchung von sozialen Werten und Wertorientierungen zunehmend Aufmerksamkeit geschenkt. Persönlichkeit entwickelt sich, indem sich das Individuum in aktiver Auseinandersetzung die gesellschaftlichen Verhältnisse, die gesellschaftlichen materiellen und geistigen Werte und Normen sowie die sozialen Beziehungen in individueller Form aneignet und dadurch zum selbständig und bewußt handelnden Subjekt, zum schöpferischen Mitgestalter der gesellschaftlichen Verhältnisse wird. Diese soziale Genese der Persönlichkeit vollzieht sich in der Praxis, in der sozial vermittelten Tätigkeit, dadurch, daß die gesellschaftlichen Verhältnisse direkt in ihrer spezifischen Struktur als Bedingungen dieser Tätigkeit wirken (HIEBSCH/VORWERG 1979, S. 40).

In diesem Zusammenhang ist auch die persönlichkeitsformende Funktion des sozialistischen Rechts zu sehen. Als Regulator der gesellschaftlichen Verhältnisse in entscheidenden Lebensbereichen bestimmt das sozialistische Recht die Tätigkeitsbedingungen der Persönlichkeit, indem es bestimmte Verhaltensforderungen stellt und gleichzeitig Freiheitsgrade für das Verhalten der Gesellschaftsmitglieder setzt. Die Verwirklichung der rechtlichen Forderungen ist stets an das Handeln der Mitglieder der Gesellschaft gebunden. Das vom Recht in Form von kodifizierten Normen und Werten geforderte Handeln kann zwar mit staatlichen und gesellschaftlichen Maßnahmen - notfalls auch unter Einsatz von Sanktionen und staatlichem Zwang - durchgesetzt und gewährleistet werden. Das Wesen und das Ziel des sozialistischen Rechts liegt jedoch in seiner schöpferischen, demokratischen und verantwortungsbewußten Realisierung durch alle Mitglieder der Gesellschaft. Das setzt voraus, daß die im sozialistischen Recht fixierten Verhaltensforderungen, Normen und Werte eine subjektive Aneignung durch die Individuen erfahren und zu effizienten Verhaltensdispositionen der Per-

sönlichkeit transformiert werden. In diesem Sinne kommt der Rechtserziehung und der Rechtsbewußtseinsbildung eine grundlegende Bedeutung zu. Im Rechtsbewußtsein der Persönlichkeit findet das Verhältnis der Persönlichkeit zum sozialistischen Recht, zur rechtlichen Regelungsnotwendigkeit, zu den materiellen gesellschaftlichen Grundlagen des Rechts, zu seinen Entstehungs- und Wirkungsbedingungen, zu den im geltenden Recht normierten gesellschaftlichen Interessen seinen ideellen Ausdruck (DETTENBORN/MOLLNAU 1976, S. 20 f.). Dabei darf das Rechtsbewußtsein der Persönlichkeit nicht nur auf kognitive Aspekte, auf Rechtskenntnisse bzw. Rechtsnormenkenntnisse, reduziert werden.

Bei einer tiefergehenden Analyse der verhaltensregulierenden Funktion des Rechtsbewußtseins der Persönlichkeit ist es erforderlich, der gesamten Problematik der Wertorientierungen der Persönlichkeit Aufmerksamkeit zu widmen. Über Wertorientierung läßt sich die Beziehung der Persönlichkeit zu ihrer gesellschaftlichen Umwelt komplex charakterisieren, d. h. nicht nur unter kognitivem Aspekt, sondern zugleich unter wertendem, emotionalem und verhaltensorientierendem und -regulierendem Aspekt. Die Bestimmung des sozialistischen Rechts als Wertorientierungsbereich der Persönlichkeit fußt m. E. auf folgendem:

1. Das sozialistische Recht, das als System staatlich festgelegter und allgemeinverbindlicher Verhaltensregeln die Funktion hat, die bestehenden sozialistischen Produktions- und Lebensverhältnisse sowie gesellschaftlichen Beziehungen zu regulieren, zu gestalten und zu schützen, spiegelt zu einem großen Teil das Wertsystem der sozialistischen Gesellschaft wider, ist selbst ein gesellschaftlicher Wert. Das sozialistische Recht basiert auf der prinzipiellen Übereinstimmung gesellschaftlicher, kollektiver und individueller Interessen. Es bringt den Willen des werktätigen Volkes zum Ausdruck, verkörpert und schützt allgemein anerkannte soziale, moralische und politische Werte der Gesellschaft und beinhaltet zugleich spezifisch rechtliche Werte wie Gerechtigkeit, Rechtsgleichheit und Rechtssicherheit (HANEY 1979, S. 20).

Diese rechtlichen Werte finden ihren umfassenden Ausdruck vor allem in den in der Ver-

fassung der DDR verankerten Grundrechten und -pflichten, in denen soziale Werte der Gesellschaft enthalten sind. Sie sind zugleich auch objektiv von Bedeutung für die Persönlichkeitsentwicklung jedes einzelnen. Das ist die objektive Voraussetzung dafür, daß das sozialistische Recht auch im individuellen Bewußtsein als ein entscheidender Wertbereich widergespiegelt wird.

2. Das sozialistische Recht als gesellschaftlicher Verhaltensregulator und -maßstab setzt durch Normen und Verhaltensregeln (aber auch allgemeine Rechte und Pflichten) die Individuen in eine rechtliche Beziehung zu allen Lebensbereichen der Gesellschaft, aber auch zu sich selbst. Die Beziehungen, die die Persönlichkeit zum sozialistischen Recht eingeht, entsprechen jenen, die sie zur gesellschaftlichen Praxis allgemein eingeht und beinhaltet demnach auch (wie jedes Beziehungsverhältnis Persönlichkeit - Gesellschaft) ein Erkenntnis-, Bewertungs- und Handlungsmoment. Das heißt, im Prozeß der praktischen Tätigkeit zur Realisierung der rechtlichen Forderungen werden die im Recht fixierten Normen und Werte nicht nur kognitiv, sondern zugleich wertmäßig angeeignet. Die Persönlichkeit bewertet das sozialistische Recht entsprechend ihrer allgemeinen Bedürfnis- und Interessenstruktur. So führt im Prozeß der individuellen Aneignung objektiv Bedeutsames zum persönlichen Sinn als einer spezifischen subjektiven Bedeutung für die Persönlichkeit selbst.

3. Das sozialistische Recht mit seinen Gesetzen und Verhaltensforderungen ist durch einen hohen Allgemeinheitsgrad charakterisiert. Die Anwendung des Allgemeinen auf das Konkrete ist eine Wesenseigenheit des Rechts. Außerdem ist es dem einzelnen nicht möglich, alle Rechtsnormative zu kennen und bewußt danach zu handeln. Es muß also allgemeine Verhaltensdispositionen geben, die der Persönlichkeit bei mangelnder Kenntnis, in unbekanntem, neuen Situationen ein rechtsgemäßes Verhalten ermöglichen. Als eine solche Verhaltensdisposition sehe ich die Rechtswertorientierung.

Dabei verstehe ich unter Rechtswertorientierung die subjektiv erlebte, persönliche Bedeutsamkeit der im Recht fixierten Werte sowie des gesellschaftlichen Werts des sozialistischen Rechts selbst, die regulierenden

und orientierenden Einfluß auf das Verhalten der Persönlichkeit in rechtsrelevanten Situationen hat. Ich betrachte die Rechtswertorientierung als Ergebnis einer komplexen Wertungsbeziehung der Persönlichkeit zum sozialistischen Recht. Sie basiert auf allgemeinem Wissen über das Wesen und den Inhalt des sozialistischen Rechts und auf der Kongruenz zwischen den im Recht fixierten Werten und den Bedürfnissen und Interessen der Persönlichkeit. Dabei sind die im Recht fixierten Werte, die wir vor allem in den Grundrechten und den spezifischen Rechtswerten sehen, nicht isoliert zu betrachten. Aus ihrer objektiven Verquickung und Wechselwirkung ergibt sich, daß sie als Komponenten der Rechtswertorientierung zu betrachten sind, die dieser je nach Struktur und Ausprägungsgrad eine unterschiedliche Qualität geben. Die Rechtswertorientierung ist grundlegendes habituelles Strukturelement des Rechtsbewußtseins der Persönlichkeit und steht in enger Wechselwirkung mit den übrigen habituellen und aktuellen Rechtsbewußtseinsmomenten (Interessen, Kenntnissen, Einstellungen, Motiven).

Die Realisierung und Verwirklichung des sozialistischen Rechts läßt sich jedoch nicht ausschließlich über den verhaltensregulierenden Einfluß des Rechtsbewußtseins der Persönlichkeit bzw. ihre Rechtswertorientierung erklären. Das Rechtsverhalten ist - wie jedes Verhalten der Persönlichkeit - bestimmt durch eine Vielzahl objektiver und subjektiver Faktoren und Bedingungen. Verwiesen sei hier nur auf den engen Zusammenhang von Recht und Politik sowie Recht und Moral. Das sozialistische Recht ist die juristische Garantie für die Realisierung und Durchsetzung politischer Ziele und Aufgaben. Ein Großteil der rechtlichen Verhaltensforderungen mündet letztendlich in aktiver gesellschaftlicher Tätigkeit. Das Rechtsverhalten der Persönlichkeit kann also nicht isoliert von ihrem politischen Bewußtsein, von politisch-ideologischen und weltanschaulichen Kenntnissen, Einstellungen und Wertorientierungen betrachtet werden. Auch moralische Einstellungen und Wertorientierungen können das Rechtsverhalten der Persönlichkeit mitbestimmen. Die sozialistische Moral umfaßt in nichtkodifizierter Form Verhaltensnormen, -maßstäbe und -muster, die zu einem großen Teil den kodifizierten Rechtsnormen entsprechen.

Im Jugendalter, im Prozeß der sozialen Integration (beim Übergang von der Schule in die Berufsausbildung und weiter beim Eintritt in das Berufsleben, bei der Bestimmung des eigenen Lebensweges) gewinnt die sozialistische Rechtsordnung objektiv an Bedeutung und kommt zunehmend in den Erfahrungsbereich der Jugendlichen. Für das Jugendalter insgesamt ist eine fortschreitende Eingliederung in eine Vielzahl gesellschaftlicher und rechtlicher Beziehungen kennzeichnend, die zugleich mit erhöhten Anforderungen und der Übernahme von Verantwortung in verschiedenen Lebens- und Tätigkeitsbereichen verbunden ist. Die Jugendlichen erkennen und erleben, daß die Rechte-Pflichten-Beziehungen zu den Grundzügen unserer sozialen Lebensordnung gehören.

Die erfolgreiche Bewältigung der rechtlich organisierten sozialen Beziehungen und Verhältnisse müssen Jugendliche erst erlernen, und sie ist zu einem großen Teil abhängig davon, wie und auf welche Weise der einzelne Jugendliche die rechtlichen Forderungen und gebotenen Möglichkeiten kennt, bewertet und nutzt. Deshalb kommt gerade im Jugendalter, in den die sozialistische Rechtsordnung zunehmend bewußt in den Erfahrungsbereich der Jugendlichen gelangt, der Rechtserziehung und Rechtsbewußtseinsbildung eine grundlegende Bedeutung zu. Für eine gezielte Einflußnahme ist es jedoch notwendig zu wissen, wie Jugendliche konkrete Beziehungen zum Recht gewinnen, wie sich ihr Verständnis für das Recht entwickelt, in welchem Maße sie mit rechtlichen Verhaltensforderungen vertraut sind und sich mit diesen identifizieren (BRÜCK 1985, S. 23 ff.).

Zur tiefgreifenderen Bestimmung des Verhältnisses der Jugendlichen zur sozialistischen Rechtsordnung und insbesondere seines wertmäßigen Aspekts muß in der künftigen theoretischen und empirischen Arbeit zum Rechtsbewußtsein der Rechtswertorientierung mehr Aufmerksamkeit gewidmet werden. Untersuchungen zu Rechtskenntnissen zeigten, daß die Jugendlichen aktiv und bewußt über ihre Rechte und Pflichten reflektieren. In den Angaben der Jugendlichen widerspiegelt sich der gesamte Katalog der verfassungsmäßig bestimmten Grundrechte und -pflichten: das Recht auf Arbeit und Bildung, die Pflicht zur Arbeit und Bildung, das Recht auf Freizeit und Er-

holung, persönlichkeitsbezogene Rechte, Freiheiten der Bürger, Rechte, die die soziale Sicherheit der Bürger garantieren, aber auch die Wehrpflicht und die Pflicht zur Einhaltung von Ordnung, Disziplin und Sicherheit.

Ausgehend von den Kenntnissen der Jugendlichen über ihre Rechte und Pflichten, gilt es zu untersuchen, in welchem Maße die objektiven Rechtswerte für die Jugendlichen eine spezifisch subjektive Bedeutung, einen persönlichen Sinn besitzen bzw. erlangen, in welchem Maße sie zu Verhaltensdispositionen der Persönlichkeit transformiert werden, die ihrerseits eine subjektive Voraussetzung für ein bewußtes Handeln zur Verwirklichung des sozialistischen Rechts sind.

Folgende konkrete Zielstellungen für die künftige Forschung zur Rechtswertorientierung lassen sich formulieren:

1. die Bestimmung der Rechtswertorientierung als habituelles Strukturelement des Rechtsbewußtseins in ihren korrelativen Beziehungen zu den übrigen Rechtsbewußtseins-elementen,
2. die Bestimmung des Ausprägungsgrades der Rechtswertorientierung bezüglich einzelner Wertaspekte des sozialistischen Rechts in Abhängigkeit von verschiedenen sozialdemographischen Faktoren,

3. die Analyse des Ausprägungsgrades der Rechtswertorientierung in verschiedenen Lebens- und Tätigkeitsbereichen der Persönlichkeit,

4. die Bestimmung des Verhältnisses der Rechtswertorientierung zu anderen Wertorientierungen der Persönlichkeit, insbesondere zur politischen Wertorientierung,

5. die Untersuchung des Zusammenhangs zwischen den Rechtsbewußtseins-elementen, insbesondere der Rechtswertorientierung und Aspekten des Rechtsverhaltens.

Quellen:

Brück, W.: Jugend und Recht. In: Urania Universum 31. Leipzig/Jena/Berlin. 1985

Dettenborn, H./Mollnau, K. A.: Rechtsbewußtsein und Rechtserziehung. Berlin: Staatsverlag, 1976

Haney, G.: Bewertung, Wert und Werte des Rechts (Thesen). In: Wert und Recht. Wiss. Zeitschr. der Friedrich-Schiller-Universität. Jena 28 (1979) 1

Hiebsch, H./Vorweg, M.: Sozialpsychologie. Berlin: Deutscher Verlag der Wissenschaften, 1979

Honecker, M.: Die Schulpolitik der SED und die wachsenden Anforderungen an den Lehrer und die Lehrerbildung. In: DLZ 48/85

JOSEF BISCHOF

Die Notwendigkeit der gesellschaftlichen Integration gefährdeter Jugendlicher

Das Kolloquium zur Jugendforschung zeigt in umfassender Weise die positive Entwicklung der Jugend unserer Republik und ihren großen Anteil an der Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft. (Vgl. FRIEDRICH, Einleitungsreferat) Das wird vor allem im Kernbereich der gesellschaftlichen Entwicklung, in der Arbeitseinstellung und im Arbeitsverhalten, deutlich. Tisch 4 widmet sich vor allem dieser Seite der Persönlichkeitsentwicklung junger Menschen.

Zugleich wird in diesem Arbeitskreis aber auch sichtbar, daß es noch vereinzelt Jugendliche gibt, bei denen diese positive Grundtendenz noch nicht bestimmend für ihre Persönlichkeitsentwicklung ist. Das gilt vor allem für Erscheinungen der sozialen und kriminellen Gefährdung sowie deliktischen Verhaltens.

Es sind Ausnahmerecheinungen in unserem gesellschaftlichen Leben. Wir haben im Jahre 1985 gegenüber 1984 einen Rückgang von Straftaten um 4,8 % und bei den Straftätern sogar

(2) Die im Zusammenhang mit der gesellschaftlichen Entwicklung wachsenden Anforderungen an Disziplin, Pflichtbewußtsein und Selbstverantwortung unterstreichen diese Notwendigkeit. Die Potenzen einer reichen Persönlichkeitsentwicklung sind in den sich verändernden gesellschaftlichen Prozessen und Beziehungen selbst enthalten. Mit der Analyse der sozialen Ursachen von Gefährdung in Widersprüchen und Störungen in den konkreten Lebensprozessen selbst kann sowohl ein Beitrag zur erfolgreichen Bekämpfung krimineller Gefährdung als auch zur weiteren Entfaltung der sozialistischen Lebensweise geleistet werden.

(3) Früherkennung kann nur im Zusammenwirken von Wissenschaft und Praxis, von staatlichen und gesellschaftlichen Organisationen als wesentliches Moment vorbeugender Bekämpfung wirksam werden. In dieser Tatsache widerspiegelt sich die zunehmende Notwendigkeit bewußter und komplexer Planung und Leitung sozialer Prozesse. Die Vorbeugung und Zurückdrängung krimineller Gefährdung und Asozialität ist somit integrativer Bestandteil unserer gesellschaftlichen Entwicklung, die alle Potenzen einer produktiven Lösung dieser Probleme enthält.

SARINA KEISER

Methodologische Überlegungen zu Wertorientierungen im Recht

"Die sozialistische Wertvorstellung im Bewußtsein unserer Jugend fest verankern, sie zu dauerhaften Grundorientierungen des Denkens, Fühlens, Wollens und Handelns zu machen, das ist hoher Anspruch an unsere Erziehungsarbeit heute und morgen."

(M. Honecker 1985, S. 9) Um diesem Anspruch gerecht zu werden, wird in der sozialwissenschaftlichen Forschung der Untersuchung von sozialen Werten und Wertorientierungen zunehmend Aufmerksamkeit geschenkt.

Persönlichkeit entwickelt sich, indem sich das Individuum in aktiver Auseinandersetzung die gesellschaftlichen Verhältnisse, die gesellschaftlichen materiellen und geistigen Werte und Normen sowie die sozialen Beziehungen in individueller Form aneignet und dadurch zum selbständig und bewußt handelnden Subjekt, zum schöpferischen Mitgestalter der gesellschaftlichen Verhältnisse wird. Diese soziale Genese der Persönlichkeit vollzieht sich in der Praxis, in der sozial vermittelten Tätigkeit, dadurch, daß die gesellschaftlichen Verhältnisse direkt in ihrer spezifischen Struktur als Bedingungen dieser Tätigkeit wirken (HIEBSCH/VORWERG 1979, S. 40).

In diesem Zusammenhang ist auch die persönlichkeitsformende Funktion des sozialistischen Rechts zu sehen. Als Regulator der gesellschaftlichen Verhältnisse in entscheidenden Lebensbereichen bestimmt das sozialistische Recht die Tätigkeitsbedingungen der Persönlichkeit, indem es bestimmte Verhaltensforderungen stellt und gleichzeitig Freiheitsgrade für das Verhalten der Gesellschaftsmitglieder setzt. Die Verwirklichung der rechtlichen Forderungen ist stets an das Handeln der Mitglieder der Gesellschaft gebunden. Das vom Recht in Form von kodifizierten Normen und Werten geforderte Handeln kann zwar mit staatlichen und gesellschaftlichen Maßnahmen - notfalls auch unter Einsatz von Sanktionen und staatlichem Zwang - durchgesetzt und gewährleistet werden. Das Wesen und das Ziel des sozialistischen Rechts liegt jedoch in seiner schöpferischen, demokratischen und verantwortungsbewußten Realisierung durch alle Mitglieder der Gesellschaft. Das setzt voraus, daß die im sozialistischen Recht fixierten Verhaltensforderungen, Normen und Werte eine subjektive Aneignung durch die Individuen erfahren und zu effizienten Verhaltensdispositionen der Per-

sönlichkeit transformiert werden. In diesem Sinne kommt der Rechtserziehung und der Rechtsbewußtseinsbildung eine grundlegende Bedeutung zu. Im Rechtsbewußtsein der Persönlichkeit findet das Verhältnis der Persönlichkeit zum sozialistischen Recht, zur rechtlichen Regelungsnotwendigkeit, zu den materiellen gesellschaftlichen Grundlagen des Rechts, zu seinen Entstehungs- und Wirkungsbedingungen, zu den im geltenden Recht normierten gesellschaftlichen Interessen seinen ideellen Ausdruck (DETTENBORN/MOLLNAU 1976, S. 20 f.). Dabei darf das Rechtsbewußtsein der Persönlichkeit nicht nur auf kognitive Aspekte, auf Rechtskenntnisse bzw. Rechtsnormenkenntnisse, reduziert werden.

Bei einer tiefergehenden Analyse der verhaltensregulierenden Funktion des Rechtsbewußtseins der Persönlichkeit ist es erforderlich, der gesamten Problematik der Wertorientierungen der Persönlichkeit Aufmerksamkeit zu widmen. Über Wertorientierung läßt sich die Beziehung der Persönlichkeit zu ihrer gesellschaftlichen Umwelt komplex charakterisieren, d. h. nicht nur unter kognitivem Aspekt, sondern zugleich unter wertendem, emotionalem und verhaltensorientierendem und -regulierendem Aspekt. Die Bestimmung des sozialistischen Rechts als Wertorientierungsbereich der Persönlichkeit fußt m. E. auf folgendem:

1. Das sozialistische Recht, das als System staatlich festgelegter und allgemeinverbindlicher Verhaltensregeln die Funktion hat, die bestehenden sozialistischen Produktions- und Lebensverhältnisse sowie gesellschaftlichen Beziehungen zu regulieren, zu gestalten und zu schützen, spiegelt zu einem großen Teil das Wertsystem der sozialistischen Gesellschaft wider, ist selbst ein gesellschaftlicher Wert. Das sozialistische Recht basiert auf der prinzipiellen Übereinstimmung gesellschaftlicher, kollektiver und individueller Interessen. Es bringt den Willen des werktätigen Volkes zum Ausdruck, verkörpert und schützt allgemein anerkannte soziale, moralische und politische Werte der Gesellschaft und beinhaltet zugleich spezifisch rechtliche Werte wie Gerechtigkeit, Rechtsgleichheit und Rechtssicherheit (HANEY 1979, S. 20).

Diese rechtlichen Werte finden ihren umfassenden Ausdruck vor allem in den in der Ver-

fassung der DDR verankerten Grundrechten und -pflichten, in denen soziale Werte der Gesellschaft enthalten sind. Sie sind zugleich auch objektiv von Bedeutung für die Persönlichkeitsentwicklung jedes einzelnen. Das ist die objektive Voraussetzung dafür, daß das sozialistische Recht auch im individuellen Bewußtsein als ein entscheidender Wertbereich widergespiegelt wird.

2. Das sozialistische Recht als gesellschaftlicher Verhaltensregulator und -maßstab setzt durch Normen und Verhaltensregeln (aber auch allgemeine Rechte und Pflichten) die Individuen in eine rechtliche Beziehung zu allen Lebensbereichen der Gesellschaft, aber auch zu sich selbst. Die Beziehungen, die die Persönlichkeit zum sozialistischen Recht eingeht, entsprechen jenen, die sie zur gesellschaftlichen Praxis allgemein eingeht und beinhaltet demnach auch (wie jedes Beziehungsverhältnis Persönlichkeit - Gesellschaft) ein Erkenntnis-, Bewertungs- und Handlungsmoment. Das heißt, im Prozeß der praktischen Tätigkeit zur Realisierung der rechtlichen Forderungen werden die im Recht fixierten Normen und Werte nicht nur kognitiv, sondern zugleich wertmäßig angeeignet. Die Persönlichkeit bewertet das sozialistische Recht entsprechend ihrer allgemeinen Bedürfnis- und Interessenstruktur. So führt im Prozeß der individuellen Aneignung objektiv Bedeutsames zum persönlichen Sinn als einer spezifischen subjektiven Bedeutung für die Persönlichkeit selbst.

3. Das sozialistische Recht mit seinen Gesetzen und Verhaltensforderungen ist durch einen hohen Allgemeinheitsgrad charakterisiert. Die Anwendung des Allgemeinen auf das Konkrete ist eine Wesenseigenheit des Rechts. Außerdem ist es dem einzelnen nicht möglich, alle Rechtsnormative zu kennen und bewußt danach zu handeln. Es muß also allgemeine Verhaltensdispositionen geben, die der Persönlichkeit bei mangelnder Kenntnis, in unbekanntem, neuen Situationen ein rechtsgemäßes Verhalten ermöglichen. Als eine solche Verhaltensdisposition sehe ich die Rechtswertorientierung. Dabei verstehe ich unter Rechtswertorientierung die subjektiv erlebte, persönliche Bedeutsamkeit der im Recht fixierten Werte sowie des gesellschaftlichen Werts des sozialistischen Rechts selbst, die regulierenden

Kriminelle Gefährdung und Asozialität sind ein komplexes Phänomen, das, obgleich dem Sozialismus wesensfremd, in unserer Gesellschaft existiert und sich reproduziert. Sowohl die gesellschaftsschädigende Wirkung asozialen Verhaltens als auch die tiefe Beeinträchtigung der Persönlichkeitsentwicklung gefährdeter Bürger machen die Bekämpfung und Zurückdrängung dieser Erscheinung zu einem dringenden Anliegen unserer Gesellschaft.

Derzeit bildet die Organisierung des Wiedereingliederungsprozesses gefährdeter Bürger den Schwerpunkt der Arbeit staatlicher und gesellschaftlicher Erziehungsträger. Für die erfolgreiche Zurückdrängung von Kriminalität ist jeweils zunehmend vorbeugende Bekämpfung erforderlich. Sie setzt Kenntnisse über Bedingungen und Ursachen einer solchen sozialen Fehlentwicklung voraus. Ursachenforschung mit dem Ziel, wirksame und differenzierte Strategien zur Vorbeugung zu erarbeiten, kann sich nur in der interdisziplinären Zusammenarbeit von Psychologen, Juristen, Soziologen und Pädagogen realisieren.

Der spezifische Beitrag der Soziologie zur Analyse der Ursachen krimineller Gefährdung und Asozialität besteht darin, die Herausbildung dieser Erscheinung als sozialen Prozeß zu untersuchen. Die widersprüchliche Wirkung allgemeiner und besonderer Faktoren unserer gesellschaftlichen Entwicklung in den konkreten Lebensprozessen gefährdeter Personen bilden dabei den theoretischen und methodischen Ansatz soziologischer Ursachenforschung. Die Untersuchung von krimineller Gefährdung ordnet sich in die Lebensweiseforschung ein und nutzt deren Ergebnisse als theoretische Prämissen zur Analyse dieses besonderen Phänomens.

Im folgenden werden einige Ergebnisse unserer Untersuchungen vorgestellt.

Die Lebensweise gefährdeter Personen ist durch die Unfähigkeit zu kontinuierlichem und diszipliniertem Verhalten in der Arbeit, durch Beziehungsarmut und labiles Freizeitverhalten gekennzeichnet. In ihrer Persönlichkeitsentwicklung haben sie notwendige

soziale Fähigkeiten und Einstellungen, die Voraussetzung sind für Selbstbestimmung und verantwortungsbewußtes Verhalten, nur unzureichend erworben. Wir analysieren diese Prozesse des Erwerbens notwendiger Fähigkeiten und Einstellungen unter dem Aspekt der Normenaneignung.

Derzeit konzentrieren wir uns in unseren Untersuchungen auf Gefährdungserscheinungen bei Jugendlichen im Lehrlingsalter. In dieser Phase der Persönlichkeitsentwicklung werden aufgrund der wachsenden Anforderungen an Leistungsfähigkeit und Selbstverantwortung Defizite in der sozialen Handlungsfähigkeit besonders deutlich. Zugleich sind in dieser Entwicklungsphase auch weiter zurückliegende Ursachen noch erkennbar, so daß durch die Untersuchung dieser Altersgruppe auch wichtige Erkenntnisse für die Vorbeugung von krimineller Gefährdung zu gewinnen sind.

Für unsere Untersuchungen wählten wir den Weg der Vergleichsgruppenforschung. In Form von Zufallsstichproben führten wir in zwei Berliner Berufsschulen und der Berufsschule einer Mittelstadt anonyme Lehrlingsbefragungen durch. Verdeckte Beobachtungen, Dokumentenanalysen und Probandengegespräche ergänzten die Befragung.

In der Auswertung unserer Untersuchungsergebnisse kristallisierte sich unter den Lehrlingen eine Gruppe heraus, die aufgrund ihrer Leistungen in der Polytechnischen Oberschule nur zwischen einer begrenzten Anzahl von Lehrberufen wählen konnte.

Bei diesen Lehrlingen sind die Zufriedenheit mit dem Lehrberuf, die Lern- und Arbeitshaltung und die Leistungsmotivation eindeutig schlechter als bei den anderen. Unentschuldigte Fehlstunden, Gleichgültigkeit und wenig selbstkritisches Verhalten sind verbunden mit mangelnder Zielstrebigkeit und geringer gesellschaftlicher Aktivität. Diese Lehrlinge konzentrieren sich in einer Berufsschule meist in einem Ausbildungsberuf und damit in bestimmten Lehrlingsklassen. Nachweisbar waren die kollektiven Normen diesen Einstellungen adäquat. Diese Lehrlingsgruppe ist nicht identisch mit den gefährdeten Lehrlingen, aber die Gefährdeten befinden sich größtenteils unter ihnen. Ihr Verhalten ist bereits durch

Labilität und Arbeitsbummelei geprägt, Disziplinarische Maßnahmen bis hin zu gerichtlichen Vorstrafen widerspiegeln die labile Persönlichkeitsentwicklung. Diese Lehrlinge besitzen keine hinreichenden Fähigkeiten, Motivationen und Orientierungen zu einer gesellschaftsgemäßen Selbstregulierung. Das unkritische Verhalten in ihren Lehrlingsklassen potenziert insofern die Gefährdung, als das Kollektiv ihnen wenig hilft. Doch während die anderen in ihrer späteren beruflichen Tätigkeit eine bessere Arbeits- und Leistungsmotivation entwickeln, werden die gefährdeten Lehrlinge den wachsenden Anforderungen in immer geringerem Maße gerecht.

Die Konzentration solcher Lehrlinge in bestimmten Klassen und Ausbildungsberufen läßt sich nicht vermeiden. Kurzfristige Lösungen gibt es nicht, so daß für diese Lehrlingsgruppen, die aus eigenem Antrieb nur schwer zu einer Verhaltensänderung in der Lage sind, ein hoher Aufwand an pädagogischer Einwirkung notwendig ist, um auch in diesen Gruppen Normen des verantwortungsbewußten und kameradschaftlich-kritischen Verhaltens zu entwickeln und zugleich der Gefährdung einiger Jugendlicher entgegen zu wirken. Disziplinarmaßnahmen sind notwendig in diesem Prozeß, aber keineswegs hinreichend für eine Verhaltensbeeinflussung. Unsere Untersuchungen zeigten jedoch, daß sich die pädagogische Einwirkung häufig auf diese Form beschränkt.

Voraussetzung für eine erfolgreiche Verhaltensänderung der gefährdeten Lehrlinge ist vor allem das Zusammenwirken staatlicher und gesellschaftlicher Erziehungsträger, neben der Berufsschule vor allem die Jugendorganisation und andere gesellschaftliche Kräfte im Wohngebiet und Freizeitbereich und besonders die Familie. Doch gerade das Zusammenwirken zwischen Elternfamilie und Berufsschule ist in dieser Hinsicht sehr schwierig. Selbst wenn ein Teil dieser Eltern noch die Bereitschaft zum Zusammenwirken zeigt, so ist doch ihr Einfluß auf ihre Kinder zu diesem Zeitpunkt bereits gering, die Beziehung zwischen ihnen und ihren Kindern gespannt.

Wir haben versucht, die Herkunftsfamilien gefährdeter Jugendlicher zu charakterisieren. Obwohl hier noch weitere Untersuchungen notwendig sind, können folgende Fakten doch

als gesichert gelten: Nur ein Teil der Herkunftsfamilien Gefährdeter ist selber labil. Die eigene aktive Haltung in der Arbeit und gesellschaftlichen Tätigkeit eines anderen Teils der Eltern aber wird offensichtlich in der Lebensweise der Familie nicht genügend erzieherisch umgesetzt. Indikatoren dafür sind, daß sich diese Jugendlichen durch ihre Eltern in bezug auf Arbeit und Beruf weder motiviert noch beraten fühlen, daß in diesen Familien ein offener Problemaustausch vermieden wird und diese Eltern größtenteils ihre Erziehungsprobleme vor anderen verbergen. Die Folge ist, daß diese Eltern kaum an Elternversammlungen teilnehmen und nur in den seltensten Fällen von sich aus Rat bei der Schule suchen, wodurch das Zusammenwirken von Schule und Eltern außerordentlich erschwert wird.

In deutlichem Unterschied zum überwiegenden Teil der Lehrlinge dominieren in der obengenannten Lehrlingsgruppe einseitige Freizeitinteressen. Die Freizeitgruppe, an der sich die gefährdeten Lehrlinge vor allem orientieren, wirkt im Sinne einer aktiven, vielfältigen Freizeitbeschäftigung wenig motivierend. Man verbringt die Zeit gemeinsam auf der Straße. Von den organisierten Freizeitmöglichkeiten wird nur die Disco wahrgenommen. Zur Einflußnahme auf dieses Verhalten wird in den Wohngebieten differenzierte Zielgruppenarbeit notwendig. Strategien für eine solche Arbeit existieren jedoch noch nicht. Diese Darstellung ist nur eine grobe Skizzierung der Verhaltensmerkmale gefährdeter Jugendlicher und verzichtet auf jede Differenzierung. Dennoch seien hier einige generelle Überlegungen angefügt.

(1) Gefährdung ist Ausdruck einer spezifischen Persönlichkeitsentwicklung, in der wesentliche und notwendige soziale Fähigkeiten und Orientierungen nur unzureichend angeeignet wurden. Gefährdung ist ein Prozeß, der häufig erst dann deutlich sichtbar wird, wenn die Persönlichkeitsstruktur bereits dadurch geprägt ist. Mit zunehmender Verfestigung wird der Aufwand für eine wirksame Um-erziehung größer und die Aussicht auf erfolgreiche Wiedereingliederung geringer. Früherkennung wird somit zum zentralen Anliegen vorbeugender Bekämpfung krimineller Gefährdung.

Schwerpunktbestimmung der altersmäßigen Verteilung der Straftäter

Seit langem ist die Bedeutung der Kriminalität der 14- bis 25jährigen als sozialdemographischer Schwerpunkt im Kriminalitätsgeschehen der DDR bekannt (LEKSCHAS 1984), und ihr wurde in der DDR-Kriminologie und -Strafrechtswissenschaft seit jeher Aufmerksamkeit geschenkt (LEKSCHAS 1965).

Die bis heute im wesentlichen beibehaltene Position zur Bestimmung des altersmäßigen Schwerpunktes der allgemeinen Kriminalität in der Jugendkriminalität ist in den sechziger Jahren entwickelt worden. In dieser Zeit wurde insbesondere aus der Analyse von Veränderungen in der Altersstruktur der statistisch erfaßten Straftäter nach dem zweiten Weltkrieg bis Anfang der sechziger Jahre sowie aus dem Vergleich mit der altersmäßigen Verteilung der Straftäter im imperialistischen Deutschland und der BRD die Schlußfolgerung gezogen, "daß die Kriminalität in der sozialistischen Gesellschaft personell dort am häufigsten zu finden sein muß, wo die mögliche und notwendige bewußtseinsmäßige gesellschaftliche Reife des Menschen noch nicht voll oder nicht genügend ausgeprägt ist, so daß er den Weg zur gesellschaftsgemäßen Lösung von noch auftretenden Widersprüchen, Schwierigkeiten oder Anfechtungen nicht findet".

(LEKSCHAS 1965, S. 26 f.) Direkt und ohne weiteren Zusatz knüpft die Monografie "Kriminologie. Theoretische Grundlagen und Analysen" (Berlin 1983) bei der Interpretation der "Alterskurve der Strafrechtsverletzer" an diese Aussage an (S. 180 f.).

Die Kriminalstatistik scheint dieser Sichtweise zunächst auch zu entsprechen. Danach ist die durchschnittliche Belastung der zwölf Jahrgänge von 14 bis 25 in der Tat erheblich höher als die durchschnittliche Belastung der sich an den Jahrgang der 25jährigen Straftäter anschließenden Altersgruppe. Hinzu kommt, daß sich mit der Gruppe der 18- bis 21jährigen gleichzeitig die Altersgruppe mit der Spitzenbelastung (Modalwert) in der statistisch erfaßten altersmäßigen Verteilung der Straftäter befindet. Die Frage allerdings, inwieweit damit der altersmäßige Kriminalitätsschwerpunkt überhaupt statistisch bestimmt ist,

wird auf diese Weise noch nicht beantwortet. Insbesondere bleibt offen, welche Bedeutung dem ebenso beachtlichen Anteil der Straftäter nach der 25-Jahresgrenze beizumessen ist.

Die bis hierher verkürzt wiedergegebene Verteilung der Straftäter auf Altersgruppen korrespondiert mit der theoretischen Erklärung der Kriminalität im Sozialismus. Danach stellt sich die allgemeine Kriminalität als eine Erscheinungsform des Widerspruchs zwischen Individuum und Gesellschaft dar, dessen Bewegungsformen aus verschiedenen Gründen von der Gesellschaft nicht so gestaltet werden können, daß Gegensätze im Verhältnis von Individuum und Gesellschaft ausgeschlossen sind, die Störungen der sozialen Integration bis zur Desintegration hervorrufen können (Kriminologie S. 312 ff., 339 ff.). Die von diesem Ansatz ausgehenden Schlußfolgerungen für den Prozeß der Vorbeugung der Kriminalität konzentrieren sich folgerichtig auf die Gestaltung sozialer Prozesse der Entwicklung Jugendlicher. (LEKSCHAS 1984, S. 15)

Es sei an dieser Stelle ausdrücklich hervorgehoben, daß mit der Entwicklung dieser Position konzeptionell die Hinwendung zu den sozialen Verhältnissen des Sozialismus in ihrer Bedeutung sowohl für das Zustandekommen von allgemeiner Kriminalität als auch für die Aufdeckung neuer Möglichkeiten sozialer Vorbeugung von Kriminalität in der DDR-Kriminologie vollzogen wurde. In diesem Sinne gingen und gehen gerade von der jugendkriminologischen Forschung bedeutende Impulse für die Theorieentwicklung in der Kriminologie aus.

Unter dem Aspekt der Schwerpunktbestimmung in der altersmäßigen Verteilung der Straftäter sind von diesem Erkenntnisstand ausgehend weitergehende Fragen zu diskutieren, die sich in diesem Beitrag auf die bisherigen Methoden der Schwerpunktbestimmung konzentrieren sollen. Diese Methode der Schwerpunktbestimmung der altersmäßigen Verteilung durch die Bestimmung der Altersgruppe mit der höchsten Belastung auf der einen Seite und der Vergleich der anderen Jahrgänge oder Altersgruppen in absoluten und relativen

Werten untereinander, besonders aber mit dem Modalwert, auf der anderen Seite, bedürfen der Erweiterung. Mit der Bestimmung des Modalwertes und dem Nachweis, daß sich die Altersgruppen beidseitig dieses Wertes relativ deutlich von diesem Wert mit einer geringeren Belastung unterscheiden, die noch dazu tendenziell besonders mit steigendem Alter immer stärker abnimmt, wurde bislang der Schwerpunkt der allgemeinen Kriminalität in der Jugendkriminalität begründet. Mit der Bestimmung des Modalwertes und dem Vergleich absoluter und relativer Werte zur Kriminalitätsbelastung der verschiedenen Altersjahrgänge können erste wesentliche Aussagen über die Verteilung der Straftäter nach ihrem Alter getroffen werden. Von hieraus jedoch unvermittelt darauf zu schließen, daß damit bereits der Konzentrationsbereich der altersmäßigen Verteilung der Straftäter gefunden sei, wäre sicher eine Vereinfachung des Problems. Zum Zwecke einer umfassenden Schwerpunktbestimmung sind weitere statistische Methoden heranzuziehen. Erste Versuche, anhand konkreter empirischer Untersuchungen mit Hilfe der Bestimmung von Mittelwert, Median, Modalwert, Varianz und Standardabweichung diesem Problem näherzukommen, zeigen, daß einerseits die bisherigen Schlußfolgerungen aus der statistischen Analyse der Altersverteilung der Kriminalität ihre Bestätigung finden, soweit sie den Schwerpunkt Jugendkriminalität grundsätzlich begründen. Andererseits werden Differenzierungen sichtbar, die es unter dem Aspekt der Bestimmung des Bereichs von Altersjahrgängen, die den Schwerpunkt der allgemeinen Kriminalität überhaupt bilden, näher zu untersuchen gilt.

Zunächst wird deutlich, daß der Schwerpunkt nicht einseitig auf den Modalwert und die angrenzenden Jahrgänge beschränkt werden kann. Versteht man den Schwerpunkt übergreifend gewissermaßen als "Masse"-Schwerpunkt, so ergibt sich nach der bisherigen Untersuchung ein Bereich, der die Jahrgänge von 16./17. bis etwa zum 34./35. Lebensjahr umfaßt. Mit dem auf diese Weise bestimmten Schwerpunktbereich werden nahezu vier Fünftel der Straftäter erfaßt. Mit der altersmäßigen Verteilung der Straftäter wird nur ein Aspekt der sozialdemografischen Bestimmung erfaßt. Bei der Interpretation der Kriminalstatistik muß in viel stärkerem Maße als bisher das Verhältnis von realer und

statistisch erfaßter Kriminalität beachtet werden. Dieser Problemkreis ist in der DDR-Kriminologie bislang weitgehend unerforscht und bedarf der weiteren Klärung, um den Aus-

sagewert statistischer Ergebnisse zur altersmäßigen Verteilung von Straftätern exakter zu bestimmen.

Weiterführende empirische Forschungen zur allgemeinen Kriminalität zwecks Aufhellung sozialdemografischer (insbesondere auch sozialstruktureller) Zusammenhänge werden Erkenntnisse zu Schwerpunktbereichen des Kriminalitätsgeschehens erbringen, die neben der Jugendkriminalität besonderer Beachtung bedürfen. Auf der Grundlage des wissenschaftlichen Nachweises der differenzierten Vermittlung der Dialektik von Individuum und Gesellschaft in den ökonomischen, sozialen, politischen und ideologischen Verhältnissen des Sozialismus wird erklärbar, warum bestimmte Altersgruppen einen Schwerpunkt bilden, warum z. B. neben den 16- bis 25jährigen auch die 25- bis 35jährigen hinsichtlich ihrer Belastung mit Straftaten einen noch beachtlichen Rang einnehmen.

Für den Prozeß der Vorbeugung ergeben sich damit Möglichkeiten, gesellschaftliche und staatliche Aktivitäten komplexer und zugleich differenzierter zu entfalten, indem sie in jeweils spezifischer Weise auf Vorbeugungs- und Bekämpfungsschwerpunkte konzentriert werden, die sich aus der sozialdemografischen Struktur der Straftäter, der territorialen Verteilung der Kriminalität und ihrer Struktur ergeben.

Quellen:

Kriminologie. Theoretische Grundlagen und Analysen. Berlin, 1983

Lekschas, J.: Zur Vorbeugung der Kriminalität Minderjähriger - Forschungsprobleme. Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften der DDR/Gesellschaftswissenschaften. Berlin (1984) 1

Lekschas, J.: (Hrsg.): Jugendkriminalität und ihre Bekämpfung in der sozialistischen Gesellschaft. Berlin, 1965

Kriminelle Gefährdung und Asozialität sind ein komplexes Phänomen, das, obgleich dem Sozialismus wesensfremd, in unserer Gesellschaft existiert und sich reproduziert. Sowohl die gesellschaftsschädigende Wirkung asozialen Verhaltens als auch die tiefe Beeinträchtigung der Persönlichkeitsentwicklung gefährdeter Bürger machen die Bekämpfung und Zurückdrängung dieser Erscheinung zu einem dringenden Anliegen unserer Gesellschaft.

Derzeit bildet die Organisierung des Wiedereingliederungsprozesses gefährdeter Bürger den Schwerpunkt der Arbeit staatlicher und gesellschaftlicher Erziehungsträger. Für die erfolgreiche Zurückdrängung von Kriminalität ist jeweils zunehmend vorbeugende Bekämpfung erforderlich. Sie setzt Kenntnisse über Bedingungen und Ursachen einer solchen sozialen Fehlentwicklung voraus. Ursachenforschung mit dem Ziel, wirksame und differenzierte Strategien zur Vorbeugung zu erarbeiten, kann sich nur in der interdisziplinären Zusammenarbeit von Psychologen, Juristen, Soziologen und Pädagogen realisieren.

Der spezifische Beitrag der Soziologie zur Analyse der Ursachen krimineller Gefährdung und Asozialität besteht darin, die Herausbildung dieser Erscheinung als sozialen Prozeß zu untersuchen. Die widersprüchliche Wirkung allgemeiner und besonderer Faktoren unserer gesellschaftlichen Entwicklung in den konkreten Lebensprozessen gefährdeter Personen bilden dabei den theoretischen und methodischen Ansatz soziologischer Ursachenforschung. Die Untersuchung von krimineller Gefährdung ordnet sich in die Lebensweiseforschung ein und nutzt deren Ergebnisse als theoretische Prämissen zur Analyse dieses besonderen Phänomens.

Im folgenden werden einige Ergebnisse unserer Untersuchungen vorgestellt.

Die Lebensweise gefährdeter Personen ist durch die Unfähigkeit zu kontinuierlichem und diszipliniertem Verhalten in der Arbeit, durch Beziehungsarmut und labiles Freizeitverhalten gekennzeichnet. In ihrer Persönlichkeitsentwicklung haben sie notwendige

soziale Fähigkeiten und Einstellungen, die Voraussetzung sind für Selbstbestimmung und verantwortungsbewusstes Verhalten, nur unzureichend erworben. Wir analysieren diese Prozesse des Erwerbens notwendiger Fähigkeiten und Einstellungen unter dem Aspekt der Normenaneignung.

Derzeit konzentrieren wir uns in unseren Untersuchungen auf Gefährdungserscheinungen bei Jugendlichen im Lehrlingsalter. In dieser Phase der Persönlichkeitsentwicklung werden aufgrund der wachsenden Anforderungen an Leistungsfähigkeit und Selbstverantwortung Defizite in der sozialen Handlungsfähigkeit besonders deutlich. Zugleich sind in dieser Entwicklungsphase auch weiter zurückliegende Ursachen noch erkennbar, so daß durch die Untersuchung dieser Altersgruppe auch wichtige Erkenntnisse für die Vorbeugung von krimineller Gefährdung zu gewinnen sind.

Für unsere Untersuchungen wählten wir den Weg der Vergleichsgruppenforschung. In Form von Zufallsstichproben führten wir in zwei Berliner Berufsschulen und der Berufsschule einer Mittelstadt anonyme Lehrlingsbefragungen durch. Verdeckte Beobachtungen, Dokumentenanalysen und Probandengespräche ergänzten die Befragung.

In der Auswertung unserer Untersuchungsergebnisse kristallisierte sich unter den Lehrlingen eine Gruppe heraus, die aufgrund ihrer Leistungen in der Polytechnischen Oberschule nur zwischen einer begrenzten Anzahl von Lehrberufen wählen konnte.

Bei diesen Lehrlingen sind die Zufriedenheit mit dem Lehrberuf, die Lern- und Arbeitshaltung und die Leistungsmotivation eindeutig schlechter als bei den anderen. Unentschuldigte Fehlstunden, Gleichgültigkeit und wenig selbstkritisches Verhalten sind verbunden mit mangelnder Zielstrebigkeit und geringer gesellschaftlicher Aktivität. Diese Lehrlinge konzentrieren sich in einer Berufsschule meist in einem Ausbildungsberuf und damit in bestimmten Lehrlingsklassen. Nachweisbar waren die kollektiven Normen diesen Einstellungen adäquat. Diese Lehrlingsgruppe ist nicht identisch mit den gefährdeten Lehrlingen, aber die Gefährdeten befinden sich größtenteils unter ihnen. Ihr Verhalten ist bereits durch

Labilität und Arbeitsbummelei geprägt, Disziplinarische Maßnahmen bis hin zu gerichtlichen Vorstrafen widerspiegeln die labile Persönlichkeitsentwicklung. Diese Lehrlinge besitzen keine hinreichenden Fähigkeiten, Motivationen und Orientierungen zu einer gesellschaftsgemäßen Selbstregulierung. Das unkritische Verhalten in ihren Lehrlingsklassen potenziert insofern die Gefährdung, als das Kollektiv ihnen wenig hilft. Doch während die anderen in ihrer späteren beruflichen Tätigkeit eine bessere Arbeits- und Leistungsmotivation entwickeln, werden die gefährdeten Lehrlinge den wachsenden Anforderungen in immer geringerem Maße gerecht.

Die Konzentration solcher Lehrlinge in bestimmten Klassen und Ausbildungsberufen läßt sich nicht vermeiden. Kurzfristige Lösungen gibt es nicht, so daß für diese Lehrlingsgruppen, die aus eigenem Antrieb nur schwer zu einer Verhaltensänderung in der Lage sind, ein hoher Aufwand an pädagogischer Einwirkung notwendig ist, um auch in diesen Gruppen Normen des verantwortungsbewußten und kameradschaftlich-kritischen Verhaltens zu entwickeln und zugleich der Gefährdung einiger Jugendlicher entgegen zu wirken. Disziplinarmaßnahmen sind notwendig in diesem Prozeß, aber keineswegs hinreichend für eine Verhaltensbeeinflussung. Unsere Untersuchungen zeigten jedoch, daß sich die pädagogische Einwirkung häufig auf diese Form beschränkt.

Voraussetzung für eine erfolgreiche Verhaltensänderung der gefährdeten Lehrlinge ist vor allem das Zusammenwirken staatlicher und gesellschaftlicher Erziehungsträger, neben der Berufsschule vor allem die Jugendorganisation und andere gesellschaftliche Kräfte im Wohngebiet und Freizeitbereich und besonders die Familie. Doch gerade das Zusammenwirken zwischen Elternfamilie und Berufsschule ist in dieser Hinsicht sehr schwierig. Selbst wenn ein Teil dieser Eltern noch die Bereitschaft zum Zusammenwirken zeigt, so ist doch ihr Einfluß auf ihre Kinder zu diesem Zeitpunkt bereits gering, die Beziehung zwischen ihnen und ihren Kindern gespannt.

Wir haben versucht, die Herkunftsfamilien gefährdeter Jugendlicher zu charakterisieren. Obwohl hier noch weitere Untersuchungen notwendig sind, können folgende Fakten doch

als gesichert gelten: Nur ein Teil der Herkunftsfamilien Gefährdeter ist selber labil. Die eigene aktive Haltung in der Arbeit und gesellschaftlichen Tätigkeit eines anderen Teils der Eltern aber wird offensichtlich in der Lebensweise der Familie nicht genügend erzieherisch umgesetzt. Indikatoren dafür sind, daß sich diese Jugendlichen durch ihre Eltern in bezug auf Arbeit und Beruf weder motiviert noch beraten fühlen, daß in diesen Familien ein offener Problemaustausch vermieden wird und diese Eltern größtenteils ihre Erziehungsprobleme vor anderen verbergen. Die Folge ist, daß diese Eltern kaum an Elternversammlungen teilnehmen und nur in den seltensten Fällen von sich aus Rat bei der Schule suchen, wodurch das Zusammenwirken von Schule und Eltern außerordentlich erschwert wird.

In deutlichem Unterschied zum überwiegenden Teil der Lehrlinge dominieren in der obengenannten Lehrlingsgruppe einseitige Freizeitinteressen. Die Freizeitgruppe, an der sich die gefährdeten Lehrlinge vor allem orientieren, wirkt im Sinne einer aktiven, vielfältigen Freizeitbeschäftigung wenig motivierend. Man verbringt die Zeit gemeinsam auf der Straße. Von den organisierten Freizeitmöglichkeiten wird nur die Disco wahrgenommen. Zur Einflußnahme auf dieses Verhalten wird in den Wohngebieten differenzierte Zielgruppenarbeit notwendig. Strategien für eine solche Arbeit existieren jedoch noch nicht. Diese Darstellung ist nur eine grobe Skizzierung der Verhaltensmerkmale gefährdeter Jugendlicher und verzichtet auf jede Differenzierung. Dennoch seien hier einige generelle Überlegungen angefügt.

(1) Gefährdung ist Ausdruck einer spezifischen Persönlichkeitsentwicklung, in der wesentliche und notwendige soziale Fähigkeiten und Orientierungen nur unzureichend angeeignet wurden. Gefährdung ist ein Prozeß, der häufig erst dann deutlich sichtbar wird, wenn die Persönlichkeitsstruktur bereits dadurch geprägt ist. Mit zunehmender Verfestigung wird der Aufwand für eine wirksame Umerziehung größer und die Aussicht auf erfolgreiche Wiedereingliederung geringer. Früherkennung wird somit zum zentralen Anliegen vorbeugender Bekämpfung krimineller Gefährdung.

(2) Die im Zusammenhang mit der gesellschaftlichen Entwicklung wachsenden Anforderungen an Disziplin, Pflichtbewußtsein und Selbstverantwortung unterstreichen diese Notwendigkeit. Die Potenzen einer reichen Persönlichkeitsentwicklung sind in den sich verändernden gesellschaftlichen Prozessen und Beziehungen selbst enthalten. Mit der Analyse der sozialen Ursachen von Gefährdung in Widersprüchen und Störungen in den konkreten Lebensprozessen selbst kann sowohl ein Beitrag zur erfolgreichen Bekämpfung krimineller Gefährdung als auch zur weiteren Entfaltung der sozialistischen Lebensweise geleistet werden.

(3) Früherkennung kann nur im Zusammenwirken von Wissenschaft und Praxis, von staatlichen und gesellschaftlichen Organisationen als wesentliches Moment vorbeugender Bekämpfung wirksam werden. In dieser Tatsache widerspiegelt sich die zunehmende Notwendigkeit bewußter und komplexer Planung und Leitung sozialer Prozesse. Die Vorbeugung und Zurückdrängung krimineller Gefährdung und Asozialität ist somit integraler Bestandteil unserer gesellschaftlichen Entwicklung, die alle Potenzen einer produktiven Lösung dieser Probleme enthält.

SARINA KEISER

Methodologische Überlegungen zu Wertorientierungen im Recht

"Die sozialistische Wertvorstellung im Bewußtsein unserer Jugend fest verankern, sie zu dauerhaften Grundorientierungen des Denkens, Fühlens, Wollens und Handelns zu machen, das ist hoher Anspruch an unsere Erziehungsarbeit heute und morgen." (M. Honecker 1985, S. 9) Um diesem Anspruch gerecht zu werden, wird in der sozialwissenschaftlichen Forschung der Untersuchung von sozialen Werten und Wertorientierungen zunehmend Aufmerksamkeit geschenkt. Persönlichkeit entwickelt sich, indem sich das Individuum in aktiver Auseinandersetzung die gesellschaftlichen Verhältnisse, die gesellschaftlichen materiellen und geistigen Werte und Normen sowie die sozialen Beziehungen in individueller Form aneignet und dadurch zum selbständig und bewußt handelnden Subjekt, zum schöpferischen Mitgestalter der gesellschaftlichen Verhältnisse wird. Diese soziale Genese der Persönlichkeit vollzieht sich in der Praxis, in der sozial vermittelten Tätigkeit, dadurch, daß die gesellschaftlichen Verhältnisse direkt in ihrer spezifischen Struktur als Bedingungen dieser Tätigkeit wirken (HIERSCH/VORWERG 1979, S. 40).

In diesem Zusammenhang ist auch die persönlichkeitsformende Funktion des sozialistischen Rechts zu sehen. Als Regulator der gesellschaftlichen Verhältnisse in entscheidenden Lebensbereichen bestimmt das sozialistische Recht die Tätigkeitsbedingungen der Persönlichkeit, indem es bestimmte Verhaltensforderungen stellt und gleichzeitig Freiheitsgrade für das Verhalten der Gesellschaftsmitglieder setzt. Die Verwirklichung der rechtlichen Forderungen ist stets an das Handeln der Mitglieder der Gesellschaft gebunden. Das vom Recht in Form von kodifizierten Normen und Werten geforderte Handeln kann zwar mit staatlichen und gesellschaftlichen Maßnahmen - notfalls auch unter Einsatz von Sanktionen und staatlichem Zwang - durchgesetzt und gewährleistet werden. Das Wesen und das Ziel des sozialistischen Rechts liegt jedoch in seiner schöpferischen, demokratischen und verantwortungsbewußten Realisierung durch alle Mitglieder der Gesellschaft. Das setzt voraus, daß die im sozialistischen Recht fixierten Verhaltensforderungen, Normen und Werte eine subjektive Aneignung durch die Individuen erfahren und zu effizienten Verhaltensdispositionen der Per-

sönlichkeit transformiert werden. In diesem Sinne kommt der Rechtserziehung und der Rechtsbewußtseinsbildung eine grundlegende Bedeutung zu. Im Rechtsbewußtsein der Persönlichkeit findet das Verhältnis der Persönlichkeit zum sozialistischen Recht, zur rechtlichen Regelungsnotwendigkeit, zu den materiellen gesellschaftlichen Grundlagen des Rechts, zu seinen Entstehungs- und Wirkungsbedingungen, zu den im geltenden Recht normierten gesellschaftlichen Interessen seinen ideellen Ausdruck (DETTENBORN/MOLLNAU 1976, S. 20 f.). Dabei darf das Rechtsbewußtsein der Persönlichkeit nicht nur auf kognitive Aspekte, auf Rechtskenntnisse bzw. Rechtsnormenkenntnisse, reduziert werden.

Bei einer tiefergehenden Analyse der verhaltensregulierenden Funktion des Rechtsbewußtseins der Persönlichkeit ist es erforderlich, der gesamten Problematik der Wertorientierungen der Persönlichkeit Aufmerksamkeit zu widmen. Über Wertorientierung läßt sich die Beziehung der Persönlichkeit zu ihrer gesellschaftlichen Umwelt komplex charakterisieren, d. h. nicht nur unter kognitivem Aspekt, sondern zugleich unter wertendem, emotionalem und verhaltensorientierendem und -regulierendem Aspekt. Die Bestimmung des sozialistischen Rechts als Wertorientierungsbereich der Persönlichkeit fußt m. E. auf folgendem:

1. Das sozialistische Recht, das als System staatlich festgelegter und allgemeinverbindlicher Verhaltensregeln die Funktion hat, die bestehenden sozialistischen Produktions- und Lebensverhältnisse sowie gesellschaftlichen Beziehungen zu regulieren, zu gestalten und zu schützen, spiegelt zu einem großen Teil das Wertsystem der sozialistischen Gesellschaft wider, ist selbst ein gesellschaftlicher Wert. Das sozialistische Recht basiert auf der prinzipiellen Übereinstimmung gesellschaftlicher, kollektiver und individueller Interessen. Es bringt den Willen des werktätigen Volkes zum Ausdruck, verkörpert und schützt allgemein anerkannte soziale, moralische und politische Werte der Gesellschaft und beinhaltet zugleich spezifisch rechtliche Werte wie Gerechtigkeit, Rechtsgleichheit und Rechtssicherheit (HANEY 1979, S. 20).

Diese rechtlichen Werte finden ihren umfassenden Ausdruck vor allem in den in der Ver-

fassung der DDR verankerten Grundrechten und -pflichten, in denen soziale Werte der Gesellschaft enthalten sind. Sie sind zugleich auch objektiv von Bedeutung für die Persönlichkeitsentwicklung jedes einzelnen. Das ist die objektive Voraussetzung dafür, daß das sozialistische Recht auch im individuellen Bewußtsein als ein entscheidender Wertbereich widergespiegelt wird.

2. Das sozialistische Recht als gesellschaftlicher Verhaltensregulator und -maßstab setzt durch Normen und Verhaltensregeln (aber auch allgemeine Rechte und Pflichten) die Individuen in eine rechtliche Beziehung zu allen Lebensbereichen der Gesellschaft, aber auch zu sich selbst. Die Beziehungen, die die Persönlichkeit zum sozialistischen Recht eingeht, entsprechen jenen, die sie zur gesellschaftlichen Praxis allgemein eingeht und beinhaltet demnach auch (wie jedes Beziehungsverhältnis Persönlichkeit - Gesellschaft) ein Erkenntnis-, Bewertungs- und Handlungsmoment. Das heißt, im Prozeß der praktischen Tätigkeit zur Realisierung der rechtlichen Forderungen werden die im Recht fixierten Normen und Werte nicht nur kognitiv, sondern zugleich wertmäßig angeeignet. Die Persönlichkeit bewertet das sozialistische Recht entsprechend ihrer allgemeinen Bedürfnis- und Interessenstruktur. So führt im Prozeß der individuellen Aneignung objektiv Bedeutsames zum persönlichen Sinn als einer spezifischen subjektiven Bedeutung für die Persönlichkeit selbst.

3. Das sozialistische Recht mit seinen Gesetzen und Verhaltensforderungen ist durch einen hohen Allgemeinheitsgrad charakterisiert. Die Anwendung des Allgemeinen auf das Konkrete ist eine Wesenseigenheit des Rechts. Außerdem ist es dem einzelnen nicht möglich, alle Rechtsnormative zu kennen und bewußt danach zu handeln. Es muß also allgemeine Verhaltensdispositionen geben, die der Persönlichkeit bei mangelnder Kenntnis, in unbekanntem, neuen Situationen ein rechtsgemäßes Verhalten ermöglichen. Als eine solche Verhaltensdisposition sehe ich die Rechtswertorientierung.

Dabei verstehe ich unter Rechtswertorientierung die subjektiv erlebte, persönliche Bedeutsamkeit der im Recht fixierten Werte sowie des gesellschaftlichen Werts des sozialistischen Rechts selbst, die regulierenden

und orientierenden Einfluß auf das Verhalten der Persönlichkeit in rechtsrelevanten Situationen hat. Ich betrachte die Rechtswertorientierung als Ergebnis einer komplexen Wertungsbeziehung der Persönlichkeit zum sozialistischen Recht. Sie basiert auf allgemeinem Wissen über das Wesen und den Inhalt des sozialistischen Rechts und auf der Kongruenz zwischen den im Recht fixierten Werten und den Bedürfnissen und Interessen der Persönlichkeit. Dabei sind die im Recht fixierten Werte, die wir vor allem in den Grundrechten und den spezifischen Rechtswerten sehen, nicht isoliert zu betrachten. Aus ihrer objektiven Verquickung und Wechselwirkung ergibt sich, daß sie als Komponenten der Rechtswertorientierung zu betrachten sind, die dieser je nach Struktur und Ausprägungsgrad eine unterschiedliche Qualität geben. Die Rechtswertorientierung ist grundlegendes habituelles Strukturelement des Rechtsbewußtseins der Persönlichkeit und steht in enger Wechselwirkung mit den übrigen habituellen und aktuellen Rechtsbewußtseinsmomenten (Interessen, Kenntnissen, Einstellungen, Motiven).

Die Realisierung und Verwirklichung des sozialistischen Rechts läßt sich jedoch nicht ausschließlich über den verhaltensregulierenden Einfluß des Rechtsbewußtseins der Persönlichkeit bzw. ihre Rechtswertorientierung erklären. Das Rechtsverhalten ist - wie jedes Verhalten der Persönlichkeit - bestimmt durch eine Vielzahl objektiver und subjektiver Faktoren und Bedingungen. Verwiesen sei hier nur auf den engen Zusammenhang von Recht und Politik sowie Recht und Moral. Das sozialistische Recht ist die juristische Garantie für die Realisierung und Durchsetzung politischer Ziele und Aufgaben. Ein Großteil der rechtlichen Verhaltensforderungen mündet letztendlich in aktiver gesellschaftlicher Tätigkeit. Das Rechtsverhalten der Persönlichkeit kann also nicht isoliert von ihrem politischen Bewußtsein, von politisch-ideologischen und weltanschaulichen Kenntnissen, Einstellungen und Wertorientierungen betrachtet werden. Auch moralische Einstellungen und Wertorientierungen können das Rechtsverhalten der Persönlichkeit mitbestimmen. Die sozialistische Moral umfaßt in nichtkodifizierter Form Verhaltensnormen, -maßstäbe und -muster, die zu einem großen Teil den kodifizierten Rechtsnormen entsprechen.

Im Jugendalter, im Prozeß der sozialen Integration (beim Übergang von der Schule in die Berufsausbildung und weiter beim Eintritt in das Berufsleben, bei der Bestimmung des eigenen Lebensweges) gewinnt die sozialistische Rechtsordnung objektiv an Bedeutung und kommt zunehmend in den Erfahrungsbereich der Jugendlichen. Für das Jugendalter insgesamt ist eine fortschreitende Eingliederung in eine Vielzahl gesellschaftlicher und rechtlicher Beziehungen kennzeichnend, die zugleich mit erhöhten Anforderungen und der Übernahme von Verantwortung in verschiedenen Lebens- und Tätigkeitsbereichen verbunden ist. Die Jugendlichen erkennen und erleben, daß die Rechte-Pflichten-Beziehungen zu den Grundzügen unserer sozialen Lebensordnung gehören.

Die erfolgreiche Bewältigung der rechtlich organisierten sozialen Beziehungen und Verhältnisse müssen Jugendliche erst erlernen, und sie ist zu einem großen Teil abhängig davon, wie und auf welche Weise der einzelne Jugendliche die rechtlichen Forderungen und gebotenen Möglichkeiten kennt, bewertet und nutzt. Deshalb kommt gerade im Jugendalter, in dem die sozialistische Rechtsordnung zunehmend bewußt in den Erfahrungsbereich der Jugendlichen gelangt, der Rechtserziehung und Rechtsbewußtseinsbildung eine grundlegende Bedeutung zu. Für eine gezielte Einflußnahme ist es jedoch notwendig zu wissen, wie Jugendliche konkrete Beziehungen zum Recht gewinnen, wie sich ihr Verständnis für das Recht entwickelt, in welchem Maße sie mit rechtlichen Verhaltensforderungen vertraut sind und sich mit diesen identifizieren (BRÜCK 1985, S. 23 ff.).

Zur tiefgreifenderen Bestimmung des Verhältnisses der Jugendlichen zur sozialistischen Rechtsordnung und insbesondere seines wertmäßigen Aspekts muß in der künftigen theoretischen und empirischen Arbeit zum Rechtsbewußtsein der Rechtswertorientierung mehr Aufmerksamkeit gewidmet werden. Untersuchungen zu Rechtskenntnissen zeigten, daß die Jugendlichen aktiv und bewußt über ihre Rechte und Pflichten reflektieren. In den Angaben der Jugendlichen widerspiegelt sich der gesamte Katalog der verfassungsmäßig bestimmten Grundrechte und -pflichten: das Recht auf Arbeit und Bildung, die Pflicht zur Arbeit und Bildung, das Recht auf Freizeit und Er-

holung, persönlichkeitsbezogene Rechte, Freiheiten der Bürger, Rechte, die die soziale Sicherheit der Bürger garantieren, aber auch die Wehrpflicht und die Pflicht zur Einhaltung von Ordnung, Disziplin und Sicherheit.

Ausgehend von den Kenntnissen der Jugendlichen über ihre Rechte und Pflichten, gilt es zu untersuchen, in welchem Maße die objektiven Rechtswerte für die Jugendlichen eine spezifisch subjektive Bedeutung, einen persönlichen Sinn besitzen bzw. erlangen, in welchem Maße sie zu Verhaltensdispositionen der Persönlichkeit transformiert werden, die ihrerseits eine subjektive Voraussetzung für ein bewußtes Handeln zur Verwirklichung des sozialistischen Rechts sind.

Folgende konkrete Zielstellungen für die künftige Forschung zur Rechtswertorientierung lassen sich formulieren:

1. die Bestimmung der Rechtswertorientierung als habituelles Strukturelement des Rechtsbewußtseins in ihren korrelativen Beziehungen zu den übrigen Rechtsbewußtseins-elementen,
2. die Bestimmung des Ausprägungsgrades der Rechtswertorientierung bezüglich einzelner Wertaspekte des sozialistischen Rechts in Abhängigkeit von verschiedenen soziodemographischen Faktoren,

3. die Analyse des Ausprägungsgrades der Rechtswertorientierung in verschiedenen Lebens- und Tätigkeitsbereichen der Persönlichkeit,

4. die Bestimmung des Verhältnisses der Rechtswertorientierung zu anderen Wertorientierungen der Persönlichkeit, insbesondere zur politischen Wertorientierung,

5. die Untersuchung des Zusammenhangs zwischen den Rechtsbewußtseins-elementen, insbesondere der Rechtswertorientierung und Aspekten des Rechtsverhaltens.

Quellen:

- Brück, W.: Jugend und Recht. In: Urania Universum 31. Leipzig/Jena/Berlin. 1985
- Dettenborn, H./Mollnau, K. A.: Rechtsbewußtsein und Rechtserziehung. Berlin: Staatsverlag, 1976
- Hansy, G.: Bewertung, Wert und Werte des Rechts (Thesen). In: Wert und Recht. Wiss. Zeitschr. der Friedrich-Schiller-Universität. Jena 28 (1979) 1
- Hiebsch, H./Vorweg, M.: Sozialpsychologie. Berlin: Deutscher Verlag der Wissenschaften, 1979
- Honecker, M.: Die Schulpolitik der SED und die wachsenden Anforderungen an den Lehrer und die Lehrerbildung. In: DLZ 48/85

JOSEF BISCHOF

Die Notwendigkeit der gesellschaftlichen Integration gefährdeter Jugendlicher

Das Kolloquium zur Jugendforschung zeigt in umfassender Weise die positive Entwicklung der Jugend unserer Republik und ihren großen Anteil an der Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft. (Vgl. FRIEDRICH, Einleitungsreferat) Das wird vor allem im Kernbereich der gesellschaftlichen Entwicklung, in der Arbeitseinstellung und im Arbeitsverhalten, deutlich. Tisch 4 widmet sich vor allem dieser Seite der Persönlichkeitsentwicklung junger Menschen.

Zugleich wird in diesem Arbeitskreis aber auch sichtbar, daß es noch vereinzelt Jugendliche gibt, bei denen diese positive Grundtendenz noch nicht bestimmend für ihre Persönlichkeitsentwicklung ist. Das gilt vor allem für Erscheinungen der sozialen und kriminellen Gefährdung sowie deliktischen Verhaltens.

Es sind Ausnahmerscheinungen in unserem gesellschaftlichen Leben. Wir haben im Jahre 1985 gegenüber 1984 einen Rückgang von Straftaten um 4,8 % und bei den Straftätern sogar

um 9,6 % zu registrieren. (Aus der DDR-Kriminalistik 1985, S. 316) Dieses hervorragende Ergebnis ist den vielen Aktivitäten der Jugendorganisation insgesamt und jedes ihrer Mitglieder, den Lehrern und Erziehern, anderer Institutionen und Kräften sowie vieler Bürger zu danken.

Auf das Problem der sozialen und kriminellen Gefährdung hat BRÜCK ausführlich in seiner Promotionsschrift B verwiesen. Es ist notwendig, daß wir uns mit solchen Erscheinungen beschäftigen, um sie zu erkennen und vor allem zu überwinden. BRÜCK kennzeichnete diese Personen in folgender Weise: "Jugendgefährdung ist ein uneinheitliches Phänomen negativer sozialer Zustände und negativen Sozialverhaltens, das sich außerordentlich vielschichtig und differenziert darstellt. Gefährdungsverhalten Jugendlicher tritt in qualitativ unterschiedlichen Entwicklungszuständen, -stadien auf. Das Gefährdungsverhalten Jugendlicher weist unterschiedliche gesellschaftliche Angriffsrichtungen auf." (BRÜCK 1986, S. 2)

Eine solche Gefährdung kann in Ausnahmefällen bis zur Jugendkriminalität führen. Deshalb besteht in diesem Zusammenhang die Anforderung darin, solche Erscheinungen mit der Kraft der Gesellschaft zu überwinden und der Jugendkriminalität vorzubeugen.

LEKSCHAS hat auf dem Kolloquium zu Recht eine allgemeine Strategie der Kriminalitätsvorbeugung gefordert. (S. Beitrag LEKSCHAS) Die Vorbeugung von Straftaten wird zunehmend bedeutsamer, um den zu Straftaten führenden Konflikt des Täters zur Gesellschaft von vornherein und rechtzeitig zu beseitigen.

Eine wesentliche Errungenschaft des realen Sozialismus in der DDR ist ihre Rechtssicherheit. "Die ständige Festigung der Rechtsordnung, Ruhe und Geborgenheit in den Städten und Gemeinden sind für Millionen Menschen zu einer festen Lebensqualität geworden. Die DDR gehört heute zu den zehn Ländern der Welt mit der niedrigsten Kriminalitätsrate." (KÖHLER 1984) Für die Bürger

ist diese Rechtssicherheit zu einem entscheidenden Faktor des Vertrauens in ihren Staat geworden. In den sozialen Beziehungen, nicht zuletzt im Arbeitsbereich, erfolgt die Aneignung gesellschaftlicher Normen und Werte (BLASCHKE 1986, S. 467 ff.). Da die gefährdeten und kriminellen Jugendlichen meist über wenige Normenkenntnisse verfügen, ist es bei der Betreuung erforderlich, ihnen solche Kenntnisse zu vermitteln. Neben der Kenntnis, sich an positiven Werten zu orientieren, ist der Wille zur Selbsterziehung zu fördern, denn ohne eigene Anstrengungen ist eine Veränderung nicht möglich. Arbeiten als Sozialverhalten ist sozial erlebbar. Dabei geht es jedoch nicht nur um Arbeitsfertigkeiten, sondern um Einstellungen und Haltungen zur Arbeit als einem sozialen Wert. Die Forderungen, die an diese Jugendlichen zu stellen sind, müssen mit ihrem Leistungsvermögen und mit ihren persönlichen Problemen im Verhältnis und im Einklang stehen. Die Theorie der Vorbeugung bedarf auch unter dem Gesichtspunkt der Vorbeugung der Jugendgefährdung und Jugendkriminalität weiterer Vervollkommnung. Interdisziplinäre Forschungen müssen sich langfristig und systematisch mit sozial negativen Erscheinungen befassen und damit einen Beitrag zur Theorie der Vorbeugung leisten.

Quellen:

Aus der DDR-Kriminalistik 1985. In: Neue Justiz. Berlin (1986) 8. - S. 316

Blaschke, J.: Die Integration in die kollektiven Bindungen im Arbeitsbereich - wesentlicher Bestandteil der Vorbeugung gegen Straftaten. In: Staat und Recht. Berlin (1986) 6. - S. 467 ff.

Brück, W.: Soziale und kriminelle Gefährdung Jugendlicher. Promotion B, Thesen. 1986. S. 2 (unveröffentlicht)

Köhler, G.: Rechtssicherheit - getragen von Millionen Bürgern. In: Was und Wie. Berlin (1984) 12. - S. 20

Tisch 5

**SOZIALSTRUKTUR
SOZIALE HERKUNFT
PERSÖNLICHKEITSENTWICKLUNG**

Organisator: Gustav-Wilhelm Bathke

Protokoll Tisch 5: Sozialstruktur - Soziale Herkunft - Persönlichkeitsentwicklung

Am Rundtischgespräch nahmen 30 Wissenschaftler teil, unter ihnen Gäste aus der UdSSR, der UVR und der CSSR. In der zweistündigen regen Diskussion ergriffen 18 Wissenschaftler das Wort. Die Diskussion war von einem interdisziplinären Herangehen von Soziologen, Psychologen, Philosophen, Rechtswissenschaftlern, Pädagogen und Vertretern anderer Wissenschaftsdisziplinen gekennzeichnet. Im Mittelpunkt standen die in den Thesen und Einleitungsbemerkungen aufgeworfenen Fragen a) zu Vermittlungen zwischen Sozialstruktur, sozialer Herkunft und Persönlichkeitsentwicklung Jugendlicher, b) zur sozialen Reproduktion der Intelligenz (Fakten und deren gesellschaftliche Bewertung) und c) zur Bestimmung der sozialen Herkunft unter unseren gesellschaftlichen Bedingungen. Von verschiedenen Standpunkten aus wurde herausgestellt, daß bei der Bestimmung der sozialen Herkunft sowohl aus theoretischer als auch aus praktischer Sicht von einer persönlichkeits-theoretisch fundierten Position auszugehen ist. Die aktuellen Reproduktionstendenzen der Intelligenz, aber auch der An- und Ungelernten in unserem Lande bzw. in den anderen sozialistischen Ländern bedürfen der gesellschaftlichen Bewertung unter verschiedenen Aspekten. Jede Einseitigkeit ist zu vermeiden, vor allem ist weiterhin der ständigen Förderung von befähigten Kindern aus Arbeiter- und Bauernfamilien besondere Beachtung zu schenken. Zur Erklärung und Bewertung der Zusammenhänge zwischen der sozialen Struktur, den objektiven familiären Herkunftsbedingungen von Kindern und Jugendlichen und deren Persönlichkeitsentwicklung ist den Vermittlungsprozessen - vor allem den tätigkeitsorientierten - stärkere Beachtung zu schenken. GRUNDMANN (AFG, Berlin) machte darauf aufmerksam, daß die Bestimmung der sozialen Herkunft noch mit vielseitigen Problemen verbunden ist. Dazu gehört der heute untaugliche Versuch, die soziale Herkunft nur nach einem Elternteil bestimmen zu wollen. Zudem seien die sozialen Gruppierungen oft viel zu groß, um wesentliche mit der sozialen Herkunft verbundene soziale Unterschiede genau erfassen zu können.

DOLLING (HUB) unterstrich die Tatsache, daß mit der Zugehörigkeit zu einer sozialen Her-

kunftsgruppe weiterhin charakteristische soziale Perspektiven verbunden sein können. Die Zugehörigkeit zu einer sozialen Schicht ließe sich zurückverfolgen bis zu bestimmten Normen, Werten und Verhaltensweisen in Abgrenzung zu anderen sozialen Schichten. Die Bestimmung der sozialen Herkunft dürfe nicht allein nach einer groben Klassen- oder Schichteinteilung erfolgen, sondern müsse genauer die Inhalte der Tätigkeit der Eltern, die unterschiedlichen Anforderungen beider in der Arbeit einbeziehen. Gleichzeitig müsse stärker beachtet werden, daß sich auch bei gleicher Qualifikation der Eltern aus unterschiedlichen spezifischen Tätigkeiten Konsequenzen für die Dominanz der Elternteile in der Familie ergeben.

Auch NICKEL (APW, Berlin) betonte, daß die Kriterien, die zur Bestimmung der sozialen Herkunft bisher angelegt wurden, viel zu grob und undifferenziert seien und wenig unsere soziale Wirklichkeit widerspiegeln. Ebenfalls müsse überdacht werden, ob mit Befragungen die soziale Herkunft genügend erfaßt werden kann, weil gegenständliche Aspekte der Tätigkeit der Eltern damit nicht erhoben werden könnten.

Auf die Veränderung des methodologischen Ansatzes machte EWALD (AdW, Berlin) aufmerksam, indem er auf eine Verlagerung der Betrachtung der sozialen Unterschiede von der Achse "Eigentum" zur Achse "Arbeitsteilung" orientierte - mit der Konsequenz, daß die soziale Herkunft hauptsächlich an den Arbeitstätigkeiten der Eltern festgemacht werden müsse.

PAWULA (KMU, Leipzig) machte am Beispiel einer Untersuchung deutlich, daß auf die Entwicklung der Persönlichkeit nicht nur die soziale Herkunft und damit verbundene Normen, Werte, Arbeits- und Lebensbedingungen Einfluß haben. 1973 wurden unter Industriearbeiterfamilien die Arbeits- und Lebensbedingungen der Kinder in den alten Arbeiterwohngebieten Leipzigs untersucht. Diese waren oft sehr unglücklich, z. B. spielte sich das Familienleben oft nur in einem Raum (Wohnküche u. ä.) ab. Mit dem Umzug in das Neubaugebiet Grünau verbesserten sich die Arbeits- und Lebensbedingungen erheblich, aber es konnte keine gravierende

Veränderung in den Leistungsmotivationen festgestellt werden. Es müßten weitere Einflüsse beachtet werden, so die große Bedeutung der unmittelbaren Kontaktkollektive, wie z. B. Schulkollektive, Freizeitgruppen und Beziehungen innerhalb der Wohngemeinschaften.

Ein bedeutender Schwerpunkt der Diskussion waren Probleme der Selbstreproduktion der Intelligenz. Es wurde davon ausgegangen, daß bei der theoretischen Durchdringung der Reproduktion der Klassen und Schichten von der gesellschaftlichen Arbeitsteilung und den mit ihr verbundenen Unterschieden in der Arbeitstätigkeit und im Niveau der geistigen Anforderungen ausgegangen werden muß. Die weitere Reduzierung der bestehenden sozialen Unterschiede - ein erklärtes Ziel der sozialistischen Gesellschaft - könne nur im Rahmen der Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik erfolgen. Die aktuellen Reproduktionstendenzen und die dahinterstehenden sozialen Unterschiede seien hinsichtlich ihrer Wirkung auf die Entwicklung der sozialistischen Gesellschaft mehrdimensional aus ökonomischer, sozialer und politischer Sicht zu bewerten. Das Maß der Reduzierung von sozialen Unterschieden müsse unter den konkret-historischen Bedingungen ein Faktor zur Steigerung der Produktion sein und soziale Energien freisetzen, die auf die Entwicklung der Gesellschaft zurückwirken. Dies gelte auch für die soziale Reproduktion der Intelligenz. Deren Reproduktion aus eigenen Reihen könne viele günstige Bedingungen beinhalten, wie z. B. die Reproduktion von Werten und Normen, die das Ausschöpfen der geistigen Potenzen dieser sozialen Schicht begünstigen. Es gelte keineswegs, nur die mit der starken Selbstreproduktion der Intelligenz verbundene problematische Tendenz hervorzuheben (GRUNDMANN, AfG, Berlin). Einerseits wandte sich GRUNDMANN gegen eine Legitimierung sozialer Ungleichheit mit Triebkraftbegründungen, andererseits verwies er darauf, daß soziale Unterschiede, die sich unter unseren gesellschaftlichen Bedingungen aus der Anwendung des Leistungsprinzips ergeben, nicht als Hemmnis sondern als Triebkraft zu betrachten sind. Man könne nicht nur eine menschliche Gesellschaft der sozialen Gleichheit anstreben, ohne ihre Leistungsfähigkeit zu sichern - wie umgekehrt

bei der Orientierung auf Leistungsaspekte humane Aspekte nicht verloren gehen dürfen (PAWULA, KMU; FRITZSCHE, ZHB; LEKSCHAS, HUB). LEKSCHAS verwies aus der Sicht des Juristen auf das Problem der Selbstreproduktion der An- und Ungelernten. Die Chancen ihrer Kinder, eine hohe Qualifikation zu erwerben, seien geringer. Die Gesellschaft müsse Strategien für die Entwicklung dieser sozialen Gruppen erarbeiten (NICKEL, APW; DÖLLING, HUB). Insgesamt kristallisiert sich in der Diskussion eine These von der Nutzung bestimmter Reproduktionstendenzen für den ökonomischen und sozialen Fortschritt heraus. WALTER (HUB) betonte die bedeutende Rolle der Schule, die Leistungspotenzen aller Kinder zu entwickeln, ihr Leistungsstreben herauszufordern. Gleichzeitig bleibe es eine wichtige Aufgabe, nach Möglichkeiten zu suchen, um Kinder aus schwierigen sozialen Verhältnissen zu fördern. E. DAMM (KMU) unterstützte diese Gedanken für die Hochschule anhand von Untersuchungen vorzeitig exmatrikulierter Studenten. Dabei müsse beachtet werden (PINTHER, ZIJ), daß das familiäre Klima, seine Normen und Werthaltungen entscheidend die Identifikation der Kinder mit dem Beruf der Eltern bestimmen. An der Diskussion beteiligten sich zwei ausländische Wissenschaftler. RAJKIEWICZ (Universität Warschau/Institut für Sozialpolitik) und DUBSKY (Akademie der Wissenschaften Prag) belegten anhand von Beispielen, daß die in der Diskussion angeschnittenen Probleme in der VR Polen und in der ČSSR ebenfalls im Zentrum der theoretischen und praktischen Erörterung stehen. In beiden Ländern sei nach gravierenden Änderungen der Sozialstruktur eine geringere soziale Mobilität als in früheren Jahren zu verzeichnen. Die sich daraus ergebenden Probleme, vor allem die verstärkte Selbstreproduktion der Intelligenz, bestimmten den wissenschaftlichen Meinungsstreit. Es bestand die einhellige Meinung, daß alle Sozialwissenschaftler - nicht zuletzt die Jugendforschung - den Zusammenhängen zwischen der sozialen Struktur der Gesellschaft und der Persönlichkeitsentwicklung der Kinder und Jugendlichen verstärkte Aufmerksamkeit schenken müsse und bei den notwendigen Detailuntersuchungen grundlegende gesellschaftliche Bedingungen der Persönlichkeit nicht aus dem Auge verlieren dürfe.

Die Persönlichkeitsentwicklung junger Menschen wird von vielfältigen Faktoren beeinflusst. Innerhalb der sozialen Einflußfaktoren nehmen im Kindes- und Jugendalter die objektiven sozialstrukturellen familiären Herkunftsbedingungen einen besonderen Platz ein. Der Heranwachsende steht nicht mit der ganzen Gesellschaft, mit dem Gesamtkomplex der konkret-historischen Verhältnisse, sondern nur mit bestimmten "Ausschnitten" in aktiver Wechselbeziehung. Die Herkunftsfamilie ist in ihrer klassen- und schichtspezifischen Eingebundenheit, die sich aus der sozialen Stellung der Eltern ableitet, also in ihrer sozialökonomischen Bestimmung, die wichtigste Vermittlungsinstanz gesellschaftlicher Verhältnisse. In dieses soziale Umfeld wird das Individuum hineingeboren. Hier werden in Abhängigkeit von der sozialen Stellung der Eltern bestimmte Tätigkeitsanforderungen erlebbar und stehen spezifische Inhalte im Mittelpunkt der Kommunikation. Bei der Realisierung der Forderungen bilden sich im Prozeß der Persönlichkeitsentwicklung wichtige Dispositionen zum Finden einer eigenen sozialen Stellung in der Gesellschaft heraus. In diesem Sinne ist die Persönlichkeitsentwicklung in Kindheit und Jugend - soziologisch gesehen - als zunehmende Integration in das System der gesellschaftlichen Arbeitsteilung zu begreifen.

Im Laufe der Entwicklung vermehren sich für den Heranwachsenden die gesellschaftlichen Bezugspunkte und die Felder seiner eigenen Aktivität. Die ersten sozialen Erfahrungen werden in starkem Maße von der sozialen Lage der Herkunftsfamilien bestimmt. Dabei darf niemals außer acht gelassen werden, daß die objektiven sozialstrukturellen familiären Herkunftsbedingungen erst über Vermittlungsprozesse für die Persönlichkeitsentwicklung relevant werden.

1. Einige Bemerkungen zu Problemen der Vermittlungsprozesse: Der Einfluß der sozialen Herkunft auf die Persönlichkeitsentwicklung von Kindern und Jugendlichen muß in den allgemeinen Zusammenhang von Individuum und Gesellschaft eingeordnet werden. Auf wel-

cher Ebene auch die soziologische Betrachtung von gesellschaftlichen Bedingungen und Persönlichkeitsentwicklung erfolgt, in jedem Falle sind direkte Ursache-Wirkungs-Beziehungen auszuschließen. Bei der theoretischen Erklärung der empirischen Ergebnisse müssen vielfältige Vermittlungsprozesse beachtet werden. Die Vermittlungsprozesse haben bisher selten Eingang in die theoretischen und empirischen Konzepte gefunden. Es erwies sich auch bei unserer Arbeit als schwierig, z. B. die vielschichtigen Vermittlungen zwischen der Determinationsebene soziale Herkunft und Persönlichkeitsentwicklung von Hochschulstudenten exakt zu erfassen.

Die Soziologie kann individuelles Verhalten nicht erschöpfend erklären. Sie untersucht die Persönlichkeitsentwicklung in Abhängigkeit von speziellen sozialen Einheiten und Bedingungen. Dieses Vorgehen hat große Bedeutung, da nur über die sozialstrukturell orientierte Analyse feststellbar ist, was unter spezifischen gesellschaftlichen Bedingungen an Persönlichkeitsentwicklung, an Selbstverwirklichung möglich ist.

Die marxistisch-leninistische Persönlichkeitstheorie nutzt sowohl soziologische als auch psychologische Erklärungsansätze. An der theoretischen Durchdringung der Probleme der Vermittlungen arbeiten Vertreter verschiedener Wissenschaftsdisziplinen. Zu nennen sind hier z. B. LEONTJEW, SEVE, Vertreter der Kritischen Psychologie um HOLZKAMP wie HOLZKAMP-OSTERKAMP, BRAUN, SAGAWA, DREIER. Bei uns hat vor allem DÖLLING die Diskussion zur Formen der Individualität unter Philosophen, Soziologen, Ökonomen, Psychologen angeregt. Angelehnt an diese und andere Autoren, sollen in Kürze nochmals folgende Positionen thesenartig betont werden, die für die theoretische Erklärung der empirischen Zusammenhänge Bedeutung haben: Bei der Betrachtung des Zusammenhanges von sozialer Herkunft und Persönlichkeitsentwicklung der Kinder haben wir es aus persönlichkeits-theoretischer Sicht mit zwei Personengruppen (Generationen) zu tun: Eltern und Kinder. Generell gilt: Die

Entwicklungsnotwendigkeiten und -möglichkeiten der Persönlichkeit leiten sich letztlich aus dem historischen Stand der Gesellschaftsstrukturen ab, ohne zu übersehen,

daß für die Persönlichkeitsentwicklung ein aktives und bewußtes Verhältnis zu den objektiven Bedingungen vorausgesetzt werden muß. Die Persönlichkeitsentwicklung ist immer zugleich Selbstentwicklung und Selbsterziehung; "das alles" - so betont LEONTJEW - "muß getan werden, ein bloßes Unterwerfen unter den Einfluß des Milieus ist nicht möglich" (vgl. 1979, S. 205).

Die der Sozialstruktur einer Gesellschaft zugrunde liegende Form der gesellschaftlichen Arbeitsteilung wird allgemein als entscheidende Bedingungsgrundlage für Persönlichkeitsunterschiede zwischen den Angehörigen verschiedener sozialer Gruppen angesehen, die sich im individuellen Vergesellschaftungsprozeß entwickeln. Somit ist mit der gesellschaftlichen Arbeitsteilung einerseits unter sozialökonomischem Aspekt das die Klassen konstituierende Bestimmungselement gegeben, und andererseits sind unter persönlichkeits-theoretischem Aspekt aus ihr jene Tätigkeitsstrukturen ableitbar, die zur differenzierten Persönlichkeitsentwicklung führen, sie determinieren. Mit den arbeitsteiligen Tätigkeiten verbinden sich Unterschiede in den sozialen Einstellungen und Qualifikationen.

Aus den sozialökonomischen Verhältnissen, der Qualität der Arbeitsteilung leitet SEVE Aktivitätsmatrizen des individuellen Verhaltens ab und entwickelt seine auf MARX gegründete Theorie der Individualitätsformen, die er als objektive Positionen versteht, die die Menschen innerhalb historisch bestimmter arbeitsteiliger Produktionsverhältnisse notwendig innehaben müssen, wenn die gesamtgesellschaftliche Lebenssicherung gewährleistet werden soll. Diese objektiv ableitbaren Tätigkeitsanforderungen haben eine zentrale Bedeutung für Determination und Richtung der Persönlichkeitsentwicklung. Über die Arbeitstätigkeit erfolgt eine individuelle Aneignung von objektiven Bedeutungsstrukturen. In der Arbeitstätigkeit liegen die entscheidenden und konkreten Lern- und Entwicklungsbedingungen der Persönlichkeit. Die Persönlichkeit kann

sich im individuellen Vergesellschaftungsprozeß, in der Tätigkeit nicht die gesamte kumulierte gesellschaftliche Erfahrung aneignen, sondern nur in bestimmten arbeitsteiligen Bereichen.

Die Bedeutung und der Einfluß der Herkunftsfamilie für bzw. auf die Persönlichkeitsentwicklung der heranwachsenden Kinder kann nur richtig begriffen und bestimmt werden, wenn von diesen entscheidenden Verhältnissen ausgegangen wird, d. h. von der objektiven Stellung der Eltern im gesellschaftlichen Arbeitsprozeß, im System der gesellschaftlichen Arbeitsteilung. Damit sei nicht behauptet - und hier wird wiederum eine Vermittlungsebene deutlich - daß das Persönlichkeitsprofil der Eltern ein unmittelbares "lineares" Ergebnis dieser objektiven Arbeitsumstände sei. Es müssen jedoch alle Versuche scheitern, die Familie und ihren Einfluß aus "sich heraus", aus isolierten, außerökonomischen, abgeleiteten, familiären Kategorien, aus unspezifischen familiären Sozialisationsmechanismen zu erklären. Dies ist gerade der Fehler, in den die bürgerliche Familiensoziologie und -psychologie verfällt.

Im Kindes- und Jugendalter ist die Schutz- und Unterstützungstätigkeit der Eltern bei der Aneignung gesellschaftlich-historischer Erfahrungen von besonderer Bedeutung. Die Arbeitsverhältnisse und die übrigen (wirtschaftlichen, politischen, sozialen, ideologischen) Lebensbedingungen der Familie beeinflussen Ziele, Werte, Möglichkeiten der Erziehung der Kinder.

Die Tätigkeitsanforderungen an die Kinder in der Familie ergeben sich vermittelt aus der sozialen Stellung der Eltern und der damit zusammenhängenden sozialen Lage. Sie sind sozial differenziert, werden über spezifische Werte und Ziele, den Erziehungsstil u. a. subjektive Faktoren der Eltern gebrochen. Die Einflußmöglichkeiten der Herkunftsfamilie leiten sich aus dem Doppelcharakter der Beziehungen des Subjekts zur Umwelt ab, ihrer zweifachen Vermitteltheit - durch die gegenständliche Tätigkeit und durch die Kommunikation. Diesen Vermittlungsprozessen wird in ungeren empirischen Untersuchungen besondere Beachtung geschenkt. Wir erfassen inhaltliche Orientierungen der Eltern, die sowohl über kommunikative Beziehungen zwi-

schen Eltern und Kindern als auch über Tätigkeitsanregungen realisiert werden. Die sozialstrukturelle Analyse dieser inhaltlichen Anregungen bestätigt deren sozialstrukturelle Überformtheit. Ein hohes geistiges Niveau der Tätigkeit der Eltern, eine hohe Bildung und Qualifikation steht verstärkt mit inhaltlichen Anregungen im Zusammenhang, die z. B. studienspezifische Motivationen begünstigen. Abweichungen von diesem typischen Zusammenhang stehen mit veränderten Subjektpositionen der studierenden Kinder in Beziehung (vgl. Tab. 1).

2. Einige Bemerkungen zur Bestimmung der sozialen Herkunft: Die Bestimmung der sozialen Herkunft ist mit vielfältigen theoretischen und praktischen Problemen verbunden, weil zum einen die Herkunftsfamilie ihre soziale Bestimmung durch verschiedene und komplex wirkende Faktoren erhält und zum anderen in der Regel zwei Personen - Vater und Mutter - mit durchaus unterschiedlichen Tätigkeitsmerkmalen die soziale Lage bestimmen.

In der sozialwissenschaftlichen Forschung wird überwiegend von der sozialökonomischen Stellung des Vaters ausgegangen. In der politischen Praxis werden zwar Vater und Mutter berücksichtigt, jedoch wird nicht selten zur definitiven Festlegung der sozialen Herkunft derjenige Partner herangezogen, der unmittelbar mit der materiellen Produktion in Verbindung steht. Dabei kann der weniger qualifizierte Ehepartner, der mit einem geringeren Niveau der geistigen Anforderungen in der Tätigkeit, herkunftsbestimmend sein.

Für unser Forschungsanliegen sind solche und ähnliche Vorgehensweisen ungeeignet, weil sie von keiner Persönlichkeitstheoretisch fundierten Position ausgehen. Im Zusammenhang mit der Bestimmung der sozialen Herkunft sollen drei theoretische bzw. methodologisch-methodische Probleme hervorgehoben werden:

Das e r s t e Problem umfaßt die Bestimmung der sozialen Herkunftsmerkmale, die unter unseren gesellschaftlichen Bedingungen entscheidend für soziale Unterschiede

Tabelle 1: Abiturprädikat und Fachverbundenheit von Hochschulstudenten in Abhängigkeit von mehrdimensionalen sozialen Herkunftskonstellationen (SIL A)

%	<u>Vater und Mutter Facharbeiter</u>		<u>mindestens ein Elternteil Hochschulabschluß</u>	
	<u>Abitur¹</u> 1 (1+2)	<u>Fachverb.²</u>	<u>Abitur</u> 1 (1+2)	<u>Fachverb.</u>
SIL A Gesamt	13 (35)	5,1	22 (50)	6,3
<u>Bücherbesitz der Eltern</u>				
bis 100 Bücher	10 (30)	4,8	16 (44)	6,0
1000 und mehr	21 (42)	6,1	25 (54)	6,7
<u>Eltern diskutieren über jetzige Fach- richtung</u>				
kaum/überhaupt nicht	12 (29)	4,5	23 (47)	5,2
häufig	15 (42)	6,2	25 (55)	7,2

1 Abiturprädikat 1 = "Mit Auszeichnung"; 2 = "Sehr gut"

2 Verbundenheit mit dem Studienfach

sind. Wo liegen im Sozialismus die wesentlichen Determinanten für soziale Unterschiede? Zunächst wurde davon ausgegangen, daß sich die soziale Herkunft als vermittelte Klassen- bzw. Schichtzugehörigkeit aus der Tätigkeit der Eltern, aus ihrer sozialen Stellung im gesellschaftlichen Produktionsprozeß ableitet. Mit der Schaffung der sozialistischen Eigentums- und Machtverhältnisse verschwinden die aus der Klassen- und

Schichtzugehörigkeit bzw. der sozialen Herkunft abgeleiteten sozialen Gegensätze. Aus dieser Sicht verlieren unter nichtantagonistischen Klassenbeziehungen die Klassen und Schichten als differenzierende Faktoren für die Persönlichkeitsentwicklung an Bedeutung. Die soziale Herkunft hat ihre dominante Zuweisungsfunktion für soziale Stellung, soziale Sicherheit, Macht und Persönlichkeitsentwicklung verloren. Gleichzeitig verbinden sich mit der sozialen Herkunft die historisch konkreten sozialen Unterschiede der sozialistischen Gesellschaft.

In der bisherigen Entwicklung des Sozialismus lassen sich zwei wesentliche Determinationsverlagerungen für soziale Unterschiede herausarbeiten:

a) Mit der Beseitigung der sozialen Gegensätze und der sozialen Ungleichheit zwischen den Klassen und Schichten durch Überwindung der antagonistischen Ungleichheitsebene "Eigentum an Produktionsmitteln" verlagern sich die für den Sozialismus charakteristischen sozialen Unterschiede auf die Ebene der "Arbeitsteilung" und werden "dreiaxsig" sichtbar: (1) zwischen den nichtantagonistischen Klassen und Schichten, (2) zwischen körperlicher und geistiger Arbeit, (3) zwischen Stadt und Land.

b) Mit der Festigung der sozialistischen Eigentums- und Machtverhältnisse, mit der Brechung des Bildungsprivilegs, mit der Stabilisierung der Sozialstruktur, dem Niveau der Annäherung der Klassen und Schichten sowie von Stadt und Land hat sich innerhalb der Determinanten für soziale Unterschiede eine Schwerpunktverlagerung auf die Achse "körperliche und geistige Arbeit, geistiges Niveau der Arbeit, Bildung und Qualifikation" vollzogen. Die auf dieser Achse gelagerten sozialen Unterschiede erweisen sich unter den gegenwärtigen gesellschaftlichen Bedingungen als die tieferen, nach-

haltigeren und sozial komplizierteren. Ihre Reduzierung ist an einen längeren geschichtlichen Prozeß gebunden. Jede Reduzierung auf dieser Achse hat Einfluß auf die weitere Annäherung der Klassen und Schichten, auf die Annäherung von Stadt und Land (LÖTSCH 1984, S. 13 f.). Damit müssen bei der Bestimmung der sozialen Herkunft Unterschiede im Niveau der geistigen Anforderungen in der Arbeit - z. B. zwischen vorwiegend körperlicher und vorwiegend geistiger, zwischen organisierender und ausführender, qualifizierter und weniger qualifizierter Arbeit - beachtet werden, die aber durch alle Klassen und Schichten gehen. Zum Teil bestehen innerhalb der Klassen und Schichten größere Unterschiede als zwischen ihnen. Gerade an solche arbeitsteilig abgeleiteten sozialstrukturellen Merkmale bleiben im Sozialismus unterschiedliche Bedingungen für die Persönlichkeitsentwicklung der Angehörigen der jeweiligen sozialen Gruppierungen und deren Kinder gebunden. Generell müssen die konkreten sozialstrukturellen Bedingungen der Herkunftsfamilie beachtet werden, weil die Persönlichkeitsanalyse in Abhängigkeit von sozialen Grobstrukturen viele noch bestehende soziale Unterschiede verwischt. Im Ergebnis dieser Positionen haben wir ein ganzes Bündel von objektiven sozialstrukturellen Merkmalen der Herkunftsfamilien von Hochschulstudenten erfaßt.

Das zweite Problem bezieht sich auf die soziale Herkunftsbestimmung von Vater und Mutter. Beim gegenwärtigen Stand der Berufstätigkeit der Frau in unserer Gesellschaft, ihrem beruflichen und gesellschaftlichen Engagement und den nachweisbaren Leistungen in allen Bereichen ist eine vaterzentrierte Bestimmung der sozialen Herkunft nicht zu vertreten. Aus persönlichkeits-theoretischer Sicht ist einsichtig - und wir können das durch differenzierte Kombinationen von Vater-Mutter-Merkmalen eindeutig belegen - daß sich bei fach-, leistungs- und kulturbezogenen Persönlichkeitsmerkmalen der Studenten stärkere Beziehungen zu dem Elternteil ergaben, bei dem höhere Anforderungen im geistigen Niveau der Arbeit zu vermuten sind, der höher qualifiziert ist. Ebenso einsichtig ist, daß bei weltanschaulich-ideologisch akzentuierten Persönlichkeitsmerkmalen deutliche Beziehungen zum gesellschaftlich en-

gagierteren Elternteil bestehen. Bei Berücksichtigung nur eines Elternteils werden bestehende Unterschiede im Persönlichkeitsprofil der Kinder nivelliert; daraus werden nicht selten soziale Annäherungsprozesse abgeleitet.

Das dritte Problem hängt mit der Zielstellung zusammen, nicht nur verschiedene sozialstrukturelle Merkmale der Herkunftsfamilie von Jugendlichen zu erfassen, sondern den Einfluß sozialstruktureller Herkunftsbedingungen auf die Persönlichkeitsentwicklung zu untersuchen. Dazu reichen einzelne Merkmale bzw. Indikatoren nicht aus - darauf machen die Zusammenhänge bzw. die Abhängigkeit zwischen den verschiedenen sozialstrukturellen Merkmalen aufmerksam. Unsere methodischen Bemühungen konzentrieren sich auf mehrdimensionale Merkmalskombinationen, die unter unseren gesellschaftlichen Bedingungen wesentliche Herkunftsbedingungen möglichst differenziert abbilden. Das Qualifikationsprofil der Herkunftsfamilie und die politische Organisiertheit der Eltern erweisen sich als entscheidende soziale Herkunftsmerkmale bei der sozialstrukturellen Persönlichkeitsanalyse.

Die Bestimmung der sozialen Herkunft ist aus sozialer Sicht auch künftig wichtig. Sie bleibt jedoch nur sinnvoll, wenn sie von den konkreten sozialstrukturellen Herkunftsbedingungen ausgeht, wie sie sich aus der sozialen Stellung von Vater und Mutter ableiten. Die soziale Herkunftsbestimmung muß von einer persönlichkeits-theoretisch fundierten Position aus erfolgen, d. h., die entscheidenden Determinanten für soziale Unterschiede im Sozialismus müssen berücksichtigt werden. Dazu ist a) von Tätigkeit und Qualifikation der Eltern auszugehen und vor allem das geistige Niveau ihrer Arbeitstätigkeit zu berücksichtigen, b) bei unterschiedlicher sozialer Stellung der Eltern von demjenigen Elternteil auszugehen, dessen Arbeit größere geistige Anforderungen stellt, der höher qualifiziert ist.

Eine vordergründig pragmatisch akzentuierte soziale Herkunftsbestimmung hat ihre politische Funktion erfüllt und kann sich unter den neuen Entwicklungsbedingungen des Sozialismus aus sozialer Sicht in ihr Gegenteil verkehren. So wird ein Teil der Studienbewerber aus sozial sehr günstigen

Verhältnissen für die Entwicklung studien-spezifischer Motivationen und Fähigkeiten als "Arbeiterkinder" eingestuft und damit befähigten Bewerbern mit weniger günstigen Herkunftsbedingungen (z. B. Schichtarbeiterfamilien) sozial gleichgestellt. Das ist sozial ungerecht und steht auch dem Bemühen der Gesellschaft entgegen, die befähigten Jugendlichen für ein Hochschulstudium auszuwählen.

Abschließend thesenartig noch einige Überlegungen für die weitere Forschung:

1. Sozialstrukturforschung ist künftig noch stärker mit Persönlichkeitsforschung zu verbinden oder umgekehrt, die Persönlichkeitsforschung muß verstärkt sozialstrukturelle Differenzierungstendenzen - wie sie unter den konkret-historischen Bedingungen existieren - berücksichtigen. Dazu sind theoretisch fundierte empirische Arbeiten notwendig, denn differenzierte Aussagen zum Persönlichkeitsprofil der Angehörigen verschiedener sozialer Gruppen bzw. deren Kinder können nicht theoretisch aus dem allgemeinen Zusammenhang Persönlichkeit und Gesellschaft abgeleitet werden.

2. Den Vermittlungen zwischen sozialen Herkunftsbedingungen und Persönlichkeitsentwicklung ist größere Aufmerksamkeit zu schenken. Hier sind vor allem Psychologen und Sozialpsychologen angesprochen.

3. Zur Erfassung sozialstruktureller Zustände und Prozesse ist das methodische Instrumentarium weiter zu verbessern. Es sind noch präziser die entscheidenden Differenzierungsdeterminanten für soziale Unterschiede zu erfassen, vor allem das geistige Niveau der Arbeit. Neue Entwicklungsprozesse sind zu beachten, z. B.: Welche Auswirkungen ergeben sich aus einer zwar leichten, aber monotonen Arbeit mit geringen geistigen Anforderungen auf die Persönlichkeitsentwicklung der Werkstätigen und die ihrer Kinder?

Die Qualifizierung der methodischen Arbeit muß mit der Nutzung multipler Auswertungsverfahren verbunden werden.

4. Unsere speziellen Untersuchungen bei Hochschulstudenten müssen sich in Verlaufsanalysen im Studium und in der Praxis fortsetzen. Dazu ist die Studenten-Intervallstudie Leistung (SIL) zu nutzen, um die nachgewiesenen Unterschiede im Persönlichkeitsprofil der Studenten in Abhängigkeit von charakteristischen sozialen Herkunftskonstellationen zu Studienbeginn weiter zu verfolgen. Welche Annäherungs- und Differenzierungstendenzen ergeben sich? Unter welchen Bedingungen? Wie werden die verstärkten traditionellen Reproduktionsprozesse für einen Leistungsanstieg im Studium und vor allem in der beruflichen Praxis wirksam?

RAINER FRITSCH

Soziale Herkunft und berufliche Entwicklung von Hochschulabsolventen

Die soziale Herkunft, insbesondere das berufliche Qualifikationsniveau der Eltern, gehört zu den Faktoren des individuellen Lebensweges, die wesentlichen Einfluß auf den beruflichen Entwicklungsweg haben. Sozialstrukturell differenzierte Einflüsse des Elternhauses auf die Bewältigung schulischer Anforderungen und die Ausprägung von Bildungs- und Leistungsmotivationen führen zu unterschiedlichen Voraussetzungen beim Übergang in die Abiturstufe und für die Aufnahme eines Studiums. Vermittelt über diese Bedingungen, prägen sie auch den beruflichen Entwicklungsweg und damit die Stellung, die die Kinder später in der gesellschaftlichen Arbeitsteilung einnehmen.

Die durch die Gesellschaft vorgesehene gleichen Möglichkeiten für den Erwerb hoher Bildung schließen die Reproduktion sozialer Unterschiede nicht aus. Neben soziologischen Untersuchungen (v. a. von BATHKE) belegt auch die am ZfB durchgeführte Absolventenbefragung des Exmatrikulationsjahrganges 1979 verschiedener Wissenschaftszweige eine deutliche Überrepräsentanz von Kindern aus der Intelligenz (gemessen am höchsten Qualifikationsabschluss des Vaters). Sie ist

Quellen:

Bathke, G.-W.: Sozialstrukturelle Herkunftsbedingungen und Persönlichkeitsentwicklung von Hochschulstudenten - theoretisch-empirische Studie. Diss. B. Berlin 1985, Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED/Institut für Marxistisch-Leninistische Philosophie

Leontjew, A. N.: Tätigkeit-Bewußtsein-Persönlichkeit. Berlin, 1979

Lötsch, M.: Sozialstruktur und Triebkräfte. In: Informationen zur soziologischen Forschung in der DDR. Berlin (1984) 3

nach Fachrichtungsgruppen differenziert. Kinder aus Arbeiterfamilien, insbesondere von Ungelernten, sind dagegen unterrepräsentiert. Kinder aus Familien mit Hochschulqualifikation sind besonders häufig in naturwissenschaftlichen Fachrichtungen (Mathematik, Physik) präsent, Kinder aus Arbeiterfamilien häufiger in technischen Disziplinen. Mit steigender beruflicher Qualifikation der Eltern erhöht sich die Wahrscheinlichkeit der Aufnahme eines Hochschulstudiums. Vergleiche mit den Ergebnissen des ZfJ (Student 79, SIL) zeigen eine deutliche Verstärkung der Selbstreproduktionstendenz der Intelligenz in den letzten Jahren. Einflüsse der sozialen Herkunft lassen sich bis in die Zeit des Absolventeneinsatzes nachweisen. Absolventen, deren Eltern einen Hochschulabschluss besitzen, gehen zu weit aus höheren Anteilen als Absolventen anderer Herkunftsgruppen in Forschungsbereichen, vor allem an wissenschaftlichen Einrichtungen. Absolventen aus Arbeiterfamilien sind dagegen häufiger in anwendungsorientierten Bereichen der Industrie tätig. Diese Unterschiede sind nach unseren Ergebnissen nur in geringem Maße auf Leistungsunterschiede

zwischen den Herkunftsgruppen zurückzuführen. Es lassen sich im Hinblick auf den Studienerfolg - gemessen am Abschlußprädikat des Studiums - nur geringe Unterschiede nach sozialer Herkunft nachweisen; ausgeprägt waren sie nur zwischen den Extremgruppen (Hochschulabschluß, Ungelernte) und im Hinblick auf befriedigende/genügende Studienabschlüsse.

Gravierender als auf die Studienleistungen sind die Einflüsse der sozialen Herkunftsfamilie auf berufliche Orientierungen bzw. Lebenswege, was sich z. B. an der Wahl typischer Einsatzbereiche nach dem Studium zeigt. Aufschlußreich ist in diesem Zusammenhang ein Vergleich der sozialen Herkunft von leistungsfähigen Absolventen in Forschungsbereichen und leistungsfähigen Diplomingenieuren in praxisnahen Bereichen der Industrie. Diese Betrachtung erlaubt es, von den Studienleistungen als Auswahlkriterium für bestimmte Tätigkeiten zu abstrahieren. So kommen leistungsfähige Absolventen in der Forschung häufiger aus Familien mit Hoch- bzw. Fachschulabschluß. Unter den leistungsfähigen Diplomingenieuren, die in anwendungsorientierten Bereichen eingesetzt sind, befinden sich kaum Absolventen aus Elternhäusern mit Hochschulqualifikation. Sie kommen überwiegend aus Familien mittleren Qualifikationsniveaus, wobei Kinder von Meistern dominieren. Eltern, die über eine solide berufliche Qualifikation auf praktischem Gebiet verfügen, lenken ihre Kinder häufiger in Richtung einer hochqualifizierten Tätigkeit, die eng mit der Praxis verbunden ist. Kinder von Eltern mit Hochschulbildung sind deutlich stärker auf eine wissenschaftlich-forschende Tätigkeit orientiert. Die Tatsache, daß diese Tendenz in hohem Maße auch für die berufliche Entwicklung ehemals hochleistungsfähiger Studenten zutrifft, die in der Regel für eine Tätigkeit in der Forschung besonders geeignet sind, erhärtet die These des nachhaltigen Einflusses der sozialen Herkunftsfamilie auf Entwicklungen nach dem Studium. Berücksichtigt werden muß, daß die Weichen dafür meist schon zu einem relativ frühen Zeitpunkt gestellt werden und über den Bildungsweg und die Fachrichtung vermittelt sind. Die Ergebnisse zeigen, daß Kinder von Hochschulkadern häufiger solche Fachrichtungen studieren, wo die Wahrscheinlichkeit eines

späteren Einsatzes in der Forschung besonders groß ist.

Die Weitergabe beruflicher Werte und Traditionen von einer Generation zur anderen (als deren Resultat auch die verstärkte Präsenz von Arbeiterkindern in technischen Fachrichtungen zu sehen ist) ist Bestandteil traditioneller Reproduktionsprozesse und hat Bedeutung für den ökonomischen und gesellschaftlichen Fortschritt. Problematisch ist ein Verzicht bestimmter Elternhäuser auf höhere Bildung für ihre Kinder, der zu sozialungleichen Entwicklungen führt und "zwangsläufig mit der Reproduktion von Bildungsvor- bzw. -nachteilen" verbunden ist (BATHKE - Thesen zum Tisch 5). Es gehört zu den wichtigsten bildungspolitischen Aufgaben der allgemeinbildenden polytechnischen Oberschule, die durch soziale Herkunft bedingten Nachteile durch ein differenziertes Eingehen auf unterschiedliche Bedingungen und Leistungsvoraussetzungen auszugleichen. Dies ist keine Frage der sozialen Gerechtigkeit allein. Es geht auch darum, die vielfältigen Begabungen und Talente aus allen sozialen Herkunftsgruppen zu entdecken und zu fördern. Diese Forderung ist zwingend zu stellen im Hinblick auf die Ausschöpfung des Begabungspotentials des ganzen Volkes für die weitere Entfaltung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts.

Quellen:

Bathke, G.-W.: Sozialstrukturelle Herkunftsbedingungen und Persönlichkeitsentwicklung von Hochschulstudenten - theoretisch-empirische Studie. Diss. B. Berlin 1985. Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED/Institut für Marxistisch-Leninistische Philosophie

Die ersten Berufsjahre von Hochschulabsolventen ausgewählter Grundstudienrichtungen (Abschlußbericht der DDR zum multilateralen Projekt). Berlin: ZfB, 1986 (Studien zur Hochschulentwicklung)

Fritsch, R.: Sozialstrukturelle Aspekte und Wirkungen von Hochschulvorbereitenden Bildungswegen. In: Übergang der Absolventen in die berufliche Tätigkeit / Ergebnisse des III. Arbeitsseminars. Berlin: ZfB, 1984 (Berichte und Informationen zur Hochschulentwicklung)

Fritsch, R.: Entwicklung leistungsfähiger Absolventen in der beruflichen Tätigkeit. Berlin: ZfB, 1986 (WAB 4)

Tisch 6

EHEGESTALTUNG UND EHEPROBLEME JUNGER BÜRGER

Organisator: Arnold Pinther

Anwesend waren 26 Soziologen, Pädagogen, Psychologen, Mediziner, Sozialhygieniker, Juristen aus der AdW, APW, Humboldt-Universität, Charité und weiteren Einrichtungen sowie Journalisten, weiter die Leiterin der ungarischen Delegation und eine Mitarbeiterin des Jugendforschungsinstituts Warschau. Zur Diskussion standen die Themen: Determinanten der Eheharmonie in jungen Ehen und die Problematik Lebensgemeinschaften in der DDR. Außerdem wurde ein kurzer Vortrag zu Problemen junger Familien in der VR Polen durch die Vertreterin des polnischen Instituts gehalten. Die Diskussion bestätigte die Relevanz der aufgeworfenen Themen, insbesondere der Konfliktproblematik, der Sexualität in der jungen Ehe und die Notwendigkeit der Erforschung von Motiven und Elementen der Lebensgestaltung beim Zusammenleben ohne Heiratsurkunde.

Nach dem Einführungsvortrag von PINTHER ging REISSIG (ZIJ) in einem ersten Diskussionsbeitrag auf die Relation von sexuellen Beziehungen und Eheharmonie ein. Grundlage ihrer Ausführungen war die Ehe-IS des ZIJ und die Studie "Partner II".

ARESIN zeigte sich von den Referaten im Plenum stark beeindruckt; bei aller Themenvielfalt der Plenarreferate sei jedoch der Eindruck entstanden, daß die Jugend in der DDR eine "asexuelle Jugend" sei, da der Bereich der Sexualität in keinem Referat angesprochen wurde. Prof. ARESIN ging dann ausführlicher darauf ein, daß sexuelle Unstimmigkeiten für junge Leute von großer Bedeutung sind, daß sich dieser Umstand aber meist nicht zu Beginn einer Partnerschaft zeige, sondern erst in deren Verlauf. Diese sexuellen Unstimmigkeiten hätten keine biologischen Ursachen, sondern hingen in bedeutendem Maße mit der stärkeren familiären und beruflichen Belastung der Frauen zusammen. Zugleich bestünden Unklarheiten über bestimmte anatomische Gegebenheiten. Hier hätte die Sexualerziehung eine lohnende Aufgabe.

Zum Thema Lebensgemeinschaften ging ARESIN davon aus, daß diese Erscheinung einen generellen Trend darstelle, auch internatio-

nal, daß aber zwischen den einzelnen Ländern Unterschiede bestünden. Sie warf folgende Fragen auf: Spielt die Wohnungsfrage für die Eheschließung eine Rolle? Ist die Ehe der Eltern mehr Vorbild oder mehr Abschreckung für junge Leute? Warum kommt das Kind bei der Ehescheidung automatisch zur Mutter? Gibt es einen Trend zur Zweitehe?

LEKSCHAS (HUB) ging davon aus, daß sich die Reproduktion der Gesellschaft nach wie vor über die Familie vollziehen werde. Eine Gegenüberstellung Lebensgemeinschaft-Ehe bezeichnete er als falsch. Die Frage sei vielmehr, ob die Gesellschaft bereit ist, unterschiedliche Wege zur Familiengründung zu akzeptieren, familienrechtlich gesehen sei die Lebensgemeinschaft als ein solcher Weg es gegenwärtig nicht. LEKSCHAS forderte, daß Wissenschaft und Gesellschaft ebenso wie schon die "Praxis" die Lebensgemeinschaft anerkennen sollten. Ebenso sei die Erforschung der Ursachen von Lebensgemeinschaften unbedingt erforderlich. Jugendliche ließen sich ihre Lebensformen nicht vorschreiben, und die hohen Scheidungsziffern sprächen nicht unbedingt für die Ehe. Abschließend stellte LEKSCHAS die Frage, ob die abnehmende eheliche Harmonie im Verlaufe vieler Ehen tiefere soziale Ursachen hat.

GYSI (AdW) stellte zu Beginn ihrer Darlegungen fest, daß das Thema Lebensgemeinschaften ein außerordentlich wichtiges Thema sei, das es verdient, ausführlich behandelt zu werden, zumal international gesehen durchaus schon Forschungsergebnisse vorliegen. Sie führte aus, daß es bei Lebensgemeinschaften zwei Gruppen (Ältere und Jüngere) gäbe, deren Motivationen sich deutlich unterschieden. Das Ausprobieren der Partnerschaft (statt Verlobung) bilde bei den Jüngeren eindeutig den Motivkern, während das Ausnutzen der Vorzüge unserer Sozialpolitik nur flankierende Motive seien. Abschließend stellte GYSI fest, daß die Lebensgemeinschaft kein Abrücken von der Ehe darstelle und daß Lebensgemeinschaften sehr schwer statistisch erfaßbar

seien. PINTHER bemerkte dazu, daß Forschungen zu Lebensgemeinschaften am ZIJ für einen späteren Zeitpunkt geplant sind.

KUNKIEWICZ-WALIGORA (Institut für Jugendforschung Warschau) sprach über die Situation junger Verheirateter in der VR Polen.

NICKEL (AdW) wies kritisch auf die enge Koppelung von sexueller Übereinstimmung, Partnerharmonie und Ehe in den Untersuchungen des ZIJ hin. Mit längerer Dauer der Partnerschaft sei eine Trennung von Sex- und Partnerharmonie nötig. Hierauf erläuterte PINTHER, daß trotz dieser Koppelung die Sexualität nicht als Fetisch betrachtet werde, sie aber einen gravierenden Bestandteil der Eheharmonie darstelle. RESCH-TREU-WERTH (Junge Welt) stellte fest, daß aus

ihrer Erfahrung (Leserzuschriften an die "Junge Welt") Ehekonflikte nicht vorwiegend auf sexuelle Probleme gerichtet seien, sondern daß Untreue, Unzuverlässigkeit, Verletzung der Gefühle (was ja nicht gleichzusetzen ist mit sexuellem Erleben) eine weitaus größere Rolle spielten.

AREŠIĆ entgegnete darauf, daß die Eheharmonie eine Resultante aus verschiedenen Faktoren darstelle, wobei die Sexualität einen Faktor ausmache, dessen Anteil von Ehe zu Ehe unterschiedlich hoch ist. REISSIG unterstützt diese Meinung ausdrücklich.

PINTHER betont abschließend, wie wichtig es sei, zu den aufgeworfenen Fragen ausführlicher zu diskutieren und differenzierter zu forschen.

ARNOLD PINTHER

Ehegestaltung und Eheprobleme junger Bürger

Ehe und Familie sind wichtige Gemeinschaften des gesellschaftlichen Lebens, die sich gegenüber anderen sozialen Gruppen durch Langzeitlichkeit und hohe Emotionalität der Beziehungen auszeichnen.

Unsere Gesellschaft gewährt der jungen Ehe und Familie Schutz und Förderung, sichert ihre Existenz und unterstützt sie durch viele sozial-, familien- und jugendpolitische Maßnahmen. Damit werden wichtige Voraussetzungen für ihre Funktionstüchtigkeit geschaffen.

Die wesentlichsten Aspekte für die Bildung und Erhaltung glücklicher und stabiler Partnerschaften liegen in der Qualität der sozialen Beziehungen, welche ihrerseits durch Verhaltensstandards und Leitbilder über sozialistische zwischenmenschliche Beziehungen mitgeformt werden.

Wie die Ehepartner aufeinander einwirken, in welcher Weise sie psychisches Wohlbefinden erzeugen und zu gesellschaftlicher und beruflicher Leistungsfähigkeit beitragen, inwieweit ihre Beziehungen von Gleichwertigkeit und Gleichrangigkeit getragen sind, wie Belastungen und Bewährungen bewältigt

werden, in welchem Grade die junge Familie sich als unseren Verhältnissen adäquate Sozialisationsinstanz erweist, das hängt ganz entscheidend davon ab, welchen Beitrag jeder zur Gemeinschaft als echte Ehepartnerschaft leistet. Gefordert sind für eheliche Partnerschaft: Kooperationsfähigkeit, Solidarität, Mitverantwortung für den anderen, gegenseitige Achtung, vor allem aber Liebe.

Die Liebe - als primäre Voraussetzung für eine Ehe und für deren Weiterbestehen - verleiht dem Binnenklima der Ehe seinen erstrangigen Stellenwert, macht sie zugleich aber auch höchst sensibel und stör anfällig.

1. Determinanten der Eheharmonie

Eheliche Harmonie (insbesondere am Ehebeginn oft mißverstanden als Konfliktfreiheit) wird zum Kriterium dafür, wie sich die Partnerschaft und wie sich jeder der Partner als Gefährte dieser Gemeinschaft weiterentwickelt. Dabei ist Eheharmonie nicht nur ein Indikator der Qualität der Partnerschaft; sie wird gleichzeitig durch viele Lebensbedingungen und Lebensumstände mitdeterminiert. Das soll an einigen

Beispielen aus unserer über sieben Jahre geführten Ehe-Intervallstudie demonstriert werden: "Eheharmonie" ist dabei eine operationalisierte Kombination von Aussagen über den Grad des Glücksempfindens, über Varianten einer Wiederentscheidung für den derzeitigen Ehepartner und über das Erwägen oder Nichterwägen einer evtl. Scheidung, bezieht sich also auf Gruppierungen des empirischen Materials.

Die Erkundungsbereiche unserer Ehe-Intervallstudie sind vielgestaltig und umfangreich. Wir haben alle theoretisch möglichen und sachlogischen Bereiche auf Beziehungen zur Eheharmonie geprüft, um zu finden, wo diese Zusammenhänge ganz besonders eng sind. Vor allem kam es darauf an, daß diese Zusammenhänge in jeder der vier Etappen unserer Siebenjahresstudie stets wiederholt und in etwa gleicher Stärke ausgewiesen wurden.

a) Für das Wohlfühlen in der Ehe spielt die Beurteilung der eigenen Lebenssituation eine nicht unbedeutende Rolle. In welcher Ausprägung objektive Sachverhalte subjektiv widergespiegelt werden, das zeigt sich u.a. im Grad der Zufriedenheit. Die Frage ist, ob diese Zufriedenheit Einfluß auf den Gesamtzustand der Ehe nimmt, ebenso aber auch, ob der Gesamtzustand der Ehe die Bewertungen des Zufriedenseins durch die Partner mitbeeinflusst: Zufriedene Ehepartner finden sich in größerer Anzahl in harmonisch verlaufenden Ehen, unzufriedene in größerer Häufigkeit in problematischen und instabilen Ehen.

Doch hat nicht jeder der von uns erfragten "Zufriedenheitsbereiche" gleiche Auswirkungen auf die Eheharmonie.

b) Nächste der Zufriedenheit mit dem Geschlechtsleben ist die Wechselwirkung Eheharmonie - berufliche Zufriedenheit zu nennen. Die relevanten Ereignisse des Berufslebens gehen in "guten" Ehen in die eheliche Kommunikation ein und berühren dort auch die emotionale Sphäre. Sie treffen auf die Bewertung des anderen, seine innere Mitbeteiligung, sein Verständnis. Ganz sicher ist berufliche Zufriedenheit auch ein Ergebnis der Wechselwirkung zwischen Individuum und Arbeitskollektiv, also ein Resultat des Grades von Soziabilität, Kooperations- und Kommunikationsfähig-

keit der Betroffenen. Beruflich zufriedene Partner sind weitaus stärker in harmonischen Ehen vertreten, beruflich unzufriedene Partner erleben ihre Ehesituation weniger harmonisch. Auch Korrelationen, die vom Harmoniegrad der Ehe ausgehend nach der beruflichen Zufriedenheit fragen, weisen gleiche Zusammenhänge aus, und zwar in allen Erfassungsetappen der EHE-IS.

c) In ähnlicher - wenngleich nicht so markanter - Ausprägung zeigen sich Zusammenhänge zwischen dem Ausmaß an Zufriedenheit mit dem Einkommen, den gegenwärtigen Wohnbedingungen, dem Einvernehmen mit Arbeitskollegen, Nachbarn und Hausbewohnern und dem Grad der Eheharmonie. Bei solchen speziellen Reflexionen spielt die Einstellung zum persönlichen Leben der betreffenden Eheleute eine mitbestimmende Rolle: Wer mit seinen Lebensumständen zufrieden ist, der trägt wahrscheinlich auf Grund seiner gesamten Persönlichkeit stärker zur Harmonisierung der Ehe bei.

d) Wesentliche Kriterien des Eheerfolges zeigen sich in Elementen der Partnerschaftlichkeit, die insbesondere am Verhalten des anderen sichtbar und erlebbar wird. Allgemein kann gelten: Wer entsprechende Verhaltensweisen des Partners positiv erlebt, dessen Ehe ist zumeist harmonisch. Wer hingegen Eigenschaften der Partnerschaftlichkeit (zum Beispiel den Einsatz des anderen für die Ehe/Familie, das Einhalten gegebener Zusagen, sein Interesse an beruflichen Problemen des anderen, die Rücksichtnahme auf die Bedürfnisse und Interessen des Ehepartners, freundliche und kameradschaftliche Zuwendung, emotionale Zuneigung) mit Einschränkungen bewertet oder in Frage stellt, dessen Ehe ist weitaus weniger harmonisch.

Dabei stellen sich aber Unterschiede zwischen der Bewertung der genannten differenzierten Partnerschaftsfaktoren und dem Eheerfolg heraus. Die bedeutsamsten Zusammenhänge sind: Das Erleben der Zuneigung - gepaart mit liebevollem Umgangston - induziert einen sehr hohen Anteil an Harmonie.

Beide Faktoren erfüllen ja erstrangig Grundbedürfnisse der Zweierbeziehung. Natürlich gilt auch, daß Partner harmonischer Ehen sich in besonderem Maße umeinander bemühen.

Als weiterer bedeutsamer harmoniebildender Faktor stellt sich das Engagement des Partners um die Belange der Ehe/Familie heraus.

Während diese Erlebensmerkmale ganz entscheidend den Gesamtzustand der Ehe beeinflussen, stehen die anderen, vorhin genannten Merkmale von Partnerschaftlichkeit in einem weniger engen Bezug zur Eheharmonie und sind im Ensemble der ehestabilisierenden Faktoren weniger wirksam.

e) Im Verlauf der Ehe, ja schon vor der Eheschließung, werden kollektive Verantwortlichkeiten herausgebildet, entstehen Werthaltungen zur Gleichberechtigung, entwickeln sich Konzeptionen und Konventionen über Arbeitsteiligkeit in der Ehe. Dies ist Ergebnis der Erziehungsarbeit des Elternhauses, der Schule und der gesamten moralisch-ideologischen Bildung der Jugend.

In der Ehe bedeutet Gleichberechtigung - neben anderem - Einvernehmlichkeit beim Treffen gemeinsamer Entscheidungen. Hierzu gehören z. B. die Verantwortung für die Arbeiten im Familienhaushalt, Entscheidungen über größere Anschaffungen oder Sparprogramme, über größere Freizeitvorhaben, über die berufliche Weiterentwicklung der Ehepartner, über Prinzipien der Kindererziehung und andere.

Prüft man diese Kriterien der Gleichberechtigung auf ihren Zusammenhang mit der Harmonisierung der Ehe, dann zeigt sich zunächst, daß alle einen Bezug zur Ausprägung des Harmoniegrades haben. Gleichzeitig ergeben sich aber auch hier unterschiedlich starke Zusammenhänge. Die engsten Wechselbeziehungen finden sich bei der allgemeinen Bewertung des Standes der Gleichberechtigung (in unserer Ehe ist die Gleichberechtigung ... verwirklicht). Wird dies voll bestätigt, ist der Anteil harmonisch verlaufender Ehen weitaus höher als da, wo Einschränkungen getroffen werden. Die Zustimmung schließt demnach erfüllte Erwartungen an den Partner ein und steht in Wechselwirkung zum Harmonieerleben. Ein positiver, wenngleich nicht so eindeutiger Zusammenhang ergab sich dort, wo gemeinsame Entscheidungen bestätigt wurden. Wird jedoch vermerkt, daß nur einer der Partner der bestimmende ist, dann beeinträchtigt das die Eheharmonie erheblich.

f) Interessanterweise tragen die vieldiskutierten Fragen der Gleichanteiligkeit an Hausarbeiten weniger als erwartet zur ehelichen Harmonie bei. In dieser Hinsicht gibt es zwar deutliche Unterschiede zwischen den Extremen "alles oder nichts", aber die Unterschiede zwischen jenen, die Hausarbeit etwa zur Hälfte verrichten und solchen, deren Anteil drei Viertel oder ein Viertel beträgt, zeigen sich nicht adäquat im Harmoniegrad der Ehe. Zu hohe Erwartungen an die Gleichanteiligkeit als stark eheharmonisierendes Element sollten korrigiert werden.

g) Als besondere eheharmonisierende Elemente treten folgende hervor:

- . Zufriedenheit mit dem ehelichen Geschlechtsleben,
- . erlebte Zuneigung und freundlicher, liebevoller Umgangston,
- . das Erleben von Gleichwertigkeit in der Partnerschaft,
- . der Einsatz für die Belange der Ehe/Familie,
- . berufliche Zufriedenheit.

Nach der Analyse muß angenommen werden: Wenn die genannten Elemente im Ensemble wirken, wird die Effizienz der ehelichen Bindung wesentlich erhöht.

2. Lebensgemeinschaften als künftiges Untersuchungsobjekt

Oft wird die Frage gestellt, ob mit wachsender sozialer Sicherheit und spezieller Förderung junger Mütter der zunehmende Verzicht auf Eheschließung und die Zunahme der Lebensgemeinschaften verbunden sind. Gleichzeitig lassen aber die Resultate vieler soziologischer Befragungen erkennen, daß die Familie als Lebenswert an der Spitze der Lebensorientierungen junger Menschen liegt.

Nach neuen Ergebnissen der AdW und des ZIJ entscheidet sich zwar noch heute eine große Mehrheit (etwa 70 %) für eine spätere Ehe. Das ist im Hinblick auf die weitere Perspektive zwar nicht ungemein problematisch; doch deuten eben jene fehlenden 30 % auf eine nicht unproblematische Situation im Hinblick auf die Lebensperspektiven hin. Zumindest wird damit die Notwendigkeit deutlich, Lebensgemeinschaften als gesellschaftliche Erscheinung in der DDR zu untersuchen.

Nach allem, was wir bisher wissen, fungieren die Lebensgemeinschaften nicht im Sinne einer rigorosen Alternative zur Familie. Auch für Lebensgemeinschaften gelten Liebe, harmonische Partnerschaft, teilweise auch das Zusammenleben mit Kindern zu den Grundbestandteilen dieser Beziehungen.

Auch steht der Entschluß, entweder zu heiraten oder später in einer Lebensgemeinschaft zu verbleiben, in keinem linearen Zusammenhang mit politisch-ideologisch verschieden ausgeprägten Grundpositionen. Lebensgemeinschaften sollten daher auch nicht pauschal als Ausdruck einer ideologisch ungefestigten Haltung charakterisiert werden oder als Lebensform, die auf die Auflösung der auf der Ehe beruhenden Familie hinzielt.

Dennoch sollten und müssen uns die Motivationen, das Partnerverhalten und die Kindererziehung derer interessieren, die vorübergehend oder für immer auf eine Eheschließung verzichten wollen. Vermutlich bietet der Entwicklungsstand unserer sozialökonomischen Bedingungen, die volle Durchsetzung der Gleichberechtigung, die Förderung nichtverheirateter Mütter und die Möglichkeit des Zusammenlebens ohne Heiratsurkunde bestimmte objektive Grundlagen für die Zunahme der Lebensgemeinschaften. An sozialpolitischen Grundlagen kann und darf aber nicht gerüttelt werden, und es wäre völlig verfehlt, aus den genannten und weiteren gesellschaftlichen Bedingungen etwa eine Art Schuldzuweisung für diese neuartige Erscheinung zu konstruieren! Lebensgemeinschaften sind weder rechtswidrig, noch signalisieren sie eine generelle Abkehr von der Ehe und erst recht nicht von der Familie. Eher sind sie Begleiterscheinungen unserer Zeit wie uneheliche Mutterschaft, Wunschkinder, eine relativ geringe Kinderzahl in den Familien, hohe Scheidungsraten.

Es ist auch keineswegs immer so, daß mit der Lebensgemeinschaft grundsätzlich eine unverbindliche Beziehung "auf Zeit" gemeint ist. Ungeachtet dessen gibt es widersprüchliche Motivationen, die Beachtung verdienen. Aus einer Befragung von Jugendlichen zwischen 18 bis 20 Jahren geht hervor, daß 32 % den Vorsatz haben, später nicht zu heiraten, stattdessen in einer Le-

bensgemeinschaft zu leben. Dabei rangieren individuelle Interessen und Gewohnheiten, denen man auf diese Weise besser nachgehen könne, an der Spitze. An zweiter Stelle steht das Motiv, sich schneller und leichter vom Partner trennen zu können, gefolgt von der Auffassung, man könne auf diese Weise völlig frei über das eigene Geld verfügen. Erst nach diesen Motiven wird angegeben, die sozialpolitischen Errungenschaften seien ein bedeutsamer Grund.

Entgegen der öffentlichen Diskussion ist dieses Motiv für nur etwa ein Drittel ausschlaggebend. Schließlich muß erwähnt werden, daß etwa jeder Vierte argumentiert, man habe bei einer Lebensgemeinschaft keine Verantwortung für den anderen.

Zwar umfassen diese Begründungen nicht alle Motivationen, doch weisen die für bedeutsam gehaltenen Sachverhalte auch auf ein Defizit an sozialer Verantwortlichkeit für den anderen und auf individualistische Tendenzen hin. Wir müssen uns darum die Frage stellen, inwieweit die ethischen Aspekte bei der Ehevorbereitung unserer Jugend genügend berührt wurden, weil doch hier Wertekonzepte über nicht tragfähige Erwartungshaltungen offenkundig wurden.

Was nun die konkreten Lebensformen dieser Lebensgemeinschaften anbetrifft, so ergeben sich vielfältige Ansatzpunkte für Untersuchungen. Beispielsweise wäre interessant zu erfahren, inwieweit der Bildungs- und Qualifikationsgrad Einfluß nimmt auf das Eingehen von Lebensgemeinschaften; auch das Vorkommen dieser Gemeinschaften in unterschiedlichen Territorien wäre von Interesse.

Selbstverständlich sollte die Frage nach den Perspektiven dieser jungen Leute mitgestellt werden, geht es doch hier um ein zentrales Moment ihrer Lebensplanung. Schließlich wäre die Frage relevant, ob es bei vorgenommener oder praktizierter Partnertrennung andere Motive gibt als bei Ehescheidungen. Geprüft werden müßten auch die Qualität der Partnerschaftlichkeit, ebenso der Kinderwunsch und seine Realisierung im Vergleich zu verheirateten Partnern. Interessant könnte die Beantwortung der Frage werden, ob eine "Probehe" der späteren Ehe tatsächlich größere Stabilität verleiht.

Erst nach Vorliegen solcher Erkenntnisse kann ein endgültiges Urteil über die Funktionsfähigkeit der Lebensgemeinschaft gegenüber der Ehe getroffen werden, kann man beurteilen, weshalb solche Partner freiwillig auf den Rechtsschutz und die Förderung unserer Familien verzichten möchten. Das alles verlangt eine klare, von unserem Familiengesetzbuch und von unserer Familienpolitik ausgehende Konzeption und sehr differenzierte methodische Herangehensweisen.

3. Probleme der Ehescheidung

In unserer sozialistischen Gesellschaft hat eine fortschrittliche, humane Gesetzgebung dafür gesorgt, daß die Ehe nicht zur Fessel für jene wird, bei denen ein weiteres Zusammenleben als sinnlos betrachtet werden muß. Sie kennt keine Diskriminierung Geschiedener und respektiert, daß nicht jede Verbindung zwischen Frau und Mann lebenslang tragfähig bleibt. Unsere Einstellung zur Scheidung ist klar und eindeutig. Sie ist ein legitimer Vorgang, der bei uns überhaupt nichts mit abweichendem Verhalten oder moralischer Stigmatisierung Geschiedener zu tun hat.

Es besteht auch kein ernsthafter Anlaß zu bloßen Zahlenvergleichen zwischen verschiedenen Ländern - auch nicht zwischen den sozialistischen. Zu unterschiedlich sind Bandbreite und Toleranzschwelle der gesellschaftlichen Normen, Traditionen, nationalen Besonderheiten, religiösen Einbindungen und speziellen rechtlichen Festlegungen. Dies anerkennen bedeutet nicht, die steigende Tendenz zu übersehen, zumal von Ehetrennungen in der DDR jährlich mehr als 50 000 Kinder und Jugendliche mitbetroffen werden.

Wenn wir an die Ursachen herankommen wollen - vor allem, um nachfolgende Generationen potentieller Eheleute noch besser zu stabiler Partnerschaft zu befähigen -, sind Forschungen über Ehescheidung als gesellschaftliches Phänomen notwendig. Daten der Scheidungstatistik stecken allenfalls den Rahmen ab für objektive Sachverhalte, erfassen Scheidungen als Endpunkt der Partnerschaft und charakterisiert diesen differenziert nach Alter, Geschlecht, Territorium, Kinderzahl usw.

So ist unser Wissen um die tatsächlichen Prozesse im sozialen und psychologischen Beziehungsgeflecht bisher äußerst mager. Der Jugendforschung stehen lediglich ausgewertete Dokumente über Scheidungsverfahren bei jungen Ehen zur Verfügung. Aus ihnen geht hervor, daß den Scheidungserwägungen und Scheidungsbegehren äußerst differenzierte, dabei oft stark miteinander verknüpfte Probleme zugrundeliegen.

Weiter wird bestätigt, daß die Individualität der Partner und das ganz spezifische Profil einer jeden Ehe erkennen lassen, daß ein gleiches Verhalten in der einen Ehe zur Zerrüttung führt, in einer anderen jedoch auch toleriert werden kann.

Schließlich ist zu erkennen, daß der Zerfall des gemeinsamen Lebens häufig das Ergebnis unterschiedlicher Erwartungen und Bewertungen, oft mit psychischen Überforderungen für den oder die Partner bedeutet. Die Lösung der gemeinsamen Verantwortung füreinander beruht nicht selten auf fehlender Befähigung zur Konfliktbewältigung oder auch auf dem Wunsch nach verstärkter Individualität zuungunsten der Gemeinschaftlichkeit.

Eine Ätiologie der Scheidungen erfordert, aus angegebenen Scheidungsgründen auf bestimmte Symptome oder Syndrome zu schließen. Was zunächst die Massierung der von uns ermittelten Gründe anbelangt, so ergeben diese nach Häufigkeit: Aufnahme außerehelicher Sexualkontakte, ein anderes Ehe-motiv statt Liebe, fehlende Freizeitgemeinschaften, sexuelle Unzufriedenheit, Tätlichkeiten unter Alkoholeinfluß (vor allem wegen sexueller Differenzen), Einmischungen der Eltern, hohen Genußmittelverbrauch, Unstimmigkeiten bei der Kindererziehung, Eifersucht, Unordnung/Unsauberkeit im Haushalt, negativen Einfluß Dritter.

Die Symptome hingegen weisen folgende Charakteristik auf:

- a) Die Erwartungen an die Ehegemeinschaft sind zu hoch und zu stark idealisiert, oftmals verbunden mit einer zu kurzen Zeit des beiderseitigen Kennenlernens.
- b) Die Erwartungen an sexuelle Zufriedenheit werden nicht erfüllt.

c) Der Treuebegriff oder der der "persönlichen Freiheit" ist nicht für beide Partner der gleiche.

d) Gemeinsame Freizeitinteressen und -gestaltungsformen sind zu wenig vorhanden.

e) Erhöhter Genußmittelverbrauch führt zu einer Lebensweise, die der Entwicklung geistig-kultureller Gestaltungselemente entgegenwirkt, teilweise sogar bis zur Herabwürdigung des Partners führt.

Des alles sind vorläufige Feststellungen; vieles muß noch präzisiert werden, um die Vorbereitung auf eine stabile Partnerschaft bei jungen Menschen zielgerichteter als bisher auszugestalten.

Noch weitaus weniger bekannt ist, wie Geschiedene auf die Trennung reagieren. Geschiedensein ist ein Zustand mit unterschiedlichen sozialen Folgen. Selbst wenn beide Partner eine Scheidung begehren, ist nicht immer für beide ein gleicher sozial-psychologischer Sachverhalt gegeben. Mitunter steht dem Anspruch des psychisch Stärkeren, die Trennung der Ehe zu forcieren, eine resignative Aussichtslosigkeit des Schwächeren gegenüber, der eigentlich keine Trennung beabsichtigte. Nicht geklärt ist auch die höhere Sterblichkeit Nichtverheirateter und geschiedener Bürger.

Da es sich bei Geschiedenen in der DDR um eine nicht unbeträchtliche Zahl handelt (etwa 780 000), die unsere Gesellschaft mit aufbauen und weiterentwickeln helfen, ist die Frage, wie diese mit ihrer neuen Lebenssituation fertigwerden, gesellschaftlich von Belang. Für uns sind vor allem jüngere Geschiedene und hier wiederum jene mit Kindern von besonderem Interesse. Es ist die Frage zu stellen, welche Lebensziele und Lebensperspektiven sie für sich - im Vergleich zu nichtgeschiedenen Bürgern - sehen. Wie gestalten jene, in deren Obhut sich Kinder befinden, ihr Leben, ihre Freizeit?

Zwar spielt in unserer Gesellschaft der Begriff "Scheidungswaise" im Sinne der Stigmatisierung der Betroffenen keine Rolle, doch kann die veränderte Familienkonstellation, können die evtl. psychischen Aspekte nach Scheidung unterschiedliche Effekte haben - entweder förderlich (im Sinne von "endlich Ruhe") oder auch hemmend (im Sinne von Alleinverantwortung für die Erziehung) - und somit verschiedenartige Einflüsse auf Kinder ausübt. Die Frage nach den tatsächlichen Auswirkungen ist längst nicht geklärt. Jedenfalls sollte die Entwicklung solcher Kinder und Jugendlichen im Vergleich zu denen aus volltrigen Familien ebenfalls als eine Aufgabe künftiger Forschungen erkannt werden.

Jugendliche über Ehe und Scheidung

Die Spezialisten für Familiensoziologie beschäftigen sich weltweit eingehend mit der Krise der Ehe. Eines der wichtigsten Ergebnisse der Forschungen in Ungarn ist, daß die meisten Ehekonflikte auf makrogesellschaftliche Probleme zurückzuführen sind.

Die Arbeitsgruppe des ZK des KISZ für Jugend- und Meinungsforschung hat im November 1985 im Zusammenhang mit der Modifizierung des Familiengesetzes eine Umfrage unter Jugendlichen zwischen 14 und 30 Jahren durchgeführt. Voraus ging eine Inhaltsanalyse von Briefen in der Zeitung "Magyar Ifjúság" ("Ungarische Jugend") über das Familien- und Eherecht. Auf Grund dieser Briefe haben wir bereits in der Vorbereitungsphase der Forschung festgestellt, daß

- a) sich die Probleme innerhalb der Familie im Denken der Jugendlichen getrennt von makrogesellschaftlichen Zusammenhängen widerspiegeln und sich als individuelle Probleme manifestieren;
- b) die Gleichberechtigung der Frau mißverstanden wird und daß dieses Mißverständnis durch die Gesetzgebung und die Rechtspraxis sozusagen vorprogrammiert wird;
- c) die Mehrheit der jungen Leute sich eine Änderung von der Rechtsregelung erhofft, obwohl es hier im Grunde genommen nicht um Rechtsprobleme geht.

Die soziale Umwelt und wirtschaftliche Notwendigkeiten beeinflussen die Lage der jungen Familien. Das Zusammenleben mit den Eltern verlängert sich infolge Wohnungsmangel. Die Frauen gehen arbeiten. Das verbirgt sich meistens hinter der Ehekrise von vielen jungen Ehepaaren.

Eine Erziehung zum Familienleben kann nur innerhalb einer Familie stattfinden, und die Eltern müssen dafür befähigt sein, eine Berufsbildung genügt da nicht. Das Mißverständnis der Gleichberechtigung der Frau, der zur Haushaltsführung gezwungene Ehemann usw. sind nur die Ergebnisse eines mißlungenen Rollenwechsels. Davon ausgehend wollten wir erforschen, wie die öffentliche Meinung zum Problem der Scheidung steht.

Zunächst aber einige demografische Angaben:

Die meisten Ehen scheitern innerhalb der ersten zehn Jahre, auch wenn die Zahl der Ehen, die nicht einmal ein Jahr gedauert haben oder innerhalb von fünf Jahren aufgelöst worden sind, allmählich zurückgegangen ist. Ein wenig gestiegen ist dagegen der Anteil der Ehen, die zwischen dem 5. und 9. Ehejahr aufgelöst worden sind; das größte Wachstum der Scheidungszahlen ist aber im Falle der Ehen zu verzeichnen, die schon länger als zehn Jahre gedauert haben.

Zwei größere Gruppen der Scheidungen bilden solche, a) wo der Ehemann zur Zeit der Eheschließung zwischen 20 und 24 Jahre ist und die Ehefrau jünger als 19 Jahre ist (24,5 % aller Scheidungen) und b) wo beide Ehepartner zwischen 20 und 24 Jahren sind (20,7 %). Das erklärt sich ganz einfach: die meisten Ehen werden in diesem Alter geschlossen.

Von 1 000 25jährigen oder jüngeren Männern sind 21,4 geschieden, bei den Frauen 22,6. Da die Männer zur Zeit der Eheschließung im allgemeinen älter sind, steigt diese Zahl in den späteren Jahren. Die Frauen lassen sich meistens noch unter 25 Jahren scheiden, dann geht die Scheidungszahl linear zurück. Eine ähnliche Tendenz ist auch bei den Männern über 30 Jahre zu beobachten, aber die Tendenz der Verminderung ist nicht so auffallend.

Die meisten Ehen werden in Budapest und anderen Städten aufgelöst. Die Scheidung ist also eher als eine urbane Erscheinung zu betrachten, da 69,9 % aller Geschiedenen in Städten lebt, obwohl nur etwas mehr als die Hälfte der Gesamtbevölkerung Stadtbewohner sind.

In den letzten fünfzehn Jahren sind es immer mehr die Frauen, die sich scheiden lassen wollen, und diese Tendenz setzt sich immer mehr durch.

Nach diesen Angaben berichten wir noch kurz über die Ergebnisse unserer Erhebung: Das erste größere Gebiet waren die Meinungen über die Ehe. Wir sind zu dem Schluß gekommen, daß die positiven Meinungen über

die Ehe keinen Aufschluß über die wachsende Zahl der Eheschließungen geben, sie machen aber auf bestimmte Anomalien im Denken der Jugendlichen aufmerksam, die wir zusammenfassend als Unvorbereitetsein auf die Ehe bezeichnen. Aus den Antworten konnten wir neun Kriteriengruppen hervorheben, die im allgemeinen für die gute Ehe für notwendig gehalten werden; fünf davon haben eine besonders große Bedeutung. In allen sozialen Schichten und Gruppen rangieren die Gefühle ausnahmslos an der ersten Stelle, dann erst folgen meistens die finanziellen Bedingungen als Voraussetzungen für die gute Ehe. Im höheren Alter haben die finanziellen Bedingungen eine größere Bedeutung, und die Gefühle verlieren an Wichtigkeit.

Nur sehr selten werden die Kinder in den Antworten als Kriterium der guten Ehe erwähnt, ebenso die sexuelle Harmonie in der Ehe und das soziale Milieu. Die sexuellen Probleme halten wir aber für besonders wichtig, nicht zuletzt in bezug auf Scheidungen.

Dann haben wir nach den Scheidungsgründen gefragt. Die Massenmedien berichten immer häufiger über "verblüffende" Scheidungszahlen, über unseren vorderen Platz auf der europäischen Rangliste und über die alarmierende Lage der "Scheidungswaisen". Deshalb sind sich wahrscheinlich fast alle Jugendlichen im klaren darüber, daß die Zahl der Scheidungen in Ungarn ständig wächst. Wenn wir aber die viel wichtigere Frage "Warum?" stellen, können wir mit den Antworten nicht mehr so viel anfangen. Meistens verraten sie Ratlosigkeit und Vorurteile.

Die Scheidung ist nach den meisten Befragten auf die unüberlegt geschlossene Ehe zurückzuführen. Das stimmt eigentlich mit unserer früheren Behauptung überein, daß sich hinter den Antworten das Unvorbereitetsein auf die Ehe verbirgt. Viele andere Aspekte, die als Scheidungsursachen betont werden, haben soziologisch gesehen eher andere Ursachen. Alkohol, die Entfremdung, die außer-eheliche sexuelle Beziehung resultieren meist aus finanziellen Problemen, dem Wohnungsmangel, dem Zusammenleben mit den Eltern, aus sexuellen Konflikten und aus der mißverstandenen Gleichberechtigung der Frau.

Die Tatsache, daß sich die Jugendlichen häufig nicht auf die wirklichen Ursachen, sondern auf deren Folgen berufen, weist darauf hin, daß sie in ihrer Umgebung auf oberflächliche Erscheinungen aufmerksam werden: Sie hat sich scheiden lassen, weil sie von ihrem Mann betrogen worden ist usw. Diese Sicht führt nicht zur Verminderung der Scheidungszahlen, weder für die Individuen noch für die Gesellschaft.

Eine noch problematischere Frage ist: Welcher Ehepartner ist an der Auflösung der Ehe schuld? Zwei Drittel der jungen Leute sind der Meinung, daß die Ehepartner gleichermaßen verantwortlich sind, wenn die Ehekonflikte zur Scheidung führen. Die nicht dieser Auffassung sind, beschuldigen meist die Männer. In höherem Alter sieht es aber etwas anders aus: Immer mehr Befragte meinten, daß eher die Frauen die Verantwortung tragen. Jugendliche mit höherer Bildung neigen ebenfalls eher dazu, die Frauen zu beschuldigen.

Die meisten Befragten sind negativer Meinung über das Verhalten der Frau nach der Scheidung, auch wenn sie für die Krise der Ehe beide Ehepartner verantwortlich machen. Die meisten Jugendlichen denken, daß Frauen eher als Männer dazu neigen, an ihrem Ehepartner durch die Scheidung Rache zu nehmen. Das darf nicht als bloßes Vorurteil abgetan werden, sondern wird durch langjährige Erfahrungen, durch die allgemeine gesellschaftliche Praxis bestätigt. 60 % der Befragten glauben, daß die Männer durch die jetzige Rechtsregelung benachteiligt werden.

Das dritte große Thema der Umfrage war die Beurteilung der Rechtsprobleme bei der Scheidung. 60 % der Befragten sind über die gegenwärtige Altersgrenze für die Eheschließung der Frauen informiert. Deren Verlängerung (das heißt eine Erhöhung der Altersgrenze auf 18 Jahre) wurde von 55 % für eine Maßnahme gehalten, die zur Verminderung der Scheidungszahlen beitragen würde. Wenn wir den Gründen für diese Erwartung nachgehen, begegnen wir zwei wichtigen Aspekten. Eine Gruppe der Befragten (12 %) war der Ansicht, daß die Erhöhung der Altersgrenze zu einem Rückgang der Zahl der unüberlegt geschlossenen Ehen führen würde; die andere Gruppe (39 %) meint,

mit 16 Jahren sei man noch zu jung für die Ehe.

Im Zusammenhang mit der Rechtsregelung wollten wir noch erfahren, ob die öffentliche Meinung wirklich davon überzeugt ist, daß das Familiengesetz die Männer ungerecht benachteiligt. Jeder zweite Befragte ist der Meinung, daß die gegenwärtige Situation nachteilig für die Männer ist. Trotz ihres scheinbar festen Standpunktes konnten nur wenige die Frage beantworten, welche die Nachteile sind, von denen die Männer betroffen werden. Eine Gruppe der Befragten

(59 %) hält für den wichtigsten Punkt, daß die Kinder fast ausschließlich der Mutter zugesprochen werden. 38 % heben hervor, daß der Mann gezwungen wird, auf seine Wohnung zu verzichten. Ein Fünftel der Befragten äußert, daß die Männer sozusagen um alles gebracht werden.

Zusammenfassend möchten wir die Folgerung ziehen, daß ein harmonisches Familienleben nicht durch Rechtsregelungen zu realisieren oder zu retten ist, sondern eher durch Erziehung, Aufklärung und Verbesserung der finanziellen und sozialen Lage der jungen Menschen.

ANIKO SOLTESZ

Einige demografische Angaben zur ungarischen Jugend

- Die Zahl der 14- bis 29jährigen beträgt heute in Ungarn etwa 2.700.000, und das bedeutet einen Rückgang um 300.000 (um 12 %) im Vergleich zu 1980. Im Gegensatz zu den geburtenstarken 50er Jahren wurden in den Jahren zwischen 1965-69 viel weniger Kinder geboren.

- Bei den Jugendlichen gibt es seit 1970 eine Männer-Mehrheit: In der Gesamtbevölkerung ist das Verhältnis Männer : Frauen 1.005 : 1.000.

- Familienstand: Die Zahl der Ledigen ist zwischen 1980 und 1984 um 7 % gewachsen, gleichzeitig ist die Zahl der Verheirateten zurückgegangen. Die Männer neigen nicht so sehr zur Heirat wie früher. Es kommt immer mehr im "gereiften" Alter zur Eheschließung.

- Die Fruchtbarkeit der jungen Frauen ist unverändert. 1984 gibt es genauso viele kinderlose Ehen und Ein-Kind-Familien wie früher. Die der Familien mit zwei Kindern ist ein wenig gewachsen, und die der "Großfamilien" (drei oder mehr Kinder) eindeutig zurückgegangen.

- Schulausbildung: weiter gestiegen. Gegenwärtig haben 4 % der Jugendlichen die 8. Klasse nicht beendet. Zwei Fünftel der bis 19jährigen hat das Abitur, und 12 % der 25- bis 29jährigen verfügen über ein Diplom.

Die jungen Frauen haben einen höheren Ausbildungsstand als die Männer. Insbesondere auf den höheren Ebenen der Schulausbildung finden wir aber mehr Männer. Es gibt immer mehr Pädagoginnen, aber in den technischen Berufen ist die Zahl der Frauen zurückgegangen.

- Qualifikationsgerechter Einsatz: Vier Fünftel der Akademiker sind in einem der Ausbildung entsprechenden Beruf tätig. 15 % der Jugendlichen sind unterhalb ihrer Qualifikation beschäftigt. Bei den 20- bis 29jährigen trifft das auf jede achte Frau und jeden sechsten Mann zu. Nach ihrer eigenen Einschätzung können die Männer ihre höhere Ausbildung weniger ausnutzen als die Frauen.

- 29 % der Jugendlichen sind Pendler. Für Arbeiter ist die Pendlerexistenz eher charakteristisch als für Intellektuelle. Wodurch wird man Pendler? Am Wohnort gibt es nicht genügend Arbeitsmöglichkeiten, die Weiterbildung ist erschwert, und es fehlt entsprechend qualifizierte Arbeit. In vier Bezirken muß man seit Jahren mit Arbeitslosigkeit rechnen.

- Rauchen, Trinken: Mehr als die Hälfte der 15- bis 29jährigen hängt an einem oder beiden (über zwei Drittel der Männer und knapp die Hälfte der Frauen). 35 % der ganz

Jungen ist leider schon zu ihnen zu rechnen.

Zwei Fünftel beträgt der Anteil der Gelegenheitstrinker und 5 % trinkt regelmäßig. Das bezieht sich auf 8 % der jungen Männer und 1 % der jungen Frauen.

Nur ein Drittel der jungen Werktätigen konsumiert kein Genußmittel (Arbeiter: 29 %, Intellektuelle: 42 %).

- Kinderbetreuung: Die Mütter unter 30 Jahren versorgen ihre Kinder zum Teil selbst (46 %), zum Teil nehmen sie die Hilfe bestimmter Institutionen oder Personen in Anspruch (50 %).

Die höher qualifizierten Mütter neigen zu der Lösung, in ihrem Beruf weiterhin tätig zu sein. 43 % der 25- bis 29jährigen Mütter mit Hochschulabschluß versorgen ihr Kind auch tagsüber; bei denen, die eine leitende Funktion bekleiden, sind das nur 30 %.

In der Hauptstadt und in den anderen Städten wird die institutionelle Hilfe (Kinderkrippe usw.) in größerem Maße in Anspruch genommen.

- Ehe/Kinder: Junge Leute entscheiden sich zunehmend für eine spätere Eheschließung. Es gibt immer weniger Familien, in denen der Mann unter 25 ist.

18 % der jungen Ehepaare sind kinderlos, 39 % haben ein Kind und knapp 39 % zwei Kinder. Die Kinderzahl differiert stark nach Altersgruppen.

Heutzutage ist es nicht mehr überraschend, daß die jungen Ehepartner nicht über denselben Ausbildungsstand verfügen; der Unterschied macht meistens eine Stufe aus. Die Gesellschaft ist offener geworden. Darauf deutet hin, daß in 26 % aller Ehen die

Frau höher qualifiziert ist als ihr Mann. Bei 30 % ist es umgekehrt. Die Ehepartner mit gleichem Ausbildungsstand haben meistens das Abitur gemacht (44 %).

In den kinderlosen Familien arbeiten meist beide Ehepartner. Wenn aber die Eheleute ein Kind haben, arbeitet zu 44 % nur noch der Mann. Die Frau nimmt dann den Mutterschaftsurlaub in Anspruch.

Eheharmonie und Sexualität in jungen Ehen

Entscheidend dafür, inwieweit die Zuneigung zum Partner erhalten bleibt, die Ehe harmonisch verläuft, Probleme nicht zu Konflikten führen, sondern konstruktiv gelöst werden, ist die Persönlichkeit der Partner. Besonders die sexuellen Beziehungen, als intimste Ausdrucksform einer Partnerschaft, stehen in enger Wechselwirkung zur Eheharmonie - wie es auch die bisherigen Ergebnisse unserer Eheforschung bestätigen.

Im folgenden stützen wir uns vor allem auf Ergebnisse der Studie "Junge Partner II", die 1980 bei etwa 5.500 Lehrlingen, jungen Berufstätigen und Studenten durchgeführt wurde. Von den erfaßten Jugendlichen waren 25 % in Erstehe verheiratet und 1 % wieder-verheiratet, d.h., es handelte sich um knapp 1.400 junge Eheleute bis zum Alter von 30 Jahren.

Was die Ausprägung der Eheharmonie betrifft, erwies sich in unserer bisherigen Eheforschung folgende Einteilung als besonders aussagefähig:

Wir definierten eine Ehe

als harmonisch, wenn völlig zugestimmt wurde, daß 1. die Ehe glücklich ist, 2. man sich wieder für den Ehepartner entscheiden würde, 3. noch nicht an Scheidung gedacht wurde;

als teilweise oder eingeschränkt harmonisch, wenn Eheglück oder Wiederentscheid für den Partner nur mit Einschränkung bejaht bzw. bereits an Scheidung gedacht wurde, aber nicht ernsthaft;

als disharmonisch, wenn die Ehe nicht als glücklich bezeichnet wird oder ein Wiederentscheid für den Partner nicht in Frage käme oder ernsthaft eine Scheidung erwogen bzw. eingeleitet wurde, wobei wir im folgenden unter "Eheharmonie" die subjektive Widerspiegelung der Ehesituation verstehen wollen.

Im weiteren wird den Beziehungen ausgewählter sexueller Verhaltensweisen zur Eheharmonie nachgegangen. Erwartungsgemäß ist bei völliger sexueller Übereinstimmung (bezogen auf die Übereinstimmung der Partner im Wunsch nach Zärtlichkeit, Stimulierung der Geschlechtsorgane, Geschlechtsverkehr und Variationen beim Geschlechtsverkehr) die

Ehe auch sonst am harmonischsten (zu etwa 60 % harmonisch).

Stark beeinträchtigt wird die Eheharmonie, wann intime Beziehungen zu mehreren Partnern bestehen - also bei Untreue (Tab. 1). Die Untreue ihrerseits ist jedoch meist Folge gestörter ehelicher Beziehungen, so daß hier Ursache und Wirkung schwer zu trennen sind. Bei ausgesprochener Neigung zur Partnermobilität sollte gar keine Ehe erst eingegangen werden.

Die Häufigkeit des Geschlechtsverkehrs steht lediglich bei geringer Frequenz (1 bis 4mal/Monat) im Zusammenhang zur Eheharmonie, indem der Anteil disharmonischer Ehen deutlich größer ist (etwa 27 %), als bei öfterem intimen Zusammensein (hier etwa 15 %).

Wichtiger als die Kohabitationsfrequenz ist für eine harmonische Ehe die sexuelle Befriedigung durch den Geschlechtsverkehr. Sind die jungen Eheleute im allgemeinen sexuell unbefriedigt, ist die Ehe auch kaum noch harmonisch (nur 11 %), aber in 43 % ernstlich gestört (Tab. 1).

Selbstverständlich beeinflusst Übereinstimmung der Ehepartner im sexuellen Verlangen die Partnerbeziehungen insgesamt positiv. Ist allgemein keine Konkordanz im Wunsch nach Geschlechtsverkehr gegeben, so wirkt sich ein geringeres Verlangen des Ehemannes, wenngleich dies relativ selten vorkommt, ungünstiger auf die Eheharmonie aus als der seltenere Wunsch nach Geschlechtsverkehr des weiblichen Partners (Tab. 2).

Ein sexuell relativ wenig aktiver Mann und eine dagegen sexuell recht verlangende Frau stellt eine ausgesprochen riskante Konstellation für eine Ehe dar, da der Mann nicht in der Lage ist, die Frau zu befriedigen. Umgekehrt jedoch finden viele Männer auch dann ihre sexuelle Befriedigung, wenn die Frau zunächst kein sexuelles Verlangen hatte.

Sexuelles Verlangen und Orgasmushäufigkeit der Frau sind natürlich eng miteinander verbunden, wie auch die Ergebnisse der Ehe-IS bestätigen. Erlebt die Ehefrau den Orgasmus im Geschlechtsverkehr fast immer oder in drei Viertel der Fälle, ist auch die Ehe am harmonischsten. Wird der sexuelle Höhepunkt von der Ehepartnerin nur in der Hälfte bzw. in etwa einem Viertel der Fälle erreicht, so nimmt der Anteil teilharmonischer

Ehen zwar deutlich zu, nicht aber ausgesprochen disharmonischer. Das ist erst dann der Fall, wenn nahezu Anorgasmie der Frau vorliegt.

Wie schon erwähnt, muß von einem engen Wechselverhältnis zwischen allgemeiner Partnerharmonie und der Zufriedenheit mit den sexuellen Beziehungen ausgegangen werden.

Betrachten wir jetzt sexuelle Verhaltens- und Erlebensweisen in Abhängigkeit von der Eheharmonie. Wie erwartet, ist die sexuelle Zufriedenheit der jungen Ehepartner um so geringer, je weniger harmonisch die Ehe insgesamt ist. Sexuell unzufrieden sind die jungen Eheleute aus

11 % der ansonsten harmonischen Ehen, 25 % der teilharmonischen Ehen, 37 % der disharmonischen Ehen.

In harmonischen Ehen ist allerdings die Häufigkeit des Geschlechtsverkehrs im Durchschnitt nicht viel geringer als in den teilharmonischen bzw. harmonischen Ehen (etwa 8 bis 9mal gegenüber jeweils 10mal/Monat).

Die Übereinstimmung der Partner im Wunsch nach Geschlechtsverkehr ist in harmonischen Ehen mit 50 % am größten. Dagegen unterscheiden sich darin teilharmonische und disharmonische Ehen kaum. Sie sind jeweils nur zu etwa 35 % konkordant im Sexualverlangen der Ehepartner.

Tabelle 1: Eheharmonie, differenziert nach ausgewählten sexuellen Verhaltensweisen

%		harmo- nisch	teilharmo- nisch	disharmo- nisch
<u>sexuelle Übereinstimmung</u>				
völlig	1	59	27	14
	2	47	38	15
	3	42	45	13
	4	28	56	16
gar nicht	5	21	51	28
<u>sexuelle Befriedigung nach dem GV</u>				
vollkommen		42	43	15
mit gew. Einschränkungen		29	52	19
kaum bzw. überhaupt nicht		11	46	43
<u>sexuelle Beziehungen z. Z.</u>				
nur zu 1 Partner		42	44	14
zu mehreren Partnern		22	46	32

Tabelle 2: Eheharmonie, differenziert nach der Übereinstimmung der Ehepartner im Sexualverlangen

%		harmo- nisch	teilharmo- nisch	disharmo- nisch
<u>männlich</u>				
<u>GV-Wunsch der Partnerin</u>				
ebenso oft		43	42	15
häufiger als ich		23	47	30
seltener als ich		30	52	18
<u>weiblich</u>				
<u>GV-Wunsch des Partners</u>				
ebenso oft		48	36	16
häufiger als ich		35	49	16
seltener als ich		25	50	15

Zwar erreichen die jungen Ehefrauen in harmonischen Ehen den Orgasmus am häufigsten, aber zwischen den jungen Frauen aus teilharmonischen und disharmonischen Ehen gibt es, ebenso wie hinsichtlich des Sexualverlangens, keine Unterschiede in der Orgasmushäufigkeit. Umgekehrt wird aber die Harmonie in der Ehe deutlich beeinträchtigt, wenn die Frau den sexuellen Höhepunkt kaum oder gar nicht erreicht.

Als wichtiger als die Häufigkeit des Geschlechtsverkehrs erweist sich - abgesehen von extrem seltenem Koitus - die sexuelle Zufriedenheit insgesamt, in die allerdings auch die gewünschte Kohabitationsfrequenz eingeht. Das erklärt die doch erheblichen Unterschiede in der sexuellen Zufriedenheit der Geschlechter.

Die Männer - auch aus harmonischen Ehen - äußern sich nicht in so hohem Maße zufrieden wie die Frauen. In teilharmonischen Ehen fühlen sich die Männer größtenteils (54 %) nur eingeschränkt zufrieden, aber kaum direkt unzufrieden (nur 7 %). Dies ist jedoch bei einem Viertel der Männer aus disharmonischen Ehen der Fall. Vollkommen zufrieden mit ihrem Ehepartner in sexueller Hinsicht sind 62 % der Frauen aus disharmonischen Ehen, aber nur 33 % der Männer aus disharmonischen Ehen.

Unsere Erwartung, daß die jungen Ehemänner nun deutlich mehr ein außereheliches Intimverhältnis eingehen als die Ehefrauen, bestätigt sich jedoch für die noch jungen Eheleute nicht: Es bestehen keine Unter-

schiede in dieser Frage zwischen Männern und Frauen, ob aus harmonischen oder teilharmonischen Ehen. Für beide Geschlechter gilt, daß in disharmonischen Ehen deutlich häufiger ein weiterer Intimpartner vorhanden ist, obwohl dies nur von 15 % dieser jungen Eheleute zugegeben wird.

Insgesamt gestatten die Ergebnisse zwei wesentliche Aussagen:

1. Obwohl sich die Eheharmonie selbstverständlich auch auf die sexuellen Beziehungen der Partner entsprechend auswirkt, scheint umgekehrt der Einfluß der Intimbeziehungen auf die Eheharmonie besonders in Extremfällen (wie Anorgasmie bzw. deutlich stärkeres Sexualverlangen der Frau als das des Mannes) noch ausgeprägter zu sein.

2. Als wie harmonisch eine Ehe empfunden wird, hängt für erheblich mehr Männer als Frauen auch davon ab, ob sie sexuelle Befriedigung in ihrer Ehe finden. Daher ist es nicht unproblematisch, daß bereits im 4. Ehejahr in mehr als 50 % der Ehen das Sexualverlangen der Frau geringer ist als das des Mannes. Hier spielen neben offensichtlich biologischen Unterschieden auch soziale Faktoren (wie geschlechtstypische Leitbilder und Erziehung sowie nachweislich auch die neben der Berufsarbeit bestehende familiäre Belastung der Frauen mit Kindern) eine Rolle. Diese sozialen Bedingungen sind aber langfristig veränderbar, so daß auch eine größere sexuelle Übereinstimmung für die künftigen jungen Eheleute erwartet werden kann.

Für die meisten Jugendlichen stellt die Gründung einer eigenen Ehe/Familie nach wie vor ein anzustrebendes Lebensziel dar. Es deuten sich aber gewisse Veränderungen in den Einstellungen an. 1973 äußerten 95 % der untersuchten Jugendlichen, daß sie einmal heiraten wollen. In den letzten Jahren zeigt sich demgegenüber eine deutliche Relativierung in den Heiratsabsichten. Von den 1983 untersuchten 16- bis 17jährigen Schülern und Lehrlingen sind sich "nur" 66 % ganz sicher, daß sie einmal heiraten werden, 28 % schränken diese Entscheidung bereits ein (wollen möglicherweise einmal heiraten), und 6 % hegen keine Heiratsabsichten. Bereits diese häufigeren Einschränkungen weisen auf eine abnehmende Anerkennung der Ehe als ausschließlicher Form des Zusammenlebens von Mann und Frau hin. Ungeachtet dessen wird auch weiterhin in fast allen Fällen eine stabile Partnerbindung angestrebt, wobei Lebensgemeinschaften ohne Eheschließung an Bedeutung gewinnen. So zeigt sich in der 1982 durchgeführten 1. Etappe der Studenten-Intervallstudie Leistung (SIL A) bei über 4.000 Studenten des ersten Studienjahres, daß 80 % einmal heiraten möchten, 17 % eine Lebensgemeinschaft ohne Ehe anstreben, 2 % unverheiratet ohne gemeinsamen Haushalt mit einem Partner leben wollen und 1 % keine Partnerbindung anstrebt. Über die Motive dieser Entscheidungen liegen z. Z. noch keine differenzierten Ergebnisse vor. Es ist aber anzunehmen, daß besonders im Zusammenhang mit der seit den 70er Jahren stark gestiegenen Zahl der Ehescheidungen auch das Problembewußtsein der Jugendlichen bezüglich der erfolgreichen Gestaltung einer eigenen Ehe gewachsen ist. So können individuelle Erfahrungen der Jugendlichen über instabile oder geschiedene Ehen aus dem Bekanntenkreis einen generellen Zweifel an der Beständigkeit der Ehe hervorrufen. Problemloser und mit weniger (bzw. anderer!) Verantwortung verbunden erscheint daher auch vielen eine ohne Heirat eingegangene Lebensgemeinschaft. Diese Form des Zusammenlebens relativiert in stärkerem Maße die Endgültigkeit einer

Partnerwahl und ermöglicht eine - gemessen an der Ehescheidung - problemlosere Lösung einer sich nicht bewährenden Gemeinschaft. Zweifellos sind darüber hinaus noch weitere Motive zu sehen, die eine Lebensgemeinschaft ohne Heirat einfacher erscheinen lassen. Außerdem kann zum jetzigen Zeitpunkt noch nichts Endgültiges darüber gesagt werden, in welchem Maße diese Vorstellungen von einer angezielten Lebensgemeinschaft auch realisiert und auf Dauer beibehalten werden. In dem hier interessierenden Zusammenhang deuten diese Veränderungen in der Einstellung zur Ehe u. E. zumindest aber auf eine kritische Reflexion gehäuft festzustellender instabiler Ehen durch Jugendliche hin. Auch bei vielen jungen Eheleuten entstehen bereits während der ersten Ehejahre Zweifel an der Beständigkeit ihrer Ehe. Nach 4 Ehejahren haben nur noch 63 % der Jungverheirateten die Gewißheit, daß ihre Ehe von Dauer sein wird. Innerhalb dieses Zeitraumes ist auch ein Rückgang an Zufriedenheit mit der eigenen Ehe sowie in der Überzeugung, den "richtigen" Partner geheiratet zu haben, festzustellen.

Andererseits sind die Erwartungen an die Ehe relativ konstant geblieben. Sowohl bei Ehebeginn als auch nach 4 Ehejahren werden Liebe, Treue, Verständnis und Füreinander-einstehen als wesentlichste Voraussetzungen für eine glückliche Partnerschaft gesehen. Offensichtlich sehen viele jungen Eheleute diese ihre Erwartungen an eine Ehe nicht erfüllt, erleben stattdessen vorher nicht geahnte Probleme und Widersprüche im täglichen Zusammenleben mit dem Partner. Nichtbewältigte Probleme, die zu Konflikten in den Partnerbeziehungen eskalieren, können dann leicht eine generelle Unzufriedenheit mit der Ehe und dem Partner bewirken. Insgesamt zeigen die Einstellungen sowohl verheirateter als auch unverheirateter Jugendlicher zur Ehe, daß zum einen die tragenden Elemente einer Ehe (Liebe, Partnerschaftlichkeit u. ä.) bewußt in den Vordergrund gerückt werden, aber zum anderen auch

Häufig Zweifel bezüglich der Bewältigung der damit im Zusammenhang stehenden Anforderungen bestehen.

Davon ausgehend, stellt sich die Frage nach den Ursachen für das Nichtbewältigen von Anforderungen der ehelichen Partnerschaft bzw. nach der daraus resultierenden Störanfälligkeit ehelicher Partnerbeziehungen. Bei der Beantwortung dieser Frage sind zweifellos viele Aspekte zu berücksichtigen. Eine wesentliche Bedingung, auf die hier näher eingegangen werden soll, besteht in den individuellen Voraussetzungen der Partner zur Gestaltung ihrer ehelichen Beziehungen. In diesem Zusammenhang sind sowohl die Bedingungen bis zur Eheschließung (Erfahrungen mit dem Partner, Überzeugtheit von der gegenseitigen Liebe u. ä.) als auch die im Zusammenhang mit der Gestaltung der Ehe notwendigen individuellen Voraussetzungen bedeutsam.

Wichtige Anhaltspunkte zur Relevanz einzelner Bedingungen für die Gestaltung einer stabilen, harmonischen Ehe lassen sich aus unseren Untersuchungen zu Partnerkonflikten in jungen Ehen ableiten.

Im folgenden diskutieren wir einige solcher Bedingungen, die in konfliktbehafteten, instabilen jungen Ehen (bis 4. Ehejahr) gehäuft festzustellen waren und auf Probleme der individuellen Voraussetzungen der Partner für die Ehegestaltung hinweisen.

Als ein wichtiger Faktor erweist sich das **Heiratsalter**: In den Ehen, wo beide Partner zum Zeitpunkt der Eheschließung unter 20 Jahre alt sind, ist die Konflikthanfälligkeit doppelt so hoch wie in den übrigen Ehen, und zwar unabhängig von der Dauer der vorehelichen Bekanntschaft. Die Bedeutung des Heiratsalters muß für die Entwicklung ehelicher Partnerbeziehungen in folgenden Zusammenhängen gesehen werden: Zum einen zeigen unsere Analysen, daß die mit dem ehelichen Zusammenleben anfallenden vielfältigen Anforderungen an beide Partner, die Vereinbarkeit ihrer individuellen Ansprüche aneinander und für ihre gemeinsam zu gestaltende Zukunft bei sehr jung heiratenden Jugendlichen häufiger mit Schwierigkeiten belastet sind. Das gehäufte Auftreten von Problemen im Ehealltag stellt aber nur potentiell eine Gefährdung der Stabilität einer Ehe dar. Nun ist gerade bei diesen Jugendlichen fest-

zustellen, daß Probleme seltener rechtzeitig im gegenseitigen Einvernehmen gelöst werden und deshalb häufiger zu Partnerkon-

flikten eskalieren. Beide Aspekte stehen in engem Zusammenhang mit dem Stand der Persönlichkeitsentwicklung dieser jungen Partner.

Das bezieht sich auch auf ihre Erfahrungen miteinander, vor allem in der gemeinsamen Wahrnehmung der Verantwortung für Anforderungen und Aufgaben ihres gemeinsamen Lebens, auf ihre sozialen Fähigkeiten, wie z. B. die der Akzeptanz der Individualität des Partners oder zur Lösung von Konflikten innerhalb der Partnerbeziehungen. Diesbezüglich sind offenbar besonders bei sehr jung heiratenden Jugendlichen häufig noch nicht die nötigen Voraussetzungen vorhanden, um speziellen Anforderungen der Ehe gerecht werden zu können; darüber hinaus ist bei ihnen die Wahrscheinlichkeit größer, sich zu voreilig, ohne genügende Erfahrung in der Gestaltung intimer Partnerbeziehungen fest an einen Partner zu binden und keine ausreichende Gewißheit für eine Stabilität dieser Bindung zu haben.

In engem Zusammenhang damit steht auch die Motivation für die Entscheidung, eine Ehe schließen zu wollen. Auf Grund unserer gesellschaftlichen Bedingungen ist die gegenseitige Liebe der Partner entscheidendes Motiv und gleichzeitig tragendes Element einer Ehe. In welchem Maße sind aber die jungen Leute, wenn sie eine Ehe eingehen, von ihrer gegenseitigen Liebe überzeugt? Etwa 20 % sind sich darin nicht sicher. Bei etwa drei Viertel dieser Ehen treten auch bereits in den ersten Ehejahren gehäuft Ehekonflikte auf. Die Qualität der ehelichen Partnerbeziehungen wird in jedem Fall entscheidend dadurch beeinflußt, wie die Beziehungen der jungen Leute bereits vor der Ehe gestaltet wurden und in welchem Maße die Jugendlichen zur Zeit der Eheschließung noch von ihrer gegenseitigen Liebe und Zuneigung überzeugt sind. Das unterstreicht die hohe Verantwortung, mit der die jungen Partner bereits ihre vorehelichen Beziehungen und ihre möglichen Perspektiven unter den Bedingungen eines ständigen Zusammenlebens einschätzen müssen, um die Entscheidung für einen bestimmten Ehepartner nicht leichtfertig zu treffen.

Ein weiterer Komplex konfliktauslösender Bedingungen besteht in auftretenden Diskrepanzen zwischen den Erwartungen, die die Partner aneinander haben, und dem individuell erlebten und bewerteten Grad deren Realisierung. Dieser Komplex kann grundsätzlich sämtliche Inhalte der Partnerschaft bzw. des gemeinsamen Lebens betreffen. Beispielfhaft soll hier nur auf zwei wesentliche Bereiche eingegangen werden. So wird von fast allen jungen Eheleuten die gleichberechtigte Stellung von Mann und Frau im umfassenden Sinne als wesentliches Kriterium einer harmonischen Partnerschaft anerkannt. Trotzdem relativiert sich dieser hohe Anspruch in der praktischen Umsetzung teilweise erheblich (vgl. Tisch 7). Hierbei wirken viele Faktoren mit, u. a. unterschiedlich hohe außerfamiliäre Belastungen beider Partner, ein überholtes Rollenverständnis von Mann und Frau, individuelle Mängel der Partner (Egoismus, Gleichgültigkeit, Bequemlichkeit u. ä.), die noch häufig zu einer Überbelastung des einen (meist der Frau) führen und damit dessen gleichberechtigte Stellung in der Ehe/Familie in Frage stellen. Als für die Stabilität junger Ehen problematisch erweist sich eine ungleiche Arbeitsteilung zwischen den Partnern, wenn dies - verstärkt durch weitere Beeinträchtigungen in den Möglichkeiten und "zugestandenen Rechten" eines der Partner - von dem Betroffenen auch als Unterdrückung seiner Gleichberechtigung erlebt wird. Dabei wird aber auch deutlich, daß Gleichberechtigung in der Ehe nicht die von beiden Partnern gleiche Übernahme aller im gemeinsamen Leben anfallenden Aufgaben zur Voraussetzung haben muß. Eine sinnvolle, effektive Arbeitsteilung muß von den jeweils aktuell vorhandenen Gegebenheiten ausgehen. So wird besonders in jungen Ehen z. B. die Pflege- und Betreuungsfunktion für das hinzugekommene Kind häufiger vorrangig von der jungen Mutter wahrgenommen - und dies ist nicht nur durch die dafür vorgesehenen sozialpolitischen Maßnahmen bedingt. Auch können unterschiedlich starke individuelle Belastungen (z. B. Krankheit, Beruf, Ausbildung) ebenso wie spezielle Fähigkeiten und Fertigkeiten ungleiche Anteile zwischen den Partnern bei der Erfüllung bestimmter Aufgaben im gemeinsamen Interesse erforderlich machen. Von grundsätzlicher Bedeutung ist,

daß sämtliche für das gemeinsame Leben anfallenden Aufgaben und Anforderungen - unabhängig, wer von beiden diese in welchem Maße auch miterfüllen hilft - von beiden Partnern als wichtig anerkannt werden und jegliche Arbeitsteilung nicht mit einer permanent ungleichen Belastung eines der Eheleute verbunden ist. Dies bedarf neben einer entsprechenden Einstellung der Partner auch eines ständigen Lernprozesses und stellt vor allem in den ersten Ehejahren hohe Anforderungen an die Partnerschaftlichkeit der Eheleute.

Die Bedeutung einer weitgehenden Übereinstimmung bzw. Anpassungsbereitschaft der Ehepartner für die Gestaltung harmonischer Beziehungen zeigt sich auch im unmittelbaren Verhalten der Ehepartner zueinander. Dabei ist nicht nur die Dominanz einzelner, auf den Partner gerichteter positiver Verhaltensweisen ausschlaggebend, sondern vielmehr das dadurch ausgelöste positive Erleben bei dem Ehepartner, auf den dieses Verhalten gerichtet ist. Zu den Erwartungen an ein positives Partnererleben gehören gegenseitige Liebe und Zuneigung, kameradschaftliches, freundliches Verhalten, Rücksicht und Anteilnahme, gegenseitige Anerkennung und Akzeptanz. Wenn solche Erwartungen nicht erfüllt sind, treten etwa dreimal häufiger Partnerkonflikte auf.

Abschließend soll noch auf eine weitere Komponente innerhalb der individuellen Voraussetzungen junger Ehepartner eingegangen werden: auf die Bereitschaft und Fähigkeit der Partner zur Lösung auftretender Probleme bzw. Konflikte in ihren Beziehungen. Da nach unseren Ergebnissen etwa zwei Drittel der jungen Eheleute im Laufe ihrer ersten vier Ehejahre Konflikte innerhalb ihrer Ehe zu bewältigen hatten, kommt auch diesem Verhaltensbereich eine große Bedeutung zu. Obwohl sich über die Hälfte der Ehepartner bemüht, bei größeren Unstimmigkeiten in der Ehe sofort mit dem Ehepartner über die bestehenden Probleme zu sprechen, versuchen auch viele (etwa 35 %) die aufgetretenen Probleme zu verdrängen. Ein Vor-sich-her-Schieben der Probleme oder auch vorrangig emotionales Reagieren (ohne eine sachliche Klärung zu suchen) führen dann auch etwa doppelt so häufig zu Konflikten wie in den Fällen, wo sich die

Partner rechtzeitig ihres bestehenden Problems annehmen. Das zeigt deutlich, daß die Fähigkeit der Partner zur Konfliktlösung eine wichtige Voraussetzung zur Gestaltung und Aufrechterhaltung harmonischer Partnerbeziehungen und zur Entwicklung einer stabilen Ehe darstellt.

Ungeachtet dessen, wie sich das Bedürfnis nach einer Lebensgemeinschaft (ohne Heirat) und dessen Realisierung bei Jugendlichen entwickeln wird, die hier diskutierten Probleme sind auch bei dieser Art Partnerbeziehung relevant. Der lediglich andere gesell-

schaftliche Status einer solchen Partnerbeziehung stellt damit keinesfalls den Wegfall dieser grundsätzlichen Problemlage dar.

Die Bemühungen der Gesellschaft müssen deshalb im Interesse des Aufbaus harmonischer Partnerbeziehungen allgemein und auch der weiteren Förderung der Ehe als dominante Form solcher Gemeinschaften vorrangig darauf gerichtet sein, bereits Kinder und vor allem Jugendliche umfassender und wirksamer als bisher auf eine Ehe/Familie bzw. die Gestaltung harmonischer, stabiler Partnerbeziehungen vorzubereiten.

IRENE KRAUSE

Entwicklung der Gleichberechtigung in den ersten sieben Ehejahren

Verfassung und Gesetzgebung der DDR erklären die Gleichberechtigung von Mann und Frau in allen Lebensbereichen zu einem Grundprinzip der Staatspolitik. Alle Formen menschlichen Zusammenlebens, so auch das Zusammenleben in den Familien, sind gesellschaftlich determiniert. Mit dem Aufbau der entwickelten sozialistischen Gesellschaft werden qualitativ neue Voraussetzungen für das Zusammenleben von Mann und Frau geschaffen - einerseits auf gesamtgesellschaftlicher Ebene, zum anderen auch für die Beziehungen zwischen den Geschlechtern in Liebe, Ehe und Familie. Es kommt darauf an, die gesellschaftlich anerkannte Gleichberechtigung der Frau im Leben selbst durchzusetzen. Diese Aufgabe ist kompliziert, und ihre Lösung stellt einen langen Prozeß dar. Dabei ist zu beachten, daß beide Partner zwei wichtige Lebensbereiche haben: die Familie und die Arbeit. Die optimale Gestaltung dieser beiden Bereiche im Sinne neuer sozialistischer Partnerbeziehungen erfordert Liebe und gegenseitige Achtung, Arbeitsteilung bei den täglichen Aufgaben, gemeinsame Entscheidungsfindungen, gegenseitiges Interesse und Verständnis für die beruflichen Probleme des anderen sowie Interesse und Unterstützung bei Qualifizierungsmaßnahmen

Es ist bekannt, daß die Mehrheit der jungen Frauen ihre Ehe nach diesen Maßstäben gestalten will. In den Familien und jungen Ehen sind jedoch die subjektiven Voraussetzungen dafür recht unterschiedlich entwickelt.

Im folgenden möchte ich an ausgewählten Problemen die Entwicklung der Gleichberechtigung in den ersten sieben Ehejahren darstellen, wobei verschiedene Bereiche analysiert werden:

- (1) Einschätzung der Verwirklichung der Gleichberechtigung durch die Ehepartner in ihrer Ehe,
- (2) Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau in der jungen Ehe,
- (3) gleichberechtigte Entscheidungsfindung in familiären Belangen,
- (4) Haltung zur gleichberechtigten Berufstätigkeit der Ehefrau,
- (5) Partnerschaft und Eheharmonie.

Der Analyse liegen die Ergebnisse der Ehe-Intervallstudie des ZIJ (1976 - 1983), insbesondere die der vierten Etappe (7. Ehejahr) zugrunde. Die Ausgangspopulation betrug im ersten Jahr 1.000 junge Eheleute (weibliche und männliche Ehepartner, aber keine Ehepaare) im ersten Jahr ihrer Ehe.

Die Untersuchung im siebenten Ehejahr, der letzten Etappe, entspricht einer Stichprobe von zehn Prozent der Ausgangspopulation, deren Parameter in den Grunddaten männlich/weiblich, Qualifikationsgrad, Dauer des Verheiratetseins im wesentlichen übereinstimmen.

1. Die Verwirklichung der Gleichberechtigung in ihrer Ehe bewerten junge Eheleute insgesamt positiv. Nur 2 % sehen sie im 7. Ehejahr als "kaum" verwirklicht an. Allerdings ist für den gesamten Zeitraum der ersten 7 Ehejahre eine negative Tendenz festzustellen. Im Gegensatz zum ersten Ehejahr, in dem 66 % der Eheleute die Gleichberechtigung in ihrer Ehe als vollkommen verwirklicht ansahen, sind es im siebenten Jahr der Ehe nur noch 56 %. Aus unseren Untersuchungen ist eindeutig zu entnehmen, daß es die Frauen sind, die zu einer zunehmend kritischeren Einschätzung gelangen: Im ersten Ehejahr waren 61 % der weiblichen Probanden vollkommen von der Durchsetzung der Gleichberechtigung in ihrer Ehe überzeugt - im siebenten Ehejahr nur noch 46 %. Eine solche Entwicklung ist bei den befragten Ehemännern nicht zu verzeichnen. Das ist nicht überraschend und sollte nicht überbewertet werden: Zu Beginn einer Ehe fehlen in den allermeisten Fällen noch eigene Erfahrungen, die die Bewältigung des sogenannten "Ehealltags" betreffen. Oftmals sind zu Beginn einer Ehe auch noch keine Kinder vorhanden, so daß die Partner unabhängiger und - wie sie in diesem Zusammenhang meinen - gleichberechtigter handeln können.

2. Für die Ehegestaltung und die Entwicklung sozialistischer Partnerbeziehungen ist die Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau in der Ehe von größter Bedeutung. Der zeitliche Anteil, den Männer und Frauen für die Erledigung von Aufgaben (sie reichen von den Pflichten im Haushalt über die Betreuung der Kinder bis hin zur Organisation und Führung einer solchen Lebensweise, die der positiven Persönlichkeitsentwicklung jedes Familienmitgliedes dienlich ist) ist noch immer ungleich und veränderte sich in den ersten sieben Ehejahren zuungunsten der jungen Frauen. Der Anteil jener Frauen, auf die drei Viertel und mehr

des Zeitumfangs für die Erledigung familiärer Pflichten entfällt, erhöhte sich von der Hälfte aller befragten Frauen im ersten Ehejahr auf drei Viertel im siebenten Jahr der Ehe. Eine gerechte familiäre Arbeitsteilung setzt sich demnach auch in jungen Ehen nur zögernd durch. Es handelt sich hierbei um einen komplizierten, widerspruchsvollen Prozeß, bei dem es darauf ankommt, daß von seiten der jungen Ehemänner die volle Gleichberechtigung der Frau nicht nur formal bejaht wird, sondern auch konkret durchgesetzt werden muß. Allerdings sollte man in diesem Zusammenhang bedenken, daß junge Männer - auch im jüngeren Alter der ersten Ehejahre - im Verhältnis zu den Frauen öfter zu gesellschaftlichen und anderen Aktivitäten außerhalb der Familie herangezogen werden.

3. Im Vergleich zur eben angedeuteten Problematik haben sich die sozialistischen Normen in den Partnerbeziehungen bei der gleichberechtigten Entscheidungsfindung in familiären Belangen weitaus deutlicher durchgesetzt. Im siebenten Ehejahr ist nur in weniger als 5 % der Ehen die Meinung nur eines Partners ausschlaggebend. Eine gewisse Ausnahme in dieser positiven Bilanz, die die Bereiche Freizeitgestaltung, Fragen der beruflichen Entwicklung der Partner, Entscheidungen über größere finanzielle Ausgaben und Probleme der Kindererziehung bezüglich der gemeinsamen Entscheidungsfindung aufzuweisen haben, bildet der Bereich der Haushaltsführung: Schon im ersten Ehejahr gibt nur die Hälfte der Befragten an, daß auf diesem Gebiet die gemeinsame Meinung die entscheidende ist; im 7. Ehejahr ist es nur noch ein Viertel. Von Anfang an dominiert hier die Meinung der weiblichen Ehepartner. Diese Tatsache ist eindeutig der traditionellen Aufgabenteilung zwischen den Partnern geschuldet.

Insgesamt kann man aber feststellen, daß die Dominanz des Mannes auch im familiären Bereich weitgehend beseitigt ist und sich die gleichberechtigte Entscheidungsfindung in den Ehen mehr und mehr durchsetzt.

4. Traditionelle Vorstellungen, daß sich eine Frau ausschließlich dem Haushalt und der Kindererziehung zu widmen hat, sind heute größtenteils überwunden. Die Berufstätigkeit beider Ehepartner ist ein wesentliches Merkmal der Verwirklichung der

Gleichberechtigung von Mann und Frau. Prinzipiell wird die Frage, ob eine verheiratete Frau in gleicher Weise wie der Mann beruflich tätig sein sollte, von Männern und Frauen gleichermaßen positiv beantwortet. Im 7. Ehejahr verneinen nur noch 8 % diese Frage. Bei differenzierter Betrachtungsweise kommt man allerdings zu dem Ergebnis, daß junge Frauen im Verlaufe der ersten 7 Ehejahre ihre anfangs vorhandene vollkommene Zustimmung einschränken. Diese Tendenz ist erklärbar, denn in den ersten Ehejahren vollziehen sich gravierende Veränderungen im Leben der Paare; speziell die Geburt des Kindes/der Kinder ist ein solches Ereignis. Vor der jungen Familie (nicht nur vor den Frauen!) steht nun die Frage der Vereinbarkeit von Mutterschaft und Berufstätigkeit. Dafür auch innerhalb der Familie die entsprechenden Bedingungen zu schaffen, ist oftmals nicht leicht. Doppelbelastungen der Frauen bleiben oftmals nicht aus. Ein besonderes Anliegen unserer Gesellschaft besteht daher in der Entlastung der jungen Familie durch Bereitstellung von Plätzen in Kindereinrichtungen, umfangreiche medizinische Betreuung, Verbesserung der Dienstleistungen und Einkaufsmöglichkeiten, Möglichkeit zeitweiliger Teilzeitbeschäftigung der jungen Mutter.

5. Die Partnerschaft in einer Ehe umfaßt viele Bereiche und unterliegt (wie diese Bereiche selbst) gewissen Veränderungen. Dazu tragen bei: andere berufliche Bedingungen, ein neuer Tagesrhythmus (durch die Kinder), Fragen des sogenannten "Ehealltags", die zu Beginn einer Ehe keine oder kaum eine Rolle spielen. Wichtig ist, wie die Ehepartner die Entwicklung ihrer Part-

nerschaft empfinden, d.h., wie sie die eigene Ehe bewerten. Unsere Untersuchungen belegen einen Rückgang der ehelichen Harmonie im Verlaufe der Ehe. Diese rückläufige Tendenz - von beiden Geschlechtern so eingeschätzt - hat vielerlei Ursachen. Hierzu zählen falsche oder "Idealvorstellungen" vom Ehealltag, zu geringe Belastbarkeit der Partner bei Schwierigkeiten und in Bewährungssituationen, unzulängliche Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau, zu geringe Anteilnahme und zu wenig Verständnis für die Probleme des anderen oder auch eine wachsende sexuelle Unzufriedenheit.

Männer und Frauen sind also im Eheverlauf zunehmend kritischer geworden. Das bringt die höher gewordenen Anforderungen an die Partnerschaftlichkeit beider Ehepartner sehr deutlich zum Ausdruck. In der Ehe bedeutet Gleichberechtigung die Verwirklichung der gerechten Arbeitsteilung zwischen den Partnern, insbesondere eine Teilung nach dem Grundsatz der optimalen Förderung des einzelnen entsprechend der jeweiligen Situation und den gegebenen Bedingungen. Die Überwindung der traditionellen Arbeitsteilung in der Familie ist eine entscheidende Bedingung für die Vereinbarkeit von Mutterschaft und Beruf. Besonders diesem Problem sollte bei der Vorbereitung der Kinder und der Jugendlichen auf die Ehe große Aufmerksamkeit gewidmet werden. Es ist wichtig, ihre Bereitschaft zu gleichberechtigtem Verhalten von Mann und Frau in der Ehe zu wecken und zu stärken. In dieser Frage ist das Verhalten und der Einfluß der Eltern entscheidend, denn das aus dem Elternhaus übernommene Vorbild wirkt in der jungen Generation fort. Aber auch vor der Schule und den Jugendorganisationen stehen in diesem Zusammenhang wichtige Aufgaben.

Einstellungen von Studenten zur Ehe

Nahezu alle Jugendlichen möchten ihr Leben mit einem Partner gestalten und haben meist entsprechende Vorstellungen von diesem Zusammenleben, von einer Ehe oder von einer eigenen Familie. Die meisten jungen Leute unseres Landes wünschen sich zur Vervollkommenung ihres Lebensglücks Kinder. Bei Studenten ist das nicht anders.

Der XI. Parteitag der SED bestätigt erneut, daß die Förderung junger Ehen und Familien besonderes Anliegen der Politik unseres Staates ist. Ein familienfreundliches Sozialprogramm ist überzeugender Beweis dieser politischen Linie und macht es den jungen Menschen leichter, den neuen, oftmals mit unvorhergesehenen Schwierigkeiten unterschiedlichster Art gepflasterten Lebensabschnitt zu meistern.

Diese großzügigen Vergünstigungen werden den Angehörigen aller Klassen und Schichten zuteil. Die ökonomische bzw. soziale Ausgangsposition in ein und derselben Altersgruppe kann aber sehr unterschiedlich sein. Während junge Arbeiter, viele Angestellte, Genossenschaftsbauern eine Ehe eingehen oder ein Familienleben beginnen, nachdem sie die Berufsausbildung abgeschlossen haben, die Frauen in einem vorteilhaften Alter für die Geburt eines Kindes sind, befindet sich ein anderer Teil Jugendlicher noch in der Berufsausbildung, die einen Hochschulabschluß anzielt. Die Hochschulstudenten gerieten deshalb in der Vergangenheit bezüglich einer Familiengründung zu einem relativ frühen Zeitpunkt oft in eine Konfliktsituation, da sie ihre Kraft fast ausschließlich in die Erfüllung der Studienanforderungen investierten. Noch vor 10 bis 15 Jahren herrschte die Auffassung, Studium und eigene Familie seien unvereinbar. Dies brachte besonders die jungen, nunmehr hochqualifizierten Frauen nach dem Studium in eine problematische, widersprüchliche Situation, da sie einerseits ihr Potential an erworbenem Wissen möglichst schnell anwenden und die Fähigkeiten in ihrem Fachgebiet in die Praxis umsetzen wollten, andererseits aber gerade die Zeit nach Studienabschluß noch relativ günstig für die Geburt von Kin-

dern ist.

Dieser Umstand bringt es auch in der Gegenwart noch vielfach mit sich, daß die Hochschulabsolventin nur mit Verzögerung ihre beruflichen Ziele verwirklichen kann, denn nicht immer ist es für sie problemlos möglich, Familiengründung und Berufstätigkeit optimal zu verbinden.

Inzwischen wurde erkannt: Studium und Partnerbeziehungen, Familiengründung und Kindererziehung sind in der Gegenwart keine sich ausschließenden Komponenten mehr und gehören zum Bild des Studienalltags. Deshalb verlagern viele Studenten den Zeitpunkt ihrer Familiengründung in die Zeit des Studiums, um so einen gewissen zeitlichen Vorlauf zu gewinnen; einerseits, um sich schneller in das Berufsleben integrieren, und andererseits, um sich eher einen Mehrkinderwunsch erfüllen zu können. Diese Verlagerung der Gründung einer eigenen Familie in jenen Lebensabschnitt, der noch vor wenigen Jahren der ausschließlichen Konzentration auf den Studienprozeß in seiner engen Bedeutung vorbehalten war, erfordert ein Umdenken auf hochschulpolitischer Leitungsebene und in der Gesellschaft überhaupt, verlangt ein großes Maß an Verständnis, Toleranz und vor allem tatkräftige Unterstützung. Ein Großteil der Anstrengungen muß dabei natürlich von den Studenten selbst geleistet werden. Auch wenn das Studium durch die zusätzliche Belastung der Elternschaft und zum Teil bestimmte Entbehrungen und Erschwernisse mit sich bringt, lassen sich die Studenten, die sich ein Kind wünschen, auch während des Studiums nicht davon abhalten. Ein Kind zu bekommen, ist unter den heutigen Bedingungen kaum noch ein triftiger Grund für Studentinnen, ihr Studium abzubrechen. Dazu kommt, daß das Ausgangsniveau der gegenwärtigen Studienanfänger insgesamt anders ist als noch vor wenigen Jahren. Das Durchschnittsalter bei Studienbeginn ist heute etwas höher und beträgt bei den Männern 20,9 Jahre, da die meisten nach dem Abitur ihren Ehrendienst in der NVA leisten. Die jungen Frauen kommen auch schon häufig nicht mehr ohne praktische Erfahrungen (Vorpraktikum: 48 %, Facharbeiter: 37 %) und mit einem Alter von durchschnittlich 19,1 Jahren zum Studium. Nur 12 % der

jungen Männer und 42 % der jungen Frauen treten direkt nach dem Abitur ein Studium an. Da die Studiendauer in den meisten Studienrichtungen - seit etwa 5 Jahren - 5 Jahre beträgt, liegt das Studienende oft über dem 25. Lebensjahr. Insofern ist es folgerichtig, daß sich bei den Studenten von heute ein Einstellungswandel bezüglich des Zeitpunktes der Familiengründung vollzogen hat, was natürlich auch in der Realität seine Widerspiegelung findet.

Grundlage für diese Feststellungen sind die Ergebnisse der Studenten-Intervallstudie Leistung (SIL), deren 1. Etappe bei 4.380 Studienanfängern aus 16 Hochschuleinrichtungen unseres Landes begann und bis Studienende und im Laufe der Berufstätigkeit fortgeführt wird, um den Entwicklungsweg der Hochschulabsolventen weiterzuverfolgen. In dieser sehr komplex angelegten Studie sind auch einige Fragen zum Partnerschaftsverhalten der Studenten enthalten. Genauer geht es uns darum, Einstellungen zur Partnerschaft, zur Ehe, zur Lebensgemeinschaft sowie subjektive und objektive Bedingungen des studentischen Lebens zu erfassen. Infolge des Intervallcharakters der Studie ist es möglich, Stabilitäten und Labilitäten einerseits in den Auffassungen und andererseits in der realen Lebensform der studentischen Persönlichkeiten zu erkennen.

Es ist für unsere Hochschulpolitik von Bedeutung, nicht nur zu wissen, wieviele Studenten sich in welchem Familienstand befinden, sondern darüber informiert zu sein, wie Studenten zu den spezifischen Formen des partnerschaftlichen Lebens stehen, um Prognosen für die weitere Entwicklung von Ehe und Familie bei Hochschulabsolventen in unserer Gesellschaft ableiten zu können.

Unsere Forschungsergebnisse besagen, daß es sich als sinnvoll erweist, die familiäre Entwicklung ebenso zu planen wie die berufliche - und zwar beides im Zusammenhang. Dies ist unter den heutigen günstigen sozialen Bedingungen eher möglich als noch vor 10 bis 15 Jahren. 1974 sah ein Drittel der Studienabgänger, die an der ersten Intervallstudie unter Studenten (SIS) teilnahmen, die Zeit während des Studiums bzw. kurz danach als die günstigste Zeit für eine Eheschließung an. Plädierten damals die weibli-

chen Studienabgänger zu 22 % für eine Heirat im Studium, so zeigten sich die Männer noch etwas verhaltener - nur 12 % stimmten für eine so frühe Heirat. Fast ein Viertel von ihnen sprach sich für eine Heirat erst einige Zeit nach Studienende aus. Bei Studienabschluß 1974 waren dann 43 % der Absolventen verheiratet; Frauen häufiger als Männer.

1982 (SIL) kamen bereits 7 % verheiratet zum Studium (männlich: 10 %, weiblich: 5 %); damit hat sich der Anteil verheirateter Studienanfänger in den letzten Jahren etwas erhöht. Die Untersuchung im 2. Studienjahr ergab, daß nunmehr 12 % der Studenten verheiratet waren; die Männer fast doppelt so häufig (15 %) wie die Frauen (8 %). In der Mitte des Studiums waren dann schon 31 % der männlichen und 23 % der weiblichen Studierenden verheiratet (gesamt: 27 %; 2 % geschieden). Dabei sind 17 % der Kinderlosen, 70 % der Studenten-Väter und 60 % der Studenten-Mütter Ehepartner.

Diese Fakten müssen bei studienorganisatorischen Überlegungen berücksichtigt werden. Dabei ist von Fachrichtung zu Fachrichtung von sehr unterschiedlichen Bedingungen bezüglich des Familienstandes der Studenten auszugehen, was ein spezielles Herangehen und Verständnis der jeweiligen Sektionen bzw. ganzer Hochschulen erfordert. Häufig gehen mit den Verpflichtungen als Ehepartner auch Pflichten als Elternteil einher. So haben von den verheirateten männlichen Studenten 58 % Kinder, von den weiblichen ein Drittel.

Studentinnen mit Kind sind zu über einem Drittel ledig, zu 4 % geschieden.

Bei der Entscheidung für eine Lebensgemeinschaft spielen bei Studenten offenbar verschiedene Argumente eine Rolle, die vor allem aus grundlegenden Lebensanschauungen herrühren. Auf Grund der hohen Qualifikation der Studentinnen zeigt sich ein erhöhtes Selbstbewußtsein und damit auch ein hoher Anspruch an eine erfüllte Partnerschaft. Die Lebensgemeinschaft wird häufig als eine Art Bewährungszeit für eine eventuelle spätere Ehe angesehen. Materielle Vergünstigungen spielen nur eine untergeordnete Rolle, da Studentenehepaare bzw. -familien dieselbe finanzielle Unterstützung erhal-

ten wie alleinstehende Studentinnen mit Kind. In jedem Falle genießen diese Studenten die Unterstützung unseres Staates.

Daß die Ehe einen hohen Lebenswert für die Studenten darstellt, beweisen unsere Forschungsergebnisse: Immerhin wollen 75 % der befragten Studenten des 3. Studienjahres später bzw. überhaupt verheiratet sein; Frauen etwas häufiger als Männer. Von den Studentinnen mit Kind möchten 86 % später eine Ehe eingehen, von den Studenten-Vätern 81 %.

Schauen wir an dieser Stelle nochmals auf die Studienanfänger zurück, auf ihre Träume, ihre Vorstellungen von der persönlichen Zukunft. Danach hatten 80 % der Studienanfänger 1982 vor zu heiraten. Eine Lebensgemeinschaft zu führen, war für 17 % sehr lukrativ, und lediglich 2 % zogen es vor, einen Partner zu haben, ohne einen gemeinsamen Haushalt zu führen. Allein bleiben wollte so gut wie keiner. Im Verlaufe der nächsten beiden Studienjahre kam es bei den einen oder anderen Studenten zu Meinungsschwankungen. Eine relativ große Meinungsstabilität ist bei den Studenten zu beobachten, die von vornherein angaben, daß sie am liebsten einmal in einer Ehe leben möchten.

Vergleichen wir nun, welchen Zusammenhang es zwischen den Wunschvorstellungen und der Realität im 3. Studienjahr gibt. Die größten Veränderungen sind erfahrungsgemäß erst gegen Ende des Studiums zu erwarten. Trotzdem hat sich schon bis zur Vollendung des 3. Studienjahres einiges bewegt. Betrachtet man Wunsch und Realität des Familienstandes, so sind von denen, die einmal verheiratet sein möchten, im 3. Studienjahr 28 % verheiratet und 72 % ledig. Von den bereits verheirateten Frauen geben nur 2 % an, daß sie eigentlich eine Lebensgemeinschaft vorziehen würden. Die verheirateten männlichen Studenten identifizieren sich zu 93 % mit der Ehe an sich, und von den Ehebefürwortern sind 37 % verheiratet. Durch Intervallkorrelationen ist es uns möglich nachzuweisen, daß die meisten verheirateten Studenten schon bei Studienbeginn recht genau wußten, welchen Lebensweg sie einmal gehen. Von Jahr

zu Jahr stieg der Identifikationsgrad mit der standesamtlichen Form des Zusammenlebens

Oft möchten die Jugendlichen zunächst in einer ungebundenen Form ausprobieren, wie sie als Paar miteinander auskommen. Deshalb fragten wir, ob es ihnen zusagen würde, vor einer Eheschließung längere Zeit mit ihrem Partner in einem gemeinsamen Haushalt zusammenzuleben. Drei Viertel unserer Studenten befürworten diese Variante; nur 5 % lehnen sie ab. 20 % sehen dies durchaus als Alternative, wenn die Umstände es erforderlich machen sollten ("kommt darauf an"). Interessanterweise bekunden hierzu Ledige und Verheiratete fast denselben Standpunkt: 73 % der ledigen Männer und 78 % der ledigen Frauen sowie 77 % der verheirateten Männer und 73 % der verheirateten Frauen sagen "Ja" zu einem "Probe"-zusammenleben.

Abschließend noch einige Bemerkungen zur Elternschaft im Studium: Obwohl die Mehrzahl der Studenten eine Geburt kurz nach Studienabschluss für am günstigsten hält, zeichnet sich doch die gegenwärtige Studentenschaft durch Toleranz gegenüber Studierenden mit Kind aus. Ein Fünftel der 82er Studienanfänger hält das Studium durchaus für einen legitimen Zeitraum, ein Kind zu bekommen (die Frauen zu 24 %, die Männer zu 14 %). Diese Meinung bleibt bis zum 3. Studienjahr ziemlich konstant.

Bei Studienbeginn 1982 waren 9 % der männlichen Studenten Väter, 3 % der Studentinnen Mütter. Ende des 3. Studienjahres ist bereits jeder 4. Student Vater, und 14 % der Studentinnen erfüllen neben den Studien- auch Mutterpflichten.

Diese Zahlen zur Studentenfamilie lassen auch international aufhorchen und sind natürlich eine große Herausforderung an unser Hochschulwesen. Doch gehört es heute schon zum Prestige einer jeden Hochschuleinrichtung, angemessene Lebens- und Studienbedingungen für diese besonders belasteten Studenten zu schaffen, damit sie ihr Studium planmäßig und mit guten Leistungen abschließen können.

Die Paargruppe und die in ihr realisierte Liebe und Sexualität ist eine ständige Begleitbedingung des Verhaltens Jugendlicher. Permanent bewertet sie direkt oder indirekt die Gesamttendenz des Verhaltens und der zugrundeliegenden Dispositionen und auch die einzelnen Verhaltensekte im Alltag und zwar nicht nur im Handlungsverlauf, sondern auch prä- und postkommunikativ. Die Paargruppe bzw. der Partner ist eine wichtige moralische Instanz und ein oft entscheidender Sanktionsgeber für alle Verhaltensbereiche. Das zeigen Untersuchungen der Jugendforschung deutlich. Im speziellen Fall der Studenten ist die Partnerbeziehung für den Studienerfolg mitverantwortlich, und sie determiniert stark die Tages- und Lebensgestaltung im Studium. Auffallendes, weil erst jüngst (in den letzten 15 Jahren) massenhaft entstandenes Beispiel aus dem Studentenleben, sind die Studentenehepaare und insbesondere die Studentin mit Kind. Diese Erscheinung ist mit der alten, vorwiegend auf einen männlichen, ledigen, jungen Studenten zugeschnittenen Technologie des Studiums in Kollision geraten, auf die sich alle Beteiligten erst einstellen mußten. Nahezu alle Studienanfänger kommen bereits mit Partnerschaftserfahrung zum Studium. Über 90 % haben den ersten Geschlechtsverkehr hinter sich, manche schon einige Jahre. Aktuell kann man davon ausgehen, daß zwei Drittel bis drei Viertel der Studenten eine feste Partnerbeziehung haben und über die Hälfte im Verlaufe des Studiums heiratet. Die Liebesbeziehung ist eine Quelle von Lebensglück und zwar um so mehr, je besser sie funktioniert, je inhaltsreicher und intensiver die Beziehung ist, je harmonischer sie in die soziale Umwelt eingebunden ist, je effektiver sie die individuellen Bedürfnisse befriedigt, je mehr sie die Persönlichkeitsentwicklung beflügelt und produktive Wirkungen hat. Das bedeutet aber nicht, daß sie objektiv und subjektiv problemlos wäre und daß keine moralischen Konflikte entstünden - im Gegenteil: Das Liebesglück ist eine permanente moralische Aufgabe, die Paargruppe schafft

immer wieder Problemsituationen, und die Anforderungen an die Partner sind hoch, wenn ein hoher Anspruch an das gemeinsame Leben realisiert werden soll. Das weiß jeder aus seiner eigenen Erfahrung, und das zeigen auch Forschungsergebnisse. Viele Partnerbeziehungen, auf Liebe gegründet, sind durch die Liebe stabil, andere scheitern oft gerade an diesem Anspruch, vor allem dann, wenn die Fähigkeiten und Fertigkeiten nicht erlernt wurden, im Alltag das Alltägliche, Triviale zu meistern, Konflikte konstruktiv zu lösen und Liebe produktiv zu machen.

Im folgenden wollen wir nicht so sehr auf objektive Konfliktfelder eingehen, sondern mehr auf deren subjektive Reflexion, auf subjektive moralische Problemsituationen, wie sie sich für Studenten in der individuellen Partnerbeziehung ergeben. Das soll an einigen ausgewählten Beispielen geschehen. Es versteht sich dabei von selbst, daß das Liebes- und Sexualverhalten kein isoliertes Geschehen ist, sondern in das soziale Gesamtverhalten der Persönlichkeit integriert ist, Bezüge zu allen Lebensbereichen hat und unter ganz konkreten Bedingungen realisiert wird.

Problemsituation 1: Partnersuche und -findung

Die Jugendlichen heute sind im allgemeinen kontaktfreundlich und kontaktfähig. Durch die Koeduktion in der Schule und die gesamte gesellschaftliche Situation in bezug auf das Verhältnis der beiden Geschlechtergruppen zueinander sind sie an den Umgang mit dem anderen Geschlecht gewöhnt, und die Partnerbeziehungen erwachsen, auch wenn aktuell der Zufall durchaus ein Auslöser sein kann, aus der gemeinsamen Lebenstätigkeit beim Lernen, im Studium, im Beruf, in der Freizeit. Die meisten Jugendlichen sind überzeugt, den richtigen Partner zu finden, den sie in Liebe ein Leben lang verbunden sein möchten. Dennoch bringt die Partnersuche und -findung auch eine Reihe subjektiver moralischer Probleme mit sich. Bezüglich der Kontaktaufnahme

finden sich moralische Probleme zunächst besonders bei denjenigen, denen es schwer fällt, Kontakte zu knüpfen, die sich erfolglos um Kontakte bemühen oder die die große Liebe nicht finden oder die zwar Kontakte haben, aber enttäuscht werden. In jüngeren Jahren schnell verwunden, läßt später der ausbleibende Erfolg die emotionale und sexuelle Mangelsituation mehr und mehr Zweifel am eigenen Ich und auch der personalen Umwelt aufkommen. In diesem Kontext spielen auch das eigene mehr oder weniger attraktive Äußere, die eigene Gesundheit usw. eine Rolle. Viele junge Leute suchen und finden dabei Mängel an sich, die entweder gar nicht vorhanden oder völlig nebensächlich sind. Es ist erstaunlich, wie stark die Reflexion des eigenen Aussehens und der Chancen beim anderen Geschlecht Einstellungen und Verhaltensweisen in Liebe und Sexualität determinieren und auch zu bestimmten moralischen Wertungen führen.

Das moralische Hauptproblem bei der Partnersuche aber besteht in dem Verhältnis zwischen eigenem Anspruch an den Partner und der Partnerrealität. Das Partnerwunschbild Jugendlicher, gesellschaftlich determiniert, beinhaltet heute beträchtliche Anforderungen an den Partner, insbesondere hinsichtlich seiner Persönlichkeit in Arbeit und Freizeit, seiner weltanschaulichen und geistigen Haltung, seines Familiensinns und seiner Einstellung zum Partner. Dieser Widerspruch löst sich nur in einem aktiven Verhältnis zueinander, das (im Sinne eines Entwicklungsoptimismus) zugleich tolerant wie prinzipiell unnachgiebig hinsichtlich bestimmter Moralnormen ist. Der Partner, aber auch man selbst, wird damit zur moralischen Aufgabe. Sie ist mit der Partnerfindung nicht abgeschlossen, sondern beginnt eigentlich erst mit dem Aufbau einer Paargruppe.

Problemsituation 2: Stellenwert von Liebe und Sexualität in der individuellen Wertehierarchie

Entsprechend der herrschenden Moral, die Liebesbeziehungen Jugendlicher akzeptiert, liebe- und sexfreundlich ist, die überkommene Sprachlosigkeit bezüglich Liebe und Sexualität überwunden und insbesondere sexuelle Sachverhalte enttabuisiert hat, haben Jugendliche heute eine freie, offene,

positive Einstellung zu Liebe und Sexualität, zumal dann, wenn sie - was heute bei den meisten (aber durchaus nicht bei allen)

der Fall ist - auch im Elternhaus entsprechend erzogen wurden. Speziell sehen sie keine prinzipielle Alternative zwischen Liebe/Sexualität/Partnerschaft und anderen Lebenswerten, insbesondere nicht zu Bildung, Studium, Arbeit, Beruf, gesellschaftlicher Aktivität, Freizeitgestaltung. Darin liegt - jedenfalls für die meisten Jugendlichen - nicht das moralische Problem. Aber den Charakter des Wechselverhältnisses theoretisch und praktisch immer richtig zu bestimmen, den Platz von Liebe und Sexualität in der individuellen Werthierarchie genau festzulegen und entsprechende Entscheidungen im Alltag zu treffen, ist schon schwierig und oft ein großes moralisches Problem, vor allem dann, wenn Wertkonflikte auftreten. Soll man das kranke Kind pflegen oder zur Vorlesung gehen? Kann man es sich leisten, in die Disko zu gehen, oder muß man lernen? Darf man einen Liebesbrief schreiben, wenn eigentlich der Beleg anzufertigen ist? Ist eine Trennung vom Ehegatten beim beruflichen Einsatz individuell zu akzeptieren oder nicht? Die Reihe solcher Fragen könnte beliebig fortgesetzt werden. Je nach moralischer Gesamtposition und aktueller Motivation werden unter den jeweiligen Bedingungen die Entscheidungen ausfallen und ein großes Verantwortungsbeußtsein abverlangen.

Unsere Untersuchungen zeigen, daß Jugendliche stark darüber reflektieren, welche Rolle Liebe und Sexualität in ihrem Leben spielen sollen. Einigkeit besteht im allgemeinen darin, daß es sich dabei um sehr hohe Lebenswerte handelt. Für die meisten gehört aber eine vielfältige Lebensaktivität (insbesondere im Beruf) dazu. Alles andere wird als unmoralisch abgelehnt. Charakteristisch ist die Stellungnahme einer Studentin des 3. Studienjahres: "Liebe und Sexualität gehören für mich zu einem erfüllten Leben, ich kann sie nicht hoch genug schätzen. Sie werden schön und wertvoll für mich dadurch, daß sie in Studium und Beruf und eigentlich in meinem ganzen Leben einschließlich der Familie aktiv werden. Die Liebe macht mich produktiv, und die Produktivität wirkt sich günstig auf die Liebe aus."

Aufschlußreich sind folgende Selbstzeugnisse aus einer Untersuchung unter zukünftigen Studenten unmittelbar vor Studienbeginn: "Ich möchte eine nützliche sozialistische Persönlichkeit darstellen, die etwas leistet, in ihrem Beruf aufgeht, die der sozialistischen Gesellschaft, den Menschen, der Existenz des Lebens auf der Erde ihren Beitrag leistet. Ich möchte, daß die Erde schöner, die Welt vollkommener wird, denn ich liebe die Menschen an sich. Ich weiß, das klingt hochtrabend, und mein Beitrag hört sich in diesem Maßstab verewhwindend klein an: Arzt in einer Stadt, der tagtäglich Menschen behandelt und aufklärt. Und trotzdem weiß ich, was das heißt. Meine Welt, unsere Zeit werde ich erleben und mitgestalten. Nicht nur als Arzt, auch in gesellschaftlichen Funktionen, zu Hause in der Familie; denn auch dieses möchte ich, eine Familie, die stolz auf ihre Mutti sein kann." Der Glücksanspruch, das eigene moralische Prinzip ist umfassend, beinahe total. Aber die subjektive moralische Problemsituation, die sich aus dem Verhältnis der Partnerbeziehung zu anderen Beziehungen ergibt, löst sich gerade durch diese Integration und Totalität in Anspruch und Richtung der gewollten Realisierung.

"Ich möchte mich in meinem Beruf mit Fragen der theoretischen Physik befassen. Auf dem Gebiet der Astrophysik, besonders der Kosmologie gibt es noch viele ungelöste Probleme. Ich will helfen, durch meine Arbeit dazu beizutragen, einige dieser Probleme zu lösen. Persönlich wünsche ich mir vor allen Dingen das harmonische Zusammenleben mit einer Frau, die ich liebe. Dies stellt für mich einen wichtigen Teil meines Lebens dar. Und ich möchte in Frieden leben!"

Problemsituation 3: Das Verhältnis von Liebe und Sexualität

Die Sexualität hat vier Elementarfunktionen: die Fortpflanzungsfunktion, die Lustfunktion (die phylogenetisch jünger, beim Menschen von der Fortpflanzungsfunktion gelöst und eigenständige Bedeutung erlangt hat), die Relationsfunktion (die Beziehung zum anderen Geschlecht, die Partnerbeziehung, die Liebe), die Institutionsfunktion (in Gestalt der Paargruppe, insbesondere der Ehe). Alle vier Funktionen können für Jugendliche Problemsituationen schaffen und schaffen sie auch. Darauf kann hier nicht

näher eingegangen werden. Man denke etwa an die moralische Verantwortung für das Kind. "Zur Liebe gehören zwei, und ein drittes, ein neues Leben kann entstehen. In diesem Tatbestand liegt ein Gesellschaftsinteresse, eine Pflicht gegen die Gemeinschaft." (LENIN 1972) Von der Liebe aus gesehen, ist die Sexualität ihr Bestandteil, wenngleich es auch Sexualität ohne Liebe und Liebe ohne Sexualität gibt.

Das moralische Problem- und Bewährungsfeld ist subjektiv das Verhältnis von Liebe und Sexualität. Unseren Forschungsergebnissen folgend, ist für die meisten Studenten Liebe die übergeordnete Größenordnung, in die sich die Sexualität einordnet, ohne ganz ihre relative Selbständigkeit zu verlieren. Das ist für männliche wie für weibliche Jugendliche so. Die Lustfunktion der Sexualität findet durch die partnerschaftlichen Bezüge subjektiv ihre großen Dimensionen, so wie Liebe ohne Sexualität heute für die Jugend nicht denkbar ist. Tiefe Zuneigung in einer möglichst festen, auf Dauer angelegten Partnerbeziehung ist der Hauptgrund für die Aufnahme von Geschlechtsverkehr, und das eigentliche Glück entsteht durch die Kopplung, durch das Wechselverhältnis von Liebe und Sexualität, durch Zärtlichkeit, Nähe, Vertrauen, Gemeinsamkeit, Geborgenheit, Freude aneinander und andere Phänomene mit starken moralischen Akzenten.

In der habituellen sexuellen Betätigung entstehen subjektive moralische Probleme zum Teil durch überholte oder falsche Vorstellungen, durch Mythen, die die Partnerbeziehung belasten. Viele Mythen sind verschwunden, und insbesondere die jungen Menschen unserer Tage kennen sie nicht mehr oder höchstens einen schwachen Abglanz von ihnen. Dazu gehört der Mythos, daß die Frau keine Lust zu empfinden habe, grundsätzlich passiv, eigentlich Lustobjekt des Mannes sei; tatsächlich agiert heute auch im Sexuellen eine Frau - oder genauer gesagt, es findet sich die Tendenz der gemeinsamen und wechselseitigen Aktivität. Dazu gehört weiter der Mythos vom alleinseeligmachenden Koitus. Tatsächlich haben non-koitale Befriedigungs- und Zärtlichkeitsformen in Einstellung und Verhalten weite Verbreitung gefunden.

Einige Mythen aber wirken noch nach, haben sich zum Teil auch gewandelt, andere sind neu entstanden und bereiten in dieser oder jener Weise manchem Jugendlichen Probleme. Solche Mythen, die falsche Vorstellungen suggerieren, sind:

Der Mythos vom Simultanorgasmus. Viele junge Partner haben dieses und jenes über unterschiedliche Erregungskurven von Mann und Frau gelesen. Getragen von Verantwortung für den Partner und das gleichzeitige Glück, bemühen sie sich nun, dem Rechnung zu tragen. Bei manchen jungen Partnern hat sich ein regelrechter Gleichzeitigkeitskomplex herausgebildet. Sie sind enttäuscht, wenn beider Orgasmus nicht zusammenfällt und halten dann den ganzen Koitus für mißlungen. Positiv daran ist, daß der junge Mann oder die junge Frau nicht nur an sich selbst, sondern immer an den Partner denkt und nur zufrieden sein kann, wenn auch der andere glücklich ist. Es wird aber darüber vergessen, daß der gleichzeitige Orgasmus durchaus nicht das Einzige, das Ideal und das Erstrebenswerte sein muß und sein kann. So überwältigend und schön der gleichzeitige Orgasmus sein kann, so unsinnig ist es, nur diesen gelten zu lassen. Dagegen sprechen auch die oft unterschiedlichen Reaktionsweisen der beiden Partner und die Nichtübereinstimmung des optimalen Rhythmus beim Orgasmus sowie die Dekonzentriertheit/das Abschalten in höchster sexueller Erregung.

Der Mythos von der unbedingten Selbstkontrolle in der sexuellen Begegnung. Erzogen zur Achtung vor dem Partner und sich selbst, strebend nach Selbstdisziplin und Selbstbeherrschung, bemühen sich die meisten Jugendlichen auch im intimen Zusammensein um Selbstkontrolle und Eingehen auf den Partner. Aber Selbstkontrolle hat ihre Grenze: In der Liebe und speziell im sexuellen Zusammensein muß man sich auch völlig hingeben können, kann man ungehemmt sein, darf man sich dem Partner völlig offenbaren, braucht man keine Reserve zurückzuhalten. Erst diese absolute Öffnung bedeutet wirkliches Vertrauen zum Partner und auch zu sich selbst.

Der Mythos von dem eigenen Orgasmus. Dieser Mythos hat mehrere Aspekte: Der eine besteht in der Legende von dem Grundmodell Erregung - Orgasmus - Ende, der andere in

der Vernachlässigung des multiplen und mehrfachen Orgasmus der Frau mit seinen gewaltigen Empfindungen. Der dritte bezieht sich auf die unterschiedliche Qualität einzelner Orgasmen. Orgasmus ist nicht gleich Orgasmus. Alle drei Aspekte, die in Einstellung und Realverhalten mancher jungen Partner störend funktionieren, berücksichtigen ungenügend die Variabilität, Komplexität, Kompliziertheit des sexuellen Geschehens und reduzieren es auf einen ziemlich primitiven Akt. Der vierte Aspekt schließlich enthält eine krampfhaft Orgasmuskonzentriertheit mancher jungen Leute. Sie haben viel von der Bedeutung des sexuellen Höhepunktes gehört, möchten sich zu denen gehören, die das erleben, und meinen, der irgendwie erreichte Orgasmus sei alles.

Der (weibliche) Superorgasmus wird in reduktionistischer Weise zum einzigen oder hauptsächlichsten Kriterium. Fehlt dieser "Höhepunkt", dann hat die ganze Partnerbeziehung keinen Höhepunkt. Schwerwiegende Belastungen entstehen. Mangelndes Selbstwertgefühl, Mißerfolg, Versagen sind die gängigen Attribute. Der Mythos vergiftet die Beziehung.

Tatsächlich gehen auch bezüglich des Orgasmusgeschehens bedeutende Veränderungen vor sich. Sie können nicht isoliert nur in bezug auf den Orgasmus betrachtet werden, sondern müssen das gesamte Liebes- und Sexualleben, ja weit darüber hinausgehende Sachverhalte in der Lebensweise der Gesellschaft und der Persönlichkeitsentwicklung einschließen.

Die vielleicht bedeutendste intervenierende Variable der Partner- und Liebesbeziehungen einschließlich der sexuellen sind die veränderte Stellung der Frau in der Gesellschaft, in der Paargruppe und das veränderte Selbstbewußtsein der Frau. Die Lustfunktion der Sexualität und die damit subjektiv eng verbundene Relationsfunktion realisiert sich bei männlichen kaum anders als bei weiblichen Jugendlichen, in vielem sind sie auf der Basis von Gemeinsamkeit und prinzipiell gleichem Anspruch und gleichem Emotionpotential für beide Geschlechtergruppen zur gleichen Größenordnung geworden. Das zentrale Kriterium ist dabei für junge Liebende zunehmend nicht der Orgasmus, sondern die Zärtlichkeit, das ero-

tische Gesamtgeschehen, die gegenseitige Beziehung, die Emotionalität der Partnergesamtbeziehung, der selbständige Wert der verschiedensten Zärtlichkeiten, die Bedeutung der geistigen Kommunikation, letztlich die Liebe.

Nicht Orgasmuskult, sondern Orgasmuskultur in einer anspruchsvollen Partnerschaft und unter kultivierten Bedingungen ist angezeigt. Erst die vollkommen vertrauensvolle Beziehung ermöglicht dem Mann wie der Frau die völlige Aufgabe, den "weichen" Orgasmus, der den ganzen Menschen erfaßt und die ursprünglichen, unverfälschten, vitalen Gefühle gelten läßt - kontra Leistungsorgasmus, den zu schaffen man in der Lage ist oder den man sich anfertigen lassen kann. In diesem Zusammenhang sind Erlebense Aspekte der Frau, die lange vernachlässigt wurden, berechtigterweise in den Blickpunkt gerückt. Jetzt scheint die Zeit gekommen, auch dem Manne Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, seinem Empfinden Aufmerksamkeit zu schenken. Ejakulation und Orgasmus können wohl nicht mehr so indifferenziert gleichgesetzt werden.

Auch das ist ein Mythos, der Liebes- und Sexualbeziehungen heute ernsthaft behindert.

Der Mythos von der wenn nicht schädlichen, so doch unwürdigen Selbstbefriedigung. Die Masturbation, eine Grundform sexueller Aktivität, hat moralisch eine Umwertung erfahren. Sie wird nicht mehr verketzert, aber doch mit allerlei Relativierungen versehen. Infolge der ambivalenten Einstellung zur Masturbation schämen sich männliche und weibliche Jugendliche ihres heimlichen Tuns, verdrängen es, bekämpfen sie und kommen in moralische Konflikte, die angesichts der Harmlosigkeit des Vergnügens völlig unnötig und unangemessen sind. Besonders Konflikte entstehen, wenn die Selbstbefriedigung in einer bestehenden Partnerbeziehung aufrechterhalten wird.

Folgt man unseren jüngsten Untersuchungen, so hat allerdings für viele junge Leute die Selbstbefriedigung ihren Problemcharakter verloren. Als Notvariante ist sie ohnehin seltener geworden, da auch schon sehr junge Leute die Gelegenheit zu einem vielfältigen Zärtlichkeitsaustausch und speziell auch

recht häufig Geschlechtsverkehr haben. Von uns Ende des 3. Studienjahres befragte Studenten (Studenten-Intervallstudie Leistung SIL C 1985) hatten - um ein Beispiel zu geben - durchschnittlich an 8 Tagen im Monat Geschlechtsverkehr. Selbstbefriedigung wird von ihnen als Variante generell toleriert, nicht verworfen - bezüglich der Norm, weniger des eigenen Verhaltens; jedenfalls gibt es kein Anzeichen dafür, daß die größere normative Toleranz, die sich weitgehend durchgesetzt hat, zu einer intensiveren Selbstbefriedigung führt. Das subjektiv-moralische Problem war früher wohl eher die restriktive Norm und nicht das Verhalten selbst. Mit der Aufgabe der Restriktion entfällt das Problem.

Charakteristische verbale Stellungnahmen sind: "Ich habe nichts gegen Selbstbefriedigung und verurteile deswegen niemand, aber ich selbst brauche das nicht ..." "Wenn ich Lust auf Sex habe, mache ich welchen mit meiner Partnerin, und wenn die gerade keine Lust hat, warte ich eben. Ein bißchen Spannung und Erwartung sind auch schön ..." "Als ich keinen Partner hatte, habe ich mich ab und zu selbst befriedigt, schon um nicht aus der Übung zu kommen. Aber jetzt befriedigt mich mein Mann völlig ..."

Diese Antworten zeigen interessante Aspekte des Themas Selbstbefriedigung, das insgesamt differenzierter erforscht werden muß.

Problemsituation 4: Wissen und Wertung

Die Jugend erwirbt in unserer Gesellschaft eine hohe Bildung. Trotz aller Bemühungen und eines schon beachtlichen und meist auch zugänglichen Literaturangebots zum Thema ist das Sexualwissen (gemessen an der Quantität und Qualität des Wissens auf anderen Gebieten) bescheiden und lückenhaft. In der Schule wird die Sexualität meist nur unter dem Aspekt der Fortpflanzung behandelt, noch zu wenig als komplexes, eigenständiges Geschehen, das im Realverhalten sich liebender Partner nur höchst selten Mittel zur Erzeugung von Nachkommenschaft ist. Meist werden lediglich einfachste biologische Kenntnisse angeboten. Wesent-

liche Gebiete werden in der sexualpädagogischen Einwirkung noch oft ausgeklammert, z. B. Empfängnisverhütung, Lusterlebensaspekte, Homosexualität, Masturbation, Eheführung, Abwegigkeiten, Sexualdelikte. Doch diese Wissenslücken sind nicht das eigentliche moralische Problem. Schwerwiegender ist der Verzicht auf Wertungen, auf die Darstellung der emotionalen Vorgänge, die psychischen und sozialen Zusammenhänge, auf ethische Fragen von Liebe und Sexualität. Demzufolge empfinden Jugendliche oft ein Wertungsdefizit, die Moralnormen des Verhaltens zum anderen Geschlecht erscheinen ihnen nicht immer klar genug, und sie fühlen sich teilweise alleingelassen. Ausgleichend wirken neben der Literatur und der Massenkommunikation die Kommunikation mit Freunden, nicht zuletzt auch Diskussionen in der Gruppe.

Problemsituation 5: Liebe im Alltag

Liebe, auch wenn sie gelegentlich entrückt, gedeiht in der Realität und muß sich im Alltag bewähren. "Auch die größte Liebe läßt sich nicht vom Alltagsleben trennen und nicht selten scheidet sie an ihm." (KRON 1981) Im Alltag ist die Partnerbeziehung vielerlei Belastungen ausgesetzt. Das betrifft ein - meist für die Partnersuche überaus günstiges - Überangebot an Kontaktmöglichkeiten und damit verbundene "Ablenkungsgefahren" genauso wie die territoriale räumliche und zeitliche Mobilität der Jugendlichen. Unsere Ergebnisse zeigen allerdings, daß die jungen Liebespartner anstrengungsbereit sind, ihre familiären und beruflichen Ziele zu verwirklichen, Liebe und Ausbildung zu vereinbaren und dies für beides fruchtbar zu machen.

Problemsituation 6: Treue

Die moralischen Auffassungen der Jugendlichen tendieren zu einer Liebe mit Ausschließlichkeitsanspruch, die auf Gegenseitigkeit, Vertrauen, Achtung beruht und auf Dauer angelegt ist. Solche Liebesbeziehungen haben nach unseren Forschungsergebnissen eine günstige Prognose. Sie schließen im Normalfall ein Nebeneinander von Liebesbeziehungen, eine Mehrgleichzeitigkeit im Sexualverhalten aus. Dennoch bleibt hier ein Spannungsfeld erhalten, das mit dem realen Leben

der Partner und ihrer Umwelt zusammenhängt und z. T. schwere moralische Probleme entstehen lassen kann. Angesichts der großen Varianz in den Partner- und Lebenssituationen kann es hier keine standardisierte Ideallösung für alle geben. Die moralische Entscheidung kann in solchen Fällen keinem abgenommen werden.

Die Partnermobilität gehört gewiß zu den Themen mit den meisten Fragen und meist wenig befriedigenden Antworten. Einerseits streben die jungen Partner nach einer dauerhaften Beziehung, getragen von einer Liebe, die zur Ausschließlichkeit tendiert. Treue ist als hohes Ideal anerkannt. Andererseits sagen etwa 10 % der Jugendlichen zwischen 16 und 30 in unserer Partnerstudie II, daß sie den jüngsten Geschlechtsverkehr nicht mit dem festen Partner hatten. Dennoch kann das Nebeneinanderbestehen fester Liebes- einschließlich Sexualbeziehungen oder ein mehr oder weniger sexuell getragenes Zweitverhältnis für Jugendliche nicht als charakteristisch betrachtet werden. Eher tendieren manche dazu, bei entsprechender Zuneigung und Gelegenheit sexuelle Kontakte nicht auszuschließen, auch bei Bestehen einer festen Partnerbeziehung, die davon nicht berührt wird. Aber hier spielen sich in Einstellung und Realverhalten höchst komplizierte Prozesse anlässlich eines doch sehr einfachen und per se vitalen positiven, lustvollen Vorgangs ab, die durchaus ungenügend erforscht und weitgehend tabuiert sind. Immerhin sagen 9 % der weiblichen und 23 % der männlichen Studenten, daß sie gern mit weiteren Partnern Geschlechtsverkehr haben würden. Vor 13 Jahren (SIS 3 1973, ebenfalls 3. Studienjahr) waren es nur 3 % bzw. 14 %; 28 % der weiblichen und 39 % der männlichen antworten mit "kommt darauf an".

Etwas höher geworden ist die Anzahl bisheriger GV-Partner. Bei Studienanfängern beispielsweise (Durchschnittsalter 20 Jahre; männlich 20,9, weiblich 19,1) sind es durchschnittlich 3,5 Partner (männlich 4,5; weiblich 2,7), Ende des 3. Studienjahres 5,9 (männlich 7,1; weiblich 4,5).

Abgenommen hat insbesondere der Anteil derjenigen, die bisher nur einen Partner hatten.

Das waren

	gesamt	männ- lich	weib- lich
Ende des 3. Stu- dienjahres 1973:	36	29	43
1985:	18	14	23

Ende des 3. Studienjahres hatten 3 % der Studenten noch keinen GV-Partner, aber 19 % 6 bis 10 Partner und 11 % mehr als 11. Mit diesen relativ hohen Partnerzahlen eine generelle moralische Wertung zu verbinden ist schwierig. Eindeutige und lineare Korrelationen zu den verschiedenen Persönlichkeits- und Leistungsmerkmalen finden sich nämlich nicht. Die Zusammenhänge sind komplizierter und zeigen sich vor allem im Extrem bei zum Teil gegenläufigen Tendenzen. Beispielsweise finden sich im Studium erfolglose und als Persönlichkeit wenig differenzierte Studenten, die ihr Heil in sexuellen Abenteuern suchen, aber auch leistungsstarke, erfolgreiche, kontaktintensive, vitale Studenten, die sich intensiv dem anderen Geschlecht zuwenden. Unter den sehr strebsamen, leistungsorientierten, zensurenbesten, aber auch unter den leistungsschwächsten, die sich notgedrungen einseitig auf das Studium konzentrieren, finden sich solche, die kaum einen zweiten Geschlechtspartner haben und die generell sexuell wenig aktiv sind.

Problemsituation 7: Verantwortung für die Paargruppe

In der Berufsvorbereitung richtet der Jugendliche seine Aufmerksamkeit zunächst auf sich selber, genauer gesagt auf seine Bildung und seine Persönlichkeitsentwicklung. Er ist vor der Gesellschaft dafür verantwortlich, daß er effektiv lernt und ein guter Fachmann wird. In dem Moment, da er eine Partnerbeziehung eingeht, erweitert sich seine Verantwortung. Seine moralische Aufmerksamkeit muß sich nun auch auf den Partner, eventuell das Kind und auf das gemeinsame Zusammenleben insgesamt richten. Das ist eine echte Bewährungssituation, die Moral in neuen Dimensionen verlangt. Dem könnte durch Verzicht auf die Partnerbeziehung ausgewichen werden. Das aber ist ein untaugliches und unrealistisches Konzept.

Insgesamt sind die subjektiven Problemsituationen, die durch und in der Partnerbeziehung entstehen, nicht zu unterschätzen. Sie dürfen aber nicht als negative, destruktive Belastung bewertet werden, sondern gehören zum normalen Bewährungsfeld für den Jugendlichen, auf dem er um so besser besteht, je entwickelter seine individuelle Moral und insgesamt seine Persönlichkeit ist.

Quellen:

Lenin in: Marx/Engels/Lenin: Über die Frau und die Familie. - Leipzig: Verlag für die Frau, 1972. - S. 218
Kron, A.: Schlaflosigkeit. - Berlin, 1981.- S. 236

Die gesellschaftlichen und ökonomischen Bedingungen, die Gesellschaftsordnung unseres Landes, der Einfluß von Industrialisierung und Urbanisierung und die Berufstätigkeit der Frau haben die Situation der Familie, ihre Struktur, das System der Beziehungen innerhalb der Familie und den Grad der Erfüllung der ihr eigenen Funktionen prinzipiell verändert. In den letzten Jahren haben sich in der Familie all jene Probleme konzentriert, die für unsere Wirklichkeit charakteristisch sind.

Zur Verbesserung der Situation trugen die Beschlüsse des IX. Außerordentlichen Parteitage der PVAP bei. Die auf dem Parteitag formulierten Richtungen der Familienpolitik wurden danach auf der IX. Tagung des ZK der PVAP präzisiert. Diese Tagung war voll und ganz den Problemen der jungen Familien gewidmet. Als Hauptziel der Sozialpolitik des Staates wurde die Verbesserung der Lebensbedingungen der Jugend und der jungen Familien erklärt, wobei junge Familien alle die sind, in denen die Mutter unter 30 Jahre alt ist.

Armeegeneral Wojciech Jaruzelski sagte auf der IX. Tagung des ZK der PVAP: "Zur Festigung der Familie und zur Schaffung günstiger Voraussetzungen für ihre Entwicklung müssen komplexe Maßnahmen des Staates und seiner Institutionen beitragen, die von den gesellschaftlichen Organisationen, besonders den Frauen- und Jugendorganisationen zu unterstützen sind. Wir wissen, daß die junge polnische Familie unter der Bürde der Alltagsorgen zu leiden hat. Der kritische Zustand der Ökonomie unseres Landes erlaubt es gegenwärtig, nur jenen zu helfen, die unter schwierigsten Bedingungen existieren. Es gibt Familien, für die die Unterhaltung eines Kindes eine besonders große Last ist. Eine relativ hohe Zahl an alleinstehenden Müttern, über eine Million Kinder in nicht vollatändigen und getrennten Familien finden nicht die Wärme und das Glück, das sie brauchen. Niemand ersetzt den häuslichen Herd, niemand füllt die Lücken aus. Doch der sozialistische Staat, gerade eben weil er ein sozialistischer ist, wird sich darum

sorgen, um all seinen Söhnen und Töchtern entsprechende Bedingungen für die Erziehung, das Lernen und das Leben zu schaffen." Dazu wurde beim Ministerrat das Komitee für Jugendfragen als ein Organ gegründet, das die Maßnahmen des Staates in bezug auf die Jugend koordinieren soll. Im Juni 1982 wurde das "Regierungsprogramm zur Verbesserung der Bedingungen für den Start ins Leben und die berufliche Tätigkeit" vorbereitet, das etwa 200 verschiedene Aufgaben, darunter auch solche, die das Familienleben betreffen, enthält.

Unter Berücksichtigung dessen, daß das Wohnungsproblem von außerordentlicher Bedeutung für die Jugendlichen und insbesondere für die jungen Familien ist, bestätigte die Regierung die "Programmbedingungen des Wohnungsbaus bis 1990 und die Veränderungen einiger Prinzipien der Wohnungspolitik". In diesem Programm wird dem Schutz und der Entwicklung der Familie besondere Bedeutung beigegeben.

In den letzten Jahren verabschiedete der Sejm eine Reihe von Gesetzen, die die Sozialpolitik des Staates in bezug auf die jungen Familien betreffen, u. a. den Schwangerschaftsurlaub, den Wochenurlaub und die Geburtenbeihilfe, das Kindergeld, den Urlaub und die finanziellen Mittel zur Erziehung des Kindes, die Alimente, die Wohnraumkredite, die Kredite für junge Familien und junge Mütter (bzw. alleinstehende Väter) oder anders alleinstehende, Kinder erziehende Personen.

In Anbetracht der Bedeutung dieser Frage führte das Institut für Jugendforschung Untersuchungen zu den Lebensbedingungen junger Familien durch. Die Befragungen erfaßten 16.746 Personen im Alter bis zu 35 Jahren mit mindestens einem Kind. Das Hauptziel der Untersuchungen bestand in der Analyse von Lebensbedingungen junger Familien, u. a. von Wohnbedingungen, der finanziellen Situation, der Aufteilung der häuslichen Pflichten, der Kindererziehung, der Urlaubsgestaltung und von Zielen und Wünschen junger Familien. Das Wohnungsproblem bekommen die jungen Familien in Polen in den letzten Jahren besonders stark zu epüren. Die Untersuchungen haben verdeutlicht, daß nur 44 % der Familien über eine

eigene Wohnung verfügen. 34 % der jungen Familien leben bei den Eltern oder Verwandten, 8 % wohnen zur Untermiete, 5 % in Studenten- oder Arbeiterwohnheimen, 3 % der Familien leben nicht zusammen. Nur 10 % der Befragten sind mit ihrer Wohnung zufrieden. Die übrigen bemühen sich, ihre Wohnungssituation zu verbessern.

Die Regierung, die die Situation der jungen Familien in diesem Bereich kennt, versucht, auf verschiedene Weise zu helfen: Es wurde der Kredit für den Bau von Eigenheimen bzw. Wohnungen in kleineren Häusern erhöht. Vorgesehen sind Kredite für den Um- und Ausbau von Nebenräumen in genossenschaftlichen und kommunalen Gebäuden, wobei junge Familien bevorzugt werden. Junge Familien erhalten spezielle Vorteile bei der Abzahlung von Baukrediten.

Die Massenkommunikationsmittel propagieren auch andere Möglichkeiten zur Verbesserung der Wohnraumbedingungen für junge Familien und rufen junge Leute zur Mitarbeit an Partnerschaftsbauten der Jugendorganisationen, zum Ausbau von Dachböden und zur Schaffung kleinerer Wohnungsbaugenossenschaften auf.

Zu den grundlegenden Funktionen der Familie gehört die materiell-ökonomische. Ein spezifischer Indikator dieser Funktion ist das Familienbudget, das das Einkommensniveau und die Einkommensstruktur bestimmt. Die Untersuchungen lassen die Schlußfolgerung zu, daß 30 % der Befragten nicht das materielle Niveau erreichen, finanzielle Reserven zu haben. Das Einkommen reicht fürs tägliche Leben, aber größere Anschaffungen müssen lange erspart werden. Die Untersuchungen zeigen auch, daß das Grundgehalt die reale Einkommensbasis der meisten jungen Leute ist.

Die Aufteilung der häuslichen Pflichten unter den Ehepartnern ist ein Indikator für das realisierte Familienmodell. Das Modell der Partnerfamilie ist nicht in allen sozialen Bereichen gleichermaßen populär. Die häusliche Belastung der Frauen ist in ländlichen Familien und Arbeiterfamilien um ein Vielfaches höher. Nach unseren Untersuchungsergebnissen beeinflussen vor allem folgende Faktoren die Verteilung der häuslichen Pflichten:

- das Alter der Ehepartner (jüngere Leute erfüllen eher häusliche Pflichten);
- die Bildung (je höher das Bildungsniveau, desto höher der partnerschaftliche Charakter der Ehe);
- die soziale Herkunft;
- die Berufstätigkeit der Frau.

Durch Vergleiche mit älteren Untersuchungen haben wir Grund zu der Annahme, daß sich das Modell der Partnerfamilie immer mehr durchsetzt. Die tägliche Wirklichkeit stimmt in vielen Fällen nicht mit den Vorstellungen der Jugend vom Familienleben und mit den bevorzugten Werten, die mit dem Modell ihrer zukünftigen Familie zusammenhängen, überein. Die Untersuchungsergebnisse belegen, daß die überwiegende Mehrheit der Befragten (84 %) die Gründung einer Familie und ein glückliches Familienleben für das wichtigste zu verwirklichende Ziel erachtet. In der Wertehierarchie befindet sich die Familie auf dem ersten Platz (57 %). Auf die hervorragende Bedeutung der Familie verweisen auch die offenen schriftlichen Äußerungen der Befragten. Die Gründung einer Familie planen 81 % der Jugendlichen im Alter von 16 bis 17 Jahren, und nur 2 % erklären, daß sie nicht an die Gründung einer Familie denken. Ein erheblicher Teil der Jugend betrachtet die Familie als einen Ort der Geborgenheit, der Erfüllung psychischer Bedürfnisse und Werte, dem sich die anderen Lebensziele und -bestrebungen unterordnen müßten.

Die Jugendlichen äußern sich auch zu 17 möglichen Bewertungen zum Thema Familienleben. Und hier stellt sich heraus, daß man sich entschieden für das Partnermodell der Familie, für die Liebe als Grundlage der Ehe ausspricht. Stärker differenziert sind die Äußerungen in bezug auf die Kinderzahl, auf Erziehungsfragen sowie auf die Rollen- und Pflichtenverteilung in der Familie. Mit den Meinungen, die auf eine Bevorzugung des Modells der Partnerfamilie hindeuten, sind 40 % der Befragten (40 % der Jungen, 39 % der Mädchen) einverstanden. Das Modell der traditionellen Familie bevorzugt 1 %, das gemischte Modell wird am häufigsten genannt - 57 %.

Um eine vollständige Diagnose über die junge Familie zu stellen, haben wir auch die familiären Determinanten gesellschaftsfeindlichen Verhaltens von Jugendlichen untersucht sowie Probleme der Landfamilie analysiert. Die Ergebnisse unserer Untersuchung sollen eine vollständige Antwort geben auf die Frage, wie die polnische Familie Mitte der 80er Jahre aussieht und in die Beschlüsse im Bereich der Sozialpolitik für die junge Generation Polens helfend einfließen.

Tisch 7

**GESCHLECHTSTYPISCHE EINSTELLUNGEN
UND VERHALTENSWEISEN JUGENDLICHER
IN BERUF UND FREIZEIT
(FRAUENFORSCHUNG)**

Organisator: Barbara Bertram

UTA SCHLEGEL

Protokoll Tisch 7: Geschlechtstypische Einstellungen und Verhaltensweisen Jugendlicher
in Beruf und Freizeit (Frauenforschung)

Am Rundtischgespräch nahmen 29 Wissenschaftler verschiedener Wissenschaftsdisziplinen (Soziologie, Pädagogik, Psychologie, Philosophie, Kulturwissenschaft, Sportwissenschaft, Rechtswissenschaft) und Praktiker teil (darunter Vertreter der Massenmedien). Die auf diesem Gebiet führenden Wissenschaftler bzw. Einrichtungen der DDR waren vertreten. Auf der Grundlage der vom ZIJ (BERTRAM, KABAT VEL JOB) dargelegten Standpunkte und 5 weiteren Kurzbeiträgen wurden in der freien Diskussion folgende Probleme beraten:

1. Stand geschlechtstypischer Einstellungs- und Verhaltensentwicklung im Jugendalter (BERTRAM, ZIJ; SCHLEGEL, ZIJ; NICKEL, APW);
2. Faktoren der Nutzung und weiteren Durchsetzung der Gleichberechtigung (BERTRAM, ZIJ; KABAT VEL JOB, ZIJ; SCHARNHORST, APW);
3. Wechselbeziehungen zwischen Geschlechtsunterschieden (bzw. deren Abbau) und Gleichberechtigung einerseits und veränderten Partnerbeziehungen andererseits (BERTRAM, ZIJ; GYSI, AdW; NAGELSCHMIDT, PH Leipzig; PIEPER, Bauakademie; STOLPE, Humboldt-Universität Berlin);
4. Berufstätigkeit und Leistungsfähigkeit der Frau (PIEPER, Bauakademie; BERTRAM, ZIJ; JOHNE, ZFA; HILDEBRANDT, ZI für Hochschulbildung; SCHNEIDER, ZHB; GLASSER, ZIJ);
5. Erziehung bezüglich Geschlechtstypik und Gleichberechtigung (SCHARNHORST, APW; BERTRAM, ZIJ; KABAT VEL JOB, ZIJ).

Dabei wurden Ergebnisse der Rundtischgespräche 5 und 6, an denen ein großer Teil der Anwesenden teilgenommen hatte, in die Debatte eingebracht.

Die Diskussion machte deutlich, daß - als ein Ausdruck realisierter Gleichberechtigung der Geschlechter - die traditionellen Geschlechtsunterschiede in den Lebenszielen und allgemeinen Wertorientierungen abnehmen (BERTRAM), aber auch in speziellen Bereichen wie Intelligenz- und Mathematikleistungen (BERTRAM), im leistungsbezogenen Selbstbild (SCHLEGEL), in der Leistungs-

motivation (BERTRAM, SCHLEGEL).

Andererseits wurde auf noch bestehende Hemmnisse hinsichtlich Gleichberechtigung und deren Folgen für die Persönlichkeitsentwicklung der Frauen und ihre Stellung im Arbeitsprozeß hingewiesen, z. B.

- . noch existierende soziale Unterschiede zwischen den Geschlechtern (NICKEL) und geschlechtstypische Entwicklungsbedingungen (NAGELSCHMIDT);
- . Diskrepanzen zwischen einheitlichem Bildungs- und Erziehungsziel der sozialistischen Gesellschaft für beide Geschlechter und Erscheinungen der gesellschaftlichen Realität (SCHARNHORST);
- . immer noch vorhandene geschlechtstypische Erziehungspraktiken im Elternhaus (KABAT VEL JOB) und in der gesellschaftlichen Erziehung (SCHARNHORST) und daraus resultierende geschlechtstypische Fähigkeiten (SCHLEGEL);
- . das Fehlen eines klaren Leitbildes "Mann" im gesellschaftlichen Bewußtsein (GYSI);
- . Niveauunterschiede im Berufswahlkatalog für die Geschlechter und deren noch differenzierteres Berufswahlverhalten (NICKEL);
- . Teilnahme an der Schichtarbeit (JOHNE);
- . noch unterschiedliche akademische Laufbahnen von Mann und Frau (HILDEBRANDT);
- . unterschiedliche Einbeziehung in den wissenschaftlich-technischen Fortschritt (GLASSER);
- . geschlechtsunterschiedliche Semantik von Begriffen aus dem Bereich der Wertorientierungen (GYSI).

Die Diskussion betonte den Einfluß der Gleichberechtigung auf die Partnerbeziehungen (GYSI, PIEPER), unter anderem auch differenziert widergespiegelt in der belletristischen Gegenwartsliteratur der DDR (NAGELSCHMIDT). Dieser deutliche Zusammenhang von Gleichberechtigung und Partnerbeziehungen belegt nachdrücklich die Notwendigkeit der veränderten und weiter zu verändernden Sozialfunktionen **b s i d e r** Geschlechter in unserer Gesellschaft - nicht zuletzt deshalb, weil Einstellungen und Verhaltensweisen des einen Geschlechts

stets auch Lebensbedingung für das andere darstellen (auf eine konkrete Persönlichkeit wie auch auf die gesamte Geschlechtergruppe bezogen). Insbesondere schlägt sich die realisierte Gleichberechtigung in gestiegenen Ansprüchen beider Geschlechter an den Intimpartner nieder - mit dem empirisch belegten Effekt, daß in diesem Bereich häufig Divergenzen zwischen Erwartungen und Realität auftreten (GYSI); Konsequenzen zerrütteter Partnerschaften sind sowohl für die Betroffenen als auch für die Gesellschaft immer "teuer" (psychische, ökonomische, zeitliche u. a. Belastungen).

Obereinstimmung bestand darüber, daß Probleme der Gleichberechtigung der Geschlechter stete gesamtgesellschaftliche Probleme sind und Bedeutung für die Arbeitsteilung in der Volkswirtschaft, die Sozialpolitik, die Dienstleistungen, das Gesundheitswesen und andere Bereiche haben.

Insgesamt war die Diskussion interessant und lebhaft. Dazu trug bei, daß das Thema aus

dem Blickwinkel unterschiedlicher Wissenschaftsdisziplinen betrachtet wurde. Die meisten Fragen konnten nicht ausführlich genug diskutiert werden. Es erwies sich als Mangel, dieses sozial wie gesellschaftspolitisch so relevante Thema nur auf einen Nachmittag zu begrenzen. Die Frauenforschung hat durch die empirischen Forschungsergebnisse, die am ZIJ und anderswo gewonnen wurden, und durch vergrößerte theoretische Anstrengungen weiteren Auftrieb erhalten. Das Rundtischgespräch machte erneut auf die Notwendigkeit aufmerksam, zukünftig zum Thema "Geschlecht" und "Frau" stärker zu kooperieren, bi- und multilaterale Seminare und Arbeitsberatungen zwischen den Wissenschaftlern, Einrichtungen und Praktikern auf diesem Gebiet zu organisieren und gemeinsam zu forschen. Das wurde von allen Diskussionsrednern bekräftigt, Vereinbarungen über Kooperationsbeziehungen und künftige Diskussionsrunden wurden im Anschluß an des Rundtischgespräch bereits getroffen.

BARBARA BERTRAM

Geschlechtstypische Einstellungen und Verhaltensweisen Jugendlicher unter spezieller Sicht auf den Beruf

Einstellungen und Verhaltensweisen entwickeln sich in der aktiven Auseinandersetzung des Jugendlichen mit seiner Umwelt, durch die Aneignung der gegebenen Bedingungen und die Mitwirkung an deren Veränderung. Die Geschlechtstypik entsteht durch die für Frauen und Männer (Mädchen und Jungen) in einer bestimmten Gesellschaftsordnung unter den jeweils vorhandenen Umweltbedingungen typischen Art und Weise dieses Aneignungs- und Veränderungsprozesses.

Geschlechtstypisch sind solche Einstellungen und Verhaltensweisen, die für eine Geschlechtergruppe unter historisch-konkreten Bedingungen charakteristisch sind. Das heißt, es handelt sich um Einstellungen und Verhaltensweisen, die in einer Geschlechtergruppe als sozialer Gruppe häufiger als der anderen zufrieden sind bzw. von dieser häufiger

erwartet werden, ohne daß ihr Auftreten beim anderen Geschlecht grundsätzlich ausgeschlossen ist (BRÜHM-SCHLEGEL/GANTZ 1983, S.218). Sie können demnach Gemeinsames und Unterschiedliches bei Frauen und Männern erfassen. Als Geschlechterunterschiede werden solche Einstellungen und Verhaltensweisen aufgefaßt, die zwischen den Geschlechtern nach Auftretenshäufigkeit und -intensität statistisch signifikant stärker variieren als innerhalb einer Geschlechtergruppe (KABAT VEL JOB/SCHLEGEL 1984, S. 215/216). Die sozialistischen Produktionsverhältnisse, der Charakter der Arbeit (ohne Ausbeutung des Menschen durch den Menschen sowie ohne zusätzliche Ausbeutung der Frau durch den Mann), der Entwicklungsstand der Produktivkräfte sowie die Gleichberechtigung von Mann und Frau sind wichtige objektive ge-

gesellschaftliche Grundlagen der heutigen geschlechtstypischen Einstellungen und Verhaltensweisen. Hervorzuheben sind dabei vor allem die gleichen Bildungsmöglichkeiten, die prinzipiell gleichen Chancen des Zugangs zur Arbeits- und gesellschaftlichen Tätigkeit, die Garantie des Arbeitsplatzes, die gleiche Entlohnung gleicher Arbeit für beide Geschlechtergruppen. Wichtige Grundlagen sind ferner die umfassenden Maßnahmen zur speziellen Förderung der Frauen, die deren besonderen Lebensbedingungen Rechnung tragen und der Vereinbarkeit von Beruf und Elternschaft beider Geschlechtergruppen dienen (Programm S. 40, KUHRIG 1986, S. 4 a).

Die soziale Umwelt ist heute für beide Geschlechtergruppen schon in vielen, vor allem den grundlegenden Merkmalen gleich, in anderen aber noch unterschiedlich. Zudem ist ihre reale Aneignung teilweise nach dem Geschlecht verschieden (NICKEL, S.93). Unterschiedliche Lebensbedingungen der Geschlechter, die zu differenzierten Lebensmöglichkeiten, Erfahrungen, Bewertungen und Einflüssen auf die Persönlichkeitsentwicklung führen können (wenn auch nicht zwangsläufig müssen), sind vor allem die folgenden:

- (1) die geschlechtstypische Arbeitsteilung in der Volkswirtschaft (Sie ist teils übernommen und traditionell fortgesetzt, teils nach Berufen und Bereichen durch neue Zugangsgewohnheiten zum Beruf in unserer Gesellschaft neu entstanden.)
- (2) die Stellung und Aufgaben der Werktätigen innerhalb eines Berufes und Betriebes (Bei gleicher Qualifikation üben Frauen tendenziell anspruchsärmere Tätigkeiten aus.)
- (3) unterschiedliche Aufgaben innerhalb der Familie und des häuslichen Bereiches (Frauen haben meist andere und mehr häusliche Verpflichtungen als Männer, sie besitzen dadurch weniger Bewegungsfreiheit für berufliche und persönliche Belange.)
- (4) das Verhältnis von Arbeitszeit und Nichtarbeitszeit (Frauen haben als Geschlechtergruppe einen geringeren beruflichen Arbeitszeitanteil als Männer durch Hausfrauentätigkeit, Teilzeitarbeit, Haushaltstage, Ausfälle bei Schwangerschaft/Geburt/Kinderkrankheiten; sie besitzen als

Berufstätige durch höhere häusliche Belastungen einen geringeren Freizeitumfang für Regeneration, geistig-kulturelle, fachliche (Weiter-)Bildung und als "Polster" für ein besonders hohes Berufsengagement, z. B. in leitender Tätigkeit, Neuerer-, Feierabendarbeit.)

- (5) das Niveau der gesellschaftlichen Dienstleistungen und Kindereinrichtungen (Häusliche Arbeiten können noch nicht im gewünschtem Umfang durch die Gesellschaft getragen werden, was Frauen auf Grund der derzeitigen innerfamiliären Arbeitsteilung generell mehr berührt als Männer.)
- (6) Traditionen, Gewohnheiten im Denken und Verhalten, gesellschaftliche Normen und Wertorientierungen (Sie betreffen z. B. unterschiedliche Leitbilder für Mann und Frau oder eine unterschiedliche Bewertung von Leistungen in Beruf, Gesellschaft, Familie.)

Es ist klar, daß sich die Geschlechtstypik im Sinne einer anzustrebenden größeren sozialen Gleichheit bzw. einer höheren ökonomischen Effektivität der Arbeitsleistungen weiter abbauen läßt, wenn diese Bedingungen verändert werden, soweit sie eine Geschlechtergruppe gegenüber der anderen sozial herabsetzen. Zugleich ist von hoher Bedeutung, wie die mit den gesellschaftlichen Bedingungen des Sozialismus, insbesondere der Gleichberechtigung, geschaffenen gesellschaftlichen Grundlagen individuell genutzt werden, wie Männer und Frauen den Spielraum ihrer Lebensmöglichkeiten individuell anwenden (erkennen, bewerten, ausnutzen, erweitern). Dies geschieht zum Teil geschlechtstypisch, wird jedoch auch von anderen sozialstrukturellen Merkmalen beeinflusst. So wirken z. B. die oben genannten differenzierenden Lebensbedingungen nicht bei Männern und Frauen aller Klassen und Schichten gleich stark (NICKEL 1986, S.28). Darüber hinaus tritt die Geschlechtstypik auch bei anderen Teilgruppen in verschiedenartigem Umfang auf (z. B. bei Vätern und Müttern, Schichtarbeitern und -innen, jungen Hochschulabsolventen und -innen). Häufig werden sie von anderen Determinanten überlagert (Ideologie, Bildungsgrad, Familiensituation), so daß etwaige Unterschiede innerhalb einer Geschlechtergruppe (z. B. zwischen Ledigen, kinderlosen Frauen

und verheirateten Müttern) größer sein können als zwischen den Geschlechtergruppen.

Bei all dem gehen wir davon aus, daß geschlechtstypische Einstellungen und Verhaltensweisen in erster Linie sozial bedingt sind. Das Verhältnis von Unterschieden und Gemeinsamkeiten sowie deren Inhalte unterliegen einer ständigen Entwicklung entsprechend sich wandelnder gesellschaftlicher Verhältnisse. Dies zeigen unsere Forschungen klar (s. FRIEDRICH, Plenum).

Soziale Geschlechterunterschiede sind für uns von Belang als Niveauunterschiede in der Teilhabe zweier sozialstruktureller Gruppen an der Gestaltung und Nutzung der gesellschaftlichen Bedingungen sowie an der Entfaltung ihrer Fähigkeiten und Talente (LANGE 1979, S. 16). Der Prozeß der Wandlungen von Unterschieden und Gemeinsamkeiten verläuft in den letzten Jahren bei uns in Richtung der letzteren: Einstellungen und Verhalten beider Geschlechtergruppen erhielten qualitativ neue, sozialistische Merkmale. Außerdem begann ein Annäherungsprozeß durch die Übernahme von vormals einseitig dem anderen Geschlecht zugeschriebenen Einstellungen und Verhaltensweisen. Aber dieser Prozeß verläuft widersprüchlich. Darüber geben alle Untersuchungen des ZIJ Auskunft, in ihnen wird grundsätzlich nach männlich/weiblich sortiert. Das zeigen auch gesonderte Untersuchungen zur Frauenproblematik und speziell 24 Sekundäranalysen zur Geschlechtstypik aus den Jahren 1984/86, an denen sich alle Abteilungen beteiligten.

Deutliche Wandlungen in den geschlechtstypischen Einstellungen und Verhaltensweisen unserer Jugend vollzogen sich im Bereich Arbeit und Beruf. Sie sind sehr auf die Förderung der Frau zurückzuführen. Unsere Politik zielt darauf, systematisch bessere Bedingungen zu schaffen, "damit die Frauen von ihren gleichen Rechten auch in vollem Umfang Gebrauch machen können ..."

(HONECKER 1986, S. 77)

Der Beruf spielt bei Männern (Jungen) wie Frauen (Mädchen) heute unter den Lebenszielen und Wertorientierungen neben der Familie eine herausragende Rolle. Eine berufliche Arbeit, die nützlich ist und persönliche Erfüllung bringt, wird von Mädchen und Frauen in ähnlicher Weise angestrebt

wie von Männern, d. h. für nahezu gleichviel Frauen und Männer sind Arbeit und Beruf sehr hohe Lebenswerte, anders bei der Familie, die für noch mehr Frauen als Männer ein sehr hoher Lebenswert ist. Das betrifft Frauen aller Alters-, Qualifikations-, Herkunfts- und Familienstandsgruppen. Bei sehr berufsendagierten Frauen ist der Abstand zwischen beiden Wertorientierungen allerdings geringer, bei Frauen, die wenig Erfüllung in der Arbeit finden (weil sie z. B. uninteressante oder unterfordernde Tätigkeiten ausführen), ist er größer.

Auffällig ist unter Frauen aller Alters- und Qualifikationsgruppen nach wie vor eine gegenüber Männern geringere Orientierung auf naturwissenschaftlich-technisches Schöpferium und auf Technik. Das hat Konsequenzen für das Interesse an technischen Berufen, auch für Leistungen im Ausbildungs- und Arbeitsprozeß.

Folgt man den Ergebnissen von Intelligenz- und Schulleistungstests (eingesetzt in mehreren Untersuchungen von der 6. bis 10.Klasse), dann besitzen Mädchen insgesamt ähnliche intellektuelle Voraussetzungen für das Berufsleben wie Jungen, und zwar auch in den Bereichen der mathematisch-technischen Intelligenz und des logischen Denkens, die traditionell als wenig frauentypisch gelten. Infolge anderer Interessen, Hobbys und sonstiger Beschäftigungen werden diese Anlagen jedoch nicht gleichartig entwickelt, so daß im Gesamtdurchschnitt Mädchen beim Übergang in die berufliche Ausbildung tendenziell weniger technisch-naturwissenschaftliche Eignungsvoraussetzungen als Jungen besitzen (s. auch Plenums-Referat STARKE). Das macht sich vor allem in der Häufigkeit von Spitzenleistungen auf diesen Gebieten bemerkbar.

Das allgemeine Arbeitsengagement, die Leistungsbereitschaft zur Erfüllung der gestellten "normalen" Arbeitsaufgaben und die erbrachten Leistungen sind bei Männern und Frauen im Gesamtdurchschnitt gleich. Ebenso gibt es gleichviele Männer und Frauen, die sehr hohe Leistungen vollbringen. Andererseits zeigen sich mehr Frauen als Männer bereits seit der Kindheit pflicht- und normorientierter (gestellte Aufgaben unbedingt erfüllen, die Arbeits-

zeit gut ausnutzen, fleißig, ordentlich, sauber, sparsam sein usw.). Lern-, Studien-, Ausbildungs- und Arbeitsleistungen, Wohlfühlen und Engagement werden wahrscheinlich bei Frauen häufiger als Männern durch soziale Begleiterscheinungen stimuliert. Offenbar als Folge einer stärkeren Familienorientiertheit (und entsprechender Realbedingungen) ist auch das Streben nach überdurchschnittlichen und Höchstleistungen,

nach Führungspositionen, nach Entdeckungen und Erfindungen, nach Anerkennung über den Betrieb hinaus bei der weiblichen Geschlechtergruppe im Mittel etwas niedriger als bei der männlichen. In diesem Sinne ist das Berufsengagement geringer. In den Gruppen der Leistungsstärksten (Schüler, Studenten, Absolventen, Lehrlinge, Facharbeiter) gibt es bei diesen Wertorientierungen jedoch keine Geschlechterunterschiede. Unsere Untersuchungen zeigen, daß Mädchen und Frauen im Durchschnittswie auch im Spitzenleistungsbereich auf die Zukunft bezogen die gleichen beruflichen Ansprüche wie Männer vertreten, sich für ebenso befähigt dafür halten und sich Willensstärke, Durchsetzungsvermögen, Zähigkeit beim Überwinden von Schwierigkeiten im selben Maß zuerkennen. Aber daneben existieren auch noch alte Leitbilder, die z.B. einseitig der Frau die Verantwortung für Haushalt und Familie zuschreiben, und es finden sich auch Unsicherheiten über das derzeit gewünschte Frauen- und Männerbild.

Unsere Untersuchungen zeigen, daß Frauen insgesamt nicht nur den Anforderungen an Durchschnittsleistungen im Arbeitsprozeß, sondern auch an Spitzenleistungen entsprechen können. Das betrifft z. B. die Übernahme von Leitungstätigkeit bis in höchste Funktionen, die Teilnahme an den Prozessen des wissenschaftlich-technischen Fortschritts an entscheidenden Positionen - einschließlich Neuererarbeit, Erfindungen, Höchstleistungen in Wissenschaft, Forschung und Entwicklung. Daß sie das heute in geringerer Zahl realisieren können (größtenteils auch wollen) als Männer, ist in erster Linie von den Erziehungs- und Lebensbedingungen abhängig und damit veränderbar. Wertorientierungen und Interessen, auch Vorbilder spielen dabei eine Rolle.

Bewertungen der heute existierenden geschlechtstypischen Einstellungen und Verhaltensweisen sowie Aussagen über deren künftige Entwicklung erfordern a) eine historische Sichtweise, um den heutigen Stand richtig einordnen zu können, und b) Kriterien, die den gegenwärtigen sozialen Funktionen der Geschlechtergruppen gerecht werden, um Ziele, Wege und Methoden der bewußten Beeinflussung zu erkennen. Die historische Einordnung der heute vorzufindenden Geschlechtstypik erfordert Verständnis für die Geschlechterfrage in früheren Jahrhunderten (damit vieler hundert Jahre!) und deren Wandel durch die sozialistische Revolution in einer relativ kurzen Zeit (ENGELS 1962, S. 27 ff, BEBEL 1979, SCHMIDT 1981, DÜLLING 1986, Zur Rolle ... 1984). Nur im Spannungsfeld zwischen traditionellen Funktionen der Geschlechter in früheren Gesellschaften, ihren heutigen Funktionen und den künftigen Zielen der sozialen Gleichheit ist die gegenwärtige Geschlechtstypik richtig zu beurteilen. Mädchen und junge Frauen in unserem Land finden heute einen bestimmten historischen Stand der Anwendung von Gleichberechtigung vor, kennen aus eigener Erfahrung nicht das Frühere und denken zuweilen nur an das noch nicht Erreichte. Dieses Phänomen enthält progressive Momente - wenn der Kampf um das Neue, Bessere aufgenommen wird, und destruktive - wenn sich ahistorisch der Blick verengt und das Erreichte nicht als Ausgangspunkt für weiter Erreichbares genommen wird. Die Frage "Wie weiter mit der Geschlechtstypik?" läßt sich nur aus der Sicht von historisch Gewordenem und künftig Angezieltem mit Blick auf die sozialen Funktionen von Mann und Frau, insbesondere in Beruf und Familie, beantworten. Die Untersuchung der Geschlechtstypik muß aus dieser Sicht zwei dialektisch miteinander verknüpfte Linien verfolgen: a) strategische Ziele und Maßnahmen (Wohin wollen wir? Welche Einzelschritte muß man tun?) und b) heute mögliche Ziele und Maßnahmen auf Grund der zur Zeit existierenden Bedingungen. Es kann erforderlich sein, daß Aktivitäten zu b) denen zu a) teil- und zeitweise (scheinbar) widersprechen. Das betrifft z. B. ungewollte Nebenwirkungen von sozialen Maßnahmen (Babyjahr, Bezahlung bei Erkrankung der Kinder u. a.), die in einzelnen Familien

oder Betrieben - bei falsch verstandener Gleichberechtigung - tradierte Funktionen der Frau festigen, heute aber eine notwendige Voraussetzung sind, um der Frau überhaupt Berufstätigkeit und Mutterschaft zur gleichen Zeit zu ermöglichen.

Geschlechterunterschiede sind eine spezifische Form sozialer Unterschiede. Zu deren Entwicklung gibt es während der letzten Jahre in der philosophischen, soziologischen, vor allem auch der Sozialstruktur- und Frauenforschung der DDR diskussionswürdige theoretische Grundlagen, die anwendbar auf die Geschlechtertypik sind (ADLER, GRUNDMANN, HAHN, HEUER, KOSING, LÜTSCH/LÜTSCH, NICKEL, TAUBERT, WEIDIG u. a.).

Der Abbau von Geschlechterunterschieden muß sich auf jene konzentrieren, die negative Wirkungen auf die sozialen Funktionen von Mann und Frau haben, eine Geschlechtergruppe herabwürdigen oder diskriminieren. Es ist zu beobachten, daß sich diese Wirkungen zur Zeit mehr auf die Frau beziehen. Sie treten vor allem in Form des "Widerspruchs zwischen 'öffentlicher Produktion' und 'Pflichten im Privatdienst der Familie'" zutage (ENGELS 1962, S.75) - eines Widerspruchs, der mit dem Sozialismus seinen spezifischen Inhalt hat, aber auch seine Lösung finden kann.

Neben dem Abbau unerwünschter sind andere Geschlechterunterschiede stärker als Triebkraft der Entwicklung zu erschließen, teils im Sinne nichtantagonistischer Widersprüche. Dieses Gebiet ist noch wenig erforscht. Gesellschaftliche Arbeitsteilung beispielsweise kann durchaus geschlechtstypisch sein, soweit sie funktional ist (weil sie z. B. derzeitig den vorhandenen geschlechtstypischen Interessen entspricht) und eine Geschlechtergruppe nicht herabsetzt. Es kann m. E. nicht Ziel sein, jeden sozialen Geschlechterunterschied zu beseitigen, eine 50:50-Aufgabenverteilung zu erreichen oder eine Geschlechtergruppe nur an der anderen zu messen. Auch künftig können und sollten bestimmte (im obengenannten Sinne nicht negativ wirkende) soziale Geschlechterunterschiede ausdrücklich bewahrt werden. Das muß auf der Basis noch zu verstärkender Gemeinsamkeiten von Mann und Frau geschehen. Solche Geschlechterunterschiede können eine wechselseitige Ergän-

zung und Bereicherung sein - oder auch eine "bloße" Stimulierung, denn "wenn die Frau dem Mann gleichkommt, wird das Leben seinen Anreiz verlieren" (de BEAUVOIR 1951, S. 679).

Quellen:

- Adler, F.: Das sozialistische Leistungsprinzip in der Dialektik von sozialer Gleichheit und Differenziertheit. - In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie. - Berlin (1986)2
- de Beauvoir, S.: Das andere Geschlecht. - Hamburg: Rowohlt, 1951
- Bebel, A.: Die Frau und der Sozialismus. - Berlin: Dietz, 1979
- Brühm-Schlegel, U.; Gantz, H.: Methodologische Bemerkung zu empirischen Untersuchungen weiblicher Jugendlicher als soziale Gruppe. - In: Methodologische und theoretische Fragen der Jugendforschung. - Leipzig: ZfJ, 1983
- Dannhauer: Geschlecht und Persönlichkeit. - Berlin: Deutscher Verlag der Wissenschaften, 1973
- Dölling, I.: Individuum und Kultur. - Berlin: Dietz, 1986
- Dölling, I.: Zur kulturtheoretischen Analyse von Geschlechterbeziehungen. - In: Weimarer Beiträge. - (1980)1
- Direktive des XI. Parteitag der SED zum Fünfjahrplan für die Entwicklung der Volkswirtschaft der DDR in den Jahren 1986 bis 1990. - Berlin: Dietz, 1986
- Engels, F.: Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates. - In: MEW, Band 21. - Berlin: Dietz, 1962
- Friedrich, W.: Geschlechtstypisches Verhalten. - In: Sozialpsychologie für die Praxis. - Berlin: Deutscher Verlag der Wissenschaften, 1987
- Gerth, W.: Thesen zur Dissertationschrift B: Persönlichkeitsentwicklung und Sozialstruktur. - Leipzig: Karl-Marx-Universität, 1982
- Grundmann, S., Heuer, J.P.: Zur territorialen Struktur der Intelligenz in der DDR. - In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie. - Berlin (1986)8
- Hahn, E.; Kosing, A.: Aktuelle Probleme der Dialektik des Sozialismus. - In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie. - Berlin (1984)4
- Honecker, E.: Bericht des ZK der SED an den XI. Parteitag der SED. - Berlin: Dietz, 1986
- Kabat vel Job, O.: Geschlechtstypische Einstellungen und Verhaltensweisen bei Jugendlichen. - Berlin: VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften, 1979
- Kabat vel Job, O.; Schlegel, U.: Exkurs Geschlecht. - In: Jugend konkret. - Berlin: Verlag Neues Leben, 1984
- Kuhrig, H.: Frauen im Sozialismus. - Artikel für Marxistische Blätter (Manuskript) 1986

Lötsch, I.; Lötsch, M.: Soziale Strukturen und Triebkräfte. - In: Jahrbuch für Soziologie und Sozialpolitik. - Berlin: Akademie-Verlag, 1985

Lange, I.: Die Frau und der Sozialismus. - In: Internationale Konferenz des ZK der SED aus Anlaß des 100. Jahrestages des Erscheinens von August Bebel's Buch: Die Frau und der Sozialismus. Arbeitsprotokoll. - Berlin: 1979. T. I

Lange, I.: Die Frauen - aktive Mitgestalter der sozialistischen DDR. - In: Einheit. - Berlin (1986)4/5

Lenin, W. I.: Über die Aufgaben der proletarischen Frauenbewegung in der Sowjetunion. Werke, B. 30. - Berlin: Dietz, 1961

Marx, K.; Engels, F.: Manifest der Kommunistischen Partei. - In: MEW, B. 4. - Berlin: Dietz, 1959

Nickel, H.-M.: Geschlechtersozialisation in der Familie und als Funktion gesellschaftlicher Arbeitsteilung. 1986. - Berlin, Humboldt-Universität, Diss. B

Otto, K.-H.: Disziplin bei Jungen und Mädchen. - Berlin: Volk und Wissen, 1970

Programm der SED. - Berlin: Dietz, 1986

Schlegel, U.; Kabat vel Job, O. u.a.: Junge Frauen heute. - Leipzig: Verlag für die Frau, 1986

Schmidt, H.: Die berufstätige Mutter. - Berlin: Dietz, 1981

Taubert, H.: Das konservative Konzept der Individualisierung und der Soziologie der Ungleichheit. - In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie. - Berlin (1986)8

Weidig, R.: Zur sozialstrukturellen Entwicklung der Arbeiterklasse in der DDR. - In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie. - Berlin (1986)4

Zur gesellschaftlichen Stellung der Frau in der DDR. - Leipzig: Verlag für die Frau, 1978

Zur Rolle der Frau in der Geschichte des deutschen Volkes (1830 - 1945). - Leipzig: Verlag für die Frau, 1984

OTMAR KABAT VEL JOB

Herausbildung geschlechtstypischer Verhaltensweisen

Die im Parteiprogramm der SED formulierte Erziehungsaufgabe, die jungen Menschen zu befähigen, große komplizierte Aufgaben zu bewältigen, die ihnen der sozialistische und kommunistische Aufbau stellt, berührt direkt das Problem der Herausbildung geschlechtstypischer Persönlichkeitsmerkmale bei der jungen Generation. Die Lösung der anspruchsvollen Aufgaben ist ohne die gleichberechtigte Einbeziehung der Frauen nicht möglich. In der DDR ist die gesellschaftliche Gleichberechtigung garantiert und sind wesentliche gesellschaftliche Voraussetzungen für die Gleichberechtigung von Mann und Frau in allen Lebensbereichen geschaffen worden. Mit Recht weisen jedoch Politiker und Gesellschaftswissenschaftler darauf hin, daß die volle Verwirklichung dieser marxistischen Grundposition ein andauernder langwieriger mit Widersprüchen behafteter Prozeß ist und auch gegenwärtig noch bedeutende Anstrengungen und vielfältige gesellschaftliche Einflußnahmen erfordert. Dabei verdient die Erziehung der Jugend zur Gleichberechtigung sowie das Problem der Herausbildung geschlechtstypischer

Verhaltensweisen große Aufmerksamkeit. Der Sozialismus braucht alle schöpferischen Fähigkeiten und Begabungen der Jugend, braucht massenhaft allseitig entwickelte hochbefähigte Persönlichkeiten, die den ständig wachsenden Ansprüchen an qualifizierte Arbeit und an bewußtes politisches Engagement gerecht werden. Nicht zuletzt deshalb ist es auch notwendig, jene Verhaltensunterschiede zu überwinden, die die angestrebte Persönlichkeitsentwicklung der Jungen und Mädchen, Männer und Frauen behindern und der realen Gleichberechtigung der Geschlechter in bestimmten Lebensbereichen im Wege stehen. Gewisse Rückstände ergeben sich vor allem aus den jahrhundertalten, traditionell tief verankerten Anschauungen der öffentlichen Meinung über das Wesen, die Entwicklungsmöglichkeiten, über die Arbeitsteilung und das Zusammenleben der Geschlechter. Diese Anschauungen sind teilweise noch weit verbreitet und hemmen im Alltag die volle Verwirklichung der sozialistischen Gleichberechtigungsprinzipien.

Die wissenschaftliche Diskussion zum Wesen und zur Determination geschlechtstypischer Verhaltensweisen wird auch heute noch von endogenen Konzeptionen beeinflusst, die den überholten traditionellen Anschauungen Rückhalt geben. Die verschiedenen endogenistischen Strömungen lassen trotz bestehender Unterschiede zwischen den einzelnen Konzeptionen folgende Grundsätze erkennen:

1. Geschlechtsunterschiedliche Verhaltensweisen werden isoliert von ihren konkret-historischen gesellschaftlichen Determinanten als allgemeingültige psychische Naturgegebenheiten hingestellt.
2. Von augenscheinlichen biologischen Unterschieden wird auf unterschiedliche Anlagen der Geschlechtergruppen für Persönlichkeitsentwicklung geschlossen. Unterschiede in der Persönlichkeitsentwicklung werden als biologisch notwendige Auswirkung anatomischer Unterschiede hingestellt.
3. Von somatischen Parametern wird letztlich auf eine soziale Minderwertigkeit des weiblichen Geschlechts geschlossen und die den Frauen gegenüber praktizierte soziale Ungerechtigkeit gerechtfertigt.

Aber auch in den exogenen Ansätzen bürgerlicher Wissenschaftler wird das Wesen geschlechtstypischer Verhaltensweisen nicht richtig widerspiegelt, weil ihre Herausbildung auf einen ideellen Prozeß, nämlich auf das Lernen von Normen, Werten (Rollen) und anderen Elementen des Oberbaus reduziert wird. Diese Konzeptionen erschöpfen sich in der Erklärung oft oberflächlicher Einzelercheinungen im Determinationsprozeß. Außer Betracht bleiben die entscheidenden sozialen Prozesse der Vergesellschaftung des Menschen. Es werden weder die gesellschaftlichen Verhältnisse tiefer hinterfragt, noch werden diese als Produkt der Individuen dargestellt. Das gegebene gesellschaftliche (kapitalistische) System wird nicht in Frage gestellt.

Das Kardinalproblem endogenistischer Konzeptionen zum Wesen und der Herausbildung geschlechtspezifischer Einstellungen und Verhaltensweisen besteht darin, das Wesen des Menschen aus biologisch oder psychologisch "ewigen" Naturgesetzen zu erklären. Da die Strukturen der Persönlichkeit ihrem Wesen nach nicht biologisch sind, muß der

Versuch, die psychischen Differenzen zwischen den Geschlechtern auf biologischem Boden erfassen zu wollen, als eine totale Verkehrung der Auffassung vom Menschen scheitern. In seiner Konsequenz richtet er sich gegen den Gedanken der Veränderbarkeit und Entwicklung des Menschen und die Gesellschaft. Prinzipiell muß bei der Wesensbestimmung davon ausgegangen werden, daß sich die Persönlichkeit in der sozialen Auseinandersetzung mit ihrer gesellschaftlichen Umwelt herausbildet und daß Persönlichkeit sowohl Produkt als auch Produzent der gesellschaftlichen Verhältnisse ist, unter denen sie lebt. Die Qualität dieser aktiven Tätigkeit bestimmt den Entwicklungsverlauf jener psychischen Eigenschaften, die menschliches Verhalten hervorrufen und steuern. Sie (die aktive Tätigkeit) wird ihrerseits primär determiniert durch das anzueignende "Material", durch die Erziehungsstrategien der Gesellschaft und schließlich durch die inneren Bedingungen der Persönlichkeit. Alle primären Determinanten dieser Prozesse sind gesellschaftliche Faktoren, die jedoch in den jeweiligen Epochen der Gesellschaftsentwicklung für die Angehörigen der beiden Geschlechter - in Abhängigkeit von der Klassenzugehörigkeit - in unterschiedlicher Weise existieren und wirksam werden. Durch die zeitweilige "Verbannung" der Frau aus der Produktion materieller und ideeller Güter der Gesellschaft (bzw. aus wesentlichen Bereichen) wurde und wird sie zugleich aus der determinationsentscheidenden Form der gemeinschaftlichen Tätigkeit ausgeschlossen. Dies kann nicht ohne negative Folgen für ihre Persönlichkeitsentwicklung bleiben. Wenn nachweislich ungleiche bzw. verschiedene Entwicklungsbedingungen für die Angehörigen der beiden Geschlechtergruppen existieren, bilden sich folglich psychische Geschlechtsunterschiede heraus, die jedoch weit davon entfernt sind, "Eigenheiten an sich" zu sein.

Folgende methodologische Prinzipien halten wir für eine theoretische Konzeption zur Herausbildung geschlechtstypischer Verhaltensweisen für wesentlich:

1. Die Konzeption muß sich streng auf die soziale Wirklichkeit der Geschlechtergruppen beziehen, d. h. auf die wirklich existierenden Lebensbedingungen und sozial-

ökonomischen Verhältnisse.

2. Sie muß von den objektiven Erfordernissen und Möglichkeiten für die Persönlichkeitsentwicklung der Angehörigen der Geschlechtergruppen ausgehen.

3. Sie muß einen spezifischen Beitrag zur marxistisch-leninistischen Persönlichkeitstheorie darstellen und somit auf gesellschaftliche Erfordernisse (z. B. Erziehung der Jugendlichen zur Gleichberechtigung) Antwort geben.

Damit soll jedoch keineswegs der Prozeß der Persönlichkeitsentwicklung auf einen "rein" sozialen Vorgang reduziert werden. Selbstverständlich können die konkreten psychischen Merkmale und Verhaltensweisen des konkret existierenden Menschen nicht von ihren biologischen Anlagen und ihren organischen Bedürfnissen getrennt werden. Die psychologische Persönlichkeitsforschung muß den Prozeß der Persönlichkeitsentwicklung als eine Einheit biologischer, psychischer und sozialer Prozesse erfassen.

Aber es ist wissenschaftlich nicht gerechtfertigt, grundsätzliche Unterschiede in den Anlagen der beiden Geschlechtergruppen für die Persönlichkeitsentwicklung anzunehmen. Wenn das biosoziale Problem der psychischen Geschlechterunterschiede diskutiert wird, ist eine klare Unterscheidung zwischen dem individuellen, dem sozialen und dem gesamtgesellschaftlichen Wesensaspekt des Menschen notwendig. Es geht bei unserem Problem nicht um die Determination von interindividuellen psychischen Unterschieden, sondern um Differenzen zwischen Makrogruppen. Wenngleich sich Mann und Frau in vielen anatomisch-physiologischen Merkmalen unterscheiden, stimmen sie doch in jenen überein, die den Menschen als Gattungswesen charakterisieren und ihn vom Tier abheben.

Unsere Ausgangsthese lautet: Geschlechtstypische Verhaltensweisen bilden sich heraus, indem eine geschlechtstypische aktive Auseinandersetzung (Tätigkeit) des Individuums mit seiner sozialen Umwelt stattfindet. Dabei sind erzieherische Einflüsse von besonderer Bedeutung. Für diesen Prozeß ist relevant, daß sich der Mensch - unabhängig vom Geschlecht - nahezu beliebig gesellschaftliche Informationen individuell, aktiv und selektiv aneignet und seine sozia-

le und natürliche Umwelt bewußt, planmäßig schöpferisch, aktiv umgestalten kann. Die Hervorhebung dieser Subjekt-Objekt-Dialektik ist insofern notwendig, als die Fähigkeit des Individuums zu bewußter Selbstregulierung in geschlechtstypischer Richtung schließlich nur auf der Grundlage vorangegangener geschlechtstypischer erzieherischer und anderer Umwelteinflüsse möglich ist. Daraus leitet sich eine wesentliche Forderung für empirische Untersuchungen ab: Zur Aufdeckung der sozialen Determinanten geschlechtstypischer Verhaltensweisen bedarf es neben der Analyse der aktuellen Entwicklungsbedingungen auch einer Rückschau auf die vorangegangenen Umwelteinflüsse. Diese Möglichkeit ist in Intervalluntersuchungen gegeben, wie sie am ZIJ seit Jahren durchgeführt werden. Geschlechtstypische Verhaltensweisen bilden sich nicht nur in der personalen oder über Massenmedien vermittelten Kommunikation; eine nicht zu unterschätzende Bedeutung kommt der Kommunikation des Heranwachsenden mit seiner gegenständlichen Umwelt zu.

Determinierende Wirkungen hinsichtlich der Herausbildung geschlechtstypischer Persönlichkeitseigenschaften können also in der Kooperation und Kommunikation mit Personen wie auch mit Gegenständen entstehen. Entscheidend dafür ist, welche aktiven Tätigkeiten durch diese Umweltfaktoren bei den einzelnen ausgelöst werden. Ihre orientierende und regulierende Wirkung realisiert sich nicht zuletzt im spontanen Aneignungsprozeß beim Lernen, beim Spiel usw.

Aus all dem folgt, daß an der determinierenden Wirkung der Gesellschaft verschiedene Oberbauerscheinungen beteiligt sind. Uns geht es im folgenden um die grundlegenden Gesetzmäßigkeiten dieses Prozesses, dessen sozial-ökonomischen Charakter.

Ein historischer Rückblick läßt erkennen: Die Mitglieder der menschlichen Gesellschaft teilen sich in der Geschichte in zwei Gruppen: in Individuen weiblichen und Individuen männlichen Geschlechts. Entscheidendes Kriterium für die unterschiedliche gesellschaftliche Stellung von Mann und Frau war, daß von ihnen unterschiedliche Typen von Tätigkeiten ausgeübt wurden, die unterschiedliche Bedeutung für die Gesellschaft besaßen. Die daraus resultierenden geschlechtstypischen Verhaltensweisen ent-

sprechen ihrem Wesen nach gesellschaftlichen Tätigkeiten, die für den Fortbestand und die Weiterentwicklung der Gesellschaft wichtige soziale Funktionen realisieren. Unter Sozialfunktion wollen wir gesellschaftlich determinierte und typisierte Tätigkeiten, gesellschaftliche Verallgemeinerungen einzelner Verhaltensweisen zu typischen Tätigkeitssystemen verstehen. Im Fall der Geschlechtstypik handelt es sich um eine Sozialfunktion, die im System der Arbeitsteilung der Geschlechter im Zusammenhang mit dem Übergang zur Klassengesellschaft historisch entstand. Die stark unterschiedlichen Sozialfunktionen der Geschlechter in allen Klassengesellschaften ist Ausdruck dafür, daß beim Übergang der natürlichen in die gesellschaftliche Arbeitsteilung die natürliche als untergeordnetes Element erhalten blieb.

Die aktive Auseinandersetzung des Individuums mit seiner gesellschaftlichen Umwelt erfolgt nicht beliebig, sondern über soziale Funktionen. Obgleich geschlechtstypisches Verhalten stets als individuelles Verhalten von konkreten Individuen in Erscheinung tritt, sind unter bestimmten historisch-konkreten gesellschaftlichen Verhältnissen typische Tätigkeiten abstrahierbar. Für die Sozialfunktion der Geschlechter ist es kennzeichnend, daß der Umkreis ihrer Gültigkeit alle Sphären des Lebens umfaßt. Die darin enthaltenen gesellschaftlichen Verallgemeinerungen von Verhaltensweisen richten sich auf die familiären, beruflichen und gesellschaftspolitischen Aktivitäten des Menschen.

In diesem Zusammenhang sei auf ein Problem bei der vollen Durchsetzung der Gleichberechtigung der Geschlechter hingewiesen: Da die Sozialfunktion der Geschlechter alle Lebensbereiche umfaßt, sind aber auch umgekehrt keine tiefgreifenden umfassenden Veränderungen im Verhalten der Geschlechter möglich, wenn sich die dafür notwendigen gesellschaftlichen Aktivitäten bzw. Maßnahmen nur auf einen bzw. wenige Lebensbereiche beschränken. Dieser Sachverhalt widerspiegelt sich gegenwärtig in dem Problem der Doppelbelastung der meisten Frauen als Mutter und Hausfrau einerseits und als Berufstätige und aktive Mitgestalterin der sozialistischen Gesellschaft andererseits.

Da die Sozialfunktion der Geschlechter immer Arbeitsteilung und Kooperation unter Menschen verschiedenen Geschlechts impliziert, ist die volle Realisierung der veränderten Sozialfunktion der Frau in der sozialistischen Gesellschaft ohne eine qualitative Änderung der Sozialfunktion des Mannes nicht möglich.

Gleichberechtigung der Geschlechter ist nicht identisch mit einer Identifikation des weiblichen Verhaltens mit einer männlichen Norm oder umgekehrt; es geht vielmehr darum, daß für beide Geschlechter kein Unterschied hinsichtlich ihrer Funktion bei der Schaffung der materiellen, geistigen und kulturellen Güter unserer Gesellschaft besteht. Wir distanzieren uns ausdrücklich von jeglicher Differenzierung, die die Frau vor die Alternative stellt: Berufstätigkeit, berufliche Entwicklung sowie Teilnahme am politischen Leben o d e r Mutterschaft und Haushalt.

Die auf ein Geschlecht festgelegten typischen Tätigkeitssysteme bzw. deren Ziel, Inhalt und Charakter werden primär durch die herrschenden sozialökonomischen Verhältnisse bestimmt. Darüber hinaus existiert ein System von Werten und Verhaltensregeln (Normen) als Rahmen für funktionsentsprechendes Verhalten. Dies ist aber nur das ideelle Korrelat zu den (den ökonomischen Verhältnissen zugrunde liegenden und deshalb objektiv notwendigen) gesellschaftlichen Verallgemeinerungen in den Verhaltensweisen von Mann und Frau. Während hier der Schlüssel für die Analyse der sozialen Determination geschlechtstypischer Verhaltensweisen liegt, orientieren rollentheoretische Auffassungen einseitig auf den ideellen Teil der Sozialfunktion, nämlich das Normensystem. Die Lösungsvorschläge hinsichtlich einer Veränderung der sozialen Lage der Frau gelten dann folgerichtig dem ideellen Prozeß (Reformen), ohne die bestehenden Produktions- bzw. Machtverhältnisse in Frage zu stellen.

Die determinierenden Faktoren für die Herausbildung geschlechtstypischer Einstellungen und Verhaltensweisen bei Heranwachsenden sind in der Tätigkeit, in der gesellschaftlichen Praxis zu suchen. Angesichts der Komplexität ihrer wechselseitigen Abhängigkeit ist es gegenwärtig sehr schwierig

rig, jene Bedingungen hervorzuheben bzw. auszuheben, die eine zentrale Stellung einnehmen. Viele empirische Untersuchungsergebnisse wie auch theoretische Überlegungen lassen annehmen, daß familiäre Einflüsse auch hinsichtlich unseres Problems eine hohe Bedeutung besitzen.

Für die Heranwachsenden bestehen im familiären Lebensbereich zum Teil noch deutliche geschlechtsunterschiedliche Entwicklungsbedingungen, die zu geschlechtstypischen Aktivitäten der Jungen und Mädchen führen.

Aus unseren theoretisch-empirischen Untersuchungen können eine Vielzahl von Schlußfolgerungen gezogen werden, von denen genannt werden sollen:

1. Die Erziehung der Heranwachsenden zur Gleichberechtigung in der Familie ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe, deren Lösung langfristig angelegter Konzeptionen bedarf. Hier wäre zu nennen: eine bessere Vorbereitung der Heranwachsenden auf die Erziehung ihrer künftigen Kinder zur Gleichberechtigung im Rahmen einer umfassenden Vorbereitung auf Ehe und Familie; die Befähigung der Eltern für diesen Aspekt ihrer Erziehungsfunktion (pädagogische Propaganda u. a.) sowie die Herausbildung einer aktiveren Einstellung der Frauen zur Gleichberechtigung.

2. Vornehmlich sollten bei der gesellschaftlichen Einflußnahme auf die Erziehung in der Familie folgende pädagogische Bedingungen angestrebt werden: gerechte familiäre Arbeitsteilung, die den Anteil der Mädchen und Jungen mit einschließt; Erkenntnis der großen Bedeutung der beruflichen und gesellschaftlichen Tätigkeit der Mutter für sich selbst wie für die Gesellschaft; vom sozialistischen Erziehungsziel ausgehende Regelung der Freizeitinteressen und -tätigkeiten der Jungen und Mädchen durch die Eltern.

3. Das Ziel für die Erwachsenenqualifizierung besteht darin, die Werktätigen zu befähigen, die beruflichen sowie gesellschaftspolitischen Aufgaben besser erfüllen zu können. Dies impliziert auch die Erziehung zur Gleichberechtigung; dieser Aspekt findet jedoch in der Erwachsenenqualifizierung nicht die wünschenswerte Beachtung.

Die Forderung nach einer aktiveren Einstellung der Frauen zu ihrem Recht auf Gleichberechtigung impliziert auch ihre Verantwortung bei der Erziehung der heranwachsenden Generation zur Gleichberechtigung. Den Eltern sollte die Bedeutung der Erziehung ihrer Kinder für die Durchsetzung der Gleichberechtigung in unserer Gesellschaft stärker bewußt gemacht werden.

HILDEGARD MARIA NICKEL

Zum Abbau von Geschlechtsunterschieden

Soziologisch gesehen, sind Geschlechtsunterschiede in ihrer sozialen Dimension in erster Linie aus dem konkret-historischen Stand der gesellschaftlichen Arbeitsteilung der Geschlechter zu begreifen.

Das historisch entstandene, mehrfach geteilte System der gesellschaftlichen Arbeit in der DDR stellt an die Geschlechter spezifische Handlungsanforderungen. Sie sind auf je typische Weise darin einbezogen. Den Geschlechtern stehen einestells jeweils bestimmte Wirtschaftszweige und Berufe mehr oder weniger offen. Andernteils obliegen ihnen auch differenzierte Funktionen bei der Verteilung von produktiver und reproduktiver Arbeit wie auch von vergesellschafteter und individueller bzw. nichtöffentlicher im Rahmen der Familie. Das System der gesellschaftlichen Arbeitsteilung und die Stellung der Geschlechter in ihm bedingt die Spezialisierung von Fähigkeiten und Fertigkeiten, die Ausbildung geschlechtstypischer Handlungskompetenz. Es zeigt sich empirisch-soziologisch in drei Dimensionen:

1. in der - vertikal (soziale Positionen, Berufspositionen) und horizontal (Wirtschaftszweige und Sektoren) gesehen - unterschiedlichen sozialen Stellung der Geschlechter im System vergesellschafteter Arbeit;

2. in der nach Geschlecht unterschiedlichen gesellschaftlichen, gewissermaßen "wesensmäßigen" Zuweisung von vergesellschafteter (Berufs-)Arbeit und Reproduktionsarbeit" in der Familie;

3. in der geschlechtstypischen Arbeitsteilung in der Alltagspraxis der Familien.

Dieses arbeitsteilige System erzeugt soziale Unterschiede zwischen den Geschlechtern:

Eretere reproduziert es geschlechtstypische Differenzen im Niveau der beruflichen Qualifikation, in sozialen Positionen wie im Einkommen, und zwar zuungunsten der Frauen. Es beinhaltet "ungerechtfertigte Niveauunterschiede" (LÜTSCH), Unterschiede im Sinne von sozialer Ungleichheit also. Diesen Typ von sozialen Unterschieden haben

wir in der DDR kontinuierlich abgebaut; allerdings ist er bei weitem nicht aufgehoben. Es ist keine Frage, daß es auf dieser Ebene weiterhin um den konsequenten Abbau von Unterschieden gehen muß.

Zweitens beinhaltet es "funktionale Unterschiede" (LÜTSCH). Die geschlechtstypische Spezialisierung auf bestimmte Berufe und Wirtschaftszweige ist heute noch überwiegend funktional für den ökonomischen Fortschritt. Ein Abbau dieser Unterschiede ist differenzierter zu betrachten als es für die oben genannten gilt. Funktionale Unterschiede können immer auch in dyefunktionale umschlagen. Das scheint heute bereits dort der Fall zu sein, wo Frauen auf Grund ihrer Sozialisation und Erziehung erworbenen Spezialisierung inadäquat auf die Anforderungen von Naturwissenschaft und Technik vorbereitet sind. Auch die Teilzeitarbeit von Frauen (knapp 30 %) ist dysfunktional, geht man von der Ausschöpfung des weiblichen Qualifikationspotentiale aus. Durchaus funktional aber ist sie, wenn sie als ein Lösungsmuster für das Dilemma von Berufarbeit und Familienarbeit begriffen wird. Spätestens an dieser Stelle wird deutlich, daß differenzierende Analysen und Wertungen von Geschlechtsunterschieden am Platze sind. In dieser Hinsicht steht die soziologische Forschung in der DDR zwar noch in ihren Anfängen, gleichwohl liefert sie, insbesondere die Sozialstrukturforschung, durchaus auch bereits Ansätze, die auf die Betrachtung von Geschlechtsunterschieden umzusetzen wären.

Drittens bringt das System gesellschaftlicher Arbeitsteilung der Geschlechter "soziale Verschiedenartigkeit" (LÜTSCH) hervor. Die Geschlechter haben im Prozeß der Arbeitsteilung historisch gewachsene spezifische subjektive Vermögen hervorgebracht, die zur "Natur" der Geschlechter geronnen sind. Im Prozeß der weiteren Gestaltung des Sozialismus ist schließlich auch darüber nachzudenken, inwiefern diese historisch gewordenen kulturellen Subjektivitätsformen - unter dem konsequenten Abbau der momentanen noch damit zusammenhängenden benachteiligenden Wirkungen - auch als Reichtum der Gesellschaft zu betrachten sind.

Ein wesentlicher und durchgängiger Bestandteil traditioneller Geschlechterstereotype besteht darin, daß den Geschlechtern unterschiedliche intellektuelle Leistungsfähigkeit zugesprochen wird, und zwar zugunsten der Männer. Begründet wird das meist biologisch oder pseudophilosophisch.

Bei NIETZSCHE liest man beispielsweise:

"Wenn ein Weib gelehrte Neigungen hat, so ist gewöhnlich etwas an ihrer Geschlechtlichkeit nicht in Ordnung." Evident zeige sich der "physiologische Schwachsinn des Weibes" in der gesamten Menschheitsgeschichte darin, daß Frauen in der Wissenschaft kaum je eine Rolle gespielt haben. Die unterstellten und auch empirisch belegten geringeren intellektuellen Leistungen der Frauen dienten häufig und dienen auch heute noch dazu, ihre untergeordnete Stellung in der Gesellschaft zu begründen - übersehend oder bewußt verschleiern, daß der Zusammenhang im wesentlichen umgekehrt besteht: Die benachteiligte Stellung der Frau behinderte über lange historische Zeiträume ihre Persönlichkeitsentwicklung in wesentlichen Bereichen, besonders auch die Entwicklung geistiger Fähigkeiten.

Insofern war der empirische Nachweis gleicher mathematischer und intellektueller Fähigkeiten von Jungen und Mädchen unter unseren Bedingungen realisierter Gleichberechtigung von großer wissenschaftlicher und politischer Bedeutung (HERZOG 1975, CHALUPSKY 1985). Die Tatsache, daß es in der Mathematik und angrenzenden Gebieten sowie in technischen Bereichen in ungarischen Forschungsgruppen etwa zehnmal so viele Frauen gibt wie in österreichischen (STOLTE-HEISKANEN 1985), kann nicht auf nationale Unterschiede im Wesen, in den Fähigkeiten der Frau oder auf sozialstrukturelle Effekte zurückgeführt werden.

Nachdem die Mädchen und Frauen in der DDR in der Hochschulbildung ihren gleichberechtigten Platz einnehmen, es nicht mehr darum geht, daß sie studieren, sondern wie (und was und unter welchen Bedingungen), ist nunmehr eine Detailfrage hinsichtlich der Studienleistung von Interesse:

Wie erklären Studentinnen und Studenten ihre Studienerfolge bzw. Leistungsschwächen? Die Beantwortung dieser Frage scheint uns unter speziellem Blickwinkel und punktuell einen Bereich zu kennzeichnen, wie und in welchem Ausmaß sich realisierte Gleichberechtigung im Selbstbewußtsein widerspiegelt.

Die individuelle Erklärung eigenen Erfolgs/Mißerfolgs ist in der bürgerlichen Sozialwissenschaft relativ häufig (insbesondere bei Studentinnen und Studenten) und mit relativ übereinstimmenden Ergebnissen empirisch untersucht worden (FRAUENSTUDIUM 1979). Solche Untersuchungen belegen für Studentinnen in kapitalistischen Ländern, daß sie ihre Erfolge eher external (also außerhalb ihrer Persönlichkeit liegenden) Ursachen und/oder ihre Mißerfolge eher internalen Ursachen zuschreiben.

Dieser massenhaft belegte empirische Befund wird mit der andauernden und nachdrücklichen Präsenz traditioneller Geschlechterstereotype in der bürgerlichen Gesellschaft erklärt: Leistung, Kompetenz und Erfolg werden nach wie vor als Bestandteil des "männlichen" Stereotyps gesehen und stehen im Widerspruch zum Frauenbild: "Auf Grund dieser, durch die Frauen z. T. immer noch introjizierten Rollenstereotype ... ist dann ein Mißerfolg in dem als männlich definierten Bereich 'ganz' im Sinne ihrer Erwartung. Das Scheitern 'muß' also als Ausdruck ihres 'Wesens' kenntlich gemacht werden, um das tatsächliche Frausein, aus dem sich das Selbstwertgefühl stärker speist, nach innen und außen glaubhaft zu erhalten." (SCHUCH/HOFMANN 1979)

Unsere Ergebnisse der Studentenintervallstudie Leistung (SIL) belegen demgegenüber nachdrücklich, daß Studenten - und zwar beiderlei Geschlechts - zu zwei Dritteln ihren Studienerfolg in ihrer guten Auffassungsgabe begründet sehen. Was also unter kapitalistischen Bedingungen im akademischen Bereich Einzelercheinung ist (bei Akademikerinnen im sogenannten Topmanagement, also erst "bei starker Leistungsmotivation und/oder einer erfolgreichen Karriere-

re wird es 'unrealistisch', Glück als Erklärung zu benutzen. Als die der Realität angemessene und gleichzeitig dem unerwarteten Erfolg Rechnung tragende Verursachung werden persönliche Kompetenz und Wille eingebracht - ebenda S. 15), ist unter unseren Studentinnen bereits massenhaft immanenter Bestandteil individuellen Bewußtseins - als bereits adäquate Widerspiegelung objektiv realisierter Gleichberechtigung im subjektiven Bereich.

Evident ist ebenfalls, daß nur ganz wenige Studentinnen - ebenso wie ihre männlichen Kommilitonen - Mißerfolge ihrer (schlechten) Auffassungsgabe, also einer internalen Ursache zuschreiben (männlich: 15 %, weiblich: 17 %; Ergebnis SIL 8).

Besonders interessant ist, daß Studentinnen - trotz ihrer tatsächlich etwas schlechteren Arbeitsbedingungen, vor allem bei denen, die noch bei den Eltern wohnen (siehe BRUHM-SCHLEGEL/GANTZ 1984, S. 82) - ihre Mißerfolge im Studium genauso wenig wie männliche Studenten dieser externalen Ursache zuschreiben (männlich: 11 %, weiblich: 9 %).

Ergänzend hingewiesen werden muß in diesem Zusammenhang darauf, daß - unabhängig vom Geschlecht - leistungsstarke Studenten ihren Studienerfolg eher internal verursacht sehen und daß sich die Ergebnisse in speziellen Fachrichtungen stark differenziert darstellen, worauf einzugehen hier verzichtet werden muß.

Verstärkend auf diesen Prozeß wirkt sich sicher aus, daß eine spezielle Anforderung an die Studenten zu Beginn ihres Studiums darin besteht, den Übergang vom schulischen (mehr anforderungsorientierten) zum wissenschaftlichen, produktiven Lernen zu bewältigen. Vor dem Hintergrund einer geschlechtstypischen Sozialisation muß das den Studentinnen schwerer fallen als ihren Kommilitonen (vgl. auch die geringere Zufriedenheit mit ihren Studien- gegenüber den Abiturleistungen - STARKE 1986, S.19f.).

Insgesamt belegen die Ergebnisse der SIL 8 für diesen ausgewählten Bereich nachdrücklich, daß unsere Studentinnen ein realistisches Selbstbewußtsein hinsichtlich ihrer Leistungserklärung entwickeln. In ihrem Selbstbild kollidiert Leistungserfolg nicht mehr mit "Weiblichkeit".

Tabelle: Bedeutsamkeit verschiedener Gründe für Studienerfolge/Mißerfolge
Das war für meinen Erfolg/Mißerfolg

- 1 sehr bedeutsam
- 2
- 3
- 4
- 5
- 6 überhaupt nicht bedeutsam

% SIL 8 ges. (N=3.300)	Erfolg		Mißerfolg	
	1+2	5+6	1+2	5+6
meine gute/schlechte Auffassungsgabe	+ 66	2	15	46
	. 62	3	17	37
mein Fleiß/meine Faulheit	+ 45	9	24	38
	. 64	3	13	56
meine guten/schlechten Arb.bedingungen	+ 31	18	11	51
	. 34	15	9	55
niedrige/hohe Anforderungen bei Leistungskontrollen	+ 6	58	35	27
	. 5	62	40	21
Glück/Pech bei Leistungskontrollen	+ 19	35	25	34
	. 21	33	30	30

+ männlich
. weiblich

Eine zweite Betrachtungsebene innerhalb geschlechtstypischer Zuschreibung von Leistung/Erfolg auf interne Ursachen bezieht sich in bürgerlichen empirischen Untersuchungen (meist eingebettet in die Konzepte der Attribuierung, des locus of control u. a.) auf die Dimensionen Begabung, Kompetenz, Intelligenz, Fähigkeiten einerseits und Fleiß, Anstrengung/-sbereitschaft andererseits. Die Ergebnisse lassen sich folgendermaßen zusammenfassen: Frauen strengen sich mehr an - Männer sind begabt. Bezüglich der Erklärung eigenen Studienerfolgs mit Fleiß bzw. Mißerfolge mit Faulheit zeigen sich auch in der SIL 8 deutliche Geschlechtsunterschiede: 45 % der männlichen, aber 64 % der weiblichen Studenten erklären ihren Erfolg mit Fleiß, 24 % der männlichen und 13 % der weiblichen ihren Mißerfolg mit Faulheit. Diese subjektive Einschätzung spiegelt allerdings objektive Sachverhalte wider: Zeitbudgetuntersuchungen unter Studenten beispielsweise belegen, daß Studentinnen tatsächlich mehr Zeit für ihr Studium aufwenden (SCHAUER 1986). Hier setzt sich - begründet in immer noch partiell geschlechtstypischen Erziehungspraktiken und Lebensbedingungen - der größere Fleiß vieler Mädchen, ihr ausgeprägteres Pflichtbewußtsein gegenüber Anforderungen aus dem Vorschulalter bis hin zum Abitur fort.

Quellen:

- Bruhm-Schlegel, Uta; Gantz, Helga: Studium und Geschlecht: Zu Problemen weiblicher Studienanfänger. In: Leistungsstreben von Studienanfängern. Leipzig: ZIJ, 1984. - S. 78 - 87
- Chalupsky, Jutta: Ausgewählte kognitive und motivationale Unterschiede bei Jungen und Mädchen. Unveröff. Manuskript. Leipzig: ZIJ, 1985
- Frauenstudium: Zur alternativen Wissensan-eignung von Frauen/Hrsg. von S. Metz-Göckel. Hamburg, 1979 (= Blickpunkt Hochschuldidaktik 54)
- Herzog, Hans: Über die Einstellung Jugendlicher zum Fach Mathematik: Untersuchungen in den Klassenstufen 8 und 10 der allge-meinen polytechnischen Oberschule. Leipzig: Karl-Marx-Universität, Diss. A, 1975

- Schauer, Heinz: Zeitbudget, geistig-kultu-relle Aktivitäten und Leistungsentwicklung. In: Faktoren des Leistungsverhaltens und der Persönlichkeitsentwicklung von Studen-ten im 1. Studienjahr. - Leipzig: ZIJ, 1986
- Schuch, Angela; Hofmann, Ulrike: Frauen strengen sich an - Männer sind begabt? In: Frauenstudium, a.a.O., S. 7 - 23
- Starke, Kurt: Bedingungen und Faktoren der Leistungsentwicklung im 1. Studienjahr. In: Faktoren, a. a. O.
- Stolte-Reiskanen, Veronica: Rolle und Sta-tus von Wissenschaftlerinnen in Forschungs-gruppen. In: Informationen des Wissen-schaftlichen Rates "Die Frau in der sozia-listischen Gesellschaft". - Berlin (1985) 1. - S. 21 - 65

RENATE JOHNE

Abbau oder Ausbau der Unterschiede in der Teilnahme von Frauen und Männern an Schichtarbeit?

Die Frage "Welche Geschlechterunterschiede sollten wie abgebaut werden?" kann nur in bezug auf konkrete Erscheinungen der Ge-schlechtstypik, in ihrer konkret historisch-Entstehungsgeschichte und ihrem Ent-wicklungsstand und unter Bezug zu den öko-nomischen und sozialen, gesellschaftlichen und persönlichen Wirkungen behandelt und beantwortet werden.

Angewandt auf die zur Zeit unterschiedliche Teilnahme von Männern und Frauen an der Mehrschichtarbeit sollen hierzu einige Ge-danken zur Perspektive dieser Erscheinung ausgeführt werden.

Grundprinzip der sozialistischen Wirtschaft ist eine wachsende Auelastung von Maschinen und Anlagen bei niedrigstem Einsatz an le-bendiger Arbeit. Hierfür sind so viel Schichtarbeiter wie nötig und nicht wie mög-lich zu organisieren. Dieses Bemühen hat so-wohl für männliche als auch für weibliche Berufstätige die gleiche Bedeutung. Die Schichtarbeit ist eine langfristige Notwan-digkeit in unserer Wirtschaft, und es muß alles getan werden, um die Arbeits- und Le-bensbedingungen besonders der Werkstätten mit mehrschichtigen Arbeitszeitbedingungen so günstig wie möglich zu gestalten.

"Richtig ist ..., daß Mehrschichtarbeit für den ökonomischen Fortschritt und damit für den gesellschaftlichen Fortschritt immer notwendiger ist. Darum ist es erforderlich, die Sorge um den Menschen in zunehmendem Maße vom Standpunkt der Mehrschichtarbeit zu entfalten." (BEYREUTHER 1985)

Es ist zu fragen, ob wir die vorhandenen Unterschiede in der Teilnahme der Frauen und Mädchen an der Schichtarbeit ausbauen, beibehalten oder abbauen wollen. Für den Abbau der Unterschiede sprechen verschie-dene Gründe:

1. Von den Berufstätigen der DDR (ohne Lehr-linge) sind 1984 49,5 % Frauen. Dabei gibt es Bereiche der Volkswirtschaft, wie z. B. Gesundheitswesen, Post- und Fernmeldewesen, Textilindustrie, die einen überdurchschnitt-lich hohen Anteil an weiblichen Beschäftig-ten aufweisen und dabei auch einen über-durchschnittlichen Anteil an mehrschichti-ger Berufsarbeit durch Frauen und Mädchen. Ein Abbau dieser Konzentration der weibli-chen Mehrschichtarbeit ist im Interesse der Sicherung eines kontinuierlichen Pro-duktionsablaufs anzustreben. Dabei geht es nicht um einen totalen Abbau der Mehr-schichtarbeit für Frauen, sondern um aus-

gegliche Proportionen - um einen Zuwachs an männlichen Arbeitskräften und deren Teilnahme an der Schichtarbeit.

2. Es ist nicht zu übersehen, daß neue Technik und Technologie immer mit einem hohen Grad an mehrschichtiger Auslastung verbunden sein wird. Das heißt, daß Mädchen und Frauen bewußt und gezielt in diese mehrschichtig organisierten Prozesse mit neuer Technik und Technologie einbezogen werden müssen. Würden wir dies nicht organisieren und von Kindesalter an anstreben, würde wertvolles Potential verschenkt. In vielen Fällen bedeutet dies ein Gewinnen von Frauen und Mädchen für die Berufarbeit mit stark ausgeprägtem technischem Charakter.

3. Viele Hilfs-, Neben- und Dienstleistungsprozesse müssen sich in Zukunft auf mehrschichtige Arbeitszeitregime einstellen. Gerade in diesen Bereichen sind häufig viele weibliche Beschäftigte eingesetzt. Eine radikale Umorientierung dieser Bereiche auf männliche Arbeitskräfte ist volkswirtschaftlich und aus der Sicht der Arbeitserfahrung der dort tätigen Frauen nicht sinnvoll.

Insgesamt sprechen sowohl ökonomische als auch persönlichkeitsfördernde und persönlichkeitsfordernde Aspekte dafür, die Schichtarbeit so zu gestalten, daß sie für Männer und Frauen attraktiv und annehmbar gestaltet wird und dabei diskriminierende Unterschiede bzw. Unterschiede, die der Gleichberechtigung der Geschlechter im Arbeitsprozeß im Wege stehen, beseitigt werden.

Besondere Aufmerksamkeit widmet die Gesellschaft als Ganzes und die Betriebe der Einbeziehung von Müttern in die Schichtarbeit. Von den vollbeschäftigten weiblichen Berufstätigen haben etwa die Hälfte Kinder im Alter bis zu 16 Jahren. Das Arbeitsgesetzbuch der DDR (§ 243) verbietet die Nachtarbeit für schwangere und stillende Mütter und gibt die Möglichkeit der Ablehnung von Nachtschichtarbeit für Mütter mit Kindern im Vorschulalter. In diesen arbeitsrechtlichen Regelungen kommt das Bemühen der Gesellschaft zum Ausdruck, günstige Bedingungen für die Gesundheit und Erziehung der Kinder im familialen Bereich

- insbesondere für das Zusammensein von Mutter und Kind - zu schaffen.

Für die perspektivische Entwicklung kommt es darauf an, nach den besten Lösungen zur Vereinbarkeit von Mutterschaft und Berufstätigkeit auch bei Ausübung von Schichtarbeit zu suchen. Als Prämissen bzw. Vorschläge dafür bietet sich an:

a) Die Betreuung der Kinder muß während der Arbeitszeit der Mütter durch erwachsene Personen (einschließlich gesellschaftliche Einrichtungen) gewährleistet sein.

b) Die Ausübung von Teilzeitarbeit in Schichtsystemen ist betriebs-, territorial- und familienspezifisch zu prüfen und (wenn ökonomisch und sozial vertretbar) insbesondere für Mütter anzuwenden.

c) Es muß ein relativ unkomplizierter, überschaubarer Rhythmus von Arbeits- und Freizeit geschaffen werden, der ein optimales Zusammensein der Familienangehörigen garantiert. Durch eine konkrete Diskussion der Schichtpläne (evtl. mit speziellen Lösungen für Mütter) mit den Werkträgern sollte eine langfristige Planung von Arbeits- und Freizeit in den Familien ermöglicht werden. Besonderer Wert ist dabei auf eine zusammenhängende gemeinsame Freizeit von Eltern und Kindern zu legen.

d) Die weitere Einführung von bedienarmen Schichten, die in der Regel zu einer Reduzierung des Einsatzes von Arbeitskräften in der Spät- und Nachtschicht führen, ist zu nutzen, um die Mitwirkung von Müttern an der Schichtarbeit zu erreichen (HUBRICHT 1986, S. 175 ff.).

Als zur Zeit bestimmbare Schlußfolgerungen sind zu empfehlen:

- Abbau von starken Konzentrationen von weiblichen bzw. männlichen Arbeitskräften in den betreffenden volkswirtschaftlichen Zweigen und Berufen, insbesondere dort, wo in hohem Maße Mehrschichtarbeit geleistet wird;

- bewußte Einbeziehung von Frauen und Mädchen in neue Technik und die gemeinsame Gestaltung der Arbeits- und Lebensbedingungen zwischen staatlicher Leitung und den betroffenen Werkträgern (insbesondere Schichtplanberatung);

- Studium und Propagierung von bewährten Formen der Lebensweise von Familien bei Schichtarbeit (insbesondere Organisation und Gestaltung des gemeinsamen Freizeitfonds aller Familienmitglieder);

- Untersuchungen zu Bedingungen der Anpassungsfähigkeit von Werktätigen und Familien an eine variable Gestaltung des Arbeits- und Freizeitfonds.

Quellen:

Beyreuther, W.: Arbeitsprotokoll der Beratung zur Eröffnung des Konsultationszentrums Mehrschichtarbeit am 2. 7. 1985.

Hubricht, V.: Aspekte der Gestaltung zeitlicher Arbeitsbedingungen bei flexiblen Automatisierungslösungen. - In: SAW (1986) 3. - S. 175 ff.

ILONA STOLPE

Vater und Mutter als Eltern aus scheidungsrechtlicher Sicht

Das Familiengesetzbuch (FGB) knüpft die gemeinsame Verantwortung der Eltern zur Erziehung ihres Kindes an das Bestehen der Ehe. Das bedeutet: Sind die Eltern nicht mehr oder waren sie nie miteinander verheiratet, hat nur ein Elternteil das Erziehungsrecht und somit die Verantwortung für die Entwicklung des Kindes. Bei Geburt außerhalb der Ehe ist immer die Mutter erziehungsberechtigt, nach Scheidung ist sie es in mehr als 90 % der Fälle. Bei der Entscheidung über das Erziehungsrecht hat das Gericht zur Sicherung der weiteren Erziehung und Entwicklung des Kindes dem Elternteil das Erziehungsrecht zu übertragen, der nach den zum Zeitpunkt der Ehescheidung gegebenen Voraussetzungen und der für die Zukunft erkennbaren Entwicklung am besten geeignet ist, das sozialistische Erziehungsziel zu verwirklichen. Der Nichterziehungsberechtigte hat nach Ehescheidung ein Umgangsrecht (§ 27 FGB). Die Modalitäten des Umgangs sind zwischen den Eltern zu vereinbaren.

Aus den sozial-psychologischen Beziehungen zwischen Mutter, Vater und Kind und, damit eingeschlossen, den Wirkungen geschlechtstypischer Einstellungen und Verhaltensweisen läßt sich mit ob ableiten, welcher Elternteil im Falle der Ehescheidung für das Kind als unmittelbare Bezugsperson (Erziehungsberechtigter) notwendiger ist und wie die Beziehungen zum Nichterziehungsberechtigten am günstigsten für die Entwicklung des Kindes zu gestalten sind. Unbestritten ist,

daß die Möglichkeiten für die optimale Entwicklung des Kindes in der intakten, vollständigen Familie am besten gegeben sind. Sie resultieren aus verschiedenen Gegebenheiten mit innerfamilialen als auch außerfamilialen Determinanten; sie resultieren aber auch aus der Einheit Eltern als geschlechtsspezifische Geschlechterrollenträger.

Der Einheit Eltern als Geschlechterrollenträger, ihre Wirkungen auf das Kind in Abhängigkeit von Alter und Geschlecht und den Notwendigkeiten und Möglichkeiten des weitestgehenden Erhalts der Einheit Eltern auch bei Ehescheidung wurde bislang in wissenschaftlichen Untersuchungen zu wenig nachgegangen. Ohne den Eltern und der gesamten Gesellschaft bewußt zu machen, welche Entwicklungsbesonderheiten ihres Kindes beachtenswert sind, welche spezifischen Beiträge sie als Mutter und Vater für die Entwicklung des Kindes in der intakten Familie leisten und welche in Konfliktsituationen, z.B. Ehescheidung, von ihnen zu meistern sind, kann schwerlich richtiges Verhalten der Eltern erwartet, kann die öffentliche Meinung nicht geändert werden. Das Ziel der Erziehung durch Familie und Gesellschaft ist die Entwicklung des Kindes zu einer sozialistischen Persönlichkeit. In keinem mir bekannten Versuch der Definition der sozialistischen Persönlichkeit wird zwischen männlichen und weiblichen Merkmalen der sozialistischen Persönlichkeit unterschieden. Kann die soziali-

stische Persönlichkeit für beide Geschlechter gleich definiert werden? Ist das "weiblich" oder "männlich" lediglich als äußerlich-biologisches Attribut beizufügen oder bei der Definition unter den in der Phylogenese entwickelten biologischen Voraussetzungen zu suchen? Wenn sozialistische Persönlichkeit tatsächlich geschlechtsindifferent ist, dann ist die Frage nach den spezifischen Einflüssen von Vater und Mutter auf die Entwicklung des Kindes leicht zu beantworten, weil geschlechtstypische Einflüsse dann verneint werden müßten. Interessant wäre lediglich für das Kind das kontinuierliche kooperative Zusammenleben mit zwei sozialistischen Persönlichkeiten, die durchaus auch zwei Frauen oder zwei Männer sein könnten. Persönlichkeit in der europäischen Geschichte war geschlechtsspezifisch aus überwiegend sozialen Gründen, basierend auf der gesellschaftlichen Unterdrückung der Frau, auch wenn das so explizit nicht ausgedrückt wurde.

In den geschlechtstypischen und -spezifischen Unterschieden sahen auch revolutionäre Pädagogen im Erziehungsprozeß einen Kulminationspunkt.

Clara ZETKIN sagte einmal: "Mann und Weib sind in ihrer geistigen und sittlichen Eigenart nach so wenig völlig gleich, als sie ihrer körperlichen Art nach gleich sind. Und in dieser Verschiedenheit liegt ein äußerst wichtiges und wertvolles Moment für die Erziehung der Kinder." (1957, S. 58) Stimmt es heute noch in unserer Gesellschaft, daß Mann und Frau in ihrer "geistigen und sittlichen Eigenart" verschieden sind? Worin bestehen diese Unterschiede, und sind sie begründet in der Verschiedenheit ihrer "körperlichen Art"? Und letztlich, worin besteht das "äußerst wichtige und wertvolle Moment" der Verschiedenheit für die Erziehung der Kinder? Über geschlechtstypische Verhaltensweisen und über die Dialektik von Biologischem und Sozialem bei der Herausbildung der Persönlichkeit wurde und wird in der DDR wie international viel diskutiert. Sowohl die biologischen als auch die sozialen Bedingungen werden von vielen Wissenschaftlern als wesentliche Entwicklungsbedingungen der Persönlichkeit angesehen.

In unserer Republik ist die Wahrnehmung und immer umfassendere Realisierung der Gleichberechtigung der Geschlechter ein gesamtgesellschaftliches Anliegen, das mit ökonomischen, politischen, sozialen; rechtlichen und kultur-ideologischen Bedingungen übereinstimmt. Dennoch existieren nach wie vor aus verschiedenen Gründen Unterschiede, die der realen Gleichberechtigung der Geschlechter im Wege stehen. Jedoch sollte nicht verkannt werden, daß gesellschaftliche Gleichberechtigung von Mann und Frau nicht identisch ist mit gleichen Persönlichkeitsmerkmalen bei Mann und Frau. Nur die Unterschiede in den Persönlichkeitsmerkmalen gilt es zu überwinden, die tatsächlich der gesellschaftlichen Gleichberechtigung entgegenwirken. Die geschlechtstypischen Persönlichkeitsmerkmale sind zu erkennen und bewußt, z. B. im Erziehungsprozeß, auszunutzen. Erst nach dem Erkennen und dem Bekenntnis zu positiven Unterschieden zwischen weiblicher und männlicher Persönlichkeit können die Wissenschaftsdisziplinen Leitbildorientierungen geben, z. B. das Familienrecht zu den notwendigen Anforderungen, Rechtspflichten, der Eltern für die Erziehung der Kinder. Das bedeutet für das Ehescheidungsverfahren, daß das Gericht besser in Absprache mit den Eltern den Erziehungsberechtigten festlegen kann, daß es besser Anleitung zur Gestaltung des Umgangs auf der Basis der Bedürfnisse des Kindes an Vater und Mutter geben kann.

Quellen:

Zetkin, C.: Über Jugenderziehung. - Berlin: Dietz, 1957. - S. 58
Dokumente u. Informationen des MdJ u. d. OG A 1 1/76

Im Bericht des ZK an den XI. Parteitag wird bilanziert, daß sich in der gesellschaftlichen Stellung der Frau im Sozialismus weitere fortschrittliche Veränderungen vollzogen haben. In diesem Zusammenhang wird hervorgehoben, daß gegenwärtig rund 40 % aller Teilnehmer an Weiterbildungsveranstaltungen zur Beherrschung neuer wissenschaftlich-technischer Anforderungen Mädchen und Frauen sind (Bericht ... S. 76). Daraus ist abzuleiten, daß die Gesellschaft zukünftig noch mehr Wert darauf legt, weibliche Berufstätige für ein schöpferisches Engagement im Rahmen des wissenschaftlich-technischen Fortschritts zu gewinnen. Dieses Bedürfnis setzt jedoch nicht automatisch die vielerorts noch gehegten Zweifel bezüglich der Notwendigkeit und Erfolgssicherheit dieses Anliegens außer Kraft. Es erfordert vielmehr eine Auseinandersetzung mit den gesellschaftlich relevanten Fragestellungen nach den Möglichkeiten der Beteiligung der weiblichen Berufstätigen am wissenschaftlich-technischen Fortschritt und nach der Notwendigkeit ihres Vordringens in die wissenschaftlich-technische Spitzengruppe. Die Bedeutung dieser Fragestellungen und die Kompliziertheit ihrer Lösung resultieren aus der engen Verflechtung der ökonomischen, ideologischen, moralischen und historischen Erfordernisse bzw. Gegebenheiten für eine anspruchsvolle wissenschaftlich-technische Berufstätigkeit der Frauen.

Aus ökonomischen Gründen besteht ein hoher Bedarf an leistungsfähigen und hochmotivierten Persönlichkeiten, die sich im Ausbildungs- und Berufsprozeß bewußt und engagiert den anstehenden wissenschaftlich-technischen Aufgaben- und Problemstellungen zuwenden. Da sich die weiblichen Jugendlichen in ihren intellektuellen Voraussetzungen kaum von denen der männlichen unterscheiden, erscheint es ungerechtfertigt, nahezu die Hälfte aller potentiellen Berufstätigen infolge fehlender Traditionen aus diesen Wirtschaftsbereichen auszuklammern.

Die Geschlechtszugehörigkeit zum Auslesefaktor für die Zulassung zu den verschiedenen Berufsgruppen zu erklären, widerspricht grundsätzlich auch dem humanistischen Anliegen, jeden entsprechend seiner Fähigkeiten zu fördern und insbesondere die weiblichen Heranwachsenden dazu herauszufordern, von ihren gleichen Rechten auch Gebrauch zu machen. Unsere Gesellschaft wird sich nicht mit einem Zustand zufriedengeben, den die Soziologin SULLEROT für ihre Gesellschaft so charakterisiert: "Im Zeitalter der wissenschaftlich-technischen Revolution erleben die Frauen die Entwicklung, ohne wesentlich an ihren Erfindungen, Neuerungen und Risiken teilzunehmen." (1979, S. 612)

Es kommt darauf an, die Regeln und Normen des Zusammenlebens innerhalb und vor allem zwischen den Geschlechtergruppen, die zum Teil noch durch traditionelle Rollenverteilungen und überlieferte Verhaltensmuster geprägt sind, mit den Ansprüchen an eine zeitgemäßere Lebensweise der Frauen zu vereinbaren.

Weibliche Heranwachsende sind

- durch vielseitige Angebote, Aufforderungen und Inspirationen auf ein breiteres Interessenspektrum zu orientieren;
- zu überzeugen, daß die Gesellschaft sowohl hohe Erwartungen in die verantwortungsbewußte Erfüllung ihrer Mutterfunktion als auch in ihre berufliche Leistungsfähigkeit und -bereitschaft setzt;
- zu motivieren, im Interesse der individuellen und gesamtgesellschaftlichen Entwicklung familiäre und berufliche Anforderungen als annähernd gleichrangige Größen zu behandeln, was Kompromißbereitschaft aber auch Durchsetzungsvermögen in beiden Sphären sowie die Fähigkeit einschließt, sich Zeitfreiräume für Entspannung, Hobbys bzw. individuelle Weiterbildung zu organisieren;
- anzuspornen und zu befähigen, im Berufsprozeß noch mehr Verantwortung zu übernehmen, Neues und zum Teil auch Risikovolles zu erproben, die Konkurrenz ihrer männli-

chen Kollegen besonders in den wissenschaftlich-technischen Disziplinen als Herausforderung und nicht als Barriere aufzufassen, sich an anspruchsvollen Vorhaben zu beteiligen.

Doch gerade die Durchsetzung dieser zeitgemäßerer Moralvorstellungen von der Lebensweise der Frauen und Mädchen erweist sich in der Praxis als problematisch. Der Macht der Gewohnheit - die traditionelle Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau im familiären, häuslichen und beruflichen Bereich - wird teilweise noch nicht konsequent genug durch eine angemessene Vorbildwirkung und erzieherische Einflußnahme begegnet.

Ogleich die eingangs formulierten Fragestellungen nach der Notwendigkeit der Einbeziehung der Frauen in den wissenschaftlich-technischen Arbeitsprozeß im allgemeinen und dem Erbringen von Spitzenleistungen auf diesem Gebiet im besonderen grundsätzlich bejaht werden müssen, wird deutlich, daß zu ihrer praktischen Umsetzung gesetzliche Verankerungen, ökonomische Auflagen, administrative Maßnahmen und selbst angemessene Arbeits- und Lebensbedingungen noch nicht ausreichen. Ebenso wichtig erscheint es, beide Geschlechtergruppen auch bewußtseinmäßig darauf einzustimmen.

Der letztgenannte Aspekt widerpiegelt sich in den Stellungnahmen der Teilnehmer der XXVII. ZMMM zu unserer Frage: "Warum beteiligen sich gegenwärtig bedeutend weniger Frauen als Männer an der Neuerer- und Erfinderbewegung?" Übereinstimmend wird von den jungen, auf wissenschaftlich-technischem Gebiet bereits schöpferisch aktiven männlichen und weiblichen Berufstätigen das mangelnde Interesse der Mädchen und Frauen an wissenschaftlich-technischen Aufgaben- und Problemstellungen als Hauptursache für ihre Repräsentanz bei der Erfüllung der betrieblichen Neuerer- und Erfindervorhaben angesehen. Ebenso eindeutig räumen sie den Faktoren 'Belastung durch Haushaltführung und Kindererziehung' und der daraus resultierenden 'Schmälerung ihres Freizeitfonds' zu Ungunsten von Erholungsphasen, individueller Weiterbildung u. ä. einen das überdurchschnittlich berufliche Engagement stark beeinträchtigenden Stellenwert ein.

Daneben wird jedoch auch mit dem Hinweis auf das geringere technische Verständnis und Können der Frauen und Mädchen, die Problematik des niedrigeren Qualifikationsniveaus der weiblichen Geschlechtergruppe auf wissenschaftlich-technischem Gebiet angesprochen. Zahlreiche weitere Argumentationen bringen ferner das noch nicht vorurteilsfreie Zusammenwirken der Geschlechter im Arbeitsprozeß sowie das Wirken von Klischeevorstellungen über die Rollenverteilungen der Geschlechtergruppen in Beruf und Familie zum Ausdruck. Wird die Vielzahl von Einzelursachen zu Gruppen zusammengefaßt, ergibt sich im Hinblick auf die Dominanz hemmender Faktoren für Spitzenleistungen weiblicher Berufstätiger folgende Rangfolge:

1. familiäre Faktoren (Stellung und Belastung der Frau im Vergleich zum Mann innerhalb der Familie)
2. subjektive Faktoren (typische Leistungs- und Verhaltenseigenschaften der Frau im Vergleich zum Mann)
3. Organisationsfaktoren (organisatorische Maßnahmen auf Betriebsebene zur Stimulierung, Führung, Betreuung und Bewertung der Neuerer- und Erfinderaktivitäten)
4. Sozialbeziehungen im Arbeitskollektiv (Beziehungen zwischen weiblichen Berufstätigen und ihren männlichen Arbeitskollegen sowie zu den - meist männlichen - Leitern)
5. Erziehungsfaktoren (erzieherische Einflußnahme durch Elternhaus, Schul- und Berufsausbildung bzw. Studium).

Ansatzpunkte für eine Verbesserung der weiblichen Arbeitsproduktivität auf wissenschaftlich-technischem Gebiet sind:

Erstens: das konsequente, frühestmöglich einsetzende und kontinuierlich weitergeführte Bemühen um eine angemessene erzieherische Einwirkung mit dem Ziel, bei den weiblichen Heranwachsenden eine stärkere Identifikation mit einer anspruchsvollen Berufstätigkeit auch auf wissenschaftlich-technischem Gebiet zu erreichen. Im gleichen Maße sind die männlichen Heranwachsenden darüber aufzuklären, daß eine anregende und stabile Partnerschaft das Ringen um eine optimale berufliche Entwick-

lung beider Geschlechtergruppen voraussetzt. Das verlangt von den Männern mehr Einfühlungsvermögen und Kompromißbereitschaft sowie Unterstützung in für sie teilweise untypischen Aufgaben- und Verantwortungsbereichen.

Zweitens: das Eintreten für adäquatere Arbeits- und Lebensbedingungen, welche besonders den werktätigen Müttern das Vereinbaren einer stark fordernden Berufstätigkeit mit den familiären Verpflichtungen erleichtern.

Sich den Anforderungen der Zukunft zu stellen bedeutet für die weiblichen Heranwachsenden, den im Alltags- und Berufsleben auftretenden technikbezogenen Aufgaben und Problemen zunehmend selbstbewußter und versierter zu begegnen und die Grundeinstellung zu vertreten, das Niveau des wissenschaftlich-technischen Fortschritts im Rahmen ihrer Möglichkeiten mitzubestimmen. Das verpflichtet zugleich die gesellschaftliche Umwelt zu einer adäquateren Einflußnahme. Mit Sicherheit orientieren einige Entwicklungsbedingungen die Geschlechter gegenwärtig noch immer zu einseitig auf traditionelle Berufsvorstellungen und familiäre Rollenverteilungen. Diesen Zustand weiter abzubauen erfordert unter anderem, daß sich alle an der Erziehung im Kindes- und Jugendalter Beteiligten konsequent durch Wort und Tat dafür einsetzen, daß beide Geschlechtergruppen gleichermaßen von der Attraktivität, Nützlichkeit und Zukunftsorientiertheit der Bereiche Wissenschaft und Technik überzeugt werden (z. B. durch Messebesuche, Gespräche

mit Experten, Exkursionen in Betriebe, Berücksichtigung wissenschaftlich-technischer Attraktionen, Rezeption von Filmen, Publikationen) und daß sie veranlaßt werden, sich schon frühzeitig auf diesen Gebieten zu erproben (angefangen mit der Beteiligung an häuslichen Instandsetzungsarbeiten, einem organisierten Tätigsein in einer entsprechenden Arbeitsgemeinschaft bis hin zu einem anspruchsvollen technischen Engagement innerhalb der polytechnischen Unterrichtsdisziplinen, der Schul- bzw. Betriebs-MMM usw.).

Beides könnte wesentlich dazu beitragen, daß die Vorbehalte der weiblichen Jugend gegenüber einem technischen Beruf abgebaut werden. Im Arbeitsprozeß selbst könnten ein leistungestimulierendes Sozialklima, sensible Leitungsmaßnahmen, differenzierte, auf die individuellen Voraussetzungen besonders leistungsfähiger und -bereiter weiblicher Berufstätiger abgestimmte Arbeitsauf-

gaben und -bedingungen sowie das Übertragen von mehr Verantwortung entscheidend dazu beitragen, daß das schöpferische Tätigsein auf wissenschaftlich-technischem Gebiet in der persönlichen Wertehierarchie der Frau eine weitere Aufwertung erfährt.

Quellen:

Bericht des ZK der SED an den XI. Parteitag der SED. - Berlin: Dietz, 1986

Sullerot, E.: Die Wirklichkeit der Frau. - München: Steinhausen GmbH, 1979. - S. 612

Die weitere Entwicklung der sozialistischen Gesellschaft verlangt, die Leistungspotenzen der Männer und Frauen optimal in allen gesellschaftlichen Bereichen wirksam werden zu lassen. Dies schließt das Erkennen und Fördern besonderer Fähigkeiten und Interessen und ihre gezielte Nutzung bei der Vorbereitung Jugendlicher auf Bildungswege und Ausbildungsgänge ein. Dabei sind gegenwärtig vorhandene geschlechtstypische Einstellungen und Verhaltensweisen zu berücksichtigen und je nach ihrem gesellschaftlichen Wert zu stabilisieren oder langfristig durch eine entsprechende Gestaltung und Nutzung sozialer Faktoren und Wirkmechanismen im Sinne einer weiteren Durchsetzung der Gleichberechtigung der Geschlechter zu verändern.

Wir wollen im folgenden dazu einige Aspekte des Studienwahlverhaltens darlegen. Grundlage dafür sind Ergebnisse aus der Studenten-Intervallstudie Leistung (SIL), und zwar des Teils, der in Abstimmung mit dem ZIJ unserer Regie am Zentralinstitut für Hochschulbildung obliegt.

Das Studienwahlverhalten - dies als Begriffsbestimmung - bezieht sich vor allem auf den Erwerb studienrelevanter Erkenntnisse und Erfahrungen, auf die Aneignung und Erprobung beruflicher Fähigkeiten und auf eine gezielte Vorbereitung auf ein bestimmtes Studium durch ein spezielles schulisches und außerschulisches Tätigwerden (Lernen und Arbeiten). Es äußert bzw. realisiert sich im jeweils erreichten Niveau einer von Sachkenntnis und Verantwortungsbeußtsein getragenen Studienentscheidung und wird durch solche Faktoren wie der zweckgerichteten Informiertheit, den beruflichen Erfahrungen und Einblicken, den fachbezogenen Interessen und Neigungen, dem Übereinstimmungsgrad von spezifischen Anforderungen des gewählten Faches/Berufes mit den persönlichen Voraussetzungen (Eignung), dem Ausprägungsgrad des Studienwillens, der Festigkeit des Studienwunsches und der Verbundenheit mit der gewählten Fachrichtung bzw. des entsprechenden Berufes sowie, sicher nicht zuletzt, von der Übereinstimmung der Studienentscheidung mit dem gesellschaftlichen Kaderbedarf charakterisiert.

Vielfach belegt ist das besonders ausgeprägte Pflicht- und Normdenken und -verhalten der Frauen (Mädchen) im Vergleich zu den Männern (Jungen) (BERTRAM 1986, SCHLEGEL in diesem Heft). Dies gilt sowohl im Bereich der Schuljugend als auch

bei den Studenten. Diese Geschlechtstypik ist vermutlich eine Ursache dafür, daß bei weiblichen Studierenden etwa eine doppelt so hohe Übereinstimmung der von den Eltern gegebenen Studienempfehlung (Fachrichtungsempfehlung) mit dem gewählten Studienfach vorhanden ist wie bei den männlichen. Besonders deutlich sind diese Unterschiede bei den Studierenden technischer, landwirtschaftlicher, wissenschaftlicher, wirtschaftswissenschaftlicher, pädagogischer Fachrichtungen. Diese Studienempfehlungen sind um so wirksamer, je höher die berufliche Qualifikation der Eltern ist (BATHKE 1986, S. 47). Unseres Erachtens sind die genannten Unterschiede u. a. ein Ausdruck der größeren Beeinflußbarkeit, aber auch der größeren Unsicherheit der Mädchen bei der Berufs- und Studienwahl im Vergleich zu den Jungen. Männliche Studienbewerber sind offensichtlich auch bereiter und mutiger, entgegen der Empfehlungen der Eltern eine ihren Auffassungen entsprechende Studienentscheidung zu treffen.

Insgesamt liegen die Interessenschwerpunkte der männlichen Studierenden auf mathematisch-naturwissenschaftlichen und technischen und die der weiblichen auf kulturell-künstlerischen, sprachlichen und pädagogischen und medizinischen Gebieten (LANGE 1986, S. 36), wobei mehr männliche als weibliche Studienbewerber überhaupt profilierte Wünsche und individuelle Neigungen haben. Männliche und weibliche Studienanfänger einer Fachrichtungsgruppe unterscheiden sich z. T. beträchtlich im Niveau der fachlichen Interessen und studienwahlrelevanten Aktivitäten. So sind z. B. in den für den wissenschaftlich-technischen Fortschritt sehr wichtigen technischen und physikalischen Fachrichtungen die fachbezogenen Interessen und Neigungen der weiblichen Studienanfänger deutlich weniger ausgeprägt als bei den männlichen.

Dies spiegelt sich auch in der selbsteingeschätzten Fachverbundenheit wider. Die Studentinnen - mit Ausnahme der der Medizin - hätten sich z. T. mit einem erheb-

lich höheren Anteil lieber für ein anderes als das gegenwärtig studierte Studienfach beworben als ihre Kommilitonen. Geradezu

kritisch liegen die Fälle in den wirtschaftstechnischen und Naturwissenschaften. In diesen hätten sich jeweils mehr als die Hälfte aller Studentinnen lieber für ein anderes als das gegenwärtig studierte Fach beworben (63, 53 bzw. 51 %).

Da sowohl zwischen der Interessen- und Fähigkeitsentwicklung ein positiver Zusammenhang besteht, als auch in der Regel eine größere Bescheidenheit der Mädchen im Vergleich zu den Jungen beobachtet werden kann (Jungen überschätzen ihre Leistungsfähigkeit eher als Mädchen), ist es nicht verwunderlich, daß sich potentielle Studienbewerber hinsichtlich der selbsteingeschätzten Sicherheit, den fachlichen Anforderungen gewachsen zu sein, nach Geschlechtergruppen unterscheiden. Die männlichen Studienanfänger fühlen sich insgesamt sicherer als die weiblichen, den jeweiligen Studienanforderungen gewachsen zu sein. Dies trifft auch für alle erfaßten Wissenschaftszweige im einzelnen zu. Ähnliches zeigt sich bezüglich der Einschätzung der eigenen Eignung für das gewählte Studienfach. Im Gesamtdurchschnitt wie auch bezogen auf die einzelnen erfaßten Wissenschaftszweige schätzen sich die männlichen Studienanfänger für ihr Studienfach besser geeignet ein als die weiblichen. Die ausgeprägteste Geschlechtertypik weisen (wiederum) die Studierenden der Wirtschafts-, Natur- und technischen Wissenschaften auf. Es besteht ein enger Zusammenhang zwischen der Sicherheit, den fachlichen Anforderungen gewachsen zu sein und der eigenen Eignungseinschätzung einerseits mit dem Grad der positiven Einstellung zum jeweiligen fachlichen Gegenstandsbereich andererseits. Fachbezogene Interessen und Neigungen sind

bei den Studentinnen der genannten Wissenschaftszweige im Rahmen der Studienwahlmotivation im Durchschnitt auch nur wenig motivierend. Bei ihnen erfahren beispielsweise Studienwahlmotive, die von den gesehenen Zulassungschancen abgeleitet worden sind, auffallend hohe Wertigkeiten.

Dies steht sicher auch in Verbindung mit der größeren Studierwilligkeit der Mädchen im Vergleich zu den Jungen. Bei Mädchen bildet sich nicht nur in der Regel früher die Absicht heraus, einmal ein Hochschulstudium aufzunehmen; ihre diesbezügliche Zielsetzung

ist auch fester als bei den Jungen. Das resultiert vermutlich auch aus dem vergleichsweise eingegengten subjektiven und objektiven Berufswahlfeld der Mädchen.

Generell kann festgestellt werden, daß bei einer nach Wissenschaftszweigen und Fachrichtungsgruppen differenzierten Analyse im motivationalen und fachlichen Einstellungsbereich eine starke Geschlechtertypik im Berufs- und Studienwahlverhalten vorhanden ist. Dies verweist auf die Notwendigkeit, im Rahmen der Berufsberatung für Hochschulberufe die geschlechtstypischen Besonderheiten - unter Beachtung ihrer Dynamik - zu berücksichtigen.

Quellen:

Bathke, G.-W.: Sozialstrukturelle Herkunftsbedingungen und Persönlichkeitsentwicklung von Hochschulstudentinnen im Vergleich zu -studenten. - In: Informationen des Wissenschaftlichen Rates "Die Frau in der sozialistischen Gesellschaft". - Berlin (1986)4. - S. 47

Bertram, B.: Geschlechtertypik bei Lebenswerten und Arbeitsleistungen Jugendlicher. Ebenda, S. 10 f.

Lange, G.: Geschlechtertypik im Leistungsverhalten von Hochschulstudenten. Ebenda, S. 36

Die Universitäten und Hochschulen sind als Zentren der Erziehung, Aus- und Weiterbildung zugleich bedeutende Träger der Forschung. Aus der neuen Etappe der entwickelten sozialistischen Gesellschaft ergeben sich generell höhere Anforderungen an die Wissenschaft, die auch vom Hochschulwesen eine erhebliche Steigerung des Leistungsniveaus erfordern, ohne daß zusätzliche Kader zur Verfügung stünden. Das setzt eine hohe Wirksamkeit des eingesetzten Kaderpotentials voraus.

Dem Hochschulwesen der DDR steht ein beachtliches Kaderpotential zur Verfügung. 1985 waren 94.500 Arbeitskräfte in den verschiedenen Bereichen an den Hochschulen tätig, davon 56 % Frauen. Reserven für die Steigerung des Leistungsvermögens der Wissenschaftler zu erschließen ist eine wesentliche Aufgabe, die alle Beschäftigtengruppen einschließen muß, insbesondere auch die Frauen.

Im wissenschaftlichen Bereich arbeiten rund 26.000 wissenschaftliche Mitarbeiter, von denen 33,6 % Frauen sind. Betrachtet man den wissenschaftlichen Bereich näher, stellt man fest, daß im Vergleich zum Anteil der weiblichen Studierenden (über 50 %) und ihren Studienleistungen (kaum ein Unterschied zu den männlichen Studenten) bedeutend weniger Frauen eine wissenschaftliche Tätigkeit an der Hochschule, in Lehre und Forschung, aufnehmen. Verfolgt man die Entwicklung der Frauen weiter, wird mit steigendem Qualifikationsgrad ihr Anteil immer geringer. Aus diesem Grund ist es erforderlich, differenziert Untersuchungen zum wissenschaftlichen Leistungsvermögen der Frauen im Hochschulbereich durchzuführen.

Erste Untersuchungen zu dieser Problematik weisen auf Unterschiede zwischen den Geschlechtergruppen hin, die es weiter zu betrachten gilt. Die Sekundäranalyse einer 1984 durchgeführten Befragung aller Mitarbeiter der Hochschulen des MHF, die 1976 und 1981 die Promotion A verteidigt hatten (729 Männer, 280 Frauen), ergab folgende

Unterschiede zwischen männlichen und weiblichen promovierten Kadern:

1. Frauen beurteilen das erreichte Forschungsergebnis ihrer Dissertation im Vergleich zum Weltstand schlechter als Männer. Sie fühlen sich weniger detailliert über den Weltstand auf ihrem Fachgebiet informiert.

Trotz der Subjektivität dieser Einschätzung ist beachtenswert, daß fast jede 5. Frau sagt, ihre Dissertation hauptsächlich nur zum Zwecke der Qualifizierung angefertigt zu haben. Hier ist zu fragen, ob die Forschungsergebnisse der Frauen wirklich "schlechter" als die der Männer oder die Frauen in der Beurteilung ihres Leistungsvermögens bescheidener sind.

2. Die weiblichen promovierten Kader erhielten unabhängig von der Fachrichtung weniger häufig die Noten Summa cum laude bzw. Magna cum laude. Hier wäre zu fragen, ob Frauen in der wissenschaftlichen Arbeit mehr leisten müssen als die Männer, um die gleichen Noten zu erhalten.

3. Die Haltung zum Forschungsthema zeigt signifikante Unterschiede: Die Männer antworten häufiger, bei der Themenbearbeitung "persönliche Erfüllung gefunden" zu haben bzw. von der Thematik "fast besessen zu sein". Dies deutet darauf hin, daß die männlichen promovierten Kader der Themenbearbeitung engagierter gegenüberstehen als die weiblichen Kader und sich stärker mit ihrer Forschungsaufgabe identifizieren. Vielleicht liegt es auch an der Attraktivität der Aufgabenstellungen.

4. Frauen sind unabhängig von der Fachrichtung weniger häufig bereit, eine Dissertation B zu bearbeiten. 44 % äußerten sich verneinend zur Arbeit an der Dissertation B. Aufschlußreich ist, daß zwar ein Zusammenhang zwischen dem Familienstand und der Bereitschaft zur Arbeit an der Dissertation B besteht. (Ledige sind eher bereit, aber von den 10 Frauen, die die Dissertation B abgeschlossen haben, war keine Frau ledig, und nur zwei Frauen hatten keine Kinder.) Hier wäre zu fragen, ob

die Ursachen nur in den stärkeren Belastungen der Frauen liegen.

5. Frauen treten signifikant weniger auf Tagungen auf und publizieren häufig weniger als die Männer und üben weniger gesellschaftliche und staatliche Funktionen aus.

Interessant ist, daß bei folgenden Sachverhalten keine Unterschiede mehr zwischen den Geschlechtern festgestellt werden konnten: Alter bei Abschluß der Promotion A, Zeitdauer von der Themenbearbeitung bis zur Abgabe der Dissertation A, Anteil planmäßigen Einreichens der Dissertation.

Insgesamt geht aus der Untersuchung sowie aus anderen in der Literatur veröffentlichten Ergebnissen hervor, daß Frauen qualitativ und quantitativ weniger Forschungsergebnisse hervorbringen als die Männer. Dies wird meist mit den Problemen der Ver-

einbarkeit von wissenschaftlicher Arbeit und Mutter-/Familienpflichten begründet. Ein Überblick über den Familienstand und die Anzahl der Kinder zeigt, daß der Anteil lediger Frauen im Hochschulwesen höher liegt als in anderen Bereichen und die Kinderzahl ebenfalls niedriger ist. Liegen die Probleme wirklich nur in der Vereinbarkeitsproblematik?

Die dargestellten Probleme und Fragen verweisen auf die Notwendigkeit weiterer vertiefender Untersuchungen zur wissenschaftlichen Tätigkeit von Frauen, um die Ursachen für die Unterschiede zu ermitteln und um Mittel und Wege für deren Lösung aufzuzeigen zu können.

Das Zentralinstitut für Hochschulbildung wird sich künftig derartigen Fragen stellen.

GISELA ULRICH

Freizeit und Geschlechterposition

Als ein wichtiger Bereich des gesellschaftlichen Lebens und individuellen Verhaltens hat die Freizeit vor allem zwei grundlegende Funktionen zu erfüllen: Sie muß die Reproduktion der im Arbeits- oder Ausbildungsprozeß verausgabten physischen und geistigen Kräfte gewährleisten und dabei zugleich einen bedeutenden Beitrag für die Persönlichkeitsentwicklung leisten. Damit wird die Bedeutung der Freizeit für die Gesellschaft als ganzem wie auch für den einzelnen unterstrichen, wobei diese Bedeutung in den kommenden Jahren mit Sicherheit noch weiter wachsen wird, da die Freizeit zunimmt und zugleich die intensiv erweiterte Reproduktion nicht auf die Arbeitstätigkeit beschränkt bleibt, sondern mehr und mehr auf das gesamte gesellschaftliche Leben ausstrahlt, die Freizeit nicht ausspart.

Die vom XI. Parteitag der SED fixierten Aufgabenstellungen sind mit erhöhten Anforderungen an das Leistungsvermögen und die Leistungsbereitschaft jedes einzelnen verknüpft. Das gilt für beide Geschlechter, Freizeit wichtige Reserven für eine weite-

re Annäherung der Leistungsbedingungen von auch wenn zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch von unterschiedlichen Leistungsbedingungen ausgegangen werden muß. Abzusehen sind bereits jetzt ein qualitatives und quantitatives Mehr an Leistung in Beruf und Ausbildung, damit verbundene Veränderungen im Charakter der Arbeit, in ihren Formen und Inhalten. Dies produziert folgerichtig Veränderungen, Entwicklungsprozesse im Bereich der Freizeitbedürfnisse. So wurde auf dem 4. Soziologiekongreß der DDR festgestellt, daß es allgemeine und dringliche Bedürfnisse nach mehr freier Zeit und besseren Möglichkeiten für ihre Nutzung gibt. Dabei geht es nicht nur um die Reproduktion verausgabter Arbeitskraft schlechthin, sondern angesichts der vor uns stehenden großen gesellschaftlichen Aufgaben zunehmend auch darum, der Individualität eines jeden Werktätigen bestmögliche Produktionswirksamkeit zu verleihen. Für werktätige junge Frauen ist das unter dem Aspekt der Vereinbarkeit von Beruf und Mutterschaft von besonderer Relevanz, birgt doch die

Männern und Frauen und damit für die Überwindung der sozialen Unterschiede zwischen den Geschlechtern. Dabei ist oft von ungerechtfertigten sozialen Unterschieden die Rede, was die Schlußfolgerung zuläßt, daß es auch gerechtfertigte geben müsse. Als Bewertungskriterium dafür kann eigentlich nur die Antwort auf die Frage dienen, inwieweit vorhandene Unterschiede die gesellschaftliche und individuelle Entwicklung hemmen oder beschleunigen.

Zum gegenwärtigen Zeitpunkt ist im Freizeitbereich (und nicht nur dort) noch eine Vielzahl sozialer Unterschiede zwischen den Geschlechtern sichtbar, die oft barden Ausdruck in geschlechtstypischen Einstellungen und Verhaltensweisen finden, und nicht immer ist zweifelsfrei zu entscheiden, ob sie überholten Traditionen entspringen oder Produkt des gegenwärtigen gesellschaftlichen Entwicklungsstandes in unserem Land sind. Diese Geschlechtstypik äußert sich in der Freizeit vor allem in folgendem: Männliche Jugendliche haben gewöhnlich mehr Freizeit als weibliche. Die zeitliche Mehrbelastung der Frauen ergibt sich aus dem Ingesamt ihrer familiären und beruflichen Verpflichtungen, wobei insbesondere Hausarbeit und alle dazu in Beziehung stehenden Aktivitäten sowie Kinderbetreuung für den geringeren Freizeitumfang der Frauen ausschlaggebend sind. Auf die historischen Wurzeln dieses Zustandes und damit auf seine Veränderbarkeit weist die Tatsache hin, daß gegenwärtig auch berufstätige Frauen, die noch keinen eigenen Haushalt und keine eigene Familie haben, über weniger Freizeit verfügen als verheiratete junge Männer. Die berufstätigen jungen Frauen haben zwar aus verschiedenen Gründen (z. T. geringere gesetzliche Arbeitszeit, Hausarbeitstag, Freistellung bei Erkrankung der Kinder) eine insgesamt gegenüber den Männern kürzere Arbeitszeit, doch werden die Freizeitdifferenzen zwischen den Geschlechtergruppen dadurch nicht kompensiert. Anerkennt man den hohen persönlichkeitsbildenden Wert der Freizeit, so liegt auf der Hand, daß der geringere Freizeitumfang für die Mädchen und Frauen letztlich eine Benachteiligung darstellt, auch wenn das Wirken der Frauen für Haushalt und Familie in der sozialistischen Gesellschaft

hohe Wertschätzung erfährt.

Im Bereich der häuslichen Pflichten ist nach wie vor eine deutliche Geschlechtstypik zu beobachten, die vor allem in einer offensichtlichen Polarisierung der Arbeitsteilung zwischen den Partnern zum Ausdruck kommt. Trotz einiger optimistischer Ansätze hinsichtlich der Bereitschaft von Männern zur Hausarbeit und dem erklärten Willen der Frauen zur Aufgeschlossenheit gegenüber technisch-handwerklichen Tätigkeiten erweitert sich die Hausarbeit als dominierendes Betätigungsfeld für die Frauen, während die Männer nach wie vor für den Reparatur- und Techniksektor verantwortlich sind. Diese Tendenzen schließen jedoch nicht aus, daß insbesondere bei zunehmender familiärer Belastung eine Reihe von Tätigkeiten im Haushalt bereits von beiden Partnern gleichermaßen bzw. gemeinsam wahrgenommen werden. Beachtenswert ist in diesem Zusammenhang die Tatsache, daß der Anteil, den Männer und Frauen tatsächlich an der Erledigung häuslicher Pflichten haben, vom jeweils anderen Partner im allgemeinen geringer eingeschätzt wird, als dies nach der eigenen Überzeugung der Fall ist. Die Ursachen dafür sind wahrscheinlich psychologischer Natur. Die größten Fortschritte auf dem Weg zu einer gerechten Arbeitsteilung im häuslichen Bereich sind dort zu verzeichnen, wo das Empfinden ausgeprägt ist, dem jeweils anderen gegenüber völlig gleichberechtigt zu sein.

Werktätige junge Frauen schätzen ein, an normalen Arbeitstagen im Durchschnitt etwa zwei Stunden Freizeit zu haben. Bei Männern ist dieser Wert (ebenfalls nach eigenem Urteil) bedeutend höher und beträgt etwa drei Stunden. Mit zunehmendem Alter (von 18 bis 35 Jahren) und damit einhergehenden verstärkten beruflichen, gesellschaftlichen und insbesondere familiären Anforderungen nimmt das Freizeitvolumen bei beiden Geschlechtern ab, was jedoch zu keiner Nivellierung der aufgezeigten Unterschiede im Freizeitumfang zwischen Männern und Frauen führt. Diese Unterschiede finden ihren Niederschlag unter anderem auch in der Zufriedenheit mit dem verfügbaren Freizeitumfang: Frauen sind deutlich weniger zufrieden mit ihrem Freizeitfonds als Männer. Das betrifft insbesondere die beruf-

tätigen jungen Mütter.

Beide Geschlechtergruppen haben vielfältige Freizeitinteressen und -verhaltensweisen, wobei eine deutliche Polarisierung hinsichtlich "männlicher" und "weiblicher" Interessen und Verhaltensweisen sichtbar wird. Eindeutig ist die stärkere Orientierung der Männer auf naturwissenschaftlich-technische, handwerkliche und sportliche, auf traditionell männliche Bereiche also. Bei den Frauen dominieren dagegen im Vergleich zu den Männern kulturell-künstlerische und soziale Momente. Freizeitinteressen hinsichtlich Musikrezeption, Reisen und Geselligkeit, Fernsehen, Gaststätten- und Diskobesuch, Gartenarbeit, gesellschaftlicher Tätigkeit, Veranstaltungsbesuchen stimmen weitgehend überein, wobei sich diese Übereinstimmung eher in der Art der Tätigkeiten bzw. des Interesses dafür als in ihrem Inhalt zeigt.

Bezeichnend für die teils unterschiedliche Freizeitsituation beider Geschlechtergruppen ist auch die Tatsache, daß die jungen Männer ihre Freizeitinteressen häufiger realisieren als die Frauen.(z.B. häufiger

Gaststättenbesuch und stärkeres gesellschaftspolitisches Engagement) - ein weiterer Hinweis auf die vergleichsweise eingeschränkteren Möglichkeiten der Frauen, ihre Interessen zu verwirklichen, wobei hier nicht nur Zeitmangel eine Rolle spielt, sondern auch überholte Traditionen und Klischeevorstellungen nachwirken.

Trotz dieser Unterschiede weisen unsere Forschungsergebnisse darauf hin, daß sich bestimmte Tendenzen der Annäherung der Freizeitinteressen und -verhaltensweisen der Geschlechter vollziehen. Dies zeigt sich besonders, wenn man vorangegangene Generationen mit den Jugendlichen von heute vergleicht. In dem Maße, in dem sich die gesellschaftlichen Grundlagen verändern, in dem sich die Anforderungen der Gesellschaft an beide Geschlechtergruppen annähern, werden sich voraussichtlich auch die Möglichkeiten und Bedingungen der Freizeitgestaltung für Männer und Frauen zunehmend weniger voneinander unterscheiden, was nicht ohne Wirkung auf die Entwicklung künftiger Freizeitbedürfnisse bei beiden Geschlechtern bleiben wird.

ILSE NAGELSCHMIDT

Die Frau und die DDR-Literatur in den 70er und 80er Jahren - von der Zustandsbeschreibung zur Modellierung des Problems

Bei einer differenzierten Betrachtung der DDR-Literatur der 70er und 80er Jahre ist festzustellen, daß sich der Prozeß der "ästhetischen Emanzipation" (MITTENZWEI 1978, S. 152), dessen Genesis bis in die 60er Jahre zurückreicht, umfassend realisiert. Die Literatur der vergangenen 15 Jahre wird durch die Ankunft der Kunst bei sich selber im Interesse höchster ästhetischer Wirksamkeit bestimmt. Die Ursachen dieser ästhetischen Manifestation sind sowohl in objektiv gesellschaftlichen Sachverhalten als auch in subjektiv-weltanschaulichen Prämissen einzelner Schriftsteller zu sehen.

Helmut SAKOWSKI sagte auf dem VIII. Deutschen Schriftstellerkongreß nach einem Gespräch mit der sowjetischen Literaturwissenschaftlerin Tamara MOTYLOWA, daß diese geäußert habe, "keine der zeitgenössischen Literaturen habe so vieles und so viel Nachdenkenswertes über die Frau auszusagen wie die Gegenwartsliteratur in der DDR" (1978, S. 175). Im Mai 1981 fand in der italienischen Universitätsstadt Perugia eine Konferenz zum Thema "Die Frauenfrage in der Literatur der DDR" statt (KAUFMANN 1981). Die Französin Florence HERVÉ (1979) sowie die Amerikanerin Patricia HERMINGHOUSE be-

schäftigen sich mit dem Thema Frau in unserer Literatur. Die amerikanische Germanistin trifft bei aller Zurückhaltung zum Untersuchungsgegenstand eine vorsichtig formulierte Gesamteinschätzung: "Wenn man überhaupt allgemeine Aussagen über die Darstellung der Frau in den Romanen der DDR wagen will, dann wäre zuerst zu sagen, daß die Suche des Lesers nach einem positiven Frauenbild nicht so ergebnislos verläuft wie im überwiegenden Teil der westlichen Literatur, in der gestörte, liebesbedürftige, geizige Frauen, Alkoholikerinnen etc. zu dominieren scheinen." (1976, S. 286)

Die im November 1981 vom Kulturbund der DDR organisierte Konferenz "Die Frauen und die Literatur der DDR" verstand sich als erste Erkundung dieser Tendenz der DDR-Literatur. In der produktiven Weiterführung dieser Zusammenkunft sind die "FOR DICH"-Leserdiskussionen der Jahre 1983, 1984 und 1986 zu sehen, die den Zusammenhang von Lebens- und Leserinteresse auf vielfältige Weise bekunden.

Im Zeitraum 1971 - 1979 stieg die Zahl der Schriftstellerinnen, die zunächst die aus der real existierenden Gleichberechtigung der Frau resultierenden Probleme zur Diskussion stellten. Im weiteren Verlauf der einerseits offenen und streitbaren sowie andererseits sensibel und feinfühlig - mitunter sehr widerspruchsvoll geführten - Auseinandersetzung, rückten Fragen des Zusammenlebens der Geschlechter in den Mittelpunkt.

Schriftstellerinnen wie I. MORGNER, B. REIMANN, M. WANDER und Ch. WOLF verstehen sich nicht als literarisch-feministische Avantgarde, sondern bekennen sich zum Sozialismus, indem sie im Prozeß der Menschwerdung des Menschen noch bestehende Widersprüche zum Gegenstand ihrer Auseinandersetzung mit der realen Welt der 70er und 80er Jahre erheben. Dabei empfehlen sie weder die Gleichmacherei von Mann und Frau, noch wird die bestehende Differenz zwischen den Geschlechtern polarisierend festgeschrieben, noch propagieren sie (im Gegensatz zu vielen Werken der modernen westlichen Literatur) eine grundsätzliche Entfernung der Frau vom Mann zwecks Erwerb ihrer Identität. I. MORGNER wendet sich in einem Interview mit der BRD-Journalistin Karin

HUFFZKY gegen die Wertung eines Großteils westlicher Literaturwissenschaftler und -kritiker, die sie als "Feministin der DDR-Literatur" bezeichnen. Indem sie das Wesen der feministischen Bewegung in seiner Einseitigkeit und politischen Indifferenz bestimmt, grenzt sie ihre Auffassungen eindeutig von der auf Spaltung und Konfrontation gerichteten feministischen Bewegung in den Ländern Westeuropas ab. Zur Stellung der Frau in der DDR führt sie aus: "Ich glaube, daß die Menschwerdung der Frau als gesellschaftliche Veränderung erst nach der sozialistischen Revolution wirklich beginnen kann. Und zwar nicht automatisch. Mit der Abschaffung der Ausbeutung der Frau durch den Menschen ist nicht automatisch die Ausbeutung der Frau durch den 'Menschen'

abgeschafft. Der Sozialismus befreit die Frau deshalb zunächst durch Gesetz, soweit das durch Gesetze möglich ist. (1976, S. 330)

Die Ursachen für die starke Hinwendung zur Frau in der DDR-Literatur der 70er und 80er Jahre sehen wir in gesellschaftlichen Prozessen. Die sozialistische Revolution hat die Frauen zunächst von den Wolfsgesetzen der kapitalistischen Gesellschaftsordnung befreit und ihnen durch die Verfassung der DDR die gleichen Rechte und Pflichten wie den Männern zugesichert. Die Geschichte der DDR hat jedoch auch unter Beweis gestellt, wie kompliziert das Lösen aus traditionellen Rollen sowie der Prozeß der umfassenden Emanzipation des Menschen - sowohl der Frau als auch des Mannes - sind. Irene DÜLLING formuliert in dem Aufsatz "Zur kulturtheoretischen Analyse von Geschlechterbeziehungen" (1980), daß in den Konflikten, die die Individuen im sogenannten privaten Bereich austragen, sich deren Gesellschaftlichkeit ausweist. Das Entwicklungsniveau einer Gesellschaft wird durch diese "privaten" Konflikte sowie die Art, wie sie von den Individuen ausgetragen und gelöst werden, bestimmt. Auf der Suche nach neuen Lebensweisen sind es daher die Frauen, deren Denken, Handeln und Fühlen einer grundlegenden Neubewertung unterworfen ist. Sie erhalten durch die sozialen Veränderungen Zutritt zu Aufgabenbereichen und Entwicklungsfeldern, die bis dahin als Domäne der Männer galten. Aus dem Wahrnehmen dieser

von der Gesellschaft gegebenen Möglichkeiten resultieren jedoch Widersprüche - einerseits in der Auseinandersetzung mit traditionellem Rollenverhalten sowie andererseits in der Bestimmung des Verhaltens zum Mann. Dabei ist die Bewältigung des Zeitfaktors die eine Seite, die wohl bedeutendere wird in der Bestimmung einer neuen Lebensstrategie gesehen, die das Resultat der tätigen Auseinandersetzung mit den seit Generationen eingeübten und verfestigten Verhaltensmustern und Wertorientierungen sein muß.

Für Karl MARX stellt sich alle Emanzipation als Zurückführen "der menschlichen Welt, der Verhältnisse, auf den Menschen selbst" dar. In diesem Sinn darf die Positionsfindung und -bestimmung der Rolle der Frau nicht getrennt von der des Mannes gesehen werden. Die Suche nach neuen Lebensformen wird nur dann erfolgreich sein, wenn Frauen und Männer in dem gleichen Maße an ihr teilhaben. Daraus leiten wir die These ab, daß das Problem der Frau nicht isoliert, sondern stets im Zusammenhang mit dem des Mannes zu sehen ist.

Zur Zeit sind in der DDR 91,3 % aller Frauen berufstätig. Die Berufstätigkeit erwies sich zunächst als die praktische Chance für die soziale Gleichstellung der Frau. Die Situation der 70er und 80er Jahre zeigt jedoch, daß Frauen nach wie vor auf eine andere Art als die Männer vergesellschaftet werden. Die Frau fühlt sich traditionell der Familie verpflichtet, indem sie weitgehend für die private Reproduktion verantwortlich zeichnet. Frauen und Männer verfügen somit noch über differenzierte Lebensstrategien. Aus diesen sozialen Bedingungen resultieren im wesentlichen zwei Problembereiche, die die ab Ende der 60er Jahre entstehende sozialistische Frauenliteratur bestimmen. Sie lassen sich zu folgenden Fragestellungen zusammenfassen: Wie kann man als Frau unter den gegenwärtigen gesellschaftlichen Bedingungen seine Selbstverwirklichung erreichen? Erwachsen den Frauen mit den neuen Ansprüchen und Möglichkeiten auch neue Konflikte? Kann es sich nur darum handeln, daß die Frau

nachzieht, ihre Persönlichkeit und Lebensführung dem männlichen Modell annähert? Was bedeutet Frau-Sein im Sozialismus?

Die sozialen Voraussetzungen zu Beginn der 70er Jahre eröffneten für die Frauen neue Sichtweisen auf dem langen Weg der Identitätsfindung. Autorinnen und Autoren befragen Entwicklungsräume und Verhaltensmuster von Frauen. Maxie WANDER schreibt im Vorwort zu ihrem Protokollband "Guten Morgen, du Schöne": "Konflikte werden uns erst bewußt, wenn wir uns leisten können, sie zu bewältigen. Unsere Lage als Frau sehen wir differenzierter, seitdem wir die Gelegenheit haben, sie zu verändern. Wir befinden uns alle auf unerforschtem Gebiet und sind noch weitgehend uns selbst überlassen. Wir suchen nach neuen Lebensweisen, im Privaten und in der Gesellschaft." (1978, S. 7) Christa WOLF kommt im Essay "Berührung" zu der Fragestellung: "... was tun die Männer überhaupt? Und will ich das eigentlich?" (1983, S. 139 f.)

Die soziale Situation der 70er Jahre ermöglichte es, in der Literatur über Probleme zu reflektieren, die sich aus der sozialen Gleichstellung der Frau ergeben sowie veränderte Denk- und Verhaltensweisen von Frauen und Männern zur Diskussion zu stellen. Die gesellschaftliche und politische Entwicklung in den 70er und 80er Jahren hat unter Beweis gestellt, daß die in der Literatur abgebildeten Lebens- und Identitätskrisen kein ausschließliches Privileg der Frauen sein dürfen, sondern daß Frauen und Männer eine gemeinsame Emanzipation nötig haben. Das erfordert die Herausbildung von Persönlichkeitseigenschaften, die es ermöglichen, die tatsächlich anstehenden Probleme zu meistern und nicht in der Selbsterstellung und Vereinzelung stehenzubleiben. Viele der in der Literatur der 70er Jahre diskutierten Widersprüche erweisen sich als zu verflacht und lediglich die Oberfläche des Problems angreifend. Literatur hat die Funktion, Entwicklungswidersprüche von Frauen und Männern aufzudecken, um über die Ursachenschließung zur Modellierung künftiger Strategien und Verhaltensmuster der Geschlechter zu kommen.

Tendenzen innerhalb der Literatur zum Problem der Frau in den 80er Jahren

Gestaltung des Zusammenhanges zwischen der Berufstätigkeit und den Lebensansprüchen von Frauen

Ch. Wolter:
Die Alleinseglerin

A. Krauß:
Das Vergnügen

intensive soziale Erkundungen

H. Schubert: Blickwinkel

Warnung ist neu hinzugekommen,
Gefahr wird signalisiert

H. Schütz: Julia oder die Erziehung zum Chorgesang

Ch. Hein: Der fremde Freund
Novelle soll Schock auslösen:
Wie kommt es zu solch einem
gefühlskalten Menschen? Was
funktioniert in der Gesellschaft
nicht richtig?
Sprache als Distanzierungsmittel

Frauen und Männer haben eine gemeinsame Emanzipation nötig

Die Werke I. Morgner und Ch. Wolfe zeichnen sich dadurch aus, von einer relativ platten, fast naturalistischen Gestaltung weg zur Modellierung des Problems zu kommen.

- Aufnahme historischer Motive und Mythologeme zur Darstellung gegenwärtiger internationaler Fragen der Zeitgeschichte

I. Morgner: Unter Beachtung der Anlage ihrer Romane als Trilogie werden folgende Stufen gesehen:

1. Trobadora Beatriz: Befragen der Möglichkeit von Emanzipation
Entscheidung für den Sozialismus als Träger des Menschlichen
2. Amanda: Selbstbefreiung der Frau ist unter den gegebenen Bedingungen real nicht durchführbar
3. Der noch ausstehende Teil kann der Frage nachgehen:
Wie sieht das Zusammenleben der Geschlechter aus?

Ch. Wolf: Cassandra

Die Literatur der 80er Jahre will sinnstiftende Werte erkunden. Dabei werden in den besten Werken historische Motive und Mythologeme zur Darstellung gegenwärtiger internationaler Fragen der Zeitgeschichte aufgenommen. Die akute Gefährdung der Menschheit hat die Autoren unseres Landes vor neue Problemsichten gestellt. Die Schriftsteller der DDR haben auf diese Veränderung der Situation reagiert und somit die Herausforderung angenommen, Menschheitsfragen aus einem neuen Blickwinkel zu sehen. In der gegenwärtigen Phase der Weltentwicklung ist Christa WOLFs Erzählung "Kassandra" ein wichtiges Werk. In den Vorlesungen zur Erzählung entspringen ihre Überlegungen der berechtigten Besorgnis um eine Zukunft ohne Krieg. Der Gedanke an Zukünftiges wird mit dem Streben nach fortschreitender Emanzipation der Frau verbunden. Emanzipation steht bei Christa WOLF jedoch nicht als Synonym für Gleichberechtigung, sondern wird als genereller Entwurf neuer Frauen- und Männerbilder verstanden. Während sie noch in "Kein Ort,

Nirgends" das Zusammenleben der Geschlechter über die Tragik der Hauptfiguren - GUNDERODE und KLEIST - in Frage stellt und bezweifelt, erhält in dieser Erzählung die Entwicklung der Menschheit nur über die tätige Solidarität zwischen Mann und Frau eine reale Chance, indem die Geschlechterfrage relativiert und in große gesellschaftliche Zusammenhänge eingebettet wird. Durch die Gestaltung der Höhlen- szenen bei Troia (1983, S. 139 ff.) gibt die Autorin Frau und Mann die Möglichkeit des Ober- und Zusammenlebens, wenn alle wichtigen Fragen an- und ausgesprochen werden und im gemeinsamen Handeln, im Tätigsein von **b e i d e n** Geschlechtern Humanismus und Frieden bewahrt werden. Die Emanzipation der Frau wird mit dem Streben nach Frieden in Verbindung gebracht. Dabei sieht Christa WOLF in einem erhöhten Anteil der Frauen an allen Seiten des gesellschaftlichen Lebens einen wesentlichen Friedensfaktor - eine Grundidee, deren Konstruktivität zu bejahen ist.

Tendenzen innerhalb der Literatur zum Problem der Frau in den 70er Jahren

<u>zu Beginn der 70er Jahre</u>	<u>Zustandbeschreibung</u>	<u>Selbsterfahrung als Weiterfahrung</u>	<u>Das Autobiographische als Ereignisse</u>
<u>Eindringlicheres Befragen der Welt</u>	Erfahrungen mit sich und der Umwelt in der Lebensphase, in der man sich befindet, werden zum Objekt des literarischen Interesses	Verabsolutierung eigener Erfahrung als Erfahrung des ganzen Geschlechts	romanhafte oder erzählerische Lebensberichte
Sozialanalysen der Gesellschaft werden geliefert	Lebensweisen werden bilanziert, die Analyse gelebten Lebens rückt in den Mittelpunkt, Dominanz des Reflektorischen über die Bilanzierung	Einseitigkeit des Verhältnisses von Lebensanspruch und Berufstätigkeit, Streifen der eigentlichen Basisprobleme, Bestätigung traditioneller Rollen	T. Richter: Die Plakette R. Werner: Sonjas Rapport
B. Reimann: Franziska Linkerhand		R. Zeplin: Schattenriß eines Liebhabers	Protokollbände
G. Tetzner: Karen W.		H. Königsdorf: Meine ungehörigen Träume	S. Kirsch: Pantherfrau
H. Schubert: Lauter Leben		Ch. Müller: Vertreibung aus dem Paradies	M. Wander: Guten Morgen, du Schöne
	W. Licht: Bilanz mit 34 oder die Ehe der Claudia M.	Ansatz der Überwindung	Tagebücher
	H. Schreiter: Frau am Fenster	D. Paschiller: Die Würde (Ansatz sozialer Erkundungen, kein bloßer Dualismus Frauen/Männerwelt)	B. Reimann M. Wander
	naturalistische Gestaltung des Problems; Beschäftigung mit Fragen, die sich aus der Gleichberechtigung der Frau ergeben, Reduzierung auf Berufs- und Zeitprobleme, Vielfalt der deskriptiven Elemente		"Kindheitsmuster" Umgang der Autorinnen mit dem Raum ihrer Kindheit und den Erfahrungen, die sich daraus für sie als Schriftstellerinnen ableiten
	B. Martin: Nach Freude anstehen		Ch. Wolf: Kindheitsmuster
	Ansatz der Überwindung		H. Schütz: Jette in Dresden Das Erdbeben bei Sangerhausen Polenreise
	R. Apitz: Evastöchter (Verschärfung des Problembewußtseins)		Die Übernahme eines neuen Themas: der kranke Mensch, das kranke Kind sowie Möglichkeiten und Probleme bei der Wiedereingliederung in die Gesellschaft
			R. Geppert: Die Last, die du nicht trägst
			S. Muthesius: Flucht in die Wolken
			I. Oberthür: Mein fremdes Gesicht

Quellen:

Dölling, I.: Zur kulturtheoretischen Analyse von Geschlechterbeziehungen. - In: Weimarer Beiträge (1980)1

Herminghouse, P.: Wunschbild, Vorbild oder Porträt. Zur Darstellung der Frau im Roman der DDR. - In: Literatur und Literaturtheorie in der DDR/hrsg. v. Peter Uwe Hohendahl und Patricia Herminghouse. - Frankfurt/Main, 1976

Hervé, F.: Über das Bild der Frau in der Literatur der DDR. - In: Deutschland heute - französisches Informationsblatt über die beiden deutschen Staaten Nr. 69/1979

Huffzky, K.: Irma Traud Morgner "Produktivkraft Sexualität souverän nutzen". Ein Gespräch mit der DDR-Schriftstellerin. - In: Jutta Manschik: Grundlagentexte zur Emanzipation der Frau. - Köln, 1976. - S. 330

Kaufmann, E.: Die Frauenfrage in der Literatur der DDR. Konferenz am 5. und 6. Mai 1981 in Perugia. - In: Zeitschrift für Germanistik (1982)2

Marx, K.: Zur Judenfrage. - In: MEW Band 1.- S. 370

Mittenzwei, W.: Der Realismus - Streit um Brecht, Grundriß der Brecht-Rezeption in der DDR 1945 - 1975. - Berlin/Weimar, 1978. - S. 152

Sakowski, H. in: NDL (1979)8. - S. 175

Wander, M.: Vorbemerkung zu: Guten Morgen, du Schöne. - Berlin, 1978. - S. 7

Wolf, Ch.: Berührung (Maxi Wander, 1977). - In: Christa Wolf: Fortgesetzter Versuch, Aufsätze, Gespräche; Essays. RUB Band 773. - Leipzig, 1982. - S. 320

Wolf, Ch.: Cassandra, Erzählung. Darmstadt/Neuwied, 1983. - S. 139 ff.

Tisch 8

JUGEND - TERRITORIUM - MIGRATION

Organisator: Heinz Süße

WERNER HOLZWEISSIG.

Protokoll Tisch 8: Jugend - Territorium - Migration

Am Rundtischgespräch nahmen 20 Wissenschaftler und Praktiker der Territorialplanung aus folgenden Institutionen teil: Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED, Akademie der Wissenschaften, Institut für Geographie und Geoökologie, Forschungsleitstelle für Territorialplanung der Staatlichen Plankommission, Büros für Territorialplanung der Bezirksplankommissionen Leipzig und Neubrandenburg, Humboldt-Universität Berlin, Karl-Marx-Universität Leipzig, Friedrich-Schiller-Universität Jena, Pädagogische Hochschule Dresden, Zentralinstitut für Hochschulbildung, Staatssekretariat für Körperkultur und Sport.

Aus der VR Polen war Prof. RAJKIEWICZ (Direktor des Instituts für Arbeit und Soziales, Warszawa) vertreten.

Damit setzte sich der Kreis der Anwesenden aus kompetenten Vertretern zusammen, die sich in Forschung und Lehre mit territorialen Mobilitätsprozessen beschäftigen bzw. diese bei der Leitung und Planung sozialer Prozesse in den Territorien zu berücksichtigen haben.

Die Diskussionsgrundlage gab HOLZWEISSIG (ZIJ). Schwerpunkte waren das Migrationgeschehen in der DDR und die Rolle der Jugend in diesem Prozeß. Dabei wurde von der gesicherten Erkenntnis ausgegangen, daß die junge Generation der migrationsfähigste Teil des Volkes ist. Migrationen sind ein wesentliches Attribut der Jugend. Nahezu drei Viertel aller Migranten sind jünger als 30 Jahre. Bis zum 30. Lebensjahr migriert im Durchschnitt jeder zweite junge Berufstätige.

Unter den Bedingungen der vorwiegend intensiv erweiterten Reproduktion widersprechen einseitige selektive Abwanderungen aus bestimmten Territorien zunehmend den gesellschaftlichen Erfordernissen. Die effektive Einflußnahme auf Migrationsprozesse ist somit ein dringendes soziales und volkswirtschaftliches Erfordernis für die Durchsetzung der ökonomischen Strategie. Untersuchungen zu den migrationsfördernden bzw. -hemmenden Faktoren in typischen sozialen und demographischen Gruppen der Jugend sind

dafür ein wichtiges Hilfsmittel. Gleichzeitig wurde darauf hingewiesen, daß die vorgestellten Forschungsergebnisse des ZIJ nicht konkrete Untersuchungen in den Territorien ersetzen. Deshalb wurde angeregt, entsprechende Analysen als ständigen Bestandteil der Leitungstätigkeit insbesondere in jenen Kreisen und Bezirken vorzunehmen, die von überdurchschnittlichen Abwanderungen betroffen sind.

In einem weiteren Schwerpunkt wurde über Migrationsabsichten in verschiedenen sozialen Gruppen informiert. Insgesamt kann davon ausgegangen werden, daß die Wohnortbindung der jungen Generation nur geringfügig größer ist als ihre Bereitschaft zur Migration. Langjährige Untersuchungsergebnisse belegen, daß 40 bis 50 Prozent der Jugendlichen Migrationsabsichten hegen.

Breiten Raum nahmen Untersuchungsergebnisse zu den Migrationsmotiven Jugendlicher ein. Als ausschlaggebende Gründe konnten ermittelt werden: die Aufnahme, Entwicklung und Festigung familiärer Bindungen, die Schaffung eigener Wohnmöglichkeiten und die Aufnahme der beruflichen Tätigkeit sowie die Suche nach beruflichen Entwicklungsmöglichkeiten.

Als weniger verhaltensbestimmend für die Migration stellten sich die Umweltbedingungen und die infrastrukturellen Einrichtungen des Wohnortes heraus.

An der Diskussion beteiligten sich 10 Kolleginnen und Kollegen. Auf Grund der interdisziplinären Zusammensetzung (Soziologen, Ökonomen, Geographen, Territorialplaner) der Teilnehmer entwickelte sich ein interessanter Meinungsaustausch zu theoretischen und praktischen Problemen der gezielteren Einflußnahme auf Wanderungsprozesse.

Den Ausgangspunkt bildete eine generelle Verständigung über den Stellenwert migrationseller Mobilitätsprozesse unter den Bedingungen der intensiv erweiterten Reproduktion. GRUNDMANN (Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED, Berlin) verwies darauf, daß zu hohe Wanderungsgewinne bzw. -verluste in der einen oder anderen Region aktuellen und künftigen volkswirtschaftlichen Erfordernissen widersprechen. Territorien mit längerfristigen negativen Wanderungssalden verkörperten die extreme Problemlage. Dabei könne nicht die

Verhinderung von Migrationen ein erklärtes gesellschaftliches Ziel sein. Vielmehr gebühre den Wanderungssalden und deren Ursachen die Aufmerksamkeit. Es gehe um eine ausgeglichene Wanderungssalden.

SCHULZ (Humboldt-Universität Berlin) unterstützte diese Sichtweise und verwies auf Konsequenzen, die sich aus der besonderen sozialen Struktur der Migranten ableiten. Sie forderte deshalb nicht nur die Beachtung der Wanderungssalden, sondern die Einschränkung selektiver Migrationsprozesse (z. B. überdurchschnittliche Abwanderung hochqualifizierter junger Fachkräfte). SCHMIDT (Forschungsleitstelle für Territorialplanung, Berlin) verdeutlichte am Beispiel von Agrargebieten des Bezirkes Neubrandenburg volkswirtschaftliche Konsequenzen aus Migrationen, die sich für die Gestaltung des territorialen Reproduktionsprozesses ergeben.

Einen weiteren Schwerpunkt der Diskussion bildeten Fragestellungen zur sozialen Struktur der Migranten, zu objektiven und subjektiven Determinationsfaktoren. In Anlehnung an die Diskussionsgrundlage interessierten Erscheinungsformen des geschlechtstypischen Migrationsverhaltens, der Einfluß territorialer Bedingungen auf die Herausbildung von Migrationsabsichten und deren Realisierung, spezielle Aspekte zu jugendtypischen Motiven und ihre Einordnung in den Komplex von Migrationsursachen.

BOSE (Friedrich-Schiller-Universität Jena) bezog sich auf eigene Untersuchungen aus den Jahren 1962 bis Mitte der 70er Jahre. Er stellte damals Erscheinungsformen eines geschlechtstypischen Migrationsverhaltens fest und fragte, ob diese Erkenntnisse auch heute noch Gültigkeit haben. Des Weiteren hob er den spezifischen Einfluß der Berufsausbildung und des Standortes der Ausbildungseinrichtung auf Wanderungsbewegungen hervor.

ADLER (Zentralinstitut für Hochschulbildung, Berlin) äußerte sich ebenfalls zum Zusammenhang von Ausbildung und Migrationen. Er hob hervor, daß ein bedeutender Teil des Migrationsgeschehens unter Jugendlichen durch die Hochschulbildung verursacht ist. 16 bis 17 % der Migrationen junger Leute im Alter von 22 bis 30 Jahren sind auf Absolventenmigration zurückzuführen. Bei Migrationen über die Bezirksgrenzen beträgt dieser Anteil

nahezu 30 Prozent. Ausgehend von den territorial unterschiedlichen Bedingungen für den Zugang zum Studium (in Städten und Ballungsgebieten sind diese günstiger als in ländlichen Gebieten), forderte er bessere Chancen beim Hochschulzugang für die Landjugend.

Aus der Sicht der zentralen staatlichen Territorialplanung war SCHMIDT an weiteren Informationen zum spezifischen Einfluß territorialer Bedingungen auf Migrationsprozesse interessiert.

Eine ähnliche Fragestellung bewegte UHLIG (Büro für Territorialplanung Leipzig), der Besonderheiten des Bezirkes Leipzig vorstellte.

Eine Vielzahl von Anfragen konzentrierte sich auf die Migrationsmotivation der jungen Generation (GRUNDMANN, SCHMIDT, BOSE, NIEMANN - Pädagogische Hochschule Dresden; PFEFFERKORN - AdW/Institut für Geographie und Geoökologie).

Insgesamt zeigte sich, daß die Thematik "Jugend - Territorium - Migration" eine beachtenswerte soziale, volkswirtschaftliche, politische und vor allem auch jugendpolitische Relevanz besitzt (Migration als Attribut der Jugend). Aufschlußreich und nützlich waren die aus der interdisziplinären Zusammensetzung resultierenden spezifischen Sichtweisen. Einigkeit bestand in der Schlußfolgerung, daß Migrationsalden Erscheinungsformen sozialer Unterschiede zwischen Gemeinden unterschiedlicher Größe, zwischen Stadt und Land, zwischen Industrie- und Agrargebieten sind.

Des Weiteren erzwingen volkswirtschaftliche Erfordernisse eine kurzfristige und drastische Reduzierung kritischer Migrationsalden in solchen Territorien, wo bestmögliche Bedingungen für die ökonomische Entwicklung nicht garantiert werden können. In diesem Zusammenhang erweist sich - neben der Reduzierung territorialer Unterschiede im Niveau der Lebensbedingungen - der subjektive Faktor als entscheidendes Moment. Damit rücken Fragen der Persönlichkeitsentwicklung in den Vordergrund. Von der Jugendforschung sollten künftig neben den Wirkungen sozialdemographischer Positionen auch Wertorientierungen, Motive, Einstellungen als Determinanten für Migrationen junger Leute untersucht werden.

Genau vor einem Jahr beschäftigte sich der Wissenschaftliche Rat für Soziologische Forschung in der DDR mit territorialen Bedingungen und Faktoren zur Entfaltung der sozialistischen Lebensweise. Die intensiv erweiterte Reproduktion erfordert eine entsprechende Reproduktion der Arbeitskräfte-, Qualifikations- und Sozialstruktur, damit auch ein entsprechendes Migrationsverhalten.

Auch am ZIJ wurden in den letzten Jahren verstärkt territoriale Besonderheiten der sozialen und demographischen Struktur der Jugend, ihrer Lebensbedingungen und Lebensweise untersucht. Insbesondere sind die Untersuchungen zu den Bedingungen der Persönlichkeitsentwicklung in Großstädten und Dörfern, zu sozialen und territorialen Mobilitätsprozessen sowie zu territorialen Herkunftsbedingungen zu nennen.

Wir möchten einige Überlegungen voranstellen.

Erstens: Unser genereller Forschungsgegenstand ist die Jugend, die Erforschung von Bedingungen und Gesetzmäßigkeiten der Persönlichkeitsentwicklung. Auf territoriale Aspekte der Jugendentwicklung, auf Besonderheiten ihrer räumlichen Existenzweise muß sich unser Interesse zwangsläufig richten, weil sie im Gesamtprozeß der Persönlichkeitsentwicklung einen bedeutsamen und spezifischen Platz einnehmen.

Beispielsweise ist etwa jeder zweite Jugendliche von migrationsellen Mobilitätsprozessen betroffen. Die Jugend ist nicht nur der sozial, sondern auch der territorial mobilste Teil der Gesellschaft.

Zweitens: Veränderungen im gesellschaftlichen Bedingungsgefüge für Jugendentwicklung und für Migrationen unterstreichen die Notwendigkeit aktueller Forschungen. Die Schaffung einer optimalen Bevölkerungsentwicklung in den Territorien ist eingebettet in ein vielfältiges Spannungsfeld gesellschaftlicher, kollektiver und persönlicher Entscheidungen. Das Verhalten der Jugend muß aus ihrer Gesellschaftsabhängigkeit erklärt werden. Die spezifische Persönlichkeitsprägung ergibt sich aus dem praktischen Lebensprozeß unter den Bedingungen der konkret-histori-

schen Gesellschaft. Auf Migrationen bezogen, bedeutet das beispielsweise, daß unter den Bedingungen einer intensiv erweiterten Reproduktion die Produktivkräfte vorrangig an den vorhandenen Standorten genutzt werden müssen. Das sind grundsätzlich andere Ausgangsbedingungen für territoriale Mobilitätsprozesse als unter extensiven Reproduktionsbedingungen.

Drittens: Die potentiellen und realen Migranten weisen sowohl innerhalb dieser Gruppe als auch im Vergleich zur sesshaften Bevölkerung eine Vielzahl von sozialen Besonderheiten auf. Die Jugendforschung folgt dem Prinzip des differenzierten Herangehens an die Jugend und somit auch der differenzierten Analyse bei der Herausbildung von Migrationsabsichten sowie deren Realisierung in verschiedenen sozialen Gruppen.

Im folgenden wenden wir uns einigen empirischen Ergebnissen aus der Untersuchung migrationseller Mobilitätsprozesse Jugendlicher zu. Unbestritten ist, daß die Jugend der mobileste Teil des Volkes ist. Bis zum 30. Lebensjahr migriert im Durchschnitt jeder zweite junge Berufstätige. Nahezu drei Viertel aller Migranten sind jünger als 30 Jahre. Oberdurchschnittlich hoch sind Migrationen bei Jugendlichen auf dem Lande. Jährlich wechseln etwa 45.000 Jugendliche aus Dörfern ihrem Wohnort. Das sind 13 % der jungen Dorfbevölkerung. Die Landgemeinden verlieren in diesem Zusammenhang jährlich etwa 10.000 Jugendliche.

Unter den Bedingungen der intensiv erweiterten Reproduktion müssen die Arbeitskräfte überwiegend in ihren jetzigen Territorien gehalten werden. Die effektivere Einflußnahme auf Migrationsprozesse ist darum ein dringendes soziales und volkswirtschaftliches Erfordernis für die Durchsetzung der ökonomischen Strategie in den 80er Jahren. Dabei ist zu beachten, daß es gewichtige persönliche und auch gesellschaftliche Gründe für Migrationsprozesse gibt. Es geht um das rechtzeitige Erkennen der Gründe für die Migration, um Migrationen beeinflussen zu können und in gewisser Weise planbar zu machen.

Untersuchungen über die migrationsfördernden bzw. -hemmenden Faktoren in typischen sozialen und demographischen Gruppen der Jugend sind dafür ein wichtiges Hilfsmittel. Sie ersetzen jedoch nicht konkrete Untersuchungen in den Territorien. Deshalb sollten entsprechende Analysen ständiger Bestandteil der Leitungstätigkeit, insbesondere in jenen Kreisen und Bezirken sein, die von überdurchschnittlichen Abwanderungen betroffen sind. Erst das Prinzip des differenzierten Herangehens an den potentiell mobilsten Teil der Bevölkerung, die Beachtung der unterschiedlichen Entwicklungsbedingungen und Persönlichkeitsmerkmale wird den gewünschten Erfolg bei der Einflußnahme auf Migrationsprozesse bringen.

Die Migrationsbereitschaft der Bevölkerung bzw. ihre Verbundenheit mit dem Wohnort wurde für verschiedene Gebiete der DDR in einigen Untersuchungen der letzten Jahre analysiert. Seit Ende der 70er Jahre ermitteln wir am ZIJ in größeren Untersuchungen auch den Anteil potentieller Migranten unter den Jugendlichen. Dazu sollen im folgenden einige Ergebnisse vorgestellt werden.

Insgesamt muß davon ausgegangen werden, daß die Wohnortbindung der jungen Generation nur geringfügig größer ist als ihre Absicht zur Migration. 58 % der Jugendlichen wollen ihren Wohnort nicht verändern und 42 % äußern Migrationsabsichten. Die Trendanalyse der Migrationsabsichten junger Werktätiger weist auf eine hohe Stabilität in diesem spezifischen Einstellungsbereich hin (Vergleich von Untersuchungsergebnissen seit 1978).

Im Jugendalter legt sich lediglich ein Drittel der jungen Werktätigen für einen bestimmten Wohnort fest. Die Tatsache, daß sich 66 % der Jugendlichen hinsichtlich ihres künftigen Wohnortes noch nicht genau im klaren sind, widerspiegelt den Prozeßcharakter der Herausbildung von Migrationsabsichten. Jugendliche, die sich konkret Gedanken über ihren künftigen Wohnort gemacht haben, die ihre Wohnperspektive deutlich mit einem anderen Wohnort verbinden, werden von uns als potentielle Migranten

bezeichnet. Bei diesen jungen Werktätigen ist mit einem hohen Realisierungsgrad der geäußerten Migrationsabsichten zu rechnen. Trotz des Überwiegens der Wohnortverbundenheit ist die Jugend diejenige soziale Gruppe, die durch Migrationen die demographische, soziale und ökonomische Entwicklung eines Territoriums gegenwärtig am deutlichsten beeinflusst.

Im folgenden soll auf einige differenzierende Faktoren aufmerksam gemacht werden, die Einfluß auf die Herausbildung von Migrationsabsichten haben. Sozialdemographische und sozialstrukturelle Merkmale bestimmen wesentlich mit, wie sich Jugendliche konkret mit den objektiven gesellschaftlichen Bedingungen auseinandersetzen. Dabei ist zu berücksichtigen, daß einzelne Persönlichkeitsmerkmale nicht isoliert auf die Herausbildung von Migrationsabsichten wirken, sondern wechselseitig miteinander verknüpft sind und sich einander bedingen.

Migrationen sind in beträchtlichem Maße durch geschlechtstypische Besonderheiten gekennzeichnet. Sowohl die Binnenwanderungsetatistik als auch unsere Untersuchungsergebnisse weisen eine größere migrationselle Mobilität der weiblichen Jugendlichen in den jüngeren Altersgruppen aus. Die männlichen überwiegen dann in den älteren Jahrgängen, etwa nach dem 25. Lebensjahr. Dabei fällt besonders auf: Je kleiner ein Wohnort ist, desto häufiger wandern die weiblichen Jugendlichen ab.

Die familiäre Situation der Jugendlichen hat wesentlichen Einfluß auf ihre Wohnortbindung. Dabei spielt die Partnerwahl und die Familiengründung bei fast der Hälfte der jungen Migranten eine große Rolle. Im Verlaufe der ersten fünf Ehejahre verringert sich der Anteil potentieller Migranten stark. Durch viele Beispiele kann belegt werden, in welchem starkem Maße die Partnerwahl sowie der Partner selbst mit seinen Bedürfnissen und Interessen Einfluß auf Migrationsprozesse haben. Die Tatsache, daß allein zwei Drittel der jungen Migranten gemeinsam mit dem Partner den Wohnort verlassen, deutet auf eine Dominanz von Migrationsgründen hin, die in der familiären Situation der jungen Eheleute begründet liegen.

Große Bedeutung für die Entwicklung von Migrationeabsichten hat der territoriale Aspekt, in dem sich das Insgesamt der Lebensbedingungen motivational summiert. So gibt es deutliche Unterschiede in den Einstellungen zum Wohnort zwischen Jugendlichen in Mehr Jugendliche aus kleinen Dörfern als aus Städten äußern Migrationsabsichten. Dies hat Einfluß auf die soziale Stabilität kleiner Dörfer und das gesellschaftliche Arbeitsvermögen in der Landwirtschaft und verdient jugendpolitische Aufmerksamkeit.

Die Gründe für den Wohnortwechsel sind differenziert, wirken komplex und werden sowohl durch die konkreten territorialen Bedingungen für die Lebensgestaltung als auch durch spezifische soziale Prozesse, die für das Jugendalter typisch sind, determiniert. Wir können nachweisen, daß die Entscheidung zur Migration im wesentlichen von wenigen Faktoren getragen, während die Wohnortverbundenheit durch ein ganzes Ensemble von Faktoren determiniert wird. Besonders deutlich kann diese Tatsache bei den jungen Migranten nachgewiesen werden. Über 40 % führen nur einen oder zwei Beweggründe für ihren Wohnortwechsel an. Nahezu eine Umkehrung gibt es bei der Anzahl der Beweggründe für die Wohnortbindung bei den selbsthaften Jugendlichen. Im Durchschnitt werden von ihnen 12 Gründe angegeben, die einen stabilisierenden Einfluß auf die Wohnortverbundenheit haben. Anders ist dagegen die Situation bei den jüngeren Migranten. Hier kann bereits das Vorhandensein eines zwingenden Grundes einen Wohnortwechsel erfordern. Beispielsweise ist das bei 10 % der Jugendlichen mit Migrationsabsichten und bei 19 % der Migranten der Fall.

In der folgenden Übersicht sind die am häufigsten auftretenden Beweggründe für einen beabsichtigten Wohnortwechsel dargestellt. Darüber hinaus wurden weitere 14 Migrationsmotive von den jungen Werktätigen angeführt. Die Häufigkeit des Auftretens der Migrationsgründe ist sehr unterschiedlich und schwankt zwischen 5 und 46 Prozent, was auf eine große Differenziertheit in der Migrationsmotivation hinweist.

Den häufigsten Einfluß auf die migratorische Mobilität haben

- Partnersuche und Familiengründung
- Wohnmöglichkeiten
- berufliche Entwicklungsmöglichkeiten
- Einkaufsmöglichkeiten
- Freizeitmöglichkeiten
- Attraktivität der Landschaft
- Arbeitsweg

Damit werden von den Jugendlichen Motive für Migrationen angeführt, die durch verschiedene Lebensbereiche determiniert sind.

Der Einfluß ökologischer Faktoren auf die Herausbildung von Migrationeabsichten muß in Abhängigkeit von den konkreten territorialen Bedingungen sehr differenziert eingeschätzt werden. Mit dem Blick auf die Jugend des Gesamtterritoriums der DDR kann den Umweltbelastungen zu Beginn der 80er Jahre nur eine untergeordnete Bedeutung unter den Migrationsdeterminanten zugeschrieben werden. Jugendliche aus Territorien, deren Umwelt stärkeren Belastungen ausgesetzt ist, migrieren nicht signifikant häufiger als jene aus weniger belasteten Gebieten. Das schließt eine kritische Reflexion dieser Bedingungen durch die Jugendlichen nicht aus. Verhaltenswirksam im Sinne migrationsauslösender Faktoren werden sie gegenwärtig nur bei einem geringen Teil der jungen Wohnbevölkerung. Wenn Jugendliche jedoch auf Grund anderer Faktoren einen Wohnortwechsel anstreben (z. B. wegen des Zuzugs zum Partner oder wegen der Wohnung), kommt den Umweltbedingungen eine wesentliche Orientierungsfunktion zu. Beim Vorhandensein verschiedener Wohnalternativen beeinflussen die ökologischen Bedingungen die Entscheidungsfindung wesentlich mit.

Bisher wurde noch nichts über die Intensität der Beweggründe genannt, mit der sie die Absichtserklärung konstituieren. Betrachtet man lediglich die als "sehr wichtig" befundenen Beweggründe für Migrationen, so reduziert sich die durchschnittlich angegebene Anzahl auf 2,6 (zum Vergleich: insgesamt von Jugendlichen mit Migrationsabsichten angegebene Zahl der Migrationsgründe = 5). Den intensivsten Beweggründen

sollte die größte Aufmerksamkeit geschenkt werden, da sie in erster Linie verhaltensbestimmend auf Migrationen wirken.

In der Gesamttendenz bleibt die Rangfolge der bereits dargestellten vier wichtigsten Migrationsgründe erhalten. Lediglich einige infrastrukturelle Einrichtungen des Territoriums (Einkaufs-, Dienstleistungs-, Freizeitmöglichkeiten) und die natürlichen Umweltbedingungen verlieren an Bedeutung.

Warum heben wir diese Problematik besonders hervor?

Verschiedene Migrationsuntersuchungen anderer Einrichtungen weisen ähnliche Grundtendenzen in den ermittelten Motiven für den Wohnortwechsel nach. Es ist jedoch an der Zeit, das methodische Herangehen an die Ermittlung der Migrationsmotive kritischer zu betrachten und die Erhebungsmethoden zu verfeinern. Ein undifferenziertes analytisches Vorgehen deckt zwar ähnliche Grundtendenzen auf, verleitet jedoch zu Schlußfolgerungen, die letztendlich die Bedingungen und Faktoren für Migrationen unrealistisch widerspiegeln. Dafür ein Beispiel:

Vergleich unterschiedlicher methodischer Vorgehensweisen zur Ermittlung von Migrationsmotiven:

Typ I: Zusammenfassung der Jugendlichen mit stark und schwach ausgeprägten Migrationsabsichten, von denen das Migrationsmotiv für sehr wichtig oder wichtig befunden wird.

Typ II: Nur Jugendliche mit stark ausgeprägten Migrationsabsichten, von denen das Migrationsmotiv für sehr wichtig befunden wird.

% Analyse- typ	Migrationsmotiv		%Differenz zwischen den Motiven
	Motiv A	Motiv B	
I	42	39	3
II	32	18	14

Im ersten Fall hat Motiv A eine ähnliche Ausprägung wie Motiv B. Der Unterschied beträgt lediglich 3 %. Das führt zu der Schlußfolgerung, daß beiden Faktoren eine gleiche Bedeutung bei der Herausbildung von Migrationsabsichten zukommt. Der zweiten Betrachtungsebene liegen lediglich die Jugendlichen mit konkreten Zukunftsvorstellungen zugrunde, und der jeweilige Migrationsgrund hat einen sehr starken Einfluß auf die Entscheidungsfindung. In diesem Fall beträgt die Differenz 14 %, und Motiv B erscheint in einer ganz anderen Proportion.

Der Anteil Jugendlicher mit Motiv B verringert sich gegenüber dem ersten Analysetyp um mehr als die Hälfte. Eindeutig stellt sich Motiv A als relativ stabiles Migrationsmotiv heraus, während Motiv B überwiegend eine begleitende Funktion hat. Diese Beispiele ließen sich fortsetzen.

Bisher wurden nur die Motive für einen beabsichtigten Wohnortwechsel dargestellt. Inwieweit werden diese durch die Migranten bestätigt, die retrospektiv ihre Gründe für die vollzogene Migration beurteilen?

In den Migrationsgründen zeigt sich eine große Ähnlichkeit zwischen den potentiellen und realen Migranten. Insbesondere müssen jedoch bei den Migranten zwei Migrationsmotive mit gewisser Dominanz hervorgehoben werden: das Partnermotiv und das Wohnmotiv. Migrationen, die im wesentlichen durch den Lebenspartner initiiert sind, machen drei Viertel der Migrationsvorgänge im Jugendalter aus (Zuzug zum Partner: 46 %; wegen der beruflichen Tätigkeit des Partners: 28 %).

Relativ deutlich von den anderen abgehoben, treten arbeitsorientierte Migrationsmotive als weiterer wichtiger Determinationskomplex auf. Dabei haben insbesondere die Einschätzung der eigenen beruflichen Entwicklungsmöglichkeiten, die Interessantheit der Arbeit und die Länge des Arbeitsweges einen migrationsfördernden Einfluß. Die Arbeitszeitgestaltung und das soziale Klima im Arbeitskollektiv können nahezu aus den arbeitsorientierten Migrationsmotiven ausgeklammert werden. Von diesen Bedingungen der Arbeit gehen insgesamt nur geringe Einflüsse auf Migrationsprozesse aus.

Nur relativ wenige junge Werk tätige wechseln ihren Wohnort vordergründig aus Unzufriedenheit mit den Einkaufsmöglichkeiten oder den Dienstleistungseinrichtungen. Ähnliches gilt auch für die Umweltbedingungen. Trotz der geringen Bedeutung darf nicht übersehen werden, daß ein kleiner Teil der

jungen Migranten diese Faktoren als Migrationsgründe angeben, obwohl sie bei einem großen Teil nur einen verhaltensorientierenden Einfluß haben.

Die differenzierte Betrachtung der Wirkungsintensität einzelner Migrationemotive zeigt, was von jungen Leuten häufiger als "harte" Bedingungen reflektiert wird und was mehr oder weniger nur begleitende und unterstützende Funktion hat. Auch unter diesem Aspekt treten die infrastrukturellen Einrichtungen und die ökologischen Bedingungen etwas in den Hintergrund. Beispielsweise wird der Umzug zum Partner siebenmal so häufig als sehr wichtiger Migrationsgrund angegeben als die Einkaufsmöglichkeiten, die Verkehrsverbindungen oder die Sauberkeit des Wohnortes.

Das macht die infrastrukturellen Einrichtungen und die ökologischen Bedingungen jedoch nicht bedeutungslos. Sie liegen zwar in der Häufigkeit des Auftretens weit hinter den partner-, wohn- und arbeitsorientierten Migrationsmotiven, beeinflussen jedoch den Wohnortwechsel auch. Die Notwendigkeit ihrer Beachtung resultiert u. E. aus vier Gründen:

1. Das Niveau der infrastrukturellen Ausstattung der Gemeinden und die ökologischen Bedingungen schlagen sich in der Bewertung des Territoriums bei der älteren Generation (z. B. der Elterngeneration unserer Untersuchungspopulation) nieder. In der Kindheit und im frühen Jugendalter haben die Eltern den größten Einfluß auf die Einstellungsbildung ihrer Kinder. Sie werden als Ratgeber gesucht und geachtet, sind die häufigsten Vertrauenspartner ihrer Kinder. Die Bewertung des Wohnortes durch die Eltern kann schon in der Kindheit die Einstellung zum Wohnort beeinflussen, so daß beispielsweise eine Berufsausbildung in anderen Orten gewählt wird, womit langfristig über die Berufswahl eine Migration vorbereitet wird.

2. Migrationen im Jugendalter werden in erster Linie durch die Aufnahme der Berufstätigkeit, die Lösung von der Herkunftsfamilie und die Gründung einer eigenen Familie sowie die damit verbundene Notwendigkeit einer eigenen Wohnung determiniert. Im späteren Jugendalter, wenn diese Grundbedürfnisse befriedigt sind, können Unzufrieden-

heit mit bestimmten Bedingungen im Wohnort eine Neuorientierung auf einen anderen Wohnort bewirken. Somit wächst die Bedeutung dieses Migrationsmotivs im späten Jugendalter und bei der älteren Generation.

3. Migrationen im Jugendalter werden am häufigsten durch die Partnerwahl und den Zuzug zum Partner determiniert. Die Entscheidung, wer zu wem zieht, wird u. a. auch in Abhängigkeit vom Niveau der infrastrukturellen Einrichtungen und den Umweltbedingungen gefällt. Somit haben diese Bedingungen entscheidenden Einfluß auf die negativen oder positiven Begleiterscheinungen auf überdurchschnittliche Ab- oder Zuwanderungen im Zusammenhang mit migrationsellen Mobilitätsprozessen.

4. Mängel in der infrastrukturellen Ausstattung der Siedlungen oder besondere Belastungen der Umwelt sind in der Regel auf bestimmte Territorien begrenzt. Diese Migrationsmotive konzentrieren sich somit auf spezielle Siedlungen, Kreise oder Bezirke und beeinflussen dort die Abwanderung. In der Regel handelt es sich um Siedlungen mit schon langjährigen Abwanderungen im beträchtlichen Umfang. Damit wird der gesellschaftliche Reproduktionsprozeß in solchen territorialen Einheiten empfindlich gestört.

Somit erfahren die infrastrukturellen Einrichtungen und die ökologischen Bedingungen des Territoriums auf den Ebenen der konkreten Leitung und Planung (Gemeinde, Kreise, Bezirke) einen Bedeutungswandel, der im Determinationsgefüge von Migrationsprozessen nicht zu unterschätzen ist. Diese Einordnung wird aus der Häufigkeitsverteilung der Migrationsmotive nicht in der notwendigen Deutlichkeit sichtbar. Aus diesem Grunde müssen die Analyse der Migrationsmotive weiter vertieft und die beeinflussenden Faktoren aufgedeckt werden. Wir denken in diesem Zusammenhang besonders an die Beachtung bestimmter Persönlichkeitsmerkmale und an die territorialen Herkunftsbedingungen der potentiellen und realen Migranten.

Die allgemeinen, auf die Persönlichkeitsentwicklung junger Leute bezogenen Schlussfolgerungen der Jugendforschung ersetzen nicht territorialapazifische Analysen und entsprechende konkrete Forschungen.

Am Zentralinstitut für Hochschulbildung werden seit längerer Zeit Untersuchungen über die territoriale Struktur des Hochschulzuganges und des Einsatzes von Hochschulabsolventen sowie über die damit verknüpfte territoriale Mobilität der Jugend durchgeführt. Es sollen einige Forschungsergebnisse dargestellt werden, die für die hier zur Diskussion gestellte Frage der Migration von Jugendlichen in der DDR von Bedeutung sind.

Das Migrationsgeschehen unter Jugendlichen wird zu einem bedeutenden Teil durch Hochschulbildung ausgelöst. So läßt sich aus einer Absolventenbefragung folgern, daß von den Migrationsfällen der 22- bis 30jährigen in der DDR insgesamt etwa 16 bis 17 % auf Absolventenmigration nach Abschluß des Studiums zurückzuführen sind. An den Migrationsfällen dieser Altersgruppe über die Bezirksgrenzen erreicht die Absolventenmigration sogar einen Anteil von nahezu 30 %.

Die Absolventenmigration hat ihre objektive Grundlage in den ökonomischen und sozialen Prämissen der Reproduktion der Hochschulqualifikation unter territorialem Gesichtspunkt. In der sozialistischen Gesellschaft vollzieht sich der Zugang zum Hochschuldirektstudium nach dem Prinzip des gleichen Rechts auf Bildung und nach dem Leistungsprinzip. Das Prinzip des gleichen Rechts auf Bildung drückt aus, daß sich die Jugendlichen aller sozialen Gruppen in allen territorialen Einheiten an der gesellschaftlich bestimmten Durchschnittsquote des Hochschulzuganges orientieren können. Im Unterschied dazu tritt in jeder territorialen Einheit ein nach Umfang und fachlicher Struktur spezifischer Bedarf an Hochschulqualifikation auf. Daher besteht in den einzelnen territorialen Einheiten in der Regel eine Nichtübereinstimmung zwischen Anforderungen der Bevölkerung einerseits und Bedarf der Wirtschaft andererseits. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit einer territorialen Umverteilung der Hochschulkader. Hierin liegen gesellschaftliche Gründe, weshalb ein Teil der Ausgebildeten,

insbesondere aus ländlichen Gemeinden und Gebieten mit relativ geringem Kaderbedarf, aus dem Heimatort bzw. -gebiet abwandern muß. Daher ist die im Rahmen der beruflichen Reproduktion des Hochschulkaderbestandes sich vollziehende Abwanderung von Jugendlichen aus ländlichen Gebieten gesellschaftlich anders zu bewerten als die Migration im vorhandenen qualifizierten Arbeitsvermögen.

Wir haben es hier mit einem spezifischen Prozeß der Bildungswanderung zwischen Heimat-, Hochschul- und Einsatzort zu tun, der teilweise in Absolventenmigration mündet. Ausgangsbasis für diesen Wanderungsprozeß ist der Zustrom der Jugendlichen aus den verschiedenen territorialen Einheiten zum Studium.

Analytische Untersuchungen über die Territorialstruktur des Hochschulzuganges in den 70er Jahren ergaben, daß in der Studienbeteiligung zwischen den Kreisen der DDR und zwischen Stadt und Land bedeutende Unterschiede auftreten. Dafür gibt es verschiedene Gründe: Einerseits besteht ein territorial differenziert entwickeltes Interesse an der Hochschulbildung. Die spezifische Wirtschafts- und Sozialstruktur in den territorialen Einheiten regt in unterschiedlichem Maße zum Studium an bzw. ist mit unterschiedlichen Bildungsbestrebungen verknüpft. Vorhandene Bildungsmöglichkeiten werden also auf Grund spezifischer ökonomischer und sozialer Bedingungen in unterschiedlichem Grade genutzt. Andererseits zeigt sich, daß das Netz und die Funktionsweise der einzelnen Bildungsstufen (insbesondere der hochschulvorbereitenden) territorial deutlich unterschiedliche Bedingungen für den Zugang zum Studium schaffen. So bestehen in den Städten und Ballungsgebieten günstigere Bedingungen in der Erreichbarkeit und Wirksamkeit dieser Bildungseinrichtungen als in ländlichen Gebieten. Aus den Untersuchungen ergibt sich aber auch, daß die einzelnen hochschulvorbereitenden Bildungswege in den territorialen Einheiten nicht immer unter

Berücksichtigung ihrer spezifischen Bildungsfunktion quantitativ aufeinander abgestimmt sind. Sie rufen auch auf diese Weise differenzierte territoriale Bedingungen für die Wahrnehmung des gleichen Rechts auf Bildung hervor.

Solche durch das Netz und die Funktionsweise der Bildungsebenen hervorgerufenen differenzierten Möglichkeiten des Hochschulzuganges im Territorium der DDR sind als territoriale Unterschiede in den Lebensbedingungen anzusehen. Das wird auch von der Bevölkerung so empfunden, denn in ländlichen Gebieten stellen ungünstige Bedingungen für die Bildung der Kinder einen wesentlich stärkeren Grund für Abwanderung dar als in Industriegebieten (GRUNDMANN 1981). Daher ist die weitere Reduzierung von territorialen Unterschieden in den Bildungsbedingungen beim Hochschulzugang eine sozial wie ökonomisch wichtige Voraussetzung, um eine stärkere Bindung hochqualifizierter Arbeitskräfte in den ländlichen Gebieten zu erreichen.

Unter dem Gesichtspunkt der Wahrnehmung gleicher Bildungschancen kann also keine Dämpfung der Abwanderung von Jugendlichen aus ländlichen Gebieten angestrebt werden, sondern muß im Gegenteil im Rahmen einer weiteren Verbesserung der Zugangsbedingungen zum Studium eher mit einer verstärkten Abwanderung gerechnet werden.

Die Art und Weise des Verlaufs der Bildungswanderung einschließlich der territorialen Umverteilung des Jugendlichenpotentials durch Absolventenmigration wird durch ein Bündel von Faktoren beeinflußt. Dazu zählen vor allem:

1. das Ausbildungsnetz im Hochschulstudium, durch das die Wanderungströme zu den Ausbildungsorten gesteuert werden;
2. die territoriale Produktions- und Infrastruktur, die die Studienfachwahl beeinflußt und entsprechend dem Kaderbedarf die Zielorte der Wanderung bestimmt;
3. die Tendenz zur relativen Seßhaftigkeit unter den Studierenden. (Sie kommt darin zum Ausdruck, daß sich ein Teil der Studienbewerber auf die nächstgelegene Hochschule orientiert und dabei im Studienwillen und in der Fachrichtungswahl beeinflußt wird und daß sie nach Studienende in die Heimatregion zurückkehren möchten.);
4. die Arbeits- und Lebensbedingungen in den Herkunfts-, Studien- und Einsatzorten. Bevorzugt werden Einsatzorte mit attraktiveren Arbeits- und Lebensbedingungen als die des Herkunftsortes.

Aus dem Zusammenwirken aller Faktoren ergibt sich eine noch nicht ausreichend entwickelte überregionale Mobilität von Hochschulabsolventen, verbunden mit Effektivitätsverlusten in der Nutzung des Kaderpotentials. Die weitere Verbesserung des effektiven Einsatzes von Hochschulabsolventen erfordert daher die Erhöhung der territorialen Mobilität von Studierenden vor allem im Hinblick auf Fernwanderung, beginnend beim Hochschulzugang. Im Zusammenhang mit Hochschulausbildung kommt es in Zukunft also auf eine Beladung der Migrationen an. Absolventenmigration wird daher zunehmende Bedeutung am Migrationsgeschehen in der DDR erhalten.

Quelle:

Grundmann, S.: Das Territorium - Gegenstand soziologischer Forschung. - Berlin: Dietz, 1981. - S. 18 f.

Tisch 9

**NEUE MEDIEN - ALTE MEDIEN:
DYNAMIK UND STABILITÄT IM KULTURELLEN ALLTAG JUGENDLICHER**

Organisator: Hans-Jörg Stiehler

Die Gesprächsrunde vereinigte 34 zum Thema forschende und am Thema interessierte Experten von verschiedenen Leitungen, Institutionen, Massenmedien der DDR, rumänische Gäste und ZIJ-Vertreter.

In den Sitzungen wurde eine der Themenstellung nach mögliche Zweiteilung realisiert: Am Vormittag standen vor allem die "alten" Medien und Kunstformen und ihre Position in der veränderten gesellschaftlichen und medientechnischen Landschaft im Mittelpunkt, während am Nachmittag über Systematik, Funktion und mögliche Wirkungen der neuen Kommunikationstechnologien debattiert wurde. Natürlich hatte man dabei - wie auch der Diskussionsverlauf zeigte - nicht die mechanische Trennung ein und derselben Realität im Sinne.

Hans-Jörg STIEHLER (ZIJ) eröffnete nach einem kurzen Einblick in die Folgen des wissenschaftlich-technischen Fortschritts auf Arbeit und Freizeit die Diskussion mit den Fragen, welche Kultur unsere Gesellschaft für die Meisterung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts erlangen müßte und welcher Art die Qualitäten der Kultur sind, die aus einer breiten Durchsetzung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts folgen könnten.

Bernhard LINDNER (ZIJ) gab dem Gespräch, das sich im weiteren Verlauf vor allem der Frage nach den Folgen des wtf für die Kultur widmen sollte, mit seinem Beitrag zunächst eine solide empirische Basis. Er konnte sich dabei auf Untersuchungen des ZIJ aus den letzten fünfzehn Jahren stützen. Aus den Ergebnissen, die eine relative Konstanz in der Struktur der Freizeitaktivitäten der Jugendlichen in der DDR für den betrachteten Zeitraum erkennen ließen, aber eben erst den Zeitabschnitt nach der breiten Durchsetzung des Fernsehens und der Rockmusik erfaßten, leitete er die Frage nach der Zukunft traditioneller Künste im Rahmen veränderter Umgangsformen mit den Künsten in der Zukunft überhaupt ab.

Cordula GÜNTHER (ZIJ) versuchte einer Antwort auf diese Frage am Beispiel des Theaters näherzukommen. In der Betrachtung historischer Prozesse ergab sich dabei, daß die traditionellen Künste die Geburten "neuer Medien" in der Vergangenheit (Buchdruck, Fotografie, Film, Fernsehen) stets überlebt haben. Voraussetzung der Weiterexistenz der jeweils neuen Medien sei die konsequente Formulierung und praktische Realisierung eines veränderten funktionalen Verständnisses des alten Mediums im Verhältnis zu neueren, wobei deren Existenz ausschließlich als produktive Herausforderung verstanden werden dürfe. In diesem Zusammenhang müsse bedacht werden, daß die Kunstformen und die jeweiligen Institutionen ihrer Vermittlung nicht zwangsläufig und über alle Zeiten hinweg dieselben seien. Entscheidend sei, sich zu neuen Erscheinungsweisen der Kunstform zu bekennen bzw. das traditionelle Verständnis der Kunstform zu erweitern. Gerade hier müßten die noch immer spektakulären Mischformen (Liedtheater, Rockspektakel u. ä.) ihre Heimstatt finden.

Auch Roland DRESLER (Theaterhochschule Leipzig) wies nachdrücklich auf die Notwendigkeit eines weiten Theaterbegriffes hin. Zugleich nahm er Bezug auf die Frage der veränderten Gebrauchsweisen alter Medien unter dem Einfluß neuerer und merkte an, daß die partielle und beiläufige Rezeption von Theaterstücken bis vor 150 Jahren der übliche Gebrauchsfall war. Mit der selbstkritischen Anfrage schließend, wo die praktisch verwertbaren, konkreten Antworten der Theaterwissenschaftler auf die konkreten Fragen der Theaterschaffenden blieben, öffnete er eine neue Linie der Diskussion, die sich den Möglichkeiten und methodologischen wie organisatorischen Grenzen einer auf konkret-praktische Kulturprozesse gerichteten Sozialwissenschaft zuwandte.

Die Forderung nach der Praktikabilität soziologischer Forschung wurde von mehreren Diskussionsteilnehmern aus ihrer jeweiligen

Position heraus unterstützt (Lutz KIRCHENWITZ, Generaldirektion beim Komitee für Unterhaltungskunst; Günther BENECKE, Fernsehen der DDR; Phillip DYCK, Zentralrat der FDJ) und bis zum explizit formulierten Anspruch einer Programmierung der kulturellen Produktion von den Ergebnissen kunstsoziologischer Untersuchungen her weitergetrieben.

Hier allerdings erhob sich Widerspruch: Das Kunstprodukt könne nicht in erster Linie nach sozialwissenschaftlichen Prämissen konzipiert werden. Als wesentliche Komponente von Kunstwirkung hier und heute dürfe hingegen der Bezug des Kunstwerkes auf die konkrete Situation des Publikums gelten, das seine Probleme, Fragen, Ideen, Träume und Sehnsüchte in den sinnlich faßbaren Resultaten der Kunstproduktion wiederfinden möchte. Diesen Sachverhalt belegen beispielsweise Untersuchungen des ZIJ zum Verhältnis der Jugend zur Rockmusik recht eindrucksvoll. Authentizität gerade auch in den Produkten der heute so wichtig gewordenen Unterhaltungskunst, die Reflexion über konkrete Befindlichkeiten in unserem Lande: dies eben können westliche Medienkonzerne trotz fortgeschrittenster Technologie nicht bieten, und diese Art von Identitätsangebot ist zugleich unsere (qualitative) Chance in der Auseinandersetzung und in der offenkundig noch auf längere Sicht zu bewältigenden Koexistenz mit gegenwärtig technologisch und quantitativ überlegenen Potenzen der auch mit neuen Medien sehr eng verbundenen massenkulturellen Produktion im hochindustrialisierten Ausland. (Holm FELBER, Bernhard LINDNER; ZIJ).

Im folgenden wandte sich die Diskussion wieder den Fragen der alten Medien am Beispiel des Films zu. Hierbei rückte vor allem ein traditioneller Vermittler in Gestalt des Kinotheaters in den Mittelpunkt. Georg HENSCHHEL (AfG beim ZK der SED) legte Ergebnisse einer territorialen Strukturanalyse des DDR-Filmtheaterwesens dar und zeigte auf, daß zwischen Bevölkerungskonzentration, Kinotheaterstandorten und Platzkapazitäten keineswegs immer ein sinnvoll begründbarer Zusammenhang bestehe, Kino also scheinbar eher zufällig denn planmäßig verteilt sei.

Cornelia DUMCKE (HfÜ Berlin) griff an dieser Stelle mit Hinweisen auf die auch in hohem Maße ökonomisch determinierte Entwicklung kultureller Institutionen in die Diskussion ein.

Siegfried FRIESE (Hauptverwaltung Film beim Ministerium für Kultur) verwies auf die zunehmende Bedeutung des Films für die Freizeitgestaltung aller Altersgruppen in den letzten Jahrzehnten und stellte demgegenüber eine rückläufige Entwicklung der Institution des Kinos in unserem Lande fest. Er warf die Frage nach einer neuen Funktionalität des Kinos, seiner Spezifik in einer durch Fernsehen und neue Medien veränderten Kommunikationsstruktur der Gesellschaft auf und traf sich schließlich mit Georg HENSCHHEL in der Forderung nach einer möglichst schnellen, an territorial und inhaltlich-konzeptionell unterschiedlichen Bedürfnissen orientierten Anpassung der Kinostruktur an veränderte soziale Verhaltensweisen in Hinsicht auf den Film und die Formen seiner Verbreitung in Gegenwart und Zukunft.

Peter HOFF (Hochschule für Film und Fernsehen) ergänzte mit Überlegungen zur gleichzeitig zu realisierenden Erhöhung der Kinokultur einschließlich des Versuchs einer Repertoirebildung in unseren Kinos.

Die Vormittagssitzung fand ihren Abschluß mit einem Beitrag von Heinz SCHAUER (ZIJ), der am Beispiel der freizeitskulturellen Verhaltensweisen von Studenten den Einfluß einer angestrebten Freizeitökonomie auf Kultur- und Medienverhalten analysierte sowie die subjektive studentische Reflexion damit verbundener Erfahrungen darlegte. Die Nachmittagssitzung sollte prognostischen Charakter tragen und sich den neuen Kommunikationstechnologien und ihrem Einfluß auf das Kulturverhalten widmen.

Mit Anmerkungen zum Verhältnis der durch neue Kommunikationstechnik veränderten Arbeitswelt und den folgenden Wandlungen in der Freizeitkultur eröffnete Hans-Jürg SIEHLER (ZIJ): Die neuen Medien als Freizeitelemente fänden ihren Weg in den Alltag der Massen über die entwickelten produktiven Bedürfnisse der Gesellschaft. Ein wichtiger Gesichtspunkt in der Medienentwicklung der Gegenwart sei die technische Möglichkeit einer direkten mitgestaltenden Aktivität des einzelnen am Medienprogramm. Empirisch bereits greifbare Erfahrungen mit den Folgen der Einführung der neuen Medien referierte in seinem Beitrag Peter WARNECKE (AfG beim ZK der SED). Danach steigt mit der Einführung der neuen Medien die Mediennutzung keineswegs drastisch an, vielmehr

ergibt sich eine größere Selektivität im Gebrauch der Medien. WARNECKE verwies darauf, daß Mediengebrauch nicht einseitig von der Medienentwicklung selbst her interpretiert und prognostiziert werden dürfe. Die Veränderungen in den übergreifenden Lebenszusammenhängen, die Prämissen des Alltagslebens seien von entscheidender Bedeutung für die Nutzung breiter werdender Freizeit- und Medienangebote. Allerdings vollzogen sich im "Korsett des Zeitbudgets" qualitative Veränderungen in den rezipierten Inhalten, die sozial- wie kunstwissenschaftlich dingfest zu machen wären. Hier stimmte Dieter WIEDEMANN (ZIJ) mit der Ergänzung zu, daß offenkundig nicht nur das Zeitbudget der werktätigen Massen auf absehbare Zeit relativ unveränderlich sei, sondern auch die mit den Medienangeboten individuell befriedigten Bedürfnisse. Gerade die erwähnten Inhaltswandlungen aber müßten nun Hinweise auf wichtige Entwicklungen im Kulturverhalten geben. Allerdings lägen in der repräsentativen Erfassung solcher Wandlungen eine Reihe von methodischen Schwierigkeiten für die kunstsoziologische Forschung.

Einer Systematisierung der Medienangebote und -entwicklungen hatte Peter HOFF (Hochschule für Film und Fernsehen) seinen Beitrag gewidmet. Ein besonderer Stellenwert komme den individuell produktiv zu machenden Medien (z. B. Videokamera) zu, denn diesbezügliche Potenzen lägen in der Gegenwart aus ökonomischen Gründen weitgehend brach. Außerdem richtete Peter HOFF - mit Bezug auf die vorhergegangenen Debatten zu den veränderten Inhalten der Medienangebote - die Aufmerksamkeit darauf, daß eine mögliche Vielzahl von Medienprogrammen keineswegs zwangsläufig zur Einheitlichkeit und Durchschnittlichkeit der Programminhalte führen müsse. Vielmehr werde dann ein zielgruppenorientiertes, auf individuelle Bedürfnisse besser zugeschnittenes Medienangebot denkbar. Dieter WIEDEMANN schloß die Nachmittagsitzung mit der Aufforderung an Soziologie, Jugendforschung und Praxis, in der Analyse und praktischen Bewältigung von anstehenden Problemen enger zusammenzuarbeiten. In diesem Sinne unterbreitete er den Vorschlag, in Form von thematischen Arbeitstreffen einem regelmäßigen und gut vorbereiteten Gedankenaustausch organisatorisch verbindliche Form zu geben.

Perspektiven neuer Informationstechnologien für die Medienentwicklung und den Mediengebrauch Jugendlicher

Neue Techniken der Informationsbearbeitung, -übertragung und -speicherung und darauf fußende neue Informationstechnologien sind ein wesentlicher Zug des wissenschaftlich-technischen Fortschrittes und betreffen den Kern der Umwälzungen in den Produktivkräften: die Automatisierung. Sie gehören zu den Schlüsseltechnologien für die Intensivierung des materiellen und geistigen Lebensprozesses in unserer Gesellschaft. Ihr bewußter und massenhafter Einsatz wird für die Steigerung der Produktivität und der Qualität der materiellen Produktion, der Forschung und Entwicklung, der gesellschaftlichen Leitung und Verwaltung, der Dienstleistungssphäre, im Militärwesen und der geistigen Produktion, der Ideologievermittlung, den Mediengebrauch zunehmend wichtiger. Zudem wachsen mit neuen Informations- und Kommunikationstechnologien große Mittel für die internationale ideologische Klassenauseinandersetzung, vor allem für eine industrielle "Ideologieproduktion".

1. Die Entwicklung der Neuen Informationstechnologien ist in hochentwickelten kapitalistischen Staaten teilweise weit fortgeschritten. Sie werden jetzt schon vom Kapital genutzt, um neue Absatzmärkte und Profitquellen zu suchen, um in Produktion, Verwaltung und Dienstleistungssphäre einen kapitalistischen "Rationalisierungsschub" zu fördern, um die Kontrolle der Bürger subtiler und rationeller zu gestalten und um die "ideologischen Gattungsgeschäfte" des Kapitals effektvoller zu besorgen. Für die ideologische Auseinandersetzung mit dem Klassengegner, insbesondere in der BRD, deuten sich folgende Grundtendenzen an:

a) Durch die Neuen Informationstechnologien wird der Apparat der geistigen Diversion größer, rationeller und formal attraktiver.

b) Der kommerzielle Charakter der in die DDR einstrahlenden Westmedien verstärkt sich durch den mit den "Neuen Medien" beabsichtigten und teilweise realisierten direkten Zugang von Konzernen und Konzerngruppen zu Rundfunk und Fernsehen. Das zielt

auf die Reste demokratischer Potenzen im BRD-Rundfunk und -Fernsehen, auf Ausdehnung der Werbung (die ja auch Systemwerbung ist), auf ein vorrangig durch Einschaltquoten bestimmtes Programm (Dominanz von Unterhaltung, Politik als Show, "Reißer", Nivellierung kultureller Standards usw.).

c) Aufgrund der hohen Entwicklungs- und Einführungsinvestitionen sowie der Unterhaltungs- und Programmkosten neuer Technologien schreiten die internationale Verflechtung und Konzentration im Bereich der "Kommunikationsindustrie" fort. Die multinationalen Medienkonzerne werden ihre Stellung auf dem Weltmarkt zunächst behaupten und festigen.

d) Die Bedeutung der Medienunterhaltung wird in der ideologischen Klassenauseinandersetzung weiter anwachsen. Antikommunistische Haltungen werden stärker in spannende und unterhaltende Beiträge einfließen, also solche mit einem insbesondere auch für junge Leute sehr hohen Schau- und Attraktivitätswert. Die Befähigung junger Leute zur ideologischen Auseinandersetzung mit den Medien des Klassengegners verlangt in den achtziger Jahren eine höhere Qualität, werden doch an sie größere und z. T. auch neuartige Ansprüche gestellt.

2. Ungeachtet des Mißbrauchs der Neuen Informationstechnologien und "Neuen Medien" durch den Imperialismus bieten die Neuen Informationstechnologien im Sozialismus vielfältige technische Möglichkeiten zur Befriedigung und "Produktion" wachsender geistiger Bedürfnisse nach fachlicher, politisch-ideologischer und weltanschaulicher Bildung, nach Information und Unterhaltung, für quantitative und qualitative Verbesserungen des gesellschaftlichen Erfahrungsaustausches, für die kommunistische Erziehung. Neben quantitativen und qualitativen Entwicklungen der Medienproduktion in Richtung auf die Durchsetzung effektiver industrieller Formen der Herstellung von Medienangeboten sind dies vor allem:

a) eine Ausdehnung besonders audiovisueller Kommunikationsprozesse, größere Wahlmöglich-

- keiten bis hin zur "Eigengestaltung" des Fernsehaltags durch Videokassetten, aktiven Umgang mit Heimcomputern, Spiele usw.;
- b) die Ablösung traditioneller Techniken der Informationsvermittlung (z. B. durch Textkommunikation per Bildschirm);
- c) nachhaltige Verbesserungen der technischen Qualität;
- d) Differenzierung audiovisueller Kommunikationsprozesse durch Lokalisierung und Spezialisierung von Medien;
- e) neue Möglichkeiten, die Werktätigen und ihre Organisationen und Institutionen aktiv in den Bereich der elektronischen Massenkommunikation einzubeziehen.

Dabei bleibt die inhaltliche Frage unverändert maßgebend, wie der Sozialismus mit allen (neuen und alten, natürlichen und technischen) Mitteln eine Kommunikation gestaltet, die politische Bewußtheit, den Bedürfnisreichtum, die Produktivität und Leistungsbereitschaft, Genußfähigkeit und vielfältige soziale Aktivität fördert. Mit dem Wachsen unserer gesellschaftlichen Aufgaben und Möglichkeiten wird dabei das Nutzenfortgeschrittenster Technik interessant.

Die Nutzung der den neuen Informationstechnologien innewohnenden Möglichkeiten zur Entwicklung des "kommunikativen Nervensystems" in unserem Land verlangt ein komplexes Herangehen, die Schaffung möglichst umfassender, langfristiger gesellschaftlicher Lösungen. Wenn also die Einführung von Videorecordern auf der Tagesordnung steht, ist z. B. nicht nur über Preise, urheberrechtliche Fragen usw. zu sprechen. Da erfahrungsgemäß Jugendliche besonders schnell über neue Kommunikationstechniken (Geräte) verfügen, ist auch über ein zu produzierendes Kassettenangebot für Jugendliche, Ausleihmöglichkeiten, die Ausstattung jugendspezifischer Kommunikationseinrichtungen wie Klubbhäuser, Mehrraumjugendklubs, Diskotheken, Schulen (und Schulklubs) zu entscheiden.

Oder: Videotechnik und erste - zunächst regional begrenzte - Großgemeinschafts- und Kabelsysteme (lokales Fernsehen) werfen die Frage auf, ob und wie Jugendliche in der Freizeit auch verstärkt in die Produktion und Verteilung möglich werdender neuer Programme einbezogen werden können (Jugendmedien als Medien von und für Jugendliche).

Dabei sollte der Jugendverband als Initiator und Realisator solcher Prozesse, als Interessenvertreter der Jugend wirksam werden. Das kann von Auftragserteilungen im technischen (Produktion der technischen Voraussetzungen) und kulturellen (bespielte Videos, Video-Wettbewerbe zu bestimmten Themen und Anlässen usw.) Bereich bis hin zur Nutzung der entsprechenden Produkte für die kommunistische Erziehung gehen.

3. Die Abschätzung der sozialen Folgen Neuer Informationstechnologien im Mediengebrauch ist aufgrund der Datenlage schwierig. Allerdings gibt es eine Reihe internationaler Erfahrungen, die nicht direkt auf DDR-Verhältnisse übertragbar sind, jedoch Hinweischarakter besitzen. Sie betreffen vorwiegend formale quantitative Dimensionen. Daraus lassen sich folgende Thesen ableiten:

a) Auch z. T. drastische Erhöhungen der audiovisuellen Medienangebote lassen keine dramatische (womöglich "revolutionäre") Ausdehnung des Mediengebrauchs, insbesondere des Fernsehkonsums, erwarten. Registriert wird jedoch

- eine Umstrukturierung der den bisherigen Fernsehprogrammen gewidmeten Zeit zugunsten neuer Programme bzw. neuer Kommunikationsmöglichkeiten per Bildschirm bei leichter Erhöhung der vor/mit dem Fernsehapparat verbrachten Zeit;

- verstärkte Tendenzen aktiver, selektiver Mediennutzung, meist zugunsten formal attraktiver und/oder leicht rezipierbarer Angebote;

- eine stärkere Differenzierung der Zuschauergruppen.

b) Eine Reihe von neuen Kommunikationsmöglichkeiten erweist sich aus verschiedenen objektiven (Geräte, Preise, Angebote) und subjektiven (Kommunikationsbedürfnisse) Gründen bisher eher als Fach- bzw. Spezialkommunikationsmittel (Text- und Datenkommunikation per Bildschirm, z. T. auch Video).

c) Die traditionellen Kommunikationsmöglichkeiten behaupten sich gegenwärtig angesichts stark wachsender audiovisueller Kommunikationsmöglichkeiten. Das betrifft vor allem die Printmedien (Zeitungen, Zeitschriften, Bücher); bei Jugendlichen auch öffentliche Freizeiteinrichtungen. Gleiches trifft auch auf interpersonale Kommunikation zu.

Dies ist jedoch nicht als Automatismus zu verstehen. Bedingungen sind u. a.:

- Das "Entdecken" und der Ausbau der formalen und inhaltlichen Spezifika und Besonderheiten gegenüber der Sphäre der audio-visuellen-elektronischen Kommunikation!

- gesellschaftliche Unterstützung und Förderungen, die das Gespür für den Wert der traditionellen Kommunikationseinrichtungen und -formen wachzuhalten und auszubilden ermöglichen;

- die Schaffung und Ausgestaltung von vielfältigen Möglichkeiten der aktiven Mitwirkung und Mitbestimmung Jugendlicher.

Sind diese Bedingungen nicht gegeben, werden wichtige Kommunikationsbedürfnisse relativ problemlos von einer Form auf andere übertragen, ohne daß sich allerdings ihre inhaltliche Charakteristik wesentlich verändert (z. B. in der Unterhaltung).

d) Neue Kommunikationstechnologien in Beruf, Ausbildung und Freizeit stärken Züge einer "elektronischen Umwelt". Damit können sich - allerdings nicht widerspruchsfrei oder einheitlich - die künstlerischen und nichtkünstlerischen ästhetischen Beziehungen, die Wahrnehmungsgewohnheiten, Verhaltensweisen im Alltag, die Symbolwelt usw. verändern.

e) Die neuen Kommunikationstechnologien werden - insbesondere bei Jugendlichen - in das Netz der existierenden sozialen Beziehungen eingegliedert und dienen auch als deren Ausdruck. Untersuchungen zeigen, daß der Mediengebrauch andere soziale Aktivitäten und die interpersonale Kommunikation nicht verdrängt, sondern diese - in teilweise veränderter Art und Weise - fördern kann und muß.

Die Neuen Informationstechnologien werden an sich im Medienbereich die politische, ideologische und kulturelle Grundsituation der DDR nicht wesentlich ändern, wenn auch einzelne Aspekte schärfer hervortreten können. Gesellschaftlicher Fortschritt bemisst sich nicht an der Technik, sondern an deren Meisterung, im Bereich der Massenmedien an den "transportierten" Inhalten, d. h. an der sozialen Qualität der Kommunikationsprozesse. Die besondere Rolle der "elektronischen" Medien in der Lebensweise und für die innen- und außenpolitischen Aufgaben

unserer Gesellschaft erfordert aber auch die Schaffung jener technischen Voraussetzungen, die höhere Qualitätsansprüche an das Wirken unserer Massenmedien zu erfüllen gestatten.

4. Mit den neuen Informations- und Kommunikationstechnologien stellen sich eine Reihe

von Forschungsfragen neu bzw. auf neue Weise. So begründet unsere gegenwärtigen Positionen scheinen, so beruhen sie allemal auf der "Extrapolation des Bekannten auf das Unbekannte" und können sich als Irrtümer herausstellen. Für die Kultur- und Medienforschung/-soziologie sehen wir folgende Leerstellen, die bald mit soliden theoretischen Positionen und empirischen Erkenntnissen gefüllt werden müssen:

a) Neue Informations- und Kommunikationstechnologien fördern die "Technisierung", insbesondere eine "Visualisierung" der menschlichen Kommunikation mit wachsender Bedeutung des Computers und des Bildschirms - im Arbeitsprozeß wie in der Ausbildung und zunehmend auch in der Freizeit. Die sozialen und kulturellen Folgen dieser Veränderungen zu beurteilen ist gegenwärtig mehr eine Angelegenheit des persönlichen Geschmacks, was sich auch in der dominierenden essayistischen Form ihrer Behandlung in der Fachliteratur zeigt.

Die Problematik ist eng verknüpft mit der Frage nach der Stellung der Technik in den Medien und in der Kultur. So steht dem technikzentrierten Medienbegriff in der bürgerlichen Medienforschung (der zurecht abzulehnen ist) in unserer Forschung eine Auffassung gegenüber, die den Charakter der Medien als gesellschaftliche Überbauinstitution betont, die der Kommunikationstechnik aber eine recht untergeordnete Funktion zuweist. Wir bestreiten diese Position nicht, wenn es um das Wesen der Medien geht. "Jenseits" dieser Grundsatzfrage muß - natürlich im Zusammenhang mit politischen, ökonomischen und ideologischen Aspekten - nach einem relativ eigenständigen Anteil der Kommunikationstechniken an Formen geistiger Aneignung gefragt werden. Die Frage nach den Folgen einer Ausdehnung und Veränderung der "Bild(schirm)kultur" ist auch für Auseinandersetzung mit solchen Positionen wichtig, die in der Nachfolge McLUHANS in westlichen Ländern wie-

der an Einfluß gewinnen - vor allem durch die zu Bestsellern gewordenen Bücher des US-amerikanischen Medienforschers POSTMAN. b) Trendanalysen bestätigen für die DDR, daß das Ensemble kultureller Institutionen in den letzten Jahren eine relativ hohe Stabilität hat - gemessen z. B. an Frequenzen der Nutzung kultureller Angebote, Leistungen und Einrichtungen. Das schloß Veränderungen in Einzelbereichen nicht aus. Diese Stabilität, die zunächst von der Unverzichtbarkeit der einzelnen Elemente des kulturellen Ensembles spricht, ist bemerkenswert auch hinsichtlich gewachsener Zugangsmöglichkeiten der Jugend insbesondere zu den Massenmedien und deren erhöhte bzw. verbesserten Angeboten. Größere Aufmerksam-

keit verdienen inhaltliche Veränderungen im kulturellen Alltag - auch in den Forschungen der nächsten Jahre.

c) Neue Informations- und Kommunikationstechnologien werden sich vorrangig in Beruf und Ausbildung Jugendlicher durchsetzen. Sachliche Arbeitsanforderungen, Kollektivstrukturen, Zeitregimes usw. erfahren dabei mehr oder minder tiefgreifende Veränderungen. Kulturelle Kommunikation wird in den nächsten Jahren stärker als bisher danach zu befragen sein, wie sie Voraussetzungen für diese Formen der Meisterung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts erbringt, aber auch, wie sie selbst dadurch verändert wird.

BERND LINDNER

Perspektiven der tradierten Künste im kulturellen Freizeitverhalten Jugendlicher

Bei den im kommenden Jahrzehnt bevorstehenden tiefgreifenden Veränderungen im kulturell-künstlerischen Bereich handelt es sich zunächst einmal um Veränderungen im Bereich der kulturellen und künstlerischen Produktion und Distribution. Diese führen jedoch zwangsläufig auch zu Veränderungen im Rezeptionsverhalten eines Massenpublikums. Selbstverständlich kann man hier einwenden, daß sich über Jahrzehnte (im Fall der tradierten Künste über Jahrhunderte) gewachsene Rezeptionsmuster nur sehr langsam wandeln, sich einer prinzipiellen Veränderung zäh widersetzen. Nicht zuletzt die vorliegenden kultursoziologischen Daten aus den zurückliegenden 15 Jahren verweisen auf solch eine Beständigkeit des kulturellen Verhaltens. Dies festzustellen ist wichtig, kommt ihm doch für die Perspektive der tradierten Künste eine zentrale Funktion zu. Dennoch gilt es zu konstatieren, daß weltweit in immer kürzeren Abständen technische Entwicklungen eingesetzt werden, die auch nachhaltig auf den kulturellen Bereich unseres Landes einwirken, ihm neue Dimensionen hinzufügen und ihm damit bereichern werden. Zugleich wird der Umfang der zur Verfügung

stehenden Freizeit nicht in dem Maße wie der Umfang der Angebote anwachsen. Freizeitverhalten wird also in immer stärkerem Maße Auswahlverhalten. Damit kommt es zu einer weiteren Differenzierung der Interessen und Verhaltensweisen auf kulturellem Gebiet in und zwischen den sozialen Gruppen und Schichten unserer Gesellschaft. Aber auch der einzelne Rezipient steht vor einer veränderten Situation: Der Ausschnitt des individuell Wahrnehmbaren wächst für ihn nur bedingt in demselben Umfang, wie das Angebot zunimmt. Dies führt vor allem im Bereich der Massenmedien zu veränderten Rezeptionsstrategien, die es gestatten, ein möglichst breites Angebot zur Kenntnis zu nehmen und sich zugleich vor einer Übersättigung (oder auch möglichen schädlichen Folgen) zu schützen. Amerikanische Medienforscher verweisen darauf, daß sich in ihrem Land - das schon über einen längeren Zeitraum eine Vielfalt an Programmanbietern aufzuweisen hat - bereits eine ganze Anzahl von 'neuen' Nutzungs- und Auswahlstrategien entwickelt haben. So z. B. beim Fernsehen das "channel switching" (Hin- und Herschalten zwischen verschiedenen Programmen) und das "Background viewing" (Fernsehen als Hintergrund für andere Beschäfti-

gungen). Besonders unter jungen Leuten sei ein stärkeres Auswahlverhalten zu verzeichnen.

Ist also die partielle Rezeption auf dem Vormarsch? Werden Kunstwerke, die von ihren Schöpfern als ganzheitliche Werke gedacht waren, nur noch in Ausschnitten zur Kenntnis genommen? Die beschriebenen Entwicklungen in diese Richtung zu vereinseitigen bedeutet zweierlei zu übersehen:

E r s t e n s trug die Kunstrezeption auch in der Vergangenheit nicht durchgängig einen ganzheitlichen Charakter. Man denke nur an die Lektüre von Belletristik. In den seltensten Fällen wird z. B. ein Roman ohne Unterbrechungen und auf einmal gelesen; seine Aneignung erstreckt sich in der Regel über einen längeren Zeitraum, kontrastiert dabei mit einer Vielzahl von alltäglichen oder auch herausragenden Ereignissen im Leben des Lesers und erfährt von daher seine jeweils besondere Art und Weise der Verarbeitung.

Z w e i t e n s gab und gibt es neben dem alltäglichen Umgang mit Kultur-, Kunst- und Medienangeboten auch davon abgehobene besondere künstlerische Erlebnisse, die ihre Rezipienten nachhaltig beeinflussen. Das werden auch die beschriebenen Veränderungen der Angebotsstrukturen nicht wesentlich in Frage stellen.

Bleibt für die tradierten Künste also nur die 'Enklave des Feiertäglichen'? Ja und nein. Zum einen erlaubt es den tradierten Künsten durch ihre Aneignung in einer vom Alltag deutlich abgehobenen Situation und Umgebung - also in Konzertsaal, Theater, einer großen Gemäldegalerie, die man extra wegen einer bestimmten Ausstellung aufsucht - in besonderem Maße, das ihnen Besondere an die Rezipienten zu vermitteln, das nur durch sie und in ihrer jeweils spezifischen Art und Weise erfahrbar ist. Und darin besteht eine wesentliche Aufgabe der tradierten Künste in den nächsten Jahren.

Zum anderen sind Literatur, Theater, bildende Kunst und sinfonische Musik in vielfältiger Weise in unseren Alltag integriert und erlebbar: Plastiken, Brunnen und Wandbilder im Stadtbild, die kleine Galerie an der Ecke, die (noch raren) Formen von Straßen- und Freilufttheater, die fünf Seiten Buch, in der Straßenbahn, auf dem Weg zur Arbeit oder abends vor dem Einschlafen gelesen, der

Kunstkalender, das Poster und nicht zuletzt die Massenmedien als zentrale Vermittler auch der tradierten Künste. Die Existenz sinfonischer Musik im Bewußtsein einer breiten Öffentlichkeit ist ohne die Schallplatte, die Rundfunkaufzeichnung großer Konzerte und die Kassette überhaupt nicht mehr denkbar. Die (zugegeben wenigen) Aufzeichnungen von Theateraufführungen durch das Fernsehen erreichen⁶ bei ihrer Ausstrahlung deutlich mehr Zuschauer als der allabendliche Spielbetrieb aller unserer Theater pro Jahr. Diese wenigen Beispiele machen deutlich, daß es hier kein Entweder - Oder gibt. Sowohl die tradierten Künste als auch die Massenmedien haben in unserem Alltag ihren Platz, der um so stabiler ist, je konkurrenzloser die jeweilige Kunst mit ihrer spezifischen Vermittlungsform ist. Wir haben mehrfach auf den stabilen hohen Stellenwert hingewiesen, den die Belletristik bei den Jugendlichen unseres Landes insgesamt innehat. Dazu trägt nicht zuletzt das besondere Fluidum des Buches und des Lesens bei.

Anders ist die Situation bei Künsten, die mit den Massenmedien vergleichbaren Mitteln arbeiten, z. B. bei Theater oder Film, der statt in seinem ursprünglichen Rezeptionsort - dem Kino - in immer stärkerem Maße über das Fernsehen rezipiert wird.

Es ist hier nicht der Raum, und wir sind auch nicht in der Lage, dafür exakte Einzelanalysen über die Perspektive jeder einzelnen tradierten Künste im Leben der Jugendlichen unseres Landes zu liefern. Auf drei Bedingungen für eine möglichst umfangreiche Aneignung der gesamten Breite von Kultur und Kunst möchte ich aber kurz eingehen:

1. Das Gros der Rezeptionserfahrungen von Kindern und Jugendlichen ist heute bereits - und wird es in Zukunft in immer stärkerem Maße sein - audiovisueller Art. Es wird eindeutig von der Musik und dem Film sowie die sie vermittelnden Medien bestimmt. Annähernd 1000 Stunden Musikkrezeption und etwa 200 Filme bzw. filmähnliche Sendungen, die Jugendliche bereits heute jährlich rezipieren, führen zu einer Größenordnung an Rezeptionserfahrungen, die auch die An-

eignung aller anderen Künste beeinflusst - nicht (allein) im Sinne von deren Verdrängung, viel eher durch die Übernahme der an der massenhaften Rezeption von Film und (Rock) Musik geübten Aneignungsformen bei der Rezeption von seltener genutzten Künsten. Die soziologischen Belege dafür sind vielfältiger Art, und an diesem Sachverhalt kommt keine Konzeption vorbei, die sich um die Vermittlung der tradierten Künste bemüht. Eine solche Konzeption sollte unseres Erachtens unbedingt von den massenhaften Erfahrungen der jugendlichen Rezipienten ausgehen.

Als Ziel ist dabei **n i c h t** anzustreben, daß alle Jugendlichen die gesamte Breite der künstlerischen Angebote in gleichem Maße nutzen - es geht immer um individuelle Nutzungsprofile. Die kunstbezogenen Interessenstrukturen der Jugendlichen unseres Landes und ihr entsprechendes Rezeptionsverhalten sollte insgesamt jedoch so gestaltet sein, daß keines der Genre und Gattungen von der Jugend als Ganzes "ad acta" gelegt wird.

Wir gehen davon aus, daß jeder kulturelle und künstlerische Bereich ein ihm inhärentes Maß des potentiellen Nutzungsumfanges in sich trägt. Dafür gibt es sowohl historische Ursachen als auch Gründe, die in objektiv vorhandenen materiellen Begrenzungen liegen. Dieses Maß für alle Kultur- und Kunstbereiche auszuschreiten sollte wesentlicher Bestandteil unserer gesellschaftlichen Bemühungen um das Kulturverhalten der Jugendlichen sein.

2. Kulturverhalten setzt nicht erst im Jugendalter ein; Erfahrungen im Umgang mit den Künsten werden bereits in der Kindheit gesammelt, ja dort wesentlich fundiert. Alle uns bekannten kunstsoziologischen Untersuchungen unter Kindern belegen die frühzeitige Herausbildung von Rezeptionsstrategien. Wollen wir also das Rezeptionsverhalten Jugendlicher verstehen und beeinflussen, müssen wir wissen, wie es sich in der Kindheit entwickelt hat.

Zugleich machen Forschungsergebnisse aus dem Übergangsfeld von der Kindheit zum Jugendalter deutlich, daß alle jene Künste, die bis dahin von den Jugendlichen nicht als persönlich wertvoll und unverzichtbar erkannt wurden, es schwer haben, sich in

deren Freizeitverhalten zu etablieren. In dem Maße, wie Jugendliche mit wachsendem Alter immer autonomer über die Gestaltung ihrer Freizeit entscheiden können, konzentrieren sie sich - bei gegebenem Freizeitumfang - immer stärker auf jene Bereiche von Kultur und Kunst, die bis dahin ihren Wert für sie bewiesen haben. Da gleichzeitig mit diesem Prozeß (mit Abschluß der Schulbildung) auch die staatlich gelenkte Vermittlung von Kunst und Kultur in Form von Unterricht aussetzt, ist die Möglichkeit einer gezielten Beeinflussung nur noch bedingt gegeben. Daher kommt dem Alter zwischen dem 10. und dem 15. Lebensjahr eine besondere Bedeutung für die Entwicklung der Beziehung der Jugendlichen zu Kultur und Kunst - auch den tradierten Künsten - zu.

3. Neben den persönlichen Erfahrungen im Umgang mit den Künsten sind auch deren historische Dimensionen zu berücksichtigen. Die Beziehungen zu den einzelnen tradierten Künsten wächst bei jedem Jugendlichen auch in einem konkreten Umfeld, das nicht nur durch die Familie und die Zugehörigkeit zu einer sozialen Schicht/Gruppe, sondern auch durch das Territorium geprägt ist. Lokale Traditionen und Bedingungen spielen sogar eine große Rolle. Sie sind in der Vergangenheit selten berücksichtigt worden, wenn nach den Ursachen bestimmter kultureller Verhaltensweisen gefragt wurde. Das 'musische Klima' eines Ortes beeinflusst das Verhältnis seiner Einwohner zu bestimmten, dort in langer Tradition gewachsenen Beziehungen zu einzelnen Künsten nachhaltig mit. Insofern haben die tradierten Künste auch nicht an allen Orten unseres Landes die gleichen Möglichkeiten.

Das hier Ausgeführte kann das zu diskutierende Thema nur bruchstückhaft umreißen: Die Perspektive der tradierten Künste ist - aus der Sicht der Jugendforschung - nicht gefährdet. Sie hat sich jedoch in den nächsten Jahren neuen, auch sie verändernden Einflüssen zu stellen. Denn auch diese Künste selbst sind ja keine statische Größe, sondern reagieren auf Zeiteinflüsse, sowohl in ihrer Form als auch in ihren Inhalten. Nicht zuletzt von der Aktualität beider Komponenten für ein jugendliches Publikum hängt ihre Perspektive in dieser Altersgruppe ab.

Jugend und Kultur

Das beste Alter für die Schaffung der psychologischen und soziologischen Grundlagen des Kulturverhaltens ist das Jugendalter. Typische Merkmale des Jugendalters sind die Möglichkeit des Zugangs zur Kultur, zum Erwerben ästhetischer Werte. Das Jugendalter wird häufig als "ästhetisches Alter" bezeichnet. Das Selbstbewußtsein und das Dazugehörigkeitsgefühl zu einer Generation entstehen und entwickeln sich in diesem Alter. Das Individuum wird mit Modellen und Rollen, fundamentalen Werten und Symbolen konfrontiert. Das jugendliche Kulturverhalten entsteht größtenteils durch die Instabilität der jugendlichen Rollen. Das Individuum kann jetzt verschiedene Rollen spielen, ohne daß es endgültig bei einer bleiben muß. Vor über 50 Jahren stellte K. MANNHEIM fest, die Jugend näherte sich den sozialen und kulturellen Prozessen in neuer Art und Weise, wodurch sie aufgrund ihres Erfahrungsmangels kulturelle Alternativen und alternative Lebensweisen gegenüber der durch verschiedene Sozialisationsfaktoren vermittelten Kultur schafft.

Nach unseren Untersuchungen kann man das Verhältnis von Jugend und Kultur folgendermaßen zusammenfassen:

- a) Die Jugend ist ein aktiver Kulturrezipient, aber sie ist noch nicht auf die Assimilation der Kulturgüter vorbereitet.
- b) Die jüngere Generation von heute kommt mit den Angeboten der Massenmedien zurecht, sie bedarf jedoch der Initiative, die kulturellen Mittel persönlich zu nutzen. Bei der Einschätzung des jugendlichen Kulturverhaltens wird allgemein von vereinzelt Erscheinungen ausgegangen (wie z. B. vom Interesse der Jugend für Rockmusik), ohne zu berücksichtigen, daß dieselben Jugendlichen zur gleichen Zeit anderen kulturellen Beschäftigungen nachgehen. Deshalb müssen die Interessen, Ansprüche und kulturellen Bedürfnisse der jungen Generation in ihrer Vielfalt wissenschaftlich erforscht werden.

Die folgenden Ausführungen gehen auf Ergebnisse der von uns am Jugendforschungszentrum Bukarest durchgeführten Untersuchungen zurück. 1980 führten wir eine Studie unter 2 000 Jugendlichen (Arbeiter, Schüler,

Studenten) aus 7 Ländern und aus Bukarest durch (s. Forschungsbericht "Verhaltens- und kulturelle Entscheidungen" von C. Schifirnet) und 1982 in 3 Ländern und in Bukarest unter 820 Jugendlichen (Arbeiter, Schüler, Studenten und Intellektuelle) - siehe Forschungsbericht "Das Kunstverständnis der Jugend" von C. Schifirnet. Die kulturellen Entscheidungen der Jugend sind längst nicht homogen, und die Merkmale jeder einzelnen Jugendgruppe üben starken Einfluß auf ihre kulturellen Interessen aus. Die konkreten Arbeits- und Lebensbedingungen der Jugend haben je nach den psychischen und sozialen Besonderheiten jeder einzelnen Altersgruppe direkten und indirekten Einfluß auf ihre kulturellen Präferenzen und Einstellungen; es gibt beruflich und durch das Territorium (Dorf, Stadt) sowie durch die soziale Herkunft bedingte Unterschiede. Das Geschlecht und das Alter sind bei keinem der untersuchten Fälle direkte Differenzierungsfaktoren. Damit erweist sich als Tatsache, daß die Umwelt der Jugend Einfluß auf das kulturelle Verhalten hat. Außerdem bestehen innerhalb jeder einzelnen Gruppe Unterschiede, was auf das widersprüchliche Wesen der kulturellen Ansprüche und Interessen einer Gruppe Jugendlicher deutet. Es nimmt im starken Interesse für kulturelle Aktivitäten mancher Jugendlicher in einer Gruppe Gestalt an, das von anderen derselben Gruppe nicht geteilt wird. Beispielsweise lesen manche Schüler weniger Zeitungen und Zeitschriften als andere, sehen nicht so viel Fernsehsendungen, hören weniger Radio, während sich andere Schüler sehr stark dafür interessieren.

Die Forschungsergebnisse belegen, daß sich die Übergroße Mehrheit der Jugend für die gleichen kulturellen Dinge interessiert (Film, Theater, Pop- und Rockmusik) - die Zentren kultureller Interessen -, um die sich die anderen Möglichkeiten gruppieren. Hierbei handelt es sich um allgemeine, von sozialen Besonderheiten unabhängige Interessen. Andere kulturelle Interessen werden determiniert durch die Gruppenzugehörigkeit des Jugendlichen, wodurch klar wird, weshalb die Folkloremusik von einer ganz bestimmten Kategorie Jugendlicher bevorzugt wird (Arbeiter, junge Industriearbeiter und Studenten, Landjugend, Söhne von Bauern und Arbeitern), währenddessen die sin-

fonische Musik von anderen Jugendlichen bevorzugt wird (insbesondere von Studenten, besonders der Humanwissenschaften, in der Großstadt geborene Jugendliche, Söhne von Intellektuellen). Dasselbe trifft zu für die Oper, für das Malen, die Literatur. Daraus ergibt sich, daß Jugendliche gemeinsame Bedürfnisse haben, die sich in den gleichen kulturellen Aktivitäten widerspiegeln. Gleichzeitig beachtenswert ist die Herausbildung von für jede einzelne Jugendgruppe ganz typischen Bedürfnissen, die sich im Interesse für eine spezielle kulturelle Tätigkeit widerspiegeln.

Auf die gleiche Situation stoßen wir bei der Einstellung Jugendlicher zu bestimmten kulturellen Aspekten und zu bestimmten kulturellen Aktivitäten. Alle Befragten stimmen voll zu, daß die Kultur eine komplexe Erscheinung ist. Sie wollen mehr Musiksendungen im Radio, sie bezeichnen die Musik als eine weltweite Sprache. Etwas geringer ist die Übereinstimmung bei der Einstellung zum Anteil von Radiosendungen mit Folk- oder sinfonischer Musik und zur Urbanisierung der Folklore.

Die kulturellen Ansprüche der Jugend sind vielfältig. Sie unterliegen permanent Veränderungen - bedingt durch den Bildungsprozeß und den Stand der Persönlichkeitsentwicklung. Das kulturelle Verhalten ist nicht so sehr von den materiellen Voraussetzungen und Gegebenheiten der Umwelt (z. B. Besitz kultureller und materieller Güter) abhängig als vielmehr von der kulturellen Intensität der Arbeits- und Lebensumwelt der Jugendlichen. Da kann allerdings ein Bücherregal in der Familie schon ein wichtiger Faktor sein. Es muß vermerkt werden, daß der Umfang des eigenen Bücherbesitzes vom Beruf und von der sozialen Herkunft des Jugendlichen abhängt, d. h., insbesondere in Familien Intellektueller und Techniker haben Schüler und Studenten eine Bibliothek mit über 500 Büchern. Und: je größer die Anzahl der Bücher Jugendlicher ist, desto breiter sind die kulturellen Interessen und desto höher der kulturelle Horizont. Es gibt direkte Zusammenhänge zwischen Bücherbesitz und bestimmten kulturellen Aktivitäten: Theater und Film werden von Jugendlichen bevorzugt, die zu Hause über 200 Bücher haben, Pop- und Folkmusik hingegen von Jugendlichen mit weniger

Büchern. Außerdem meinen die mit großem Bücherbesitz stärker als die anderen, sie hätten Kenntnisse von der allgemeinen Kultur. Allgemein kann geschlußfolgert werden, daß der Zusammenhang zwischen den Entscheidungen für ein Kunstgenre und der Umfang der persönlichen Büchersammlung eine gewisse Typologie ergibt: Jugendliche mit größeren Buchsammlungen bevorzugen Prosa, Malerei, Theater, volkstümliche Literatur, moderne Popmusik, die Jugendlichen mit nicht so vielen Büchern bevorzugen Dichtungen, die traditionelle Popmusik, Musiktheater und Folkmusik.

So entsteht aus den konkreten Untersuchungen folgendes Bild: Das kulturelle Verhalten Jugendlicher ist charakterisiert von einer hohen Komplexität. Einerseits sind Präferenzen für kulturelle Aktivitäten festzustellen, die vorwiegend von Jugendlichen akzeptiert werden (Pop- und Rookmusik, Folkmusik, bestimmte Tanzformen), und andererseits besteht die Orientierung auf für alle Generationen "offene" Aktivitäten. Es ist wichtig hervorzuheben, daß innerhalb der Jugend aufgrund der Veränderungen in der Entwicklung der jugendlichen Persönlichkeit Altersunterschiede bestehen. Das kulturelle Verhalten Jugendlicher entwickelt sich etappenförmig: Anfangs sind die Interessen für ein Kulturgenres diffus und werden gewöhnlich von den Jugendgruppen stimuliert, zu denen der Jugendliche gehört.

Mit der Veränderung des Geschmacks und der Vorlieben der Jugend verändert sich auch die Struktur kultureller Aktivitäten, was seinen Ausdruck im Ersatz alter Präferenzen durch neue findet. Zu diesem Prozeß kommt es größtenteils aufgrund des intellektuellen Status der Jugendlichen, die mit Erreichen ihrer sozialen und geistigen Reife ihren Wissenshorizont und ihre Lebenserfahrungen erweitern. Dies ist der Übergang von der instinktiven Assimilation zur autonomen/selbständigen und bewußten Aneignung der Wirklichkeit. Die Jugend von heute genießt mehr Freiheit und Unabhängigkeit in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens. In der Kultur zeigt sich ihre Autonomie in eigenen kulturell-kreativen Handlungen, in den Ansprüchen und spezifischen Bedürfnissen, wobei Spaßiges und Lustiges mehr betont wird als in der

Generation der Erwachsenen. Unsere Untersuchungen zum jugendlichen Kulturverhalten bestätigen in keiner Weise das von BERELSON und LAZARFELD ausgearbeitete und von GRYSPEERDT in seiner Untersuchung kultureller Interessen angewandte Prinzip "Alles oder nichts". Die Kenntnisse und Geschmäcker entwickeln tendentiell eine kulturelle Konstellation, die den Systemcharakter des Kulturverhaltens widerspiegelt. Die Ansprüche der Jugend an die Kultur sind Ausdruck ihrer Selbstverwirklichung und in der Art und Weise, wie sie ihre kreativen Entwicklungsmöglichkeiten unter den konkreten Lebensbedingungen ausbauen.

Tabelle 1: Kulturelle Einstellungen Jugendlicher

<u>Einstellungen</u>	<u>Durchschnittsintensität der Einstellung</u>
1. Die Kultur hat einen höheren Wert als die bloße Unterhaltung	6,3
2. Im Radio müßten mehr Popmusiksendungen gebracht werden.	5,8
3. Von allen Künsten ist Musik am universellsten.	5,5
4. Der Kontakt zur sinfonischen Musik könnte in ganz jungem Alter aufgenommen werden.	5,0
5. Die kulturellen Aktivitäten in großen Gruppen sind wirksamer als in kleinen Gruppen.	4,9
6. Die Urbanisierung der Folklore ist nicht wünschenswert.	4,5
7. Man kann sein Ich besser durch Musik als durch irgendeine andere Kunst ausdrücken.	4,4
8. Im Radio müßten mehr Polkmusiksendungen gebracht werden.	4,0
9. Der Einfluß anderer Kulturen auf die Nationalkultur ist nicht wünschenswert.	4,0
10. Im Radio könnten mehr Sendungen mit sinfonischer Musik gebracht werden.	3,6

CORDULA GÜNTHER

Theater zwischen Film und Fernsehen

In diesem Beitrag soll die Rede sein 1. vom gegenwärtigen Platz und von den Zukunftschancen des Theaters im gesellschaftlichen Ensemble der Künste und Medien, 2. von seiner Bedeutung in der Freizeit Jugendlicher in der DDR und 3. vom Einfluß der Medien auf Theaterbesuch und Theaterrezeption. Das Theater hat einen festen Platz im Ensemble der Künste und Medien in unserer Gesellschaft, und dies wird auch zukünftig so sein. Neue Formen künstlerischer Widerspiegelung und neue Medien werden daran nichts ändern.

Dem Theater kommt eine unverwechselbare und unersetzbare Rolle bei der Verständigung über gesellschaftliche und individuelle Probleme, bei der Persönlichkeitsentwicklung seiner Zuschauer, letztlich im gesamten gesellschaftlichen Reproduktionsprozeß zu. Die Bedeutung, die dem Theater innerhalb des Ensembles der Künste auch unter den neuen Bedingungen der 80er Jahre zugemessen wird, zeigt sich auch in den erhöhten finanziellen Zuwendungen für Theaterschaffende.

Allerdings wird das Theater auf die künftigen Veränderungen in den Arbeits- und Lebensbedingungen reagieren und gewandelte Erwartungen an das Theater berücksichtigen müssen. Mit einer stärkeren Orientierung des Theaters auf Erwartungen (wie Entspannung, Entlassung, Unterhaltung) ist eine mögliche Konsequenz markiert, auf die künftige Entwicklungen aber nicht verkürzt werden dürfen. Stärkere Berücksichtigung gewandelter Zuschauerbedürfnisse bedeutet nicht nur eine inhaltliche Frage der Spielplangestaltung. Durchdenken des Spielplans wird nicht automatisch Anreicherung mit leicht verdaulicher Unterhaltung heißen.

Bei der Einstellung des Theaters auf veränderte Arbeits- und Lebensbedingungen der Werktätigen wird es auch darum gehen, neue Theaterformen und Spielstätten zu erschließen, wie es in den letzten Jahren bereits begonnen wurde.

Theaterformen, die verschiedenen Bedürfnissen und Interessen der Zuschauer (wie solchen nach Geselligkeit, nach Kommunikation, nach Aufenthalt im Freien, nach gastronomi-

scher Betreuung) gleichzeitig entgegenkommen, haben sicher eine große Chance, verschiedene Schichten der Werktätigen, zu erreichen.

Innerhalb der Freizeitinteressen der Jugendlichen der DDR gehört das Interesse am Theater nicht zu den massenhaft bevorzugten Freizeitinteressen. Es hat aber für einzelne Schichten der Jugend durchaus große Bedeutung.

Beim gegenwärtigen Stellenwert des Theaters in den Freizeitinteressen und den Freizeitbeschäftigungen Jugendlicher ist grundsätzlich zu berücksichtigen, daß in den letzten Jahren die Möglichkeiten zur Freizeitgestaltung enorm gestiegen sind. Das betrifft die individuelle Freizeitgestaltung in der Wohnung, die verbesserte Wohnqualität und die Ausstattung mit Unterhaltungselektronik, die gewachsenen Möglichkeiten touristischer und sportlicher Betätigung z. B. durch zunehmende Motorisierung, die gestiegene Zahl von Jugendklubs und Diskotheken. Dies bedeutet insgesamt, daß es in der Freizeit Jugendlicher eine Vielzahl von Angeboten gibt, unter denen der Theaterbesuch nur eines und sicher nicht in jedem Fall das attraktivste und reichbarste darstellt.

In der Freizeitgestaltung der Jugendlichen haben solche kulturellen Angebote die größte Chance, die mehrere Interessen und Bedürfnisse gleichzeitig befriedigen. Dabei spielt für Jugendliche die Synthese von Öffentlichkeit des kulturellen Angebots, Möglichkeit sozialer Kontakte, Gemeinschaftserlebnis, Beteiligung von Musik eine wesentliche Rolle. Darauf hat sich in den letzten Jahren auch das Theater stärker eingestellt. Darüber hinaus haben neuere Formen wie Liedtheater und Rocktheater eine große Chance, auch solche Jugendliche zu erreichen, die nicht zum Stamm junger Theaterbesucher gehören. Gegenwärtig schließt etwa jeder zehnte Jugendliche das Theater aus seinen Freizeittätigkeiten völlig aus.

Jugendliche mit einem intensiven Verhältnis zum Theater unterscheiden sich in erster Linie in ihren stärker ausgeprägten Theaterinteressen von ihren Altersgenossen. Bei ihnen steht der Theaterbesuch annähernd gleichwertig neben von Jugendlichen favorisierten Freizeitinteressen wie Musik hören, soziale Kontakte pflegen, lesen, ins Kino gehen. Sie besuchen weitaus häufiger Theater-

vorstellungen als der Durchschnitt der Jugendlichen (18 Theatervorstellungen pro Jahr gegenüber 1,5).

Obwohl weitaus nicht alle Jugendlichen am Theater interessiert sind und es nutzen, stellen die 14- bis 25jährigen doch einen überdurchschnittlich großen Anteil am theaterinteressierten Teil der Bevölkerung insgesamt. Auch dieser Sachverhalt sichert die Existenz des Theaters in den kommenden Jahren.

Der Titel "Theater zwischen Film und Fernsehen" meinte die starke Konkurrenz, die das Theater in der Freizeit der Jugendlichen hat. "Theater zwischen Film und Fernsehen" unterstellt aber nicht im gesamtgesellschaftlichen Rahmen eine Bedrohung der Existenz des Theaters durch die alten und neuen visuellen Medien. Anders ausgedrückt: Für den Rückgang der Besucherzahlen der Theater in den letzten 20 Jahren kann nicht das Fernsehen hauptverantwortlich gemacht werden, sondern die Ursachen dafür sind in den gewandelten Arbeits- und Lebensbedingungen insgesamt und damit in veränderten Freizeitbedürfnissen und Interessen zu suchen, sicher auch im Angebot der Theater.

Das Fernsehen bedient Bedürfnisse, für deren Befriedigung früher auch Kino und Theater zuständig waren in zeiteffektiver und inhaltlich attraktiver Art und Weise. Es hat - so gesehen - einige Funktionen des Theaters mitübernommen. Darin liegt eine mögliche Ursache für den Verzicht auf das Theater. Die Einflüsse des Fernsehens auf das Theater stellen sich aber insgesamt komplizierter dar, als dies in Zuschauerumschichtungen ausgedrückt wird: Rezeptionserfahrungen mit dem Fernsehen können ästhetische Erfahrungen und Wertmaßstäbe, Wahrnehmungsgewohnheiten herausbilden, mit denen auch Theateraufführungen konfrontiert werden, die aber dem Theater und seiner Spezifik nicht immer gemäß sind. Dafür einige Beispiele:

1. Die Orientierungs- und Wertungshilfe, die die Kamera dem Fernsehzuschauer durch Nahaufnahmen und zeitliches Nacheinander von Handlungen liefert, bleibt im Theater von jedem Zuschauer selbst zu leisten. Die Orientierung in der Totale, der Gleichzeitigkeit von Handlungen und in der Dreidimensionalität erfordert andere Rezeptionsaktivitäten als die vor dem Bildschirm.

2. Mit dem Fernsehen herausgebildete Gewohnheitsweisen des Mediums, die durch beiläufiges und punktuelles Sehen gekennzeichnet sind, sind der Theaterrezeption kaum angemessen. Kollektive Rezeption und der Produktionsprozeß auf der Bühne verlangen andere Haltungen als vor dem Fernsehapparat. Reden, Essen, Trinken, Platzwechsel usw. sind mit der deutschen Theatertradition schwer vereinbar.

3. Ästhetische Erfahrungen aus dem Fernsehen werden als solche weniger bewußt, da häufig Formen der Kunst den Formen des Lebens stark angeglichen sind. Die Authentizität der Fernsehbilder und die Gewöhnung daran können Schwierigkeiten bei der Erschließung theater-spezifischer Darstellungsmittel mit sich bringen. Theaterspezifische Überhöhungen können auf Unverständnis stoßen, Bühnenbilder, die nicht naturalistisches Realitätsabbild sind, bereiten mehr Schwierigkeiten.

Theaterzuschauer ziehen im Zuschauerraum neben ihren sozialen Erfahrungen auch ihre ästhetischen Erfahrungen zu Rate. Dabei kommt den Fernseherfahrungen eine entscheidende Rolle zu, wie auch empirische Befunde belegen.

Die Untersuchung der Gründe für Theaterbesuch ergab unter anderem, daß das Fernsehen eine ständig präsente Vergleichsgröße darstellt. Zwar wurde erkannt, daß das Theater etwas ganz anderes sei, trotzdem wurde beides miteinander verglichen.

Die spezifische Kommunikationssituation des Theaters - das verdeutlichen empirische Ergebnisse, das Unverwechselbare des direkten Kontakts zwischen Darstellern und Publikum, ist den Zuschauern sehr stark bewußt. Gerade das, zusammen mit der besonderen, festlichen Atmosphäre und anderen Faktoren, wird am Theater besonders geschätzt. Auch darin liegt für das Theater eine Ermutigung, sich angesichts der Herausforderung durch die Medien und die veränderten Lebensbedingungen der 80er Jahre auf seine Spezifik zu besinnen.

Kinobesuch und Kinostruktur

In einem Artikel "Darstellende Kunst in den Massenmedien" kommt MAETZIG nach einem Exkurs in die Geschichte menschlicher Kommunikation zu folgenden drei Überdenkenswerten Schlußfolgerungen: e r s t e n s, "daß die Dynamik auf dem Gebiet der Kommunikationsmittel in atemberaubendem Tempo zugenommen hat und weiter zunehmen wird", z w e i t e n s, "daß durch die Verbindung der Unterhaltungselektronik mit der Computertechnik alle Phänomene der Technologie und Ästhetik der bewegten Bilder und der Kommunikation aufs engste miteinander und mit ökonomischen Prozessen von gewaltigen Dimensionen verbunden sind" und schließlich d r i t t e n s, "daß jedes neue Kommunikationsmittel zwar alle Erfahrungen des vorangegangenen in sich aufnimmt, aber nicht alle seine Funktionen. Das alte Medium hat seine soziale Funktion neu zu überdenken und neu zu definieren." Allerdings müsse man Mut, Phantasie und auch materielle Mittel investieren, um das alte Medium auf neue Weise attraktiv zu machen. Unglaube an die Lebenskraft des Kinos und zu zögernde Redefinition der Filmkunst hätten bereits Schäden angerichtet (MAETZIG 1984, S. 1155 f.). Dahinter verbergen sich mindestens zwei wesentliche Behauptungen, die es genauer zu durchdenken gilt:

E r s t e n s erkennt MAETZIG dem Kino in unserer heutigen Zeit eine bestimmte, neu zu definierende soziale Funktion zu;

Z w e i t e n s meldet er berechnete Zweifel daran an, daß die sinkenden Zuschauerzahlen allein aus der Etablierung des Fernsehens und aus den wachsenden geistig-kulturellen Angeboten sowie - daraus resultierend - aus den veränderten kulturellen Interessen und Bedürfnissen der Menschen zu erklären wären.

In verschiedenen Untersuchungen zur Entwicklung der sozialen Funktion des Kinos und seiner Perspektive in der entwickelten sozialistischen Gesellschaft wurde versucht, die unterschiedlichsten Einflußfaktoren auf den Kinobesuch zu analysieren.

So weist HOFF z. B. in seinem Artikel "Wettbewerbspartner oder Konkurrent" den Einfluß der Etablierung des Fernsehens in der DDR auf den Kinobesuch nach (HOFF 1985).

BISKY und WIEDEMANN beschäftigten sich wiederholt und differenziert mit dem Wandel der Interessen- und Bedürfnisstrukturen sowie deren Wechselwirkungen auf Rezeptions- und Selektionsgewohnheiten der Kinozuschauer. Daß dabei das "Subjekt des Filmbesuchs" - also der Zuschauer - im Zentrum des Interesses steht, scheint nachgerade naturgemäß. Demzufolge ist es auch nicht verwunderlich, wenn als der wichtigste Grund für den Filmbesuch das jeweilige Filmangebot konstatiert wird. (BISKY/WIEDEMANN 1985) Aber ebenso einseitig wie falsch wäre es, daraus die Schlußfolgerung zu ziehen, ein den Interessen und Bedürfnissen der Zuschauer entsprechendes Kinoprogramm würde automatisch zu höheren Zuschauerzahlen führen. Nach BISKY (1985) und BISKY/WIEDEMANN (1985) wird die "Qualität der kulturellen Kommunikation" nicht ausschließlich von den zwei Seiten, der Produktion und der Rezeption, bestimmt. Als notwendiger Mittler hat die Distribution einen entscheidenden Anteil am Zustandekommen dieser kulturellen Kommunikation; d. h., es gilt die Frage, ob sich mit der gegenwärtigen Verteilung des Filmtheaternetzes ein optimales Niveau an kultureller Bedürfnisbefriedigung hinsichtlich des Kinobesuches realisieren läßt. Mit dem Nachweis, daß in den verschiedenen Gebieten des Landes unterschiedliche Möglichkeiten der Kinofilmrezeption bestehen, wird damit eine erste Annäherung an diese Fragestellung angestrebt. Neben den bereits von anderen Autoren angeführten Einflußfaktoren auf den Kinobesuch soll aber auch auf die Bedeutung des "Objekts des Kinobesuches", auf das Kino selbst verwiesen werden sowie auf dessen kulturelle Bedeutung innerhalb eines bestimmten Territoriums. Verallgemeinernd läßt sich über die Entwicklung des Filmtheaternetzes zusammenfassen: e r s t e n s erfuhr das Filmtheaternetz der DDR in den letzten 25 Jahren vor allem aus ökonomischen Gründen eine Reduzierung, und z w e i t e n s trug diese Reduzierung in viel stärkerem Maße als bisher angenommen zum Besucherrückgang bei.

Betrachtet man die Raten des Sinkens von Filmtheaterzahl, Platzkapazität, Besucherzahl und Anzahl der Vorstellungen, so bestätigt sich diese These (s. Tabelle).

Informelle Freizeitgruppen Jugendlicher

Die Freizeitkultur gewinnt bei der weiteren Ausgestaltung der sozialistischen Gesellschaft an Bedeutung. Nötig sind unter den neuen ökonomischen Bedingungen sowohl Kenntnisse über die Durchdringung von Freizeit- und Arbeitskultur als auch über die inneren Bildungsprozesse und -mechanismen der Freizeitkultur. Sozialistische Lebensweise in der Freizeit ist durch spezifische individuelle Zielsetzungen, selbstbestimmte Tätigkeiten, praktische und geistige Tätigkeiten über den Horizont der Anforderungen durch Beruf und Schule hinaus, Spiel, Muße und Geselligkeit gekennzeichnet. Dieser Lebensbereich hat sich in den letzten Jahren sowohl quantitativ als auch qualitativ erweitert.

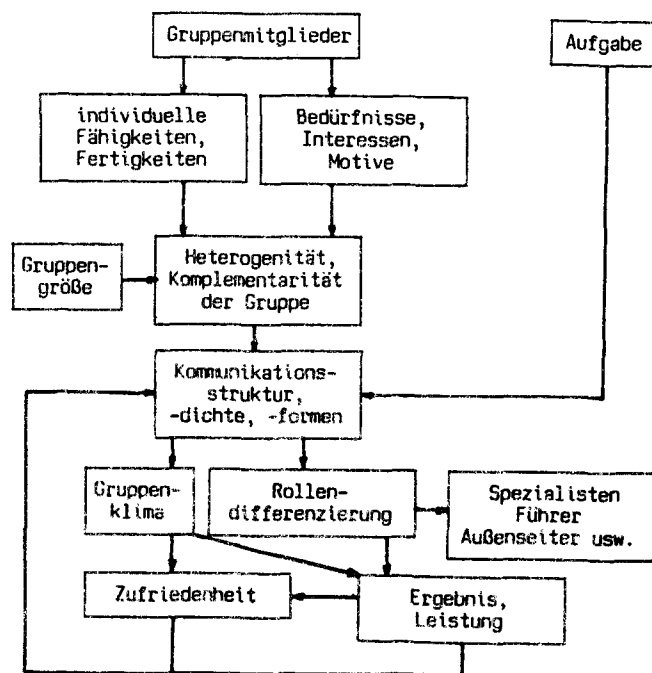
Zeitbudgetuntersuchungen bei Jugendlichen konstatieren eine Zunahme von frei verfügbarer Zeit (ULRICH 1985). Sie weisen auf eine noch deutlichere Dominanz des Fernsehens und informeller (nichtorganisierter) Beziehungen im Freizeitverhalten hin. Informelle Freizeitgruppen Jugendlicher sind in dieser Ausprägung ein alterstypisches Phänomen. Jugendliche suchen und finden mehr als andere Altersgruppen sozialen Kontakt in weitgehend altershomogenen Gruppierungen. Dabei finden wir eine Häufung in der Altersspanne von 14 bis 18 Jahre. Die Gruppenmitglieder besuchen meistens eine Schule gemeinsam oder kommen aus einem Wohngebiet. Der Strukturierungsgrad ist in der Regel nicht hoch, oftmals dominiert eine 'vereinbarte' Folgenlosigkeit. Die Zugehörigkeit wird von aktuellen Interessen bestimmt.

Die Ursachen für dieses Phänomen sind nur als Bedingungsgefüge beschreibbar. Bei bürgerlichen Autoren treffen wir nach wie vor auf eine hypertrophierte Sichtweise, z. B. auf die Auffassung, daß die "marginale Stellung" Jugendlicher in der Gesellschaft Desorientierung und Angst zur Folge habe. Gruppenbildung in diesem "Niemandland" habe im wesentlichen die Funktion der Unsicherheits- und Angstreduktion (SCHILLING 1977, S. 57). Diese Gruppen werden dann oftmals als soziale Einheit betrachtet, "in der sich Subkultur ereignet und von der

sich dann gegebenenfalls eine Gegenkultur entwickelt" (SCHÄFERS 1984, S. 170). Die vorherrschende Negativbestimmung informeller Gruppen Jugendlicher - als einer möglicherweise sogar bedrohenden Kraft für herrschende Kulturen - bewirkt und befestigt lediglich Vorurteile und Etikettierungen.

Informelle Freizeitgruppen wirken als Sozialisationsinstanz, eingebunden in ein gesellschaftliches Determinationsgefüge. In ihnen bietet sich die Möglichkeit, soziales Verhalten zu trainieren, insbesondere kooperatives, partnerschaftliches Verhalten. Es wird soziale Kompetenz erworben, was die gesellschaftliche Integrationsfähigkeit erhöhen kann. Individualistische Haltungen können abgebaut werden. Ebenfalls bieten sich potentiell Möglichkeiten der sozialen und kulturellen Identitätsbildung, wo mit auch eine Stabilisierung des Selbstbildes verbunden sein kann. Zudem können informelle Gruppen den Charakter von Problemlösungsgruppen annehmen - in Ergänzung zu institutionsliierten Formen. Besonders aus entwicklungspsychologischer Sicht erscheinen diese Potenzen evident.

Die graphische Darstellung will auf wichtige Variablen im Gruppengeschehen hinweisen.



Dabei ist zu berücksichtigen, daß das Umfeld auf alle Teilgrößen mittelbar oder unmittelbar modifizierend wirken kann.

Entscheidend für den Habitus der Gruppe, die Inhalte und Verhaltensstile sind die Entwicklungsbedingungen und Erfahrungen der einzelnen Mitglieder (Herkunft, schulische Leistungsfähigkeit bzw. Qualifikation). Gleichermaßen wirken territoriale Bedingungen, Einflüsse des Wohnumfeldes, der kulturellen Infrastruktur (HOFFMANN 1982).

Aufgabe der gesellschaftlichen Organisationen und der Freizeitinstitutionen ist es, soziale Räume für diese Gesellungsformen bereitzustellen und differenzierte Angebote zu unterbreiten. Je öffentlicher diese Organisationsformen möglich sind und je leichter sie damit auch einer institutionellen und nichtinstitutionellen Einflußnahme zugänglich werden, um so geringer wird die Wahrscheinlichkeit desintegrativer Entwicklungen sein (DETTENBORN 1985, S. 38).

Eigene Untersuchungen in hauptamtlich geleiteten Jugendklubs Berlins belegen, daß etwa vier Fünftel der Klubbesucher als Mitglied informeller Gruppen den Jugendklub aufsuchen.

Fallstudien (teilnehmende Beobachtung, Interviews, Gruppendiskussion, Fotodokumentation) von Gruppen 14- bis 16jähriger Schüler, die bevorzugt 1- bis 2mal wöchentlich kluboffene Nachmittage bzw. Abende besuchen, weisen darauf hin, daß Kommunikation und Entspannung die wesentlichen Zielgrößen sind. Für 60 % ist es die einzige Möglichkeit, außerhalb des Elternhauses die Freizeit zu verbringen. Auffällig ist eine starke Homogenisierung der Gruppen hinsichtlich der sozialen Herkunft. Die Aktivitäten unterscheiden sich jedoch kaum. Es werden im wesentlichen die Angebote des Jugendklubs genutzt (vorwiegend Karten- und Brettspiele, Billard, Telespiele). Bereitschaft zu einer aktiven Mitarbeit im Klub besteht nur bei einem Fünftel der Befragten. Etwa zwei Drittel äußern den Wunsch nach mehr Abwechslung ("irre Sachen"). Ebenso häufig wird das Bedürfnis nach Beratung und Hilfe für individuelle Probleme benannt.

Die Gruppenstrukturen sind in der Regel wenig entwickelt. Eindeutige Führer sind selten auszumachen, Binnenstrukturen kaum vorhanden. Die meisten Gruppen, mit einer Gruppengröße von 10 bis 15 Jugendlichen, verfügten über eine Kerngruppe mit 3 bis 4 Mitgliedern. "Gleichberechtigung" gehört in allen Gruppen zum erklärten Prinzip. Es fällt jedoch eine vornehmlich passive Rollenzuweisung der Mädchen auf. Die Gesprächsinhalte bestehen entweder aus situationsbezogenen Themen oder betreffen schulische Angelegenheiten. Unterschiedliche Meinungen werden selten ausdiskutiert. Probleme des Alltages, politische Probleme und individuelle Fragestellungen sind kaum Kommunikationsgegenstand. In Interviews wurde darauf verwiesen, daß diese Themen (insbesondere individuelle Probleme) meist mit dem Freund/der Freundin besprochen werden.

Die Ergebnisse verweisen auf die Bedeutung einer differenzierten Arbeit mit Jugendlichen in der Freizeit. Einerseits muß dem Bedürfnis nach Entspannung, Abwechslung, Abenteuer Rechnung getragen werden. Andererseits offenbaren sich Notwendigkeiten und Möglichkeiten einer aktivierenden Einflußnahme über die Organisationsform informelle Freizeitgruppe. Kulturarbeit hat dafür Rahmenbedingungen zu schaffen.

Quellen:

- Dettenborn, H.: Einige psychologische Faktoren der Kriminalität Jugendlicher. In: Psychologie - Information. Berlin 31 (1985) 4. S. 36 - 39
- Hoffmann, S.: Der Einfluß groß- und mittelstädtischer sowie ländlicher Lebensbedingungen auf das Freizeitverhalten von Jugendlichen. In: SID. Berlin 18 (1982) 1. S. 50 - 55
- Schäfers, B.: Soziologie des Jugendalters. Opladen: Leske und Budrich, 1984
- Schilling, J.: Freizeitverhalten Jugendlicher. Weinheim: Beltz, 1977
- Ulrich, G.: Die Freizeit Jugendlicher im Spiegel des Zeitbudgets. In: Kultur und Freizeit. Leipzig 23 (1985) 4. S. 18 - 19

HEINZ SCHAUER

Massenkommunikation und Lebensweise von Studenten

Wir müssen davon ausgehen, daß die Lebensweise der Studenten vor allem durch die Studientätigkeiten geprägt wird; sie nehmen im Durchschnitt reichlich 60 Wochenstunden (m: 59 h; w: 63 h) in Anspruch (SCHAUER 1986). Dadurch ist das Freizeitbudget der Studenten im Verhältnis zu anderen sozialen Gruppen jugendlicher gering. Das wirkt sich auch auf die Massenkommunikation der Studenten aus. Selbstverständlich werden die geistig-kulturellen Bedürfnisse von Studenten nur zum Teil über die Massenkommunikationsmittel befriedigt, weil auch Besuche künstlerischer Einrichtungen, kulturelle Veranstaltungen an der Hochschule und Studentenklubbesuche sowie vor allem die Belletristikrezeption hinzukommen (SCHAUER 1985). Doch vom zeitlichen Umfang her dominieren unter den heutigen Lebensbedingungen der Studenten die Massenmedien. Insgesamt beträgt das Zeitbudget der Studenten für die Massenkommunikation - ermittelt durch Wochenprotokolle - im Durchschnitt 12 Wochenstunden, davon mehr als die Hälfte (7 Wochenstunden) als Sekundärtätigkeit. Erstaunlich ist daher, daß über einen Zeitraum von 12 Jahren das Zeitbudget für die Massenkommunikation bei Studenten nahezu konstant geblieben ist und sich kaum eine Tendenz zur Erhöhung andeutet. Die Massenkommunikation hat in der Tages- und Lebensgestaltung der Mehrzahl der Studenten einen hohen Stellenwert und gehört zu den wenigen Freizeittätigkeiten, bei denen die Realisierung umfangreicher ist als vom Interessiertheitsgrad zu erwarten ist.

Beispielsweise hat das Fernsehen innerhalb der Freizeitinteressen der Studenten den 18. Rangplatz inne, aber als Freizeittätigkeit nimmt es nach Partnerbeziehungen, Musikrezeption und Belletristiklesen bereits den 4. Rangplatz ein. Das bedeutet: Studenten sehen wöchentlich knapp 4 Stunden fern, davon allein am Wochenende 2 Stunden. Im Durchschnitt sehen Studenten an 6,4 Tagen im Monat fern, insbesondere Spielfilme. Das ist weniger als sonst bei Jugendlichen üblich, aber hier wirkt sich im Kontext einer bestimmten Lebensweise das knappe Freizeitbudget der Studenten aus. Rund ein Viertel der Studenten macht so

gut wie keinen Gebrauch von audio-visuellen Massenmedium Fernsehen. Das ist die mit Abstand höchste Fernseh-Abstinenzrate bei Jugendlichen. Dabei ist zu berücksichtigen, daß die meisten Studenten im Wohnheim leben und dort die Bedingungen für das Fernsehen im allgemeinen nicht günstig sind. Außerdem bindet das Fernsehen zusammenhängende Zeit, die dringend für das Selbststudium benötigt wird. So wird von Studenten hauptsächlich das Wochenende zum Fernsehen genutzt.

Während sonst bei Jugendlichen die Fernsehrezeption mindestens den 7. Rangplatz als Freizeitinteresse besitzt und der Kinobesuch in der Regel auf dem 6. Rangplatz zu finden ist, finden wir bei Studenten auch den Kinobesuch erst auf dem 10. Rangplatz. Dagegen ist die Belletristikrezeption bei den Studenten in der Regel von größerem Interesse und größerer Beliebtheit als sonst bei Jugendlichen. Das ändert aber nichts an der Tatsache, daß für die Mehrheit der Studenten das Fernsehen eine wichtige Vermittlungsinstanz kulturell-künstlerischer Angebote und entsprechender Erlebnisse ist.

Damit deutet sich auch eine Änderung der Filmrezeption an: Sie erfolgt vorwiegend über Fernsehen (genau wie bei den anderen Jugendlichen), wenn auch mit geringerem Zeitaufwand. Begünstigt wird das dadurch, daß die Fernsehrezeption einfacher und zeitsparender zu realisieren ist. Insgesamt sehen die Studenten im Laufe eines Studienjahres 91 Spielfilme/Kino und Fernsehen (m: 100; w: 85), davon 73 (m: 80; w: 68) im Fernsehen. Sie sehen im Durchschnitt in dieser Zeit 18 Filme im Kino (m: 20; w: 17). Der Kinobesuch ist oft Ergänzung und Höhepunkt. Der Film spielt eine große Rolle bei der Befriedigung der geistig-kulturellen Bedürfnisse der Studenten, wobei Studenten mehr als andere Jugendliche an Gegenwartsfilmen interessiert sind. Zugleich dürfen wir bei Studenten davon ausgehen, daß sich audio-visuelle Medien und Belletristikrezeption gut ergänzen. Von einer Verflachung des ästhetischen Kultur-niveaus durch das Fernsehen kann nicht die Rede sein, wie einige Autoren annehmen (JOHN 1983).

Insgesamt zeigen unsere empirischen Untersuchungen, daß das Lesen von Belletristik

für viele Studenten eine ständige Gewohnheit ist. Im Abschnitt lesen die Studenten innerhalb eines Studienjahres rund 22 schöngeistige Bücher (m: 20; w: 23).

Im Vergleich von Fernsehen und Rundfunkhören finden wir bei Studenten unterschiedliche Rezeptionsgewohnheiten. Während das Fernsehen vorwiegend als Primärtätigkeit realisiert wird, ist das Rundfunkhören bei Studenten zu 90 % eine Sekundärtätigkeit.

In der Lebensweise von Studenten spielen Sekundärtätigkeiten im Sinne der intensiven Nutzung der Zeit generell eine hervorragende Rolle. Das Radiohören ist bei Studenten die beliebteste Sekundärtätigkeit und hat einen Anteil von 39 % aller Sekundärtätigkeiten, wobei knapp die Hälfte (43 %) die Musikrezeption in Anspruch nimmt.

Bei den Freizeittätigkeiten der Studenten konnten wir durch das Wochenprotokoll weiterhin ermitteln, daß in einem "normalen Studienmonat" durchschnittlich an 10,2 Tagen Musikrezeption und an 6,5 Tagen Belletristikrezeption erfolgt. Das stimmt auch mit ihren Rangplätzen als Freizeitbeschäftigungen überein.

Abschließend bleibt festzustellen, daß das Zeitbudget für Studententätigkeiten großen Einfluß auf die anderen Haupttätigkeiten hat, wobei die Auswirkungen auf das Zeit-

budget für Massenkommunikation und kulturell-künstlerische Rezeption am deutlichsten sind. Man kann als Regel formulieren: Je größer die zeitlichen Studienbelastungen sind, um so mehr werden Abstriche an der Massenkommunikation und der kulturell-künstlerischen Rezeption gemacht und um so größer ist der Anteil von Sekundärtätigkeit als Realisierungsform.

Und: Je größer das Mangelerlebnis der Studenten bezüglich kultureller Freizeittätigkeiten ist, um so stärker reflektieren sie den Umfang der Studienanforderungen als quantitative Überforderung. Das Erleben von Überforderung ist also nicht nur Widerspiegelung der Anforderungen und des Aufwands für deren Bewältigung, sondern im starkem Maße Defiziterleben der Studenten bezüglich geistig-kultureller Bedürfnisbefriedigung.

Quellen:

Persönlichkeit - Kunst - Lebensweise / Autorenkollektiv unter Leitung von E. John. Berlin: Dietz, 1983. S. 43 ff. u. 77 ff.

Schauer, H.: Zeitbudget, geistig-kulturelle Aktivitäten und Leistungsentwicklung. In: Faktoren des Leistungsverhaltens und der Persönlichkeitsentwicklung von Studenten im 1. Studienjahr. Leipzig: ZIJ, 1986. S. 93 - 101

Schauer, H.: Lebensweise und Zeitbudget von Studenten. SIL-B-Forschungsbericht. Leipzig: ZIJ, 1985 (NfD)

JOCHEN HAHN

Vielseitigkeit und Einseitigkeit junger Künstler

Sich dem Thema der Vielseitigkeit in der Persönlichkeitsstruktur junger Künstler bzw. der heranwachsenden neuen Künstlergeneration zu stellen ist in verschiedener Hinsicht notwendig und aufschlußreich:

Zunächst spricht für die Notwendigkeit die gesellschaftliche Stellung und Funktion von Kunst und Künstlern bei der weiteren Gestaltung der sozialistischen Gesellschaft. Denn mehr denn je "verlangt unser Leben eine sozialistisch-realistische Literatur und Kunst, die von Parteilichkeit, Volksverbundenheit und sozialistischem Ideengehalt gekennzeichnet ist und den Werktätigen neue Anregungen für ihr Denken, Fühlen und Handeln vermittelt..."

Im Entdecken und Gestalten der großen Wandlungen im Leben unseres Volkes und des einzelnen ... bestehen große Möglichkeiten für Leistungen unserer Kunst, die weder durch die Wissenschaft noch durch die Publizistik ersetzt werden können." (Bericht 1986)

Solche Leistungen sind nur zu erreichen, wenn die Kunstschaffenden und -interpreten über vielfältige hervorragende Eigenschaften, über eine reiche Individualität und über hohe künstlerische Meisterschaft verfügen. Das setzt eine vielseitige Persönlichkeitsentwicklung voraus. Dabei geht es um die Bestimmung jener Persönlichkeitsqualitäten der Künstler, die in ihrer Gesamtheit die Funktionserfüllung von Kunst und Literatur in unserer Zeit und in den nächsten Jahrzehnten optimal garantieren, was präzise Vorstellungen über die Aufgaben, über die Grenzen und Möglichkeiten ihres gesellschaftlichen Einflusses und Wirkens voraussetzt.

Über die Spezifika des Persönlichkeitsprofils junger Künstler geben einige Untersuchungen des ZIJ in den letzten Jahren Auskunft und Anregungen für ihre weitere Erforschung. Thesenartig im folgenden einige Ergebnisse:

1. Einstellungen und Gewohnheiten der Persönlichkeit im Umgang mit Kunst und Literatur bilden sich bereits frühzeitig heraus. Das schließt sowohl rezeptive als auch kreative künstlerische

Betätigungen und Einstellungen im praktisch-gegenständlichen Umgang mit der Kunst ein. Auf musikalischem Gebiet prägt das Elternhaus besonders früh die Biografie. So liegt im Durchschnitt der Zeitpunkt regelmäßiger instrumentaler Unterweisung der heute Musikstudierenden im Durchschnitt zwischen dem 7. und 8. Lebensjahr. Studenten der bildenden und angewandten Künste sowie der Schauspielkunst beginnen im allgemeinen zwischen dem 12. und 13. Lebensjahr mit eigenem kreativen künstlerischen Tun, das über den Schulunterricht hinausgeht und mit erstem Erfolg auf bildkünstlerischem Gebiet bzw. als Rezitator oder Schauspieler begleitet ist.

Im Unterschied zur Herausbildung musikalischer Fähigkeiten und Bedürfnisse, wo der Einfluß des Elternhauses nachhaltig wirkt, hat das künstlerische Anregungspotential der Eltern bei den Studenten der bildenden und angewandten Künste einen deutlich geringeren Einfluß - es bildet sich mehr durch Aktivitäten, Motive und Anregungen außerhalb des Elternhauses (z. B. in Zirkeln, Arbeitsgemeinschaften usw.) heraus.

2. Die Freizeitinteressen der Kunststudenten sind wesentlich durch die intensive Beschäftigung und Auseinandersetzung (im Sinne der Aneignung und Vergegenständlichung) mit der Kunst und künstlerischen Prozessen, Fragen und Problemen geprägt. Kunststudenten haben im Vergleich zu anderen Studenten ein viel breiteres Interesse an künstlerischen Freizeitbetätigungen. Sie reichen über das Arbeiten und Üben im Hauptfach hinaus und bedeuten nicht (nur) Pflichterfüllung, sondern implizieren ein hohes Maß an freiwilliger Zuwendung.

Deutlich untergewichtig sind dagegen (im Vergleich zu anderen Studenten) die folgenden Freizeitbeschäftigungen - sowohl in Einstellungen als auch im Realverhalten: das Fernsehen, der Besuch von Sportveranstaltungen (als Zuschauer) und von Tanzveranstaltungen. Anderen gleichaltrigen Jugendlichen der verschiedenen Tätigkeitsgruppen (Studenten, jungen Werktätigen und Angestellten) gleichrangig ist das Bedürfnis nach Geselligkeit mit Freunden und nach zwangloser Kommunikation (sowohl in Tanzveranstaltungen als auch darüber hinaus).

In diesem Zusammenhang ist von Bedeutung, daß der Wunsch, (gute) Freunde zu haben, noch v o r dem Verlangen nach künstlerischer Selbstentfaltung und Meisterschaft auf dem jeweiligen Hauptfachgebiet als ein von den Kunststudenten erstrebtes Lebensziel angesehen wird.

3. Von entscheidender Bedeutung für die Herausbildung und Festigung künstlerischer Interessen ist es, wie stark die erlebnismäßigen und kognitiven Aneignungsprozesse an historischem bzw. aktuellem "Material", an historischen oder aktuelleren Produktions-, Interpretations- und Rezeptionsformen entwickelt wurden. Die Forschungsergebnisse weisen aus, daß bei Kunststudenten der Schwerpunkt wissenschaftlich-theoretischen Erkenntnisinteresses eindeutig zugunsten historischer Fakten und Zusammenhänge verlagert ist, systematische Wissenschaftsdisziplinen und von diesen Disziplinen verarbeitete Zusammenhänge und Erkenntnisse (z. B. der Psychologie, Soziologie, Ästhetik) auf weniger Interesse stoßen. Der "Blick" in kunstübergreifende, ästhetische, wissenschaftliche Probleme ist vor allem bei den Theater- und Film- und Fernsehstudenten zu einem größeren Bedürfnis geworden. Bei diesen Studenten zeigt sich generell eine größere Hinwendung zu geistigen Verarbeitungsprozessen auf der Ebene philosophisch-weltanschaulichen Denkens: Ein großer Teil der Studenten dieser beiden Kunststrichtungen hat ein s e h r starkes Interesse an der Beschäftigung mit philosophischen Fragen.

4. Wissenschaftlich-theoretisches und künstlerisch-praktisches Interesse bilden sich in starkem Maße nicht nur im aktuellen, gegenwärtigen Vollzug aneignender und vergegenständlichender Handlungen und Verhaltensweisen heraus, sondern in starkem Maße auch die Beschäftigung mit den im künftigen Leben (insbesondere im Berufsleben) objektiv gesetzten individuellen und gesellschaftlichen Erfordernissen und damit verbundenen Anforderungen an Wissen und Kenntnisse, Fähigkeiten und Fertigkeiten. Dies zeigt sich u.a. darin, daß Musikstudenten - offensichtlich in dem Bewußtsein, später ausschließlich oder zumindest im Nebenberuf musikpädagogisch (und nicht nur als Musiker) tätig zu sein - ein bedeutend stärkeres Interesse an pädagogischen Fragen äußern als Stu-

denten anderer künstlerischer Disziplinen. Von Interesse ist in diesem Zusammenhang, inwieweit der Umstand von Kunststudenten reflektiert wird, daß unser Zeitalter zunehmend im Zeichen der technisch determinierten Produktion von Kunst steht, also das "Zeitalter der technischen Reproduzierbarkeit von Kunst" (H. BENJAMIN) abgelöst bzw. auf eine neue Ebene gehoben hat. Die Untersuchungsergebnisse lassen erkennen, daß besonders bei den Fachrichtungen, wo sich dieses "Zeitalter" bereits deutlich Bahn gebrochen hat (insbesondere in der Film- und Fernsehkunst sowie in der Tanz- und Unterhaltungsmusik), ein überdurchschnittliches Technik- bzw. Elektronikinteresse nachweisbar ist.

5. Kunststudenten messen Fleiß bzw. Ausdauer und Beharrlichkeit sowie schöpferischen Aspekten (der künstlerischen Kreativität) die höchste Bedeutung für ihre künstlerische bzw. Berufsentwicklung unter einer Vielzahl ausgewählter Persönlichkeitsmerkmale bei. Zugleich halten sie die Fähigkeit zur Selbsteinschätzung (künstlerischer Leistungen) für nahezu gleichermaßen wichtig. Diese drei genannten Aspekte - Fleiß, Kreativität und die Fähigkeit zur Selbsteinschätzung - erhalten von Kunststudenten nicht nur eine höhere Wertigkeit im Vergleich zu anderen eigenen Persönlichkeitsqualitäten, sondern auch im Vergleich zu anderen DDR-Studenten in ihrer Gesamtheit.

Umgekehrt gibt es einige Persönlichkeitsmerkmale, die im Selbstverständnis der Studenten nicht künstlerischer Fachrichtungen eindeutig wesentlicher für die eigene Entwicklung sind. So halten Kunststudenten im allgemeinen Kenntnisse der verschiedensten Gebiete und Ebenen für weniger bedeutsam - sowohl (theoretische) Kenntnisse im eigenen Fach als auch Kenntnis der (gesellschaftlichen) Praxis, wie überhaupt eine hohe Allgemeinbildung.

Die Tatsache, daß die leistungsstärksten, befähigsten Studenten im allgemeinen nicht nur über große kunstspezifische Fähigkeiten verfügen, sondern sich auch durch ein breiteres Bedürfnis nach fachspezifischen und fachübergreifenden Kenntnissen sowie praktischen Erfahrungen, durch vielseitigere Interessen und durch ein höheres Maß an Bewußtheit beim Gestalten individueller und

gesellschaftlicher Beziehungen auszeichnen, unterstreicht die Notwendigkeit tiefgehenderer Forschungen auf diesem Gebiet. Denn zugleich machen die Untersuchungen deutlich: Die vordergründige oder ausschließliche Beachtung oder Entwicklung künstlerisch-handwerklicher Fähigkeiten führt offensichtlich nicht nur zu Vereinseitigungen in der Persönlichkeitsstruktur, sondern erweist sich nicht selten auch als "Barriere" für wahrhaft künstlerische Leistungen.

Quelle:

Bericht an den XI. Parteitag der SED/
Berichterstatter: E. Honecker. Berlin:
Dietz, 1986. S. 70

AUTOREN- UND TEILNEHMERVERZEICHNIS

(Autoren des Bandes sind mit einem Kreuz gekennzeichnet)

- + ADLER, Henri, Dr. phil., Zentralinstitut für Hochschulbildung Berlin
- AHLBRECHT, Bernd, Fregattenkapitän, NVA / Militärpolitische Hochschule "Wilhelm Pieck", Berlin
- ARESIN, Lykke, em. Prof. Dr. sc.
- BACHMANN, Peter, Dr. agr., Karl-Marx-Universität Leipzig / Sektion Tierproduktion/Verterinärmedizin
- BAKUSCHEW, Waleri, Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED / Institut für Soziologie
- BALKANSKA, Anna, Assiat., Zentralinstitut für Lehrerweiterbildung / Filiale der Universität Sofia
- BALKANSKI, Petr, Doz. Dr., Jugendforschungsinstitut beim ZK des Dimitroff-Komsomol, Sofia
- + BATHKE, Gustav-Wilhelm, Dr. sc. phil., Zentralinstitut für Jugendforschung Leipzig / stellv. Abteilungsleiter Studentenforschung
- + BAUMGÄRTEL, Margitta, Lehrerin, Leiterin des JFK 37. OS Berlin-Marzahn
- BECKER, Rolf, Dipl.-Sportlehrer, Dipl.-Ges.wiss., Rat der Stadt Leipzig / Stadtrat für Jugendfragen, Körperkultur und Sport
- BEGENAU, Jutta, Dr. phil., Humboldt-Universität Berlin / Charité / Frauenklinik
- BEKES, Zoltan, Dr., Institut für Gesellschaftswissenschaften des ZK der USAP, Budapest
- BENECKE, Günther, Dr., Staatliches Komitee für Fernsehen der DDR
- + BERTRAM, Barbara, Doz. Dr. sc., Zentralinstitut für Jugendforschung Leipzig / Abt. Arbeiterjugend
- + BISCHOP, Josef, Dr. jur., Karl-Marx-Universität Leipzig / Sektion Rechtswissenschaft / Wissenschaftsbereich Strafrecht
- + BLINOV, Nikolaij, Prof. Dr. phil., Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der KPdSU, Moskau
- + BOGUSZ, Jan, Prof. Dr., Direktor des Instituts für Jugendforschung Warschau
- BOSE, G., Dr., Friedrich-Schiller-Universität Jena / Sektion Marxismus-Leninismus
- + BOVKUN, Vjačeslav V., Dr. phil., Komsomol-Hochschule beim ZK des Leninschen Komsomol Moskau / Wissenschaftliches Forschungszentrum
- + BRAUTZSCH, Peter, stud. soc., Karl-Marx-Universität Leipzig
- BREITKOPF, Peter, Zentralrat der FDJ
- + BRÜCK, Wolfgang, Dr. sc. jur., Zentralinstitut für Jugendforschung Leipzig / Abteilungsleiter Jugend und Recht
- + BURKHARDT, Wolfgang, Dr. phil., Deutsche Post / Institut für sozialistische Wirtschaftsführung des Post- und Fernmeldewesens
- + BURMESTER, Uwe, Dipl.-Ges.wiss., Akademie für Gesellschaftswissenschaften / Institut für Soziologie
- + ČERMÁKOVÁ, Zdena, Dr. phil., Karlsuniversität Prag/ Institut für Marxismus-Leninismus
- + CHALUPSKY, Jutta, Dr. paed., Zentralinstitut für Jugendforschung Leipzig / Abt. Jugend und Bildung
- + CLAUS, Heike, Dr. phil., Technische Hochschule Karl-Marx-Stadt / Sektion Marxismus-Leninismus
- + DAMM, Erika, Dipl.-phil., Karl-Marx-Universität Leipzig / Sektion Wissenschaftlicher Kommunismus / Laboratorium Studentenforschung
- + DENNHARDT, Rudolf, Dr. paed., Zentralinstitut für Jugendforschung Leipzig / Abt. Komplexe Forschungen
- DEWESS, Monika, Dr. rer. nat., Karl-Marx-Universität Leipzig / Sektion Mathematik
- DIETMAR, Günther, Karl-Marx-Universität Leipzig
- DIETZE, Rolf, Zentralinstitut für Jugendforschung Leipzig / Abt. Forschungsorganisation
- DIMITROV, Georgi, Dipl.-soz., Universität Sofia / Lehrstuhl für Soziologie
- DÖLLING, Irene, Prof. Dr. sc. phil., Humboldt-Universität Berlin / Sektion Ästhetik und Kunstwissenschaften
- DRESSLER, Roland, Dr. sc., Theaterhochschule Leipzig

- + DREWELow, Horst, Prof. Dr. sc. paed., Wilhelm-Pieck-Universität Rostock / Sektion Pädagogik und Psychologie / Abt. Schulpädagogik
- DROTH, Alf, Karl-Marx-Universität Leipzig
- + DUBSKÝ, Vladimír, Dr. sc., Akademie der Wissenschaften der ČSSR / Institut für Philosophie und Soziologie
- DUMCKE, Cornelia, Dr., Hochschule für Ökonomie Berlin / Sektion Volkswirtschaftsplanung
- DYCK, Philipp, Dr., Zentralrat der FDJ
- EGGERS, Gerd, Humboldt-Universität Berlin / Sektion Pädagogik
- EHRHARDT, Gisela, Prof. Dr. sc., Akademie der Wissenschaften der DDR / Institut für Soziologie und Sozialpolitik, Berlin
- + EWALD, Uwe, Dr. jur., Akademie der Wissenschaften der DDR / Institut für Theorie des Staates und des Rechts / Bereich Rechtstheorie, Berlin
- + FELBER, Holm, Dipl.-soz., Zentralinstitut für Jugendforschung Leipzig / Abt. Kultur- und Medienforschung
- FELSCH, Marion, Rat des Bezirkes Halle / Abt. Gesundheits- und Sozialwesen / Büro für Sozialhygiene
- + FISCHER, Evelyne, Dipl.-psych., Zentralinstitut für Jugendforschung Leipzig / Abt. Arbeiterjugend
- FLACH, Prof. Dr. sc., Akademie der Pädagogischen Wissenschaften / Institut für Theorie und Geschichte der Pädagogik
- FÖRSTER, Peter, Prof. Dr. sc., Zentralinstitut für Jugendforschung Leipzig / Abt. Komplexe Forschungen
- + FRIEDRICH, Walter, Prof. Dr. habil., Direktor des Zentralinstituts für Jugendforschung Leipzig
- FRIESE, Siegfried, Ministerium für Kultur / Hauptverwaltung Film / Abt. Wissenschaft/Information
- + FRITSCH, Rainer, Dr. oec., Zentralinstitut für Hochschulbildung Berlin / Abt. Bildungssoziologie
- + GERTH, Werner, Dr. sc. phil., Zentralinstitut für Jugendforschung Leipzig / Abteilungsleiter Arbeiterjugend
- + GEY, Andreas, Dipl.-phil., Hochschule für Verkehrswesen "Friedrich List" Dresden / Sektion Marxismus-Leninismus / Wissenschaftsbereich Philosophie
- + GLÄSSER, Annelie, Dr. paed., Zentralinstitut für Jugendforschung Leipzig / Abt. Jugend und Bildung
- GLÄSSER, Johannes, Dr. paed., Zentralinstitut für Jugendforschung Leipzig / Abt. Forschungsorganisation
- GLIEMANN, Hanjo, Zentralrat der FDJ
- GRUNAU, Herbert, Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED, Berlin
- GRUNDMANN, Siegfried, Prof. Dr. sc., Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED / Institut für marxistisch-leninistische Soziologie
- + GÜNTHER, Cordula, Dr. phil., Zentralinstitut für Jugendforschung Leipzig / Abt. Kultur- und Medienforschung
- + GÜNTHER, Rolf K., Dr. oec., Ingenieurhochschule für Seefahrt Warnemünde/Wustrow
- GYSI, Jutta, Dr., Akademie der Wissenschaften der DDR / Institut für Soziologie und Sozialpolitik, Berlin
- HAENSCHKE, Barbara, Dr., Zentralinstitut für Hochschulbildung Berlin
- + HAHN, Jochen, Dr. paed., Zentralinstitut für Jugendforschung Leipzig / Abt. Kultur- und Medienforschung
- HAHN, Rolf, Bezirksleitung der SED Leipzig
- HAHN, Toni, Prof. Dr. sc., Akademie der Wissenschaften der DDR / Institut für Soziologie und Sozialpolitik, Berlin
- + HARTMANN, Kristina, stud. paed., Technische Universität Dresden / Sektion Berufspädagogik / Fachrichtung Bauwesen
- HASCHKE, Edgar, Rat des Bezirkes Karl-Marx-Stadt / Abt. Jugendfragen, Körperkultur und Sport
- HEINZ, Marlis, Redaktion "Leipziger Volkszeitung"
- + HENNIG, Werner, Prof. Dr. sc., Zentralinstitut für Jugendforschung Leipzig / Abteilungsleiter Methodik

- + HENTSCHEL, Georg, Dipl.-Ges.wies., Dipl.-Film- und Fernsehwiss., Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED / Institut für Kulturpolitik und Kulturtheorie
- HERTING, Gabriele, Dipl.-soz., Rat des Bezirkes Halle / Abt. Gesundheits- und Sozialwesen / Büro für Sozialhygiene
- + HILDEBRANDT, Karin, Dr. oec., Zentralinstitut für Hochschulbildung Berlin
- HOCHMUTH, Berndt, SED-Stadtleitung Leipzig / Politischer Mitarbeiter Sport
- HÖLZLER, Ingrid, Doz. Dr. sc., Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg / Sektion Wirtschaftswissenschaften / Wissenschaftsbereich Soziologie
- HOFF, Peter, Dr., Hochschule für Film und Fernsehen, Potsdam-Babelsberg
- + HOFFMANN, Achim, Dr. sc. phil., Zentralinstitut für Jugendforschung Leipzig / Abteilungsleiter Jugend und Bildung
- HOFFMANN, Sabine, Akademie der Pädagogischen Wissenschaften
- + HOLDA, Dalibor, Ing., Karlsuniversität Prag / Institut für Marxismus-Leninismus
- + HOLZWEISSIG, Werner, Dipl.-soz., Zentralinstitut für Jugendforschung Leipzig / Abt. Landjugend
- HORN, Peter, Zentralrat der FDJ
- HORVATH, György, Direktor des Instituts für Bildungsforschung Budapest
- + JACKSTEL, Karl-Heinz, Prof. Dr. sc., Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg / Sektion Erziehungswissenschaft / Leiter des Wissenschaftsbereichs Hochschulpädagogik
- + JAHNKE, Karl-Heinz, Prof. Dr. sc., Wilhelm-Pieck-Universität Rostock / Direktor Sektion Geschichte
- JANOŠKA, Dominik, Doz. Dr. sc., Slowakische Akademie der Wissenschaften
- + JOHNE, Renate, Dr. phil., Zentrales Forschungsinstitut für Arbeit beim Staatssekretariat für Arbeit und Löhne, Dresden
- + KABAT VEL JOB, Otmar, Dr. paed., Zentralinstitut für Jugendforschung Leipzig / Abteilungsleiter Jugend und Familie
- KAFTAN, Burkhard, Dipl.-Psych., Zentralinstitut für Jugendforschung Leipzig / Abt. Methodik
- + KASEK, Leonhard, Dr. phil., Zentralinstitut für Jugendforschung Leipzig / stellv. Abteilungsleiter Arbeiterjugend
- + KEISER, Sarina, Dipl.-Psych., Zentralinstitut für Jugendforschung Leipzig / Abt. Jugend und Recht
- KIRCHENWITZ, Iatz, Dr. Generaldirektion beim Komitee für Unterhaltungskunst der DDR, Berlin
- KLUSCHKE, Dr., Zentralinstitut für Weiterbildung der Lehrer und Erzieher, Ludwigsfelde
- KÖRNER, U., Doz. Dr., Akademie für ärztliche Fortbildung, Berlin
- KÜTTNITZ, Werner, Staatsanwalt, Generalstaatsanwalt der DDR / Leiter des Sektors Jugendkriminalität
- + KORFES, Gunhild, Dipl.-soz., Humboldt-Universität Berlin / Institut für marxistisch-leninistische Soziologie
- + KRAUSE, Irene, wies. Assistentin, Zentralinstitut für Jugendforschung Leipzig / Arbeitsgruppe Junge Ehe/Familie und Demographie
- + KRÜGER, Erhard, Dr. phil., Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED / Institut für Wissenschaftlichen Kommunismus / Forschungsbereich Jugendpolitik der SED
- KUHNKE, Ralf, Dipl.-Psych., Zentralinstitut für Jugendforschung Leipzig / Abt. Methodik
- + KULIŠ, Gennadi, Prorektor der Komsomol-Hochschule beim ZK des Leninschen Komsomol
- + KUNKIEWICZ-WALIGORA, Czeslawa, Institut für Jugendforschung Warschau / Abteilungsleiter
- + LADENSACK, Klaus, Prof. Dr. sc. oec., Technische Hochschule "Carl Schorlemmer" Leuna-Merseburg / Institut für Sozialistische Wirtschaftsführung
- + LANGE, Günter, Dr. phil., Zentralinstitut für Jugendforschung Leipzig / Abt. Studentenforschung
- LAUER, Guido, Dr., Hochschule für Ökonomie "Bruno Leuschner" / Prorektorat für Erziehung und Ausbildung, Berlin
- + LEHNERT, Peter, Dipl.-Psych., Hochschule für Verkehrswesen "Friedrich List" Dresden / Sektion Marxismus-Leninismus / Wissenschaftsbereich Soziologie
- + LEHWALD, Gerhard, Doz. Dr. sc., Karl-Marx-Universität Leipzig / Sektion Psychologie
- + LEKSCHAS, John, Prof. Dr. sc. jur., Humboldt-Universität Berlin / Sektion Rechtswissenschaft / Bereich Strafrecht

- + LINDNER, Bernd, Dr. phil., Zentralinstitut für Jugendforschung Leipzig / Abt. Kultur- und Medienforschung
- LISSIN, Bronislaw, Prof. Dr., Haus der Sowjetischen Wissenschaft und Kultur, Berlin
- LISSINA, Ludmila, Haus der Sowjetischen Wissenschaft und Kultur, Berlin
- LOOSE, Alwin, Oberst Dr. phil., Militärakademie "Friedrich Engels", Dresden
- LUDWIG, Johanna, Verlag für die Frau, Leipzig
- + LUDWIG, Rolf, Dr. rer. nat., Dr. phil., Zentralinstitut für Jugendforschung Leipzig / Abteilungsleiter Datenverarbeitung
- + LÜHE, Gumprecht, Dipl.-Ing., Zentralinstitut für sozialistische Wirtschaftsführung beim ZK der SED
- LUKOW, Waleri, Dr., Komsomol-Hochschule beim ZK des Leninschen Komsomol / Wissenschaftliches Forschungszentrum, Moskau
- + MÄDER, Walter, Prof. Dr., Zentralinstitut für sozialistische Wirtschaftsführung beim ZK der SED
- + MAIWALD, Jürgen, Dipl.-oec., Zentralinstitut für Hochschulbildung / Abt. Bildungssoziologie
- MANOLESCU, Marin, Direktor des Zentrums für Jugendforschung Bukarest
- MARKUS, Wolfgang, Oberst Prof. Dr., NVA / Militärpolitische Hochschule "Wilhelm Pieck", Berlin
- MARTEN, Jürgen, Dr., Ministerium für Kultur / Institut für Kulturforschung
- MEHLHORN, Gerlinde, Prof. Dr. sc., Karl-Marx-Universität Leipzig
- MEHLHORN, Hans-Georg, Prof. Dr. sc., Hochschule für Musik "Felix Mendelssohn-Bartholdy" / Abt. Pädagogische Psychologie, Leipzig
- MEISCHNER, Wolfram, Prof. Dr. habil., Karl-Marx-Universität Leipzig / Sektion Psychologie
- MEISTER, Ralph, Akademie der Pädagogischen Wissenschaften / Institut für Pädagogische Psychologie, Berlin
- MENDE, Annette, Dr., Rundfunk der DDR
- MERDSHANOW, Atanas, Student, Universität Sofia / Internationale Tätigkeit der Universitätsleitung des Dimotroff-Komsomol
- MEYER, L., Rat des Bezirkes Leipzig / Bezirksplankommission
- MIELKE, Sigrid, Redaktion "Deine Gesundheit"
- + MITTAG, Hartmut, Dipl.-Ing., Zentralinstitut für Jugendforschung Leipzig / Abt. Datenverarbeitung
- MÖRL, Volker, Dr., Staatssekretariat für Körperkultur und Sport, Berlin
- MÜLLER, Doris, Dr., Institut für Hygiene des Kindes- und Jugendalters, Berlin
- + MÜLLER, Elke, Dipl.-phil., Karl-Marx-Universität Leipzig / Sektion Wissenschaftlicher Kommunismus / Laboratorium Studentenforschung
- MÜLLER, Erich, Prof. Dr. sc., Pädagogische Hochschule "Karl Liebknecht" / Bereich Hochschulpädagogik, Potsdam
- + MÜLLER, Harry, Dr. sc. paed., Zentralinstitut für Jugendforschung Leipzig / stellv. Direktor und Abteilungsleiter Forschungsorganisation
- MÜLLER, Ingrid, Dr. sc. agr., Karl-Marx-Universität Leipzig / Sektion Tierproduktion/Veterinärmedizin
- MÜLLER, Werner, Prof. Dr. sc., Karl-Marx-Universität Leipzig / Sektion Philosophie
- + MÜNCH, Reinhard, Dipl.-soz., Karl-Marx-Universität Leipzig / Sektion Wirtschaftswissenschaften / Wissenschaftsbereich Sozialistische Arbeitswissenschaften
- + NAGELSCHMIDT, Ilse, Dr. phil., Pädagogische Hochschule "Clara Zetkin" Leipzig / Wissenschaftsbereich Deutsche Literatur
- NETZKER, Wolfgang, Dipl.-Lehrer Marxismus-Leninismus, Zentralinstitut für Jugendforschung Leipzig / Abt. Information / Sekretär für Internationale Verbindungen
- NEUMANN, Hans, Dr., Akademie der Wissenschaften der DDR / Institut für Geographie und Geoökologie
- + NICKEL, Hildegard Maria, Dr. sc., Akademie der Pädagogischen Wissenschaften der DDR / Bildungssoziologie
- NIEMANN, Hans, Dr. paed., Pädagogische Hochschule Dresden
- OTTO, Wolfgang, Dr., Technische Hochschule Karl-Marx-Stadt / Sektion Erziehungswissenschaften und Fremdsprachen
- + PANZRAM, Johannes, Doz. Dr. jur., Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen, Berlin

- PAPPRITZ, Eva, Dr. phil., Technische Universität Dresden / Sektion Marxismus-Leninismus
- PAPPRITZ, Peter, Dr., Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED / Institut für marxistisch-leninistische Philosophie
- PAWULA, Harry, Prof. Dr., Karl-Marx-Universität Leipzig / Sektion Wissenschaftlicher Kommunismus
- PENEVA-LIČEVA, Anna, Dr. soc., Jugendforschungsinstitut beim ZK des Dimitroff-Komsomol / Sektion Werktätige Jugend, Sofia
- PENSLEER, Elke, Rat des Bezirkes Halle / Abt. Gesundheits- und Sozialwesen / Büro für Sozialhygiene
- PESTER, Annemarie, FDJ-Bezirksleitung Leipzig
- PETRIKÁS, Árpád, Prof. Dr., Kossuth-Lajos-Universität Debrecen / Lehrstuhl für Erziehungswissenschaft
- PFEFFERKORN, Friedrich, Dr., Akademie der Wissenschaften der DDR / Institut für Geographie und Geoökologie
- PIEPER, Renate, Dr., Bauakademie der DDR / Direktion Kader und Weiterbildung / Abt. Wissenschaftspsychologie
- PIETSCH, Dagmar, Dr., NVA / Politische Hauptverwaltung / Abt. Soziologische Analyse, Strausberg
- PINTHER, Arnold, Ol. Dr. sc. paed., Zentralinstitut für Jugendforschung Leipzig / Arbeitsgruppe Junge Ehe/Familie und Demographie
- PLAKSIJ, Sergej, Komsomol-Hochschule beim ZK des Leninschen Komsomol / Wissenschaftliches Forschungszentrum, Moskau
- POLLNER, Käthe, Dr. phil., Zentralinstitut für Jugendforschung Leipzig / Abt. Forschungsorganisation
- PREDA, Vasile, Dr., Universität Cluj-Napoca / Vizepräsident der Filiale Cluj des Forschungszentrums für Jugendfragen
- PREUSS, Hendrik, Akademie der Wissenschaften der DDR / Institut für Soziologie und Sozialpolitik, Berlin
- PUPPE, Hartmut, Dr. rer. nat., Karl-Marx-Universität Leipzig / Sektion Psychologie
- RAJKIEWICZ, Antoni, Prof. Dr., Universität Warschau / Institut für Sozialpolitik
- RAMOS, Maria, Lic., Direktorin des Jugendforschungszentrums Kuba, Havanna
- RASMUSSEN, Petra, stud. soc., Karl-Marx-Universität Leipzig
- RAVELO, Ana, Jugendforschungszentrum Kuba / Leiter der Abt. Dokumentation/Information
- REINHARDT, Birgit, Zentralschule der Pionierorganisation "Ernst Thälmann", Droyßig
- REISSIG, Monika, Dr. sc. med., Zentralinstitut für Jugendforschung Leipzig / Abt. Jugend und Familie
- RESCH-TREUWERTH, Jutta, Redaktion "Junge Welt"
- ROCHLITZ, Manfred, Prof. Dr. sc., Hochschule für Verkehrswesen "Friedrich List" Dresden / Sektion Marxismus-Leninismus / Wissenschaftsbereich Soziologie
- ROHDE, Gerhard, Dr., Zentralinstitut für sozialistische Wirtschaftsführung beim ZK der SED, Berlin
- ROSENKRANZ, Christa, Dr., Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED / Institut für Soziologie
- ROSKI, Günter, Dipl.-Journ., Zentralinstitut für Jugendforschung Leipzig / Abt. Komplexe Forschungen
- RÜSTER, Karin, Redaktion "Deutsche Lehrerzeitung"
- SAK, Petr, Dr. ac., Akademie der Wissenschaften der ČSSR / Institut für Philosophie und Soziologie
- SAUPE, Volker, Dipl.-Psych., Humboldt-Universität Berlin / Sektion Ästhetik/Kunstwissenschaften / Wissenschaftsbereich Kultur
- SCHARNHORST, Erna, Doz. Dr., Akademie der Pädagogischen Wissenschaften
- SCHAUER, Heinz, Dr. phil., Zentralinstitut für Jugendforschung Leipzig / Abt. Studentenforschung
- SCHEFFLER, Manfred, Dr., Staatssekretariat für Körperkultur und Sport / Abt. Forschungen, Berlin
- SCHIFIRNET, Constantin, Dr. phil., Zentrum für Jugendforschung Bukarest
- SCHLEGEL, Uta, Dr. phil., Zentralinstitut für Jugendforschung Leipzig / Abteilungsleiter Information

SCHMALFUS, Klaus, Jugendradio DDR DT 64

SCHMIDT, Elvira, Dr. oec., Staatliche Plankommission / Forschungsleitstelle für Territorialplanung, Berlin

+ SCHMIDT, Harald, Dipl.-oec., Zentralinstitut für Jugendforschung Leipzig / Abt. Studentenforschung

+ SCHMIDT, Lutz, Dr. phil., Zentralinstitut für Jugendforschung Leipzig / Abt. Jugend und Familie

SCHMIDT, Marlies, Dr. so. rer. nat., Humboldt-Universität Berlin / Sektion Geographie

+ SCHNEIDER, Gerold, Dr. paed., Zentralinstitut für Hochschulbildung Berlin / Abt. Bildungssoziologie

SCHREIBER, Gerhard, Dr., Zentralinstitut für Hochschulbildung Berlin

+ SCHREIBER, Jochen, Dipl.-phil., Zentralinstitut für Jugendforschung Leipzig / Abt. Studentenforschung

+ SCHREIER, Kerstin, Dipl.-Lehrer, Zentralinstitut für Jugendforschung Leipzig / Abt. Studentenforschung

SCHULZE, Harri, Dr. paed., Zentralinstitut für Jugendforschung Leipzig / Abt. Jugend und Familie

SCHWARZ, Redaktion "Für Dich"

SIEBENHÜNER, Siegfried, Dr. oec., Zentralinstitut für Jugendforschung Leipzig / Abt. Forschungsorganisation

SIEGEL, Ulrike, Dipl.-psych., Zentralinstitut für Jugendforschung Leipzig

SIEGER, Helmut, Dr., Zentralvorstand der Gesellschaft für Sport und Technik / Hauptabt. Propaganda, Neuenhagen b. Berlin

+ SOLTESZ, Aniko, Dr., ZK des KISZ Budapest / Leiter der Gruppe Jugendforschung

STARKE, Ehrfried, Ingenieurschule für Papier- und Verpackungstechnik, Altenburg

+ STARKE, Kurt, Prof. Dr. sc., Zentralinstitut für Jugendforschung Leipzig / stellv. Direktor und Abteilungsleiter Studentenforschung

+ STARKE, Uta, Dr. rer. pol., Karl-Marx-Universität Leipzig / Sektion Wissenschaftlicher Kommunismus / Laboratorium Studentenforschung

STEINER, Helmut, Prof. Dr., Akademie der Wissenschaften / Institut für Soziologie und Sozialpolitik, Berlin

STEINHÖFEL, Wolfgang, Prof. Dr., Technische Hochschule Karl-Marx-Stadt / Sektion Erziehungswissenschaften

+ STIEHLER, Hans-Jörg, Dr. phil., Zentralinstitut für Jugendforschung Leipzig / stellv. Abteilungsleiter Kultur- und Medienforschung

+ STOLPE, Ilona, Dr. jur., Humboldt-Universität Berlin / Sektion Rechtswissenschaft / Bereich Zivil- und Familienrecht

STROBEL, Petra, Rat des Bezirkes Halle / Abt. Gesundheits- und Sozialwesen / Büro für Sozialhygiene

+ STROHBACH, Karle, Dipl.-soz., Deutsche Post / Institut für sozialistische Wirtschaftsführung des Post- und Fernmeldewesens

+ SÜSSE, Heinz, Dr. paed., Zentralinstitut für Jugendforschung Leipzig / stellv. Direktor und Abteilungsleiter Landjugend

SULADSE, Tamas, ZK des Georgischen Leninschen Komsomol / Abt. Komsomolorganisation, Tbilissi

+ THEILE, Gisela, Dr. oec., Zentralinstitut für Jugendforschung Leipzig / Abt. Arbeiterjugend

TÖPFERWEIN, Gabriele, Dr., Karl-Marx-Universität Leipzig / Sektion Wissenschaftlicher Kommunismus / Laboratorium Studentenforschung

TRACKMANN, Sigrid, Prof. Dr., Pädagogische Hochschule "Karl Liebknecht", Potsdam

TSCHANPUREJA, Saira, Direktor des Komsomolstädtchens "Boris Daneladse", Tbilissi

UHLIG, Lotar, Dr. rer. nat., Büro für Territorialplanung der Bezirksplankommission Leipzig

UHLIG, Monika, Dr., Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg / Sektion Marxismus-Leninismus

+ ULRICH, Gisela, Dr. phil., Zentralinstitut für Jugendforschung Leipzig / Abt. Arbeiterjugend

VALK, Gudrun, Dr. phil., Amt für Jugendfragen beim Ministerrat der DDR

VOGEL, Jürgen, Sender Leipzig

- VOLPRICH, Elenor, Prof. Dr. sc., Technische Universität Dresden / Sektion Marxismus-Leninismus / Bereich 2
- WALTHER, Rosemarie, Prof. Dr. sc., Humboldt-Universität Berlin / Sektion Pädagogik
- WARNECKE, Peter, Dr., Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED / Institut für marxistisch-leninistische Kultur- und Kunstwissenschaft
- WEDEL, Carmen, Verlag Neues Leben
- + WEILER, Wolfgang, Prof. Dr., Karl-Marx-Universität Leipzig / Sektion Marxismus-Leninismus
- WEISSBACH-RIEGER, Anita, Prof. Dr., Humboldt-Universität Berlin / Charité/ Frauenklinik
- WELLER, Konrad, Dipl.-psych., Zentralinstitut für Jugendforschung Leipzig / Abt. Studentenforschung
- + WIEDEMANN, Dieter, Dr. phil., Zentralinstitut für Jugendforschung Leipzig / Abteilungsleiter Kultur- und Medienforschung
- WIELE, Petra, Dr., Staatssekretariat für Körperkultur und Sport, Berlin
- WIESE, Matthiae, Dipl.-Ges.wisa., Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED / Institut für Wissenschaftlichen Kommunismus
- WINKLER, Klaus, Dipl.-Lehrer, Zentralinstitut für Jugendforschung Leipzig / Abt. Forschungsorganisation
- WOITSCH, Stefan, Dr., Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED / Institut für marxistisch-leninistische Philosophie
- WOLF, Herbert F., Prof. Dr. sc., Karl-Marx-Universität Leipzig / Sektion marxistisch-leninistische Philosophie / Wissenschaftlicher Kommunismus / Wissenschaftsbereich Soziologie
- WUTHENOW, Bernd, Zentralrat der FDJ
- ZIMMERMANN, Michael, Staatssekretariat für Berufsbildung / Abt. Sozialistische Erziehung, Berlin
- + ZINSSLER, Manfred, Dr. phil., Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED / Institut für Wissenschaftlichen Kommunismus / Forschungsbereich Jugendpolitik der SED
- + ZSIROS, Maria, ZK des KISZ Budapest / Arbeitsgruppe für Jugend- und Meinungsforschung

I N H A L T

	<u>Seite</u>
VORBEMERKUNG	3
<u>PLENARREFERATE</u>	
WALTER FRIEDRICH Jugend und Jugendforschung - Entwicklungsstand und Entwicklungstendenzen	9
HARRY MÜLLER Prozesse und Bedingungen der Persönlichkeitsentwicklung im Jugendalter	32
WERNER GERTH Leistungsentwicklung junger Arbeiter	41
KURT STARKE Wertorientierungs- und Leistungsentwicklung im Studium: Erkenntnisse, Probleme und Erfahrungen der Studentenforschung	46
DIETER WIEDEMANN Kulturelles Verhalten der Jugend - Entwicklungen, Funktionen und Prognosen	59
ROLF LUDWIG / HARTMUT MITTAG Entwicklung der Datenverarbeitung in 20 Jahren ZIJ	64
KURT STARKE Anmerkungen zur Datenverarbeitung im sozialwissenschaftlichen Forschungsprozeß	67
<u>TISCH 1: JUGEND UND JUGENDORGANISATION</u>	71
HEINZ SÜSSE / RUDOLF DENNHARDT Protokoll Tisch 1	72
KARL-HEINZ JAHNKE Unsere Forschungen zur Geschichte der Jugendbewegung	75
HARALD SCHMIDT Langfristigkeit und Kontinuität als Entwicklungsparameter der gesellschaftlich- politischen Aktivität bei Studenten	77
ERHARD KRÜGER / MANFRED ZINSSLER Zur Funktion der FDJ als Interessenvertreter der Jugend	80
GENNADI KULIŠ Aktuelle Fragen der Entwicklung der Jugendforschung	87
<u>TISCH 2: WERTORIENTIERUNGEN DER JUGEND</u>	91
HARRY MÜLLER Protokoll Tisch 2	92
HARRY MÜLLER Wertorientierungen (Einführungsworte)	94
WOLFGANG WEILER Der Wertbegriff und seine forschungsmethodische Bedeutung	98
JAN BOGUSZ Das Wertsystem der polnischen Jugend heute	101
PETR SAK / VLADIMIR DUBSKY Die Wertorientierung in den Lebenszielen der tschechoslowakischen Jugend	103
DALIBOR HOLDA / ZDENA ČERMAKOVA Die Erforschung von Wertorientierungen in der ČSSR	107

	<u>Seite</u>
CONSTANTIN SCHIFIRNET Die Jugendzeit als Dasein und Zukunftsorientierung	109
ARPAD PETRIKAS Tätigkeit und Werte unter pädagogischem Aspekt	112
WERNER HENNIG Methodische Orientierungen für empirische Analysen von Wertorientierungen bei Jugendlichen	115
VASILE PREDA Axiologische Orientierungen und die Entscheidung von Studenten für verschiedene Lebensstile	117
GUSTAV-WILHELM BATHKE Soziale Herkunftsbedingungen und Wertorientierungen von Hochschulstudenten	120
KÄTE POLLMER Nah- und Fernziele älterer Schüler für die Lerntätigkeit	122
NIKOLAJ BLINOV Die Herausbildung der moralischen Kultur der Jugend	126
<u>TISCH 3: LEISTUNG UND PERSÖNLICHKEITSENTWICKLUNG IN DER AUSBILDUNG</u>	131
JOCHEN SCHREIBER Protokoll Tisch 3	132
ACHIM HOFFMANN Leistung und Persönlichkeitsentwicklung in der Ausbildung oder: Schlüsseltechnologien erfordern Schlüsselqualifikationen (Einführungsbeitrag)	136
GERHARD LEHWALD Ein Forschungskonzept zur Begabungsentwicklung im Vorschulalter	141
JUTTA CHALUPSKY Herausbildung hochleistungsorientierten Handelns bei hochbegabten Schülern	141
HORST DREWELOW Begabungsförderung in der Oberschule	148
ANNELIE GLÄSSER Begabungsförderung an der POS	149
MARITTA BAUMGÄRTEL Jugendforscherkollektiv der FDJ "Begabtenförderung" der 37. und 26. OS Berlin-Marsahn (Erfahrungsbericht)	153
JOHANNES PANZRAM Förderung besonders leistungsfähiger und begabter Studenten an den Hochschulen der DDR	155
UTA STARKE Leistungsorientierte Persönlichkeitsentwicklung und das Verhältnis von Hochschullehrkräften und Studenten	159
KARL-HEINZ JACKSTEL Leistung im Studium - Studium als Leistung (Dimensionen und Probleme einer hochschulpädagogischen Vergewisserung)	163
ELKE MÜLLER Stand und Probleme der individuellen Förderung im Studium - Hauptaussagen der SIL	165

KONRAD WELLER	168
Gedanken zur Gestaltung von Bedingungen im Hochschulstudium für die Schaffung eines Systems der individuellen Förderung von Begabungen	
GÜNTER LANGE	172
Persönlichkeitsstruktur hochleistungsfähiger Studenten	
PETER LEHNERT	175
Psycho-physisches Befinden von Hochschulingenieurstudenten	
ERIKA DAMM	177
Persönlichkeits- und Leistungsentwicklung von vorseitigen Abgängern aus dem Hochschuldirektstudium	
JOCHEN SCHREIBER	180
Zum Konzept der Lebensbedingungen in der empirischen Sozialforschung	
<u>TISCH 4: SOZIALE INTEGRATION VON JUGENDLICHEN IN BETRIEB UND ARBEITSKOLLEKTIV</u>	185
EVELYNE FISCHER	
Protokoll Tisch 4	186
EVELYNE FISCHER	189
Die Bedeutung des Arbeitsinhalts für die Persönlichkeitsentwicklung im Arbeitsprozeß	
EVA PAPPRITZ	192
Individuelles Selbstbewußtsein und Leistungsverhalten	
HEIKE CLAUS	196
Materiell-gegenständliche Arbeitsbedingungen und demokratische Aktivität der Arbeiterjugend	
KRISTINA HARTMANN	199
Anmerkungen zum Kreativitätsverhalten von Facharbeitern (Bauarbeitern)	
REINHARD MÜNCH	200
Die Zweifaktorentheorie der betrieblichen Integration von Jugendlichen	
ROLF K. GÜNTHER	201
Die Arbeit mit jungen Menschen an Bord von Handelsschiffen	
WOLFGANG BURKHARD	204
Einflußfaktoren auf hochmotiviertes Leistungsverhalten junger Hoch- und Fachschulkader in Forschung und Entwicklung	
LEONHARD KASEK	207
Arbeitskollektiv und wissenschaftlich-technischer Fortschritt	
KARLA STROHBACH	210
Arbeitskollektiv und Leistungsmotivation junger Hoch- und Fachschulkader	
UWE BURMESTER	213
Anforderungen an das Klima in P/E-Kollektiven bei der sozialen Integration von Hoch- und Fachschulabsolventen	
GUMPRECHT LÜHE / WALTER MÄDER	214
Förderung junger wissenschaftlich-technischer Nachwuchskader in den Kombinat	
VJAČESLAV V. BOVKUN	216
Annäherung der Lebensweise der Jugend der sozialistischen Länder	

	<u>Seite</u>
ANNA PENEVA-LIČEVA Die Einstellung junger Ingenieure zur Beschleunigung des wissenschaftlich- technischen Fortschritts	218
MANFRED ROCHLITZ / ANDREAS GEY Soziale Komponenten des Risikoverhaltens in der Ingenieur tätigkeit	220
GISELA THIELE Objektive und subjektive Bedingungen der Leitung tätigkeit und des Leistungs- verhaltens junger Leiter	223
JÜRGEN MAIWALD Die soziale Adaption von Hochschulabsolventen in der Tätigkeit	225
HARALD SCHMIDT Vorbereitung der Hochschulkader auf eine "doppelseitige" soziale Integration in Arbeitskollektive der Wirtschaft	227
KLAUS LADENSACK Integration der Jugendlichen in Kollektive / Arbeitsprozesse und kreatives Leiterverhalten	229
WOLFGANG BRÜCK Desintegratives Arbeitsverhalten Jugendlicher - Anzeichen für Gefährdung	231
JOHN LEKSCHAS Vorbeugung von Jugendkriminalität - eine komplexe, gesamtgesellschaftliche Aufgabe	235
UWE EWALD Schwerpunktbestimmung der altersmäßigen Verteilung der Straftäter	238
GUNHILD KORFES Analyse von Ursachen krimineller Gefährdung aus soziologischer Sicht	240
SARINA KEISER Methodologische Überlegungen zu Wertorientierungen im Recht	242
JOSEF BISCHOF Die Notwendigkeit der gesellschaftlichen Integration gefährdeter Jugendlicher	245
<u>TISCH 5: SOZIALSTRUKTUR - SOZIALE HERKUNFT - PERSÖNLICHKEITSENTWICKLUNG</u>	247
PETER BRAUTZSCH / PETRA RASMUSSEN Protokoll Tisch 5	248
GUSTAV-WILHELM BATHKE Sozialstruktur - Soziale Herkunft - Persönlichkeitsentwicklung	250
RAINER FRITSCH Soziale Herkunft und berufliche Entwicklung von Hochschulabsolventen	255
<u>TISCH 6: EHEGESTALTUNG UND EHEPROBLEME JUNGER BÜRGER</u>	257
ARNOLD PINTHER Protokoll Tisch 6	258
ARNOLD PINTHER Ehegestaltung und Eheprobleme junger Bürger	259
MARIA ZSIROS Jugendliche über Ehe und Scheidung	265
ANIKO SOLTESZ Einige demografische Angaben zur ungarischen Jugend	267

	<u>Seite</u>
MONIKA REISSIG Eheharmonie und Sexualität in jungen Ehen	269
LUTZ SCHMIDT Gestaltung von Partnerbeziehungen in jungen Ehen	272
IRENE KRAUSE Entwicklung der Gleichberechtigung in den ersten sieben Ehejahren	275
KERSTIN SCHREIER Einstellungen von Studenten zur Ehe	278
KURT STARKE Subjektive moralische Problemsituationen in der individuellen Partnerbeziehung	281
JAN BOGUSZ / CZESLAWA KUNKIEWICZ-WALIGORA Familie und Familienprobleme junger Polen	288
<u>TISCH 7: GESCHLECHTSTYPISCHE EINSTELLUNGEN UND VERHALTENSWEISEN JUGENDLICHER IN BERUF UND FREIZEIT (FRAUENFORSCHUNG)</u>	291
UTA SCHLEGEL Protokoll Tisch 7	292
BARBARA BERTRAM Geschlechtstypische Einstellungen und Verhaltensweisen Jugendlicher unter spezieller Sicht auf den Beruf	293
OTMAR KABAT VEL JOB Herausbildung geschlechtstypischer Verhaltensweisen	298
HILDEGARD MARIA NICKEL Zum Abbau von Geschlechtsunterschieden	303
UTA SCHLEGEL Zum leistungsbezogenen Selbstbild weiblicher Jugendlicher	304
RENATE JOHNE Abbau oder Ausbau der Unterschiede in der Teilnahme von Frauen und Männern an Schichtarbeit?	306
ILONA STOLPE Vater und Mutter als Eltern aus scheidungsrechtlicher Sicht	308
ANWELIE GLÄSSER Einbeziehung weiblicher Jugendlicher in den wissenschaftlich-technischen Fortschritt	310
GEROLD SCHNEIDER Geschlechtstypik im Studienwahlverhalten Jugendlicher	313
KARIN HILDEBRANDT Wissenschaftliche Arbeit von Frauen an Hochschulen	315
GISELA ULRICH Freizeit und Geschlechterposition	316
ILSE NAGELSCHMIDT Die Frau und die DDR-Literatur in den 70er und 80er Jahren - von der Zustandsbeschreibung zur Modellierung des Problems	318
<u>TISCH 8: JUGEND - TERRITORIUM - MIGRATION</u>	323
WERNER HOLZWEISSIG Protokoll Tisch 8	324

	<u>Seite</u>
WERNER HOLZWEISSIG Jugend und Migration	326
HENRI ADLER Bildungswanderung und Migration beim Hochschuldirektstudium	331
<u>TISCH 9: NEUE MEDIEN - ALTE MEDIEN: DYNAMIK UND STABILITÄT IM KULTURELLEN ALLTAG JUGENDLICHER</u>	333
HOLM FELBER Protokoll Tisch 9	334
HANS-JÖRG STIEHLER Perspektiven neuer Informationstechnologien für die Medienentwicklung und den Mediengebrauch Jugendlicher	337
BERND LINDNER Perspektiven der tradierten Künste im kulturellen Freizeitverhalten Jugendlicher	340
CONSTANTIN SCHIFIRNET Jugend und Kultur	343
CORDULA GÜNTHER Theater zwischen Film und Fernsehen	346
GEORG HENTSCHEL Kinobesuch und Kinostruktur	348
VOLKER SAUPE Informelle Freizeitgruppen Jugendlicher	350
HEINZ SCHAUER Massenkommunikation und Lebensweise von Studenten	352
JOCHEN HAHN Vielseitigkeit und Einseitigkeit junger Künstler	354
AUTOREN- UND TEILNEHMERVERZEICHNIS	357

Titelaufnahme

Jugend und Jugendforschung 1986; Entwicklungsstand und Entwicklungstendenzen;
6. Leipziger Kolloquium der Jugendforscher 30.9. - 1.10. 1986 / Red. Kurt Starke
u. Uta Schlegel. - Leipzig: Zentralinstitut für Jugendforschung, 1987. - 370 S.

Redaktion:

Kurt Starke / Uta Schlegel

Übersetzungen:

Holger Luckas / Ellen Luckas / Edeltraud Ullrich

Gestaltung:

Uta Schlegel / Angela Gräßler

Druck: ZIJ - LG 135/88